Roland Vetter, Hans Keiper

UNSER TSCHERWENKA

HEIMATAUSSCHUSS 1973 TSCHERWENKA

Unser Tscherwenka

Der Weg einer Batschkadeutschen Großgemeinde
in zwei Jahrhunderten

Von Dr. Roland Vetter und Dr. Hans Keiper

in Zusammenarbeit mit

Bau-Ing. Karl Beel, Sylvia Diener, Dr. Wilhelm Fuchs,
Angela Hefner-Heß, Heinrich Hinkel, Daniel Kern Pfr. i. R.,
Heinrich Kopp, Ludwig Kopp, Magdalene Kopp-Krumes,
Theobald Müller, Ing. Hans Siegel, Gerhard Siegel

Herausgegeben im Auftrag des Heimatausschusses 1980
2. verbesserte Auflage 1983

ALLEN TSCHERWAENKAERN
DEN VORFAHREN IN DANKBARKEIT
DEN TOTEN IN TREUE
DEN NACHKOMMEN IN LIEBE

Illustrationen von Magdalene Kopp-Krumes
Ortsplan 1944 als Beilage von Karl Beel
Gesamtherstellung: Verlagsdruckerei J. F. Bofinger KG, Tuttlingen

INHALTSVERZEICHNIS

Franz Hamm: Geleitwort 9
Vorwort 11

I VORGESCHICHTE UND ANSIEDLUNG
Hans Siegel: Tscherwenka vor der Ansiedlung 17
Hans Siegel: Ortsname und Siegel 23
Dr. Roland Vetter: Die Ansiedlung im Batscher Komitat 25
Dr. Roland Vetter: Die Ansiedlung Tscherwenkas 33

II FAMILIEN- UND HERKUNFTSFORSCHUNG
Angela Hefner-Heß 51

III GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG
Dr. Roland Vetter: Die historische Entwicklung nach der Ansiedlung bis zur Vertreibung 101
Sylvia Diener: Die Siedlungsentwicklung (1785–1980) 125
Dr. Hans Keiper: Neu-Tscherwenka 153

IV RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN
Dr. Roland Vetter: Die Evangelische Kirchengemeinde 157
Daniel Kern: Die Reformierte Kirchengemeinde 185
Karl Beel: Die Röm.-Katholische Kirchengemeinde 205
Dr. Hans Keiper: Andere Religionsgemeinschaften 221

V SCHULWESEN UND FORTBILDUNG
Dr. Hans Keiper 225

VI GEMEINDEVERWALTUNG
Dr. Roland Vetter: Die politische Gemeinde 253
Dr. Wilhelm G. Fuchs: Gesundheitswesen 263
Dr. Hans Keiper: Friedhof 277

VII WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG
Hans Siegel: Landwirtschaft 285
Magdalene Kopp-Krumes: Industrie 319
Theobald Müller: Handwerk und andere Gewerbe 333
Theobald Müller: Elektrizitätsversorgung 359
Magdalene Kopp-Krumes, Theobald Müller, Hans Siegel: Handel und Verkehr 361

VIII VEREINSWESEN
Ludwig Kopp: Überblick über die Vereine 371
Ludwig Kopp (Scherer): Statuten des Arbeitervereins 378

IX KULTUR UND SPORT
Daniel Kern: Pflege des Volkstums und der kulturellen Eigenart 383
Wilhelm Fuchs: Guttenbrunn 394
Dr. Roland Vetter: Die 150-Jahrfeier und das Volksheim 398
Dr. Hans Keiper: Spiel und Sport 408
Theobald Müller: Fußball 420
Ludwig Kopp: Handball 424
Ludwig Kopp: Korbball 426
Dr. Hans Keiper: Leichtathletik 427
Daniel Kern: Kinderlandverschickung 430

X SITTEN UND BRÄUCHE
Heinrich Hinkel 435
Ludwig Kopp: Das Schlachtfest in der alten Heimat 463
Dr. Hans Keiper: Wochenmarkt und Jahrmarkt 467

XI PRESSE UND LITERATUR
Dr. Hans Keiper: Die »Südbatschkaer-Zeitung« 471
Heinrich Kopp: Mundart-Ausdrücke 479
Roland Vetter: Die Tscherwinker Baßgei 498
Ludwig Kopp: Literarische Arbeiten 501

XII KRIEGS- UND NACHKRIEGSZEIT
Dr. Roland Vetter: Das letzte Aufgebot 513
Ludwig Kopp: Auf der Flucht 519
Ludwig Kopp: Die Flüchtlingslager 529
Ludwig Kopp: Tscherwenka nach dem Zusammenbruch 533

XIII IN DER NEUEN HEIMAT
Magdalene Kopp-Krumes: Tscherwenkaer in aller Welt 549
G. Siegel: In der Heimat der Eltern 562
Ludwig Kopp: Der Heimatausschuß Tscherwenka 564

XIV DOKUMENTATION
Der Mikeli-Bericht 568
Karl Beel: Straßenverzeichnis 570
Karl Beel: Einwohnerliste 572
Karl Beel: Liste der Maße, Gewichte und Währungseinheiten 573
Stifterurkunde des »Verein Haus der Donauschwaben e.V.« 617
Bildertafel der Tscherwenkaer Teilnehmer am Ersten Weltkrieg 618
Karl Beel: Ortsplan Tscherwenka 1944 als Beilage

Zum Geleit

Im Zuge der Massenbewegungen von Menschen vor und nach Kriegsende vor fünfunddreißig Jahren und seither sind auch die meisten Landsleute aus Tscherwenka auf Wanderung gegangen. Sie haben die Heimatgemeinde wunden Herzens verlassen. Wie dies geschah und von ihnen erlebt wurde, will dieses Buch aussagen, das hier vorgelegt wird. Es spricht wieder seßhaft Gewordene an.

In dieser Zeit, in der die Welt klein, der Erdball überschaubar geworden ist, erfahren wir täglich von neuer Vertreibung, von Elendslagern in verschiedenen Teilen der Welt. Die Wellen schlagen bis in unsere neue Heimat, in die Menschen aus fernen Erdteilen asylsuchend kommen und auf unsere Hilfe angewiesen sind. Beim Lesen dieses Heimatbuches im inzwischen gewonnenen neuen Heim ist uns dies bewußt. Und wir wissen die Erfahrung zu schätzen, die wir selbst gewannen, als wir unterwegs waren. Einer sagte bei Kriegsende dazu: »Wanderwege – Wunderwege«.

Daß wir uns dank der Rührigkeit des vom Heimatausschuß getragenen Redaktionsausschusses wieder zusammengefunden haben, stärkt unser Selbstvertrauen, und wir empfinden die Notwendigkeit unseres Zusammengreifens inmitten der Auflösungserscheinungen unserer unruhig gewordenen Welt. Seit eh und je ist der Tscherwenkaer beweglich und kommt in der Welt herum. Daß er selbst in ferne Erdteile zieht, möge am Beispiel von Adam Grundel erhellen. Er hat mit den Seinen in Buenos Aires (Argentinien) Heimat gefunden. Dort wirkt er ehrenamtlich für die deutsche Schule, die er sichern hilft.

Daheim hatten wir Tscherwenkaer unsere Zeitung. Adam Welker, »de Druckrsphat«, gab die »Südbacskaer Zeitung« heraus und verband die in der Heimat mit denen in der Fremde. Der humorvolle Zeitungsmacher belebte seine Gemeinde und wurde auch darüber hinaus gerne gelesen.

In den zwanziger Jahren gab es in Tscherwenka eine kleine Sensation: Dr. Johann Krenrich legte Johann Eimanns Buch »Der deutsche Kolonist« neu auf. Damit füllte er eine Lücke aus, denn das grundlegende Buch über den Anfang der deutschen Siedlungsgeschichte in der Batschka, das in mehreren Auflagen herausgekommen war – zuerst 1820 in Pesth – war vergriffen. So war Eimanns Stimme durch diese Tat in Tscherwenka wieder laut geworden. Erst 1964 erfuhr es seine vorerst neueste Auflage. Und als nach Kriegsende das Sammeln unserer Menschen angelaufen war, auf der ersten Rüstzeit unserer Heimatkirche, im Sommer 1946 in Stuttgart, legte der Tscherwenkaer Ortssohn Heimatpfarrer Johannes Albrecht Berichte über das Geschehen in der Heimat vor, die aufwühlend wirkten. In eifriger Sammler- und Forschertätigkeit ergänzte er sie zum Tscherwenkaer Heimatbuch in neuer Heimat, das er nach dem Kriege vorlegte. Der Stein war ins Rollen gekommen. Im Vorwort dieses Buches lesen wir über die umfassenden Vorarbeiten zu seinem Zustandekommen. Das Werk ist abgeschlossen, das Buch liegt vor. Unser ganzes Tscherwenka ist darin eingefangen. Möge unser Buch zur Genugtuung des Heimatausschusses und der Buchverfasser von den Landsleuten und Freunden unserer Heimatgemeinde angenommen und in ihren Familien verwahrt werden!

Franz Hamm

Altarbild in der Evangelischen Kirche.

Vorwort

Nach jahrelanger, oft mühevoller, unter zeitlichen, persönlichen und finanziellen Opfern geleisteter Arbeit ist ein großes Vorhaben unserer Ortsgemeinschaft verwirklicht worden: unser Heimatbuch. Es wird unseren Landsleuten als Hausbuch ebenso nützlich sein, wie es einer breiten Öffentlichkeit als Informationsquelle dienen kann. Das Werk stellt ein Stück beschriebener Geschichte dar, das der Nachwelt die fast zweihundertjährige Historie Tscherwenkas erhalten will. Damit sind frühere Veröffentlichungen über unseren Heimatort keinesfalls überholt oder in ihrem Wert gemindert, im Gegenteil, sie waren vielmehr nützliche Quellen für das vorliegende Werk und behalten darüber hinaus ihren Eigenwert, insbesondere als Zeugnisse jener Zeit, in der sie verfaßt worden sind. – Aber wie ist es zu dem vorliegenden umfangreichen Buch gekommen?

Am 3. 5. 1975 fand in Sindelfingen im »Haus der Donauschwaben« eine Tscherwenkaer Kulturtagung statt, die von etwa 120 Landsleuten besucht war. Dort hielt Landsmann Roland Vetter ein Referat, das die Notwendigkeit eines seit langem geforderten neuen, dokumentarisch belegten Heimatbuches herausstellte.

Dieser Gedanke wurde von den Anwesenden einmütig begrüßt. Daraufhin beschloß der Heimatausschuß im November des gleichen Jahres die Herausgabe eines solchen Werkes und setzte dazu folgenden Redaktionsausschuß ein: die Landsleute Dr. Roland Vetter, Dr. Hans Keiper, Ludwig Kopp, Magdalena Kopp, Karl Beel und Hans Siegel. In der Folgezeit wurden Theobald Müller, der letzte reformierte Heimatpfarrer Daniel Kern, Sylvia Diener, Verfasserin einer umfangreichen Geographischen Wissenschaftlichen Arbeit über die Batschka und insbesondere Tscherwenka und Lehrer Heinrich Hinkel hinzugewonnen. Besondere Aufgaben erfüllten dabei Magdalena Kopp-Krumes als Illustratorin, Karl Beel als Ersteller des Kartenmaterials, Heinrich Hinkel als Lektor, Roland Vetter als Koordinator zwischen den Autoren und dem Verlag, sowie Ludwig Kopp als Schriftführer. In jährlich zwei- bis dreimal stattfindenden Redaktionssitzungen wurden Absprachen getroffen, Lesungen der einzelnen Autoren gehört und fertiggestellte Beiträge verabschiedet. Im Hause Ludwig Kopp steht die Wiege des Heimatbuches, denn dort fanden fast alle Sitzungen des Redaktionskreises statt!

Besonders erwähnt seien hier noch alle Mitglieder des Heimatausschusses, die durch besondere Aktivitäten die finanziellen Voraussetzungen für dieses Vorhaben geschaffen haben. In steter Fühlungnahme mit dem Heimatausschuß konnte die Arbeit fruchtbar vorangetrieben werden. Unter Mithilfe unzähliger Landsleute, die wertvolle Einzelinformationen lieferten, aber auch ein stattliches Bildmaterial zur Verfügung stellten, wuchs das Manuskript von Jahr zu Jahr. Neue Quellen wurden im In- und Ausland erschlossen. Nur ein Teil des Bild- und Quellenmaterials konnte in dieses Buch aufgenommen werden. Was unveröffentlicht bleiben muß, wird im Achiv des Heimatausschusses aufbewahrt. Von besonderem Wert war die Mitarbeit von Frau Angela Hefner-Heß, die als Herkunfts- und Ahnenforscherin seit vielen Jahren die Archive im In- und Ausland bereist und die Kirchenbücher in den Herkunftsorten der einstigen Auswanderer durchforscht hat. Das Ergebnis ihrer Fleißarbeit ist das beste siedlungsgeschichtliche Ahnenverzeichnis, das wir je besaßen. Auch sie

hätte diese Arbeit nicht ohne Mithilfe vieler Landsleute bewerkstelligen können, wie sie auch von der Mitarbeit in der »Arbeitsgemeinschaft für donauschwäbische Familienforschung« zehrte.
Aber weder die Ahnenforschung noch die historische Darstellung im allgemeinen kann Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Nicht einmal Irrtümer sind bei der zu bewältigenden Fülle des Stoffes völlig ausgeschlossen. Doch alle Mitarbeiter haben nach besten Kräften und mit bestem Gewissen das zum gegenwärtigen Zeitpunkt Mögliche geleistet.
Seit mehreren Jahren haben unsere Tscherwenkaer Landsleute in aller Welt das Vorhaben in seiner Bedeutung erkannt und unterstützt. Es gingen Spenden, ohne die eine aufwendige Vorbereitungsarbeit nicht hätte verwirklicht werden können, in erstaunlichem Umfang ein. Seit drei Jahren läuft auch die Subskription, zu der sich bis zum Abschluß des Manuskripts etwa 600 Landsleute entschließen konnten. Nur durch ehrenamtliche Arbeit aller über den Redaktionskreis hinaus Beteiligten konnte ein Bezugspreis für das großformatig erscheinende Buch gewährleistet werden, der es jedem Landsmann ermöglicht, »sein« Heimatbuch zu erwerben. Dafür sind wir auch dem Verlag, der unsere Arbeit umsichtig betreute, sehr verbunden. Der ideelle Wert unseres Werkes ist von uns ohnehin nicht abzuschätzen. Darüber mögen berufenere Kritiker jetzt und in der Zukunft befinden.
Der Dank des Heimatausschusses und des Redaktionskreises gilt über die erwähnten Personen hinaus allen die mitgearbeitet haben, Informationen zur Verfügung stellten oder finanzielle Hilfe leisteten. Wertvolle Ratschläge verdanken wir vor allem Pfarrer Johannes Albrecht, dem Verfasser vieler heimatkundlicher Einzelarbeiten, insbesondere unseres ersten Heimatbuches nach der Vertreibung. Leider konnte er, der im Ruhestand lebende letzte evangelische Gemeindepfarrer, sich nicht zur aktiven Mitarbeit an unserem Heimatbuch entschließen, da er selbst eine Fülle wichtiger Vorhaben für die nächste Zeit geplant hat. Daß er dennoch zu vielen informativen Gesprächen über unsere Arbeit bereit gewesen ist, bedarf allseitiger Anerkennung. Hingegen sind Beiträge von Landsleuten, die nicht dem Redaktionsteam angehörten, aber als Fachleute auf ihrem Gebiet gelten, in unser Buch aufgenommen worden. So seien vor allem die umfangreiche und sehr informative Arbeit von Dr. W. G. Fuchs über das Gesundheitswesen, wobei er einen Bogen von der Ansiedlung bis zur Vertreibung spannt, die mundartlichen Beiträge von Heinrich Kopp, die beratende Tätigkeit von Frau Hermine Umlauf-Schneider, sowie die vorbildliche Kassen- und Bestellbuchführung von Frau Rosalie Gutsche-Seibert erwähnt.
Nun möge das zweite Tscherwenkaer Heimatbuch seinen Weg in die Öffentlichkeit nehmen. Es gehört insbesondere in alle Tscherwenkaer Familien, in denen jedes Kind sein eigenes Buch für sich und seine Nachkommen besitzen sollte. Für Verbesserungen und konstruktive Kritik sind die Verfasser jederzeit dankbar. Ob es freilich noch einmal eine Möglichkeit geben wird, in einem größeren Zusammenhang unser Anliegen zu publizieren, wissen wir heute nicht. Darum stellt »Unser Tscherwenka«, wie es nun einmal vorliegt, ein vorläufig letztes umfassendes Zeugnis unserer Heimatliebe dar.

Der Heimatausschuß
gez. Hans Walter, Vorsitzender

Der Redaktionsausschuß
gez. Dr. Roland Vetter, Sprecher

Ruine der Reformierten Kirche

Das Tscherwenka-Lied

Vom goldnen Weizenmeer umgeben,
schlief unser Dorf sanft hingeschmiegt,
am Hügelrand der Teletschka gelegen,
von Wein in manchen Traum gewiegt.
Der Rausch vom Glück ist längst zerstoben,
das schreckliche Erwachen trog;
wir woll'n die alte Heimat loben,
die ihre Kinder einst erzog:

Vom Bremertal bis zum Kanal
liegt unser Glück begraben,
drum denken wir in Freud und Qual
mit allem, was wir haben
an unsre Heimat Tscherwenka,
die uns im Glück geboren.
Das Glück ist fort, die Mutter da:
Sie blieb uns unverloren!

Ihr Reichtum waren keine Schätze,
ihr Wohlstand lag in Gütern nicht.
Wir liebten jeden ihrer schönen Plätze,
ihr unnachahmliches Gesicht.
Der Wohlstand wuchs im Fleiß der Ahnen
als dreifachs Gold in unserm Schrein:
im Gold der langen Weizenbahnen,
im goldnen Mais und goldnen Wein.

Vom Bremertal bis zum Kanal
liegt dieses Glück begraben,
drum denken wir in Freud und Qual
mit allem, was wir haben
an unsre Heimat Tscherwenka,
die uns im Glück geboren.
Das Glück ist fort, die Mutter da:
Sie bleibt uns unverloren!

Die Trauerweiden auf den Gassen,
vom Bahnhof bis zum Friedhof hin:
Wer ankommt, muß dich auch verlassen
und seine Straßen einsam ziehn . . .
So lehrt dein Bild mich heut noch denken,
wohin mein Weg auch immer führt,
du wirst das Leben besser lenken,
dem, der im Herzen Liebe spürt.
Vom Bremertal bis zum Kanal
liegt alles Glück begraben,
drum danken wir in Freud und Qual
für alles, was wir haben
der alten Heimat Tscherwenka,
die uns in Glück geboren.
Das Glück ist fort, die Mutter da:
Sie bleibt uns unverloren!

Roland Vetter

Ortsansicht mit Hoher Brücke und den beiden Kirchen (Luftaufnahme).

Der Heimatausschuß Tscherwenka im Gründerjahr 1973, sitzend von links: Luise Lahm, Ludwig Kopp, Liesl Avemaria, Philipp Ufholz und Rosl Gutsche. Dahinter: Christl Bloch, Georg Gutwein, Lotte Dudowits und Magdalena Kopp. Stehend von links: Franz Dudowits, Adam Reitenbach, Karl Beel, Rudi Reiner, Hans Walter, Heinrich Kopp, Peter Huber und Karl Reiner.

Der Redaktionskreis stehend v. l.: Roland Vetter, Hans Siegel, Theobald Müller, Daniel Kern, Ludwig Kopp; sitzend v. l.: Hans Keiper, Magdalena Kopp-Krumes, Heinrich Hinkel, Sylvia Diener, Karl Beel.

I VORGESCHICHTE UND ANSIEDLUNG

Tscherwenka vor der Besiedlung

Hans Siegel

Die Rolle der Batschka im Wechselspiel der Geschichte darf man als bekannt voraussetzen. Zahlreiche Bücher und Veröffentlichungen geben ein breitgefächertes Bild der Landesnatur sowie des wechselvollen politischen Geschickes dieses geschichtsträchtigen Vielvölkerraumes.

Unsere Aufgabe kann und soll an dieser Stelle nicht sein, ein Kompendium davon zu erstellen. Vielmehr soll mit breitem Pinsel ein Hintergrund zu dem geschaffen werden, was dieses Buch einzig will: Die Geschichte und das Geschick des Dorfes und des Fleckchens Erde, in dem unsere Wurzeln ruhen, festzuhalten und sie damit vor der zudeckenden Vergeßlichkeit der Jahre und Generationen zu bewahren.

Tscherwenka findet man auf der Landkarte mitten in dem Flachland zwischen Donau und Theiß, welches als Batschka bekannt und unter der Bezeichnung Vojvodina heute zu Jugoslawien gehört.

Das Klima der Batschka besitzt einen ausgesprochenen Übergangscharakter, da sich zwei Klimagrenzen Europas im Pannonischen Becken, dem die Batschka angehört, schneiden. Einerseits verläuft entlang des 19. und 20. Längengrades die Grenze zwischen dem ozeanischen Westen und dem kontinentalen Osten Europas, andererseits trennt ein west-östlich verlaufender Grenzgürtel das subtropische Mittelmeergebiet vom kühlgemäßigten nördlicheren Europa. Der kontinentale Einschlag des Klimas ist allerdings vorherrschend. So treten in der Batschka mit durchschnittlich 25 Grad große Temperaturunterschiede zwischen Sommer und Winter auf. Heiße Sommer (Julimittel um 22° C) und für die südliche Lage verhältnismäßig kalte Winter (Januarmittel um – 1,6° C) prägen diesen Raum. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 11,2° C. Die jährliche Niederschlagsmenge liegt bei 500–600 mm. Aufgrund dieser Verhältnisse und des jährlichen Niederschlags mit dem Hauptmaximum im Mai und Juni, einer Trockenperiode im Hochsommer und einem zweiten Niederschlagsmaximum im Spätherst, gehört das Klima der Batschka dem sog. »Maisklima« an. Der weite Horizont des Flachlandes gibt der Landschaft ihr Gepräge und mag dem Fremden eintönig erscheinen. Der mit dem Land Vertraute vermag hingegen Unterschiede der Oberflächengestalt zu erkennen: Das Lößplateau, die sog. Teletschka, und die Lößterrasse. Diese Lößablagerungen erfolgten während der jüngeren Eiszeit, und zwar sowohl auf höhergelegenen, trockeneren Flächen als auch in den niedrigeren, versumpften Gebieten. Auf diese Weise entstand Löß festländischen Charakters und sog. »Sumpflöß«. Diese Lößablagerungen sind verantwortlich für die große natürliche Fruchtbarkeit der Batschka.

Die oberflächengestaltenden Kräfte der Batschka sind in erster Linie die beiden Ströme Donau und Theiß. Während der feuchtwarmen Perioden der Eiszeiten und Zwischeneiszeiten entstanden aufgrund der starken Seitenerosion der Flüsse äußerst breite Talebenen. So ver-

lief die Donau zeitweilig sehr viel weiter nördlich als heute, u. a. verlief sie etwa im Bereich des Franz-Kanals. Der höhergelegene und gegenüber der Abtragung widerstandsfähigere festländische Löß wurde bei diesem Prozeß als Lößplateau herauspräpariert. Der Sumpflöß wurde verschwemmt und die heutige Lößterrasse (Unterterrasse) entstand.
Das Lößplateau unterscheidet sich von der Lößterrasse durch die durchschnittlich 15–20 m höhere, überschwemmungssichere Lage; es enthält nur wenige, steilwandige Taleinschnitte, die von meist nur zeitweise fließenden Wasserläufen benutzt werden. Der Grundwasserspiegel liegt wegen der mehrere Zehnermeter mächtigen Lößauflage sehr tief, so daß das Lößplateau ein ausgesprochen trockenes Gebiet ist, was die Anlage von 10–20 Meter tiefen Brunnen erforderlich machte.
Die in durchschnittlich 82–86 m Höhe gelegene Lößterrasse (Unterterrasse) hingegen ist ein sehr feuchtes Gebiet. Der Grundwasserspiegel liegt nur wenige Meter tief. Die Bäche neigen zur Versumpfung und erreichen nur selten den nächstgrößeren Flußlauf.
Im Zusammenspiel von Klima, Vegetation und geologischem Untergrund, dem Löß, kam es in der Nacheiszeit zur Entwicklung von sog. Schwarzerdeböden, die zu den von Natur aus fruchtbarsten Böden der Erde zählen. Diese Schwarzerden bleiben bis heute erhalten, da die ursprünglichen natürlichen Steppenwälder schon früh durch Rodung und Weidewirtschaft vernichtet und durch steppenähnliches Grasland ersetzt wurden. Heute ist das natürliche Steppenland in eine Kultursteppe mit wogenden Weizen-, Mais- und Sonnenblumenfeldern umgewandelt.
Neben den Schwarzerdeböden treten im Bereich der Lößterrasse (Unteres Feld) wegen des hohen Grundwasserstandes auch Saliterböden (Salzböden) auf, die für die landwirtschaftliche Nutzung nur bedingt geeignet sind. Die Gemarkung Tscherwenkas hat allerdings nur einen äußerst geringen Anteil an diesen Böden.
Der Saliter war die Ursache für das unschöne, vom Salz zerfressene Gesicht so mancher Gassengiebel. Dies hatte zur Folge, daß öfter geweißt werden mußte, was den Saliter nicht gerade beliebt machte. Vielleicht ist er es doch wert, daß kurz auf die Entstehung der Salzböden eingegangen wird.
Als Hauptmerkmal dieser schwer zu bearbeitenden Böden ist der mehr oder weniger hohe Gehalt an kohlensaurem Kalk, kohlensaurem Natrium, Natriumnitrat, verschiedenen Salzen, an Gips, Chloriden, Phosphaten u.a.m., besonders aber an Natriumkarbonat. Ihre Entstehung verdanken die Saliterböden in erster Linie dem sehr nachhaltigen Einfluß des sommertrockenen Klimas.
Wenn wir nun zur Geschichte unseres Heimatraumes kommen, so stellt sich auch hier das Problem, epische Breite oder stenographische Kürze zu bevorzugen. Wie eingangs angekündigt, erscheint letzeres dem Rahmen angemessener.
Schon in der Steinzeit gab es hier Menschen, die im Bereich des Lößplateaus (Teletschka) ihre Höhlen hatten. In der Bronzezeit verdrängten illyrisch-pannonische und trako-dakische Stämme die urzeitlichen Bewohner. Ihre Behausungen waren aus Holz.
Diese Menschen lebten bereits vom Getreideanbau und benutzten Sicheln zur Ernte. Die Getreidebauern wurden dann von Viehzüchtern verdrängt. In der älteren Eiszeit kamen vom Osten Skythen, in der jüngeren vom Westen Kelten in das Land. Diese Viehzüchter

hatten in der Regel keine ständig bewohnten Behausungen. In der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung eroberten die Sarmaten und Jazygen das Land zwischen Donau und Theiß. Das rechte Donauufer geriet damals fest in römische Hand. Von da ab liegen, wenn auch spärlich, schriftliche Berichte vor. Die befestigten Römerkastelle Onagrinum (Begetsch) und Titel wurden zum Schutze der rechts der Donau gelegenen römischen Provinz angelegt. Die Batschka selbst war nie Teil einer römischen Provinz, da sie als unfruchtbares Überschwemmungsgebiet für die Römer nicht attraktiv war.

Mit dem römischen Machtverfall wurde es turbulent in der Batschka. Reiterstämme aus dem Osten setzten sich zwischen den Batschkaer Sümpfen fest und bedrohten die reiche römische Provinz. Hunnen, Ostgoten, Gepiden und Langobarden lösten sich in der Herrschaft ab, bis in der Mitte des 6. Jahrhunderts die Awaren kamen. In diesen Zeiten der Völkerwanderung kamen auch Donaubulgaren, Slawen und Franken in das Land.

Am Ende des 9. Jahrhunderts wanderten magyarische Stämme ein. Mit ihrer Herrschaft begann eine entscheidende geschichtliche Epoche in der Batschka.

Naturgemäß stand bei diesem nomadisierenden Volk wirtschaftlich die Viehzucht im Vordergrund. Die Batschka bot sich als verhältnismäßig günstiges Weideland an. In feuchten Jahren konnte man die Herden auf der Lößplatte weiden lassen, in trockenen auf den sonst versumpften Gebieten der Niederterrasse. Die schier undruchdringlichen Auen längs der Flüsse bildeten einen natürlichen Verteidigungswall.

Die Nomadenzeit der Magyaren, in der sie in Zelten ihre flüchtige Unterkunft fanden und riesige Herden (bis zu zehntausend Pferde und Rinder pro Großfamilie) über das dünnbesiedelte Land trieben, nahm mit der Christianisierung ihr allmähliches Ende.

Das erste Jahrtausend war gerade voll geworden, als Stephan »der Heilige« sein Königtum errichtete. Damit hörten die Raubkriege gegen das deutsche Reich endgültig auf, zumal der deutsche Kaiser wirksame Abwehrmaßnahmen getroffen hatte. Der sich allmählich vollziehende Wirtschaftswandel im Ungarland manifestierte sich in einer ständig zunehmenden Bedeutung des Ackerbaues gegenüber der Viehzucht. Die früher verachtete Sklavenarbeit wurde zum Eckpfeiler der Wirtschaft. Kirchliche Organisation und weltliche Verwaltung gingen Hand in Hand. Die Batschka gehörte verwaltungsmäßig zu drei Komitaten: der Nordosten zum Komitat Csongrád, der Nordwesten zu Bodrogh und der Süden schließlich gehörte zum Komitat Bács, von welchem auch der Name Batschka herrührt.

Kirchlich gehörte das Land zum Erzbistum Kalocsa, doch befand sich in Bács ein eigenes, dem in Kalocsa gleichgestelltes Domkapitel. Bereits damals zeigte sich die erstaunliche ungarische Assimilationsfähigkeit und -willigkeit, wenn es darum ging, die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu fördern. In allen bedeutenden Städten sind französische, wallonische, italienische und deutsche Gewerbetreibende nachgewiesen. Unter den Adeligen der drei Batschkaer Komitate weisen u. a. die Namen Benz, Dither, Drach, Morhart, Einhart und Elber auf eine deutsche Abstammung und mithin auf eminenten westlichen Einfluß im Reiche des Heiligen Stephan hin. Alle diese Fremden gingen in der magyarischen Nation auf.

Mit der verlorenen Schlacht von Mohács 1526 kam wieder ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte der Batschka. Zunächst gehörte sie zu Johann Zapolyas ostungarischem

Vasallenstaat, um dann 1543 formell dem Osmanischen Reich einverleibt zu werden. Entgegen der vorherrschenden Meinung haben die Türken das Land nicht ent- sondern eher bevölkert. Die Zahl der Siedlungen und Häuser nahm zu. Anstelle der früheren Bewohner traten auf dem Land Serben und Walachen, in den Städten Türken, Tataren, Armenier und Griechen auf. Womit die Batschka auch in jener Epoche das blieb, was sie in geschichtlicher Zeit schon immer war und bis auf den heutigen Tag geblieben ist: ein Vielvölkerraum und Schmelztiegel der unterschiedlichsten Nationen.
Vornehmlich die Städte Baja, Sombor, Bács und Titel waren von Bedeutung, was die 14 Moscheen in Sombor oder die 8 in Batsch unterstreichen. Örtliche Bedeutung gewannen auch kleinere Siedlungen wie Hodschag, Kula, Palanka und Schanatz (Neusatz). Verkehrswege gab es zu Wasser und zu Lande. Viele Straßen wurden erst von den Türken gebaut. Einschneidende Veränderungen bewirkte das wieder von der Viehzucht bestimmte Wirtschaftsleben. Riesige Herden zogen wieder über das Land. Dominierend war die Schafzucht, aber auch die Pferdezucht spielte, bei dem großen Bedarf der türkischen Armee, eine wichtige Rolle. Während der Ackerbau zunehmend vernachlässigt wurde, bedeutet die Türkenzeit eine Blütezeit für Handwerk und Handel. Handelsgüter aus Wien waren ebenso zu haben, wie solche aus Tripolis, Kairo oder Beirut. War auch die von den Magyaren geprägte mittelalterliche Kulturlandschaft zerstört, so war in der Batschka dennoch eine Kulturlandschaft vorhanden, wenn auch eine Kulturlandschaft vorderasiatisch-balkanischen Zuschnitts.
Doch sobald der starke Arm des Beherrschers der Gläubigen Zeichen der Schwäche zeigte, änderte sich auch dies. Krieg überzog das Land, entvölkerte es fast völlig und zerstörte die Batschka als Kulturland mit großer Gründlichkeit. An dieser Zerstörung waren in den Kriegsjahren 1683–1711 die Osmanen, die Kaiserlichen und die aufständischen Kuruzzen (Magyaren) maßgeblich beteiligt. Mit dem vorläufigen Ende der Türkenkriege, – Prinz Eugen von Savoyen hatte 1697 die Türken vernichtend geschlagen – das im Friedensvertrag von Karlowitz zum Ausdruck kam, wurde der Grundstein für die Neubesiedlung der Batschka gelegt. Mithin liegen hier auch die Wurzeln donauschwäbischer Geschichte in der Batschka. Aber noch war es nicht ganz soweit. Nach den Bestimmungen dieses Vertrages blieb das Banat türkisch, die Batschka hingegen wurde der Wiener Krone zugesprochen. Sombor (Somburg) wurde Sitz einer Verwaltungsstelle: der Hofkammer und des Hofkriegsrates. 1747 wurde die Stadt von Maria-Theresia zur königlichen Freistadt erhoben, um sie später im Jahre 1802 sogar zur Hauptstadt der Provinz zu erklären.
Zunächst aber tobte noch der Kuruzzenaufstand im Land, was eine Landesverwaltung durch den Hofkriegsrat bedingte. Allmählich, sobald es möglich wurde, wurde das Land der Verwaltung der Hofkammer (entspr. Finanzministerium) übergeben. Nach dem Sathmarer Frieden mit den Kuruzzen kam die Batschka unter magyarische Zivilverwaltung. Die Komitatsverwaltung funktionierte aber nicht so recht, da einmal die Adeligen als Träger dieser Verwaltung fehlten, zum anderen Hofkammer und Hofkriegsrat entscheidend mitzureden hatten, da es sich um Militärgrenzgebiete handelte. So waren die ganze Ostbatschka und die Städte Sombor und Maria-Theresiopel (Subotica) Teil der Theiß – Maroscher Militärgrenze. Das fernere Schicksal der Batschka hing nun davon ab, wer sich von den drei Interessen-

gruppen mit seinen Vorstellungen durchsetzen würde. Da war zunächst einmal Wien, dem es auf die Sicherung der Provinz gegen die türkische Bedrohung ankam. Dieses Ziel glaubte man am besten durch die Ansiedlung treuer, freier Bauern und Handwerker zu erreichen. Damit erhoffte man die für Friedens- und Kriegszeiten wichtige Bereitstellung von Nahrung, Reit- und Zugtieren sowie von zuverlässigen Menschen (Soldaten). Die magyarischen Großgrundbesitzer hätten lieber Leibeigene als freie Siedler in das Land geholt, wohingegen die serbischen Herdenbesitzer das Land als Weideland erhalten wissen und jegliche bäuerliche Ansiedlung verhindern wollten. Schließlich konnte Wien seine Vorstellungen weitgehend verwirklichen. Alles Land, für das keine einwandfreien Besitzrechte nachgewiesen werden konnten, wurde zu Krondomänen erklärt und der Hofkammer unterstellt. Diese Maßnahme ermöglichte es, das Land mit leistungsfähigen Menschen zu besiedeln und den neuerlichen wirtschaftlichen Aufschwung sowie die politische Sicherung einzuleiten. So wurden Serben, Kroaten, Slowaken, Ruthenen, Magyaren und Deutsche angesiedelt. Jeder fließige, siedlungswillige Mensch wurde angenommen, und alle erhielten die gleichen Freiheiten und Rechte. Bei der letzten großen Siedlungswelle, unter dem liberalen und aufgeklärten Kaiser Joseph II., spielten auch rassische, nationale und religiöse Zugehörigkeit keine Rolle mehr.

Literatur:
Albrecht: Unbekanntes Tscherwenka; Flach; Diener; Schramm: Kulturlandschaftsgestaltung.

DAHEIM

Nirgends war der Sommer tiefer, reifer,
nirgendwo der Eifer größer als die Pflicht.
Nur im gold'nen Licht der Weizenwogen
hat der Sommer nicht getrogen; hier war
jede Ähre, jeder Halm ein Wunder, ein Gedicht.

Keiner wollte sprechen, schreiben, lesen.
Jeder wußte was gewesen, und war stolz.
Donaubauern sind aus anderm Holz: Sie wissen,
was die andern deuten: Finsternissen sind sie gleich
an Erfahrung reich, die sie erbeuten.

Roland Vetter

SERVENKA 1785 SIGILLVM

Ortsname und Siegel

Hans Siegel

Bei Erdarbeiten der Ziegelbrenner und beim Ackern auf dem Lößplateau wurden wiederholt menschliche Gerippe, Münzen, Tonscherben u.a.m. gefunden. Leider konnten diese Funde wissenschaftlich nie ausgewertet werden. Man kann aber davon ausgehen, daß Tscherwenka auf altem Siedlungsboden entstand.

Was die Namensgebung der Siedlungsgemeinde betrifft, so gibt es zwei Überlegungen: Professor Friedrich Lotz, der Senior unserer Heimatkundler, schreibt im »Crvenka-Heft« des Volkswartes zur Deutung des Dorfnamens: »Die ursprüngliche Namensform dürfte ›Czervenaczka‹ gewesen sein, diese Form kommt noch auf der Hotterkarte von 1801 vor. Das zusammengesetzte slawische Wort besteht aus cer und venacka; cer bedeutet Zerreiche, venacke Kränzchen, Hügelkettchen, demnach bedeutet Cervenacka, aus dem durch Kürzung Cervenka, Crvenka entstand, ein von Zerreichen bekräntzes Hügelkettchen«.

Dazu schreibt Johannes Albrecht in seinem Buch »Tscherwenka« folgendes: »Die älteste Schreibweise des Pustanamens ist ›Cservenka‹. Auf der Hotterkarte vom Jahre 1782 ist alles aufgezeichnet, was damals in jener Gegend stand bzw. angebaut war, aber kein Wald oder Wäldchen . . . Jede Schäferhütte mit ihren Schattenbäumen ist auf der Karte zu sehen, aber kein Wald.«

Weiter wird bei J. Albrecht angeführt: »Cerven bedeutet im Slawischen soviel wie rot. Was war auf der Pusta Cservenka rot oder rötlich und hat den Grund für den Namen gegeben?

1. Auf der Teletschkaer Anhöhe soll vor der Türken-Invasion ein ›rotes Gebäude‹ (Festung, Kloster oder Kirche) weithin sichtbar gestanden haben. Cservenka kann ›Rotes Kloster‹, ›Rote Kirche‹ (›Rotkirchen‹) oder ›Rote Burg‹ (›Rotenburg‹) bedeuten.
2. In sehr trockenen Zeiten schimmert die ausgedörrte Lößerde der Teletschka rötlich. Ob Cservenka ›Rote Erde‹ bedeutet?
3. In Brachjahren überflutete der rotblühende Klatschmohn die Landschaft wie ein rotes Meer. Vor der Ansiedlung, wie in den Jahren 1941 und 1945, konnte man auf den unbebauten Feldern die herrliche Blütenpracht eines rotwogenden Klatschmohnblumenmeeres bewundern. Ob von diesen Blumen der Name Cservenka stammt?
4. Der Volksmund erzählt, daß die Arbeiterinnen der Pusta Cservenka rote Kopftücher trugen. Kann von diesen Kopftüchern der Pustanamen abgeleitet werden?
5. Cservenka ist ein böhmischer Familienname. War vielleicht einmal ein Böhme Pustabesitzer?

Die deutsche Siedlung »Cservenka« bekam im Jahre 1785 den Namen des Prädiums, auf dem sie errichtet wurde. Nach dem Anschluß an Jugoslawien (1918) wurde der Name Cservenka in Crvenka serbisiert. Im Volksmund wird das Dorf ›Tscherwinke‹ oder ›Scherwinke‹ genannt.«

Literatur:

Albrecht: Tscherwenka; Lotz: Wie sich die Gemeinde entwickelte.

Das Ortssiegel

Das Tscherwenkaer Siegel (ein Rundsiegel) stellt einen welligen Hang dar, an dem zwei Weinkelleröffnungen angedeutet sind. Über der skizzierten Hanglandschaft erkennt man drei reife Getreideähren und einen Weinstock mit drei Traubenhängeln. Links von den Kellern befindet sich eine symbolhafte Darstellung des Pfluges. Die Umschrift lautet: »Sigillum Possessionis Cservenka 1785« (Siegel der Gemeinde Tscherwenka 1785).
Neben dem hier beschriebenen existiert noch ein zweites Ortssiegel. Es wurde von einem noch in der alten Heimat lebenden Landsmann in einem Archiv in Subotica entdeckt. Von dem Vorhandensein des zweiten Ortssiegels war bisher nichts bekannt. Die Umschrift auf diesem zweiten Ortssiegel ist abweichend von der erstgenannten und fehlerhaft. Das oben beschriebene Siegel wurde auch von unserem langjährigen Ortsrichter Adam Schmidt (Bürgermeister der Gemeinde) als echt bezeichnet. Aus diesem Grunde ist es nicht notwendig, näher auf das zweite einzugehen.

Literatur:
Lotz: Wie sich die Gemeinde entwickelte; Albrecht: Tscherwenka.

ZWEI WELTEN

In zwei Welten mußt du gehen,
ob du wolltest oder nicht:
durch die Tiefen, auf den Höhen –
gehst im Schatten und im Licht.

Mit zwei Augen mußt du sehen –
weinst und lachst aus einer Brust;
beide Seiten ganz verstehen,
ganz den Schmerz und ganz die Lust.

Zweimal wirst du auch geboren,
für das Leben – für den Tod,
doch kein einzig's Mal verloren
bist du, Mensch, in deiner Not!

Hans Keiper

Ansiedlung im Batscher Komitat

Roland Vetter

Die deutsche Besiedlung der Batschka muß unter zwei Gesichtspunkten gesehen werden. Die *Notwendigkeit*, im überbevölkerten, kriegsbedrohten und von Kriegen im Westen immer wieder heimgesuchten Mutterland eine Existenzmöglichkeit für viele Bürger zu suchen, machte die Menschen für die Besiedlungspolitik der Habsburger nach den Türkenkriegen reif. Die *Neubesiedlung* und *Erschließung des Bodens* der verwüsteten Grenzgebiete führte zu einer der größten Kolonisationen Europas in der Neuzeit. Sie dauerte fast 100 Jahre, verlief in drei großen Phasen über die Donau, entlang der Donau und stieß von dort bis in die Mitte der Batschka vor, und sie hatte in der östlich davon an der Theiß gelegenen magyarisch-slawischen Siedlungswelle eine schwächere Parallele.

Schon vor den eigentlichen, habsburgischen Siedlungsphasen kamen Deutsche nach Südungarn. Aber dies waren Kaufleute und Handwerker, keine Bauern; sie ließen sich in den Städten Neusatz, Baja und Maria Theresiopel nieder, nicht unbeträchtlich an Zahl und Bedeutung. In der Distriktshauptstadt Neusatz gab es beispielsweise zeitweise mehr Deutsche als Serben oder Ungarn. Die Bevölkerungsgruppe der Deutschen wechselte sogar mit den anderen Nationalitäten in der Erstellung des jeweiligen Bürgermeisters. Aber diese Deutschen blieben nicht, wie Bauern bleiben, sie zogen weiter wie Kaufleute oder Gewerbetreibende, die anderswo bessere Chancen wittern. So schwankte die Zahl der mittelfristig in der Batschka beheimateten deutschen Bevölkerungsangehörigen – bis die Habsburger die entscheidende Wende herbeiführten.

Unter Karl VI. fanden die ersten Besiedlungen statt. 1729 wurde in der Nordwestecke der Batschka, südlich der Stadt Baja, die erste deutsche Siedlung errichtet, *Tschatalia*. Sie gehörte fortan zu den kleineren, aber fast rein deutschen Gemeinden des Komitates. Obwohl Tschatalia auf ungünstigem, sandigem Boden und ohne jede vorangehende Erfahrung geplant und angelegt worden war, entwickelte sich dieser Ort in wenigen Jahrzehnten zu einer »Mustersiedlung«. Eine Reihe magyarischer Kleindörfer wurde mit deutschen Siedlern aufgefüllt.

Umfassender war die theresianische Siedlungswelle. Schon in früh-theresianischer Zeit, also vor 1762, kamen über 1000 Familien aus deutschsprachigen Ländern nach Südungarn. Entlang der Donau entstanden die Kameralansiedlungen Bukin (1749), Apatin (1750), Neukolluth (1756) und Hodschag (17) und außerdem landeinwärts Nowoselo. Bei all diesen Ortschaften handelt es sich nicht um Masseneinwanderungen, vielmehr kamen nach und nach immer neue Siedler hinzu. So zogen z. B. nach Apatin zwischen 1750 und 1768 jährlich mehrere Dutzend Familien zu, maximal in einem Jahr 64 Familien. Diese stufenweise Besiedlung war in mancherlei Hinsicht vorteilhaft. Erstens konnte die Versorgung der Kolonisten problemlos erfolgen. Die Organisation der Landzuteilung war, zweitens, mühelos durchführbar. Freilich mußte die Masse der zu erwartenden Bevölkerung angeworben werden. Es ist bekannt, daß immer wieder z. B. aus Apatin oder Hodschag Neusiedler zurück ins Reich kehrten, um weitere Siedlungswillige anzuwerben.

Die ins Land Gekommenen waren durchaus nicht alle Bauern. Vielmehr waren viele Handwerker, die auch ihren erlernten Beruf ausüben wollten und sollten, darunter. Offensichtlich bestand auch eine »merkantilistische Wirtschaftspolitik« hinter der habsburgischen Kolonisationsabsicht. Nach 1763 traten stärkere bäuerliche Elemente in Erscheinung. In den sechziger Jahren wurden Filippowa, Priglewitzsanktiwan und Gakowa gegründet. Es kamen die deutschen Neusiedlungen Kruschewel, Kernei und Neugakowa hinzu. Maria Theresias »Impopulations-Hauptinstruktion« von 1772 zog in Scharen Kolonisten aus dem Reich an. Das Ansiedlungspatent der Kaiserin vom 21. 6. 1755 lautete:

»Bedingnüsse, gegen welche in dero Römisch-kaysl. königliche Majestät Erbkönigreich Hungarn und zwahr dem an der Theyß Befindlichen Barezer und der Gleichfalls an dem Marosch-Fluß gelegenen Herrschaft Urad, die Ober Österreichische vorländische alleinig Römisch-katholisch Teutsche Familien sich ansässig machen können und zwahr

Erstens: Wird den sich ansässig machen wollenden Teutschen Familien ein mit genügsamen Waldungen, gesundes Wasser darin fruchtbaren Äckern und Wißmatten überflüssig Versehenes Stück Landes angewiesen und damit Sie solches für immer in vollständiger Ruhe Bebauen mögen, von denen angrenzenden Ortschaften mit besonderen Marksteinern unterschieden werden, desgleichen sollen Sie von allen allgemeinen kayserl. königl. Herrschaft, von allen Grundzünß oder sonstigen Grund-Buchs Gaaben ebenfalls durch drey nacheinander folgenden Jahr Frey seye.

Zweitens: Nach genugsamer Bevölkerung eines jeden ihren angewiesenen Orths, wird von Seiten der kayserl. königl. Herrschaft allsogleich das benöthigte Gottes Haus samt dem Pfarrhof, aus eigenen Kosten erbaut und zugleich die Vorstehung gemacht werden, womit bey jeder Gemeinde ein beständiger Pfarrer oder Seelen Sorger von ihrer Nation angestellt werde.

Drittens: Sollen sie für immer als unmittelbahre kayserl. königl. Unterthanen gehalten und so forth weder eine Gemeinde insgesamt, noch eine Familie oder Unterthan ins Besondere an jemand anderen Kauf-, Tausch- oder Geschanksweis überlassen und bey lebens nicht als Leibeigene, sondern als freye kayserl. königl. Unterthanen gehalten und angesehen werden: Und wird dahero jedem frey gestellet, zu Verbleiben oder aber sowohl in dem Königreich auf einen anderen Orth, als auch außer demselben sich zu begeben . . .

Viertens: Wird auch jedem, der einen Weingarthen anlegen wolle nicht nur der hierzu bequeme Orth ohne Entgeldt angewiesen, sondern überdies auch eine Sechsjährige Freyheit von allem sowohl allgemeinen als auch herrschaftlichen Gaaben mithin auch von Zehend oder Bergrecht verwilliget . . .

Fünftens: Werden jeden sich ansässig machenden, nebst der benöthig Haus-Statt, so viele Joch Aeckher und Wiesen ohne Entgeldt angewiesen und überlassen werden, als er behörig zu bebauen und zu versorgen nur immer im Standt wird seyn können. Überdies aber wird auch einer jeden Gemeinde insbesondere ein Stück Landes angezeichnet werden, welches zu Weydung ihres Zug- und Melk-Viehes bequem liegend und hinreichend seyn solle.

Sechstens: Zur Erbauung des benöthigten Wohnhauses und übrigen zur Haushaltung und Würtschaft gehörigen Gebäuer, wird das Benötigthe Bau-Holz von seythen der kayserl. königl. Herrschaft einem jeden gratis ohne Entgeldt verabfolget werden.
Siebentes: Nach Verflüßung obererwöhnten drey frey Jahren hat ein ganzes Bauernhaus als einen beständigen Grundzünß alljährl. Sechs Rheinisch-Gulden, ein Halbes aber drey Gulden Rheinsich dem kayserl. Rendt-Amt zu bezahlen, im übrigen aber sollen sie von allen Robothen frey, dagegen aber gehalten seyn . . . von Früchten und Vieh-Sorten den Neunten Theil der Herrschaft . . . und das Zehende, so nach denen Landes Verfassungen der Clerisey oder Geistlichkeit zukommet, zu entrechten . . .
Achtens: Verwilliget über dieses die Kayserl. königl. Herrschaft denenselben alljährlich die Weinschank freyheit vom ersten Octobris bis ende Martij.
Neuntes: Und endlichen auch, daß sich ansässig machen vollende Teutsche Familien an Stell und Orth, die zur Sommer und Winther Saath, wie auch zu ihrer Nahrung erforerliche Körner um baares Geld zu erkaufen nicht gemüßigt seye sollen, so wird . . . einem jeden das benöthigte Körndl. . . . von der kayserl. königl. Herrschaft entweder gegen Bahrer Vergütung, oder abermalige zurückgab aus der ersten oder zweythen Fechsung dargereichet und bey nebst allmöglicher beystand und Vorschub geleistet werden.«

Dieses Siedlungspatent brachte hauptsächlich aus West- und Süddeutschland Menschen in die Batschka. Sie waren, wie es die Kaiserin nicht anders wollte, allesamt katholisch. Die Ausreise Andersgläubiger war nicht gestattet.
In der ganzen Batschka stand nur eine lutherische Kirche, nämlich im Ruthenendorf Kutzora. Sie war allerdings älter als die Kolonisationen und hatte für die deutschen Siedler keine Bedeutung. Dieser Konfessionalismus sollte sich erst in der josephinischen Ära ändern.
1782 nahm Joseph II. eine großzügige Ansiedlungspolitik in Angriff. Es wird vermutet, daß er sich auf seinen ausgedehnten Reisen ein Bild vom Zustand der Batschka gemacht und auf der Fahrt durch den Westen seines Reiches eine Vorstellung von der kommenden Kornkammer seiner Kronlande geschaffen hat. Jedenfalls war seine Kolonisation in jeder Hinsicht großzügig: finanziell, national und religiös. Die neu ins Land gekommenen Siedler wurden wahrhaft gefördert; zwischen den deutschen, slawischen und magyarischen Kolonisten wurden keine Unterschiede gemacht, – und die Protestanten wurden geradezu ermutigt, sich zu beteiligen, wie aus dem Ansiedlungspatent vom 21. 9. 1782, das in den Zeitungen Westdeutschlands veröffentlicht wurde, hervorgeht. Das Ansiedlungspatent Josephs II. hatte folgenden Wortlaut:

»Wir Joseph der Andere, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Ungarn, Böhmen Galizien und Lodomerien etc, thun hiermit Jedermänniglich kund, daß Wir in Unseren Königreichen Ungarn, Galizien und Lodomerien viele unbesetzte, leere und öde Gründe besitzen, welche Wir gesonnen sind mit deutschen Reichsgliedern, besonders aus dem oberrheinischen Kreise, anzusiedlen.
Zu dem Ende versprechen Wir bei unserer angeborenen kaiserl. königl. Parole allen

zu uns wandernden Reichsfamilien, deren wir viele Tausende an Ackersleuten benöthiget sind:

Erstens: eine gänzlich vollkommene Gewissens- und Religionsfreyheit, wie auch jede Religionsparthey mit denen benöthigten Geistlichen, Lehrern und was darzu gehöret, auf das vollkommenste zu versorgen.

Zweitens: eine jede Familie mit einem ordentlichen neuen, nach Landesart geräumigen Haus nebst Garten zu versehen.

Drittens: die Ackersleute mit dem zu jeder Familie erforderlichen Grund, in guten Aeckern und Wiesen bestehend, wie auch mit dem benöthigten Zug- und Zuchtvieh, dann Feld- und Hausgerätschaften zu beschenken.

Viertens: die Professionisten und Tagwerker hingegen haben sich blos deren in der Hauswirtschaft nöthigen Geräte zu erfreuen, wo nebstbei aber denen Professionisten für ihre Handwerksgeräthe anzuschaffen 50 Gulden Rheinisch in Barem ausgezahlet werden.

Fünftens: der älteste Sohn von jeder Familie ist und bleibet von der Militär-Rekrutierung befreyet.

Sechstens: jede Familie erhält von Wien aus freie Transportierung bis auf Ort und Stelle der Ansiedlung, wozu die benöthigten Reisegelder ausgezahlet werden; dauert die Verpflegung noch so lange fort, bis die Familie imstande ist, sich selbsten zu ernähren. Sollte aber nach dieser Unterstützungsfrist eine oder die andere Familie in ein unverschuldetes Unglück gerathen, so wird gegen dreyjährige Rückerstattung aller Vorschub geleistet.

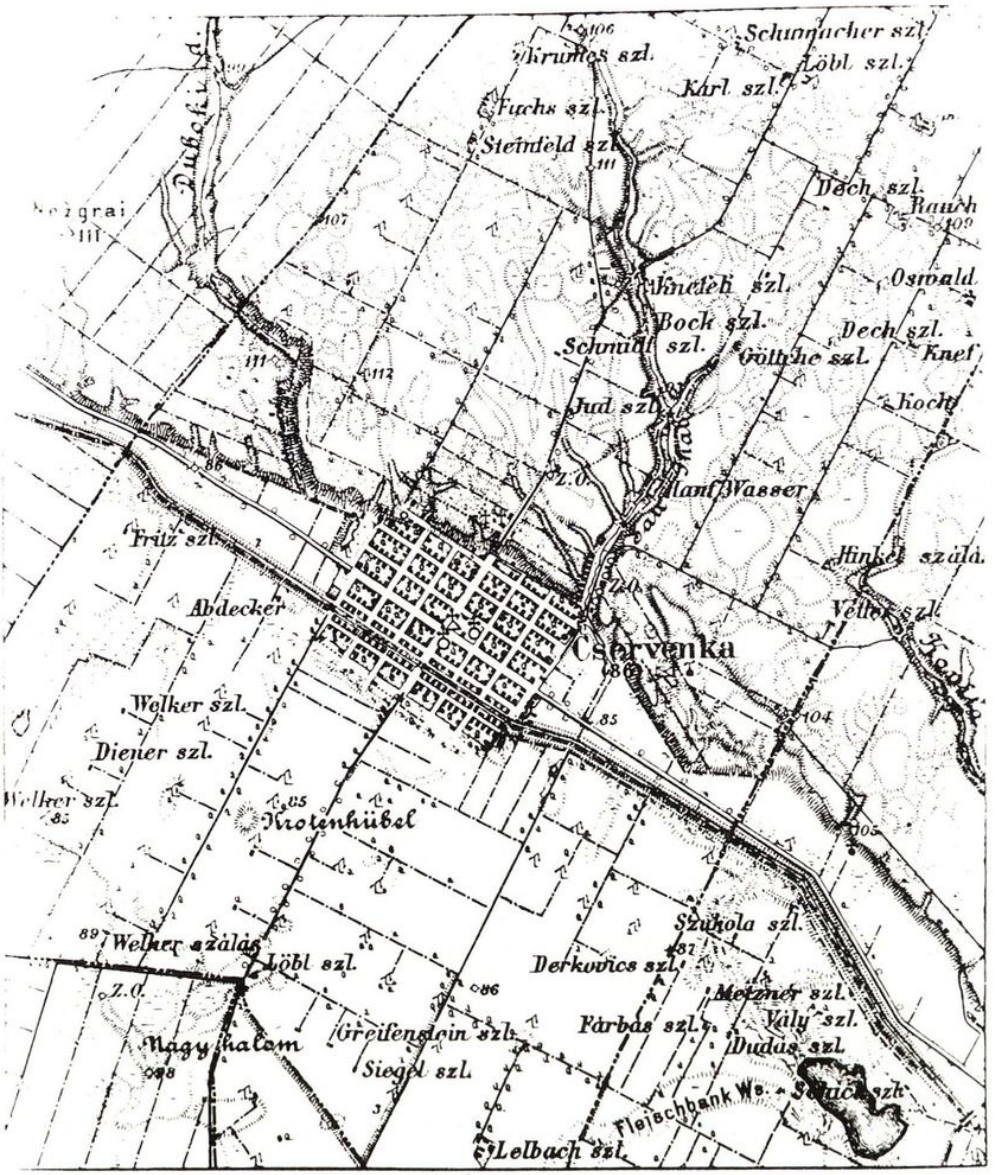
Siebentens: um die neuen Ankömmlinge, welche auf der Reise oder wegen Veränderung des Klimas oder auch auf sonstige Weise erkranken möchten, so geschwind als möglich in ihren vorigen gesunden Zustand zu Versetzen, werden Spitäler angelegt, umdieselbe darinnen auf das sorgfältigste unentgeltlich zu verpflegen.

Achtens: endlich wird diesen Reichseinwanderern von dem Tag ihrer Ansiedlung an, durch ganze zehen Jahre die Freyheit zugesichert, binnen welcher Zeit solche von allen Landes- und Herrschaftssteuern, Abgaben und Lasten, wie sie auch Namen haben möchten, gänzlich befreyet sein und verbleiben sollen. Nach Verlauf dieser zehen Freyjahren aber sind sie verbunden, eine leidendliche, landesübliche Steuerabgabe, so wie andere Landeseinwohner, zu entrichten.

Welchen Entschluß und Willensmeinung Wir zu Steuer der Wahrheit mit Urkund dieses besiegelt mit Unserem k.k. aufgedruckten Sekret-Insiegel bestätigen, so gegeben: Wien, an einundzwanzigsten September Anno siebzehnhundertzweiundachtzig. Unserm Reiche des Römischen im neunzehnten, des Ungarischen und Böhmischen im zweyten.

Joseph«

Ein Aufbruch erfolgte, so daß man geradezu von einem Auswanderungsfieber sprechen kann. Dies wiederum hatte zur Folge, daß die regionalen Obrigkeiten Auswanderungsverbote erließen. Infolgedessen verließen manche unserer Ahnen heimlich die alte Heimat. Unter Joseph II. wurden eine Reihe von bestehenden Dörfern vergrößert. Das magyarische



58. Dorf- und Flurbild von Tscherwenka.

Ausschnitt a. Blatt 23, XXI d. amtl. Karte 1:75 000 n. d. Aufn. v. 1881 m. Nachtr. v. 1897

Bezdan, das serbische Altpalanka und Stanischitz, dasselbe gilt für die Dörfer Tschonopel, Weprowatz, Parabutsch und Gajdobra. Z. T. mußten Separationen später durchgeführt werden, indem etwa neben Altpalanka ein rein deutsches Neupalanka oder neben Stanischitz ein Neustanischitz gestellt wurde. Ähnlich verhielt es sich mit einer der bedeutendsten Ansiedlungen, nämlich mit Werbaß. Hier wurde bereits im Ansiedlungsjahr 1785 die Separation der Neusiedler in Neuwerbaß vollzogen.

Mitten in der Batschka waren noch Prädien (Krongüter) vorhanden. Hier entstanden die Dorfgründungen »von wilder Wurzel«, d. h. völlig neue Siedlungen. 1784 entstand Torschau mit lutherischen und reformierten Reichskolonisten, 1785 das überwiegend lutherische Tscherwenka und 1786 die ebenfalls lutherischen Dörfer Kleinker, Bulkes und Jarek, etwas nördlich davon Sekitsch. Diese Kameralsiedlungen stellen den Höhepunkt josephinischer Siedlungspolitik dar. Neben diesen Kameralsiedlungen gab es auch einige privatherrschaftliche Ansiedlungen, wie z. B. die Dörfer um Baja im Norden. Typisch für Josephs Kolonistendörfer ist, daß sie in der rechteckigen Form, nahezu geometrisch genau angelegt wurden. Man nennt diese Gründungen schachbrettartig. Nur gelegentlich, namentlich in der karolinischen Zeit, wurde auch die Kreuzform angewandt (Kreuzdorf). Wir haben es mit der einzigen Massenkolonisation zu tun, die unser Siedlungsgebiet betrifft. Die Herkunftsländer sind wieder im Westen und Süden Deutschlands zu suchen.

Was das erwähnte *Aussiedlungsverbot* regionaler Herrschaften betrifft, besitzen wir ein Dokument aus dem Jahre 1779 von der kurpfälzischen Regierung. Dort heißt es:

> »Wir Karl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Nieder-Bayern, des Heil.Röm.Reichs Erztruchseß und Kuhrfürst, zu Gülich, Cleve und Berg Herzog.
>
> Fügen hiermit zu wissen; Schon im Jahre 1764, und den darauf gefolgten Zeiten, sind jene vielfältige Verbote dann Bestrafungen bekannt gemacht worden, welche die Leibeigenen, auch freie Landes-Unterthanen zu befahren haben, so sich ohne vorherige Erlaubnis von Kuhrfürstlicher Regierung, in die Lande auser dem Teutschen Reich sowol, als die entfernte Gegenden dieses Reichs begeben, und sich daselbst niederlassen. Gleichwolen haben sich viele Einwohnere erfrechet, willkührlich darwider zuhandlen, andere haben die Unwissenheit des Gesatzes und sonstige Entschuldigung vorgeschützet.
>
> Damit nun an hinlänglicher Wissenschaft des gemessenen Verbots solch landschädlicher Auswanderung kein Mangel erscheine auch bestimmte Maas für die vorkommende verschiedentliche Ereignissen nach Erfordernis der allenfalls mildernden Umständen vorhanden sey; So haben Wir beschlossen, dir vordere desfallsige Satzungen zusammen fassen zu lassen fort näher, auch weiter zu verordnen geruhet, daß
>
> 1. Gegen die Auswanderung der Unterthanen in entfernte Lande auser den Teutschen Reich die immerhin bestandene Strafe der Vermögenseinziehung unabänderlich beibehalten, dabei auch keine Fälle Unserer Nachsicht untergeben werden sollen, alswo erheblich und verläßige Umstände zur Begnadigung vorkommen; Eben so
> 2. bleibet der Austritt den leibeigenen Unterthanen in die Teutsche Reichslande mit unnachläßiger Vermögens, Confiscation beleget, nicht minder

3. hat es in Ansehung deren Leibeigenschaftsfreien Unterthanen bei den Verboten vom Jahr 1764, und darin ausgedrückter Vermögenseinziehung sein Bewenden, in sofern diese in jene entfernte Orte heimlich abgehen, welche mit der Kuhrpfalz keinen üblichen Wechsel in Ab- und Einzug haben; Auch wollen Wir Uns bei diesem Fall

4. nicht anderst gefallen lassen, der Befreiung von dieser angesetzten Strafe statt zu geben, als wann die erforderliche Gründe dazu vorgeleget werden.

5. Die Zeit, von welcher die Vermögens-Einziehung gegen die Ausweicher in fremde Lande in und auser dem Reich bestimmet ist, bleibt lt. vorderer Edicten auf den 1 ten May 1764 festgesetzet, desgleichen

6. beharret die Strafe wider die, vor solcher Frist unternommene Entweichungen inder Maas, das jene, welche zur Nachsteuer besonders gehalten sind, mit dem doppelten Ansatz- die hingegen, welchen keinen zu entrichten schuldig waren, lediglich mit Zehen vom Hundert angesehen- die Leibeigene aber, weil sie desto grösern Frevel verüben, nebst solcher Nachsteuer, in dem vierten Theil ihres ganzen Vermögens fällig erklärt werden sollen.

8. Dann wird denen Oberämtern und 3 Hauptstädten, besonders nochmal aufgegeben, auf jene genaue Obacht zu stellen, welche sich heimlich fortzumachen erkühnen . . .

9. Soll vornehmlich auf die im Land herumziehende Unterhändler und Verführer allenthalben genaueste Kundschaft, mit möglichster Beeiferung deren Orts Vorständen ausgestellet – selbige im mindesten Verdacht gefänglich eingezogen – und nach geendigter deren Vernehmung, Bericht an Kurfürstl. Regierung zur Bestrafung mit dem Zuchthaus, oder sonstiger angemessener Buß, erstattet werden.

Und damit die Einwohner noch besser zur Wachsamkeit wider die fremde Emissarien, . . . angefrischet werden, wird denselben auf verläßige Anzeig derlei heimlicher Werber und Leuthverführer, eine Belohnung von Zehen Reichsthaler zugesichert . . .

Mannheim den 23ten Febr. 1779.

Kurpfalz Regierung

Karl Philipp Freiherr von Venningen.«[1])

Solche scharfen Verbote zeigen einerseits die Wirkung der Auswanderungspatente, so daß in der Tat in manchen Regionen eine echte Landesflucht stattzufinden schien. Andererseits ist kaum anzunehmen, daß die Auswanderungswilligen sich wesentlich beeindrucken ließen. Nach allem, was man weiß, fanden weiterhin legale wie illegale Auswanderungen statt.

Insbesondere geben uns die Auswanderungszahlen aufschlußreiche Gegenbeweise. Im Jahr 1840 lebten in der Batschka, insbesondere in den Städten, 91 200 Deutsche, das waren weniger als 20% der Gesamtbevölkerung, die damals rund 450 000 Seelen betrug. Im Jahr 1870 befanden sich 168 062 Deutsche unter einer Gesamtbevölkerung von 576 149. Nach Abschluß der josephinsichen Siedlungswelle lebten 1890 189 051 Deutsche in der Batschka,

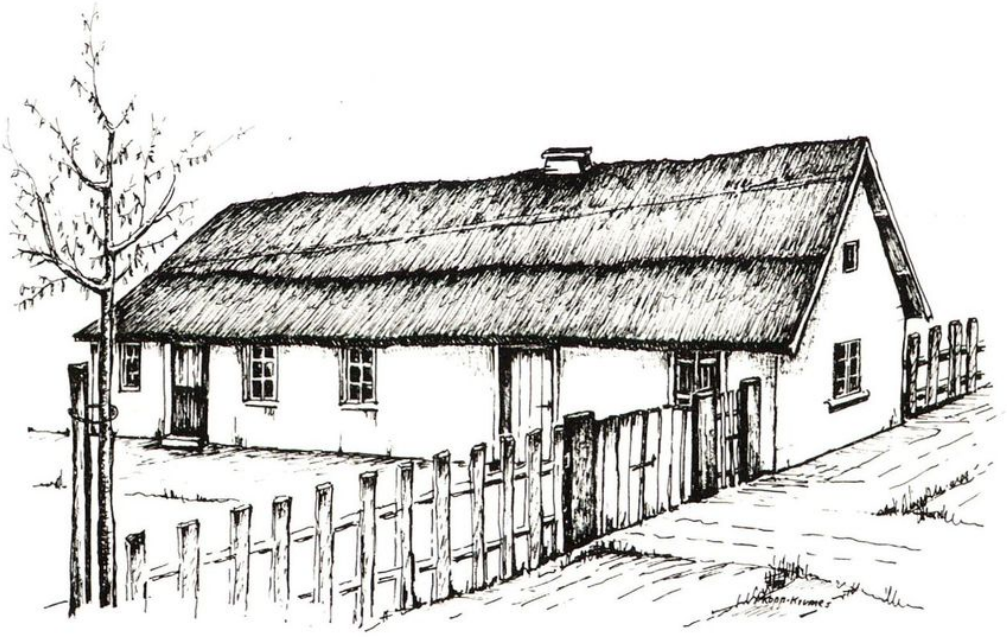
und das machte bei 716 488 Gesamteinwohnern bereits 26,3 % Anteil. Damit war auch die Bevölkerung fast gedrittelt, denn an Serben lebten 197 104 und an Magyaren 288 521 Seelen in der Batschka. Im Jahr 1900 waren die Deutschen – infolge ihres Geburtenüberschusses und trotz häufiger Dezimierung infolge von Seuchen – auf 192 267 Personen angewachsen. Hier allerdings bahnt sich schon ein gewisser Geburtenrückgang an, denn die letzte vergleichbare Zahlenangabe, die sich auf das Gesamtgebiet der Batschka bezieht, betrug im Jahre 1910 noch 190 697 Deutsche.[2])

Auf die bevölkerungsstatistische Entwicklung der späteren Jahre wird noch einzugehen sein. Hier kommt es uns darauf an, den Erfolg der Habsburger Kolonisation oder »Impopulation« mit nachgewiesenen Zahlen zu belegen.

---

1) Vgl. den vollen Wortlaut dieses Dokuments im Dokumentarteil.

2) Vgl. Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, 1. Band, Seite 295.



Josephinisches Kolonistenhaus.

Die Ansiedlung Tscherwenkas

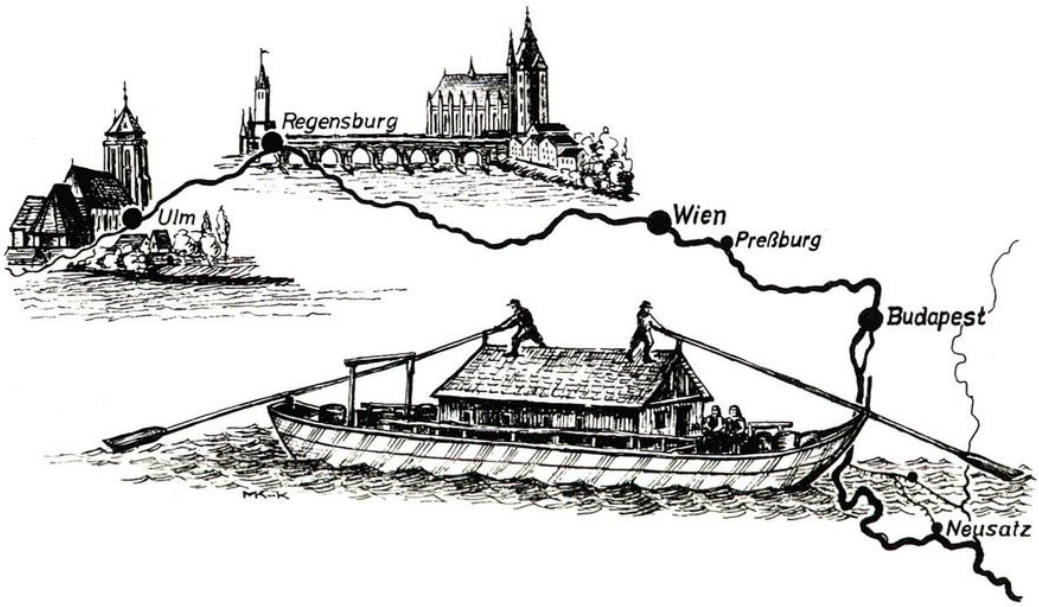
Roland Vetter

Die größte Gemeinde der josephinischen Ansiedlungsphase ist unser Heimatort. In der Mitte der die mittlere Batschka durchziehenden protestantischen Siedlungen, am Südwesthang der Teletschka gelegen, war Tscherwenka zu einer besonderen Rolle vorherbestimmt. Hier befanden sich große, noch unbewohnte und unbebaute Prädien, die darauf zu warten schienen, besiedelt und fruchtbar gemacht zu werden. So war es nur folgerichtig, wenn die Siedlungsplaner hier die meisten Kolonisten beheimateten: hier war genügend Raum, hier war eine zentrale Lage und eine günstige Entwicklung gewährleistet. Hier sollte für die nächsten hundert Jahre das Herz der Batschka schlagen. Johann Eimann urteilte: Kein Zweifel, daß Tscherwenka bald der bedeutendste Ort des ganzen Komitates sein werde.
Von den rund 3500 Familien, die zwischen 1784 und 1787 durch Wien zogen, um in Südungarn angesiedelt zu werden, gelangten über 600 Familien nach Tscherwenka. Zwar waren viele von ihnen mit einem anderen Reiseziel aufgebrochen, denn man hatte ihnen versprochen, ihnen in Galizien in Polen eine neue Heimat zu beschaffen. Aber nur die wenigsten gelangten nach Galazien. Die von April bis Anfang Juni Wien durchziehenden Kolonisten kamen in die erste, 1784 gegründete protestantische Ortschaft, nämlich nach Torschau. Nach Tscherwenka gelangten alle, die von Anfang Juni bis Ende August in Wien eintrafen und ein Teil der im September und Oktober Anreisenden. Der größte Teil der Auswanderungswilligen, die im Herbst Wien erreichten, wurde nach Werbaß weitergeleitet.
Heute wissen wir, wer die ersten Ansiedler waren, die sich in Wien meldeten, um später in Tscherwenka angesiedelt zu werden: Valentin Blöß, Johannes Balz, Elisabeth Gräberin, Nicolaus Schäffer und Jakob Blöß. Sie meldeten sich am 9. Juni in Wien und wurden in dieser Reihenfolge in den Listen des Hofkammerarchivs festgehalten. Wer waren sie, woher stammten sie?
Obwohl es sehr mühsam und kompliziert ist, die Abstammung der Ahnen zu ermitteln, ist es der Ahnenforschung gelungen, die Herkunft der meisten Vorfahren aufzuhellen. In zeitraubender Kleinarbeit wurden die Stammorte auch der gerade erwähnten Erstsiedler gefunden. Sie waren Elsässer.
Valentin Blöß, dessen Nachfahren den Familiennamen in Bleeß änderten, war 39 Jahre alt, stammte aus Sieweiler, das im damals sogenannten Saarbrücken-Nassauischen gelegen war. Er gab, wie viele Siedlungswillige, zwei Berufe an: Weber und Ackersmann. Seine Konfession ist evangelisch, er war verheiratet und wanderte mit Frau und vier Söhnen aus.
Johannes Balg, aus Hirschland im Nassau-Saarbrückischen, war 43 Jahre alt, ebenfalls evangelisch, Ackersmann, und mit seiner Frau unterwegs.
Von Nicolaus Schäffer wissen wir, daß er 24 Lenze zählte, mit zwei Anverwandten unterwegs war und bereits 4(!) Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter, dabei hatte.
Jakob Blöß, dessen Nachfahren ebenfalls Bleeß hießen, stammte aus Hirschland, war 45, evangelisch, Ackersmann, verheiratet und mit insgesamt 5 Kindern unterwegs, von denen einer ein Sohn war.

Außer den Erwähnten kamen weitere 120 Familien aus dem Elsässischen. Sie waren die »ersten Tscherwenkaer«! Ihnen folgten aus dem heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz 200 Familien, die wohl stärkste Ansiedlergruppe. Aus dem Saarland kamen 30 Familien, aus Hessen 70. Hingegen sind aus dem heutigen Baden-Württemberg nur wenig Tscherwenkaer nachzuweisen. Dabei darf nicht verschwiegen werden, daß von 610 Ansiedlerfamilien etwa 200 bisher noch nicht nach ihrer Herkunft ermittelt werden konnten.

Die Fahrt in die neue Heimat

Die Reise ging vornehmlich per Schiff. Waren es von Ulm die kleinen Schiffe, die »Ulmer Schachteln« gewesen, so wurde nach längerem Aufenthalt in Wien erneut eingeschifft und über Ofen bis Apatin donauabwärts gefahren[1]). Nächste Sammelplätze waren Coblenz, Frankfurt a. M., Rottenburg a. Neckar. Letzterer als Hauptsammelplatz wurde entweder über Würzburg und Nürnberg oder über Ulm, Günzburg und Donauwörth erreicht. Von dort sorgten österreichische Beamte für die Weiterbeförderung.



Zuvor hatte man in Wien zwei Gulden Reisegeld erhalten. In Apatin angekommen, gings zunächst nach Sombor, der Reginal- und Besiedlungshauptstadt. Die Neuangekommenen wurden in die neuangesiedelten deutschen Ortschaften verteilt. Nachgewiesenermaßen überwinterten die späteren Tscherwenkaer in Hodschag, Karavukovo und Sentivan. Die Gastgeber erhielten pro Übernachtungsgast einen Kreuzer, den sogenannten Schlafkreuzer.

Nach Robert Carius überwinterte die Familie Werkhäuser in Karavokovo, wo die Eltern der Werkhäuserkinder verstarben. Da keine Todesursache angegeben ist, mag die Reisestrapaze der Grund gewesen sein. Eine der größten Siedlergruppen kam aus Niedernkirchen. Unter der Führung von Ludwig Gutwein und Franz Schmidt hielten sich 71 Personen beieinander, bis sie die neue Heimat erreicht hatten. Es handelte sich um 15 Elternpaare, 1 Brautpaar, 38 Familienangehörige (Kinder) und eine ledige, erwachsene Person. Nun treffen wir auf die Spuren dieser Niedernkirchner Gruppe in Hodschag, denn Carola Staudt aus Niedernkirchen heiratete da den Karl Schumacher und ebenso erfahren wir von der Hochzeit der aus Niedernkirchen stammenden Christine Dech in Hodschag mit Michael Christmann aus Wörsbach.

Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Auswanderung bestand in ihrer Ungewißheit. Die meisten unserer Auswandererahnen wollten nämlich urpsünglich nach Galizien. Immer wieder begegnen wir dem Vermerk »nach Polen gezogen« oder »ausgewandert«.

So lesen wir in den alten Kirchenbüchern der Gemeinde Singhofen, wie ein gewisser Georg Philipp Thiel (Diel) im Jahre 1784, weil er seine Kirchenschulden nicht bezahlen konnte, nach Polen auswanderte. Daß wir ihn nachher bei unseren Einwanderern wiederfinden, bestätigt unsere obige These: Mancher, der sich nach Polen aus dem Staub machen wollte, landete freiwillig-unfreiwillig in Südungarn, statt Galizien wurde es eben die Batschka. Im übrigen waren die Kirchenschulden mit Sippenhaft belegt, der Vater unseres Gewährsmannes hatte bis zu seinem Tode an des Sohnes Schuld zu tragen, und als der Vater starb, übernahm der beste Freund aus dem Nachbarort die Restschuld . . .

So rauh waren die Sitten im Auswanderungsgebiet. Aber auch in der neuen Heimat gab es für manche unüberwindliche Schwierigkeiten. Viele zogen von Tscherwenka aus in andere Siedlungsdörfer, einige kehrten sogar nach Deutschland zurück. Vom eben erwähnten Georg Philipp Thiel erfahren wir in der Sign. Liste von 1802: »Ist auch wieder ins Deutschland gezogen!«

Auch aus dem Fränkisch-Krumbach wollte eine größere Gruppe ins kaiserliche Polen ziehen. Im dortigen Pfarramtsmatrikel schrieb der Ortsgeistliche Cellarius: »Anno 1784 den 23. Jul. sind von hier ins kayserliche Polen gezogen . . . es folgen 5 Namen von Fränkisch Krumbach mit ihren Angehörigen . . . Als sie aber dann nach einigen Irrungen und Wirrungen in Tscherwenka angesiedelt worden waren, meldeten sie sich bei ihrem Pfarrer und er strich die Worte »Kaiserliches Polen« durch und schrieb darüber »Ungarn«. Ganz oben am Rand ergänzte er: »wohnen zu Scherwinka in Nieder Ungarn im Batscher comitat, u. ist 500 Einw. stark. Zu Samburg ist d. Beamt. Hofrath.«

Ähnlich erging es wohl Johannes Becker von Schloßbeckelheim. Im Kirchenbuch von Waldböckelheim heißt es bei der Eheeintragung vom Vater des Bräutigams, des Gerhard Becker »welcher vor kurzem mit seinen Kindern nach Polen gezogen«. Aber Gerhard Bekker wurde in Wien registriert – als Ungarn-Ansiedler.

Freilich sind viele gleich nach Ungarn angeworben worden. Auch darüber gibt es amtliche Quellen. So heißt es im reformierten Kirchenbuch von Hundsbach: »Am 8. Juli 1783 Johannes Gabert copuliert mit einer geborenen Beckerin von Deßloch und ging 1784 nach Ungarn« (Es war J. Gaberts 2. Ehe). Ebenso lesen wir: »Philipp Jakob Paulus wurde cp. 1. Sept.

1783 mit Anne Elisabetha, Nickel, Schäfers Tochter, u. ging mit obigem nach Ungarn«. In einem anderen Kirchenbuch, das im Archiv der Evang. Kirche des Rheinlandes in Koblenz aufbewahrt wird, ist ein anderer Tscherwenkaer Einwanderer als Ungarn-Ansiedler aufgeführt: »Michael Scherer wurde zum 2. Mal copuliert mit Elisabeth, Witwe des Jakob Keß von Ginzweiler und ging 1784 nach Ungarn«.

Um einen württembergischen Ansiedler zu nennen, der 1786 nach Ungarn auswanderte, führe ich meinen Stammvater an: Ambrosius Vetter, Leineweber von Beruf, heiratete nach dem Tode seiner ersten Frau Katharina Fink, die später 1818 in »Scherwink in Ungarn« verstarb. Von seinen Kindern heißt es in dem Kirchenbuch von Merklingen bei Ulm: »Raimund 1786 mit dem Vater nach Ungarn gezogen«, »Ambrosius nach Ungarn mit« und »Margarete nach Ungarn«. Alle drei Kinder stammten aus erster Ehe mit Elisabeth geb. Lohrmann aus Machtolsheim. Da er auch noch mit der zweiten Ehefrau mehrere Kinder hatte, wurde er der Stammvater einer großen Tscherwenkaer Sippe.

Friedrich Lotz berichtet in seinem Artikel über die Besiedlung Tscherwenkas im Volkswartheft 1935, wie in großangelegten Bebauungsplänen unser Heimatort errichtet worden ist. Zunächst wurden fünf große Längsstraßen angelegt, die von sechs Quergassen, sog. Kreuzgassen durchzogen wurden. Erst später kam die 6. Längsstraße hinzu, und noch später entstanden die Ortsviertel das »Tal« und die »Warosch«. Die auf diese Weise entstandene streng geometrische Rechtecksform nannte man später »Schachbrettform«. Tscherwenka dürfte hierfür typisches Beispiel sein. Die Häuser wurden aus Lehm gestampft. Sie waren durchweg eingeschossige Kolonistenhäuser, die mit dem Giebel zur Straße standen. Zur Dachbedeckung wurde Rohr benutzt. Noch bis in unser Jahrhundert standen einige dieser Kolonistenhäuser. Allerdings hat keines die Nachfahren der einstigen Siedler überdauert, dazu waren sie wohl nicht widerstandsfähig genug.

In der Mitte des Ortes wurde ein gemeinsames Bethaus für die beiden protestantischen Bekenntnisse errichtet. Dieses Simultaneum ist ein Anachronismus: Lange bevor die Union im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eingeführt wurde, fanden sich in unserer Heimat Lutheraner und Reformierte zu gemeinsamen gottesdienstlichen Handlungen zusammen. Freilich war es nur ein Provisorium; sobald sich die wirtschaftlichen Verhältnisse stabilisiert hatten, baute man 1818 zwei stattliche Kirchen, später sogar eine dritte, was vom Bebauungsbild her betrachtet, sicher zu begrüßen war; aber die schlichte Einheit der Siedlungszeit ist ergreifender. Johannes Albrecht gewinnt dieser Tatsache noch einen anderen Aspekt ab: Das erste Gemeindehaus war kein Wirtshaus, sondern ein Gotteshaus!

Die Besiedlung

Die Landnahme fand erst 1785 statt. Die Familien zogen in die Häuser ein, die man ihnen bereitgestellt hatte. Zwei Merkmale sind dafür wesentlich: Laut kaiserlichem Werbepatent wurden Grund und Boden, Haus und Vieh, Gerätschaft und Geld zugeteilt. Der Einzug in die Häuser erfolgte aber nach Sippen, Freundschaften und landsmännischer Zusammengehörigkeit.

Anstelle amtlicher Dokumente lassen wir hier den Briefausschnitt einer Siedlerfrau folgen, die ihren Mann bereits im Siedlungsjahr durch frühen Tod verlor. Der Bericht ist so an-

schaulich und unmittelbar, daß er zu den frühesten und aufrichtigsten Zeugnissen jener Zeit überhaupt gehört.

Frau Margaretha Ottilija Secklerin schreibt am 18. Februar 1786 aus Kollut, wohin sie nach dem Tode ihres ersten Mannes und nach Wiederheirat gezogen war, in ihre Heimat, nach Badenheim bei Kreuznach, an ihren Vater Johannes Gertz und die gesamte zurückgebliebene Verwandtschaft. Der Brief ist in mancherlei Hinsicht aufschlußreich; an dieser Stelle interessiert uns die Güterzuteilung. Nachdem die Secklerin über die Ansiedlung in Scherwinka berichtet, den Tod ihres ersten Gatten beklagt hat, erzählt sie:

»Wier haben unser Blatz gehabt in Scherwinka, wier haben alles kriegt von unserem lieben Kayser was ein Bauer gebraucht an Geschier und Vieh, 1 Kuh 4 Pferd mit Wagen und Pflug, an Feld 30 Morgen, 14 Morgen Wieß, der Garten zum Haus 1 2/4 Morgen groß. Wier haben 34 Wagen Heu kriegt und Haber und Hierschen zum ersten mahl. Das kriegt jeder der hinein kommt... Weil er nun gestorben ist da hab ich das Werck nicht vollführen können da hab ich mein Sach übergeben... Da hab ich ein klein Haus kriegt. Dort kriegt man aber nichts dazu als 1 Kuh und etwas Geschier im Haus, und ein Garten und noch ein Stück Geld dazu, sonst kriegt man nichts zum klein Haus. Das was man kriegt ist alles geschenkt von unserem lieben Kayser vor (für) Kinds Kinder und zehen Jahr die Freiheit; nach zehen Jahr zahlt jeder jährlich 2 Gulden und den zehenden wie bey euch auch. Der Philips ist noch frisch und gesund so lang als gott wiell, nun weill ich, eine Arbeit hatte da hab ich ihn verdingt in Scherwinca, dort ist er nun bis Weihnachten . . .«

Deutlich wird aus diesem Schreiben, wie geordnet die Zuteilung erfolgte. Es gab nach Familiengröße mehrere Kategorien. Die Steuerfreiheit wurde eingehalten. Gleichwohl sollten, wie wir noch sehen werden, Schwierigkeiten auftreten. Sie lagen in den unvorhergesehenen Ereignissen: Krankheiten, ja Seuchen, Grundwasser, schlechte Ernte . . .

Zunächst aber zum zweiten wesentlichen Besiedlungsmerkmal unserer Heimat: die Verwandtschaft, Nachbarschaft, Freundschaft sollte auch im Beieinanderwohnen zum Ausdruck kommen. Als unsere Ahnen in Tscherwenka angesiedelt wurden, blieben die Gruppen möglichst beisammen. So ließen sich beispielweise in den zwei unteren Kreuzgassen der oberen Gasse (Ewergass), auf der Winterseite, ein großer Teil der Einwanderer aus dem Elsaß nieder. Die zwei unteren Kreuzgassen in der Ratzengasse, Winterseite, gehörte den Niederkirchnern, zu denen auch die Heimkirchner vom Holborner Hof, von Neuhof, sowie von Wirsbach zu zählen sind. Noch im Jahr 1944 wohnten an dieser Stelle die Familien Dech, Welker und Walter in ihren angestammten Anwesen. Auch die Gutweins waren noch bei Ausbruch des ersten Weltkrieges an den Anwesen ihrer Ahnen anzutreffen. Aber unsere Ansiedler blieben nicht nur beieinander wohnen, auch ihre Kinder und sogar die Enkel heirateten »Lands«-Leute aus den Abstammungsländern, denn man sprach den gleichen Dialekt und hatte dieselben Speisen und Essensgewohnheiten. Noch bis zur Vertreibung bereitete man in der unteren Ratzegasse besondere Speisen, die nur dort angerichtet wurden: Peterling-Grumbeere kochten hauptsächlich die Ratze-Gässler.

Eine andere große Gruppe stellten die Odenwälder dar. Einst sammelten sie sich in Fränkisch-Crumbach aus der ganzen Umgebung: die Familien Röder, Büchler, Blumenschein, Lauber, Greifenstein, Christof Fischer, Christof Pfeifer, Föhr, Krebs, Reiner und Held.

Auch diese Gruppe wollte nach Polen, d. h. Galizien ziehen. Am 26. August erhielten sie in Wien den Rat, in Ungarn zu siedeln. Im Sommer 1785 kamen noch weitere Familien aus dem Odenwald hinzu: Beilstein, Kruttschnitt, Schopf, Eichborn, vermutlich auch Hahn, Arnold und Schön. Freilich besitzen wir für die Letzteren keine genauen Hinweise, da im Sommer 1785 nicht registriert wurde[2]. Diese Odenwälder waren alle evangelisch. Erst im Oktober jenes Jahres kam eine reformierte Gruppe hinzu, und zwar die Witwe Rauch mit ihrem Sohn Adam und dem Schwiegersohn Peter Pfeifer, dann Peter Grieser mit sechs Kindern und Schwiegersohn Georg Bechtel. Sie stammten alle aus dem Kirchspiel Schlierbach bei Bensheim. Die meisten waren Handwerker und wohnten verstreut.
Außerdem konnte eine weitere größere geschlossene Gruppe ausgemacht werden, nämlich jene 14 Familien, die aus Bütten im Elsaß ausgewandert waren. Es handelt sich um die Familien Claus, Reppert, Bauer, Hänel, Schwaner, Margarete Sauer, Born, George-Schorsch Schäfer, Sandmeyer, Hammer und Schiebler. Diese wohnten vorwiegend in der oberen 4. Gasse. Gerade bei den Elsässern kann man beobachten, wie ihre Nachkommen oft bis zur dritten Generation sich wieder mit Elsässern verheirateten.
Schließlich sei noch die bedeutende Gruppe aus Singhofen/Ts. erwähnt: die Familien Bingel, Heinrich Wagner, Neidhöfer, Peter Häuser, Willner, Philipp Busch, Georg Köhler und Georg Philipp Diel. Letzterer kehrte wieder nach Deutschland zurück. Er war nicht der einzige, der sich in der neuen Heimat nicht wohlfühlte. So kehrte auch um 1795 Johann Christian Größer (Grässer), der von Beruf Uhrmacher gewesen ist, zurück nach Ottweiler. Aus einer Veröffentlichung von Dr. Fritz Braun ersehen wir, daß auch Johann Wilhelm Werner aus Kaiserslautern, der inzwischen in Tscherwenka angesiedelt worden war, in die Pfalz zurückging. Sein Sohn Georg wurde noch am 5. Oktober 1786 in Tscherwenka geboren, starb 1845 in Kaiserslautern. Ähnlich heißt es in den Liquidationslisten von 1802 über Gottlieb Poltè, ehemaliger Schulmeister: »Dieser ist schon vor 15 Jahren samt seiner Familie zurück ins Deutsche Reich gewandert.« Er stammte aus Schlesien.
Die sogenannten Liquidationslisten sind überhaupt in mancherlei Hinsicht aufschlußreich. So werden plötzlich Familien aufgezählt, von deren Ansiedlung wir in den entsprechenden Verzeichnissen des Wiener Hofkammerarchivs nichts erfahren, oder die in den späteren Verwaltungsformularen nicht mehr vorkommen, da sie bereits zum Zeitpunkt der Abfassung jener Formulare ausgestorben waren. Ein gewisser Adam Schmidt starb sofort bei seiner Ansiedlung, Jakob Müller ebenfalls in der ersten Ansiedlungszeit, und zwar ledig. Der Bauer und Schneider Wilhelm Borner, der aus Ellerstadt stammte, wurde mit seiner ganzen Familie in den Ansiedlungsjahren dahingerafft. Über den aus Jeckenbach gebürtigen Michael Scherer erfahren wir seinen frühen Tod in den anfänglichen Ansiedlerjahren. Seine Söhne Adam und Peter übersiedelten aber nach Werbaß. Der aus Katzenellenbogen gebürtige Johannes Spriesterbach verstarb und hinterließ nichts. 1787 verstarb auch Jakob Diel aus Bosenbach in seiner neuen Heimat, ohne Vermögen zu hinterlassen.
Georg Grimm von Frohenbach verstarb in den ersten Jahren mit seiner ganzen Familie. Auch Peter Scheib von Duhlenberg überlebte die ersten Ansiedlerjahre nicht, ebensowenig Peter Sandmeyer, von dem wir wieder erfahren, daß kein Nachlaß hinterblieb. Das gleiche gilt von dem Wirt und Bierbrauer Martin König, von dem wir auch das Sterbedatum im

So mag das Bethaus mit Glockenstuhl 1794 ausgesehen haben.

Jahre 1786 erfahren, und daß sein Sohn Soldat wurde. Auch der in den Ansiedlerjahren verstorbene Stefan Brunner hinterließ nichts. In Valentin Heinz, gebürtig aus Stockhausen, begegnen wir wieder dem frühverstorbenen Ehemann jener Ottilija Secklerin, die ihren Angehörigen in der alten Heimat den frühen Tod ihres Ehemannes vom 1. Oktober 1785 mitteilte. Übrigens läßt sich aus ihrem Schreiben auch ein Grund für die sehr hohe Sterblichkeitsziffer, von der wir soeben anschauliche Beispiele erwähnten, ermitteln. Unmittelbar nach der Ansiedlung brach die Ruhr aus. Im Staatsarchiv von Budapest existiert eine Personenstandsliste, aus der die Anzahl der Verstorbenen für den Monat September ersichtlich ist. Die Ruhr dauerte von August bis November 1785.

Die Ansiedlerliste

lt. Hofkammerarchiv Wien[3])

1 Peter Noll
2 Johann Braun
3 Johann Schlotter
4 Johann Scheid
5 Christian Scheid
6 Caspar Henkel
7 Michael Jung
8 Peter Jenser
9 Jakob Bleß
10 Johann Balk
11 Josef Nikolaus Schäfer
12 Valentin Bleß
13 Jakob Mayländer
14 Michael Hunzinger
15 Martin Erbs
16 Andreas Reiter

17 Filip Avemaria
18 Jakob Avemaria
19 Peter Dautermann
20 Friedrich Binch
21 Georg Ulrich
22 Thomas Munß
23 Theobold Hubing
24 Michael Schütz
25 Johann Andreas Trebus
26 Johann Zimmermann
27 Johann Albrecht
28 Andreas Gunkel
29 Andreas Thiel
30 Hieronimus Großart
31 Josef Bingenheimer
32 Simon Weber
33 Nikolaus Lorenz
34 Johann Georg Braun
35 Matthias Becker
36 Johann Rose
37 Nikolaus Schnierer
38 Johann Georg Schnierer
39 Jakob Diener
40 Christian Ehrenfeld
40 Filip Heer
42 Bartholomäus Scherer
43 Bernhard Scherer
44 Gerhard Heß
45 Peter Heß
46 Peter Josef Schmidt
47 Wilhelm Herbold
48 Adam Hemm
49 Peter Jungmann
50 Adam Schabel
51 Theobald Herbst
52 Peter Reinhardt
53 Jakob Stengel
54 Valentin Mayer
55 Friedrich Hummel
56 Gottfried Schmidt
57 Johann Jakob Gruttlau
58 Nikolaus Rieb
59 Johann Munß
60 Christof Bieber
61 Jakob Mahl
62 Johann Filip Kuhn
63 Gabriel Flemmig
64 Jakob Febel
65 Filip Fritz
66 Adam Fritz
67 Franz Letzberger
68 Johann Peter Mühler
69 Christian Febel
70 Leonhard Flug
71 Ludwig Zwiebig
72 Peter Raßweiler
73 Martin Oswald
74 Johann Karl Schneider
75 Jakob Wagner
76 Georg A. Grönrich
77 Jakob Gärtner
78 Matthias Niemand
79 Heinrich Brauchler
80 Jakob Brauchler
81 Heinrich Jung
82 Gerhard Becker
83 Peter Oppermann
84 Jakob Brückner
85 Johann Jakob Becker
86 Jakob Schmidt
87 Theobald Oßter
88 Filip Stump
89 Adam Filip David
90 Johann Konrad Kolb
91 Johann Bohr
92 Jakob Paul
93 Johann Maurer
94 Jakob Köhler
95 Johann Schlarb
96 Johann Haßmann
97 Johann Walter
98 Ludwig Gutwein
99 Michael Deg
100 Franz Schmidt

101 Michael Christmann
102 Christof Deg
103 Heinrich Deg
104 Simon Deg
105 Christof Walter
106 Michael Welker alt
107 Heinrich Edinger
108 Karl Schumacher
109 Theodor Stader
110 Albert Heß
111 Johann Welker
112 Michael Welker jung
113 Nikolaus Schneck
114 Johann Josef Metzker
115 Peter Braun
116 Filip Schmidt
117 Jakob Führer
118 Anton Buchheimer
119 Wilhelm Dürkes
120 Franz Dohrn
121 Johann Rampfmeier
122 Jakob Matthias Seebach
123 Joh. Georg Staudt
124 Peter Zepp
125 Nikolaus Stahlschmidt
126 Johann Jakob Laub
127 Valentin Mannweiler
128 Filip Kircher
129 Andreas Pest
130 Johann Nikolaus Wagner
131 Franz Nikolaus Wagner
132 Johann Jakob Heiler
133 Filip Leonhard Heiler
134 Filip Peter Klein
135 Georg Michael Klein
136 Georg Köhler
137 Johann Nikolaus Beck
138 Nikolaus Petsch
139 Peter Müller
140 Joh. Michael Werkhäuser
141 Konrad Brenk
142 Simon Neider
143 Christof Groh
144 Johann Melchior Christoff
145 Johann Gabert
146 Johann Nikolaus Mühler
147 Wilhelm Mühler
148 Georg Daniel Käuper
149 Wilhelm Borne
150 Johann Heinrich Klerner
151 Adam Wegenhenkel
152 Johann Manns
153 Bartholomöus Staufenberg
154 Josef Freymayer
155 Adam Schmidt
156 Johann Schmidt
157 Joh. Georg Wittich
158 Stefan Kaufmann
159 Johann Jung
160 Heinrich Anton Wagner
161 Johann Jakob Biegl
162 Wilhelm Willner
163 Heinrich Willner
164 Peter Brettling
165 Georg Filip Busch
166 Peter Heißer
167 Simon Neidhöfer
168 Heinrich Neidhöfer
169 Johann Christof Klein
170 Johann Adam Raßweiler
171 Johann Jakob Amann
172 Nikolaus Peter Schweig
173 Peter Ferencz
174 Johann Jakob Ferencz
175 Johann Lamnek
176 Johann Heimerdinger
177 Georg Stefan
178 Christian Hartmann
179 Ludwig Geist
180 Andreas Kiefer alt
181 Christian Krammer
182 Johann Martin
183 Johann Christof Sein
184 Valentin Siegel

185 Daniel Friedrich Jaquart
186 Georg Lölbach
187 Johann Braun
188 Johann Spieß
189 Balthasar Reiner
190 Georg Jak. Blumenschein
191 Peter Fehr
192 Nikolaus Becker
193 Johann Georg Biegel
194 Christof Fischer
195 Adam Hoffmann
196 Johann Gradwohl
197 Johann Dörr
198 Isak Glock
199 Georg Schön
200 Johann Bautz
201 Abraham Weber
202 Valentin Schneider
203 Michael Schneider
204 Johann Blumenschein
205 Josef Nikolaus Biegler
206 Georg Ewa
207 Filip Blumenschein
208 Filip Schuhmacher
209 Peter Grailach
210 Michael Scherer
211 Johann Georg Schramm
212 Gottlieb Barth
213 Joh. Christian Spengler
214 Johann Müller
215 Valentin Lamb
216 Filip Stahlheber
217 Heinrich Ochler's Witwe
218 Heinrich Jakob Mayer
219 Martin Greifenstein
220 Johann Jakob Stefan
221 Georg Lauber
222 Jakob Röder
223 Peter Rauch
224 Johann Krebs
225 Christoff Pfeifer
226 Georg Greifenstein
227 David Schneider
228 Paul Gießе
229 Johann Nikolaus Mühler
230 Christian Pfeifer
231 Johann Adam Chronel
232 Jakob Stefan
233 Simon Krämer
234 Jakob Bernhard Bury
235 Johann Wilhelm Schneider
236 Johann Emig
237 Benedikt Masson
238 Kasimir Schell
239 Heinrich Petry
240 Friedrich Heintz
241 Christof Hagenmayer
242 Johann Graff
243 Johann Kramer
244 Peter Egner
245 Wilhelm Willking
246 Peter Molter
247 Peter Richl
248 Thedor Neubauer
249 Peter Krieger
250 Johann Jakob Diel
251 Johann Jakob Zwieb
252 Theobold Kniesel
253 Johann Beck
254 Adolf Mühler
255 Johann Bauer
256 Nikolaus Mayer
257 Josef Blosch
258 Jakob Georg
259 Georg Mayer
260 Johann Mayer
261 Johann Kittelberger
262 Adam Burghardt
263 Johann Eins
264 Filip Kiefer
265 Jakob Keßler
266 Jakob Kariuß
267 Filip Scharf
268 Jakob Pister

269 Johann Thirian
270 Andreas Eva
271 Wilhelm Glock
272 Friedrich Nehlich
273 Ulrich Näyer
274 Christian Schmelzer
275 Bernhard Schüßler
276 Filip Ehmann
277 Johann Christian Schopp
278 Konrad Born
279 Heinrich Georg
280 Peter Schübler
281 Johann Bauer
282 Georg Hemmel
283 Georg Reppert
284 Hubert Schwahner
285 Martin Klaus
286 Theopold Hinkel
287 Peter Krauß
288 Heinrich Krug
289 Johann Adam Reppert
290 Johann Nikolaus Roth
291 Jakob Krieger
292 Matthias Wagner
293 Jakob Schneider
294 Peter Krieser
295 Josef Funkel
296 Peter Steinmetz
297 Filip Mayer
298 Peter Arth jung
299 Peter Arth alt
300 Nikolaus Hamm
301 Reinhard Boß
302 Nikolaus Filip Roth
303 Georg Jakob Roth
304 Peter Schweig
305 Peter Schuhmacher
306 Peter Dietrich
307 Nikolaus Brey
308 Adam Lamnek
309 Filip Roth
310 Filip Andreas Karger
311 Reinhard Heid
312 Peter Heintz
313 FIlip Hedrich
314 Johann Schwaner
315 Christian Ludw. Kohlmann
316 Franz Ritter
317 Filip Jakob Staudt
318 Johannes Mayerus
319 Johann Peter Heib
320 Jakob Göttche
321 Ludwig Hoffmann
322 Jakob Filip Heintz
323 Adam Mühler
324 Peter Kremm
325 Adam Wolf
326 Friedrich Oster
327 Georg Grönlich
328 Johann Bauer
329 Michael Bauer
330 Karl Bottmann
331 Heinrich Schulz
332 Simon Gumel
333 Wendel Opp
334 Jakob Mühler
335 Jakob Muntsch
336 Nikolaus Kern
337 Filip Fick
338 Justus Größer
339 Jakob Klär
340 Konrad Walauer
341 Christian Größer
342 Johann Hemel
343 Karl Dunkel
344 Matthias Ebersold
345 Jakob Näher
346 Peter Becker
347 Jakob Templfeld
348 Johann Steil
349 Bernhard Hoffmann
350 Filip Dietrich
351 Georg Sticher

Diese 351 Familien haben je ein Haus, halbe Session Feld und einen ganzen Weingarten (9 Tagewerk) angetreten. Es folgen nun noch 164 »behauste Inwohner«, wie sie auf der alten Liste genannt werden, Familienhäupter, welche ein Haus und einen Weingarten bekamen.

1 Daniel Schneider
2 Johann Ufholz
3 Nikolaus Pehron
4 Georg Heßler
5 Georg Hartmann
6 Michael Stichler
7 Heinrich Neu
8 Wilhelm Kahm
9 Ludwig Lorenz
10 Adam Lahm
11 Samuel Mühler
12 Johann Graff
13 Johann Roth
14 Johann Hofmeister
15 Martin Lahm
16 Heinrich Braun
17 Heinrich Neider
18 Johann Reim
19 Friedrich Keck
20 Christof Bieber
21 Wilhelm Igel
22 Michael Hermann
23 Ivan Csakity
24 Tyira Popovitis
25 Michael Lahm
26 Paul Zechmeister
27 Heinrich Behr
28 Martin Pratscha
29 Wilhelm Weiß
30 Wilhelm Laux
31 Ludwig Fetz
32 Christian Hahn
33 Ludwig Thirian
34 Christian Feßei
35 Gottfried Of
36 Christof Schlecht
37 Filip Peidlstein
38 Abraham Reinhardt
39 Stefan Voletits
40 Konrad Nehlich
41 Samuel Bamperger
42 Heinrich Kniefele
43 Johann Seppert
44 Nikolaus Lotz
45 Filip Werlen
46 Filip Heintz
47 Filip Meiner
48 Stefan Gozony
49 Jakob Weiß
50 Daniel Knefele
51 Wilhelm Fuchs
52 Johann Hochstätter
53 Peter Fehr
54 Andreas Freyer
55 Georg Walch
56 Christian Klein
57 Benedikt Masong
58 Peter Schneider
59 Johann Krutschnick
60 Andreas Thiel
61 Wilhelm Arnold
62 Heinrich Eichorn
63 Stefan Pataky
64 Georg Mühler
65 Jakob Hehm
66 Johann Beyer
67 Johann Nonenmacher
68 Michael Schopp
69 Jakob Dietrich
70 Johann Güntzel
71 Johann Thom
72 Peter Becker
73 Karl Allerndings
74 Filip Mühler
75 Peter Geyer
76 Valentin Kempfner
77 Johann Bene
78 Ludwig Karl

79 Christian Ansschütz
80 Johann Fischer
81 Leopold Willking
82 Heinrich Sauer
83 Peter Heid
84 Peter Faber
85 Michael Schmidt
86 Daniel Hubing
87 Friedrich Gieß
88 Christian Klein
89 Peter Klein
90 Franz Arth
91 Daniel Ebersold
92 Nikolaus Sauer
93 Georg Bechtel
94 Georg Mersch
95 Ludwig Wagner
96 Christof Hieronimus
97 Wilhelm Heß
98 Nikolaus Klein
99 Johann Geyer
100 Michael Schloßer
101 Friedrich Busch
102 Filip Vogel
103 Christian Schön
104 Andreas Krösser
105 Jakob Deschner
106 Bernhard Weich
107 Heinrich Jung
108 Heinrich Jacke
109 Peter Dietrich
110 Filip Fischer
111 Christof Retzer
112 Nikolaus Pollinger
113 Andreas Jud
114 Wittwe Reppertin
115 Daniel Walter
116 Adam Lamnek
117 Karl Fischer
118 Adam Scherer
119 Jakob Fick
120 Matthias Heinmann
121 Nikolaus Schütz
122 Filip Fick Witwe
123 Ludwig Freij
124 Filip Rödler
125 Jakob Heintz
126 Filip Schneider
126 Melchior Heintz
128 Johann Loch
129 Urban Opp
130 Johann Pohr
131 Filip Emsperger
132 Georg Pumpfl
133 Daniel Hoffmann
134 Johann Herber
135 Jakob Kehreß
136 Martin Vogel
137 Michael Khieß
138 Oeter Schwind
139 Konrad Grismann
140 Nikolaus Hedrich
141 Jakob Wittich
142 Adofl Pautz
143 Konrad Wittich
144 Heinrich Jung alt
145 Johann Mengl
146 Jakob Khiesner
147 Jakob Schneid
148 Wittwe Ramftin
149 Peter Schmidt
150 Georg Friedrich
151 Wilhelm Weisenbach
152 Peter Reinhardt
153 Johann Jungbluth
154 Georg Pierle
155 Filip Krösser
156 Adam Weiner
157 Leopold Reber
158 Peter Bischof
159 Andreas Persch
160 Georg Griesfelder
161 Johann Pechtler
162 Georg Pechtler
163 Jakob Dietrich
164 Wilhelm Fischer

Die Grundlage unserer Ahnenforschung stellt das Kolonistenprotokoll in Wien dar. Dieses enthält, listenmäßig angeordnet, die Namen des Familienoberhaupts, des Herkunftsorts, enthält Alter, Religion, Stand und Gewerbe, den Familienstand, die Anzahl der Kinder, die getrennt nach Geschlechtern aufgeführt werden, das evtl. mitgeführte Vermögen, sowie den zu erwartenden Erbanteil aus der alten Heimat, den Tag der Abfertigung in Wien, die Gesamtzahl der Familienmitglieder und die Höhe des empfangenen Reisegeldes. Wenn nun alle diese Rubriken sorgfältig und wahrheitsgetreu seinerzeit ausgefüllt worden wären, müßte es heute ein leichtes sein, Herkunftsforschung im Blick auf unsere Ansiedlerahnen zu betreiben. Aber leider sind die Kolonistenprotokolle aus Wien lückenhaft und fehlerreich. Vor allem wurden die Siedlernamen und die Herkunftsorte phonetisch aufgenommen, d. h., sie wurden dem Schreiber vorgesagt, und nachdem die Kolonisten in den verschiedensten Dialekten redeten, die von den Wiener Beamten wiederum nicht richtig verstanden werden konnten, ist es erklärlich, warum so oft falsche, ja sogar unbrauchbare Angaben verzeichnet worden sind.

Hinzu kommt, daß manche Kolonisten ihren Herkunftsort absichtlich verheimlichten, wenn sie illegal entwichen waren und ihre Rückführung befürchten mußten.

Auch Alter, Glaube und Geschlechtsangabe der Kinder stimmten nicht immer, denn bei dieser Art Personenstandsaufnahme ging es den Registratoren um die Gesamtkopfzahl der Familien wegen der Auszahlung des zwei Gulden betragenden Reisegeldes pro Kopf.

In der unpräzisen Herkunftsangabe der Kolonisten selbst liegt eine weitere Schwierigkeit. Manche Auswanderer gaben als Herkunftsort ihren letzten Wohnort an. War aber in der Zeit ihres Aufenthaltes am letzten Wohnort weder Taufe noch Heirat, somit überhaupt keine Eintragung im Kirchenbuch erfolgt, so sucht man heute vergeblich in den erhalten gebliebenen Kirchenbüchern nach den betreffenden Ahnherren. Hinzu kommt gelegentlich, daß die Ehefrau ein anderes Bekenntnis als der Ehemann aufzuweisen hatte. In diesen Fällen ist in den zuständigen Kirchenbüchern der Nachbargemeinden weiterzusuchen. Im Falle solcher konfessionsverschiedener Ehen sind dann natürlich auch die Kinder in verschiedene Kirchenbücher eingetragen worden, z. B. wurden die Söhne wie der Vater evangelisch, die Töchter wie die Mutter als reformiert getauft registriert. Lag aber der konfessionszuständige Ort zu weit entfernt, so suchte man einfach mit dem Säugling die nächstliegende Kirche auf, um die Taufe ohne Rücksicht auf das Bekenntnis vollziehen zu lassen. Als anschauliches Beispiel läßt sich hier die Geschichte der Familie Theobald Oster heranziehen. Man wohnte in Hermersberg, wo es für sein reformiertes Bekenntnis keine Kirche gab. Diese stand in Waldfischbach. Um seine Kinder dorthin zur Taufe zu bringen, hätte aber Theobald Oster für die damaligen Zeit- und Verkehrsverhältnisse einen erheblichen Weg zurücklegen müssen. So suchte er kurzentschlossen mit seiner Familie im nähergelegenen Horbach die katholische Kirche auf. Seine Kinder blieben zwar trotzdem reformiert, sind aber im katholischen Kirchenbuch von Horbach verzeichnet. Es war ein Zufall, daß sie überhaupt von unseren Genealogen aufgefunden wurden.

Manche Familienväter nannten bei ihrer Registrierung in Wien den ihrem kleinen Ge-

burtsort am nächsten gelegenen größeren Ort, da ihr Heimatdorf allgemein unbekannt gewesen ist. Schließlich kam es nicht selten vor, daß sich Kolonisten auf der langen Reise nach Wien so gut anfreundeten, daß man sich zu einer Gruppe zusammenschloß, aus der heraus dann einer den Sprecher bei der Anmeldung in Wien machte. Naturgemäß mußten hier Fehler unterlaufen, sei es, daß man den Geburtsort des Sprechers automatisch für die ganze Gruppe übernahm, sei es, daß der Sprecher für den einen oder anderen ihm besser bekannten Reisegefährten den authentischen Geburtsort anzugeben in der Lage war, für die anderen aber überfordert sein mußte. Was Wunder, wenn in vielen Fällen die Kirchenbücher der angegebenen Herkunftsorte schweigen.
Immer wieder kam es auch vor, daß ledige Verwandte oder Freunde sich anderen Familien anschlossen. In den Registrierlisten heißt es dann lediglich »brachten einen ledigen Burschen mit« oder »brachten einen ledigen Knecht mit« bzw. »haben eine Verwandte bei sich« bzw. »mit seiner verwittibten Tochter und ihren drei Kindern«. Hat diese Tochter am Wohnort ihres Mannes geheiratet und gewohnt, so weiß man nicht, wer diese Kinder waren und wie sie hießen. Stößt man auf den Eintrag »eine Bauerswitwe mit ihren zwei Söhnen und ihrem Bruder«, so kennt man ebensowenig den Namen dieses Bruders, wie man in jenem Falle, zu dem man liest »sie haben ein Mägdchen angenommen«, über den Namen des Mägdchens im unklaren bleiben muß. Ebenso rätselhaft muß die Anmerkung »mit seiner verwittibten Schwägerin und ihren drei Kindern« bleiben.
Eine besondere Schwierigkeit stellt die Registrierungsdichte im Sommer 1785 dar. Es gelangten so viele Kolonisten in dieser Zeit nach Wien, daß die zur Verfügung stehenden Hofkammerbeamten einfach überfordert schienen. Als sie merkten, wie schwierig es war, alle geforderten Angaben zu verzeichnen, zählten sie kurzerhand die Köpfe und zahlten das Reisegeld bis Ofen aus. Dieser Zustand herrschte vom Frühjahr 1785 bis zum Juli des gleichen Jahres; vom ersten August an wurden die Familien wieder wie im Vorjahr registriert. Die Registrierlisten wurden tagsüber angefertigt und gleich anschließend in Reinschriften übertragen, für die der Kaiser besonderes Interesse hegte und, wie verbürgt ist, oft persönlich durchsah. Schon bei diesen Abschriften kamen neue Fehler hinein[4]).
Zur Ergänzung der Wiener Quellen können die »Untertanenlisten Pfalz-Zweibrücken von 1776« herangezogen werden. Diese Huldigungsprotokolle des Herzogstums Pfalz-Zweibrücken wurden von Karl Schaaff bearbeitet. Gleiche Listen für das Oberamt Birkenfeld und Achtelsbach sind von Günther F. Anthes bearbeitet. In diesen Listen befinden sich Namen späterer Tscherwenkaer Ansiedler, für die es sonst keine Hinweise gibt. Die Familienforscher können aus den angesammelten Ahnenpässen weitere Angaben machen, die für die Weiterforschung in den entsprechenden Kirchenbüchern nützlich sind. Leider besitzen nicht alle Tscherwenkaer Familien Ahnenpässe. Wie erwähnt, ist die Herkunft von rund einem Drittel unserer Ansiedlerahnen, also von ungefähr 200 Familien, bisher ungeklärt.
Auch die Konfession unserer Vorfahren ist für die Ahnenforschung bedeutsam. Der Großteil der in Tscherwenka Angesiedelten war evangelisch-lutherisch, A.B., im folgenden kurz »evangelisch« genannt. Mit Abstand folgten als nächst größere Gruppe die Reformierten (eigentlich evangelisch H.B., also helvetischen Bekenntnisses). Hingegen wurden nur einige wenige römisch-katholische Kolonisten in unserem Heimatort mitangesiedelt. Dieser

Umstand wird aus der Gesamtkonzeption der Habsburger Besiedlungspolitik verständlich. Wurden in der karolinischen Besiedlungswelle und zu Zeiten Maria Theresias nur Katholiken umgesiedelt, so legte Joseph II. darauf Wert, aus seinem Toleranzpatent Konsequenzen für die Ansiedlungspolitik zu ziehen. Es war seine erklärte Absicht, Protestanten als Kolonisten zuzulassen, ja sogar protestantische Gemeinden im Siedlungsgebiet zu schaffen. So war die erste josephinische Kolonistengemeinde Torschau rein protestantischer Konfession. Es folgten Tscherwenka, Werbaß, Sektisch und andere als ebenfalls rein protestantische Großsiedlungen. Wie aber kamen nun doch vereinzelte katholische Ansiedler in die genannten Gemeinden, insbesondere in unseren Heimatort?

Zunächst fällt auf, daß mitangesiedelte Katholiken aus Heimatgemeinden mit überwiegend evangelischer Bevölkerung stammten und vermutlich mit den Protestanten zusammen umgesiedelt wurden. Ein Beispiel dafür wäre die Familie Neidhöfer aus Singhofen. Allerdings wurde gerade diese Familie im Laufe der Generationen auch konfessionell integriert. Heute sind die Neidhöfers reformiert, aber noch in der frühen Siedlungszeit mußten sie von der katholischen Kirche in Kulà betreut werden. Ähnlich verhält es sich mit der Familie Ufholz, die sich ursprünglich Ofholz nannte und aus Lothringen stammte. Sie waren Katholiken, blieben aber aus ungeklärten Gründen in der protestantischen Gemeinde. Auch sie vollzogen im Laufe von Generationen die Konversion und wurden evangelisch. Andere zogen es vor, in katholische Nachbargemeinden zu übersiedeln, wie z. B. die Eckmayers, die nach Veprovac zogen, oder Emmerich Schäffer, der nach Kernei übersiedelte. Wieder andere hatten eine evangelische Frau genommen und gaben in Wien gleich an, evangelisch zu sein. So konnte im Falle der Familie Siegel erst durch die Nachforschung in den Kirchenbüchern die ursprüngliche katholische Konfessionszugehörigkeit herausgefunden werden.

Ein weiterer interessanter Gesichtspunkt in der Ahnenforschung bildet die Spezialbezeichnung für besondere Sitten: Unsere Ahnen verliehen nach der Ansiedlung ihren Häusern oft Vornamen der Familienväter. Die Sippe des Nicolaus Bleeß wurden zu »Nickels«, die des Dietrich Heß zu »Dietrichs«, ebenso gab es »Abrahams«, »Jurkes«, »Valtesse« (von Valentin Velten). Überhaupt wurden die Vornamen zusammengezogen: Johann Gerhard zu »Hangert«, Johann Georg zu »Hanjer«, Johann Nicolaus zu »Hanickl«, Johann Karl zu »Hankarl«, Johann Peter zu »Hanpeter«;
die Mädchennamen Elisabeth Margaretha zu »Lissegret«, Marie Elisabeth zu »Marilies«, Anna Margaretha zu »Annegret«, Anna Maria zu »Amrie«. Wir finden häufig ausgesprochen ausgefallene weibliche Namen, die später nicht mehr getauft wurden: Kunigunde, Agathe, Sybille, Justina, Juditha, Salomäa oder Carola.

Die Familienforschung kann auch an den Kontakten zu den Nachbargemeinden nicht vorübergehen. Bei Festen beispielsweise besuchten unsere Vorfahren gerne ihre näheren Verwandten und Bekannten in den Nachbargemeinden Sivac, Torschau, Werbaß, Kischker oder Sekitsch. Insbesondere zu Hochzeiten lud man sich gegenseitig ein, woraus erneute Bekanntschaften und neue Hochzeiten hervorgingen.

Insbesondere zwischen den Gemeinden Werbaß und Tscherwenka, aber auch zwischen Toschauern und Tscherwenkaern wurden viele Ehen geshlossen, – schließlich stammte man aus der gleichen Urheimat. Freilich brachen in späterer Zeit diese Kontakte ab. Manchmal

wußten schon die Enkel der Einwanderer die Geburtsorte ihrer Großeltern nicht mehr. Selbst in Fällen beibehaltener engerer Beziehungen zu Landsleuten hatte man den Herkunftsort, also den eigentlichen Grund der Zusammengehörigkeit, vergessen. Wie sonst wäre es zu erklären, daß in der vierten und fünften Generation kein Tscherwenkaer mehr den Aussiedlerort in der Urheimat zu nennen wußte? Allenfalls traf man auf die vage Andeutung, aus dem Elsaß zu stammen. Als im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, wohl im Zusammenhang mit der 150-Jahrfeier, das Interesse an der Ahnenforshung erwachte, war man erstaunt, wie selten in unseren Kirchenbüchern die Geburtsorte der Ahnen verzeichnet waren. Und in den wenigen Fällen, in denen beim Sterbeeintrag auch der Geburtsort angeführt wurde, war letzterer so entstellt wiedergegeben, daß man ihn ohne Zuhilfenahme anderer Quellen kaum identifizieren konnte. Hierfür zwei Beispiele. Das bei Ulm gelegene Machtolsheim fand sich im Tscherwenkaer Kirchenbuch als Wochtolsheim wieder und Deßloch wurde gar zu Teßl. Dessen ungeachtet wäre die Wiederzugänglichmachung unserer Kirchenbücher von unschätzbarem Wert. Die reformierten Kirchenbücher wurden nämlich beim letzten Kriegsende durch die neuen Machthaber verbrannt, die evangelischen Kirchenbücher wurde vom Schwiegersohn Stiegelmars, Apotheker Zoltan Schumacher, nach Schlesien »gerettet«, dort aber bei der neuerlichen Evakuierung in der Sakristei einer katholischen Kirche zurückgelassen und sind bis heute verschollen. Immerhin besteht noch die theoretische Möglichkeit einer Wiederentdeckung zu einer späteren Zeit. Lediglich die Kirchenbücher des zahlenmäßig kleinen katholischen Bevölkerungsanteils sind erhalten geblieben und werden in der benachbarten Kreisstadt Kula aufbewahrt. Jedoch sind auch sie unseren Landsleuten und ihren Nachforschungen nur schwer zugänglich. Zu den evangelischen Kirchenbüchern ist noch nachzutragen, daß das Trauregister eine unverständliche Lücke aufweist, die sich auf die Jahre 1789–1798 erstreckt. Ein weiterer unverzeihlicher Fingriff in die Unversehrtheit der Kirchenbücher wurde im Jahr 1920 vollzogen. Das Papier war so knapp geworden, daß man aus dem alten Gemeindearchiv Papier als Altpapier ersteigerte. Dr. Greifenstein, damals noch Schüler, berichtet, wie Lamnek-Fleischhacker solches Papier ersteigerte, um seine Wurst und Fleischwaren darin einzuwickeln. Unser Gewährsmann, um die Kuriosität weiterzuberichten, will zu jener Zeit mit großem Interesse Wurst eingekauft haben, um die Papiere zu lesen und die Verträge zu studieren. Als er sich im Gemeindehaus nach weiteren interessanten Papieren umsehen wollte, verwehrten ihm dies die zuständigen Autoritäten!

Die Quellen

Die Entwicklung der Bevölkerung, aber auch die soziologische Struktur Tscherwenkas, läßt sich aus einigen Quellen ablesen, die bei aller Unvollkommenheit unschätzbaren Wert besitzen. Hier sind zunächst vier Gesamtlisten zu nennen: 1. Die Ansiedlerprotokolle des Wiener Hofkammerarchivs, 2. die Liquidationslisten von 1790, 3. erneute Liquidationslisten von 1802 und 4. schließlich die Konskriptionsliste des ungarischen Staatsarchivs von 1828.

Zu 1: Die Wiener Ansiedlerprotokolle wurden bereits mehrfach veröffentlicht. Der reformierte Pfarrer Siegmund Keck veröffentlichte 1904 eine Geschichte der reformierten Kirche

zu Tscherwenka und ließ die Wiener Ansiedlerliste mitabdrucken[5]). Als der »Volkswart« zum Tscherwenkaer Heimatfest 1935 eine Sondernummer erscheinen ließ, waren ebenfalls die Ansiedlerprotokolle mit enthalten[6]). Schließlich gab der Verfasser unseres ersten Heimatbuches, Johannes Albrecht, seiner Schrift die gleichen Namen erneut mit auf den Weg[7]). Um ihrer grundsätzlichen Bedeutung willen, tun wir dies ebenfalls. Wir wissen heute freilich um die Unvollständigkeit und ihre Gründe und haben es zu berücksichtigen.
Zu 2 und 3: Die Liquidationslisten zeigen die bevölkerungspolitische Entwicklung ebenso auf, wie sie die sozialen Strukturveränderungen widerspiegeln. Die bei der Aussiedlung nach genauem Maß begabten Familien haben sich inzwischen deutlich nach Fleiß, Begabung usw. voneinander abgesetzt. Es gibt nicht nur rückständige Steuerzahler, sozial Geschwächte, es gibt bereits Besitzlose, ja Bettler. Ob sich zu jener Zeit bereits die Güterzusammenlegung zum Großgrundbesitz vorbereitete?
Zu 4: Die im Budapester Staatsarchiv aufgefundene »Konskriptionsliste« von 1828 ist besonders aufschlußreich. Ihr ist nicht nur der vollständige Bevölkerungsstand abzulesen, sondern auch die unterschiedlichsten Angaben zur wirtschaftlichen Situation. Johannes Albericht hat eine ausführliche Auswertung in jüngster Zeit vorgenommen[8]).

---

1) nach Haeberle S. 166f.
2) erst wieder ab 1. August, s.w.u.
3) nach Sigm. Keck, Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde in Cservenka, Seite 55ff.
4) Die Reinschrift wurde 1936 von den Direktoren des Wiener Hofkammerarchivs Dr. Wilhelm und Dr. Kallbrunner unter den Titeln »Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südeuropa« veröffentlicht.
5) S. Keck, »Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde zu Cserwenka«, 1804, S. 5ff.
6) »Der Volkswart«, 1935, S. 119ff.
7) Johannes Albrecht, »Tscherwenka. Das Werden und Vergehen einer batschkadeutschen Großgemeinde« 1955.
8) vgl. »Der Donauschwabe« Folge 1. 4.–9. 9. 1979.

Angela Hefner-Heß

FAMILIEN- UND HERKUNFTSFORSCHUNG

Nachweis der benützten Quellen:

Quellen zur Deutschen Siedlungsgeschichte in Südost-Europa, von Dr. Wilhelm u. Dr. Kallbrunner (1936)
Kopien der Ansiedlungsprotokolle aus dem Hofkammerarchiv Wien u. dem Ungarischen Staatsarchiv, Budapest
1. Ansiedlungsliste, vermutl. von anfangs 1787. Veröffentlicht von Herrn Pfarrer Sigm. Keck, ref. Pfarrer in Tscherwenka (1904)
2. Ansiedlungsliste aus dem Jahr 1790. Ungarisches Staatsarchiv, Budapest
Liquidationsliste von 1802. Hofkammerarchiv Wien
Liste der Steuerzahler von 1828. Ungarisches Staatsarchiv, Budapest
Personenstandsliste vom 1.–30. Sept. 1785. Ungar. Staatsarchiv, Budapest
Untertanenlisten Pfalz-Zweibrücken von 1776. (Huldigungsprotkolle). Bearbeitung von Karl Schaaff (1977)
Untertanenlisten des Badischen Oberamts Birkenfeld u. der Pfalz-Zweibrückischen Pflege Achtelsbach von 1776. Bearbeitet von G. F. Anthes (1978)
Aufnahmeliste für Auswanderer, vom Kayserl. Gesandten Roethlein, Frankfurt, für das Jahr 1784 u. 1785. Hofkammerarchiv Wien
Ehebuch der Evang. Münsterpfarrei, Ulm. Bearbeitet von Werner Hacker. Aus »Südostdeutsches Archiv, Bd. 12 1969«. Heiraten in Ulm
Eheschließungen in Wien, von Prof. Friedrich Lotz. Aus »Festschrift für Friedrich Lotz.« Herausgegeben von Josef Senz. (München 1962)
Auswanderung nach Rußland. Von Dr. Karl Stumpp. (1961)
Auswanderungen aus Kaiserslautern im 18. Jhdt. Dr. Fritz Braun (1965)
»Das ehemalige Kirchenspiel Reichenbach« von Robert Carius (1963)
Deutsche Einwanderung aus Hessen nach der Tolnau-Baranya u. Schomodei in der 1. Hälfte des 18. Jhdts. Von Johann Schmidt. (In ungarischer Sprache, Györ 1939)
Kirchenbücher der Herkunftsgemeinden in den Archiven: Protest. Landeskirchenarchiv Speyer, Staatsarchiv Speyer, Protest. Landeskirchenarchiv Koblenz, Archives du Bas-Rhin, Strasbourg, Landeskirchenarchiv Karlsruhe, Generallandesarchiv Karlsruhe, Landesarchiv Saarbrücken
Kirchenbücher der einzelnen Orte, die nicht in Archiven, sondern am Ort selbst aufbewahrt werden
Notaritatsakten vieler Orte im Elsaß
110 Ahnenpässe von Tscherwenkaer Landsleuten
Heimatbücher der evang. Gemeinden der Batschka und von Franzfeld

Zeichen u. Abkürzungen:

*	geboren	ref.	reformiert
†	gestorben	err.	errechnet
∞	heiratet, Ehe	J.	Jahr
conf. oder c.	confirmiert	M.	Monat
V:	Vater	T.	Tag
M:	Mutter	S.	Söhne
K:	Kinder	T.	Töchter

() In Klammer gesetzte Herkunftsorte stammen aus den Wiener oder anderen Quellen, die noch nicht nachgeprüft werden konnten

KB Kirchenbücher, nur genannt, wenn am Herkunftsort kein KB geführt wurde

N (nomen), wenn Familienname der Frau nicht bekannt

NN (nomen nescio) wenn beide Namen unbekannt

Glaubensbekenntnis nur angegebenen, wenn der Betreffende nicht evangelisch-lutherisch war

Albrecht Johannes, Strumpfwirker, von 6111 Harreshausen, Wien 22. 6. 1784. *2. 12. 1748 in Harr. KB Babenhausen, †25. 5. 1810 in Tsch. V: Michael Albr. M: Susanna Marg. Breitwieser. ∞ 17. 1. 1775 in Harr. Anna Maria Grünewald, *13. 11. 1752 in Harr. †30. 5. 1797 in Tsch. V: Joh. Philipp Gr. M: Cath. N. Bruder u. Schwester, Joh. Heinrich Albr. u. Elisab. Barbara, verh. Metzger, wurden in Werbass angesiedelt. K: Joh. Peter Christian, *9. 12. 1775 in Harr. KB Babenh., Joh. Philipp, *8. 1. 177 in Harr. KB Babenh., Joh. Heinrich, *7. 12. 1778 in Harr. KB Babenh., †2. 3. 1851 in Tsch. ∞22. 1. 1799 Cath. Bieber, *1776 †11. 3. 1849 in Tch. 73 J. Peter *4. 4. 1780 in Harr. †1. 7. 1831 in Tsch. ∞1800 Anna Maria Cloß, von Hunzel? †19. 8. 1836 in Tsch. Cathar. Margar. *5. 1. 1784 in Harr.

Amann Joh. Jakob von 6759 Medard/Glan. Wien 31. 7. 1784, mit Weib, 1 S. u. 1 T. Getauft 14. 12. 1755 in Med. ∞2. 12. 1779 in Medard NN.

Andreé Joh. Peter, von 6750 Kaiserslautern ausgewandert, stammt von 6719 Neuleiningen. Wien 14. 10. 1785 mit Weib u. Schwiegermutter. *um 1755? ∞2. 7. 1782, KB Altleinigen, Maria Cath. Philippina Meyer von 6551 Abtweiler. K: Elisabeth *1. 7. 1792 in Tsch. ∞ Nikolaus Pleess.

Anschütz Joh. Christian von 6680 Neunkirchen/Saar. Wien 19. 8. 1784, kam mit Schwager, Adam Grundel. *1. 11. 1750 in Neunk. V: Christian Andress Ansch. M: Susanna Marg. Becker. Es ist nicht geklärt, ob nicht evtl. sein Bruder, Christian Jakob Ansch. *10. 10. 1763 in Neunk. der Ansiedler von Tsch. war.

Arnold Wilhelm. Da er auf der 1. Ansiedl.Liste mit einem Odenwälder Handwerker registriert ist, könnte er aus 6101 Reichelsheim/Odenwald stammen, wo der Name häufig vorkommt. KB für die betreffende Zeit verbrannt.

Arth Franz, Wollenweber, von 6589 Rinzenberg, ∞ mit Maria Magd. Engel. K. Sofia Christina *10. 3. 1769 in Rinzenb. KB Birkenfeld, Joh. Georg *31. 8. 1770 in Rinzenb. KB Birkenfeld, Maria Juliana *27. 4. 1772 in Rinzenb. KB Birkenfeld, Maria Cather. *24. 12. 1774 in Rinzenb. KB Birkenfeld, Maria Dorothea *6. 2. 1777 in Rinzenb. KB Birkenfeld.

Arth Peter, jung, von 6589 Abentheuer b. Birkenfeld. Wien 13. 9. 1784. Er kam mit seinen Eltern u. seiner Braut. *19. 1. 1761 in Abent. KB Birkenfeld, V: Peter Arth, M: Maria Sophia Spengler. Braut: Cathar. Roth von 6589 Brücken *29. 8. 1760 in Br. KB Birkenfeld, ihre Eltern, Philipp Nickel Roth, kamen mit ihnen durch Wien. Sie wurden auch in Tsch. angesiedelt.

Arth Joh. Peter, alt, Schneidermeister von 6589 Abentheuer b. Birkenfeld. Wien 13. 9. 1784. * um 1730, ∞31. 1. 1758 Maria Sophia Spengler. K: Peter *19. 1. 1761 in Abenth. KB Birkenfeld, ∞Cath. Roth, Joh. Jakob *14. 9. 1769 in Abenth. KB Birkenfeld, Rosina Margar. *27. 12. 1772 in Abenth. KB Birkenfeld, †28. 2. 1836 in Tsch. ∞Johann Roth, Philipp Jakob *19. 12. 1774 in Abenth. KB Birkenfeld, Joh. Christian *6. 1. 1776 in Abenth. KB Birkenfeld, Franz Jakob *16. 6. 1777 in Abenth. KB Birkenfeld, es sind nicht alle Kinder angeführt.

Avemaria Joh. Jakob von 6501 Wörrstadt ausgewandert, stammt von 6081 Worfelden. Wien 12. 6. 1784. * in Worfelden, V: Johannes A. ∞4. 12. 1764 in Wörrst. Maria Cathar. Trau, V: Philipp Heinrich Trau, M: Anna Cathar. Kremer. K: Joh. Philipp *4. 9. 1765 in Wörr., †9.11. 1785 in Tsch. Andreas *22. 6. 1771 in Wörr., † 26. 1. 1840 in Tsch. 1. ∞: Elis. Anna Laub, ref. von Gangloff, †5. 1. 1809 in tsch. 2∞: 1809 in Tsch. mit Anna Elisab. Dietrich, †4. 8. 1849 in Tsch. Joh. Wendel *27. 2. 1776 in Wörr. Kein einwandfreier Nachweis für seine ∞ am 19. 5. 1793? mit Cath. Meyer, V: Ulrich Meyer.

Balg Johannes von Hirschland/Els. ausgewandert, wo er von 1781 an Hirte war. Wien 9. 6. 1784 mit Weib, 3 S. 1 T. Er hatte 300 Gulden bei sich. Balg war kein armer Hirte; Schäfer u. Hirten waren oft wohlhabend, da sie für das Vieh, das ihnen anvertraut wurde, Kaution erlegen mußten. * um 1741?, V: Heinrich B. M: Barbara Jakob von Wintersburg/Lothr. Kinder, die in Hirschland confirm. wurden: Michel conf. April 1781, Christina conf. Mai 1784, dabei ist Vermerk: »In Ungarn gestorben«.

Bambach Peter, Name kommt in 6571 Königsau b. Henau, KB Kellenbach vor.

Bart (Bartl) Joh. Gottlieb (aus Leipzig/Sachsen), Wien 25. 6. 1784, mit Weib, 1 S., 3 T. Beruf: Bauer, Schnellrechenmeister u. Buchbinder. Eine Veronica Bart heiratet Daniel Webel.

Bauer Johannes von Bütten/Els. Wien 16. 9. 1784. Confirm. 1745 in Bütten. V: Christoph B. Seiler, M: Anna Elis. Dormeyer, 1. ∞: 17. 2. 1756 in Bütten Anna Eva Bauer, *Dez. 1731 Bütten, †28. 3. 1773 Büt. V: Joh. Nikel B., M: Anna Ottilia. 2. ∞: 8. 2. 1774 Bütten Anna Christina Jentzer, *6. 4. 1753 in B. conf. 1767 Bütten. V: Joh. Peter J. Ziegler u. Meyer in Bütten. M: Amalia Bauer. K: Johann, Anna Barbara und Anna Elisab. wandern nicht aus. Anna Christina *1. 7. 1771 in Bütten, Joh. Peter *4. 1. 1775 in Bütten, Maria Margaretha *20. 7. 1777 in Bütten, Anna Ottilia *13. 9. 1781 in Bütten.

Bauer Johannes, ref. Wien 24. 9. 1784 (von Reißthal? in Deutsch-Lothringen), 34 J. reform. Weib. 2 S. 2 T. Der Ort Reißtal existiert weder in Deutsch-Lothr. noch sonstwo.

Bauer Michael, ref. Wien 24. 9. 1784 »(von Reisthal in D-Lothr.) 32 J. 1 S. 1T. u. Weib«.

Bautz Adolf von Rhaunen. Wien 7. 8. 1784, ließ sich als Bruder mit Witwe M. Cath. Schmidt annehmen. *23. 9. 1762 in 6572 Rhaunen. V: Joh. Nickel B., Schmiedemeister, M: Maria Agnes N.

Bautz Johannes, vermutl. Sohn d. Joh. Nickel Bautz von Rhaunen, †25. 9. 1785 an Ruhr.

Bautz Joh. Nikolaus von Rhaunen, Schmiedemeister, Wien 7. 8. 1784, 60 J. alt, Weib u. 1 Sohn, †30. 9. 1785 in Tsch. (Ruhrepidemie!) sein Sohn, Johann, † am 25. 9. 1785. Es gibt in Rhaunen 2 Familien Joh. Nickel Bautz, der andere war Schäfer. Es ist anzunehmen, daß der Schmied ausgewandert ist, da sein Sohn, Adolf, auch in Tsch. angesiedelt wurde.

Bechtel Georg, reformiert, Wien 10. 10. 1785, von 6141 Ellenbach/Odenw. kam mit Joh. Peter Pfeiffer. * in Ellenbach KB Schlierbach, V: Philipp B. ∞3. 1. 1786 in Tsch. Anna Elis. Grieser, V: Peter Gr. von Ellenbach. Der Name wurde in Tsch. zu Bechtler.

Bechtler Georg. Der Name ist im KB Schlierbach oft eingetragen. Bechtel Georg Philipp in Werbass angesiedelt. Im KB Werbass als Herkunftsort Schlierbach genannt. (Pfarrer Weimann S. 14).

Bechtler Johannes, ∞ mit Gertrud Krebs, V: Georg Kr., Tochter, Anna Magdal. ref. *21. 1. 1791 in Tsch.

Beck Johannes (von 6719 Marnheim,) ging nach Sivac.

Beck Johann Nikolaus von 6551 Pferdsfeld. Wien 15. 7. 1784 mit Weib u. seiner Mutter, Eleonora. * um 1762. ∞16. 5. 1784 in Pferdsf. Maria Elis. Wagner, V: Joh. Nikolaus Wagner, Messerschmied, Ansiedler in Tscherw. Seine Schwiegereltern u. Schwager, Schwind, kamen zur gleichen Zeit in Wien an, wurden ebenfalls in Tsch. angesiedelt.

Becker Gerhard, reform. von 6551 Burgspohnheim, gehört zum KB Waldböckelheim. ∞ mit Anna Maria Schwarz von Bockenau. Wien 2. 7. 1784. K: Maria Magdal. *7. 9. 1757, ∞ in Wien Joh. Jakob Brückner, Joh. Jakob *8. 5. 1760, ∞ in Wien Anna Marg. Brücknear, Agnes *3. 11. 1962, ∞ in Wien Karl Schneider, Anna Maria *7. 4. 1765, Anna Margaretha *27. 2. 1768, Joh. Philipp *8. 1. 1772, im Mai 1787 in Tsch. confirmiert. Laut Personenstandsliste für Sept. 1785 starb Gerhard Becker am 7. 9. 1785 (an Ruhr). Sein ältester Sohn, Johannes, wanderte nicht aus. Am 13. 7. 1784, kurz nachdem seine Eltern wegzogen, heiratete er Peter Wagners Tochter, Maria Elisab. Im KB heißt es: »Gerhard Beckers daselbst, welcher vor kurzem mit seinen Kindern nach Pohlen gezogen, ehelich lediger Sohn, copuliert«. Sie wollten auch nach Galizien ziehen, wurden aber in Wien nach Tscherwenka gewiesen. Die 3 ältesten Kinder, die mit nach Tsch. gingen, heirateten in Wien ihre Landsleute Brückner u. Schneider, der aus dem Geburtsort der Mutter stammte.

Becker Joh. Jakob von 6551 Schloßböckelheim, ref. Wien 2. 7. 1784 mit seinen Eltern, Gerhard Becker. Ansiedler von Tscherwenka. *8. 5. 1760 in Schloßb. ∞ in Wien am 3. 7. 1784 Brückner Anna Margaretha, von Burgspohnheim, *17. 5. 1759 in Burgsp. V: Brückner Johann, M: Anna Margar. Simon, von Argenschwang.

Becker Joh. Peter von 6581 Ausweiler KB Reichenbach, heimlich entwichen, deshalb Vermögen beschlagnahmt. Geb. in Ausweiler, gestorb. vor 1790 in Tscherwenka, ∞ mit Maria Margar. Schleich von Breunchenborn. K: Maria Elisabeth *15. 2. 1773, Joh. Jakob *1. 9. 1779, ∞ 28. 1. 1800 Bauer Magdalena, Joh. Nickel *22. 1. 1782, alle im KB Reichenbach.

Becker Joh. Mathias von 6601 Bischmisheim, Wien 28. 6. 1784. *1. 12. 1750 in Bischm. V: Hans Michel B., M: La Ferré Anna Margret, beide von Bischm. ∞1. 1. 1772, Kunkel Margarethe von Völklingen. K: Valentin *23. 11. 1774 in Bischmisheim. (Alle Linien sind noch weiter zurück bekannt.) Seine Schwester, Anna Christina Maria, verheiratete Kunz, wurde in Werbass angesiedelt.

Becker Philipp Peter von 6581 Ausweiler. Wien 27. 9. 1784 mit Weib u. 3 S., 40 J. alt. Am gleichen Tag kamen 5 Fam. von Ausweiler in Wien an. Weil sie alle heimlich entwichen waren, gaben sie aus Angst, evtl. zurückgeschickt zu werden, ihren wirklichen Herkunftsort nicht an. Der Heimatforscher Robert Carius stellte fest, daß sie alle von Ausweiler waren. In Wien gaben sie nur ihre zuständige Grafschaft, Spohnheim, an. Die 4 weiteren Familien waren: Jakob Nähers Witwe mit Familie, Jakob Dimpelfeld (der Name wurde zu Tempelfeld), Jakob Carius u. Carl Dunkel. Die Daten der 3 Söhne konnten nicht nachgewiesen werden. Ein Sohn?? Joh. Philipp, heiratete in Tscherwenka Charlotte Höher.

Behr (Bär) Heinrich (von 6531 Aspisheim) ging nach Sivac.

Behron Nikolaus (von Durstel/Els), Wien 6. 6. 1786, kam mit Joh. Georg Schneider * um 1762. Übersiedelt nach 1790 nach Kischker.

Beilstein Philipp von 6101 Neunkirchen/Odenwald. Die Beilsteins sind in Neunk. eine weitverzweigte Familie. Bruder, Georg Martin, wurde in Bulkes angesiedelt. *26. 12. 1754 in Neunk. V: Joh. Christ. B., M: A. Elisab. Verh. mit Catharina Anschütz. Lebte vorübergehend in Rittberg/Banat. Sohn, Joh. Ludwig, wurde dort geboren.

Bender Philip ∞ mit Holm Margaretha. Sohn, Peter, *1799.

Beny Johannes als Handwerker angesiedelt. Ein Benny Johann verheiratet mit Roßweiler Katharina. Sohn, Johann, *5. 3. 1798 in Tsch. Witwe Beny Elisabeth, geborene Augner, †1818 in Tsch. 73 J. Der Name kommt in 6551 Eckelsheim vor.

Betsch Joh. Nikolaus von Mackweiler/Els. Wien 2. 8. 1785, Weib, 1 S., 1 T. *10. 6. 1748 in Mackweiler, conf. 1762 in Bütten/Els. V: Ludwig B., M: Cathar. Elisab. *Epha* (Eva), Mackw., verh. mit Christine Meder. K: Georg *15. 11. 1778 in Mackw. †7. 6. 1823 in Sentivan, ∞ Ch. Wittmann, Sophia *11. 9. 1783 in Mackw. Eintag im KB Berg u. Thal/Els.

Beyer Johannes, ref. (von 6750 Kaiserslautern) Wien 30. 9. 1785, Weib, 2 S., 1 T. ∞12. 4. 1774 Maria Salomea Ried aus Wartenberg. Übersiedelte nach Schowe.

Beyschlag Manuel, ∞ mit Hartmann Cathar. von Friedelhausen, Tochter, Katharina, * um 1782, ∞1798 Heß Dietrich.

Bick (Pick) Martin von 7214 Flötzlingen/Wttbg. Wien 16. 9. 1785 mit Weib u. 3 S. *18. 1. 1744 Fl. V: Andreas B., M: Catharina N. ∞21. 1. 1766 Fl. Bühler Dorothea. K: Andreas *25. 6. 1767 Fl. †19. 3. 1848 Tsch., verh. Bratschar Maria Anna, †2. 3. 1857, 79 J. 5 M., Joh. Martin *12. 11. 1770 in Fl., Georg *30. 1. 1774 in Fl.

Bieber Christoph (aus dem Elsaß) ging nach Sekitsch, kam am 6. 6. 1786 mit 7 Personen durch Wien.

Bieber Christof am 2. 7. 1784 in Wien als künftiger Schwiegersohn mit Witwe Anna Regina Munzin.

Bieber Joh. Peter, ∞ mit Katharina N. Sie †17. 11. 1786 in Tsch. Laut Eintragungen in versch. Ahnenpässe starb P. Bieber in »Pölking, Ungarn«. Das könnte in der Weingegend um Fünfkirchen, in Palkony, sein, denn die Tscherwenkaer mußten als Robott aus dieser Gegend den Wein für das Herrschaftliche Wirtshaus holen, so lange es in Tsch. noch keine Weingärten gab. Ein Sterbedatum ist nicht angegeben. K: Katharina * um 1776, ∞ Albrecht Heinrich.

Binckly-Binkel Josef von 6603 Sulzbach, reform. Erzgräber in Fischbach/ Saar. In der 1. Ansiedlungsliste irrtümlich als »Funkel« veröffentlicht. Wien 16. 9. 1784 mit seiner Fam. u. d. Fam. seines Vaters. *10. 10. 1755 KB Dudweiler, reform. †15. 2. 1795 Tsch. V: Joh. Wilh. B., M: Anna Cathar. Dorothea N. ∞4. 1. 1780 ref. KB St. Johann, Maria Cathar. Decker von 6682 Steinbach/Ottweiler. *Dez. 1753, †17. 2. 1833 Tsch. K: Joh. Heinrich *20. 9. 1980 Dudweiler, luth., Maria Angelica *13. 2. 1782 Dudweiler, luth., Cathar. Elisab. *?, ∞22. 10. 1799 Peter Weiss aus Niederkirchen. Christian *5. 6. 1784 reform. KB St. Johann. Die Söhne starben früh, Peter Weiß heiratete in das Haus der Binckly in der 4. Gasse. Deshalb wurden alle Weiß, die aus diesem Haus stammen, »Binklisse« genannt. Die Familie stammte ursprgl. aus der Schweiz.

Binckly Joh. Wilhelm, ref. von 6602 Dudweiler/Saar, Kohlengräber in Sulzbach/Saar, zugewanderter Bergmann. Wien 16. 9. 1784 mit Weib und 4 T. Sohn, Josef, mit Familie kam am gleichen Tag durch Wien. * um 1728? 1. ∞: mit Anna Cathar. Dorothea N. * um 1730?, †19. 2. 1766 in Dudw. 36 J. 2. ∞: Christine Güt, V: Nikolaus Güt von Sulzbach. K: Josef *10. 10. 1755 in Sulzb. KB St. Johann, ref. Namen u. Daten der 4 T. leider nicht bekannt. Joh. Wilhelm Binckly erscheint nicht als Ansiedler, er lebte vermutl. bei einer der inzwischen verheirateten Töchter.

Bingel Joh. Jakob von 5409 SInghofen, Bierbrauer u. Bäcker. Wien 31. 7. 1784. Die Singhofener waren eine Gruppe von 10 Familien, die ursprüngl. nach Galizien wollten. Die KB standen leider erst ab 1771 zur Verfügung, deshalb sind Namen u. Daten der Kinder, die vorher geboren wurden, nicht nachgewiesen. Er brachte nach Wien Weib, 3 S., 2 T. und Schwiegermutter Elisab. Bauer. *um 1749, † vor 1790 in Tsch. ∞ mit Philippine Cath. Bauer. K: Maria Elisab. *1773 KB Singh., Joh. Philipp *8. 7. 1781 Singh.

Bingenheimer Johann von 6509 Framersheim, ref. Wien 25. 6. 1784 mit seiner Braut. *29. 2. 1760 in Framersh. V: Joh. Philipp B. von Undenheim (geb. in Selzen?), M: Maria Dorothea Carle, V: war Joh. Peter Carle, M: Anna Chrstina Mann von Flonheim. In Wien ist bei Heirat des Johann als Mutter eine Mann eingetragen, das ist seine Großmutter. ∞ am 26. 6. 1784 in Wien auf der St.-Josephs-Pfarrei Anna Maria Barbara Großarth von Nahbollen-

bach, V: Peter Gr., Müller, M: Maria Cathar. N. Johann war Witwer, er zeigte den Totenschein seiner 1. Frau. Die Söhne? Johann u. Adam (Bibelheimer) zogen um 1806 nach Peterstal/Odessa, Süd-Rußland. Von dort nach Bessarabien, um 1880 gingen die Nachkommen in die USA. Die Ältesten dieser weitverzweigten Familien wissen noch von den verschiedenen Wohngebieten ihrer Vorfahren.

Bischof Peter (aus der Umgebung Kaiserslauterns) Wien 14. 10. 1785 »nebst ledigen Mägden Anna M. Mayrin u. Maria Hertlin«. Ging nach 1790 nach Werbass.

Bleeß (Bläß) Jakob, Leineweber in Hirschland/Els. Wien 9. 6. 1784. Jakob u. Valentin waren Brüder. *8. 3. 1739 in Weyer/Els. ∞ mit Anna Ottilia Weiß. K: Maria Catharina *27. 12. 1762 in H., conf. 1776, Magdalena *20. 6. 1770 in H., conf. 1784, †1. 3. 1846 in Tsch. ∞ mit Joh. Wilh. Willner, Susanna Margar. *6. 6. 1774 Hirschl., Maria Elisab. *10. 5. 1776 Hirschl., Heinrich *1. 4. 1781 Hirschl.

Bläß (Bleeß) Valentin, Leineweber in Sieweiler/Els. Wien 9. 6. 1784, *2. 2. 1753 in Weyer/Els. †10. 12. 1789 in Tsch. V: Diebold Bl., Leineweber in Weyer, M: Anna Eva Freyermuth. ∞2. 5. 1775 in Siew. Margar. Elisab. Andress, V: Ludwig Andreas von Siew. K: Joh. Peter *18. 5. 1776 Siew. †8. 4. 1806 in Tsch. ∞ mit Magdal. Reiter. Valentin *15. 12. 1779 in Siew. ging nach Werbass, Joh. Nikolaus *11. 11. 1781 in Siew. †31. 3. 1841 in Tsch. ∞mit Elisab. Andreé, Joh. Adam *7. 12. 1783. Die Auswanderung ist in den Notariatsakten vermerkt.

Bloch (Ploch) Heinrich auf der Einwohnerliste 1790 auf Nr. 172 als Bauer registriert. Um 1750 lebt auf einem Hof bei Hirschland/Els. ein Georg Bloch, der aus der Schweiz zugezogen war. Er war Ziegler.

Bloch Josef, Hirte, ausgewandert von Örmingen/Els. Wien 9. 9. 1784. * um 1744, V: Michel Bloch von Luderbach. 1. ∞: 14. 5. 1765 in Örmingen, Maria Elisab. Hoch, V: Jakob Hoch, sie † Juli 1781 in Örmingen. K: Joh. Wilhelm *30. 8. 1765 Örm., Doroth. Marg. Wlhelmina *8. 12. 1766, c. 1782 Örm., Salomea Margar. *26. 10. 1769, c. 1784 Örm., Susanna Catharina *2. 6. 1776 Örm., Catharina *21. 9. 1779 Örm.

Bloch Peter * um 1774, †16. 8. 1836 in Tscherwenka. ∞ mit Stauffenberger Elisabeth von Weißenhasel.

Blumenschein Georg Jakob, Bäckermeister. Wien 12. 8. 1784, * in 6101 Reichelsheim. Sohn d. »gewesenen Anwalts zu Reichelsheim«, KB für diese Zeit nicht erhalten. *um 1752. ∞5. 12. 1775 in Fränkisch Crumbach Margar. Elisabetha Hübner, V: Joh. Philipp Hübner, Bäckermeister.

Blumenschein Joh. Philipp, Bruder des Johannes Bl. Wien 12. 8. 1784 mit Weib, 1 S., 2 T. *5. 7. 1745 in 6141 Winterkasten. V: Peter, M: Anna Margar. N. Die Frau des Joh. Philipp †30. 9. 1785 in Tsch. (Ruhr!), dann übersiedelt er nach Kischker.

Blumenschein Johannes, Bäckermeister. Wien am 12. 8. 1784, von 6141 Winterkasten/Odenw. * um 1752. V: Joh. Peter Bl. Schneidermeister in Winterk. ∞7. 12. 1775, KB Neunkrichen, Eva Margar. Pfeil, V: Joh. Georg Pfeil. In diesem KB um die gleiche Zeit dreimal der Name Johannes Bl., deshalb können die um diese Zeit geborenen Kinder nicht eindeutig den richtigen Eltern zugeordnet werden. In Wien gab er an: 1 S., 2 T. Eva Margaretha * um 1782, ∞ 4. 5. 1802 Wilh. Trebus von Breckenheim.

Bohr Johannes, ref. Ein Poor Johannes in Wien am 15. 5. 1784, »27 J. mit Weib, Beruf Schneider, von Rehborn«. Er könnte mit dem, nur auf der 1. Ans. Liste angeführten, identisch sein. Nachkommen konnten mangels näherer Daten nicht geklärt werden. Der Name erscheint später als Poor. Im Jahre 1776 wird in Durchroth auf der untertanenliste ein Johannes Porr als lediger Sohn über 18 J. geführt. Er könnte nach Rehborn geheiratet haben??

Bohr Johannes, Schuster, von 6551 Auen ü. Monzingen gebürtig, ref., ausgewandert von 6571 Schwarzerden. * um 1743?, bei der Heirat heißt es »von Auen« ∞ 5. 5. 1773 in Schwarzerden, KB Kellenbach, Anna Kunigunda Schlarpp, *23. 6. 1746 in Schw., V: Joh. Jakob Schl., M: Elisab. Marg. N. Anna Kunig. war die Schwester des Ansiedlers Johannes Schlarb. K: Joh. Conrad *9. 7. 1774, conf. 1787 in Tsch., Anna Elisab. *14. 4. 1777, †20. 2. 1812 in Tsch., ∞ mit Jakob Stadler, Joh. Georg *18. 8. 1782. Eine weitere Tochter zählt noch zur Familie, da in Wien 2 S. und 2 T. angegeben wurden.

Born Joh. Konrad, Einwohner von Bütten/Els. Wien 16. 9. 1784. * in Kaiserslautern? um 1744, V: Carl. B. Rotgerber in Kaisersl. ∞4. 6. 1771 in Bütten Anna Christine Hamann (Hammen) *29. 6. 1745 in Bütten, conf. 1759 Bütten, V: Peter H. Maurermeister in Bütten, M: Maria Elisab. Schuster. K: Maria Salomäa *13. 12. 1771 in Bütten. Im Jahre 1828 gibt es in Tsch. einen Schuster Jakob, er könnte ein nachgereister Verwandter der Frau Born sein. Heinrich Georg und Peter Schäfer kamen mit der Familie Born durch Wien.

Borner Wilhelm, reform., Schneider. Wien 26. 7. 1784 (»von Ellerstadt, im Baden-Durlachisch«) mit Weib, 1 S., 1 T. * um 1723 (61 J. alt). Laut Liqu. Liste von 1802 »Ist in den ersten Ansiedlungsjahren samt seiner ganzen Familie ausgestorben«.

Boß Adam Reinhard, Müllermeister, von Dotzheim-Wiesbaden. Wien 20. 10. 1784, Witwer mit Braut, Magdalena Klein. *1. 11. 1752 in 6200 Dotzheim, V: Joh. Friedr. B., M: Margaretha N. ∞25. 10. 1774 Sofia Elisabeth Krieger, Sie †10. 3. 1779.

Bottmann Karl, ref., Wien 24. 9. 1784 »(von Reißthal in Deutsch-Lothr.) 29 J. mit Weib« ohne Kinder. Dieser Ort existiert nicht. 2. ∞: 16. 2. 1790 in Tsch. mit Anna Maria Langenecker, †3. 5. 1819 in Tschwerwenka.

Brauchler Heinrich, ref. von 6791 Neunkirchen am Potzberg über Landstuhl. Wien 2. 7. 1784. *20. 10. 1746 in Neunk. V: Heinrich Br., M: Maria Margar. N. Vom KB Neunk. sind nur einzelne Teile im Staatsarchiv Speyer erhalten. K: Joh. Heinrich, er war 1787 bei den ersten ref. Konfirmanden in Tsch., damals 14 Jahre alt, †23. 9. 1857 in Tsch. ∞ 7. 1. 1794 Maria Elisab. Huber von Sivac, die in Sieweiler/Els. geboren wurde? † am 8. 3. 1839 in Tsch. 62 J. V: Joh. Jakob H., M: Elisab. Jung. Philippine ∞28. 1. 1800 in Tsch. Phil. Jakob Zwipp, Catharina ∞ 10. 11. 1795 in Tsch. Karl Rumpf. Dieses Ehepaar übersiedelt nach Werbass.

Brauchler Jakob, ref., von 6791 Neunkirchen/Potzberg. Wien 2. 7. 1784. Bruder von Heinr. Brauchler. * um 1756 in Neunk., †14. 12. 1814 in Tsch. 1. ∞: 29. 10. 1778 in Neunk. Maria Sara Knäuel aus Horschbach, V: Jakob Kn. K: Elisab. Margar. *23. 11. 1781 in Eßweiler, KB Hinzweiler, ∞ in Tsch. 1799, Jakob Müller. 2 ∞: 23. 10. 1787 in Tsch. Julianna Lölbach aus Neulußheim, V: Joh. Georg Lölbach. K: Joh. Conrad *14. 2. 1803 in Tsch., ∞ ELis. M. Koch.

Braun Johann, ref. * um 1770, †17. 3. 1835 in Tsch. 65 J., 1. ∞: 31. 8. 1798 in Tsch. ref. Maria Elisab. Schlarb, sie †15. 7. 1801, 21 J. K: Daniel *13. 7. 1801. 2. ∞: 22. 9. 1801 in Tsch. Walter Margar., ref., sie † 23. 9. 1822. Die Frau des Philipp Stumpf von Idstein war eine geb. Braun, ref.

Braun Joh. Georg, Leineweber von 6600 Burbach/Saarbr., Wien 28. 6. 1784, kam ledig mit seinem Vetter Nicol. Lorenz. Im KB ist diese Verwandtschaft nicht nachweisbar. *15. 5. 1758 in 6601 Krughütte-Klarenthal, conf. Mai 1772 in Malstatt. V: Joh. Emmerich Br., Bäcker aus 5429 Miehlen üb. Nastätten/Taunus. M: Sof. Gertr. Müller. Ein Onkel des Georg, ein Joh. Philipp Braun, ist auch nach Ungarn ausgewandert.

Braun Joh. Peter, von 6602 Dudweiler/Saar. Wien 12. 7. 1784. *1. 12. 1743 in Dudw. KB St. Johann. V: Joh. Jakob Br. Dudw. M: Magdal. Felten, ∞18. 10. 1765 in Dudw. Luise Margar. Becker, *23. 3. 1746 in Bischmisheim, V: Joh. Michel B. Bischmish. M: Anna Marg. La Ferre. Luise ist die Schwester des Tsch. Ansiedl. Mathias Becker von Bischmisheim. K: Joh. Peter *9. 10. 1766 in Dudw. 1790 Ansiedler, Joh. Henrich *17. 8. 1769 in Dudw., Joh. Nicolaus *8. 9. 1775 in Dudw.

Brenck Konrad, Wien 16. 7. 1748 »(von Bleßbach im Rheingräflichen) 27 J., evang., Bauer u. Schuster, mit Weib nebst seinem Schwager, Schwiegermutter u. 2 Schwägerinnen, keine Kinder«. Bleßbach ist nicht 6799 Bledesbach, dort kommt der Name Brenck nicht vor. Eine Brenck Anna Margaretha, ref., * um 1759 †15. 1. 1828, 69 J., in Tsch. ∞ 1788 Martin Heiler, ref. Es könnte 6291 Blessenbach sein.

Bretter (Breder) Georg Heinrich (von 5409 Hinterwald.) Wien 9. 9. 1784 mit Weib, 2 S. u. 4. T. * um 1730? ∞ mit Maria Elisab. Müller. K: Justus ∞ mit Maria Näher. Maria Cathar. * um 1777, ∞ in Tsch. Peter Dautermann, sie †28. 3. 1832 in Tsch., 55 J.

Brettling Peter, Wien 29. 7. 1784, (von Mondheim?) Els. * um 1747, mit Weib u. 1 T.

Brückner Joh. Jakob von 6551 Burgspohnheim. Wien 2. 7. 1784. *30. 6. 1763 in Burgspohnh. V: Johann Br., M: Anna Margar. Simon von 6551 Argenschwang, †14. 2. 1782 Burgsp. 49 J., ∞ in Wien auf Durchreise am 3. 7. 1784 Becker Maria Magdal., ref. von Burgsp., V: Gerhard B., M: Anna Maria geb. Schwarz von Bockenau, Ansiedl. in Tsch. Die Eheschließung ist im ref. KB d. Holländ. Gesandtschaft u. im kath. KB der St.-Josephs-Pfarrei der Leopoldstadt eingetragen, obwohl die Brückners lutherisch waren.

Brückner Johann, Bauer von 6551 Burgspohnheim, Witwer. Wien 2. 7. 1784, kam mit Sohn u. Tochter, die beiden in Wien heirateten. * um 1732, ∞ mit Maria Margar. Simon von Argenschwang, sie †14. 2. 1782, 49 J. 2 M. 21 Tag. in Burgsp. K. Joh. Jakob *30. 6. 1763 Burgsp. ∞ Mar. Magd. Becker, Anna Margar. *17. 5. 1759 Burgsp. ∞ Joh. Jakob Becker, Cathar. Elisab. *19. 6. 1767 Burgsp., Anna Maria *30. 9. 1773 Burgsp. Es ist nicht bekannt, wo die beiden jüngeren Kinder blieben. Sie sind in Wien nicht mit dem Vater registriert.

Brunner Stephan. Weder in Wien noch auf der Urbarialtabelle erfaßt. Starb lt. Liqu. Liste anfangs der Ansiedlung.

Buchheimer Anton, ref. (von 6761 Marienthal? b. Rockenhausen.) Wien 13. 7. 1784 mit Weib, 1 S. 3 T. * um 1738?.

Büchler Joh. Georg, Schuster von 6101 Fränk. Crumbach. Wien 12. 8. 1784, kam mit der Fränk. Crumb. Gruppe. *1763 in Fr. Crumb., V: Joh. Nikolaus B., M: Margar. Groh, ∞22. 7. 1784 in Fr. Crumb. Eva Elisabeth Eichhorn von 6141 Gadernheim. V: Joh. Peter Eichhorn. Bei der Eintragung der Trauung: »Sie ziehen ins kayserliche Pohlen«. Name wurde später zu Biegler.

Büchler Joh. Nikolaus, Schumacher aus Fränkisch Crumbach. Wien 12. 8. 1784, wollte eigentlich nach Galizien gehen. * um 1736 in 6101 Brensbach, ∞ in Fr.Cr. 15. 6. 1758 Margar. Groh von Fränk. Crumbach. 2. ∞: 15. 7. 1784 in Fr.Cr. mit Elisab. Reiner von Zeilhard, V: Jost Reiner von Zeilhard. K: Joh. Georg *1763 ∞ Eva E. Eichhorn, Joh. Reinhard, Joh. Nikolaus *Nov. 1769, Anna Elisab. *Oct. 1776.

Büchner Christof Friedrich Georg (Bögner?), * um 1765, † in Tsch. 16. 5. 1819, 54 J. 1. ∞: 10. 8. 1788 mit Eva Klahr (sie könnte Tochter d. Jakob Klahr von Fechingen sein). 2. ∞: mit Eva Margar. Weber, †20. 8. 1795 in Tsch. 3. ∞: mit Julianna Wagner, †3. 2. 1839, 60 J. K: Kath. Magdalena *1799, ∞ Johannes Walter, Joh. Friedrich *1808, ∞ Kathar. Müller.

Bühler Georg, led. Schäfer, Wien 10. 5. 1786 »aus dem Ulmischen«. Von Hacker Herkunft nachgewiesen: von 7901 Lonsee ü. Ulm. In der 1. Ans. Liste erscheint er als »Pierle«, 1802 als Pierer? Die Verstümmelung der Namen kommt durch die Verschiedenartigkeit der Aussprache im Dialekt vor, den weder die Wiener Hofbeamten noch der ungarische Conskriptor richtig verstanden.

Burghardt Adam, Leinewebermeister, 6761 Becherbach. Wien 9. 9. 1784. * um 1746, V: Georg B., ∞ 1. 6. 1773 in Becherbach Anna Elisab. Nagel, V: Daniel Nagel von Becherb., ref. K: Elisab. Cather. *24. 6. 1774 Becherb. KB Gangloff, reform., conf. 1787 in Tach., ref. ∞ 1799 in Tsch. Zepp Fr., Joh. Adam *22. 7. 1776 KB Becherbach, Johannes *23. 3. 1783 KB Becherbach, Joh. Burkhard *1. 6. 1784 KB Becherbach. Die Söhne sind im luth. KB Becherbach eingetragen, die Tochter im reform. Gangloff. Söhne wurden wie der Vater, Töchter wie die Mutter getauft.

Burmann Georg, kommt nur 1790 in Tsch. vor, als Bauer unter Nr. 215. Burmann wurde in Werbass angesiedelt. Herkunft (6730 Neustadt??)

Bury Jakob Bernhard, (»von Bärenthal/Lothr.)? Wien 21. 8. 1784, Weib, keine Kinder, brachte seine Schwiegermutter mit. * um 1760. War 1790 nicht mehr in Tsch.

Busch Georg Friedrich, Müller von 6760 Rockenhausen, ref. Wien 1. 7. 1784, wurde am gleichen Tag mit seinen zukünftigen Schwiegereltern, Johann Klein, registriert. Sie wurden auch in Tsch. angesiedelt. *24. 5. 1751 in Rokkenh., †29. 7. 1801 in Tsch. V: Urban Busch, Rotgerbermeister, M: Anna Margar. Weinkauf. ∞ in Wien, ref. 4. 7. 1784 Christine Klein, kath. dort ist als ihr Herkunftsort 6551 Pleitersheim angegeben, im Ans. Protokoll aber 6509 Spiesheim. V: Johann Klein, Seifensieder von Pleitersheim? M: Anna geb. Daud. K: Nikolaus ∞21. 1. 1800 in Tsch. Anna Kath. Wilking. Er † am 9. 8. 1864 mit 83 J. 5 M. 10 T. Er war über 50 J. Kirchenältester u. hat sich um die ref. Kirchengemeinde besonders verdient gemacht. KB Eintrag in Tsch.: * in Pleitersheim.

Busch Georg Philipp von 5409 Singhofen, Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 1 S. u. 1 T. * um 1739, ∞ mit Magdalena Schäfer. K. Maria Elisab. *13. 5. 1772, ∞ in Tsch. Johann Schmidt, Friedr. Christian *25. 7. 1766 Singh.

Christmann Michael von 6751 Wörsbach bei Kaiserslautern. V: Georg Christmann von Wörsbach. 1. ∞: 24. 11. 1778 in Niederkirchen Maria Elisab. May, V: Jakob May von Wörsbach. Sie ist vermutl. in Hodschag im Winterquartier gestorben. 2. ∞: 23. 11. 1784 in Hodschag mit Christine Dech aus Niederkirchen. K: aus 1. ∞: Joh. Peter *11. 4. 1784 KB Heimkirchen.

Christoph Joh. Melchior, Schuster, kinderlos. Wien 13. 7. 1784 (»von Duttweiler/Saar«) * um 1745. Im KB Dudweiler nicht eingetragen, vielleicht war es sein letzter Wohnort.

Deutermann Peter, Nagelschmied in Diemeringen/Els. Wien 21. 6. 1784, * um 1744 (nicht in Diem. geb., er ist dort zugewandert), †6. 1. 1809 in Tsch., 65 J. ∞ Maria Margar. Stieftochter des Gottfried Buch, Nagelschmied zu Saarwerden/Els. sie †26. 12. 1808 in Tsch. K: Jakob Friedrich *30. 3. 1772 Diem. ∞ Cathar. Loch, Mar. Elis. Cathar. *13. 4. 1774 Diem. †24. 9. 1839 in Tsch., ∞ Thomas Munz, Christian Georg *28. 1. 1776 Diem., Elisab. Maria *13. 1. 1781 Diem., Philipp Peter *4. 1. 1783 Diem. †20. 2. 1835 in Tsch., ∞ mit Mar. Cath. Bretter. Margaretha * in Tsch.? ∞ Andreas Koch. In Diemeringen wurden noch weitere Kinder geboren, die als Kleinkinder starben.

David Adam Philipp von (6271 Bermbach Üb. Idstein/Ts.)? Kam mit den Eltern am 30. 6. 1784 durch Wien. V: Heinrich David, Leineweber, * um 1734, kam mit Weib, 1 S. u. 1 T.

Dech Joh. Christof *1. 3. 1765 auf dem Amoshof, KB Heimkirchen, V: Johan D., M: Anna Cathar. Mohr, Ans. in Tscherw., † am 12. 3. 1825 in Tsch. (60 J.), ∞ am 6. 6. 1784 KB Heimkirchen Chrstine Jeus, † 13. 12. 1841 in Tsch., V: Joh. Georg Jeus, Niederk.

Dech Johann, Heinrich u. Simon waren Brüder. Söhne d. Jh. Adam D. und der Anna Christina Pfleger vom Amoshof in 6751 Niederkirchen. Alle Namensträger Dech dieser Gegend stammen von Pfarrer Joh. Valentin Däch, Vater u. Sohn waren beide im 17. Jhdt. Pfarrer in Münchweiler u. Heimkirchen. Ihre Enkel u. Urenkel heirateten in die Familien Gutwein, Weiß, Walter, Edinger u. Hasmann, die in Tsch. an gesiedelt wurden u. durch diese Linie miteinander verwandt waren. Sie kamen am 8. 7. 1784 nach Wien in der Absicht, sich in Galizien anzusiedeln. Sie wurden aber abgelehnt und angwiesen, nach Tsch. zu gehen.

Dech Johann, Bauer auf dem Amoshof, * am 3. Advent 1726 in Niederk. ∞ 24. 11. 1744 in Heimkirchen Anna Cath. Mohr, *1. 9. 1727 in Wörsbach. V: Joh. Adam Mohr, M: An. Cath. N. Kinder wurden alle im KB Heimkirchen eingetragen. K: Catharina Elisab. *18. 5. 1748, Joh. Henrich *24. 10. 1750 bleibt in Niederk. ∞ 1773 Maria Elis. Schwarz von Nußbach. Maria Margar. *2. 1. 1753, †18. 5. 1805 in Tsch. ∞ Peter Schwarz von Nußbach, anges. in Tsch. Johannes *21. 2. 1759 blieb vermutl. in Niederk., Joh. Michael *26. 10. 1762 ∞in Ulm Anna Marg. Woll, Joh. Christof *1. 3. 1765 ∞ mit Christina Jeuss, Anna Christina *22. 11. 1767, Joh. Adam *15. 9. 1769.

Dech Joh. Henrich, Leineweber u. Schäfer, *3. 6. 1731 in Niederk. V: Joh. Adam, M: Anna Chr. Pfleger. Er war 3mal verheiratet, von vielen Kindern blieben nur 2 Töchter am Leben. Am 21. 7. 1778 heiratete er eine Frau, die 3 J. älter war als er, Anna Gertrud Rindläufer. Der Pfarrer trug ins KB ein: »wurde mit einer alten Frau von hier copuliert«. K: Maria Christina *28. 11. 1768 Niederk. ∞17. 1. 1786 in Tsch. mit Christian Weiß von Rexingen. Philippina Henrietta Jakobina *29. 7. 1772 Niederk. Die Mutter dieser beiden Mädchen ist Helena Dorothea Höpfner, sie †1778 mit 44 Jahren.

Dech Joh. Michael *26. 10. 1762 auf dem Amoshof, KB Heimkirchen. V: Johann D. M: Anna Cath. Mohr, Ans. v. Tsch. †18. 9. 1831 in Tsch. (69 J.) ∞ in Ulm am 21. 6. 1784 Maria Margaretha Woll, ref. * 1. 7. 1758 in Olsbrükken, †29. 11. 1835 in Tscherw., V: Wilhelm Woll, M: Anna Margaretha Karch.

Dech Joh. Simon von Heimkirchen ausgewandert. *6. 4. 1745 in Niederkirchen, V: Joh. Adam, M: A. Christ. ∞ 31. 1. 1779 in Niederk. Anna Barbara Pfleger von Heimkirchen. V: Joh. Adam Pfl. von Heimk. Hatte 2 Söhne u. 1 Tochter. K: Maria Elisab. *29. 4. 1778 KB Heimk. (vorehelich*), Johannes *10. 9. 1780 KB Heimk. KB-Eintrag d. 3. Kindes nicht gefunden.

Diel Andreas, Zimmermann von Harreshausen, * in 6111 Langstadt, † vor 1790 in Tsch. V: Johannes Diel, Schneidermeister aus Langstadt, 1. ∞: 25. 1. 1765 Anna Rosina Geißler, V: Andreas G. aus Herresh., sie †25. 6. 1782 in Harresh., 42 J. K: Heinrich *18. 5. 1766 in Harresh., Anna Margar. *17. 4. 1768 in Harresh., Anna Catharina *14. 4. 1771 in Harresh., Christina *21. 1. 1775 in Harresh. 2. ∞: mit Anna Margar. Hartmann. K: Peter *21. 6. 1783 in Harresh.

Diel (Thiel) Andreas, nur auf der 1. Ans. Liste. In Jarek wurde 1787 ein Andreas Diel mit Bruder, Jakob, angesiedelt.

Diel (Thiel) Georg Philipp von 5409 Singhofen, Leineweber. Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 3 T. u. Schwiegerm. Eva Magdalena Closin. Im Güterverzeichnis der Gemeinde heißt es: ging nach Polen. In den Liqu.Listen von 1802 in Tsch.: »Ist auch wieder ins Deutschland gezogen.« Er war um 1734 geboren, ∞ mit Anna Cathar. Clos.

Diel Joh. Jakob von 6799 Horschbach, ref. Wien 30. 8. 1784, Weib, 3 Töchter, * um 1746, V: Michael D. lt. Liqu. Liste † er 1787, ∞29. 12. 1767 in Bosenbach Maria Cathar. Gräßer, V: Nickel Gräßer. Im KB Bosenbach konnten nur 2 Töchter gefunden werden: Maria Catharina *22. 9. 1771, Maria Sara * 18. 2. 1783.

Diener Joh. Jakob, Kalkbrenner u. Wirt in 6601 Bischmisheim. Wien 28. 6. 1784. *27. 3. 1742 Bischm. V: Joh. Georg D., M: Anna Magdalena Walter aus St. Arnual/Saarbr. ∞5. 4. 1763 Anna Magd. Unbehänd, *20. 11. 1741 in Fechingen KB Bischm., V: Henrich Simon Unb., M: Anna Cath. Bräuninger von Fechingen. K: Valentin (Velten), KB f. diese Zeit beschädigt. Georg Nikolaus *17. 3. 1766 B. †14. 11. 1827 Tsch. ∞22. 10 1787 Tsch. Steuer (Steiger?) Maria Magdal. Joh. Peter *27. 2. 1768 B. in Tsch. nicht nachgewiesen, Joh. Jakob *23. 11. 1769 B. †27. 9. 1835 Tsch. verh. mit Johanetta Magdal. Krebs, Joh. Christian *9. 4. 1774 B. †1. 5. 1826 Tsch. ∞ mit Elisab. Christ. Dech, Joh. Philipp *Juli 1777 err.! †11. 5. 1816 (38 J. 10 M.) ∞ Maria Johanetta Mayer, ref., Mathias * um 1780 err.! †25. 4. 1849 (69 J.) ∞am 4. 11. 1802 mit Catharina Lauber. Valentin kam lt. Überlieferung der Familie später nach Tsch. Sein Sohn Valentin *29. 10. 1787 in Tsch. Nach seinem Vornamen, Velten, wurde diese Linie

»Veltesse« genannt. Ahnentafel d. Dieners von Herrn Pfarrer Rug bis 1460 in Bischmisheim nachgewiesen.

Dietrich Peter von 6589 Ausweiler b. Reichenbach/Nahe. Wien 21. 9. 1784 mit Weib, 2 S. u. 2 T. »nebst 2 ledigen Personen: Elisab. Jungin u. Barbara Neuberin«. * um 1744, † vor 1790 in Tsch. K: Anna Cathar. *1. 12. 1780 KB Reichenbach. Keine weiteren Kinder im KB eingetragen. Elisab. Margar. ∞1796 in Tsch. Martin Hamm aus Ruschberg.

Dörr Johannes von 6551 Pferdsfeld ausgewandert. Wien 11. 8. 1784, Weib, 2 S. * um 1734 in Dörrenbach, V: Andreas D., ∞ 29. 10. 1765 in Pferdsf. Anna Elisab. Wielert, V: Philipp W. Ein Joh. Adam Dörr ∞ vor 1793 Anna Elisabetha Rolf.

Dohm (Thom) Joh. Georg, ref. Schneidermeister von 6509 Eppelsheim. Der Name entwickelte sich von Than-Thon-Tohm zu Dohm. Wien 13. 7. 1784, mit Weib u. 3 Töchtern. *15. 8. 1749 in Epplshm., †14. 1. 1828 in Tsch. V: Gerhard D., Müllermeister, Gerichtsmann u. Kirchenältester, (*1705, † 1795 in Eppl.) M: Anna Cathar. Weickel. 1. ∞: vor 1772 (KB über Trauungen u. Sterbefälle fehlen für diese Zeit) mit Anna Cathar. Weisheimer, *3. 10. 1743 in Eplshm, † vor 1782, V: Johann W. Leinewebermeister, M: Anna Maria Schmitt. K: Anna Margar. *5. 2. 1772 in Eplshm., Maria Elisab. *6. 5. 1774, Johannes *1. 8. 1776 in Worms. »Die Mutter war auf der Durchreise nach Mannheim, wurde in Worms von Geburtswehen überrascht u. gebar im Hornbläserschen Hause auf der Fischerweide ihr Kind«. conf. 1788 in Epl. †23. 8. 1836 in Tsch. Er war mit den Eltern nicht nach Tsch. ausgewandert, blieb wahrscheinlich bei den Großeltern. Heiratete in der Umgebung von Epplshm. Margar. Barbara (Hauer) Hanauer, luth. Der Name kommt in u. um Epplshm. vor. Sie wurde um 1772*, †14. 2. 1841 in Tsch. Nach der Eheschließung kamen sie nach Tsch. wo am 28. 2. 1802 Sohn Joh. Michael * wurde. Er wurde Schmied, wie vermutl. auch der Vater. Die Nachkommen blieben Schmiede bis 1944. 2. ∞ des Joh. Georg: 12. 2. 1782 im Hause der Braut mit Margar. Hartmann von Dintesheim, * um 1757?, †27. 1. 1819 in Tsch. V: Joh. Wendel H. M: Anna Margar. N. in Eppshm wohnhaft. K: Agnes *1. 2. 1782 in Eplshm. (vorehelich), Appolonia *7. 8. 1783 in Eplshm. In Tsch. wurden noch Kinder geboren. Eine Thom (Tann) Victoria, verh. Wilging, ging nach Teplitz/Bessarab.

Dohm (Thom) Johann, ref. Wien 9. 8. 1784, »27 J. Weib, keine Kinder«. Auf der Liste vor ihm ist ein Auswanderer angeführt, der aus 6761 Niederhausen kam. Für Thom wurden »Ditostrichelchen gemacht, als ob er auch aus Niedrh. käme. In diesem KB kam jedoch dieser Name nie vor. Die Herkunftsorte vieler Familien können nicht nachgewiesen werden, weil in Wien zu oft diese Strichelchen gesetzt wurden, der Betreffende aber keinesfalls vom gleichen Ort stammt wie sein Vorgänger. Unser Dohm müßte auch aus Eppelsheim oder der Nachbargemeinde Flomborn kommen. Er könnte ein Bruder des Joh. Georg Dohm gewesen sein. *8. 1. 1754 in Epplshm. Da im KB weitere Eintragungen über ihn fehlen, könnte er ausgewandert sein. Es kommt noch evtl. ein zweiter gleichen Namens in Frage: *27. 6. 1759 in Flomborn, V: Philipp D., M: Barbara N. Das Alter stimmt bei beiden nicht mit Wien überein, stimmt aber in anderen Fällen sehr oft auch nicht. Leider konnten in den Ahnenpässen keine Kinder nachgewiesen werden.

Dorth Jh. Peter. Wien 12. 10. 1784 mit Weib, 3 S. u. 1 T. Als Derth eingetragen. *15. 3. 1748 in 6200 Schierstein b. Wiesbaden. V: Philipp Friedrich D. M: Cathar. Elisab. Schäfer. Hat weder in Sch. geheiratet, noch sind die Kinder dort geboren worden. In Werbass angesiedelt. Sohn Johann, ∞14. 11. 1797 in Werbass Elisab. Jungbluth, V: Joh. Georg J. Deren Sohn, Joh. Caspar, *7. 4. 1812 in Werbass, heiratet 1833 nach Tsch.

Dürkes Joh. Wilhelm, ref. von 6509 Eppelsheim. Wien 13. 7. 1784, mit Weib, 3 S. u. 2 T. Die Dürkes sind ein niederländisches Geschlecht, das sich nach dem 30jährigen Krieg in Eppelsheim u. Westhofen niederließ. Dort kommt der Name auch heute noch vor. *6. 5. 1739 in Eplshm. † 15. 7. 1814 in Tsch. V: Antonius D., M: Maria Magdalena Schmitt. Er wird später als »Kurpfälzischer Invalide« genannt. Daraus ist zu schließen, daß er in kurpfälz. Militärdienst, (evtl. im 7jährigen Krieg) Invalide wurde. Die Invalidität war vermutl. nicht auffallend, sonst wäre das in Wien vermerkt worden? 1. ∞: am 19. 10. 1767 setzt er (Gerichtsbuch X, 3) einen Ehevertrag mit Juliana Josepha Friederika Franzisca Helena von Bouchenroder auf, wonach die männl. Kinder reform. (wie d. Vater), die weibl. luth. werden sollten. Helena *26. 5. 1734 in Eppl. kathol. getauft, (wie ihre Mutter) wechselte später vermutl. zum luth. Glauben über. †9. 9. 1778 in Eplh. (Eintrag luth. KB Alzey) V: Hauptmann Michael Baron von B. luth. M: Marianna Hedwig Sophie, geb. Jette de Münzenberg, kath. (Die B. waren eine heruntergekommene Adelsfamilie. Zwei weitere Schwestern ∞ auch bürgerlich.) K: Anton *16. 11. 1768 in Epplshm. viell, vor 1781 †?. Johannes *20. 12. 1771 in Epplshm, in Liqu.Liste 1802 erwähnt. Jakob *9. 4. 1773 in Epplshm., ist entweder nicht ausgewandert, oder zurückgekehrt, da sein Sohn, Friedrich, 1806 in Epplshm geboren wird. Christian

*27. 6. 1774 in Epplshm. Joh. Nikolaus *28. 8. 1777 in Epplshm. Die Töchter wurden in einem luth. KB eingetragen (Alzey??) 2. Ehe unbekannt. 3. Ehe: 17. 4. 1786 in Tsch. mit Cathar. Müller, †4. 10. 1853 in Tsch. Sohn, Karl Ludwig Alexander, *12. 2. 1792 in Tsch. übersiedelt nach Neu Pasova/Syrmien. Einer seiner Söhne geht nach Neu Banovci/Syrmien.

Dunkel Karl von 6589 Reichenbach b. Birkenfeld/Nahe. Wien 27. 9. 1784, Weib, 2 S. u. 3 T. * um 1749, †17. 11. 1835 in Tsch. ∞ mit Maria Marg. Carius, von Ausweiler b. Reichenbach. †26. 3. 1809 in Tsch. K: Georg Karl *12. 11. 1775 Reichb. †12. 6. 1849 tsch. ∞ M. El. Breil. Joh. Peter *20. 2. 1781 Reichb. Anna Elisab. *1789 in Tsch. ∞ Joh. Jakob Peter. Elisabeth ?, †1836 in Tsch. ∞1785 PH. G Roth.

Dussing Jakob, Leineweber von Weyer/Els. Wien 7. 10. 1785. Der Name wurde von Toussaint zu Dussing. Sie kamen als Hugenotten vor 1600 ins Krumme Elsaß, wo ihre Nachkommen später in verschiedenen Orten lebten. * um 1741, V: Jakob D. ∞9. 7. 1764 in Weyer Maria Eva Bauer, V: Lorenz B. aus Zollingen/Els. Im KB ist beim Geb. Eintrag jeden Kindes die Bemerkung: »in Ungarn«. Beim 1. Kind, Sus. Marg., sogar: »in Ungarn gezogen, m. Vater, Mutt. u. Geschw.« K: Susanna Margar. *28. 11. 1765 in Weyer. Maria Eva *4. 2. 1770 in Weyer. Caroline *19. 11. 1772 in Weyer. Josef *12. 1. 1775 in Weyer, ∞ Cathar. Lölbach. Christina *31. 3. 1779 in Weyer. Peter *11. 5. 1781 in Weyer, †Juli 1781 in Weyer. Lorenz *23. 5. 1782 in Weyer, †13. 5. 1835 in Tsch. ∞ Juliana Marg. Hissong.

Ebersold Joh. Daniel, reform. Wien 2. 10. 1784 mit seinen Eltern, Mathias Ebersold. *26. 4. 1762 in Ottweiler. Seine Mutter war Anna Christiana Völkel.

Ebersold Mathias, reform. Zimmermann, 6682 Ottweiler. Wien 2. 10. 1784 mit seiner Familie u. Schwiegersöhnen Gräser u. Sticher, alle aus Ottweiler. *3. 8. 1721 in 6661 Mittelbach, S. d. herrschaftl. Schäfers Joh. Michael Eb. u. d. Anna Maria Schedecker von Hornbach. 1. ∞: Nov. 1751 in Niederauerbach b. Zweibrücken mit Anna Christiane Völkel, V: Christot V., M: Chr. M Barzel, *18. 5. 1727 Ottw. † 2. 5. 1774 Ottw. 2. ∞: 10. 6. 1783 Ottw. Christiane Marg. Schmidt, Witwe des Nikolaus Hopf, *11. 2. 1735 Ottw. K: Sophia Elisab. *3. 8. 1752 Ottw. ∞28. 1. 1779 Joh. Philip Gräser, Uhrmacher, vermutl. auch Ans. in Tsch. Ludwig Christian *10. 11. 1754 Ottw. ∞7. 4. 1779 Sophia Christiane Hopf, Eltern: Joh. Niclas Hopf u. Sophia Elisab., Eichhorn. Justine Eleonore *1. 3. 1758 Ottw. ∞8. 9. 1778 Georg Nikol. Sticher von Stennweiler bei Ottweiler. Kathar. Dorothea *19. 7. 1760 in Ottw. †9. 6. 1794 in Tsch. ∞29. 7. 1783 Joh. Christ. Gräser, Uhrmacher. Johannes *5. 2. 1763 Ottw. Christiane Appolonie *17. 4. 1765, in Tsch. ∞: Joh. Mengel. Zwillinge: *26. 4. 1762 Johann Daniel und Maria Margaretha †9. 7. 1828, ref. ∞ mit Georg Friedrich. Ludwig Conrad *12. 3. 1774 in Ottw.

Eder Konrad, ref. »Leinweber u. Baumwollmanufakturant von 6660 Bubenhausen bei Zweibrücken Wien 7. 10. 1785, * um 1753, V: Michel Oeder von Bubh., ∞ 16. 10. 1777 La Ferrè Mar. Appolonia, V: Johannes La F. Leinewebermeister von St. Arnual, Saarbr. K: Magdal. Louisa * 28. 12. 1777, Joh. Ludwig * 23. 1. 1781. KB Zweibrükken luth.

Edinger Heinrich, Schumacher von 6751 Niederkirchen. Wien 8. 7. 1784. Name wurde zu Ewinger. Nachkommen übersiedelten nach Sivac. *7. 2. 1757 Niedk. KB Heimk. V: Johann E. Müller auf der Bellermühle, M: Anna Maria Gass. ∞21. 6. 1784 in Ulm Anna Marg. Barbara Wappener aus Lauterecken.

Egner Joh. Daniel. Wien 2. 9. 1785 mit Weib, 2 S. u. 1 T. Die Egners stammen aus dem Odenwald, ursprüngl. aus Wersau u. Groß-Bieberau. »Joh. Daniel, Sohn des Simon E., der 1750 als Soldat zu Pirmasens heiratete, erwarb das Haus Hauptstr. 22 (in Gr. Bieberau), wo er seine Metzgerei betrieb. Dieses Haus verkaufte er am 28. 11. 1780, seitdem war die Familie verschollen. Doch lt. Einwanderungsliste der Kaiserl. Hofkammer in Wien wanderte sie am 2. 9. 1785 nach Ungarn ein u. zw. aus Fränkisch Crumbach kommend. Demnach hielten die Egners sich 1780–1785 dort auf.« Aus dem Groß-Bieberauer Heimat- u. Sippenbuch, erschienen 1962.

Egner Peter, ist wahrscheinlich mit den anderen Egners verwandt. Ein Zweig der Odenwälder Egners ist nach 6102 Pfungstadt gezogen.

Egner Georg Daniel. Wien 2. 9. 1785, * um 1758, mit Weib, 1 S. u. 1 T.

Egner Joh. Georg. Wien 2. 9. 1785, *um 1761, mit Weib, 1 S. u. 1 T.

Ehmann Philipp von 6589 Wilzenberg b. Birkenfeld/Nahe. Wien 10. 9. 1784. Sein Vater, Bernhard E. ist registriert mit Weib, 2 S. u. »einem ledigen Burschen«. * um 1746. Ist in den Huldigungslisten der Untertanen des Oberamts Birkenfeld von 1776 aufgeführt. (Von G. F. Anthes, Ludwigshafen.)

Ehrenfeld Christian, war 1790 Richter in Tsch. Wien 28. 6. 1784, »40 J. evang. Ackersmann, mit Weib, 2 S. 2

T.« Als Herkunftsort ist 6921 Spechbach eingetragen. In dem dafür zuständigen KB u. im ganzen Umkreis kommt der Name jedoch nicht vor. In jener Zeit gibt es Ehrenfelds in 7106 Neuenstadt/Kocher u. Gochsen.

Eichhorn Heinrich von 6141 Gadernheim/Odenwald, Tischlermeister, *6. 7. 1768 in Gadernh. KB 7141 Reichenbach/Odw. V: Joh. Peter Eichhorn, M: Maria Margarethe N. Seine Schwester ist ∞ an Joh. Georg Büchler von Fränk. Crumbach, Ansiedl. in Tsch. Heinrich ist mit Catharina Schmidt ∞. K: Maria Susanne Josefa ∞ 1813 in Franzfeld/Banat Friedrich Schäfer.

Eins Johannes von 6680 Wiebelskirchen/Saar ausgewandert. Wien 9. 9. 1784 mit Weib, 3 S. u. 1 T. * in Oberbexbach?, V: Johann Einz, Leineweber in Oberbexbach. ∞4. 4. 1769 in Wiebelskirchen Maria Barbara Fleck *13. 7. 1744 in Wiebelsk., V: Georg Jakob Fleck, M: Cathar. Elisab. Gräser aus Wiebelskirchen. Kinder nicht in Wiebelsk. geboren. Die Söhne übersiedeln in die Nachbargemeinde von Tsch.

Emsberger Philip †13. 4. 1840 in Tsch. (72 J.) ∞ mit Anna Christina Föhr, †2. 2. 1839, 67 J. 9 M. (Kommt aus der Gegend Reinheim-Groß Bieberau/Odenwald.)

Enzminger Niklaus, von Weyer/Els. Wien 7. 10. 1785. * 3. 4. 1748 in Weyer. V: Conrad E., M: geb. Nonnenmacher. ∞mit Maria Magdal. Fink, * 28. 11. 1747 in Weyer, V: Johannes F., Leineweber in Weyer, M: Maria Catharina Wehrung aus Drulingen. Im KB ist beim Geburtseintrag jedes Kindes die Bemerkung: »Mit Vater, Mutter u. 4 Geschwistern in Ungarn gezogen«. K: Maria Magdal. *6. 11. 1772 in Weyer. Hans Nikolaus *16. 6. 1777 in Weyer. Joh. Georg *2. 5. 1779 in Weyer. Cathar. Margar. *30. 5. 1781 in Weyer. Maria Margar. *1. 5. 1784 in Weyer.

Erbs Martin übersiedelte nach Sivac.

Eschenauer Georg Philipp von 5409 Singhofen. Wurde in Wien nicht registriert, deshalb anzunehmen, daß er später nach Tsch. ging. * mit Anna Christina Bingel. K: Elisabeth ∞ in Tsch. Georg Jakob. Anna Margaretha * 5. 2. 1770, ∞ Ludwig Kern. Friederica Maria Marg. *24. 10. 1775, oo Johann Judt. Joh. Wilhelm *29. 6. 1777. Maria Philippina *31. 12. 1780. Anna Wilhelmina *15. 8. 1784.

Eva Joh. Georg. *20. 4. 1742 in Mackweiler/Els. Nach Notariatsakten ist V: Reinhard Eva, M: Christina Köppler. ∞ nicht in Mackweiler.

Ewa Andreas von Mackweiler/Els. Wien 9. 9. 1784 mit Weib u. 2 S., »brachte 2 ledige Burschen mit«. * um 1756. die Familie Eva ist in Mackweiler ansässig, konnte jedoch im KB nicht nachgewiesen werden. Nach Notariatsakten ist V: Reinhard Eva. M: Chrstina Köppel.

Faber Joh. Peter von 6551 Pferdsfeld. Wien 15. 7. 1784. Das KB Pferdsfeld beginnt 1721 mit dem Namen Faber *9. 1. 1759 in Pf. V: Peter F. ∞7. 5. 1783 Elisab. Cathar. Wagner, V: Franz W. †. K: Johann *16. 9. 1783.

Febel Christian von 6759 Löllbach ausgewandert, reform. Wien 28. 6. 1784, Schäfer in Löllbach. *11. 1. 1754 in 6759 Odenbach/Glan, †5. 3. 1824 in Tsch. V: Andreas. Er kam mit seinen Söhnen nach Tsch. Er †3. 11. 1797, 79 J. Beruf: Schäfer. Die 1. Frau des Christian war eine Elisabetha Catharina N. 2. ∞: 21. 2. 1797 in Tsch. Magdalene Dietrich.

Febel Joh. Jakob, Maurer u. Steinhauer, reform., Bruder von Christian. Wien 28. 6. 1784, * um 1745, conf. 1759 in 6759 Odenbach/Gl. ∞20. 4. 1778 ref. in Odenbach Maria Cath. Hertel, V: Peter Hertel von Odenbach. K: Heinrich Jakob Föbel *1. 1. 1779 in Odenbach. Cathar. Christine *12. 1. 1783 in Odenbach. Evtl. ist um 1781 ein Sohn, Christian, geboren worden. Er † am 6. 5. 1867 in Tsch. ∞1799 Catharina Wolf von Gangloff, sie †30. 3. 1830 in Tsch. Der Name wird in den KB oft Föbel geschrieben.

Fehrentz (Ferenz) Peter von 6799 Welchweiler, ref. Bergarbeiter in Mambächel Baumholder. V: Peter Jakob F. ∞19. 11. 1778 Maria Barbara Pest, V: Joh. Nickel von Mambächel. KB Baumholder ref. K: Joh. Peter *21. 1. 1779 in Mambächel. 2. ∞: Elisabetha Rampfmeyer. K: Jakob *6. 11. 1791 in Tsch., ∞ Marg. Noll.

Ferenz Joh. Jakob, vermutlich jüngerer Bruder des Peter F.

Fick Philipp u. Jakob. Name kommt in 6791 Bosenbach vor.

Fischer Christoph, Maurer, von Fränkisch Crumbach ausgewandert. Wien 12. 8. 1784 mit Weib u. 1 S. Ein Fischer Christian ∞ um 1790 Sophia Hahn. Nicht im KB FrCr.

Fischer Joh. Georg von Görsdorf/Elsaß. Wien 29. 7. 1784, er kam mit der Familie seines Schwagers, Joh. Georg Stefan. *11. 11. 1760 in Görsdorf, KB Preuschdorf. V: Johannes, M: Maria Cathar. Stephan. Joh. Georg ist auf keiner der Tscherw. Einwohnerlisten.

Fischer Johannes, Wien 18. 8. 1784, kam mit Benjamin Zeiger, welcher von Ottweiler stammte, Fischer ist nicht im KB Ottweiler verzeichnet.

Fischer Wilhelm lt. Ahnenpaß von 6580 Oberstein?? * um 1768, †23. 2. 1846 in Tsch. 77 J. 9 M. 8 T. Er war evtl. Sohn d. Ansiedl. Wilhelm Fischer? ∞ mit Anna Elis. Salzer, * 1771, † 29. 7. 1833 in Tsch. 62 J. 2 M. 11 T.

Flemming Gabriel, Schulmeister. Wien 3. 7. 1784 (von 6321 Arnshain/Hessen?) Ging nach 1790 nach Kischker als Notar.

Föhr (Fehr) Peter, Strumpfwirker von 6101 Reichelsheim. Wien 12. 8. 1784 mit Weib, 1 S. 2 T. * um 1736. KB für diese Zeit verbrannt. Sein Sohn müßte Peter F. sein, der in Tsch. als Bauer angesiedelt wurde.

Freyer Andreas, Wien 21. 9. 1784 mit Weib u. 1 T. *7. 9. 1753 in 6589 Reichenbach b. Birkenfeld/Nahe.

Freymeyer Johann (von 6719 Carlsberg ausgewandert.) Wien 31. 7. 1784 »40 J. lutherisch, Bauer, Witwer, nebst seiner Schwester, Elisabeth, 2 S., 2 T.«. Konnte im zuständigen KB nicht nachgewiesen werden. Übersiedelt nach Franzfeld/Banat, wo er am 3. 5. 1814 †, 72 J.

Friedrich Joh. Georg, †28. 12. 1831 in Tsch. 66 J. 6 M. 20 T. ∞ mit Maria Margar. Ebersold, V: Mathias E. (Er könnte ein Sohn sein von Johann Friederich, von 6526 Alsheim b. Worms?, welcher am 23. 10. 1785 mit Weib, 2 S. u. 3 T. durch Wien kam.)

Fritz Joh. Philipp von 6759 Löllbach. Wien 28. 6. 1784, Bruder, Joh. Adam, kam mit ihm. *18. 2. 1745 in Löllb. V: Joh. Nikolaus F. von 6759 Kirrweiler, M: Maria Elis. Meyer von Löllb. ∞ 20. 10. 1778 in Löllb. Anna Margar. Mensch vom Faulenberger Hof im Saarbrückischen, V: Joh. Nikolaus M. K: Joh. Philipp *9. 3. 1779, †3. 10. 1847 in Tsch. ∞ mit Anna Marg. Stader von Niederkirchen. Joh. Peter *4. 5. 1781. Maria Elisab. * 20. 3. 1782.

Fritz Joh. Adam von 6759 Löllbach, Bruder von Joh. Philipp Fritz. *21. 5. 1762 in Löllb. †1811 in Werbass. ∞ Anna Cathar. Reinhardt von Schweinschied. Schwester des Joh. Abraham Reinhardt, Ans. in Tscherwenka.

Fuchs Anna Maria von 6551 Pferdsfeld. Wien 11. 8. 1784, 1 Sohn, * in Pferdsfeld, V: Franz Fuchs, Schumacher. K: Joh. Wilhelm *15. 1. 1763, †22. 10. 1830, ∞27. 4. 1786 Schneider Christine Elisabeth. Ihre jüngeren Brüder, Joh. Nikolaus u. Franz Philipp, kamen später nach Tsch.

Fuchs Joh. Nikolaus von Pferdsfeld. ∞ mit Anna Catharina N. K: Joh. Peter *6. 10. 1762 in Pferdsfeld. Joh. Nikolaus *8. 3. 1759 in Pferdsfeld. Joh. Henrich *2. 11. 1756 in Pferdsfeld. Maria Cathar. *27. 9. 1750 in Pferdsfeld. Lt. Prof. Lotz ist dieser in Werbass angesiedelt worden.

Fuchs Joh. Nikolaus von Pferdsfeld. *24. 2. 1758 in Pf. V: Franz F. Schumacher, M: Anna Margaretha N. Bruder d. Franz Philipp F. u. der Anna Maria F.

Fuchs Franz Philipp *11. 7. 1750 in Pf. Ein Nikolaus Fuchs * um 1777 übersiedelte nach Schowe. Er † dort 1831 mit 54 J. ∞ mit Maria Sofia Frank. Qu: Heimatbuch Schowe. Der Name Fuchs ist im Pf. KB so häufig, daß man die Geburten nicht immer dem richtigen Elternpaar zuordnen kann.

Fuchs Wilhelm, ∞25. 10. 1774 in 6580 Idar, Maria Dorothea Becker, aus 5680 Algenrodt. Sein Vater war Daniel Fuchs, Knopffasser zu Hettstein.

Führer (Fuhrer) Jakob, ref. Wien 13. 7. 1784, Schuster »von Neustadt/Pfalz (heute 6730), 25 J. Weib, keine Kinder«. Im KB Neustadt konnte seine Geburt nicht nachgewiesen werden. Die Fuhrers sind eine alte Neustadter Weinbauernsippe. Um 1805 ging ein Führer Jakob nach Worms bei Odessa/Süd-Rußland.

Gabert Johannes von 6551 Jeckenbach, Leineweber, ref. Wien 27. 7. 1784. *5. 9. 1738 in Jeckenbach KB Hundsbach, V: Nickel G., Weber. 1. ∞: 11. 11. 1766 Anna Maria Stolz, †19. 1. 1783, 39 J. V: Peter Stolz »der lahme Schneider«. K: Johann Peter *1. 4. 1778, †30. 9. 1824 in Tsch. ∞ Anna Maria Durlach, †19. 1. 1810, 41 J. 2. ∞: 8. 7. 1783 »mit einer geborenen Beckerin von Deßloch«. Diesem Text ist ein Nachtrag zugefügt: »und ging nach Ungarn«. Alle Eintragungen im KB Hundsbach, ref.

Gärtner Jakob, ref. (von 6729 Neuburg/Rhein). Wien 30. 6. 1784 mit Weib, 2 S. 2 T. * um 1735. Michael u. Jakob Gärtner gehen um 1806 nach Süd-Rußland.

Gebel (Göbel?) Jakob, auf der Liste 1790, danach verzogen.

Gehres (Göres) Jakob, von 6799 Horshbach, ref. *1755, stammte aus einer kinderreichen Fam. †17. 12. 1845 in Tsch. V: Georg Göres von Horschb. ∞17. 1. 1781 KB Hinzweiler, Maria Elisab. Schmidt, V: Peter Schm. von Bosenbach, sie †27. 3. 1818 in Tsch. 60 J. K: Peter Jakob Göres *23. 1. 1783 in Horschb. KB Hinzweiler 1. Daniel *1787, von ihm stammen die Tscherw. Gehres.

Geist Ludwig von Görsdorf/Elsaß. Wien 29. 7. 1784. V: Ludwig G. von Görsdorf. 1. ∞: 4. 5. 1773 in Görsd. KB

Preuschdorf, Susanne Elisab. Rummeney, V: Johann R. Schuldiener in Görsd. (Lehrer!). 2. ∞: 1781 mit Catharina Barbara Cuntzin von Preuschdorf. K: Maria Elisab. *10. 12. 1775. Georg Ludwig *26. 2. 1778. Jakob Heinrich *27. 9. 1780, ∞ Kathar. Wagner. Joh. Michael *31. 10. 1781 aus 2. Ehe. Joh. Georg *2. 8. 1783 aus 2. Ehe.

George Heinrich Friedrich (Schorsch). Wien 16. 9. 1784, kam mit Conrad Born von Bütten/Els. *31. 3. 1760 in Bütten, conf. 1773 in Bütten, V: Henrich George (Schorsch) Bürger u. Taglöhner in Bütten, M: Elisabetha Reppert.

Gerber Joh. Nikolaus d.Ä. von Durstel/Els. Wien 14. 10. 1785. *8. 5. 1749 in Durstel, † vor 1790. V: Joh. Adam G. Wagner in Durstel. M: Anna Christina Reitenauer von Tiefenbach/Els. In Durstel gibt es um die gleiche Zeit 3mal Joh. Nickel Gerber, deshalb können die um diese Zeit geborenen Gerber-Kinder nicht einwandfrei den richtigen Eltern zugeogrdnet werden. Joh. Nikolaus hatte 4 Töchter.

Gerber Nikolaus d.J. von Durstel/Els. Wien 14. 10. 1785 mit Weib, 1 S. u. 1 T. nebst seiner Schwiegermutter. *um 1757. Ein Gerber Christian ist im Jahre 1790 auf Nr. 120 registriert. Johann u. Julianna Gerber gingen 1818 nach Teplitz/Bessarabien.

Geyer Johann, ref. * um 1770, †21. 9. 1822 in Tsch. Sein Vater müßte Peter G. gewesen sein, der als Handwerker angesiedelt wurde. ∞ 22. 1. 1793 in Tsch. ref. Elisab. Kehl (Köhl). K: Nikolaus *13. 10. 1799, er brachte es als Seifensieder zu einem beachtlichen Vermögen. Vorfahren unserer Geyer-Großgrundbesitzer.

Geyer Johannes (von 6531 Aspisheim) ging nach Schowe.

Gieß Friedrich, Tischler, Wien 19. 8. 1784 von Saarbrücken ausgewandert, er kam ledig »mit einem Anverwandten«. * um 1756. Die Familie Gieß stammt ursprünglich von Dossenheim/Els. In Saarbrücken lebte und starb (1794) ein Caspar Gieß, Friedrich ist jedoch nicht im KB als dessen Sohn eingetragen.

Gießе Joh. Paul, Brunnenmeister, von 6600 Saarbrücken, ref. Wien 18. 8. 1784. *15. 5. 1743 in Saarbr. V: herrschaftl. Brunnenmacher, Joh. Caspar Giese, der in Untersee/Interlaken (Schweiz) geboren wurde. M: Maria Elisab. Hürtzel, Tochter des herrschaftl. Brunnenmeisters Benedict Hürtzel in Saarbrücken. ∞3. 9. 1776 in Saarbr. Maria Elisab. Heidrich, *30. 1. 1751 in Saarbr. V: Valentin Heidrich Wagenmeister, M: Dorothea Gertrud Winkelsesser. K: Heinrich Karl *16. 7. 1777 in Saarbr. Philipp Jakob *28. 5. 1781 in Saabr. Joh. Heinrich *19. 9. 1783 in Saarbr. Im luth/ref. KB Saarbrücken eingetragen.

Glock Isak u. Glock Wilhelm. Beide Familien vermutl. aus Neusaarwerden oder Bockenheim/Els. Der Vorname, Isak, ist häufig bei den Glocks seit Generationen.

Göttche Joh. Jakob, Müller von 6581 Frauenberg ausgewandert. Wien 21. 9. 1784, Weib, 5 S. 4 T. Die Familie Göttche sind Müllersleute in der Umgebung von 6587 Baumholder. *28. 12. 1749 in Ronneberg, V: Wilhelm Goettge, Müller, M: Maria Anna Barbara Schneider, beide Ronneberg, KB Baumholder 79/1. ∞ mit Anna Elis. Grimm von Baumholder, †19. 12. 1811 in Tsch. 63 J. K: Es können nur die Geburten der Kinder vom letzten Wohnort, Frauenberg im KB Reichenbach, nachgewiesen werden: Joh. Friedrich *21. 4. 1779 in Frauenberg ∞ 1799 Cathar. Schmidt. Maria Christine *4. 10. 1780 in Frauenberg. Elisab. Margar. *4. 3. 1784 in Frauenberg.

Graf Johannes, Zimmermann, (von 6601 Holz b. Heusweiler?) Wien 3. 9. 1784, »39 J. mit Weib u. 1 T.« Für diese Zeit keine KB. Eine Maria Cathar. Graf könnte die Tochter gewesen sein. ∞ mit Peter Philipp Schneider. Als junge Frau früh gestorben.

Graf Nikolaus. Wien 9. 6. 1784, kam m. Mayländer Jakob. Stammt aus dem Elsaß, hatte 70 Gulden.

Gradwohl Johann, Wien 11. 8. 1784 (von 6551 Wonsheim? üb. Bad Kreuznach) »45 J. evang. Weib, 1 S. 1 T.« Auf der Liqu.Liste von 1802 werden »Gerathwohls Waisen« registriert.

Gräber Elisabetha kam am 9. 6. 84 mit Balg durch Wien, sie war ledig, hatte 350 Gulden. Herkunftsort: Ottweiler/Saarwerden (Elsaß).

Gummel-Gommel Georg Simon. Wien 24. 9. 1784, *4. 4. 1732 in 7251 Heimerdingen, †2. 9. 1785 in Tsch. Sohn d. Hans Martin G. u. d. Anna Maria Azenbühl. ∞25. 4. 1758 KB Heimerd. Anna Kathar. Mohr von 7261 Simmozheim, †2. 10. 1785 in Tsch. V: Ulrich Mohr, Bauer in Simmozheim. K: Eva Barbara *19. 6. 1764 in Heimerd., nicht ausgewandert. Maria Katharina *19. 6. 1767 in Heimerd. Joh. Georg *26. 3. 1772 in Heimerd., †4. 2. 1848 in Tsch. ∞11. 11. 1793 in Tsch. Maria Elis. Roth, *22. 10. 1774 in 6589 Brücken b. Birkenfeld, †5. 3. 1819 in Tsch. V: Joh. Nickel Roth, M: Anne Magd. Treinen. Der Name wurde in Tsch. zu Gummel, Joh. Georg hatte nur einen Sohn, aber viele Töchter. (Qu: KB Heimerdingen).

Greifenstein Joh. Georg, Maurer von 6101 Reinheim/Odw. Sohn d. Ansiedl. Martin Greifenstein. Wien 12. 8.

1784. Er kam mit seinen Schwiegereltern in der Gruppe von Fränk. Crumbach, die nach Galizien wollte. *28. 7. 1757 in Reinh., †5. 5. 1822 in Tsch ∞15. 7. 1784 in Fr. Crumb. Cathar. Elisab. Röder, V: Jakob Röder, Ans. von Tscherw.

Greifenstein Joh. Martin von 6101 Reinheim/Odenwald. Im Mai 1785 nach Ungarn gezogen. Die Familie läßt sich bis 1600 in Reinheim nachweisen. (Nachweis bei Dr. Jakob Greifenstein, 6070 Langen.) *17. 8. 1731 in Reinheim, ∞22. 4. 1756 Anna Regina Weber: K: Joh. Georg *28. 7. 1757 Reinh. ∞ Elisab. Röder. Anna Barbara *16. 4. 1759. Georg Daniel *15. 11. 1760, auf Tsch.Ans.Liste von 1790. Rosw. Margar. *20. 1. 1766. Anna Cathar. *23. 3. 1768, †26. 12. 1820, ∞ Nik. Hofman. Andreas Philipp *30. 7. 1770. Georg Heinrich *30. 8. 1774 in Zeilhard, ∞ Wilking Scharlotte. Joh. Peter *30. 8. 1778.

Greylach Joh. Peter von 6551 Desloch. Wien 7. 8. 1784 mit Weib, 2 S. u. 2 T. In Desloch gibt es um die in Frage kommende Zeit sowohl dreimal Geburten als auch dreimal Eheschließungen. Es ist nicht einfach zu klären, welcher Peter ausgewandert ist. Der in Tscherwenka Angesiedelte starb vor 1790, seine Kinder werden auf jener Liste als Waisen geführt.

Griesfelder Georg (von 6270 Idstein/Taunus) ausgewandert, Müller. Wien 16. 7. 1784 mit Weib u. Sohn, Joh. Georg. Konnte im KB Idstein nicht nachgew. werden.

Grieser Peter, ref. von 6141 Ellenbach b. Bensheim. Wien 10. 10. 1785. *um 1734, ∞15. 7. 1755 in Schlierbach Anna Cathar. Pfeifer, V: Georg Pf. von Glattbach. K: Johann *4. 3. 1760. Anna Elis. *23. 6. 1762, ∞ Georg Bechtel (Bechtler). Joh. Adam. *22. 3. 1766. Joh. Peter *7. 1. 1768. Conrad *6. 11. 1770, ∞ Sophia Kniesel. Anna *22. 8. 1773, †12. 1. 1808, ∞ Jakob Kniesel. Alle Eintragungen im KB 6141 Schlierbach.

Grimm Georg, Maurer (von 6799 Frohnbach,) ref. Wien 30. 6. 1784. Lt. Liqu.Liste: »Ist im 1. Ansiedlungsjahr mit der ganzen Familie gestorben.«

Grimm Peter von 6799 Frohnbach, ref. Wien 20. 9. 1784. * um 1742, ∞ mit Anna Catharina N. K: Maria Margar. Sarah *18. 12. 1770 KB Baumholder 80/1. Joh. Peter *24. 10. 1773. Joh. Michael *23. 1. 1776.

Grönrich (Krenrich) Georg, Schäfer in 6759 Hohenöllen, ref. Wien 24. 9. 1784. * um 1740, †23. 9. 1787 in Tsch. V: Joh. Georg Kr. von Hohenöllen b. Lauterecken/Glan. ∞ 11. 11. 1771 Maria Elisab. Jung, V: Nikolaus J. von Hohenöllen. Die Kinder werden 1790 als Weisen geführt. K: Joh. Nicolaus *4. 7. 1775 in Hohenöllen KB Wolfstein. Maria Dorothee Grönerigin *20. 6. 1778 in Hohenöllen KB Wolfstein. Cathar. Elisabeth *17. 2. 1782 in Hohenöllen KB Wolfstein.

Größer August war 1802 u. danach Richter in Tscherwenka. ref. †27. 7. 1849, 78 J. ∞25. 9. 1791 in Tsch. ref. Christina Thiel. †24. 2. 1837, 69 J.

Größer (Gräser) Joh. Andreas, Schuster, von 6682 Ottweiler. *2. 1. 1747 Ottw. ∞ in Ottw. 28. 8. 1770 Sophia Cather. Stade, *4. 1. 1741 Ottw. V: Peter St., M: Anna Carol. Haas. Im KB Ottw. Vermerkt bei Gräser: »ging nach Polen«, d. h. daß er nach Galizien wollte, aber nach Tscherwenka gewiesen wurde. K: Christiane Dorothee *18. 7. 1773 Ottw. Sophia Friderica Cathar. *16. 8. 1775. Joh. Andreas *18. 11. 1777. Joh. Philipp *21. 7. 1780.

Größer (Gräser) Joh. Christian, Uhrmacher von Ottweiler. Wien 2. 10. 1784 mit Schwiegereltern, Schwager u. Bruder Friederich Gräser. *11. 11. 1759 in Ottw. †5. 4. 1837 Ottw. V: Joh. Niklas Gröser, Uhrmacher in Ottw., M: Klein Sophia Dorothea, Ottw. 1. ∞: 29. 7. 1783 Ottw. Ebersold Cathar. Dorothea, T. d. Ansiedl. Mathias E. Sie †9. 6. 1794 in Tsch. 2. ∞: 10. 2. 1795 in Tsch. mit Buss Anna Elisab. (im KB Ottw. eingetr.: »aus Chervinka«). K: Georg Friedrich *29. 10. 1788 in »Chervinka«. Cathar. Margaretha *2. 9. 1791 in »Chervinka«. In den Liqu.Listen von 1802 heißt es »ging vor 7 Jahren zurück n. Deutschland«. Er ist einer der wenigen Ansiedler, von denen nachgewiesen ist, daß sie in die alte Heimat zurückgingen. Das KB Ottw. nennt nicht den Herkunftsort der A. El. Buss, sie wird »von Chervinka« bezeichnet, obwohl sie auch aus Deutschland stammte. Ein Uhrmacher hatte damals vermutlich noch keine Existenz in Tsch., deshalb ließ er sich als Bauer ansiedeln, zog es aber vor, in die Heimat zurückzugehen.

Groh Joh. Christof, von 6671 Henau üb. Kirn, ref. *26. 8. 1756 in Hanau, KB Kellenbach, getauft als Johan Christophele, †20. 3. 1826 in Tsch. V: Joh. Christophel Groh aus Henau, M: Maria Elisabeth N. 1. ∞: 11. 2. 1785 in Hodschag, im Winterquartier, Susanna Elisabetha Schlarp, die am 3. 7. 1784 in Hodschag, im Winterquartier, Susanna Elisabetha Schlarp, die am 3. 7. 1784 mit ihrem Bruder durch Wien kam. Christophel ist ihr scheints nachgereist, da er in Wien nicht registriert wurde. Susanna *5. 5. 1760 in 6571 Schwarzerden, † vor 1792. 2. ∞: mit Maria Magdalena Kister, †18. 3. 1820 im Tsch. 53 J. K: Adam Wendel übersiedelte nach Sivac.

Größer Joh. Philipp, nähere Angaben fehlen, daher nicht feststellbar, ob es der Uhrmacher von Ottweiler ist, welcher am 28. 1. 1779 in Ottw. Ebersold Sophia Elisabeth heiratet. Es gibt in Ottweiler um die gleiche Zeit mehrere Joh. Philipp Gräser (Größer).

Groß Elisabeth, aus dem Elsaß. Wien 16. 9. 1784, kam als Anverwandte mit Hänel Georg.

Groß Joachim, Wagner in 6604 Fechingen KB Bischmisheim. Wien 2. 8. 1785 mit Weib u. 5 S. *14. 6. 1722 in 6601 Bietschied (der Jüngste von 11 Geschwistern). V: Joh. Nickel Gr., M: Maria Barbara Franz aus Völklingen. ∞6. 6. 1752 in Fechingen Anna Doroth. Franz, *20. 8. 1730 in Fechingen, conf. 1744 in Bischm., V: Georg Fr. Meyer von Fechingen (Bürgermeister), M: Anna Cath. Bach. K: Georg Franz *8. 9. 1753 in Fechingen. Joh. Nickel *13. 10. 1754 in Fechingen. Cath. Elisab. *9. 6. 1756 in Fechingen. Joh. Sebastian *3. 4. 1761 in Fechingen. – Lücke d. KB bis 1765 – Joh. Jakob *1. 6. 1767 in Fechingen. Phil. Daniel *26. 9. 1769 in Fechingen. Conrad *28. 8. 1775 in Fechingen, ∞2. 1. 1800 in Tsch. Eva König.

Groß Maria Sophia, * um 1769, †28. 3. 1827 in Tsch., 58 J. ∞ mit Carl Mayer.

Großarth Hieronymus, von Roßpollenbach bei 6583 Nahbollenbach über Idar-Oberst., Müllermeister. Wien 25. 6. 1784 mit Weib, 1 S. 4 T. nebst seiner Mutter, Dorothea u. seiner Schwester, Barbara. * um 1755. V: Peter G. Müller zu Roßpollbach. ∞13. 8. 1775 Maria Cathar. Müller, V: Georg Nickel M., KB 6582 Weierbach. K: voreheliches Kind *25. 4. 1774 KB Weierbach. Anna Elisabeth *3. 11. 1782 KB Weierbach. Joh. Nickel *30. 1. 1779 KB Weierbach. Die Kinder seiner Schwester zählte er zu seiner Familie: Eva Catharina Großarth, ledig, *2. 7. 1773 KB Weierbach. Elisab. Margar. Großarth, ledig, *4. 2. 1780 KB Weierbach. Anna Margaretha Großarth, ledig, *2. 3. 1782 KB Weierbach.

Grüttlau Catharina, Schumachers Witwe. Wien 2. 7. 1784. Witwe des Joh. Jakob Gr. von 6524 Guntersblum, er †11. 11. 1777 in Guntersblum. K: Anna Catherina *22. 5. 1762, Verlobte des Nikolaus Rüb von Guntersblum, der mit der Familie kam. Joh. Jakob *1765, conf. 1779 in Guntersblum, unter seinem Namen wurde die Familie angesiedelt. Joh. Georg *1766, conf. 1781 in Guntersblum, ist auf der Einwohnerliste von 1790, übersiedelte nach Werbaas, wo er am 7. 1. 1837 starb. Seine Frau, Luise, † in Werbass am 24. 9. 1808. Der Name erscheint auch als Crottlau.

Grumbach (Krumbach) Simon, Schreinermeister, kam 1786 nach Tsch. Die Familie kam im 17. Jhdt. von Sumiswald, Gebiet Bern, Schweiz, ins heutige Elsaß. Simon war der Sohn des Meyers (Schultheis) von Bettweiler, Simon Grumbach. ∞ mit Catharina Nikolaussin. K: Anna Christina *16. 10. 1784 in Bettw. KB Durstel. Joh. Peter *6. 12. 1782 in Bettw. KB Durstel. Simon *9. 11. 1786 in Tsch. †29. 3. 1847 in Tsch. ∞1805 mit Elisabeth Neubauer von Bonyhad/Ungarn.

Grundel Adam, Schmied auf d. Eisenhütte zu 6680 Neunkirchen/Saar. Wien 19. 8. 1784. Sein Schwager, Christian Anschütz, war auch mitgekommen. *4. 11. 1748 in Neunk. Der Vater führte noch den Namen Andreas Wiedergrundel, stammte von 6719 Gauersheim, M: Maria Cathar. Michel. ∞19. 5. 1772 in Neunk. Cathar. Elisab. Anschütz, *9. 6. 1748 in Neunk., V: Christian Andreas Anschütz, M: Susanna Margar. Becker. K: Johann Christian *4. 2. 1773 in Neunk., ∞ mit Maria Elisab. Hamm. Joh. Peter *1. 2. 1774 in Neunk. Joh. Philipp *30. 9. 1779 in Neunk. Maria Cathar. *1. 6. 1781 in Neunk.

Gunkel Johannes, Bäcker von 6111 Sickenhofen. Wien 22. 6. 1784. Die Familie stammte von Babenhausen. * um 1744, † vor 1790. ∞ mit Anna Rosina N. K: Georg Heinrich *28. 3. 1782 in Sickenhofen.

Guth . . ., Waisen. Name der Eltern unbekannt. Beide Eltern sind vermutl. kurz nach der Ansiedlung gestorben. Weit verbreiteter Name in der Pfalz und im Elsaß. Ein Peter Gut ∞ am 3. 9. 1793 in Kischker Catharina Bolander. Er könnte einer der Waisen sein. Evtl. sind sie verwandt mit dem Ansiedl. Joh. Georg Werth, dessen Mutter eine geb. Guth war, aus Lützelstein?

Gutwein Joh. Ludwig, Chirurgus, Wundarzt u. Barbier, ref. Wien 8. 7. 1784, von 6751 Niederkirchen ausgewandert. Er war der Sprecher der Auswanderergruppe aus Niederk. u. Umgebung. 71 Personen, die eigentl. nach Galizien wollten. *28. 8. 1731 in 6731 Iggelheim, † vor 1790 in Tsch., V: Christian G. Chirurgus, M: Anna Barb. Lützel, ∞10. 2. 1756 in Niederk. Maria Barbara Weiß, *9. 7. 1736 in Niederk., † 1785 in Tsch., V: Joh. Adam W. Schumacher, M: Anna Christina Wallich. Sie war die Schwester des späteren Ansiedlers Johannes Weiß. K: Maria Christina *15. 11. 1756 in Niederk. KB Heimk. Adam Friedr. Wilh. *3. 12. 1759 in Sekitsch angesied. Joh. Carl *27. 5. 1767 in Niederk. Maria Catharina *20. 5. 1769 in Niederk.

Joh. Peter *20. 2. 1771, †21. 11. 1847, ∞ Lelbach Barbara. Joh. Ludwig *8. 4. 1772 in Niederk. Maria Barbara *7. 2. 1774 in Niederk. Jakob *28. 6. 1777 in Niederk. Ludwig *17. 4. 1780 in Niederk.

Hämel (Hemmel) Johann. Wien 27. 9. 1784, »(von Stockhausen im Rheingräflichen,) 34 J. evang. mit Weib, nebst seiner Schwester u. einem led. Burschen, Valentin Heinz«. Keine Kinder.

Hänel Andreas. Wien 2. 8. 1785 von Bütten. Er folgte seinem Sohn Joh. Georg, der 1 Jahr vorher auswanderte. ∞13. 6. 1750 in B. Christina Bauer von Bütten, V: Michael Bauer von Bütten. K: Joh. Georg *2. 5. 1751 in Bütten Ansiedl. in Tsch. Anna Margar. *28. 10. 1755 in Bütten. Joh. Nickel *6. 4. 1761 in Bütten. Catharina *18. 6. 1765 in Bütten. Übersiedelte nach Bulkes, wo er 1807 mit 78 J. starb.

Hänel Joh. Georg. Wien 16. 9. 1784 von Bütten/Els. Brachte seine Familie »nebest seiner Anverwandten Elisab. Groß«, *2. 5. 1751 in Bütten, conf. 1765 Bütten, V: Andreas H., Bürger in Bütten, M: Christina Bauer, ∞ mit Anna Susanna Bauer (nicht von Bütten). K: Cathar. Margar. *7. 12. 1782 in Bütten. Zog nach Sekitsch.

Häuser (Heuser) Joh. Heinrich, Küfer von 5429 Katzenelnbogen. Wien 12. 9. 1785, * um 1749, Weib, 2 S. u. 2 T. Ein sehr häufiger Name in dieser Gegend, ein Joh. Henrich läßt sich jedoch im KB nicht nachweisen. Philipp Andreas *7. 3. 1773 in Katzenelnbogen, V: Joh. Philipp H., M: Cathar. N. Lt. Stammtafel der Tsch. Häusers † er am 26. 8. 1819 mit 45 J. Er könnte mit dem vorher genannten identisch sein. ∞ in Tsch. Maria Cath. Wagner, * um 1776, †1835, 59 J. 10 M. 25 T. Sein Enkel, Jakob, übersiedelte nach Feketitsch, Bruder d. Andreas müßte lt. Stammtafel Joh. Philipp gewesen sein. Der Ansiedler † vor 1790, seine Kinder werden als Waisen geführt.

Häuser Peter von 5409 Singhofen, kam ledig mit seinem 70jährigen Vater Melchior Häuser. Wien 31. 7. 1784. Der Vater war Zimmermann, Witwer. Er ∞ 17. 11. 1744 in Singh. Anna Cath. Bauer. V: J. Ph. Bauer.

Hagenmayer Christoph, Fleischhacker, Bierbrauer u. Bauer von Neu-Ulm. In Wien 25. 8. 1784 mit Weib, 2 S. u. 1 T. * um 1737, ∞ mit Cathar. Mayer von Überkingen. Lt. Werner Hacker: Auswanderer von Ulm: »Haagmeyer von Offenhausen, gew. Schlössleswirt mit Frau u. 7 Kindern n. Polen wollend, hatte ›hinter d. Tür‹ Abschied nehmen u. Mobilien beseite schaffen wollen, dafür 8 Tage eingetürmt. Vergantet (d. h. daß sein gesamtes Vermögen zwangsversteigert wurde), daher ohne Vermögen, den 7 Kindern Bürgerrecht vorbehalten. Attest, daß er Bräustatt besessen, gemerzt u. Feldbau hatte«. Offenbar sind die 2 ältesten Töchter, Barbara u. Magdalena, nicht gleich mit den Eltern gegangen, denn am 29. 4. 1785 bekamen sie die Genehmigung, daß sie zu ihren Eltern n. Ungarn dürfen. Daraus sahen wir, welche Schwierigkeiten viele unserer Ahnen hatten, wenn sie auswandern wollten. H. wollte heimlich fort, deshalb wurde er eingesperrt, sein Vermögen enteignet u. zwangsversteigert. Wir haben nur über 2 Kinder Daten in den Ahnenpässen: Felix †21. 8. 1794 mit 22 J., ∞ mit M. Müller. Seine Tochter, Regina Sofia, am 15. 1. 1795, nach Tod des Vaters geboren. Sie ∞ Joh. Hasmann von Niederkirchen. Regina Hegenmeyer, Tochter d. Christoph, ∞ mit Jakob Schwahner von Bütten, †26. 12. 1848, 73 J. 3 M. 10 T. ein Sohn ging vermutlich nach Sakitsch.

Hemm (Hamm) Adam, von 5689 Ruschberg, ging nach Werbass.

Hamm Nikolaus. Wien 16. 9. 1784, kam mit Georg Rappert von Bütten. *9. 5. 1759 in Bütten, V: Joh. Nickel H., M: Gertr. Grichy.

Hartmann Christian, Wien 29. 7. 1784, gab an, von Görsdorf, ist jedoch im KB nicht geführt. Der Name Hartmann ist geläufig in dieser Umgebung. Hatte Weib, 1 S. u. 1 T., Bauer, 35 J. alt. In den Liqu.Listen von 1802 heißt es: starb 1798, Es gab zweimal den gleichen Namen, Hart., Chr., es ist allerdings nicht bekannt, für welchen diese Eintragung gilt. Die Kinder des einen waren schon im Juli 1790 Waisen.

Hartmann Georg Ferdinand, kam mit seinem Vetter, Joh. Georg Beilstein, von 6101 Neunkirchen. Wien 5. 9. 1785. Übersiedelte kurz nach der Ansiedl. nach Kischker.

Hartmann Juliana, lt. KB Tsch. in Essweiler geboren, V: Johann H. ∞ 1805 in Tsch. Bischof Wilhelm, ref.

Haßmann Johannes, Schneidermeister. Wien 8. 7. 1784. *17. 5. 1751 in 6751 Niederkirchen, V: Nikolaus H. Schneidermeister, M: Maria Babara N. ∞21. 6. 1784 in Ulm Maria Barbara Klein, *5. 10. 1751 in Wörsbach, V: Valentin Kl. Schmiedemeister in Wörsb. KB Heimkirchen.

Haßmann Joh. Michael von 6751 Heimkirchen. Bruder des Johannes H. Kam nach 1786, aber vor 1790. Im Juli 1790 werden seine Kinder als Waisen registriert. Er wurde vermutl. von seinem Bruder gerufen. *5. 9. 1741 in Heimkirchen, ∞ mit Anna Barbara N. K: Johann *6. 2. 1768, †27. 11. 1830, ∞ A. Cath. Mayer. Joh. Peter *5. 6. 1770. Maria Anne *20. 7. 1773. Maria Christ. Zwilling *20. 7. 1773. Anna Cath. Carolina *10. 3. 1777, †7. 2. 1844, ∞ Karl Siegel. Anna Cathar. *8. 8. 1780.

Heckert Abraham, Schumacher u. Stadttambour von 6554 Meisenheim. *22. 11. 1751 in Meisenh., V: Joh. Christoph H. Schuhmachermeister, M: Charlotte Elisab. Merck. ∞ mit Elisabetha Gillmann. K: Charlotte * um 1774, †29. 1. 1840, 1. ∞: mit Michael Schlosser, †1832. 2. ∞: mit Ambros. Vetter. Christoph *9. 9. 1780 in Meisenheim. Heinrich *27. 2. 1783in Meisenheim. Johanna Dorothea Philippina Margar. *1. 5. 1790 in Tsch., ∞ mit Georg Philipp Gieß.

Hedrich (Hetterich) Johann. Nach Nachlaß von R. Carius ist er von Ausweiler b. Reichenbach üb. Birkenfeld ausgewandert. Am 1. 9. 1784 kam ein Hetterich Johann, 34 J. mit Weib u. 1 T. durch Wien. Da er den Paß auf der Durchreise in Regensburg erhielt, ist nicht einwandfrei nachzuweisen, daß er mit dem Tsch. Ansiedler identisch ist. Viele Familien um Birkenfeld sind heimlich entwichen, wie aus dem Beitrag »Aus alten Akten« nachzulesen ist. Aus Angst, sie könnten von Wien zurückgeschickt werden, trauten sie sich nicht, ihren wirklichen Herkunftsort anzugeben.

Hedrich Joh. Philipp. Wien 21. 9. 1784, ledig, kam mit Peter Steinmetz *7. 5. 1763 in 6751 Sippersfeld, V: Joh. Friedrich, Hirte in Sippersfeld, ging nach Teplitz/Bessarabien.

Heib Johann Peter, kam am 13. 9. 1784 mit Bruder, Nikolaus, durch Wien. Lt. Liqu. Liste war Nikolaus ursprünglich auch in Tsch. angesiedelt, zog aber nach Werbass. *29. 9. 1748 in 6581 Siesbach b. Idar-Oberstein KB 6589 Leisel. † vor 1790, V: Joh. Peter Heup von Siesbach, M: Anne Margaretha N. ∞ nach der Einwanderung Juliana Hirth, V: Heinrich H. von 6589 Nohen. Sie war die Schwester der Ehefrau von Joh. Jakob Stephan von Rimsberg, mit denen sie durch Wien kam. K: Jakob * im Winterquartier?, †8. 8. 1836 in Tsch. ∞ 1810 Dorothea Barbara Friedrich.

Heib Joh. Peter, †25. 1. 1805 in Tsch. (37 J.), ∞ mit Maria Sedonia Hofmann, †10. 12. 1799. K: Elisabeth *16. 11. 1792 Tsch., ∞Joh. Adam Wagner. Jakob, ∞28. 11. 1809 in Werbass Maria Cath. Lotz. Heib Joh. Peter konnte im KB Leisel nicht nachgewiesen werden. Es ist möglich, daß er ein Sohn des vorhergehenden aus einer 1. Ehe ist, die an einem anderen Ort geschlossen wurde. Er ist scheints seinem Vater nach Tsch. gefolgt. Der Name wird oft Heupp – Heup geschrieben.

Heidt (Heut) Joh. Peter. ref. Wien 20. 9. 1784, Weib, 1 S. 1 T. nebst Bruder u. Schwester. *29. 9. 1748 in 6799 Frohnbach. V: Nickel H. Schumacher, M: Maria Cathar. Brüdel. ∞4. 1. 1776 Anna Juliana Steiger von 6799 Eisenbach, V: Peter St. K: Joh. Nickel *5. 9. 1780 in Frohnb. Maria Cath. *5. 6. 1784 in Frohnb. Alle Eintragungen im KB Baumholder, ref.

Heidt Joh. Reinhardt, ref., kam mit Bruder, Joh. Peter. *3. 4. 1766 in 6799 Frohnbach, †12. 2. 1845 in Tsch. ∞ im Winterquartier Maria Margar. Hirt, *8. 4. 1768 in Ausweiler KB 6589 Reichenbach, †8. 2. 1842 in Tsch., V: Peter H., M: Maria Elisab. Schmidt. Reinhard ist 1790 nicht auf der Einwohnerliste, dafür aber sein Schwiegervater, Peter Hirt, dieser fehlte auf der 1. Ans. Liste. Sie wohnten vermutlich beide im gleichen Haushalt. Frohnbacher Eintragungen im KB Baumholder, ref.

Heydt (Heyd) Maria Catharina, Shwester der Heidt-Brüder. *17. 12. 1753 in Frohnbach KB Baumholder. ∞ in Sentiven im Winterquartier am 9. 11. 1784 Peter Heinz von Ausweiler. Sie † am 3. 8. 1809 in Tsch.

Heidrich Justina von Saarbrücken. Wien 18. 8. 1784, Schwägerin des Paul Gieße. *31. 8. 1756 in Saarbr., V: Joh. Valentin H., Wagenmeister, M: Dorothea Gertrud Winkelsesser. K: Joh. Philipp Heidrich *12. 5. 1784 in Saarbrücken.

Heiler Joh. Jakob. Leinewebermeister von 6204 Neuhof/Taunus ausgewandert, ref., Witwer. Wien 16. 7. 1784. * um 1730. Eheschließung fand nicht in Neuhof statt. ∞ mit Maria Elisab. Klinck (Klenck), luth. *1. 8. 1733 in Neuhof, †11. 5. 1781 in Neuhof, V: Henrich Kl., M: Agnes N. Das Ehepaar war bereits verheiratet, als sie nach Neuhof übersiedelten. Am vorhergehenden Wohnort wurden evtl. schon Kinder geboren. K: Philipp Jakob *10. 10. 1758 in Neuh., ging nach Bulkeß. Johan Martin *24. 7. 1760 in Neuh., ∞1788 A. Marg. Brenk. Joh. Mathäus *21. 8. 1763 in Neuh. Joh. Leonhard *15. 4. 1765 in Neuh. Cathar. Margar. *9. 9. 1767 in Neuh. Maria Sofia *27. 7. 1773 in Neuh. Alle Eintragungen im luth. KB Wehen. In Tscherwenka wurden die Söhne wieder ref. geführt.

Henn (Hehm) Jakob (von Winterhauch, heute 6580 Idar-Oberstein.) War am 26. 6. 1784 Trauzeuge bei der Eheschließung Bingerheimer-Großarth. Hat sich bei der Hofkammer nicht gemeldet.

Heumann (Heymann) Mathias, Maurer u. Feldschütz in Kaiserslautern. Wien 14. 10. 1785. * um 1755, ∞ mit Elisabetha Hobel (Hebel?) K: Elisabetha Ottilia *31. 10. 1775 in Kaiserslautern. Heinrich *18. 4. 1779 in Kaisers-

lautern. Christoph *27. 3. 1781 in Kaiserslautern. Margaretha Ottilia *9. 9. 1783 in Kaiserslautern. Johan Adam *23. 8. 1783 von ihm stammen die Tsch. Heumanns Qu: Heimatstelle Pfalz, Dr. Fritz Braun.

Heimerdinger Johannes, Wien 2. 8. 1784 (von 7023 Echterdingen/Wttbg.) 44 J., Weib, 1 S. 1 T.«

Heimfahrt Philipp. Könnte von 6588 Birkenfeld sein, V: Peter H. †17. 6. 1795 in Tsch., 26 J. ∞ mit M. Justina Wagner von Pferdsfeld, * um 1761, †6. 8. 1844. In 2. Ehe hatte sie den Witwer, Johannes Walter, von Niederkirchen geheiratet. K: Maria Marg. Magd. *14. 11. 1789, ∞ Schmidt Joh. Jakob Heimfahrt Anna Maria, * um 1775 könnte die Schwester gewesen sein, sie ∞1792 Heinrich Vollweiter von Sivac.

Heintz Christian von Frauenberg b. Reichenbach ü. Birkenfeld/Nahe, heimlich entwichen. *14. 8. 1745 in Frauenberg KB Reichenbach.

Heinz Joh. Adolf von 6761 Niederhausen b. Rockenhausen. Wien 7. 8. 1784, kam mit seinem Sohn, Joh. Friedrich. Unter dessen Name wurde die Fam. in Tsch. angesiedelt. ∞25. 7. 1758 in Niederh. Maria Clara Fory von Orbis über Grünstadt. K: Joh. Friedrich *27. 4. 1762 in Niederh. Eva Maria *26. 3. 1767 in Niederh. Alle Eintr. im KB Münsterappel. Joh. Friedrich war verheiratet u. hatte 1 Soh. Über dessen Familie konnte im KB nichts gefunden werden. Lt. Heimatbuch Bulkes war seine Frau Margar. Rapp. Er war 1790 noch in Tsch.

Heinz Georg Jakobs Wittib, Maria Elisabeth Heydrich, von 6581 Frauenberg, heimlich entwichen. Georg Jakob † in Frauenberg 20. 12. 1783. K: Georg Philipp *10. 3. 1775 in Frauenberg KB Reichenbach. Einige Söhne der Familien Heintz übersiedelten nach Liebling/Banat.

Heinz Jakob Philipp von 6581 Frauenberg, mit der ganzen Familie heimlich entwichen. *27. 1. 1749, V: Melchior Heintz.

Heinz Melchior von 6581 Frauenberg, heimlich entwichen. ∞ mit Anna Elisab. Heydrich. Es gibt so viele Familien Heintz im KB Reichenbach, daß man die Kinder, die oft die gleichen Vornamen haben, nicht dem richtigen Elternpaar mit ebenso gleichen Vornamen zuordnen kann. Das ganze KB Reichenbach müßte erst verkartet werden, damit evtl. Fehler vermieden werden. K: Joh. Philipp Peter *1762, †16. 2. 1848 in Tsch. Ein Philipp Peter ist mit Susanna Hochstraßer verheiratet. Sie †30. 3. 1833 in Tsch. Georg Peter *8. 1. 1771 Frauenberg.

Heinz Peter von 6581 Ausweiler. Wien 21. 9. 1784, kam mit Peter Hirths Familie. *26. 4. 1752 in Ausweiler, †13. 4. 1824 in Tsch. V: Joh. Nickel H., M: Anna Barbara Stoffel, Eintr.: KB Reichenbach. ∞9. 11. 1784 im Winterquartier in Sentivan (Prigrevice Sveti Ivan) Catharina Heidt von Frohnbach. K: Reinhardt *1794. Von ihm stammen die meisten Tscherw. Heinz-Nachkommen.

Heinz Philipp Jakob von 6581 Frauenburg. Wien 21. 9. 1784 mit Familie u. Schwiegermutter, Catharina Staudin. Vermutl. Sohn d. alten Melchior H. * um 1750, ∞ mit Maria Elisab. Staudin. K: Joh. Bernhard *28. 12. 1782 Frauenberg. Sohn?.

Heinz Valentin kam am 27. 9. 1784 (»von Stockhausen im Rheingräflichen«) mit Johann Hämel durch Wien. ∞ im Winterquartier Margar. Ottilia Seckler von 6551 Badenheim. Er † im Okt. 1785 in Tsch. an Ruhr. Siehe Brief! Sie ∞ in 2. Ehe Joh. Friedr. Falkenstein u. wird in Kischker angesiedelt.

Held Ludwig Ernst von 6101 Dilshofen b. Zeilhard. Wien 13. 8. 1784 mit Weib. 1 S. 1 T. * um 1739, † am 19. 9. 1785 in Tsch. an Ruhr.

Henkel Kaspar, Wien 11. 6. 1784, »33 J. evang. Weib, 1 S.« K: Joh. Friedrich * um 1780, †17. 3. 1843 in Torscha, 63 J., ∞1802 in Torscha Mar. Sof. Göttel. Die Familie ist 1790 in Tsch. nicht mehr geführt. In Wien ist als Herkunftsort Oberaltertheim genannt, dort gab es noch zu keinen Zeiten diesen Namen. Da er bei den Elsäßern wohnte ist seine Herkunft in Nassauischen Gebieten zu suchen.

Herbold Wilhelm, ref. von 6921 Spechbach. Wien 28. 6. 1784. Lt. Heiratseintrag geboren in Schönbrunn. ∞11. 1. 1780, KB Epfenbach, ref. Eva Marg. Jungmann, V: Ernst Jungmann von Spechbach. K: Johann Philipp *20. 1. 1782 Spechb. KB Epfenbach. Andreas *Sept. 1783 Spechb. KB Epfenbach. Die Familie ging nach Sivac.

Herbst Joh. Theobald, ref., Maurer, von Marth. Wien 28. 6. 1784 mit Weib, 2 S. u. 2 T. ∞ mit Maria Catharina geb. Büttel. Im KB 6691 Niederkirchen i. Ostertal sind 2 Töchter geboren u. nach d. Geburt gestorben. Keine weiteren Eintragungen nachgewiesen. Herbst bleibt nicht in Tscherwenka.

Hermann Joh. Michael von 7134 Knittlingen. V: Joh. Jakob H., Wagnermeister. ∞ 9. 2. 1778 Dorothea Hüßer »von Rippurg im Hocherrschaftlich Markgräflich Baden-Durlachischen« d. i. heute 7500 Karlsruhe-Rüppurr. V: Melchior H., Bürger u. Bauer in Rippurg. K: Anna Christina *27. 12. 1778 in Knittlingen. Sofia *26. 3. 1781 in Knittlingen, ∞ in Tsch. Reinhard Mäurer. Joh. Jakob *13. 8. 1784 in Knittlingen. Unter sein Geb. Datum ist nach-

träglich hinzugefügt: »emigrant«. Joh. Jakob zieht nach Alt-Werbass, dort ist in einem Ahnenpaß als Mutter Dorothea Wacker angegeben. Seine Mutter ist einwandfrei im KB Knittlingen eine geb. Hüßin, deshalb ist anzunehmen, daß Michael Hermann in 2. Ehe eine Wacker heiratete. Oder war das ein Lesefehler, da der Vorname stimmt?

Hertel Maria kam ledig mit Bischof Peter am 14. 10. 1785 durch Wien, (stammt aus der Umgebung von Kaiserslautern??)

Heß Albert, kam mit einer Gruppe von Niederkirchnern am 8. 7. 1784 durch Wien, deshalb ist eingetragen, er sei von 6751 Niederk. In diesem KB kommt der Name Heß überhaupt nicht vor. Er hatte Weib u. 2 Töchter. *5. 8. 1748 in Crembach (heute 6751 Kreimbach). V: Christian Ulrich Heß, Hirte, M: Maria Cathar. N. Eingetragen im luth. KB 6754 Otterberg ü. Kaiserslautern. Eine Sara Heß, * um 1784 ref. könnte seine Tochter gewesen sein. Sie †10. 5. 1818 in Tsch. ∞ mit Peter Müller, Sohn Bernhard Müller.

Heß Joh. Gerhard, Schäfer von 6751 Münchweiler/ Alsenz. In Wien 28. 6. 1784. * um 1745, †2. 3. 1821 Tsch. V: Joh. Henrich Heß, Schäfer, M: Maria Elis. Mathies von Sembach, reform. 1. ∞: 5. 1. 1766 Mü. Kath. Elis. Scherer, *9. 2. 1742, V: Friedr. Sch., M: Maria Elis. Dörr von Mü. 2. ∞: 23. 8. 1778 Dorothea Müller, V: Schneidermeister von Mü. Balthasar M., M: Maria Agatha Spitz, † Tsch. 3. ∞: vor 1790 Johanetta Rieß, in Torscha angesiedelt. V: Michael R. aus Kirrweiler? K: Joh. Peter *10. 4. 1766, Ansiedler. Maria Elisab. *18. 10. 1767, †1769. Maria Kathar. *22. 3. 1770. Joh. Dietrich *17. 1. 1772, †28. 10. 1829 Tsch., ∞ 14. 6. 1798 Tsch. mit Kath. Beyschlag, * um 1782, †10. 8. 1836, V: Manuel Beyschlag. Anne Christina *3. 9. 1774. 2. ∞: Anna Barbara *15. 3. 1779. Henrich Wilhelm *2. 12. 1780. 3. ∞: Barbara *22. 2. 1791 in Tscherwenka.

Heß Wilhelm, könnte von 6589 Leisel stammen. Ein solcher ist 1776 auf der »Huldigungsliste« angeführt. Eine Cathar. Elisab. Heß, * um 1777, die seine Tochter gewesen sein könnte, ist mit Nikolaus Tempelfeld (Dimpelfeld) verh., der auch aus dieser Gegend kam. Sie † am 15. 4. 1845 in Tsch. 67 J. 9 M. Oder aus Thallichtenberg?

Heßler Georg (aus dem Elsaß) * um 1754, †22. 1. 1825 in Tsch., 71 J., ∞ mit Anna Christina Hussong, * um 1750, †18. 11. 1786 in Tsch., 36 J. K: Georg, ∞5. 2. 1799 Anna Elisab. Lamneck.

Hieronymus Christoph. Wien 28. 8. 1786 »(aus dem Nassauischen) Schuster, 38 J., Weib, 1 S. 2 T.« Ein Christoph H. Vater? oder Sohn? †3. 1. 1818 in Tsch., war mit Maria Elisab. Fritz verheiratet.

Hinkel Theobald von 6551 Wallertheim. Wien 10. 9. 1784 mit Weib, 4 S. 2 T. »nebst seinem Vater«, das müßte sein Schwiegervater gewesen sein, da sein Vater, Joh. Henrich H., Schultheis zu Wallertheim, am 9. 10. 1778 in W. † ist. *24. 11. 1750 in W. † in Sivac, wo er von 1798 an am Bauhof der Kanalgesellschaft beschäftigt war. V: Joh. Henr., M: Maria Cath. Weinheimer. ∞ 15. 11. 1772 in W. Maria Barbara Kleila. K: Joh. Henrich *9. 5. 1773 in W. ∞ mit Cath. Heimfahrt, ging nach Werbass, wo er 1827 † ist. Maria Cathar. *12. 5. 1775 in W. Joh. Jakob *29. 9. 1776 in W. war von 1822 an Richter in Alt Sivac, sein Sohn, Heinrich, ∞1826 nach Tsch. Joh. Karl *19. 4. 1779 in W. †20. 4. 1809 in Sivac. Joh. Kaspar *22. 10. 1781 in W. Anna Gertrud *15. 4. 1784 in W. In Tsch. wurde noch Mathias u. Johann geboren. Johann ging nach Jarek, wo er 1829† ist.

Hirth Heinrich von 6589 Nohen KB Reichenbach. ∞ mit Elisab. Cathar. Zang. Schwiegervater des Ansiedlers Joh. Jakob Stefan. K: Joh. Peter *21. 9. 1771 KB Reichenbach.

Hirth Joh. Peter von 6581 Ausweiler. Wien 21. 9. 1784. *in Ausweiler, V: Wilhelm H., ∞6. 2. 1755 Maria Elisab. Schmidt, V: Heinrich Schmidt. K: Maria Eva *2. 1. 1757 KB Reichenbach. Elisab. Cath. *18. 3. 1764 KB Reichenbach. Maria Marg. *8. 4. 1768 KB Reichenbach, ∞ Reinhard Heid.

Hochstätter Johannes von Aßweiler/Els. Er ist vermutlich Sohn der Witwe Magdal. geb. Hochstätter, die am 23. 10. 1785 mit 2 S. u. ihrer Schwester durch Wien kam. Ging nach Kischker. Eintrag im KB Aßw. »Ging im Sept. 1785 nach Ungarn.«

Hör (Heer) Joh. Philipp von 6600 Saarbrücken/Burbach. Wien 28. 6. 1784. *23. 7. 1754 in Burbach, conf. 1768 in Malstatt/Saarbr., V: Daniel H., M: Anna Eva Kunckel. ∞25. 1. 1774 in Malstatt Anna Cathar. Lorzenz, *12. 9. 1755 in Burb. conf. 1769 in Malstatt, V: Joh. Nickel L. von Burb., M: Maria Margar. Jülich. (Joh. Philipp Hör ist Schwager d. Tsch. Ansiedl. Lorenz Nickel). K: Maria Charlotta *23. 5. 1776 in Burb. Joh. Adam *23. 7. 1779 in Burb. Maria Cathar. *16. 4. 1781 in Burb.

Hoffmann Adam von 6551 Desloch, ref., Wien 14. 8. 1784, *27. 7. 1750 in Desl. KB Hundsbach, V: Joh. Adam H., M: Catharina Bartholoma. Er hatte einen Sohn, der im KB Hundsbach nicht eingetragen ist.

Hoffmann Daniel, ref. kam 1785 von 6761 Becherbach nach Tsch. seine Schwester war mit Joh. Adam Wolf verh., der schon 1 Jahr vorher durch Wien kam u. in Tsch. angesiedelt wurde. * in 6761 Waldgrehweiler, V: Peter

H. Kirchenältester zu Waldgr., ∞28. 5. 1771 in Becherb. Maria Elisab. Matheiß, V: Adam M. von Becherb. K: Joh. Peter *21. 1. 1773 Becherb. KB Gangloff ref. Johannes *9. 3. 1775 Becherb. KB Gangloff ref..

Hoffmann Joh. Bernhard von 6589 Gollenberg üb. Birkenfeld/Nahe. Wien 4. 10. 1784. Er ist einer der heimlich Entwichenen, dessen Vermögen beschlagnahmt und versteigert wurde. V: Georg Otto H. von Gollenberg. ∞12. 8. 1766 mit Anna Elisab. Helm, V: Franz Helm von Gollenberg. K: Joh. Carl *18. 5. 1767 in G., †3. 2. 1807 in Tsch., 40 J., ∞ mit Maria Marg. Wagner. Es gibt noch einen anderen Carl H., der † am 21. 1. 1842 in Tsch. 70 J.? Maria Elisab. *8. 7. 1768 in Gollenberg. Maria Sidonia *14. 2. 1770 in Gollenbg., †20. 12. 1799 in Tsch., ∞ mit Joh. Peter Heib. Sophia Elisab. *15. 5. 1773 in Gollenberg. Joh. Jakob *25. 5. 1775 in Gollenberg. Alle Eintragungen im KB Birkenfeld.

Hoffmann Joh. Nikolaus, †18. 12. 1824 in Tsch. ∞ mit Anna Cathar. Greifenstein, *1768, †26. 12. 1820. Er könnte der Sohn des Johann Hoffmann von Winterkasten/Odw. sein, der am 5. 9. 1785 mit Weib, 1 S. u. 2 T. durch Wien kam. Der Vater wurde in Bulkeß angesiedelt.

Hoffmann Ludwig (aus der Gegend um Birkenfeld-Reichenbach?), da er auf der 1. und 2. Ansiedlungsliste in dieser Gruppe registriert wurde.

Hohl Ludwig, ∞mit Klaußer Barbara. K: Margaretha * um 1781, †27. 2. 1850 in Tsch. 68 J. 7 M. 27 T. ∞17. 11. 1799 mit Jakob Will.

Holender Anna Catharina. Wien 15. 7. 1784 mit der Familie ihrer Schwester, die mit Joh. Georg Märsch ∞ war. *10. 2. 1758 in 6551 Pferdsfeld.

Hopp Adam von 6682 Neumünster/Ottweiler, Saar. *29. 10. 1765 in Neumünster. V: Joh. Nikolaus Hopf, Leineweber zu Neumünster, *1730, †20. 11. 1782, ∞19. 1. 1758 Schmid Christiana Margar. *11. 2. 1735. Als Witwe ∞ sie 1783 den Witwer M. Ebersold u. kam mit dessen Familie u. ihrem Sohn, Adam Hopf, nach Tscherwenka. Adam ∞ mit Buch Katharina. Der Name kommt in Kusel u. im Hunsrück vor. Eheschl. fand vermutl. im Winterquartier statt. In Tsch. wurde aus Hopf – Hopp. K: Heinrich Philipp *1. 12. 1790 in Tsch. ∞1816 Gommel Karoline.

Hubing Daniel (von 6661 Hornbach), ging nach Werbass.

Hubing Theobald (von 6661 Hornbach), ging nach Werbass.

Hunzinger Michael, ref. *18. 11. 1759 in Weyer/Els. V: Josef H. von Weyer, M: Cath. Margar. Martzloff. ∞30. 10. 1781 in Weyer Carolina Louisa Dhum oder Humm aus Oberstein/Pfalz. K: Carolina *22. 7. 1782 in Weyer, dabei ist die Bemerkung: »in Ungarn«. Sie † am 21. 7. 1849 in Tsch. ∞ mit Franz Roth der in das Hunzigerische Ansiedlerhaus in der unteren Oberengasse heiratete. Alle Roths, die aus diesem Haus stammten, wurden noch bis 1944 Hunzingers genannt. Michael Hunzinger übersiedelte später nach Sivac.

Hissung (Hussong) Nikolaus, Weber (von Waldhambach/Els.). Wien 15. 10. 1785, *um 1760, mit Weib, 1 S. und 3 T. Er brachte seinen Schwager mit.

Hussong Philipp aus dem Elsaß. Wien 15. 10. 1785 mit Weib, 2 S. u. 4 T. * um 1750? K: Julianna Margar. * um 1783, †7. 5. 1813 in Tsch. (30 J.) ∞ mit Lorenz Dussing. Peter u. Nikolaus Hussong gehen um 1805 in die Gegend von Odessa/Südrußland.

Imb Jakob von 6799 Quirnbach. Wien 19. 7. 1784, Weib, 1 S. u. 1 T. Ausgewandert von 6791 Börsborn. Brachte eine ledige Magd, Catharina Fuchs, mit. * um 1724, ∞ als Witwer in Börsborn am 20. 5. 1779 Elisabetha Margar. Stiegelmann, V: Jakob St. von Börsb. K: Maria Elisabeth *8. 11. 1782 in Börsb. KB Glan-Münchweiler.

Jacke Heinrich. Ein Jacke Friedrich meldete sich am 6. 6. 1786 mit 5 Pers. in Wien, (»aus dem Württembergischen«).

Jakob Joh. Georg, Weber. Wien 9. 9. 1784. * um 1748, conf. in Lorenzen/Els. 1760, V: Henrich J., M: Ottilia N. ∞ 6. 7. 1779 in Lorenzen Friederica Knipper, V: Peter Kn. von Lorenzen. Hatte 2 Töchter.

Jaquart Daniel Friedrich, Metzgermeister in 6741 Annweiler. Wien 4. 8. 1784. *6. 12. 1738, ∞ 29. 4. 1765 Catharina Heß, ref., deshalb wurden die Töchter ref. getauft. K: Friedrich Daniel *14. 2. 1771 Annw. KB Annweiler. Maria Sophia *21. 2. 1774 Annw. Joh. David *7. 10. 1777 Annw. Joh. Peter *2. 9. 1779 Annw. Maria Elisabeth *16. 3. 1783 Annw.

Jentzer (Jenser) Peter, Ziegler von Bütten/Els. *9. 10. 1741 in Bütten. V: Peter J. Ziegler in B., M: Anna Amalia Bauer. ∞ 8. 1. 1765 in B. Anna Ottilia Bauer. Sie war die Schwester des Ansiedl. Joh. Bauer. *2. 3. 1747 in Büt., V:

Christoffel B., M: Maria Elisab. Dormeyer. K: Joh. Peter *27. 9. 1766 in Bütten conf. 1781. Maria Christina *10. 9. 1771 in Bütten. Cathar. Margar. *29. 9. 1773 in Bütten. Maria Elisab. *6. 4. 1775 in Bütten. Anna Elisab. *10. 12. 1777 in Bütten. Anna Magdal. *19. 3. 1780 in Bütten. Jakob *6. 8. 1782 in Bütten.

Judt Andreas. Kam 1785, als in Wien nicht registriert wurde. *14. 3. 1743 in 7143 in 7135 Derdingen (heute Oberdingen). V: Johann J., M: Margaretha Dressinger. Nach der Geburt erscheint er nicht mehr im KB Derdingen, hat vermutl. nach auswärts geheiratet. Andreas u. der Ansiedler Johann sind Brüder.

Judt Johann, war auch Ansiedler von Tscherwenka. Er lebte scheints mit der Familie seines Bruders Andreas zusammen, der allein registriert wurde. In Derdingen wurde der Name Jud geschrieben. *9. 7. 1739 in 7135 Derdingen, † in Tsch. 23. 4. 1796. V: Johannes J., M: Margar. Dressinger, ∞ 16. 2. 1763 in 7521 Oberacker Maria Elisabeth Zipperer, † in Tsch. 20. 4. 1827, 80 J., V: Johannes Z. von Oberacker. Die Familie Jud stammt ursprüngl. von 7418 Metzingen, Vater Johannes Jud wurde am 1. 8. 1702 in Metzingen geboren. Von 12 geborenen Kindern blieben nur 4 am Leben. K: Johannes *20. 10. 1772 in Derdingen, ∞ Friderica Susanna Eschenauer. Joh. Jakob *2. 1. 1774 in Derdingen. Joh. Georg *4. 2. 1777 in Derdingen. Eusebia Elisab. *8. 6. 1778 in Derdingen.

Jung Barbara, in Wien am 2. 7. 1784, kam ledig mit der Familie Gerhard Becker als deren Verwandte.

Jung Heinrich, reform. von 6791 Neunkirchen/Potzberg. Wien 2. 7. 1784, Weib, 2 S. u. 1 T. Für diese Zeit fehlen Teile des reform. KB Neunkirchen. Lt. Ahnenpässen ist Ehefrau Maria Elisab. Schmidt, luth. *31. 5. 1745 in Neunk., lutherisch, † 13. 7. 1800 in Tsch., V: Michael Schmidt, M: Maria Elisabeth N. Namen u. Daten der Kinder fehlen.

Jung Jakob (aus dem Elsaß), siehe Jung Michael! * um 1773, † 30. 3. 1839 in Tsch. 65 J. 11 M. 20 T., ∞ mit Christine **Margar.** Reiter, ref. * um 1779, † 25. 2. 1826 in Tscherwenka, 47 J.

Jung Johann von 6301 Rodheim (heute Biebertal 1). Wien 11. 8. 1785. Er kam mit Ph. Andr. Ruppert. *7. 12. 1762 in Rodheim. Eintrag im KB: »verschollen«, damit ist seine Auswanderung geklärt.

Jung Joh. Theobald von 6791 Börsborn. Wien 27. 7. 1784. *1751 in Börsborn KB Glan Münchweiler. V: Michael J., ∞ 7. 7. 1778 Maria Elisabeth Berne, V: Peter B. von Börsborn. K: Maria Elisabeth *20. 3. 1779 in Börsborn. Lt. Liqu. Liste verließ er 1792 Tscherwenka.

Jung Joh. Philipp, ref. * um 1760? † 8. 11. 1823 in Tsch. 63 J. Er ∞ am 20. 11. 1785 in Tsch. ref. Christine Welker von Niederkirchen. Ein Joh. Phil. Jung kam am 17. 5. 1784 durch Wien. Dieser wurde am 26. 11. 1763 in 6751 Mackenbach bei Nanzweiler, KB Steinwenden, geboren. Er wurde in Torscha angesiedelt u. blieb in Torscha. Ist nicht mit dem Tscherwenkaer identisch, dessen Herkunft noch nicht geklärt ist.

Jung Michael (aus dem Elsaß), häufiger Name in der Grafschaft Lützelstein, besonders in Lohr, das dazu gehörte. * um 1759, † 31. 12. 1823 in Tsch. 64 J. ∞ mit Cathar. Hartmann, * um 1760, † 3. 4. 1822 in Tsch. 62 J.

Jungblut Johannes. Nach 1802 übersiedelt er nach Werbass? Lt. Pfarrer Weimann Herkunft 5500 Dhronecken.

Jungmann Peter von 6921 Spechbach üb. Sinsheim. Wien 28. 6. 1784. *30. 9. 1746. V: Ernst J. von Spechbach M: Anna Catharina Fuchsin. ∞ 5. 5. 1778 Eva Maria Schramm von 6921 Hüffenhardt. K: Johann Philipp *4. 8. 1780 KB Spechbach. Johann Josef *21. 7. 1782 KB Spechbach.

Junker Peter, von Burbach/Els. Wien 7. 10. 1785. Kam mit Braut, Anna Maria Knipper von Lorenzen/ Els. Er wurde 21. 9. 1756 in Burbach geboren. V: Daniel J., M: Anna Barbara Dambach.

Karger (Karcher) Philipp, Briefträger, *30. 3. 1751 in Neusaarwerden/Els., V: Nikolaus Gustaf K., M: Maria Salome Kirsch. ∞ 21. 7. 1773 Anna Christina Ehrhardt, V: Jakob E. aus Neusaarwerden. K: Eva Magdalena *15. 1. 1781 in Neusaarw. Sofia Christina *7. 8. 1782 in Neusaarw. Die Familie übersiedelte später nach Neu Werbass.

Karius Jakob von 6581 Frauenberg, Wien 24. 9. 1784, Weib, 1 S. 1 T. *21. 7. 1732 in Fraubg. KB Reichenb. ∞ 8. 1. 1760 in Ausw. Maria Marg. Becker von Ausweiler, * 9. 4. 1740. K: Joh. Wilhelm *6. 6. 1762 Ausw. Maria Elisab. *10. 11. 1760 Ausw. ∞ 1783 Joh. Niklas Porcher von Ausw.

Karius Philipp Karl von 6589 Reichenbach, heimlich entwichen. *17. 4. 1749 in Reichenb. ∞ mit Elisab. Cathar. Dunkel, † 1. 4. 1820 in Tsch. K: Joh. Nickel *11. 7. 1773 in Reichenbach. Joh. Ludwig *28. 5. 1782 in Reichenbach, † 13. 12. 1834 in Tsch. ∞ 1805 Sofia Zwipp. Philipp Peter * 10. 8. 1776 Rbch. ∞ m. Magdal. Göttel.

Karl Ludwig, † 6. 9. 1839 in Tsch. 74 J. 9 M. 15 T., ∞ mit Stuber Maria Elisab. † 18. 3. 1820 (59 J.). K: Ludwig *2. 11. 1789, ∞ mit Anna Marg. Webel.

Kaufmann Stefan, ref. Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 2 S. u. 2 T. Gab in Wien an, von 6441 Weißenhasel zu sein, kommt jedoch im zuständigen KB Nentershausen nicht vor. Er könnte aus der Gegend von Bebra stammen.

Käuper Georg Daniel, Zimmermann. Wien 27. 7. 1784 Weib, 1 S. 2 T. Als Herkunftsort 6759 Deimberg angegeben, das war sein letzter Wohnort. Dort wurde nur die Tochter Maria Magdalena am 12. 1. 1783 geboren. Zog vor 1790 von Tsch. weg. Herkunftsort der Käupers in die Mark 6609 Thalfang.

Keiper Joh. Friedrich von Lückenburg, in Werbass angesiedelt. † vor 1786, ∞ mit Anna Gertrud Klahr, *1756 in 5509 Burtscheid, †22. 1. 1812 in Werbass. (In 2. ∞ mit Georg Blatt verh.) V: Joh. Britzius Klar von Burtscheid, M: Elisab. Barbara Keupper. K: Georg Friedrich ∞ nach Tsch. 1. ∞ unbekannt. 2. ∞? mit Christina Schäuffele.

Keck Friedrich. Keine weiteren Informationen, er übersiedelte vor 1790. (Könnte von Rodheim sein?, da die Sivacer u. Bulkeßer auch von dort stammen.)

Kehl (Köhl) Heinrich von 6551 Pferdsfeld. Wien 11. 8. 1784 Weib, 1 S. u. 1 T. 1. ∞: 1. 5. 1758 in Pf. Maria Elisab. Schmidt, V: Jakob Schm. von Pf. 2. ∞: 9. 5. 1769 in Pf. Anna Margar. Wagner, V: Joh. Nikolaus W. Ansiedl. in Tsch. K: Joh. Friedrich *7. 3. 1773. Jakob u. Michael Kehl ziehen nach 1805 nach Josefstal bei Odessa/Süd-Rußland.

Kehl Joh. Karl (von 675 Kaiserslautern). Wien 30. 9. 1785 mit Weib u. 1 T. * um 1737. ∞ mit Maria Magd. N. K: Maria Elisabeth. *7. 12. 1770 in Kaiserslautern. Evtl. ist sie diejenige, die 1793 Johann Geyer, den Urgroßvater unserer ref. Geyer heiratete.

Kempfner (Kämpfner) Valentin, Sohn, Valentin, Luth. *1773?, †10. 1. 1841 in Tsch. ∞ Dorothea Stober, röm. kath. *1774?, †8. 7. 1823 in Tsch. Tochter Charlotte, *1803 in Tsch. wurde (in Kula?) röm. kath. getauft.

Kern Joh. Peter, Leineweber von 6554 Meisenheim, ref. *10. 4. 1785 in Meisen., V: Joh. Peter K. (Sohn des Spitalbeständers von Meisenh. Jakob Kern), M: Maria Sarah Schumacher, ält. Tochter d. Tsch. Ansiedl. Phil. Schumacher u. d. Maria Sarah Paulus, die bei der Geburt starb. Es ist nicht nachgewiesen, wann Joh. Peter zu seinem Großvater nach Tsch. kam. Er ist der Stammvater der reform. Kern. ∞ 24. 11. 1807 in Tsch. Anna Elisab. Weber, seine Stiefkusine, Mütter waren Halbschwestern.

Kern Ludwig * um 1761? †18. 8. 1827 in Tsch. 65 J. 10 M., ∞ vor 1795 in Tsch. Anna Marg. Eschenauer von Singhofen, *5. 2. 1770, †13. 2. 1838 in Tsch., 68 J. 6 T.

Kern Nikolaus von Wingen/Els. ausgewandert. War Schirmer auf der Hütte. (Es gibt dort eine Kohlen- u. Glashütte.) Wien 2. 10. 1784. Als Herkunftsort erscheint »Vingerhut«, damit ist die Wingener Hütte gemeint. * um 1739?, † vor 1790 in Tsch. ∞ mit Cath. Elis. Huber, es könnte die 2. ∞ gewesen sein? K: Joh. Adam *7. 12. 1777 Wing. † 18. 10. 1826 in Tsch. ∞ mit Anna Marg. Stolz. Joh. Nikolaus *6. 5. 1780 Wing. Jh. Philipp *15. 4. 1784 Wing.

Keßler Jakob (von 6581 Rötsweiler Üb. Idar-Oberstein.) Wien 9. 9. 1784 mit Weib, 1 S. u. 1 T. * um 1742, † vor 1790. Sein Sohn heißt wahrscheinl. Johann, der 1790 angesiedelt wurde.

Keßler Philipp Nickel von 6581 Ausweiler, heimlich entwichen. ∞ 10. 1. 1775 Maria Catharina Hackert, KB Reichenbach.

Kiefer Andreas, alt, von Görsdorf/Elsaß. Wien 5. 8. 1784. V: Hans Georg K. von Görsd., ∞ 10. 11. 1755 in Görsd. KB Preuschdorf, Susanna Magdalena Kieferin, V: Johann K. Beide Brautleute heißen Kiefer, es ist in Görsd. ein häufiger Name. Alle Beteiligten mußten bei Eintragungen im Preuschdorfer KB selbst unterschreiben, beide Brautleute als »Hochzeiter« u. »Hochzeiterin«, dazu die Brautleutseltern u. die Zeugen. Bei Taufen mußten die Eltern u. Paten unterschreiben. Alle haben ihren Namen klar leserlich unterschrieben. K: Andreas *1. 6. 1756 in Görsdorf. Mit Familie Kiefer kam ein lediges Mädchen, Marg. Krauser.

Kittelberger Johannes (von 7417 Urach?) Wien 9. 9. 1784. Übersiedelte nach Franzfeld/Banat.

Kläß (Kleeß) Joh. Peter, Bauer in 6601 Etzenhofen b. Walpershofen/ Saar. Wien am 9. 9. 1784. *20. 12. 1742 in Etzenh., V: Joh. Georg Kl., M: Anna Christ. Poth, ∞ 24. 2. 1767 Maria Kath. Schmidt von 6691 Eisen, V: Phil. Schm. aus Eisen.K: Joh. Friedrich *10. 1. 1768 Etzenhofen, † 1813 in Werbass, 45 J. Joh. Jakob *24. 5. 1771 Etzenhofen, † in Tscherwenka?. Anna Kath. *2. 2. 1775 Etzenhofen. Joh. Peter *16. 12. 1777 Etzenhofen. Peter Kläß beabsichtigte schon länger, auszuwandern, denn er verkaufte 1781 seinen Besitz an seinen Bruder: ein halbes Haus mit Stallungen u. $3^1/_2$ Morgen Garten dazu 24 Mo. Acker um 530 Gulden. (LA Saarbr. 22/5454). Ursprüngl. wurde die Familie in Sekitsch angesiedelt. Friedrich ging dann nach Werbass, Jakob ist im Jahre 1828 in Tsch. nachgewiesen.

Klar (Clar) Jakob von 6604 Fechingen. Wien 2. 10. 1784, Weib, 1 S. u. 1 T. *23. 3. 1743 in Fechingen, † vor 1790 in Tsch., V: Nickel Kl., M: Maria Magd. Kreuz von Fechingen, ∞ 18. 4. 1769 in Fech. Maria Magd. Conrad aus

dem Zweibrückischen. Die Kinder wurden nicht in F. geboren. K: ? Jakob ∞ mit Salomea Schaber ? Eva † vor 1795 in Tsch., ∞ mit Christoph Georg Friedr. Büchner.

Klaus Martin von Bütten/Els. Wien 16. 9. 1784, conf. in Bütten 1749, 1. ∞: 13. 11. 1764 in Bütten Charlotta Widmann, † 24. 1. 1780 in B., V: Friedr. W., Lehensmüller auf der Büttner Mühle. K: Joh. Jakob *8. 12. 1764 in Bütten, Ansiedl. 1790, conf. 1779. Andreas *25. 4. 1768 in Bütten, conf. 1782. Maria Christine *24. 4. 1774 in Bütten. Catharina *21. 8. 1776 in Bütten. Joh. Nickel *26. 1. 1779 in Bütten. 2. ∞: 25. 7. 1780 in Bütten Margar. Hammen, *18. 7. 1752 in Bütten, V: Peter H., Maurer in B., M: Maria Elisab. Schuster. K: Joh. Peter *21. 5. 1781 in Bütten. Dorothea *13. 12. 1782 in Bütten.

Klaus Johann (von Volksberg, Grafschaft Lützelstein/Els.). Wien 23. 10. 1785, 31 J. alt, Weib, 2 S. u. 1 T. »nebst einer Magd, Barbara Dalsheim«. Er könnte in Tsch. angesiedelt u. früh verstorben sein. Auf der Liste von 1790 sind einmal Klausische Waisen u. ein anderes Mal Klaus Jakobs Witwe registriert.

Klein Georg Michael von 6791 Börsborn, ledig, *14. 3. 1742 in Börsborn KB Glanmünchweiler. Bruder des Joh. Philipp Peter Klein.

Klein Jakob, Bauer u. Metzger. Wien 26. 7. 1784 von 6921 Bargen b. Neckarbischofsheim. * um 1732, Weib, 4 S. 2 T. Die Familie kann im KB Bargen nur bis 1732 nachgewiesen werden. Ein Joh. Jakob Klein ∞ 12. 9. 1723 Maria Magd. Bernhard. Das sind wahrscheinl. die Eltern des Auswanderers. Seine Söhne könnten Ans. in Tsch. sein.

Klein Johann, Seifensieder (von 6509 Spiesheim), kath. Wien 1. 7. 1784, Weib, 3 S. u. 1 T. Die Tochter heiratet am 4. 7. 1784 in Wien in der Kapelle der Holländ. Gesandtschaft Georg Friedr. Busch von Rockenhausen. Deshalb läßt sich die Fam. Klein, obwohl kath., zusammen mit Busch in Tsch. ansiedeln. Joh. Klein ist um 1729*, vermutl. läßt er sich deshalb nicht mehr als Familienoberhaupt ansiedeln, sondern lebt bei einem seiner inzwischen verheirateten Söhne, deren Namen leider nicht bekannt sind. Seine Ehefrau war Anna, geborene Daud. Die Tochter, Christina Klein, * um 1760, Ehefrau des Gg. Fr. Busch.

Klein Joh. Philipp Peter, Hufschmied. Wien 27. 7. 1784 von 6791 Börsborn KB Glan Münchweiler. *18. 3. 1740 in Börsb., V: Nickel Kl., M: Anna Cathar. ∞ 20. 11. 1769 Anna Eva Cathar. Jung, V: Michael J. von Börsb. Sie war die Schwester des Ansiedl. Theobald Jung. Sein Bruder, Georg Michael Klein, kam mit ihm. K: Johann Theobald *27. 8. 1770. Anna Eva Margar. *6. 1. 1773. Maria Elisabeth *29. 9. 1777. Georg Jakob *18. 4. 1780.

Klein Joh. Nikolaus, Küfer, von Burbach/Els. Wien 13. 7. 1784, * um 1748?, V: Sebastian Kl., Küfer in Burb., M: Anna Maria Wodring. ∞ 20. 2. 1781 in Burb. Catharina Junker, *17. 8. 1751 in Wolfskirchen/Els., V: Joh. Martin J. aus Wolfsk., M: Anna Margar. Klein. K: Joh. Nickel *17. 1. 1782 in Burbach. Catharina *27. 10. 1783 in Burbach.

Klein Peter (von 6551 Staudernheim?) Wien 21. 9. 1784, mit Weib, ohne Kinder, * um 1746?.

Klerner Joh. Heinrich. Am 29. 6. 1784 beim Gesandten Roethlein in Frankfurt gemeldet. Von 5429 Berndroth üb. Nastätten. Wien 26. 7. 1784 »33 J., Weib, keine Kinder«. Geht nach 1790 nach Werbass.

Cloß (Klos) Joh. Josef von 5429 Hunzel üb. Nastätten. Wien 11. 8. 1785, Weib, 5 S. u. 1 T. *26. 2. 1748 in Hunzel, V: Joh. Martin Cl., M: Maria Cathar. N. Der Name ist noch heute in dieser Gegend verbreitet. K: Anna Maria, ∞ 1800 in Tsch. Peter Albrecht.

Knefeli Joh. Daniel, Blaufärber von 6200 Wiesbaden. Wien 1. 11. 1785. *19. 9. 1753 in Wiesb., † 3. 1. 1829 in Tsch., V: Henrich K. Bad-Wirth in Wiesb., M: Elisabetha geb. Korb, ∞ mit Johanna Chrstina Elisabeth Lahnio? Lahm? * um 1762, † 12. 8. 1835, 73 J. in Tsch. K: Magdalena * um 1783, † 23. 1. 1837, 54 J. in Tsch., ∞ Phil. Franz Pister. Wilhelm * um 1785, † 16. 10. 1852, ∞ Maria Magd. Wagner. Georg Ludwig *3. 10. 1791 in Tsch., † 5. 12. 1827 in Tsch., ∞ mit Kath. Barbara Rauch.

Kniesel Theobald, ref., Schäfer, *2. 5. 1732 in 6589 Eckersweiler, † 26. 2. 1794 in Tsch. V: Johannes Kn., M: Anna Margar. N., ∞ 10. 4. 1764 in Berschweiler Christina Nähr (Näher), *21. 1. 1741 in Wolfersweiler?, † 18. 6. 1791 in Tsch. K: Sophia Cathar. *28. 12. 1765 in Berschweiler, ∞ 17. 1. 1792 in Tsch. Konrad Grieser von Ellenbach. Johannes *24. 7. 1767 in Berschweiler. Auswanderung nicht nachweisbar. Joh. Jakob *31. 5. 1771 in Mettweiler, † 13. 9. 1836 in Tsch., 1. ∞: 17. 1. 1792 mit Anna Grieser von Ellenbach. Es war eine Doppelhochzeit. 2. ∞: 22. 2. 1808 in Tsch. mit Elisab. Magdal. Denzinger. Jakob hatte in 2 Ehen 26 Kinder. Joh. Nikolaus *31. 5. 1771 (Zwilling), beide in Tsch. 1787 konfirm. Er ging 1804 nach Wasserau in Taurien/Rußland, blieb mit den Verwandten in Tsch. lange in Briefwechsel. Taurien ist heute Gebiet Saporoshje. Wilfried Kniesel weist in »Spuren, Statio-

nen, Wege . . .« die Herkunft der Familie bis 1635 in Hundersingen/Saulgau nach, ebenso die Verbreitung aller Kniesel dieses Stammes, seit der Vertreibung, in der ganzen Welt.

Knipper Susanna von Lorenzen/Els. Wien 7. 10. 1785, Witwe des Peter Kn. von Lorenzen. * um 1718. Sie kam »mit ihrem Sohn, ihrem Tochtermann, Caspar Dormeyer, u. Braut Margaretha Knipper, dann einer Magd, Catharina Schlauderin«. Sie ist die Schwiegermutter der bereits in Tsch. angesiedelten Familien Pfister u. Jakob. Wahrscheinlich wurde sie von ihren Angehörigen gerufen.

Koch Katharina. Wien 14. 10. 1785, kam mit ihrem Vetter, Wilhelm Werner, (von Kaiserslautern.)

Köhler Joh. Georg von 5409 Singhofen. In Frankfurt beim Gesandten Röthlein zur Auswanderung angenommen. ∞ mit Maria Elisab. N. K: Elisab. Cathar. *10. 10. 1779 Singhofen. Georg Andreas *7. 4. 1784 Singhofen.

Köhler Joh. Jakob von 6711 Großkarlbach, ref. Wien 8. 7. 1784, * um 1740, V: Philipp K. von Großkarlbach, ∞ 11. 7. 1763 Cathar. Magdal. Stocke, V: Hermann St. K: Joh. Philipp *24. 9. 1763. Benedic *28. 2. 1765. Hermann *4. 12. 1766. Joh. Jakob *28. 7. 1768. Joh. Philipp *21. 12. 1769, ∞ 28. 5. 1792 Mar. Magdal. Schmidt. Sybilla *28. 4. 1771. Anna Cathar. *23. 5. 1773. Anna Barbara *1. 10. 1774. Philipp Jakob *10. 5. 1780. Maria Magdal. *31. 3. 1784. Alle Eintragungen im KB Großkarlbach Nr. 9. Von diesen Kindern sind noch einige gestorben, bei der Registrierung in Wien hatte die Familie 2 Söhne u. 5 Töchter.

Köhler Philipp, ref. lt. Eintragung in Ahnenpässen ist er um 1790 in Deutschland geboren, † 25. 12. 1868 in Tsch., 78 J. ∞ 30. 11. 1816 Anna Cathar. Klein. Eine Verwandtschaft mit Vorhergehendem konnte in den KB nicht nachgewiesen werden.

König Georg Martin, Binder u. Bierbrauer zu 6720 Speyer. Wien 4. 8. 1784. *8. 6. 1729 in Speyer, V: Rathsherr u. Gastwirt »Zum Güldenen Schwanen« Joh. Georg K., M: Maria Cath. Klein. ∞ 19. 9. 1769 in Speyer, Pfarrer Gmelins Tochter, Johanna Margaretha Gmelinin. K: Georg Jakob *23. 5. 1774 in Speyer. Anna Regina *2. 2. 1777. Eintr. im luth. KB Speyer im Stadtarchiv. Eintrag in liqu. Liste 1802: »Martin König starb schon vor 16 Jahren, sein Sohn ist Soldat«.

König Eva. ∞ 2. 1. 1800 in Tsch. Conrad Großsie. † 24. 3. 1841 in Tsch. Ihre Eltern sind unbekannt. Sie waren wahrscheinl. Ansiedl. von Tsch. Wohnten evtl. bei einem anderen Schwiegersohn u. sind deshalb nirgends angeführt.

Kolb Joh. Conrad (von 6271 Bermbach üb. Idstein/Taunaus) Leineweber. Wien am 30. 6. 1784 mit Weib, 3 S. u. 1 T. * um 1751.

Kolb Joh. Heinrich, Leinenwebermeister. Wien 30. 6. 1784 (von Idstein in Nassau-Usingen) 32 J. evang. mit Weib, 1 S. 1 T., dann seiner Schwiegermutter, Cath. Stumpfin u. seinem Schwager, Philipp Reinhardt Stumpf«. Liqu. Liste von 1802: »Heinrich Kolb, welcher vor 9 Jahren starb«. K: Joh. Heinrich, ging nach Werbass.

Kohlmann Christian Ludwig. Wien 21. 9. 1784 »(von Berlin) ein preuß. Emigr. 42 J. Bauer, mit Weib, ohne Kinder«. Verließ Tsch. vor 1790.

Kramer Christian. Wien 2. 8. 1784 »(von Czerbst im Anhaltischen) 40 J., evang. mit Weib, 1 S. 1 T.«

Kramer Johann. Wien 3. 9. 1784 (von 7261 Althengstett i. Württ.), evang., 36 J. mit Weib, 1 S. 1 T. Liqu. Liste 1802: »Ist entloffen, weiß niemand seinen Aufenthalt«. Wahrscheinl. hatte er in Tsch. keine Landsleute u. übersiedelte an einen anderen Ort.

Kraus Peter von (5409 Becheln üb. Nassau/Lahn) Binder u. Braumeister. Wien 11. 9. 1784, mit Weib, 2 S. u. 1 T. * um 1748? Lt. Ahnenpaß war er mit Anna Elis. Martin verheiratet. K: Maria Dorothea * um Nov. 1783, † 10. 1. 1828 in Tsch., ∞ 1802 Chr. Stroh.

Krauser Margaretha. Wien 5. 8. 1784, kam mit Familie Kiefer Andreas von Görsdorf, ist aber im zuständigen KB nicht angeführt. Sie stammt vermutl. aus der näheren Umgebung von Görsdorf/Elsaß.

Krebs Johannes (von 6101 Illbach.) Wien 12. 8. 1784. * um 1744, kam mit Weib u. 4 T., brachte seinen alten Vater mit.

Krieger Jakob, Witwer von 6581 Enzweiler üb. Idar-Oberstein. Wien 13. 9. 1784 mit 1 S. u. 5 T. *25. 8. 1737, V: Jakob Kr., M: Elisabeth Catharina N., beide aus Enzweiler. K: Jakob * um 1767?, † 1797 in Tsch., ∞ mit Juliana N. Ein Johann u. Georg Krieger wandern um 1808 nach Helenendorf im Kaukasus/Rußland. Maria Elisab. *1790, ∞ Peter Schumacher.

Krieger Peter, Bergarbeiter von 6589 Berglangenbach, ref., Wien 25. 8. 1784 mit Weib, ohne Kinder. * um 1755, † 20. 1. 1828, ∞ mit Elisab. Margar. Molder, ref., * um 1759, † 1. 5. 1807, 48 J. Peter u. sein Bruder Nickel waren

1776 Bergleute in 6799 Thallichtenberg. Beide in Huldigungslisten Schaaff, 1776, angeführt. K: Maria Elisab. *6. 5. 1794 in Tsch.

Krug Joh. Heinrich (von 5409 Becheln üb. Nassau/Lahn,) Seidenzeugmacher. Wien 11. 9. 1784, mit Weib, keine Kinder, * um 1745?

Krumes Joh. Philipp von 6682 Ottweiler/Saar. *20. 7. 1778 n Ottw., † 23. 9. 1839 in Tsch., V: Leonhard Kr., M: Sofia Margar. Eichhorn. Die Eltern u. 3 Geschwister wurden in Werbass angesiedelt. Phil. heiratete nach Tsch. Anna Maria Stolz, V: Peter St., M: Anna Maria Heidt. Nachkommen des Philipp hatten seinen Taufschein aufbewahrt, der erst durch die Vertreibung verlorenging.

Krummnauer Heinrich von Vadkart zugezogen. K: Jakob *1799 in Tscherwenka.

Kruttschnitt Johannes von 6101 Brandau ausgewandert. Wien 12. 8. 1785, kam mit Weib, kinderlos. Er konnte in dem für Brandau zuständigen KB nicht nachgewiesen werden. * um 1759, † 21. 2. 1811 in Tsch., ∞ mit Christina Bunz. War von 1791 bis zu seinem Tod evang. Lehrer in Tsch. Auch seine Söhne u. Enkel wurden Lehrer, die in verschiedenen Batschkaer Gemeinden wirkten. K: Johann wurde ebenfalls Lehrer in Tsch., † 8. 2. 1819. Daniel *22. 3. 1792, ∞ 16. 10. 1810 in Tsch. Sofia Cathar. Spengler.

Küster (Kister) Adam. K: Maria Magdal. * um 1767?, † 13. 3. 1820 in Tsch., ∞ vor 1793 in Tsch? Christophel Groh, Witwer.

Kuhn Joh. Philipp von 5429 Berg b. Nastätten ausgewandert. Wien 2. 7. 1784. *17. 7. 1726 in 5429 Pohl, V: Anton K. von Pohl. ∞ 26. 2. 1765 Maria Margar. Schmidt, V: Joh. Peter Schm. von Berg. Der Name wandelte sich von Chun – Cuhn zu Kuhn. Eintragung im KB Marienfels u. Niedertiefenbach. K: Joh. Michael *1. auf 2. Mai 1773 in Berg. Elisabeth * 20. 3. 1770 in Berg, ∞ mit Michael Graf. 2. ∞: Anna Elisabeth Hartmann, in Tsch? K: Jakob * um 1792, die Mutter übersiedelte mit ihm 1811 nach Sivac, wo sie 1836 starb. 87 J.

Lahm Adam, *6. 1. 1756 in Györköny/Tolnau, † 29. 3. 1829 in Tsch., ∞ 25. 11. 1777 in Gy. Gertrud Hess. *3. 6. 1757 Gy., † 13. 2. 1833 in Tscherwenka. K: Georg Johann *19. 11. 1782 in Gy., ∞ Anna Mar. Prinz. Ein häufiger Name in der mittleren Pfalz. Es ist möglich, daß die, eine Generation vorher, in Györköny angesiedelten Lahms sich in Tsch. mit ihren später nachgezogenen Verwandten getroffen haben.

Lahm Michael.

Lahm Valentin * um 1780, † 19. 1. 1847 in Tsch., 67 J. Es ist nicht eindeutig geklärt, ob er ein Sohn des Adam L. von Györköny war oder in Deutschland geboren wurde. ∞ mit Pratscher Elisabetha, † 21. 1. 1846.

Lehm Martin, * um 1741, ref., † 1818, 77 J. in Schowe. Lt. Heimatbuch Schowe kam er von Tsch. K: Philipp, ∞ in Schowe Elisab. Geyer.

Lahr Johannes von 6551 Eckelsheim. Wien 1. 11. 1785, Witwer, »hat bei sich einen Schneidergesell, Peter Waller«. * um 1728, ∞ mit Marie Cathar. N. †. Es ist anzunehmen, daß er seinen Kindern, Johann u. Anna Maria Margar., die vor ihm ausgewandert waren, folgte. K: Johann? Ansiedler im Jahre 1790. Anna Maria Margaretha *19. 5. 1759 in Eckelheim, † 25. 2. 1835 in Tsch., ∞ Philipp Jakob Staudt von 6551 Steinbockenheim.

Lamb Valentin. Wien 11. 8. 1784, »(von Winterborn in der mittleren Pfalz) 42 J., evang., Bauer, mit Weib u. 2 Töchtern«. In dem für ihn zuständigen KB nicht erwähnt. Ein Lampp Valentin huldigt 1776 in Lettweiler.

Lamnek (Lammneck) Adam Schmiedemeister, 6759 Ginsweiler b. Lauterecken/Glan. Wien 13. 9. 1784. * um 1740, † 2. 5. 1807 in Tsch., V: Minrad L., Unterförster zu Ginsweiler. ∞ 18. 10. 1768 Anna Marg. Schworm, (KB Odernheim), ref., † 6. 8. 1824 in Tsch. 84 J., V: Henrich Schw. Gerichtsverwandter zu Alsenz. K: Joh. Adam *18. 10. 1769 Ginsw., † 22. 11. 1847 in Tsch., ∞ Mayländer Doroth. Joh. Peter Tobias *15. 5. 1776. Beide Söhne im KB Odernheim, luth. eingetragen. Die Töchter waren nach der Mutter ref. KB Odenbach: Maria Cathar. *19. 1. 1773 Ginsw. Anna Elisab. *9. 6. 1780 Ginsw., ∞ 1799 Georg Heßler. Anna Doroth. Marg. *17. 4. 1784 Ginsw.

Lamnek Adam von 6758 Lauterecken/Glan. Im KB Lauterecken sind 2 Brüder eingetragen, die nicht in Lauterekken † sind. Sie könnten unsere Ansiedler sein? Beide sind nur auf der 1. Ans. Liste, evtl. nach Sektisch verzogen. Joh. Adam *31. 10. 1765, V: Joh. Peter Lamineck von Berschweiler, ∞ am 27. 11. 1759 in Lauterecken. Anna Sarah Elisab. Gülcher von Berschweiler. Johannes *4. 1. 1762 in Lauterecken.

Laub Joh. Jakob von 6761 Gangloff. Wien 20. 7. 1784, Weib, 2 T. »nebst seiner Muhme«. * um 1741, V: Peter Laub von Gangloff. ∞ 15. 5. 1770 Maria Cathar. Cron, V: Daniel Cr. von Gangloff, ref. KB Odernheim/Glan 128/1. Ihre Schwester war mit dem Ansiedl. Joh. Adam Wolf verheiratet. K: Anna Cathar. *17. 5. 1774 in Gangl. KB Gangl. Ref. Anna Elisab. *21. 8. 1780 in Gangl. KB Gangl. ref., ∞ mit Joh. Andreas Avemaria.

Lauber Georg, Schumacher aus 6101 Fränkisch Crumbach. Wien 12. 8. 1784. Ihre Schwester, Anna Eva Muth, ist lt. KB mit ihnen gegangen. Sie hatte ein Söhnchen. K: Anne. August. Catherina ∞ 1802 Diener Mathias.
Laux Joh. Georg von 5429 Marienfels üb. Nastätten ausgewandert. Wien 11. 8. 1785 mit Weib, 4 S. u. 2 T. *2. 9. 1744 in Hunzel b. Marienfl., V: Joh. Martin L., M: Anna Magdal. N., ∞ 18. 5. 1766 in der Kapelle zu Hunzel Catharina Elisab. Cloß aus Hunzel. Sie ist di e Schwester des vorübergehend in Tsch. wohnh. Joh. Joseph Clos. K: Maria Margar. *22. Sonntag p. Trinitati 1768. Joh. Martin *4. 10. 1770. Joh. Philipp *17. Sonntag p. Trinitati 1773, † 26. 12. 1813 in Tsch. ∞ mit Wilhelmina Buchheimer, † 22. 1. 1819, 46 J. in Tsch. Joh. Wilhelm *3. Advent 1775. Alle Eintragungen im KB Marienfels. Noch heute leben in Marienfels u. Umgebung mehr als 20 Familien Laux.
Laux Wilhelm. Auch dieser Name häufig in Marienfels. Wegen fehlender Daten kann nicht nachgewiesen werden, welcher Wilhelm ausgewandert ist.
Lischer Elisabeth, Witwe. Wien 5. 7. 1784, kam mit Schwager, Ziebig. Sie ist vermutlich die Schwiegertochter des Valentin L. u. Johanna Elisab. Geißbühl, die zuerst in Domfessel, dann in Dehlingen/Els. nachgewiesen sind. Die Familie stammt ursprüngl. aus dem Kanton Bern, Schweiz.
Litzenberg (Lötzberger-Letzberger) Franz, Wien 28. 6. 1784, »(von Nahbollenbach) 50 J., evang., Ackermann, mit Weib, 1 S. u. 2 T.«. Im zuständigen KB kommt der Name nicht vor. Ist aber im ganzen Hunsrück verbreitet. Georg könnte dessen Sohn gewesen sein? * um 1767?, † 4. 12. 1848 in Tsch., 81 J. 4 M. 3. T., ∞ mit Cathar. Elisab. Spieß.
Loch Johannes aus 6581 Frauenberg ausgewandert, ref., heiml entwichen. V: Johannes Loch von Ruschberg, M: Anna Barbara Hamm von Undenbach KB Baumholder, ref., ∞ 17. 6. 1777 Maria Rosina Heintz, luth. KB Reichenbach. K: Joh. Nickel, *24. 7. 1778 Frauenberg KB Reichenbach.
Lölbach (Lelbach) Joh. Georg, Leineweber, ref. von 6831 Neulußheim b. Schwetzingen. Wien 3. 8. 1784. *25. 1. 1736 in Neul., † 11. 1. 1786 in Tsch., V: Joh. Georg L. * in Rohrbach bei Heidelberg, M: Sibylla Lösch von Heddesheim. ∞ 23. 4. 1765 in Neul. Eva Doroth. Kern, * um 1741, † am 20. 5. 1798 in Tsch. 57 J., V: Georg Heinrich K., * in 6921 Obergimpern, M: Henrica Cathar. Schmid von Neulußheim. K: Eva Juliana *17. 6. 1766 in Neul., † 30. 12. 1828 in Tsch., ∞ mit Jakob Brauchler. Joh. Jakob *14. 1. 1770 in Neul. Anna Margar. *5. 3. 1773 in Neul., † 17. 11. 1817 in Sch., ∞ mit Jakob Balg. Cath. Barbara *28. 6. 1776 in Neul., † 5. 9. 1857 in Tsch., ∞ mit Peter Gutwein. Catarina * ? ∞ mit Josef Dussing. Anna Maria *1780?, † 25. 2. 1846 in Tsch. 65 J. 11 M. 9. T., 1. ∞: Joh. Staud, 2. ∞: 1841 Ambr. Vetter. Conrad * um 1781?, † 1. 9. 1861, ∞ Doroth. Schäufele. Margarete * ?, † 10. 1. 1836 in Tsch., 1. ∞: Adam Weiß, 2. ∞: 1812 Peter Schumacher, ref. Die Familie übersiedelte 1777 an einen anderen Ort. Alle Lölbachs waren immer reformiert, in Tscherwenka wurden sie lutherisch, aus Lölbach wurde Lelbach.
Lorenz Joh. Nikolaus von 6600 Burbach/Saarbrücken. Wien 28. 6. 1784, brachte Joh. Georg Braun mit. *18. 12. 1736 in 6600 Malstatt, conf. 1750 Malst., V: Joh. Nickel L. von Burb., M: Susanna Marg. Büch, ∞ 27. 6. 1758 in Malst. Anna Magd. Thomas, *5. 10. 1736 in Burb., conf. 1750 in Malst., V: Ludwig Th., M: Susanne Elisab. Immig. Lorenz ist Schwager d. Tsch. Ansiedl. Philipp Hör. K: Maria Elisab. *10. 3. 1759 in Malstatt. Joh. Nickel *25. 7. 1761 in Burbach. Joh. Ludwig *3. 4. 1767 in Burbach. Joh. Bastian *28. 5. 1770 in Burbach. Joh. Christian *23. 1. 1773 in Burbach. Philipp *31. 12. 1777 in Burbach.
Lorenz Ludwig von (Bernweiler i. Kühburgischen), nach W. u. K. ist das Bernweiler, Kreis Thann/Lothr. Wien 22. 7. 1784 mit Weib, 4 Söhnen, 1 Tochter. * um 1751. K: Sohn? Joh. Adam * um 1771 in Bernweiler, wanderte 1805 nach Neuburg/Odessa, Rußland.
Lotz Georg Nikolaus, Sattlermeister aus Kaiserslautern. Wien 14. 10. 1785 mit Weib, 1 S., 1 T. u. seiner Mutter. * um 1757, ∞ 27. 12. 1781 Elisabetha Weberling, V: Webermeister Weberling von Kaiserslautern. K: Christian *11. 12. 1782 in Kaiserslauern. Maria Salome *11. 4. 1785 in Kaiserslauern. Georg Leopold =«21. 3. 1791 Tscherwenka, † 11. 3. 1865 Tsch., ∞ Maria Elisabeth Gommel.

Märsch Joh. Georg von 6551 Pferdefeld ausgewandert. Wien 15. 7. 1784, stammte von 6571 Seesbach, brachte seine Schwägerin, Anna Cathar. Holländerin, mit. * um 1750. ∞ 26. 4. 1774 Maria Cathar. Holländer, KB Pfersfeld, V: Franz H. von Pferdsfeld. K: Charlotta Maria *20. 6. 1783 in Pferdsfeld. Maria Catharina *10. 6. 1780 in Pferdsfeld.
Mäurer Johannes, Bauer u. Weingärtner, 6711 Großkarlbach. Wien 8. 7. 1784. * entweder am 4. 6. 1758, V: Jo-

hannes M. oder am 13. 6. 1758, V: Valentin M. Innerhalb von 2 Wochen wurden beide im KB Großkarlbach eingetragen. † 24. 11., 1843, ∞ 28. 3. 1780 Anna Margar. Ulm, verwitwete Webel. † 20. 11. 1802 in Tsch., V: Christoph U. von 6711 Heuchelsheim bei Frankenthal. Ihre 1. ∞ mit Jakob Webel 12. 2. 1774 im KB Heuchelsheim. Er † 30. 8. 1778 in Großkarlbach. K: Joh. Daniel Webel *12. 1. 1775 Großklb. Abraham Webel *31. 3. 1777 Großklb. aus 2. ∞: Joh. Reinhard Mäurer *21. 4. 1782 Großklb., † 11. 11. 1830 Tsch., ∞ Anna Sofia Hermann.

Mannweiler Valentin von 6761 Gangloff. Wien 20. 7. 1784. * um 1744, † vor 1790 in Tsch., V: Valentin M. von Finkenbach. 1 ∞: 24. 6. 1766 Maria Magdal. Laub, † 8. 10. 1781, V: Peter L. von Gangloff. Sie war die Schwester des Ans. Jakob Laub. K: Joh. Peter *21. 7. 1767 in Gangloff KB Becherbach. Maria Elisab. *8. 10. 1769 in Gangloff KB Becherbach. Joh. Jakob *14. 8. 1773 in Gangloff KB Becherbach. Maria Magdal. *18. 2. 1777 in Gangloff KB Becherbach. Anna Catharina *30. 5. 1780 in Gangloff KB Becherbach. 2. ∞: 3. 2. 1782 mit Maria Charlotta Mannweiler, ref. K: Anna Magdalena *16. 3. 1784 Gangl. ref. KB Gangloff.

Mans Johannes, ref. von 6441 Weißenhasel b. Babra. Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 1 S., 1 T. *27. 5. 1747 getauft als Johann Christianus, V: Johannes M., M: Martha Elisab. Girsaler, ∞ mit Anna Christina Keller. K: Elisabeth *24. 9. 1775 in Weißenhasel KB Nentershausen.

Martin Johannes, Metzger von 6747 Annweiler. Wien 4. 8. 1784, V: Metzgermeiser David M., welcher von »Roth unter Eippurg« stammte. ∞ 8. 1. 1765 in Annweiler Cathar. Marg. Diel, ref., V: Peter D. K: Joh. Melchior *29. 4. 1768 Annw. Joh. Peter *1. 7. 1770 Annw. Joh. David *3. 6. 1773 Annw. Anzunehmen, daß die Töchter in einem ref. KB in der Nähe von Annw. eingetr. wurden. Ein Jakob Martin, Sohn?, ist nach 1805 nach Peterstal bei Odessa weitergewandert.

Martin Friedrich Jakob kam später nach Tsch., ref. *20. 10. 1776 in 6791 Bosenbach üb. Landstuhl. † 16. 1. 1858 in Tsch., V: Heinrich M., M: Maria Cathar. ∞ 6. 7. 1813 in Tsch. Anna Cath. Elisab. Kniesel.

Massong Benedikt, Leineweber, ref., Wien 25. 8. 1784 von Bütten ausgewandert, ist jedoch im KB Bütten nicht eingetragen. * um 1740. Hatte 4 Söhne, bekannt sind Benedikt u. Mathias, letzter wurde im Mai 1787 in Tscherwenka ref. confirmiert.

Maurer Peter, ref. (»Schuster von 6761 Ransweiler«) Wien 17. 5. 1784. Könnte vorher in Torsche angesiedelt gewesen sein? Kam erst 1790 nach Tscherwenka.

Mayer Anna M. (aus der Gegend um Kaiserslauern) Wien 14. 10. 1758, ledig, kam mit der Familie des Bischof Peter.

Mayer Christof Heinrich von 7031 Breitenstein üb. Böblingen. Wien 28. 6. 1784, mit Weib, 3 S. u. 1 T. *4. 10. 1748 in Weil im Schönbuch, V: Joh. Daniel M. Kellereiunterpfleger in Weil, M: Anna Müller von Heiningen. ∞ 19. 4. 1774 in Br. Margar. Ruckaberlin, V: Heinrich Ruckaberle, M: Cathar. Schmucker. K: Margar. * 23. 7. 1779 in Weil, Joh. Heinrich *4. 3. 1782 in Weil. Weitere Söhne konnten nicht nachgewiesen werden. Es ist nicht geklärt, ob diese Familie in Tsch. blieb oder weiterzog.

Mayer Georg, Zimmermann, Witwer. Wien 12. 10. 1784, 1 S. (aus »Bareyt«?) Bärreute b. Dresden. Ging nach Bulkes, dort † er 1797.

Mayer Heinrich Jakob, Gastwirt »Zum Löwen«, reform. Wien 20. 7. 1784 von 6741 Siebeldingen, *26. 2. 1745 in Siebeldingen, V: Leonhard M., M: Anna Cathar., ∞ 8. 1. 1771 in Siebeldingen Maria Magdal. Frech, V: Nicolaus F. von 6741 Birkweiler. K: Maria Elisabeth *30. 4. 1774 in Siebeldingen. Maria Johanetta *2. 6. 1775 in Siebeldingen. Maria Margaretha *14. 6. 1777 in Siebeldingen. Georg Adam *26. 6. 1779 in Siebeldingen. Maria Catharina *16. 3. 1782 in Siebeldingen.

Mayer Joh. Philipp von 6921 Dühren b. Sinsheim. Wien 16. 9. 1784. *3. 2. 1743 in D. V: Joh. Philipp M., M: Marg. Magdal. Annhauser. ∞ 7. 10. 1770 in D. Julianna Salzgeber, *30. 5. 1744 in D., V: Michael S. M: Marg. N. Joh. Philipp zog 1780 mit Familie nach Polen, kam aber nach 2 Jahren zurück. Da er durch die Auswanderung sein Bürgerrecht verlor, mußte er nach Sinsheim ziehen, wo er 1783 an der Landstraße arbeitete. K: Susanna Margar. *7. 1. 1771 in Dühren. Joh. Casper *25. 8. 1773 in Dühren. Johanna Maria *29. 8. 1775 in Dühren. Georg Andreas *6. 12. 1779 in Dühren. Joh. Friedrich *17. 7. 1783 in Sinsheim, Zwillinge. Joh. Ludwig *17. 7. 1783 in Sinsheim.

Mayer Nikolaus, lt. Ahnenpaß war sein Sohn Heinrich M., * um 1765, † 12. 4. 1825, 60 Jahre alt.

Mayer Ulrich d. Ä., Maulwurffänger. Wien 9. 9. 1784 von Örmingen/Els. ausgewandert *14. 2. 1734 in Aeschi b. Spiez, Kanton Bern/Schweiz. V: Ulrich M., M: Margret Festi. 1. ∞: 6. 4. 1752 in Aeschi Anna Moser, geb. in Krattigen/Schweiz. K: Ulrich *27. 4. 1763 in Aeschi, ∞ in Ulm Salomee Ulrich. Hans *12. 5. 1768 in Aeschi. 2. ∞:

mit Susanna N. geb. im Kanton Bern. Die Eheleute wanderten nach Örmingen/Els. 10 Jahre danach nach Ungarn. K: Maria Magdalena *3. 5. 1774 in Örmingen. Catharina *4. 10. 1777 in Örmingen. Cath. Dorothea *4. 8. 1780 in Örmingen. Susanna Cathar. *9. 6. 1783 in Örmingen. Namen u. Daten vom Standesamt Aeschi, mitgeteilt von Frau Kathrin Fiechter, Burgdorf/Schweiz.

Mayer Ulrich d. J. Wien 9. 9. 1784. V: Mayer Ulrich von Äschi/Schweiz, ausgewandert von Ormingen/Els. *27. 4. 1763 in Aeschi b. Spiez. ∞ 26. 8. 1784 auf der Durchreise in Ulm im Münster Salomes Ulrich von Örmingen.

Mayer Valentin, ref. stammt von 6751 Heltersberg. Wien 22. 6. 1784. Von 6791 Linden üb. Landstuhl ausgewandert. * um 1745 in Heltersberg. KB für diese Zeit fehlen. ∞ 1. 5. 1770 Anna Magdal. Wagner aus Linden KB Horbach. K: Margaretha *12. 12. 1771 Linden KB Horbach. Maria Elisab. *6. 1. 1774 Linden KB Horbach. Heinrich *5. 11. 1775 Linden KB Horbach. Maria Barbara *25. 9. 1777 Linden KB Horbach. Maria Barbara *25. 9. 1777 Linden KB Horbach. Anna Elisabeth *21. 11. 1782 Linden KB Horbach, ∞ Peter Walter.

Mayerus Johannes von 6581 Enzweiler ausgewandert. Nagelschmied, Wien 13. 9. 1784 mit Weib, 3 S. u. 1 T. *2. 1. 1745 in 6581 Kirschweiler, V: Joh. Nikolaus Mayerus, Schumacher, M: Anna Margaretha N. Seine Söhne nannten sich Mayer, ohne das latinisierte -us.

Mayländer Jakob, Maurer u. Steinhauer aus Saarbrücken. Wien 9. 6. 1784. *29. 6. 1747 in Saarbrücken. † 23. 3. 1826 in Tsch., V: Valentin M. aus Ottweiler, herrschaftl. Lakai, M: Anna Margar. Pflug, ∞ 23. 8. 1774 in Saarbr. Cathar. Weis, † 30. 9. 1798 in Tsch., V: Henrich W. aus Hirschland/Els., M: Elisab. Bieber. K: Anna Dorothea *21. 11. 1776 Saarbr., † 17. 12. 1831 in Tsch., ∞ mit Adam Lamoek von Ginsweiler. Marg. Elisab. *29. 1. 1779 Saarbr. Anna Cathar. * ? ∞ 28. 1. 1799 Christian Zwipp. Es fehlt noch eine Tochter.

Mengel Johannes von 6440 Imshausen, ref. Wien 6. 8. 1784. *20. 4. 1748 in Imshausen b. Bebra, † 2. 9. 1815, in Tsch., V: Joh. Georg Mengel. 1. ∞: 20. 1. 1772 in Imsh. Barbara Elisab. Schneider, V: Justus Schn. von Iba. Sie † 10. 3. 1787 in Tsch. 2. ∞: 15. 5. 1787 mit Christine Ebersold von Ottweiler/Saar, V: Mathias E., Sie † 26. 1. 1825 in Tsch. K: aus 1. ∞: Justus *20. 8. 1772 in Imsh., ∞ 1796 Margar. Weintrank. Joh. Jakob *23. 10. 1773 in Imsh. Johannes *18. 7. 1780 in Imsh. Aus 2. ∞: Theobald *4. 1. 1802 in Tsch., ∞ 1820 in Werbass Christine Blatt. Justus u. Theobald zogen nach Werbass, Johann ging 1805 nach Klosterdorf bei Odessa/Süd-Rußland.

Metzger Joh. Jakob, ref. Bäcker von 6521 Offstein/Worms. Wien 8. 7. 1784. Ein Jakob Schmidt kam mit ihm, der als sein Schwager bezeichnet wurde. Das geht aber aus dem KB nicht hervor. *3. 10. 1739 in Offstein, † 28. 1. 1813 in Tsch., V: Abraham M., M: Anna Ottilia Diel, beide von Heppenheim b. Worms. ∞ 6. 2. 1776 in Offst. Ottilia Benz, *23. 12. 1754 in Offst., † 15. 11. 1821 in Tsch., V: Joh. Abraham B., Schulmeister in Offst., M: Maria Magdal. N. K: Joh. Jakob *6. 7. 1776 in Offenstein. Anna Maria *24. 1. 1779 in Offstein, † 17. 1. 1854 in Tsch., ∞ Peter Schumacher, ref. Johannes *22. 10. 1781 in Offstein.

Joh. Friedrich *16. 1. 1784 in Offstein. Johannes *27. 11. 1787 in Tsch., ∞ 1806 Mar. Elis. Herz von Torscha.

Meyer Heinrich, *1765, † 12. 5. 1825 in Tsch., 60 J., V: Nikolaus M.? ∞ 28. 2. 1786 in Tsch. Eva Marg. Seibert, sie war kath., V: Leonhard S. Ein Leonh. Seybert kam am 1. 11. 1785 von 6101 Lützelbach mit seinem Sohn durch Wien. Er war Maurermeister, Witwer. Die Eheschließung konnte nicht nachgewiesen werden. Falls er eine kath. Frau hatte, könnte Eva Marg. evtl. seine Tochter gewesen sein. Seybert in KB 6101 Neunkirchen.

Michel Amalie. Witwe ds. Georg Michel von »Elverfeld«. Wien 2. 7. 1784 mit 1 S. u. 1 T. Sie ∞ am 7. 7. 1785 in Tsch. den Witwer Gutwein Ludwig.

Michel Mathias. Wien 12. 10. 1784 »(von 5509 Gielert) 34 J. W. 2 T.« Ging nach 1790 nach Werbass.

Molter Peter, ref. † 1786 in Tsch., verh. mit Maria Catharina N., † 26. 1. 1786 in Tsch. Nicht einwandfrei nachgewiesen, ob die beiden Folgenden seine Söhne waren. K: Peter, ∞ vor 1793 Maria Cathar. Frenger. Simon * um 1756, ∞ Margarethe Feg, er † 20. 10. 1802 in Werbass (46 J.).

Müller Jakob (von Zollingen/Els.) Wien 2. 10. 1784. * um 1748, mit Weib, 1 S. 1 T.

Müller Joh. Adam, ref. von 6799 Selchenbach. Wien 21. 9. 1784, Witwer mit 2 S. u. 1 T. *10. 9. 1734 in Selchenbach, V: Simon M., M: Maria Margar. Hüffler. KB für die nachfolgende Zeit fehlen.

Müller Johannes, Wien 28. 6. 1784, kam mit einer Gruppe von 6759 Löllbach. Im zuständigen KB kein Name Müller. »44 J., evang. Ackersmann, mit Weib u. 6 Söhnen«.

Müller Joh. Nikolaus aus 6604 Fechingen/Saarbr., Weber. Wien 18. 8. 1784 »mit Weib, nebst seinem Bruder, 4 S. 3 T.«. Hanns-Nickl Müller *9. 3. 1735 in Fechingen, V: Hans-Nickl, M: Anna Margaretha Kuntz. ∞ 25. 1. 1763 in Fechingen Maria Johanette Altpeter, *9. 12. 1737 in Fechingen, V: Hans-Nickl A., Küfer, M: Anna Bar-

bara N. K: Sebastian *23. 9. 1768 in Fechingen KB Bischmisheim. Maria Johanetta *20. 10. 1770 in Fechingen. Joh. Mathias *7. 11. 1773 in Fechingen. Carolina Sophia *13. 2. 1776 in Fechingen. Die Taufen im Bischm. KB für die Zeit von 1761–65 fehlen. Ebenso das ganze KB von 1777 an. Der ebenfalls ausgewanderte Bruder könnte lt. KB Joh. Jakob Müller gewesen sein. *11. 2. 1739 in Fechingen. Er erscheint nicht als selbständiger Ansiedler.

Müller Joh. Nikolaus von 6581 Enzweiler ü. Idar-Oberstein. Wien 27. 7. 1784 mit Weib, 4 S. u. 2 T. *6. 4. 1735 in 6581 Mackenrodt, V: Peter M., M: Elisab. Cathar. Er † vor 1790, seine Kinder werden als Waisen geführt. Er brachte seinen Bruder Wihelm, der ebenfalls in Tsch. angesiedelt wurde.

Müller Peter * um 1774, †6. 2. 1840 in Tsch. ∞ mit Sarah Hess, * um 1784, †10. 5. 1818 in Tscherwenka.

Müller Philipp Peter von 6581 Frauenberg, ∞ mit Anna Sofia Heinz von Frauenbg.K: Joh. Carl *27. 8. 1776, KB Reichenbach. ∞ Doroth. Trautmann, verw. Vetter.

Müller Rudolf, Bäcker. Wien 4. 9. 1784 (von 7277 Wildberg ü. Nagold) »32 J., Weib, 1 S., 1 T.« † vor 1790 in Tscherwenka.

Müntsch (Münsch) Jakob (von Saarwerden/Els.) Wien 2. 10. 1784, Weib, 3 S., 4 T. * um 1744.

Munz – Mons Anna Regina, Witwe des Steinhauers Johannes Mons von 6751 Breunigweiler, sie war eine geb. Groß. Wien 2. 7. 1784, ihr zukünftiger Schwiegersohn, Christof Bieber, kam mit ihrer Familie. K: Cathar. Elisab. *20. 10. 1760 in Breunigw. KB Sippersfeld. Maria Cathar. *13. 2. 1763 in Breunigw. KB Sippersfeld. Johannes *25. 7. 1765 in Breunigw. KB Sippersfeld. Joh. Thomas *16. 7. 1768 in Breunigw. KB Sippersfeld, †2. 1. 1813 in Tsch., ∞ mit Mar. Cathar. Dautermann. Anna Elisabeth *25. 9. 1771 in Breunigw. KB Sippersfeld.

Muth Anna Eva von 6101 Fränkisch Crumbach. Mit Schwester u. Schwager, Georg Jakob Lauber, ausgewandert. In Wien nicht unter ihrem Namen erwähnt, sie hat vermutlich unterwegs geheiratet. K: Georg Jakob Muth *20. 7. 1784 in Fr.Crumb. V: Joh. Leonhard Becker von Wersau. »Sie ist bald nach ihrer Niederkunft mit anderen ins Kayserl. Pohlen gezogen«.

Näher Jakob von 6589 Reichenbach ü. Birkenfeld. Wien 27. 9. 1784, heiml. entwichen, deshalb gab er als Herkunftsort Sponheim i. Bad. Durlach an. Durch die Forschungsarbeiten von Herrn R. Carius wissen wir, daß er von Reichenb. stammte. Er kam mit Braut, Anna Dietrich, nebst Mutter u. Schwester. *4. 8. 1759 in Reichenb., V: Jakob N.

Näher Ulrich, in der Gegend um Birkenfeld ist der Name sehr häufig. Eine Näher Maria ∞ 1801 Joh. Justus Bretter.

Nagel Heinrich, †15. 9. 1785 in Tsch. Ein Jakob Nagel ging 1788 von Tsch. nach Sivac, er könnte desen Sohn gewesen sein. Jakob * um 1768, †14. 12. 1831 in Sivac, 63 J. Die Fam. könnte von Gyönk/Tolnau, Ungarn, stammen, da später ein Nagel Georg von Gyönk nach Sivac ging. Ursprüngl. kam die Fam. evtl. von 6761 Becherbach. Die Frau des Burghard Adam war eine geb. Nagel.

Nau Joh. Nickel. Wien 24. 5. 1784, wurde in Torschau angesiedelt. Lt. Huldigungsliste vom J. 1776 stammt er von 6799 Selchenbach ü. Kusel. ∞ mit Maria Margar. Trumm von Oberselchenbach, ref., Tochter, Anna Margar. *31. 12. 1774 in Oberselchenb. wurde nach der Mutter ref. getauft. KB Niederkirchen im Ostertal. Unter den Söhnen könnte ein Joh. Adam gewesen sein, * um 1765? Er heiratete am 5. 2. 1787 in Tsch. Anna Elisab. Dietrich. Er † 2. 2. 1827 in Tsch. Sie †10. 12. 1809 in Tsch.

Neber Johann, Metzger von 6761 Dielkirchen. In 6761 Gerbach geboren. †23. 9. 1785 in Tsch. (Ruhrepidemie), V: Conrad N. von Gerbach, evang. ∞ 23. 1. 1761 in Dielk. Anna Elisabetha Lauch, ref., V: Bernhard L. Chirurgus zu Oberstein. K: Friedrich Theodor *13. 6. 1762 in Dielk. Carl Andreas *17. 3. 1764 in Dielk, †19. 5. 1843 in Tsch., ∞ 20. 11. 1786 in Tsch. Elis. Bachert. Johannes *4. 7. 1766 in Dielk., †19. 9. 1830 in Tsch., ∞ mit Anna Eva Koch. Joh. Christian *14. 3. 1771 in Dielk. Joh. Valentin *23. 5. 1775 in Dielk. Maria Dorothea *27. 1. 1778 in Dielk, †3. 3. 1869 in Tsch., 91 J., ∞ 22. 11. 1796 in Tsch. Joh. Adam Oster.

Nehlich Joh. Friedrich, Leineweber in Harskirchen/Els. Wien 9. 9. 1784. *14. 3. 1751 in Lorenzen/Els., V: Martin N. aus Dehlingen/Els., M: Christina Wagner, ∞ 29. 1. 1774 in Harsk. Eva Margar. Sommerlad, V: Joh. Adolf S., Schmied in Harsk. Joh. Friedrich erlernte in Lorenzen das Weberhandwerk u. arbeitete in einer Textilfabrik. Als diese nach Harsk. verlegt wurde, übersiedelte er auch dorthin. K: Joh. Friedrich Filipp *14. 4. 1774 in Harsk. Luise Gottliebe *7. 9. 1776 in Harsk. Maria Christina *27. 12. 1779 in Harsk. Philipp Heinrich *12. 12. 1783 in Harsk.

Nehlich Joh. Friedrich, kam nach 1786 nach Tsch. Die N. sind sehr zahlreich in Dehlingen, obzwar sie erst nach

1660 von Vinstingen/Lothr. zugewandert sind. * um 1750, † 18. 3. 1814 in Tsch. (64 J. alt), ∞ mit Susanna Barbara Schneider, * um 1761, † 20. 5. 1800 (39 J. alt) in Tscherwenka.

Nehlich Konrad von Dehlingen/Els. ausgewandert. Wird 1785 im Grundbuch erwähnt, als er sein Vermögen verkaufte.

Neider Henrich, ref., **Neider Simon,** ref., **Neider Philipp** ∞ mit Margar. Kalbfleisch, ref. Am 27. 8. 1784 kam ein Caspar Neider durch Wien mit 5 Söhnen. Herkunft: Hottweiler/Lothr., kath. Er scheint nicht der Vater unserer ref. Neider-Familien zu sein. Seine Söhne: Bernhard *23. 2. 1775 in Hottw., kath. Joh. Georg *15. 12. 1778 in Hottw., kath. Joh. Peter *Sept. 1782 in Hottw., kath. Unsere Ansiedler können auch aus der Tolnau/Ungarn stammen, wo der Name Kalbfleisch vorkommt. Neider Heinrich übersiedelte vor 1790 nach Sivac.

Neidhöfer Joh. Heinrich, Maurer, röm.kath. Wien 31. 7. 1784. Ausgewandert von 5409 Singhofen. Lt. Bulkesser Heimatbuch stammt die Familie von 3589 Sippershausen, * um 1752, ∞ mit Maria Magdalena Hubert. K: Johanna Cathar. Wilhelmina *14. 4. 1782, in Singh. luth. getauft, wie die Mutter. Andreas Wilhelm *21. 4. 1786 in Tsch. In Kula kathol. getauft, wie der Vater. Der Enkel des Ansiedlers wurde reformiert, weil seine Frau ref. war.

Neidhöfer Simon, Maurer, von 5409 Singhofen ausgewandert. Wien 31. 7. 1784, röm. kath. * um 1746, mit Weib, 1 S. u. 2 T.

Neubauer Tehodor Christian, Chirurgus u. Förster zu 6751 Sembach. Wien 25. 8. 1784. * um 1742 in Eisleben/DDR, 1. ∞: 21. 6. 1765 KB Münchweiler mit Maria Cathar. Henrich, V: Henrich Henrich, sie † 10. 3. 1777 in Sembach. K: Barbara Dorothea *3. 5. 1766 in Semb. Joh. Heinrich *3. 5. 1767 in Semb. Clara Catharina *3. 7. 1769 in Semb. Wilhelmina Doroth. *1. 2. 1772 in Semb. 2. ∞: 4. 12. 1778 in Semb. mit Maria Susanna Schmidt, V: Ziegelmeiser Andreas Schm., † zu Freinsheim. Sohn oder Enkel, Christian, geht nach 1805 nach Alexanderhilf b. Odessa/Süd-Rußland.

Neumann Georg, Bergmann, von 6761 Dannenfels ausgewandert, er lebte dort nur vorübergehend als Bergmann. Im KB Dannenf. ist nur 1 Eintrag: Geburt d. Tochter, Maria Philippina, am 22. Juli 1776. Er war mit Maria Margaretha Straßberger ∞. Sie † am 5. 3. 1789 in Kischker, 40 J., wo sie anges. wurde. V: Elias Str., Georg N. † im Winterquartier in Hodschag. K: (Valentin * um 1774 † 18. 6. 1835 in Tsch., 61 J. u. 14 T., ∞ 2. 11. 1802 in Tsch. Rosina Vetter.

Niemand Mathias von 6551 Burgspohnheim. Wien 2. 7. 1784, *2. 12. 1754 in Burgsp. V: Henrich N., M: Maria Margaretha, ∞ 1780 Anna Elisab. Michel von Winterbach, V: Friedrich M. K: Joh. Henrich *4. 9. 1780. Maria Justina *9. 1. 1784. Erscheint nur auf der 1. Ansiedl.Liste.

Noll Joh. Peter von 6291 Elkerhausen ü. Weilburg, * um 1746, † 16. 4. 1805 in Tsch. ∞ mit Cath. Dorothea Schmidt, * um 1752, † 10. 3. 1820 in Tsch. K: Philipp * um Nov. 1775 in Elkerhausen (Eintrag im KB Tsch.), † 13. 9. 1846 in Tsch. 70 J. 9 M. 26 T., ∞ Cathar. Kiefer, * um 1775, † 10. 2. 1845 in Tsch. 69 J. 8 M. Peter *13. 9. 1782 in Gräveneck, KB Weinbach, † 27. 1. 1835 in Tsch.

Nonnenmacher Johannes (aus dem Elsaß) Übersiedelt vor 1790.

Öhler Heinrich (Oehler), von 6759 Grumbach. Wien 13. 8. 1784. * um 1744, † vor 1786 in Tsch. Auf der 1. Ans. Liste ist seine Witwe als Ansiedlerin registriert. ∞ mit Charlotta Catharina Gravius von 6759 Cronenberg. K: Cathar. Elisab. *4. 12. 1768 in Grumb. KB 84/1. Joh. Peter Jakob *5. 1. 1771 in Grumb. Carl Wilh. Peter *3. 3. 1773 in Grumb. Philipp Peter Christian *4. 11. 1776 in Gr. Zwei Söhne starben noch vor der Auswanderung.

Of (Off) Gottfried, Sohn? Johann, Ans. von Liste 1790. Ein Johann u. Georg gingen um 1808 nach Freudental/Odessa, Süd-Rußl. Der Name dürfte sich zu Aff geändert haben, als solcher erscheint er später in Ahnenpässen.

Opp Urban von 6760 Rockenhausen, ref. *4. 1. 1767 in Rockenh., V: Joh. Peter O., M: Anna Margar. Er dürfte seinen Verwandten, die vor ihm ausgewandert sind, nachgereist sein.

Opp Wendel, Leinewebermeister von Rockenhausen, ref. Wien 24. 9. 1784 mit Weib, 4 S., 2 T. ∞ 31. 1. 1769 in Rockenh. Anna Maria Margar. Wagner. K: Joh. Adam *1770 in Rockenh. Anna Catharina *15. 6. 1772 in Rokkenh. conf. 1787 in Tsch. Urban *30. 8. 1775 in Rockenh. Johannes *1. 3. 1778 in Rockenh. Joh. Philipp *23. 9. 1781 in Rockenh. Ein Urban u. Heinrich wandern um 1805 nach Glückstal/Odessa, Süd-Rußland.

Oppermann Anna Maria von 6551 Böckelheimer Tal, reform., Witwe. Wien 2. 7. 1784. ∞ 1. 12. 1754 Johann Oppermann, † 23. 2. 1779 (57 J. 13 T.). Obwohl er luther. war. ist er im ref. KB Waldböckelheim eingetragen. Die Witwe wanderte mit Sohn u. Tochter aus. Sohn Peter Ansiedler in Tscherwenka. K: Agnes Anna *9. 11. 1760 in

Böckelheim, † 30. 10. 1804 in Tsch., ∞ Witwer Karl Schneider ref. Joh. Peter *27. 11. 1763 in Böckelh., Beide Kinder wurden nach der Mutter reformiert.

Oster Friedrich von 6761 Schmittweiler, ref., Wien 24. 9. 1784, kam ledig mit Adam Wolf. *16. 8. 1760 in Schmittw., V: Gerhard O. von Schmittw., M: Elisab. Cath. Balt.

Oster Theobald, Schneider, ref. von 6791 Hermesberg ausgewandert. Wien 28. 6. 1784 mit Weib u. 4 S. *21. 4. 1751 in 6791 Käshofen KB Lambsborn, † 12. 4. 1798 in Tsch., V: Joh. Nickel O., Leineweber. ∞ mit Cathar. Zimmermann, ref. † 13. 6. 1827 (75 J. 6 M.). Es konnte nur der Eintrag von 2 S. gefunden werden. K: Jakob *17. 11. 1775 in Hermsbg. KB Horbach, kathol., † 5. 8. 1826 in Tsch. 1. ∞: ?. 2. ∞: 1826 mit Maria Mar. Stadler. Stader?. Joh. Adam *7. 2. 1777 in Hermsbg. KB Horbach, † 20. 8. 1857 in Tsch. ∞ 1796 Doroth. Neber. Beide wurden in der kathol. Kirche Horbach getauft, blieben dennoch reform. Die Kirche könnte evtl. als Simultankirche beiden Konfessionen gedient haben. Hermersberg wäre zur ref. Kirche Waldfischbach zuständig gewesen, das viel weiter entfernt war als Horbach. Oster Theobald u. Heinrich sind nach Freudental/Süd-Rußland ausgewandert. Sie könnten die Söhne des Theobald gewesen sein?

Oswald Joh. Martin, ausgewandert von Hohenwettersbach. Wien 5. 7. 1784. »Die 3 Kinder werden nachkommen«. * in 7401 Pliezhausen b. Tübingen. † 22. 9. 1811 in Tsch. 60 J. alt, V: Joh. Martin. ∞ 28. 2. 1774 in 7501 Hohenwettersb. b. Karlsruhe Margar. Vogler, V: Hans Jerg V., wohnh. in 7519 Gondelsheim. Sie † vor 1793 in Tsch. K: Karl * ?, ∞ 22. 10. 1801 Raßweiler Eva. Joh. Georg *17. 2. 1776. Rosina Magdal. *31. 12. 1782. Lt. Ahnenpässen 2. ∞ mit Magdalena Heyler, † 17. 11. 1822 in Tsch. Juliana Regina *15. 3. 1794 in Tsch. ∞ Greilach Peter. Vater, Hans-Jerg Vogler, wanderte mit Familie in die USA aus.

Paul Joh. Jakob, Schäfer in Olsbrücken. In Wien nicht gemeldet. Reformiert. *4. 10. 1750 in 6761 Schiersfeld, † 6. 9. 1828 in Tsch., V: Joh. Adam Paulus von 6543 Sohren, M: Maria Kath. Glaeser von Schiersfeld. ∞ 14. 11. 1779 in 6751 Frankelbach, KB Wolfstein, Maria Kath. Elis. Schmidt, *22. 8. 1763 in 6751 Untersulzbach, † 27. 6. 1845 Tsch., V: Ludwig Schm., Schäfer, M: Anna Elisab. N. Jakob war verwandt mit Ansiedler Franz Schmidt wurde evtl. von ihm gerufen. K: Joh. Jakob *10. 12. 1780 in Olsbrücken. Joh. Adam *?, ∞ 7. 2. 1804 Tsch. Kath. Meyer (Mayer). Philipp Jakob *23. 9. 1792 Tsch., † 4. 11. 1866 Tsch., ∞ Anna Magd. Schneider.

Persch Andreas von Bettweiler/Els. Wien 2. 10. 1784 mit Weib, 3 S., * um 1751.

Pest Andreas, Wien 10. 9. 1785, »von Wiesbaden/Nass. Usingen, Bauer, 56 J., evang. mit Weib, 2 S. 1 T. 100 G.« Konnte im luth. KB Wiesbaden nicht nachgewiesen werden. Auf der Einw.Liste 1790 ist ein Christoph Pest.

Peter Jakob von »Nassau Saarbrücken«, d. i. heute Elsaß. Wien 29. 5. 1786 mit Weib u. 3 S. * um 1757, † 21. 10. 1828 in Tsch., 71 J. 5 M. ∞ mit Cathar. Elisab. Klein, * um 1763, † 11. 10. 1828 in Tsch. 65 J. Auf Hausnummer 56 angesiedelt.

Petry Heinrich. Es gibt keinen Hinweis für die Herkunft dieser Familie. Im Jahre 1828 gab es einen Petry Jakob. Da aus dem Gebiet um 6589 Leisel mehrere Familien ausgewandert sind, könnte auch diese evtl. von dort stammen: ∞ mit Maria Elisab. Schwind. K: Maria Eva Carolina *17. 6. 1771 KB Leisel. Maria Elisabeth *19. 10. 1773 KB Leisel. Philipp Jakob *20. 12. 1782 KB Leisel. Franz Heinrich *9. 3. 1786 KB Leisel. Danach gibt es im KB keinen Eintrag mehr, deshalb ist anzunehmen, daß die Familie auswanderte?

Pfeifer Joh. Christian, Bäcker von 6682 Ottweiler/Saar ausgewandert April 1785, in Wien am 10. 5. 1785 Trauzeuge bei Presser Joh. Christian. In dieser Zeit wurde in Wien nicht registriert. *27. 11. 1762 in Ottw., V: Joh. Peter Pf., Bäckermeister, M: Maria Ottilia Bettinger von Ottw. Christian war Schwager des Benjamin Zeiger.

Pfeifer Christoph »(von 6101 Groß-Bieberau/Odenwald«) Wien, 13. 8. 1784 mit Weib u. 1 S. * um 1751.

Pfeiffer Joh. Peter von 6141 Ellenbach/Odenw., ref. Wien 10. 10. 1785 mit Weib, 1 T. »nebst 2 ledigen Burschen Joh. Georg Bechtel u. Friederich Masmer«. Er kam gleichzeitig mit seiner Schwiegermutter, Cathar. Rauch. *13. 11. 1759 Ellenb. KB Schlierbach, ref. † 15. 11. 1831 in Tsch., V: Georg Pf., ∞ 12. 11. 1783 in Schlierb. Eva Elisabeth Rauch, *14. 11. 1757 in Schl., † 23. 11. 1830, V: Joh. Peter R., Bäckermeister.

Pflug Leonhard von 6601 Bischmisheim ausgewandert. Wien 28. 6. 1784. Bauer u. Schlosser, mit Weib, 1 S., 2 T. * um 1746, im KB Bischm. nicht verzeichnet. Der Name ist häufig um Saarbrücken, meistens Handwerkerfamilien. Ein Leonhard Pflug, vermutl. Sohn, geht um 1806 nach Peterstal/Odessa, Süd-Rußland.

Pister Joh. Jakob von Lorenzen/Els. ausgewandert. Wien 9. 9. 1784. * um 1750, † 27. 6. 1819 in Tsch. (70 J. 7. M.), V: Joh. Adam Pf., Wagner in Hauken, Markgrafschaft Baden-Durlach, M: Anna Maria Arkost. 1. ∞: 3. 1. 1771 in Lorenzen Sofia Christina Bach, V: Georg B., Zimmermann in Lorenzen. K: Sofia Margar. *21. 9. 1770 in

Lorenzen. Christina Marg. *30. 12. 1771 in Lorenzen, ∞ Georg Pet. Mayer. Joh. Jakob *13. 4. 1774 in Lorenzen. Maria Magdal. *1. 9. 1776 in Lorenzen. Joh. Nickel *8. 12. 1779 in Lorenzen. 2. ∞: mit Anna Christina Knipper von Lorenzen, * um 1750, † 5. 1. 1827 in Tsch. 77 J. Am 16. 8. 1784 erschienen die Eheleute vor dem Notar in Lorenzen u. tätigten den Verkauf ihres Gartens.

Pister Philipp, vermutl. ebenf. von Lorenzen, erscheint erst 1790 auf der Einwohnerliste.

Pollinger Nikolaus (aus dem Elsaß), dort wird Bollinger geschrieben. ∞ mit Marg. Jakob. K: Christina *18. 11. 1799 in Tsch. Auf der Einwohnerliste 1790 ist ein Peter Pollinger geführt. Die Familie stammte ursprüngl. aus der Schweiz. Ein Melchior Bollinger, Leineweber, kam um 1660 nach Drulingen. Nachkommen lebten im 18. Jhdt. in Burbach, Vinstingen u. Diemeringen.

Polté Gottlieb, Bauer u. Schulmeister (von Michelsdorf bei Schweidnitz) Preuß. – Schlesien. Wien 25. 6. 1784. Liqui.Liste: »Dieser ist 1786 wieder zurückgewandert ins Deutsche Reich«.

Porz Georg Philipp, Schreinermeister von 6551 Eckelsheim ausgewandert. * am 12. 9. 1761 in 6719 Kirchheimbolanden, † 20. 8. 1804 in Tsch., V: Philipp P. von Kirchheim. (KB im Staatsarchiv Speyer). ∞ am 24. 2. 1784 in Kirchh. Maria Veronica Steinmetz, V: Valentin St., Kiefer zu Eckelsh. Sie † 25. 9. 1810 in Tsch. K: Joh. August *16. 4. 1789 in Tsch. ∞ Maria Cath. Karl.

Pratscher Martin stammt von Redlschlag/Burgenland, Österreich, gehört heute zur Gemeinde A-4700 Oberwart. ∞ mit Barbara Lackner. K: Maria Anna ∞ mit Andreas Bick. Elisabeth * um 1781, † 21. 1. 1846 in Tsch., 65 J., ∞ 16. 2. 1808 in Tsch. Valentin Lahm. Bei d. Heiratseintr. ist Geburtsort, Redlschlag, angegeben. Heute leben noch Pratscher in dieser Gegend.

Presser Conrad (von 6682 Ottweiler ?) † 2. 9. 1785 in Tscherwenka.

Presser Joh. Christian, Schneidermeister von 6682 Ottweiler, kam anfangs Mai 1785 durch Wien. *5. 7. 1760 in Ottw., † 24. 2. 1833 in Tsch., V: Joh. Ludwig Pr., Rotgerber, M: Maria Margar. Münch aus Saarbrücken. ∞ 10. 5. 1785 in Wien Sophia Dorothea Grässer von Ottw., V: Theobald Gr., Schumachermeister, M: Christina Tittmann. K: Georg Franz *10. 11. 1789 in Tscherwenka. Maria Carolina *16. 4. 1798 in Tscherwenka, ∞ Ludwig Pfeiffer, vermutl. Sohn des Christian Pf. von Ottweiler. Wir können in vielen Familien beobachten, daß Kinder u. Enkel bis in die 3. Generation Landsleute aus der alten Heimat heiraten.

Prinz Heinrich von 6751 Lohnsfeld KB Winnsweiler. Es ist nicht vollständig erhalten. *15. 3. 1759 in Lohnsf., V: Johann Pr., Maurer, M: Anna Margaretha N. ∞ mit Maria Christina Walter, sie † 18. 9. 1836 in Tsch., K: Anna Maria ∞ am 20. 11. 1809 in Tsch. Georg Lahm von Györköny.

Rampf Johann (von 7545 Höfen) Schuster, Wien 19. 7. 1784 mit Weib, keine Kinder, * um 1749, † vor 1786, seine Frau ist als Witwe Rampftin angesiedelt worden.

Rampfmeier (Rambmeyer) Johannes, reformiert? Er könnte der Sohn des Gleichnamigen sein, der am 11. 9. 1785 starb (Ruhrepidemie). Am gleichen Tag wurde sein Junge von Nikolaus Busch u. sein Mädchen von Peter Fahrens angenommen. Die 2. Frau des Fehrens war eine geb. Rampfmeier.

Raßweiler Joh. Adam. Wien 31. 7. 1784 »(von Eißweiler im Zweibrückischen) 42 J. evang. mit Weib, nebst seinem Schwiegervater Adam Steih, 1 S. 3 T.« KB Eisweiler erst von 1793 an erhalten. Oder 6691 Eitzweiler?

Raßweiler Joh. Peter von 6759 Lölbach. Wien 28. 6. 1784, keine Kinder. *8. 9. 1762 in Lölbach, V: Joh. Peter R. von Lölbach, M: Maria Sabina N?

Rauch Anna Catharina, Witwe, geb. Bietsch, von 6141 Schlierbach, ref. Witwe nach dem Bäckermeister Joh. Peter Rauch. Wien 10. 10. 1785 mit 1 S. 2 T. u. »einem Freund, Joh. Adam Röder«. Die Familien Rauch u. Röder sind Verwandte, denn der Sohn von Wwe. Rauch, Joh. Peter, kam 1 Jahr vor ihr mit Jakob Röder durch Wien * in Schlierbach, V: Joh. Peter B., ∞ 9. 2. 1757 Joh. Peter Rauch von Schlierbach. K: Eva Elisabeth *14. 11. 1757, ∞ Joh. Peter Pfeiffer. Joh. Georg †. Joh. Adam *21. 8. 1761 Ansiedl. von Tsch. Joh. Peter * Dez. 1763, † 19. 11. 1849 in Tsch.

Rauch Joh. Peter von 6141 Schlierbach, ref. Wien 12. 8. 1784, kam mit Jakob Röder. * Dez. 1763 in Schl., Sohn d. vorherg. Wwe. Rauch. † 19. 11. 1849 in Tsch., ∞ in Torscha Catharina Nadig, * in Kriegsfeld, V: Peter N., Bäckermeister in Kr. Ansiedl. in Torscha, ref. sie † 3. 3. 1829 in Tsch., 70 J. Peter wurde als Bauer, sein Bruder Adam als Handwerker angesiedelt. Peters Nachkommen blieben Bauern, einer zuletzt Ziegeleibesitzer, während die Nachkommen von Adam Handwerker blieben. Nachkommen zogen nach Kertschedin.

Reiner Balthasar (von 6101 Zeilhard/Odenw.) Wien 13. 8. 1784, kam mit seiner Braut Sybilla Meyer. * um 1752, † 28. 8. 1836 in Tsch. 84 J. Sie † am 6. 1. 1831 in T. 61? J.

Reinhard Joh. Abraham von 6759 Schweinschied üb. Lauterecken/Glan, *17. 11. 1755 in Schw. KB Lölbach, V: Nickel R., Schäfer, M: Maria Angelica N. ∞ in Schw. 14. 6. 1778 Elisab. Magdal. Lappel von Sienhachenbach, V: Heinrich L. Die Schwester des Abraham war mit Adam Fritz verheiratet.

Reinhardt Peter von 6701 Erpolzheim. Wien 30. 6. 1784, Weib, 2 S., 4 T. * um 1735, ∞ mit Maria Magdalena König, ref. Das luth. KB Erp. beginnt 1774. K: Maria Susanna *6. 7. 1774. Anna Barbara *1. 9. 1776. Philipp Jakob *26. 11. 1778, † 12. 8. 1836 in Tsch. Susanna *7. 3. 1781.

Reinhardt Peter, reformiert, * um 1752, † 7. 10. 1833 in Tsch., 81 J. ∞ mit Christina Seitz, reformiert, * um 1752, † 26. 4. 1839 in Tsch., 87 J. Wohnten vorübergehend in Liebling/Banat.

Reitenbach Heinrich von Aßweiler/Els. Wien 23. 5. 1786 mit Braut Magdalena Falter, * 29. 3. 1765 in Aßw., V: Joh. Nikolaus R., M: Anna Christine Jung. Bei seinem Geburtseintrag Vermerk im KB: »Er ist im März 1786 nach Ungarn emigriert.«

Reitenbach Joh. Nikolaus von Aßweiler ausgewandert, wurde wahrscheinl. von seinem Sohn Heinrich, der vor ihm ausgew. war, gerufen. Schumacher, Amtsdiener, Waldförster. Stammt von Medersheim. V: Johannes R., Hufschmied in Medersheim, ∞ 26. 1. 1762 in Aßw. Anna Christine Jung, V: Nicolaus J., Amtsknecht in Aßweiler. K: Georg Ludwig *15. 4. 1763 in Aßweiler. Heinrich *29. 3. 1765 in Aßweiler. Christine Cath. *17. 6. 1768 in Aßweiler.

Reppert Joh. Georg von Bütten/Els., Schmied. Wien 2. 8. 1785 mit seiner Fam. »nebst seinem Vetter u. dessen Schwester Anna Elisabeth«. *13. 8. 1755 in B., conf. 1769 in B., V: Conrad R., Hufschmied in B., M: Christina Elisab. Bauer. ∞ 20. 4. 1779 in B. Maria Elisab. Graf, *28. 5. 1758 in B., conf. 1771 in B., V: Joh. Adam Gr., Wagner in Bütten, M: Maria Eva Hänel. K: Margaretha *14. 1. 1780 in Bütten. Christine *14. 12. 1781 in Bütten. Joh. Peter *3. 9. 1784 in Bütten, † 27. 7. 1785 in Regensburg. 2. ∞: vor 1798 mit Katharina Roth. Katharina *2. 8. 1798 in Tsch., † 25. 8. 1828 in Neu Werbass, ∞ 2. 1. 1825 in Werbass Nikol. Schneider, V: Cornelius Schn., M: Barbara Zinsmeister.

Reppert Joh. Georg von Bütten/Els., Sohn der Witwe Reppert. Wien 16. 9. 1784, gleichzeitig mit der Mutter, ausgewandert »nebst einem ledigen Burschen, Niclas Hammen«. *6. 4. 1755 in B., ∞ 22. 1. 1780 in B. Christine Susanna Hammin, *17. 8. 1754 in B., conf. 1769 in B., V: Peter H. jun., Maurer, M: Maria Elis. Schuster. K: Maria Dorothea *7. 1. 1783 in Bütten.

Reppert Katharina geb. Geisbühl, ausgew. v. Bütten/Els., Witwe nach Peter Reppert. Wien 16. 9. 1784. * um 1729 in Dehlingen/Els., V: Christian Geisbühl, M: Anna Barbara Simon. ∞ 18. 1. 1754 in Bütten Peter Reppert, Schneider, * um 1710? † 21. 1. 1772 in Bütten. K: Joh. Georg *6. 4. 1775 in Bütten, Ansiedl. in Tsch. Joh. Conrad *26. 4. 1757 in Bütten, nicht ausgewandert. Joh. Christian *10. 7. 1759 in Bütten, Ansiedl. in Tsch. Joh. Adam *24. 7. 1765 in Bütten, Ansiedl. in Tsch. Joh. Friedrich *13. 1. 1771 in Bütten, ausgewandert mit Mutter. Alle Repperts übersiedelten nach Altwerbass.

Reiter Andreas (aus dem Elsaß * um 1750, † 5. 3. 1810 in Tsch. 60 J. ∞ mit Magdalena N., ref., † 15. 3. 1795. K: Magdalena ∞ 15. 1. 1799 in Tsch. Peter Pleess. Christina Margar. * um 1779, ∞ mit Jakob Jung. Sie † am 25. 2. 1826, 47 J.

Riechel (Riegel) Peter, Kiefer von 6571 Ötzweiler, ref. Wien mit Weib, 2 S. u. 4 T. »nebst einem led. Burschen, Heinrich Schenkenberger«. Die Riegels sind eine alteingesessene Becherbacher Familie, Zweige der Sippe wohnen in Ötzweiler. Zuständiges KB: Becherbach üb. Kirn, für die in Frage kommende Zeit nur teilweise erhalten. Außerdem gibt es 3 Familienväter mit Namen Peter R. Der Auswanderer lt. Wiener Altersangaben * um 1744, † vor 1790, ∞ mit Maria Elisabeth N?, sie † am 20. 9. 1785 (Ruhrepidemie!). Von den Kindern konnte nur 1 Taufeintrag mit Sicherheit geklärt werden: Maria Elisabeth *12. 2. 1773, sie wurde zusammen mit ihrer Schwester Maria Katharina am 27. 5. 1787 in der Ref. Kirche konfirmiert. Maria Katharina ∞ den Witwer Philipp Peter Schneider von Frauenberg, sie † 6. 7. 1811 mit 39 J. Männl. Nachkommen übersiedelten später nach Werbass.

Richter Michael ist 1790 Ansiedler. Er könnte ein Sohn sein von Christian Richter. Wien 5. 8. 1784, (aus Seydl in Sachsen) 44 J. alt, evang. Bauer u. Ziegelbrenner, mit Weib u. 2 Söhnen«.

Ritter Franz von 6581 Oberbrombach üb. Idar-Oberstein. Wien 13. 9. 1784, »45 J. evang. Bauer, mit Weib, 2 S. 2

T. nebst einem ledigen Burschen«. KB dieser Gemeinde fehlen. Ein Ritter Franz-Carl huldigt im J. 1776 dem neuen Herzog in Oberbrombach. Es dürfte unser Auswanderer sein.

Röder Joh. Jakob, Bierbrauer u. Küfer von 6101 Fränkisch Crumbach. Wien 12. 8. 1784, mit seiner Familie »nebst einem Burschen, Peter Rauch«. Im Deckel des KB Fr. Cr. als Auswanderer erwähnt, sie wanderten mit dem Schwiegersohn, Joh. Georg Greifenstein nach »Scherwinka«. * um 1734, ∞ 4. 6. 1756 in Fr. Cr. Anna Margar. Bock. K: Cathar. Elisab. ∞ mit Joh. Georg Greifenstein. Margar. Elisab. Georg Friedrich * März 1769, † 17. 3. 1831, ∞ Anna Christine Röder. Anna Elisabeth. Anna Maria * Febr. 1777.

Rödler Joh. Philipp, * um 1760?, † 28. 3. 1822 in Tsch., 1. ∞ mit Cathar. Elisab. Hatstein, † vor 1802. K: Cathar. Elisab. ∞ 1813 nach Franzfeld/Banat. Jakobina ∞ 1817 nach Frankfeld/Banat. 2. ∞ mit Barbara Sauer in Tscherwenka. † 4. 9. 1842 in Tsch. K: Joh. Friedrich *8. 12. 1802 in Tsch. Heinrich *29. 8. 1810 in Tsch., † 1848 in Franzf.

Roller Georg, ref. (von Rodenbach/Pfalz??), * um 1764, † 28. 12. 1829 in Tsch. 65 J. Er könnte ein Sohn des Torschaer Ansiedl. Georg Roller sein, der am 24. 5. 1784 mit 4 Pers. durch Wien kam: »ex pago Rotherbac in Palatin. inter.« Es gibt 2 Rodenb., er konnte in keinem der beiden KB nachgew. werden. ∞ 27. 4. 1786 in Tsch. Maria Elisab. Glock. K: Maria Margar. ∞ Joh. Ludwig Judt.

Rosé Jean-Baptist ausgewandert aus 6601 Bischmisheim, stammt aus Lothringen. Wien 28. 6. 1784, Weib, 1 S., 2 T. ∞ 1765 in Bischmisheim Maria Johanetta Leyenberger, *17. 8. 1734 in Bischmisheim, ihr Vater † vor ihrer Geburt bei einem Unfall. Ein Rosé wandert um 1705 nach Odessa.

Roth Joh. Nickel von 6589 Brücken b. Birkenfeld. Wien 13. 9. 1784. * um 1736. 1. Ehe konnte nicht nachgew. werden. Sohn aus dieser Ehe müßte Georg Jakob gewesen sein, der als Ansiedler registriert wurde. 2. ∞: 12. 10. 1773 mit Anna Magdal. Treinen. K: Maria Elisabeth *22. 10. 1774, ∞ Georg Gommel. Mar. Juliana Philippina *26. 2. 1777. Friedrich Karl *30. 8. 1779. Alle Eintragungen im KB Birkenfeld.

Roth Joh. Nikolaus von Bütten/Els. ausgewandert. Wien 16. 9. 1784 mit Weib u. 1 T. *18. 11. 1757 in Bettweiler/Els. KB Durstel. V: Nikolaus R., Schumacher, M: Eva Christina Bieber.

Roth Joh. Philipp von Bettweiler/Els., Wien 6. 6. 1786, V: Joh. Adam Roth aus Bettw., ∞ 29. 9. 1785 KB Durstel Anna Margar. Heilig, V: Henrich H. von Bettw.

Roth Nickel-Philipp, Müller auf der Engelsmühle in 6589 Brücken ü. Birkenfeld/Nahe. Wien 13. 9. 1784, * um 1734, ∞ vor 1761 Maria Sybilla Müller. K: Maria Magdalena *9. 3. 1765 Brücken KB Birkenfeld. Maria Catharina *16. 1. 1767 Brücken KB Birkenfeld. Maria Christina *3. 2. 1769 Brücken KB Birkenfeld. Anna Elisabeth *7. 7. 1770 Brücken KB Birkenfeld. Johannes *31. 3. 1772 Brücken KB Birkenfeld, † 7. 2. 1827 in Tsch., ∞ mit Rosina Arth. Joh. Jakob *17. 6. 1775 Brücken KB Birkenfeld. Franz Carl *14. 3. 1777 Brücken KB Birkenfeld, † 2. 4. 1839 in Tsch., ∞ Carolina Hunzinger. Maria Dorothea *8. 11. 1779 Brücken KB Birkenfeld. Georg Carl *28. 1. 1781 Brücken KB Birkenfeld. Philipp Andreas *28. 5. 1784 Brücken KB Birkenfeld.

Roth Philipp Georg, lt Ahnenpaß von Birkenfeld * um 1741, † 19. 9. 1810 in Tsch. ∞ 17. 11. 1785 in Tsch. Elisabetha Dunkel von Reichenbach, sie † 24. 8. 1836. Die Tochter Anna Elisab. *1793, ∞ Reinhard Heinz, dessen Eltern aus dem gleichen Gebiet, von Ausweiler, stammen.

Rüb Nikolaus (Rieb) von 6524 Guntersblum. Wien 2. 7. 1784, kam als künftiger Schwiegersohn mit Wwe. Grütlau. *22. 3. 1754 in Guntersblum, conf. 1770, V: Johannes R., M: Anna Catharina Zimmermann von 6526 Alßheim.

Rumpf Georg ref. von 6791 Bosenbach, reformiert Wien 2. 5. 1786, kam mit seiner Braut Marillis Weber. *31. 12. 1767 in Bosenb., V: Jakob R., M: Maria Elisab. N. Übersiedelte nach Werbass.

Ruppert Philipp Andreas, Faßbinder von 6301 Rodheim/Bieber, Wien 11. 8. 1785, kam mit Weib, 1 S., 2 T. durch Wien, mit ihm kam »ein Knecht Johann Jung«. *2. 7. 1744 in 6301 Heuchelheim, † 10. 12. 1826 in Sivac, wohin er 1794 übersiedelte. V: Caspar.. ∞ 2. Advent 1775 in Rodh. Eleonore Marg. Rehe, *15. 4. 1743, V: Joh. Michael R.

Sandmayer Catharina Wwe., von Bütten/Els. reformiert. Wien 16. 9. 1784, * um 1731, conf. 1747 in Bütten. Sie war eine geb. Schiebler, V: Joh. Peter Sch. von Bütten. ∞ 25. 6. 1757 in Bütten Samuel Sandmayer, * um 1728 in Senken/Schweiz, † 26. 12. 1780 in Bütten. K: Eva Catharina *26. 9. 1757 in Bütten, conf. 1771. Joh. Dietrich *5. 8. 1763 in Bütten. Peter *7. 12. 1771 in Bütten. Peter kam am 2. 8. 1784 mit seinem Onkel, Albrecht Schübler,

durch Wien. Lt. Liqu. Liste ist ein Peter Sandmayer gleich nach der Ansiedl. gestorben. Eine Catharina Sandmayer ging 1805 nach Glückstal/Odessa.

Sauer Joh. Jakob von Bütten. Wien 2. 8. 1785. V: Miachael S. von Bütten, ∞ 21. 1. 1766 in B. Maria Susanne Bauer, V: Conrad B. von Bütten. K: Maria Elisab. *11. 9. 1766 in Bütten. Christine Marg. *26. 3. 1769 in Bütten. Joh. Conrad *22. 5. 1772 in Bütten. Maria Christina *5. 8. 1775 in Bütten. Jacob *10. 10. 1778 in Bütten.

Sauer Joh. Heinrich, Kiefer u. Bierbrauer zu 6750 Kaiserslautern. 1785 in Tsch. anges., *11. 1. 1746 in Kaiserslautern, † 1806 in Tsch., V: Joh. Nikolaus S. aus Furchhausen/Els., M: Maria Salome Fröhlich, deren Vater 1714 aus Ödenburg/Burgenland (heute Sopron/Ungarn) nach Kaiserslautern zog. ∞ 1771 in Kaisersl. Anna Elisab. Lieberich, *30. 12. 1750 in Kaisersl., † 9. 3. 1783 in Kaisersl., V: Franz L., M: Maria Magdal. N: K: Franz *3. 7. 1772, † 1773 in Kaiserslautern. Joh. Ernst *15. 12. 1773, confir. 1789 in Kaisersl. Nikolaus *8. 1. 1776 in Kaiserslautern. Johannes *31. 3. 1778 in Kaiserslautern, † 28. 1. 1833 in Tsch., Hutmacher, ∞ mit Elis. Drunt, *4. 2. 1778 in Kaisersl., † am 7. 12. 1848 in Tsch. Carl Jakob *18. 6. 1782 in Kaiserslautern. Es sind nicht alle Kinder mit den Eltern ausgewandert. 2. ∞: März 1784 in Kaiserslautern mit Elisabeth Magdal. Koch, ref. Da sie noch nicht das Bürgerrecht zu Kaisersl. hatte, mußte er dies am 29. 3. 1784 für sie um 1 Gulden u. 30 Kreuzer erkaufen. Elisab. Magd. Koch † am 7. 3. 1834 in Tch. K: Cathar. Elisab. *1794 in Tsch.

Sauer Margaretha, ledig, mit 1 Sohn, von Bütten/Els. Wien 16. 9. 1784 *19. 9. 1749 in Bütten, V: Peter S., Steinhauer u. Maurer in Bütten, M: Anna Barbara N.

Schabel Adam, Wien 29. 6. 1784, gab als Herkunft 6830 Schwetzingen an. Er ist in diesem KB nicht geführt. ∞ am 17. 6. 1784 in Ulm M. Magd. Schwab, sie ist die Witwe des David Schwab von Schwetzingen, wo dieser im März 1784 gestorben ist.

Schäfer David, ∞ vor 1798 Christina Dussing. K: Lorenz *6. 3. 1799 in Tsch.

Schäfer Friedrich Wilhelm von 6682 Fürth/Saar, ref. *26. 3. 1764 in Fürth, V: Leonhard Sch., Förster, † 28. 4. 1797 in Fürth, M: Salome Koch, Tochter des Pfarrers von Limbach. Er kam nach 1790 nach Tsch., schrieb zwei Briefe nach Hause, durch die wir sehen, welch regen Kontakt unsere Ansiedler mit der alten Heimat hatten. Die Originale sind im Landesarchiv Saarbrücken aufbewahrt. Abdruck dieser Briefe im Anhang.

Schäfer Joh. Niklaus von Hirschland/Els.? Kam am 9. 6. 1784 mit Balg durch Wien, ledig, hatte 350 Gulden, * um 1760. Im KB Hirschland nicht eingetragen.

Schäffer Joh. Peter von Bütten/Els., ledig *16. 8. 1747 in Bütten, conf. 1760. Wien 16. 9. 1784, kam mit Conrad Born. Sohn? des Joh. Peter Sch., Schneidermeister u. Gerichtsschöffe in Bütten und der Anna Christina Bauer.

Scharf Philipp von 6589 Wilzenberg üb. Birkenfeld/Nahe. Wien 9. 9. 1784 »40 J., evang., Bauer, mit Weib, 2 S., 1 T.« KB fehlen. Auf d. Huldigungsliste 1776 geführt.

Scheib Peter (von 6589 Buhlenberg üb. Birkenfeld) Wien 4. 10. 1784 mit Weib, 1 S., 4 T. * um 1728, † kurz nach der Ansiedlung, 1790 ist Catharina Scheib genannt.

Schell Casimir von 6291 Weinbach üb. Weilburg; ausgewandert, Wien 27. 8. 1784 mit Weib, 2 S. und seinem Schwiegervater. Er meldete sich am 30. 7. 1784 in Frankfurt beim Gesandten Röthlein zur Auswanderung, dort meldete er auch seine Schwägerin an. Kommt im KB Weinbach nicht vor. Einer der Söhne hieß ebenfalls Casimir.

Schenkenberger Heinrich, reform., Lehrer. Wien 1. 9. 1784, kam ledig mit Peter Riegel. Von 1785–87 ref. Lehrer in Tsch., zwischendurch von 1787–89 Lehrer in Sivac, 1789–97 wieder in Tsch., danach endgültig nach Sivac. Lt. Sivacer Heimatbuch stammte er von Zell b. Kirchheimbolanden.

Scherer Bartholomäus von 6751 Münchweiler/Alsenz. Wien 29. 6. 1784, Schwager des Gerhard Heß. *2. 5. 1743 in Münchw., † 20. 9. 1785 in Tsch. Ruhr! V: Friedrich Sch. (trat vom kath. auf den luth. Glauben), M: Maria Elisab. Dörr von Münchw., 1. ∞: 8. 2. 1767 in Münchw. Anna Cathar. Schläfer, *8. 4. 1742 in Münchw., V: Joh. Sebastian Schl. von Münchweiler. K: Joh. Carl *2. 8. 1770 Münchw. Joh. Theobald *9. 12. 1772, *7. 2. 1835 in Tsch., ∞ Carolina Wedel. Anna Christina *15. 12. 1777. 2. ∞: 21. 6. 1778 in Münchw. Cathar. Francisca Fränger, V: Carl Fr. von 6571 Morbach. K: Joh. Peter *16. 9. 1780 Münchw. Anna Catharina *1. 1. 1783 Münchw.

Scherer Joh. Bernhard von 6751 Münchweiler/Alsenz. Wien 29. 6. 1784, Bruder des Barthel Scherer. *18. 3. 1757 in Münchw. ∞ 25. 5. 1784 in 6751 Niederkirchen Barbara Fränger, Schwester der Francisca Fr. (2 Brüder hatten 2 Schwestern geheirat.)

Scherer Johann Diel (Till) von Henau, ref., V: der Ansiedl. Michael Sch. von Henau. *10. 5. 1767 in Henau, 1. ∞: am 20. 2. 1787 reform. in Tsch. mit Anna Christina Beron, die evang. luth. war. Pfarrer Gozon trug ihn nur

mit Vornamen Johann ein, wahrscheinl. schien ihm Diel zu fremd. Beim Geburts- u. Heiratseintrag der Tochter Margaretha wird sie als Thiel Scherers Tochter genannt, sie ∞ Theobald Scherer, dessen Vater, Theobald, in Münchweiler geboren wurde.

Scherer Michael von 6571 Henau üb. Kirn, reform., von ihm ist die Manumissionsrechnung (Loskauf von der Leibeigenschaft u. Abzugsgeld) im General-Landesarchiv Karlsruhe unter Nr. 74/ erhalten. Beim Oberamt Kirchberg suchten 3 Familien an, nach Ungarn wegziehen zu dürfen. Dies waren: Johann Adam Staud u. Katharina Staudin von Roedern, Adam Neu von Berenbach (heute Bärenbach) u. Michel Scherer von Hainau (heute Henau). Jede Familie mußte siebeneinhalb % ihres Gesamtbesitzes als Loskauf bezahlen. Dazu kam noch das Abzugsgeld pro Kopf der Familienmitglieder. 1. ∞ mit Anna Catharina N, sie † 6. 9. 1771, 34 J. K: Maria Elisab. *27. 2. 1764 Henau. Johann Till (Dill) *10. 5. 1767, ∞ in Tsch. 1787. 2. ∞: 9. 6. 1772 Maria Elisab. Grein, V: Dill Grein, sein Todeseintrag lautet: »Diel Grein von Hänau mit aufgeschwollenem Bauch zu Winterberg ertrunken, 24. 12. 1769, 57 J. alt«. K: aus 2. ∞: Joh. Conrad *1. 9. 1779. Eintragungen im KB Kellenbach.

Scherer Michael von 6551 Jeckenbach ausgewandert, reform., Wien 7. 8. 1784, * um 1744 in Breitenheim, † lt. Liqu. Liste »in den ersten Jahren nach d. Ansiedl.« V: Michael Sch. von Breitenheim. 1. ∞: am 7. 3. 1771 in Jakkenbach mit Anna Margar. Schumacher, V: Jakob Sch. von Jeckenbach, sie wurde 1742 *, † 7. 4. 1783 in Jeckenbach. K: Joh. Adam *16. 1. 1774 Jeckenbach, ging nach Werbass. Joh. Peter *25. 2. 1776 Jeckenbach, ging nach Werbass. Anna Margar. *18. 9. 1781. 2. ∞: 1783 in Jeckenbach mit M. Elisabeth, Witwe des Jakob Keß von Ginsweiler, dabei ist ein zusätzlicher Eintrag »ging nach Ungarn«. Jeckenbach. Daten im KB Hundsbach eingetragen. Michael Scherer nimmt am 1. 9. 1785 eine Waise des † Peter Stolz von Jeckenbach an.

Schindler Johann, luth. * um 1747, † 27. 3. 1822 in Tsch. 75 J. ∞ mit Anna Ottilia Konrath, * um 1750, † 27. 3. 1803, 53 J. K: Johann * um 1781, † 24. 4. 1830 in Tsch., 49 J., ∞ am 28. 1. 1800 in Tsch. Catharina Wittmann von Diemeringen/Els.

Schlafmann Joh. Philipp von 6791 Kollweiler üb. Landstuhl, Maurermeister, † am 23. 2. 1807 mit 76 J. in Kischker, wo er angesied. wurde. ∞ 22. 2. 1760 in Collw., KB Jettenbach, Maria Sara Maurer, V: Peter Maurer. K: Maria Elisab. Barbara *1761 in Collweiler. Joh. Philipp *20. 12. 1762 in Collw., ∞ 13. 5. 1785 in Wien Catharina Walter von Bosenbach. Er wandert mit seiner Familie nach Alexanderhilf b. Odessa. Georg Daniel *9. 9. 1764 in Collw. Elisab. Margar. *4. 6. 1766 in Collw. Im KB fehlen 4 Jahre. Um 1771 wurde Anna Margaretha *, sie † am 1. 4. 1811 mit 40 J. in Kischker. War mit Joh. Georg Hellermann verheiratet. Sie ist die Ahnmutter der Tscherw. Hellermanns. K: Philipp Jakob *3. 5. 1778 in Collweiler. Johann Adam *25. 4. 1780 in Collweiler.

Schlarb Johann von 6571 Schwarzerden üb. Kirn, ref. Wien 3. 7. 1784, »nebst seiner Schwester, Susanna.« V: Jakob Schl., M: Elisab. Margar. N. ∞ 29. 12. 1772 in Schw. Maria Susanna Weirich, verw. Kehl von Gehlweiler, V: Mathias Wilhelm W. Ihre 1. ∞ mit Conrad Kehl am 12. 11. 1769, er † 11. 2. 1772 in Schw. 24 J. alt. Zwei Mädchen aus dieser Ehe verstorben. K: Anna Elisab. Schlarb *5. 2. 1776. Joh. Nickel Schlarb *1. 1. 1778, ∞ 1799 Christ. Will, er † 12. 8. 1828 in Tsch. Maria Elisabeth *4. 12. 1779, † 15. 7. 1801, ∞ Johann Braun. Maria Charlotte *29. 6. 1782. Daten im KB Kellenbach.

Schlarb Susanna von 6571 Schwarzerden, ref., kam mit Bruder am 3. 7. 1784 durch Wien. *5. 5. 1760 in Schw., † vor 1792 in Tsch., ∞ am 11. 2. 1785 im Winterquartier in Hodschag Joh. Christofel Groh von Henau.

Schlosser Michael. In: Untertanen Pfalz-Zweibrücken 1776 von Schaaff, auf S. 123 Stadt Kusel: »Johann Michael Schlosser, 36 J., unbekannt ob er noch lebt«. Das heißt, daß er um diese Zeit auf Wanderschaft war. Sohn? Michael * um 9. 12. 1771?, † 24. 9. 1832 in Tsch. 60 J. 11 M. 15 T. ∞ vor 1799 Charlotte Heckert von Meisenheim, † 29. 1. 1840 in Tsch.

Schlotter Johannes ref. Im J. 1790 ist ein Christian Schl. Ansiedler. * im Juli 1771?, † 25. 9. 1834, 63 J. 2 M., ∞ 7. 1. 1788 Elisabetha Kohl, † 20. 4. 1830 in Tsch., 64 J.

Schmelzer Joh. Christian von 6680 Wiebelskirchen/Saar. Wien 9. 9. 1784, »nebst seinem Vetter«. * 28. 8. 1743 in Neunkirchen/Saar, V: Joh. Jakob Schm., Schneider, ∞ 16. 7. 1765 in Neunk. Anna Barbara Dick, V: Joh. Christian D., M: Anna Elisab. Beck von Neunk.-Wellesweiler. K: Maria Catharina *15. 7. 1766 in Wiebelsk. Johannes *3. 3. 1769 in Wiebelsk. Luise *28. 3. 1776 in Wiebelsk. Luise *28. 3. 1776 in Wiebelsk. Anna Margaretha *17. 8. 1778 in Wiebelsk.

Schmidt Joh. Adam von 6719 Bobenheim a. Berg ü. Grünstadt. Wien 31. 7. 1784, *7. 1. 1735 in Bobenh., V: Albrecht Schm., M: Dorothea N. ∞ mit Anna Maria N? K: Anna Barbara *29. 3. 1761 in Bobenheim. Johanna Mag-

dal. *16. 10. 1762 in Bobenheim. Johannes *19. 9. 1764 in Bobenheim. Maria Rahel *7. 12. 1766 in Bobenheim. Joh. Christian *8. 5. 1769 in Bobenheim. Cathar. Elisab. *18. 10. 1771 in Bobenheim. Susanna *9. 11. 1773 in Bobenheim. Anna Maria *29. 5. 1778 in Bobenheim.

Schmidt Franz von 6751 Niederkirchen ausgewandert. Wien 8. 7. 1784. Er und Ludwig Gutwein waren die Sprecher der großen Niederk. Auswanderergruppe, die nach Galizien wollte. * um 1742, † 15. 11. 1814 in Tsch., V: Heinrich Schm., Schäfer in Frankelbach u. Olsbrücken. ∞ 14. 9. 1774 Maria Elisabetha Walter, *9. 12. 1755 auf dem Holborner Hof, † 14. 8. 1820 in Tsch. V: Philipp W., Erbbeständer zu Holborn, M: Maria Elisab. Amos. Allein Philipp, der bei der Auswanderergruppe dabei war, glückte es, mit seinen ledigen Kindern nach Galizien zu gehen. K: Anna Margaretha *29. 6. 1776 Holb. KB Heimkirchen. Johannes *23. 7. 1781 Holb. KB Heimkirchen.

Schmidt Georg Nikolaus von 6581 Frauenberg, heimlich entwichen. *16. 9. 1748 in Frauenberg KB Reichenbach. ∞ mit Eva Weiß. K: Jakob † 7. 8. 1816 in Tsch., ∞ 30. 1. 1800 in Tsch. Christina Reppert von Bütten.

Schmidt Gottfried von 5429 Lollschied ü. Nastätten ausgewandert. Wien 2. 7. 1784, mit Weib, 2 S. u. 3 T. * um 1743?

Schmidt Jakob † 1. 12. 1859 in Tsch. 82 J. ∞ mit Margaretha Heimfahrt. Beide könnten aus dem Raum Birkenfeld stammen.

Schmidt Jakob. Er kam am 8. 7. 1784 mit Jakob Metzger durch Wien, der von 6521 Offstein stammte u. als dessen Schwager bezeichnet wurde. In den KB Offstein gibt es keinen Jakob Schmidt. Es ist anzunehmen, daß er aus dieser Gegend stammte, wo der Name Schmid vorkommt.

Schmidt Joh. Georg, Häfnermeister, Witwer. Wien 21. 7. 1784 von 6719 Ebertsheim b. Grünstadt. * in Glucksdorf in Niederschlesien. ∞ 21. 1. 1770 in Ebertsheim Catharina Magdalena Fischer, † 12. 10. 1782 in Ebertsh., 38 J. 10 M., V: Peter Fischer. K: Anna Julianna *18. 10. 1770. Christina Magdalena *9. 3. 1773. Joh. Georg *17. 1. 1775.

Schmidt Joh. Jakob * um 1758, † 8. 3. 1823 in Tsch. 65 J. 2 M., ∞ mit Dorothea Fick, † 1. 2. 1833 in Tsch. 65 J. 2 M. 11 T.

Schmidt Joh. Peter von 6751 Münchweiler/Alsenz, Ölmacher. Wien 28. 6. 1784. *26. 4. 1759 Münchw., † 9. 7. 1844 in Tsch., V: Martin Schm., M: Anna Maria N. ∞ in Münchw. 17. 9. 1780 Maria Charlotta Koch, *21. 7. 1754 in Münchw., † 3. 8. 1828 in Tsch., V: Theobald K., M: Maria Margaretha N. K: Joh. Theobald *14. 1. 1781, dabei Zusatz: »Vater in Ungarn«, vermutl. war er es sich vor der Auswanderung erst anschauen gegangen. Joh. Jakob *30. 11. 1783 in Münchweiler. Gerhard *1792 in Tsch., † 23. 7. 1849, 57 J., ∞ 1818 Anna Elisabetha Meyer von »Sickingen«. Nachdem er von Ungarn gute Nachricht brachte, gingen noch 3 Familien mit ihm nach Tscherwenka: Gerhard Heß, Barthel u. Bernhard Scherer.

Schmidt Maria Cathar., Wien 7. 8. 1784, »Witwe mit 2 S. u. ihrem Bruder, 30 J. alt«, von 6572 Rhaunen. Witwe nach Burkhard Schmidt von Rhaunen. Sie war eine geborene Bautz. V: Joh. Nikel B. Ansiedl. in Tsch. Wurde in Frankfurt beim Gesandten Roethlein mit der Familie ihres Vaters registriert. In Wien ließ sie sich mit ihrem Bruder Adolf als selbständige Familie aufnehmen. K: Joh. Peter *13. 2. 1776 in Rhaunen.

Schmidt Melchior von 6581 Frauenberg. ∞ 26. 4. 1768 Eva Cathar. Feltzer, KB Reichenbach.

Schmierer Joh. Georg von 6601 Bischmisheim, Leineweber. Wien 28. 6. 1784, *9. 4. 1732 in Bischmisheim, † vor 1790 Tsch., V: Hans Jakob Schm. von Bischmish., M: Maria Salome Weber, Diemeringen/Els., ∞ vor 1758 Eva Margaretha N?

Schmierer Nikolaus von 6601 Bischmisheim. Wien 28. 6. 1784, V: Joh. Georg Schm. *1. 12. 1758 in Bischmisheim. Hatte 2 Söhne.

Schneck Joh. Nikolaus von 6751 Neuhof b. Heimkirchen. Wien 8. 7. 1784, * um 1741 ∞ 13. 11. 1770 in Heimkirchen Christina Zapp, V: Johannes Z. von Heimkirchen. K: Joh. Christoph *9. 9. 1771 KB Heimkirchen. Joh. Jakob *8. 6. 1773, † 4. 9. 1826 in Tsch., ∞ mit Elis. Raßweiler. Joh. Heinrich *11. 10. 1776. Maria Cathar. *11. 4. 1778. Cathar. Elisab. *3. 11. 1781. Joh. Peter *3. 10. 1783.

Schneider Daniel * um 1739, † 22. 4. 1798 in Tsch. 59 J. ∞ mit Maria Marg. Schmidt. K: Margarethe * um 1784?, † 4. 9. 1853 in Tsch., ∞ mit Johann Schneider von Desloch.

Schneider David Bauer u. Müller, Wien 9. 8. 1784, »(von Weinheim a. Rhein) evang., 45 J. mit Weib, 4 S., 1 T.« Im KB Frei Weinheim nicht geführt, es könnte 6508 Weinheim b. Worms sein.

Schneider Jakob von 6603 Sulzbach/Saar. Wien 16. 9. 1784, *15. 4. 1738 in Sulzb., 1. ∞: 6. 1. 1761 in Dudwei-

ler mit Anna Maria Christina Krämer, *19. 2. 1735 in Dudw., † 25. 4. 1771 in Dudw. K: Susanna Barbara *21. 12. 1761 in Dudw. Maria Catharina *5. 4. 1768 in Dudw. Cathar. Magdalena *14. 4. 1771 in Dudw. 2. ∞: 4. 1. 1774 in Dudw. mit Anna Catharina Braun, kinderlos.

Schneider Joh. Karl von 6551 Bockenau, reform. Wien 2. 7. 1784, *18. 11. 1759 in Bockenau, V: Conrad Schn., M: Maria Charlotta Schiel, beide von Bockenau. 1. ∞: 3. 7. 1784 in Wien Agnes Becker, V: Gerhard B. von Burgspohnheim, M: Anna Maria Schwarz geb. in Bockenau, 2. ∞: vor 1799 mit Anna A. Oppermann von Waldböckelheim. Er † am 11. 11. 1828 in Tsch. mit 69 J.

Schneider Joh. Michael von 6551 Desloch. Wien 14. 8. 1784 mit s. Fam. »u. Schwiegervater, Heinrich Diel«. * um 1751, V: Peter Schn. v. Desl., ∞ 2. 2. 1768 in Desl. Elisab. Cathar. Diel, V: Heinrich Diel von Elzweiler im Oberamt Lichtenberg. K: Joh. Peter *3. 9. 1770 in Desl., † 1774. Maria Magdal. *19. 8. 1776. Johannes *31. 12. 1777 in Desl., † 6. 9. 1853, 75 J. 8 M. Joh. Peter *24. 12. 1780. Alle Eintragungen im KB Meisenheim 145/4.

Schneider Joh. Nickel, Bäcker von 6761 Kriegsfeld, ref., * um 1745, † 1. 6. 1828 in Werbass. V: Joh. Peter Schn., ∞ 23. 1. 1776 in Kriegsf. Anna Barbara Stipp von Worms. V: Carl St., Bürger zu Worms. (Bei der Geburt ihres Sohnes u. als Patin wird sie Maria Barbara genannt.) K: Georg Daniel *1. 12. 1776 in Kriegsf. Die Familie übersiedelt 1777 an einen anderen Ort. Zwei weitere Söhne sind bekannt. Kornelius, ∞ in Werbass Anna Barbara Zinsmeister, sein 2. Sohn Friedrich ∞ nach Tsch. Dritter Sohn des Nikolaus ist Friedrich.

Schneider Joh. Wilhelm (von 6581 Frauenberg ausgew.), Schuster u. Schäfer, Wien 21. 8. 1784. * um 1734 in Oberbrombach. V: Joh. Wilh. Schn., Küfer in Oberbr., † vor 1790, ∞ April 1758 zu Ausweiler, KB Reichenbach, Anna Elisabeth Forster, *1735 in Ausw., V: Heinrich F. K: Philipp Peter *5. 9. 1764 Frauenb., † 9. 5. 1840 Tsch., 1. ∞: Maria Graf, 2. ∞: M. Cath. Riegel. Georg Nikolaus *1. 7. 1773 Frauenb.

Schneider Margaretha geborene Theurer aus 7141 Neckarweihingen. Folgendes in der Ortschronik von Nekkarweihingen: »Ehefrau des Matheus Schneider in Scherwenka/Ungarn, welche am 15. Juli 1833 mit Tod im Alter von 73 Jahren abgegangen war. Tochter des Johann Georg Theurer u. der Elisabetha geb. Frech. sie hatten 2 Kinder«.

Schneider Valentin, r. kath. Lt. Liqu. Liste übesiedelte er in eine andere Gemeinde. Wien 27. 9. 1784, kam mit Wilhelm Sippel (von 6422 Herbstein).

Schön Georg (von 6761 Lettweiler ausgewandert), Wien 16. 8. 1784 mit Weib, 1 S. u. 2 T., * um 1744, lt. Ahnenpaß ∞ mit Margar. Gressmann. Namen Schön u. Gressmann kommen in 6554 Meisenheim vor.

Schönheit Christian, Nagelschmied (»aus dem Elsaß«). Wien 29. 5. 1786, mit Weib, ohne Kinder. Auf der Liste 1790 ist eine Catharina Schönheim?

Schopp Joh. Christoph von 6101 Fränkisch Crumbach ausgewandert, »gebürtig aus dem Württembergischen«, V: Joh. Michael Sch., Ziegler in Fränk. Crumb., ∞ 16. 6. 1784 in Fr. Cr. Anna Eva Eidenmüller, V: Joh. Philipp E. Sie übersiedelten nach Kischker, wo Verwandte der Frau angesiedelt wurden.

Schopp Joh. Michael von 6101 Fränk. Crumbach ausgewandert. Bruder des Joh. Christoph Sch. gebürtig im Württembergischen ∞ 14. 1. 1783 Anna Kunnigunda Schön von Gadernheim.

Schramm Joh. Georg von 6750 Kaiserslautern ausgewandert. Schneider u. Schulmeister, ref., Wien 25. 8. 1784, wo er am 29. 8. 1784 mit Philippina Cathar. Seel die 2. ∞ schloß. Es ist nicht bekannt, wann er in Tsch. als Lehrer wirkte, evtl. zw. 1787 u. 89 als der 1. Lehrer, H. Schenkenberger, in Sivac unterrichtete. 1. ∞ mit Maria Cathar. Schneider von Kaisersl. † 6. 2. 1783, 69 J., V: Franz Schn., Sattler in Kaisersl., M: Maria Helena N. Schramm kam mit seinen 2 Söhnen durch Wien: Ludwig *6. 1. 1753 in K'ltrn. Jakob *13. 2. 1760 in K'ltrn.

Schramm Karl, ref. ∞ 24. 4. 1792 in Tsch. Margar. Angelica Heß. Er war Kirchenvorsteher u. Waisenvater der Reformierten u. hat große Verdienste um die Tsch. ref. Kirchengemeinde. Da er eine sehr schöne Handschrift hatte, schrieb er die Urkunde, welche in den Grundstein beim Bau der ref. Kirche eingemauert wurde.

Schuch Johann (von 6581 Hettenrodt ü. Idar-Oberstein). Wien 13. 9. 1784 mit Weib ohne Kinder. * um 1744?

Schübler (Schibler – Schäubler) Joh. Albrecht, Wagnermeister in Bütten/Els., Wien 2. 8. 1785, Witwer, 57 J. alt, 3 S., 3 T. »nebst einem ledigen Purschen, Sandmayer«. V: Joh. Peter Sch., Wagner in B., M: Christina N. 1 ∞ in Bütten: 26. 8. 1755 mit Johanna Sophia Dorothea Röhn, * um 1727, conf. 1741 in B., † 3. 1. 1772 in Bütten. K: Joh. Peter *2. 2. 1756, conf. 1769 in Bütten. Joh. Albrecht *12. 7. 1758, conf. 1771 in Bütten. Johannes *24. 11. 1763, conf. 1777 in Bütten. Maria Elisabeth *18. 7. 1766, conf. 1781 in Bütten. 2. ∞: in Bütten 1. 2. 1774 mit Sauer (Suhr) Anna Elisabeth, *23. 11. 1741 in B., conf. 1755, † 8. 5. 1782 in Bütten, V: Peter S., Steinhauer u.

Maurer in Bütten. K: Maria Margaretha *20. 10. 1774 in Bütten. Maria Christina *25. 7. 1777 in Bütten. Joh. Nickel *30. 7. 1779 in Bütten. Die Familie wurde unter dem Namen des ältesten Sohnes, Joh. Peter, in Tsch. angesiedelt.

Schüßler Bernhard von Wilzenberg? Im KB Leisel als Pate bei Fam. Heib (Heup) eingetragen. KB von Wilzenberg fehlen.

Schüßler Georg Jakob (von 6581 Ausweiler b. Reichenbach ü. Birkenfeld/Nahe). Wien 18. 10. 1785 mit Weib, 2 S., 1 T. übersiedelt nach 1790 nach Sekitsch.

Schütz Michael, ref. (von 6541 Hecken ü. Simmern?) Wien 19. 6. 1784 mit Weib, 1 S., 2 T. * um 1725. Zuständiges KB 6544 Kirchberg. Name Schütz kommt vor, aber nicht Michael um diese Zeit.

Schütz Nikolaus könnte Sohn des Michael sein oder der am 21. 10. 1764 in 6571 Kellenbach geborene. Ein Adam u. Christian Schütz gingen um 1806 nach Glückstal b. Odessa, von dort nach Arzis/Bessarabien.

Schulz Heinrich, Baumwolldrucker (aus Berlin?) Wien 24. 4. 1786, ein anderer gleichen Namens am 3. 8. 1785 durch Wien. Dieser war Maler aus Berlin? Lt. Sivacer Heimatbuch übersiedelte er 1787 nach Sivac. Herkunft: Regenhagen/Mecklenburg.

Schumacher Karl kam am 8. 8. 1784 durch Wien mit Heinrich Edinger, dessen Frau eine geborene Wappener aus Lauterecken? stammen sollte, »nebst ihrem Vetter Karl Schumacher«. Beide konnten in den zuständigen KB nicht nachgewiesen werden. Er ∞ ist Hodschag im Winterquartier am 25. 1. 1785 Carolina Luisa Staudt von Niederkirchen. Als Eltern gab er an: Christian oder Christoph Sch. u. Barbara Aaler oder Adler. Er † am 16. 11. 1835 in Tsch. 74 J. 11 M. 19 T.

Schumacher Peter, Ansiedler. K: Peter * um April 1770, † 30. 9. 1853, 83 J. 5 M. 28 T., 1. ∞ mit Maria Elisabetha Welker, † 28. 3. 1813, Sohn Christian *1812. 2. ∞ mit Maria Elisab. Krieger, Sohn Heinrich *1821.

Schumacher Philipp, Leinenweber von 6551 Jeckenbach, ref. Wien 7. 8. 1784, *30. 11. 1732 in Jeckenbach, V: Peter Sch., Leinewebermeister, M: Maria Elisab. Feickert. Pate war Großvater ds. Kindes Philipp Sch., 1. ∞: 11. 7. 1756 in Jeckenb. Anna Margar. Paulus, † 23. 1. 1757, 2. ∞: 12. 9. 1758 Maria Sarah Paulus, V: Nickel P., Gerichtsschöffe, sie † 22. 6. 1759 bei Geburt der Tochter: Sarah *22. 6. 1759, diese ∞ 1784 Joh. Peter Kern. Ihr Sohn, Joh. Peter wandert später nach Tsch. aus. 3. ∞: 1. 4. 1761 in Jeckenbach Maria Margaretha Scherer, V: Nickel Sch. von Krebsweiler. K: Anna Elisabeth *15. 3. 1762 Jeckenb., ∞ Adam A. Weber. Joh. Peter *17. 7. 1763 Jeckenb., † 30. 8. 1837 in Tsch., 1. ∞: Maria Barbara Dürkes, sie † 12. 4. 1793, 22 J., Sohn Peter, 2. ∞: Anna Maria Metzger von Offstein. Maria Charlotta *10. 9. 1767 Jeckenbach. Maria Elisabeth *4. 2. 1774 Jeckenbach. Alle Eintragungen im KB Hundsbach. Nachkommen übersiedelten nach Krčedin.

Schwahner Hubert, Hirte, kath. von Bütten/Els. ausgewandert. Wien 16. 9. 1784 * vermutl. 1735 in Altheim/Els., V: Christoph Schw. von Altheim. Hubert seit 1774 Bürger in Bütten. ∞ 5. 2. 1767 in Aßweiler/Els. Salome Hermann, V: Tiebold H. von Aßweiler, M: Maria Salome Berron von Berlingen/Els. (Lützelsteinisches Gebiet. Die Auswanderung ist beim Tode ihrer Mutter, 1786, im KB eingetragen. K: Catharina *1767, conf. 1781 in Bütten, alle Kinder luth. Johannes *1769, conf. 1784, ∞ 1787 C. Hochstraßer. Jakob *31. 10. 1778, † 28. 2. 1820 in Tsch., ∞ mit Regina Hagenmeyer Cathar. Elisab. *19. 3. 1782.

Schwarz Peter von 6759 Nußbach ü. Lauterecken, † 6. 7. 1827 in Tsch. 83 J., V: Bernhard Schw., Nußbach. ∞ 8. 2. 1778 in 6751 Heimkirchen Maria Margar. Dech, V: Johannes D. vom Amoshof, Ans. in Tsch. sind nach der Ansiedl., aber vor 1790, nach Tscherwenka gegangen.

Schweig Peter, ref. von 6691 Eisen ü. Türkismühle/Saar. Wien 13. 9. 1784 mit Weib, 1 S., 2 T. * um 1754, ∞ mit Dorothea Elisab. N. KB Sötern zuständig. Im KB Schweyger genannt. Es konnte nur eine Tochter einwandfrei nachgewiesen werden: K: Maria Barbara *31. 8. 1783.

Schweig Nikolaus Peter, ref., von 6691 Eisen. Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 1 S., 2 T. Ist auf der Huldigungsliste von 1776 angeführt. * um 1740. ∞ mit Marg. Boos. K: Elisab. Marg. *2. 3. 1768 KB Sötern. Joh. Peter *13. 4. 1772 KB Sötern. Anna Margar. *2. 9. 1774 KB Sötern. Wird im KB auch Schweyer genannt.

Schwind Joh. Peter, Zimmermann, von 6551 Pferdsfeld ausgwandert. Wien 15. 7. 1784. * um 1753, † 16. 3. 1816 in Tsch., 63 J. ∞ 6. 8. 1779 in Pf. Anna Cathar. Wagner, *6. 8. 1753, V: Joh. Nikolaus W., Messerschmied in Pf., M: Maria Justina N. Ansiedler in Tsch. Lt. Ahnenpässen scheints 2. Frau Maria Elisab. Wagner, Schwester der 1. Frau, *4. 2. 1759, † 4. 5. 1837 in Tsch. K: 1. ∞: Joh. Peter *24. 9. 1779 in Pf. ∞ Anna Elisab. Schuff. Joh. Henrich *23. 1. 1783 in Pf. K: 2. ∞: Joh.Jakob *26. 5. 1792 in Tsch., ∞ 9.7. 1816 seine Kusine, Magd. Elis. Wagner.

Seebach Jakob Mathias, Müller (6660 Zweibrücken) ref. Wien 19. 7. 1784, * um 1746. Bei der Ansiedlg. keine Kinder.

Seelbach Joh. Georg, (stammt von 5429 Schönborn bei Katzenelnbogen) Wien 12. 9. 1785 mit Weib u. 3 Töchtern.

Seibert Eva Margar. *um 1768, röm. kath., V: Leonhard S., ∞ in Tsch. am 28. 2. 1786 Heinrich Meyer, sie † 13. 8. 1813 in Tsch. 45 J. K: Joh. Heinrich *8. 12. 1793 in Tsch. luth. Siehe Meyer Heinrich!

Seiler Jakob. Wien 7. 10. 1785, kam mit Dussing aus dem Elsaß.

Siegel Valentin von 6719 Altleinigen ausgewandert. Wien 3. 8. 1784, mit Weib, 2 S., 1 T., war vermutl. kath. * um 1743 in Rieschweiler (KB für diese Zeit, Nünschweiler, fehlen). V: Johannes S., kath., von Augsburg († 10. 5. 1757 in Rieschweiler, KB Nünschweiler), M: Cathar. Heydt, *15. 7. 1708 in Rieschw., reform., † 21. 2. 1781, [V: Rudolf H., M: Anna Margar. Morgenthaler] ∞ mit Maria Magdal. Kürsch, * um 1740, † 13. 9. 1807 in Tsch. luth. K: Karl * um 1776, ∞ 15. 1. 1799 Carolina Haasmann von Niederkirchen.

Simon Joh. Michael, von 6587 Baumholder, ref., Wien 19. 5. 1784, 5 Pers. in Torsche angesiedelt. * um 1740 in Baumh. (KB beginnen 1745), V: Jakob S., Schneidermeister, ∞ 22. 5. 1764 Maria Elisab. Weyerbacher, V: Henrich W. von Baumh. K: Joh. Jakob *14. 6. 1768 in Baumh. Lehrer in Torscha. Joh. Adam *9. 3. 1775 in Baumh. Der Enkel des Ansiedlers, Joh. Andreas, heiratet 1806 nach Tsch. Seine Nachkommen übersiedeln nach Franz-Josefsfeld (Schönborn) in Bosnien.

Spengler Joh. Christian von 6589 Brücken ü. Birkenfeld, Leineweber, Wien 11. 8. 1784, * um 1753, V: Jakob Sp., ∞ 6. 1. 1780 in Br. Sophia Cathar. Helm, V: Peter H., er war ein Neffe des Ansiedl. Peter Arth. K: Joh. Christian *5. 12. 1780.

Spieß Johannes, Wien 2. 7. 1784 von 6509 Framersheim? »Schmied, 33 J., evang. Weib, 3 S., 3 T.« Herkunft nicht einwandfrei geklärt. Ein Johannes Spieß, Schmiedemeister (V: Joh. Peter Spieß, Schmiedemstr. von Weinolsheim) ∞ am 28. 1. 1776 in Farmersh. Maria Elisabeth, Witwe des Schmiedemstrs. Christoph Petry von Framersh. K: Anna Margarethe *28. 6. 1779 Framersheim. Maria Margaretha *15. 6. 1781 Framersheim. Ihre 1. Ehe vor 1762 kein Eintrag! K: Philipp Jakob Petry *28. 4. 1762 Framersh. Maria Cathar. Petry *5. 11. 1764 Framersh. Philippina Petry *5. 1. 1767 Framersh. Johannes Petry *20. 4. 1769 Framersh. Cathar. Margar. Petry *19. 11. 1771 Framersh. Joh. Nicolaus Petry *18. 4. 1774 Framersh. Joh. Christoph Petry † am 31. 5. 1774, 41 J. u. 9 M. alt. Es ist nicht bekannt, welche Kinder aus der Ehe mit Petry ausgewandert sind.

Spieß Wilhelm Heinrich, * um Nov. 1765, † 24. 3. 1815 in Tsch. 49 J. 4 M. ∞ mit Anna Elisab. Litzenberger, * um 1771, † 3. 12. 1847 in Tsch. 76 J. 9 M.

Spieß Catharina Elisabeth, * um 1770, † 25. 10. 1840 in Tsch. 69 J. 9 M. ∞ mit Georg Litzenberger.

Spriesterbach Joh. Christian, Färber, kam am 12. 9. 1785 mit der Gruppe aus Katzenelnbogen. Er dürfte aus der Gegend um 5429 Niedertiefenbach stammen, wo dieser Name vorkommt. * um 1756, hatte Weib, 1 T., brachte seine Schwägerin mit. Lt. Liqu. Liste ist er bald nach der Ansiedlung gestorben.

Stader Joh. Theodor, Tuchmacher aus dem Grünstädtischen. Wien 8. 7. 1784, ausgewandert aus 6751 Niederkirchen. * um 1741?, † vor 1790 in Tsch. ∞ 28. 7. 1776 in Niederk. Anna Cathar. Welker, verw. Braun, V: Michael W., Müllermeister und Gerichtsschöffe, M: Anna Esther Walter. Sie war die Schwester des Ansiedl., Michael Welker. K: Joh. Peter Stader *23. 8. 1776 in Niederk. Maria Magdal. Stader *11. 3. 1780 in Niederk. Anna Margar. Stader *10. 2. 1784 in Niederk., † 14. 12. 1847 in Tsch. ∞ 1800 Philipp Fritz. 1. ∞ mit Johannes Braun, dieser † 19. 3. 1773, 35 J. Sohn des Schultheiß von Niederk. ∞ 26. 1. 1762 in Niederk. K: Johannes Braun *10. 1. 1763, ist vermutl. nicht ausgewandert. Maria Cathar. Braun *30. 9. 1768, ging wahrscheinl. mit nach Tscherw.

Stadler (Stader?) Jakob, reform? * um 1781, † 1. 11. 1830 in Tsch., 49 J. ∞ 27. 11. 1799 in Tsch. ref. Elisab. Bohr (Poor) *14. 4. 1777 in Schwarzerden, † 20. 2. 1812 in Tsch., V: Johannes B., M: Anna Kunigunda Schlarp.

Stahlheber Philipp (von 6202 Moßbach, heute Wiesbaden-Biebrich) Leineweber. Wien 12. 8. 1784 mit Weib, 2 S. u. 3 T. * um 1744? War 1790 nicht mehr in Tsch.

Stahlschmidt Joh. Nikolaus von 6761 Teschenmoschel. Wien 20. 7. 1784. 1. ∞: 28. 4. 1767 mit Marg. Cath. Dietzer von Rathskirchen, luth. KB Rathsk. 2. ∞: mit Anna Marg. Cron von Gangloff, ref. Dadurch wurde er Schwager mit den Ans. Laub u. Wolf. K: Marg. Cath. *15. 2. 1774 in Teschenm. KB Dörrmoschel, Cath. Charlotte *6. 4. 1775, Anna Maria *18. 2. 1777, Christine Elis. *17. 1. 1784.

Staudt Carolina Luisa von 6751 Niederkirchen. Wien 8. 7. 1784, *20. 12. 1759 in Niederk., † 30. 1. 1804 in

Tsch., V: Joh. Adam St., Organist in Niederk., * in 5551 Veldenz, M: Anna Margaretha Walter von Niederk. Der Vater wanderte in die USA aus, wo er 1800 in Philadelphia starb. (Die Mutter der Caroline † 1763.) ∞ 25. 1. 1785 in Hodschag, im Winterquartier, Karl Schumcher, der mit der Niederk. Gruppe ausgewandert ist.

Staudt Philipp Jakob von 6551 Stein-Bockenheim. *20. 1. 1750 in St. B., † 21. 12. 1799 in Tsch., V: Joh. Nikolaus St., M: Maria Elisab. Schilling, ∞ mit Anna Maria Margaretha Lahr, *19. 5. 1759 in 6551 Eckelsheim, † 25. 2. 1835 in Tsch., V: Johan Lahr, M: Maria Catharina N. Johan Lahr folgte seinen Kindern am 1. 11. 1785 nach Tscherwenka.

Staufenberg Bartholomäus, ref. von 6441 Weißenhasel. Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 1 S., 3 T. *28. 5. 1746 in Weißenh., KB Nentershausen. V: Hermann St., Bergmann, M: Anna Elisab. N. ∞ mit Elisabetha Hilmes. K: Barthel *28. 9. 1779 in Weißenh. Elisabeth * um 1777, † in Tsch. 16. 3. 1851, 73 J., ∞ mit Peter Bloch.

Stefan Joh. Georg, Küfer von Mitschdorf b. Preuschd./Els., V: Joh. Michael Stephan, Küfer in Mitschdorf. ∞ 26. 11. 1776 in Görsdorf, KB Preuschdorf, Maria Margar. Fischer, V: Johannes F., Küfer. K: Georg Heinrich *7. 12. 1778 Görsdorf. Johann Georg *19. 10. 1782 Görsdorf. Georg Stefan kam am 29. 7. 1784 mit seiner Familie u. seinem ledigen Schwager Joh. Georg Fischer durch Wien.

Stefan Joh. Jakob, Leineweber von 6589 Rimsberg üb. Birkenfeld KB Reichenbach. Wien 11. 8. 1784, brachte eine Anverwandte mit. (Diese ist Julianna Hirth, Schwester der Frau Stefan, sie heiratete im Winterquartier Joh. Peter Heib von Siesbach.) *9. 4. 1752 in Rimsberg, † 22. 11. 1808 Tsch., V: Christoph St., M: Catharina Biel von Rimsberg. ∞ 8. 2. 1776 in Rimsberg, KB Reichenbach, Hirt Anna Elisab. von 6589 Nohen, *28. 2. 1755 in Nohen, † 23. 6. 1827 Tsch., V: Heinrich Nickel Hirt von Nohen, M: Elis. Cath. Zang. K: Elisab. Cathar. *1. 9. 1780 KB Reichenbach.

Stefan Joh. Jakob, kam mit einer Gruppe Lediger am 14. 10. 1785 durch Wien. Herkunft ist mit Weyer angegeeen. Dort kommt der Name nicht vor, aber in Wintersburg/Lothr. unweit von Weyer gibt es Stefans. * um 1751, † 22. 11. 1808 in Tsch. 57 J., ∞ mit Anna Elisabetha Haasmann.

Stehly Adam könnte von 6806 Viernheim sein. Die Franzfelder Stehlis stammen von dort.

Steil Christine, Witwe von 6572 Rhaunen, Wien 7. 8. 1784. ∞ mit Joh. Hikolaus Steil von Rhaunen, er † 6. 10. 1776 in Rh. K: Conrad * 1768, Joh. Peter * 1769, Joh. Henrich * 1770. KB Rhaunen 106/2.

Steil Johannes, reform., Familienname häufig in 6759 Rothselberg. K: Niklaus * um 1766, † 21. 5. 1805 in Sivac, ∞ in Sivac Charlotte Böber von Elzweiler, sie † 28. 1. 1824 in Sivac, V: Jakob B. von Elzweiler.

Steihlin Christina, Bauerswitwe von 6572 Rhaunen, 50 J. 3 S. Sie wurde in Frankfurt bei Roethlein am 18. 7. 1784 aufgenommen. In Wien am 7. 8. 1784. Kam mit Familie Bautz.

Stengel Joh. Jakob, Schneider, von Wiebersweiler/Deutsch Lothr. Wien 29. 6. 1784 mit Weib, 3 S., 6 T. Die Stengels sind eine alteingesessene Wiebersweiler Familie. Nach 1600 kam Nikolaus Stengel von Ballweiler nach Wiebersw. ∞ mit Anna Barbara Schönenburg aus Zollingen/Els., Kinder, die im KB Altweiler eingetragen sind: K: Maria Elisab. *4. 10. 1771. Anna Margaretha *3. 7. 1776. Anna Maria *20. 9. 1778. Anna Christina *23. 7. 1783. Nikolaus * um 1774, † 7. 2. 1825 in Tsch., ∞ mit Klein Katharina.

Sticher Georg Nikolaus von 6682 Ottweiler/Saar. Wien 2. 10. 1784, Weib, 1 S. u. 2 T. *9. 7. 1757 in Steinweiler b. Ottweiler, ∞ 8. 9. 1778 in Ottw. Justine Eleonore Ebersold, Tochter d. Ansiedl. Mathias Ebersold u. d. Anna Christine Völkel.

Stichter Michael von 6761 Waldgrehweiler. Wien 22. 6. 1784 mit Weib u. 1 S. *30. 10. 1754 in Waldgr. KB Ransweiler, V: Joh. Adam St., M: Maria Christine N. war im J. 1776, als die Untertanen dem neuen Herzog huldigten, »in der Fremde«. Dort hat er geheiratet. Sohn könnte Georg geheißen haben, der in der Liquid. Liste erwähnt wird.

Stolz Joh. Peter, reform. Wien 7. 8. 1784. *28. 1. 1741 in 6551 Jeckenbach KB Hundsbach, † Ende August 1785 in Tsch. V: Peter St., M: Anna Maria Hoffmann. 1. ∞: 1. 2. 1764 in Jeckenb. Anna Elis. Paulus, ref. *1. 2. 1741 in Jeckenb., † 18. 3. 1770 in Jeckenb., V: Nickel P., M: Anna Maria Heyel. Beide Brautleute waren sehr groß, im KB werden sie genannt »der Lange« u. »die Lange«. 2. ∞: 10. 3. 1772 Anna Elis. Greylach, seine Base, V: Friedrich Gr. von Desloch, sie † Ende Aug. 1785 in Tsch. K: Joh. Peter *19. 6. 1765 Jeckenb., † 30. 8. 1836 Tsch., ∞ 26. 11. 1789 in Tsch. Anna Maria Heidt, † 23. 9. 1832, (83 J. 9 M.)? Anna Maria *3. 5. 1768. aus 2. ∞: Maria Margarethe *3. 5. 1773. Johannes *17. 4. 1776. Maria Elisab. *23. 9. 1779. Joh. Jakob *20. 5. 1782, † 1799 in Tsch. Eine Anna Marg. ∞ 20. 11. 1804 in Tsch. Joh. Adam Kern. Sie † 27. 3. 1834 in Tsch. In der Personenstandstabelle vom 1. 9.

1785 heißt es: Philipp Schumacher, Adam Hofmann u. Michael Scherer hat je 1 Waise d. Peter Stolz angenommen (sie waren Verwandte u. Landsleute).

Straub Lorenz von 6202 Bad Schwalbach ausgewandert (damals Langschwalbach). Wien 21. 8. 1784, * um 1748, mit Weib, 2 S. u. 1 T. Brachte noch eine Witwe mit einem Kind. Er stammte von 6202 Moßbach, heute Wiesbaden-Biebrich. V: Wilhelm St. 1. ∞ in Langschw. am 24. 8. 1773 mit Sophia Margaretha Bischof, *18. 3. 1746, † 28. 7. 1781 in Langschw., V: Philipp Christoph B. K: Anna Christine *16. 11. 1774 in Langschw. Barbara *9. 11. 1777 in Langschw. Philipp Wilh. *3. 10. 1779 in Langschw. 2. ∞ nicht bekannt.

Stroh David von Wolfskirchen/Els. Wien 1. 11. 1785. *19. 12. 1751 in Wolfsk., † 9. 2. 1806 in Tsch., V: Daniel, M: Christina Müller. ∞ 24. 12. 1778 in Wolfsk. Maria Sofia Müller, *26. 12. 1755 in Dehlingen/Els., † 9. 11. 1813 in Tsch., V: Andreas M. in Dehlingen, M: Eva Magd. Weidmann. K: Joh. Christian *19. 8. 1781 in Wolfsk., † 9. 1. 1835 in Tsch., ∞ mit Maria Doroth. Krauss. Maria Elisab. *9. 11. 1783 in Wolfsk. Joh. Andreas *4. 12. 1784 in Wolfsk. Sowohl im KB als auch in den Notariatsakten ist vermerkt, daß die Familie nach Ungarn emigrierte. Seine Schwester kaufte ihm vor der Auswanderung für 700 Gulden sein zu erwartendes Erbe ab u. erhält es dann 1792 anstandslos. Die Stroh stammen ursprüngl. aus Mietersheim/Lothr.

Stumpf Joh. Philipp (von 6270 Idstein/Taunus) Wien 30. 6. 1784, Schwager des Joh. Heinrich Kolb, mit dem er ledig gekommen ist, samt seiner Mutter Cathar. geb. Bach, seine Frau war eine geb. Braun, reform.

Stumpf Philipp Reinhard von 6270 Idstein/Ts. Kam mit Schwager, Heinrich Kolb, u. Mutter am 30. 6. 1784 durch Wien. *11. 6. 1762 in Istein, V: Georg Heinrich St., M: Cathar. Elisab. Bach.

Tempelfeld Georg Jakob von 6581 Ausweiler, der richtige Name war Dimpelfeld. Wien 27. 9. 1784 »nebst Mutter u. Schwester«. * um 1749, † vor 1790 in Tsch. ∞ 21. 11. 1771 in Ausw., KB Reichenbach, Anna Elisab. Becker von Ausweiler. K: Georg Jakob *15. 1. 1773 Ausw. KB Reichenb. Joh. Peter *9. 2. 1777 Ausw. KB Reichenb. Joh. Nickel *28. 5. 1779 Ausw., ∞ Cath. Elis. Heß, er † 20. 11. 1831 in Tsch. Maria Elisab. *16. 12. 1783.

Theiß Christophel, ref., * um 1772, conf. mit den ersten ref. Konfirmanden 1787, damals 15. J. Seine Eltern konnten nicht ermittelt werden. Vielleicht war er der Sohn einer Witwe, die ein 2. mal heiratete u. ihn mit einer anderen Familie mitbrachte. Er ist der Stammvater der ref. Theiß in Tscherwenka.

Thirian Johannes von Lorenzen/Els. Wien 9. 8. 1784 mit Weib, 2 S., 2 T. nebst seiner Magd. * um 1750, ∞ 16. 11. 1775 in Lorenzen Maria Cathar. Nehlich, V: Martin N. aus Dehlingen stammend, sie war die Schwester des Friedrich Nehlich. K: Philipp Heinrich *28. 2. 1782 in Lorenzen.

Tyrian (vulgo Dorian) Thirian Christian, Hirte, Wien 9. 9. 1784. * in Lorenzen † 29. 12. 1779 in Lorenzen (59. J.), ∞ 14. 12. 1752 in Lorenzen Susanna Cathar. Tyrard, ref. aus Ratzweiler/Els., * um 1730. Die Witwe wandert mit ihren Kindern aus. K: Maria Margar. *20. 1. 1754 in Lorenzen. Johann Christian *14. 5. 1757 in Lorenzen. Joh. Ludwig *19. 8. 1770 in Lorenzen. Die Familie wurde in Tscherwenka unter Ludwigs Namen angesiedelt.

Trautmann Peter, ref., K: Dorothea * um 1772, ∞ Reimund Vetter, sie † 22. 9. 1831 in Tsch. 59 J. 4 M. 11 T.

Trebus Joh. Andreas (von 6201 Breckenheim/Wiesbaden) Maurer. Wien 19. 6. 1784 mit Weib, 2 S., 2 T. Ein Verwandter, Anton Jung, Schneidermeister, kam mit ihm. * um 1754, ∞ mit Sofia Hagel. K: Wilhelm, ∞ Eva Marg. Blumenschein.

Ufholz Jakob, röm. kath., Bruder des Johannes, er war der eigentl. Ansiedl. v. Tsch. (nicht in Urbarial Tabelle). *2. 5. 1764 in 6639 Oberesch, KB in Frankreich, V: Georg Offholz, M: Barbara Hild von Oberesch, ∞ mit Doroth. Kath. Förster, luth., * um den 19. 4. 1767 (err.), † 19. 12. 1828 in Tsch. Alle männl. Nachkommen waren bis 1890 r. k. u. in Kula getauft, danach wurden sie lutherisch. Der 3. Bruder, Martin, wurde in St. Andreas, Banat, angesiedelt. Qu.: KB F-57320 Schwerdorff/Lothr. u. Ahnenpaß Ufholz.

Ufholz Johannes, kath., von 6639 Oberesch. *23. 9. 1762 in Oberesch, KB in Frankreich in 57320 Schwerdorff/Lothr., V: Georg Offholz, M: Barbara Hild. In Tscherwenka wurde der Name zu Uffholz. Johannes ist der Bruder des Jakob Ufholz.

Ulrich Georg, ausgewandert von Örmingen/Els. Wien 21. 6. 1784 mit Weib, 1 S. u. 1 T. sowie Schwägerin Christine Ott. * um 1753, Geburtsort unbekannt, conf. in Örmingen am Sonntag Cantate 1767 mit 13 J. 9 M., V: Nikkel U., † 1781 in Örmingen.

Vetter Ambrosius von 7901 Merklingen ausgewandert, Leineweber. Wien 6. 6. 1786. Im KB Merklingen ist vermerkt: »ging nach Scherwink' in Ungarn«. * um 1749? † 5. 3. 1789 in Tsch., 40 J. 1. ∞: Cath. Elis. Lohrmann, † in Machtolsheim. K: Reimund * 1771, † 7. 6. 1798 in Tsch., ∞ Doroth. Trautmann, † 1831 in Tsch. (ihre 2. ∞:

K. Müller). Ambrosius *1773, † 16. 1. 1849 in Tsch., 75 J. 6 M. 27 T., 1. ∞: Anna Elis. Mosses, ref. † 19. 6. 1833, 58 J., 2. ∞: 1834 Charlotte Heckert, † 1840, 66 J., 3. ∞: 1841 Anna Maria Lelbach, † 1846, 65 J. Johann *1776, † 4. 8. 1831 in Tsch., 55 J. 4 M., ∞ 1801 Maria Elis. Schmidt, † 23. 7. 1849 Cholera, 65 J. 2. ∞: mit Cath. Fink, * um 1740, † 29. 11. 1816 in Tsch., 76 J 7 M. K: Rosina * Nov. 1780, † 21. 2. 1857 in Tsch., 76 J. 7 M. 18 T., ∞ 1802 mit Valentin Neumann.

Vollweider Georg (aus 6661 Mittelbach ü. Zweibrücken) übersiedelt nach Sivac.

Volz Heinrich (von Lanzweiler/Els.?) Wien 11. 8. 1784. »50 J. evang. mit Weib, 3 T. nebst seinem Knecht«. Dieser »Knecht« kann ein Verwandter gewesen sein, da 1790 ein Volz registriert ist. Der Familienvater selbst erscheint nicht unter den Ansiedlern, wahrscheinl. heirateten bis dahin die Töchter u. er lebte bei ihnen.

Wagner Franz Niklaus von 6551 Pferdsfeld, Messerschmied. Wien 15. 7. 1784. * um 1734, Weib, 3 S., 2 T., V: Franz Wilhelm W., Censor. ∞ 19. 2. 1765 in Pf. Maria Cathar. Schmitt, V: Conrad Schm., Schmiedemeister. Lt. Ahnenpässe wäre evtl. die 1. Ehe mit einer Regina Groß? Sohn aus dieser Ehe ein Johannes *1761? K: aus Ehe Schmitt: Philipp Jakob *17. 4. 1766, er heiratet nach Bulkes, † dort 1835. Franz Nikolaus *29. 11. 1771. Der Name Wagner ist so häufig, daß die Kinder nicht leicht den richtigen Eltern zugeordnet werden können. Evtl. gehört noch ein Sohn, Peter, in diese Familie.

Wagner Heinrich Anton, Schustermeister, Wien 31. 7. 1784, von 5409 Singhofen. * um 1746, ∞ mit Catharina Barbara N. K: Maria Christiana *17. 7. 1775 in Singh. Elisab. Magdalana *6. 2. 1782 in Singh.

Wagner Jakob. Wien 2. 7. 1784, »vom Flecken Schmidburg i. d. Pfalz, 46 J., ref. Bauer, mit Weib, 1 S., 1 T.« Es könnte Schmitberg b. Rhaunen sein?

Wagner Joh. Nikolaus von 6551 Pferdsfeld, Messerschmied. Bruder des Franz Nikolaus. Wien 15. 7. 1784. * um 1730, Weib, 2 S., 5 T., ∞ mit Maria Justina N. K: Anna Catharina *6. 8. 1753, ∞ Peter Schwind. Anna Margaretha *23. 12. 1755. Maria Elisabeth *4. 2. 1759, ∞ P. Schwinds 2. Frau. Anna Elisabeth *31. 8. 1771. Maria Catharina *21. 3. 1766. Johannes *6. 8. 1761. 1 Sohn fehlt noch.

Wagner Johannes, Schmiedemeister, von 6301 Rodheim-Bieber ausgewandert. (Bieberstadt 1), Wien 11. 8. 1785. *4. 4. 1744 auf Hof Haina (KB 6331 Waldgirmes) V: Conrad W., Schmied aus 6301 Krumbach, (*22. 9. 1707), M: Anna Elisab. Hartmann aus Hof Haina, (*19. 2. 1712). ∞ 30. 10. 1770 in Bieber (KB Fellingshausen) Anna Elisab. Bechlinger, *15. 5. 1749 in Rodheim, V: Johannes B. M: Cathar. Felicitas geb. Storck (KB Rodheim) K: Johannes *2. 6. 1772 in Bieber, KB Fellingsh. Joh. Conrad *12. 2. 1776 in Bieber, KB Fellingsh. Joh. Jakob *8. 9. 1778 in Bieber, KB Fellingsh. Joh. Andreas *13. 5. 1781 in Bieber, KB Fellingsh. Joh. Adam *1. 8. 1784 in Bieber, KB Fellingsh.

Wagner Michael (aus dem Elsaß) * um 1760, † 26. 2. 1815 in Tsch. 55 J., ∞ mit Anna Catharina Rungl, * um 1763, † 12. 12. 1797 in Tsch. 34 J. K: Catharina *1788 in Tsch., ∞ 1808 Heinr. Geist.

Wagner Sebastian, † 13. 3. 1786 in Tsch., ∞ mit Anna Elisab. Bleess. K: Joh. Georg * um 1784, † 18. 4. 1825, 41 J.

Walch Georg (von Dettweiler/Els.) übersiedelt nach Bulkes.

Walter Joh. Christoph von Holbornerhof 6751 Heimkirchen. Wien 9. 7. 1784. *18. 9. 1760 KB Heimkirchen, † 19. 10. 1846 in Tsch. 86 J., V: Philipp W., Erbbeständer auf dem Holborner Hof, M: Maria Elis. Amos. Die Eltern sind mit der großen Gruppe der Niederkirchner gemeinsam bis Wien gekommen, dort konnten nur sie allein für die Ansiedlung in Galizien angenommen werden, wohin die ganze Gruppe ziehen wollte. Philipp hat dort die Ansiedlung nicht mehr erlebt, er † vor Nov. 1787 in Alt-Sandez. Christoph ∞ am 21. 6. 1784 in Ulm Maria Cathar. May, *7. 5. 1764 in Wörsbach, KB Heimkirchen, V: Jakob May, M: Christina Klein. Sie † in Tsch. am 8. 4. 1833. K: Philipp Heinrich, * in Tsch.

Walter Joh. Daniel, ref., * um 1755, † 21. 12. 1828 in Tsch. 73 J., 1. ∞: mit Maria Elisab., ref. † 17. 2. 1805 in Tsch. 52 J., 2. ∞: mit Catharina Crahmerin, luth. † 5. 1. 1826 in Tsch., 61 J. K: Joh. Daniel, ∞ 3. 1. 1805 Witwe Maria Magdal. Brenner, luth. Eine Elisabeth, ref., * um 1778, † 24. 4. 1844 (66 J.), ∞ 26. 11. 1799 Josef Koch, ref. Margaretha * um 1783, † 23. 9. 1822, 39 J., ∞ 22. 9. 1801 Johann Braun, ref. Nicht erwiesen, ob Elisab. u. Margar. seine Töchter waren, sie könnten auch die Töchter eines luther. Walters gewesen sein, der eine ref. Frau hatte.

Walther Johann von 6751 Niederkirchen, *19. 8. 1765 in Niederk. KB Heimkirchen, † 28. 11. 1831 in Tsch., V: Joh. Henrich W., Küfer, † 1773 an der Pest. M: Anna Cathar. Weber, † 1777 in Niederk., 1. ∞: mit Elisabeth Dietzer. K: Johannes *26. 10. 1785 in Tsch., † 20. 1. 1832, ∞ 1805 Dorothea Schumacher. Elisabetha *5. 9. 1787 in

Tsch., ∞ 1806 Adam Gegner. 2. ∞: mit Maria Justina geb. Wagner von Pferdsfeld, verw. Heimfahrt (er † 1795), sie † 6. 9. 1844 in Tsch., 83 J. Johann kam nicht mit der großen Gruppe der Niederkirchener, er muß ihnen bald nachgereist sein, da sein Sohn bereits Okt. 1785 in Tsch. geboren wurde. Er hat wahrscheinl. seinen jüngeren Bruder, Joh. Peter, mitgebracht, der ebenfalls Vollwaise war (geb. 1772).

Walter Joh. Georg von 6600 St. Arnuel-Saarbrücken, Leineweber, wurde der 1. evang. Lehrer in Tsch., 1790 übersiedelte er nach Sekitsch, wo er bis 1821 Lehrer war. Wien 18. 8. 1784, *27. 9. 1742, in St. Arnual, ∞ 24. 11. 1767 Amalia Luise Lauer aus Kirn (Kyrn). (Tag der Trauung war im 1. KB Tsch. angeführt.) K: Luise Cathar. *2. 9. 1768 in St. Arnual. Maria Elisab. *14. 12. 1769 in St. Arnual. Joh. Georg *3. 6. 1773 in St. Arnual.

Walter Michael, luth., * um 1737?, † 8. 12. 1796 in Tsch., 59 J.

Walter Joh. Peter von 6751 Niederkirchen, Bruder des Johann W. Da er Vollwaise war, kam er wahrscheinl. mit seinem älteren Bruder nach Tsch. *29. 12. 1772 Niederk. † 18. 8. 1816 in Tsch. 44 J., ∞ Anna Elisabetha Meyer von Sickingen, † 27. 6. 1865 in Tsch. (Ihr Geburtsort wird Linden auf der Sickinger Höhe sein.) K: Johann *11. 8. 1800 Tscherwenka.

Walter Joh. Jakob, luth., * um 1755?, † 14. 11. 1815, oder 11. 4. 1815, 60 J., ∞ mit Anna Margaretha N. † 15. 10. 1840, 79 J., luth. In Frankelbach ist ein Joh. Jakob Hermann Walter, *22. 3. 1753. Nicht nachgewiesen, ob er der Tsch. Ansiedler ist.

Walter Maria Christina, ∞ mit Heinrich Prinz, sie † 18. 9. 1836 in Tsch. Nicht geklärt, wer ihre Eltern waren. Keinesfalls von Nieder- oder Heimkirchen.

Webel Abraham von 6711 Großkarlbach. Wien 8. 7. 1784, kam mit Stiefvater, Johannes Mäurer, den seine Mutter am 28. 3. 1780 heiratete. *31. 3. 1777 in Großkarlbach, † 29. 10. 1813 in Tsch., V: Joh. Jakob Webel, † 30. 8. 1778 in Gr., M: Anna Margaretha Ulm von 6711 Heuchelsheim. ∞ Juliana Vombohr, wahrscheinl. Tochter des in Torsche angesiedelten Caspar Vonbohr. Dieser arbeitete als Bergmann in Waldgrehweiler, wohnte 1776 in Baumholder. K: Jakob Reinhard *28. 7. 1795 in Tscherwenka.

Webel Joh. Daniel, Bruder des Abraham Webel, *12. 1. 1775 in 6711 Großkarlbach, † 13. 9. 1836., 1. ∞ mit Margaretha Bleess. K: aus 1. ∞: Joh. Reinhard *8. 4. 1798 in Tsch. 2. ∞ am 29. 10. 1806 mit Veronica Barth (Bartl), † 26. 1. 1853 in Tsch. K: aus 2. ∞: Sofia Maria Juliana *13. 11. 1817. Anna *16. 2. 1824.

Weber Adam Abráham, * um den 15. 1. 1767, † 20. 12. 1854 in Tsch. 87 J. 11 M. 5 T. ∞ mit Anna Elisabetha Schumacher, * 15. 3. 1762 in Jeckenbach. † 23. 6. 1825 in Tsch. V: Philipp Sch. M: Maria Marg. Scherer. Ansiedl. in Tsch.

Weber Peter. Wien 31. 7. 1784 »(von Eißweiler im Zweibrückischen), 35 J. evang. mit Weib nebst seinem Bruder u. seiner Schwester, 2 S., 2 T.« Die KB von Eisweiler, das zu 6691 Furschweiler gehört, sind erst ab 1793 erhalten.

Wehhofer Mathias, lt. Ahnenpaß in Schützen/Tann im Els. getauft, † am 25. 3. 1839 in Tsch., ∞ 23. 5. 1810 in Tsch. Carolina Cathar. Dech, ref. † 8. 3. 1859 in Tsch.

Wegehenkel Adam, ref., in Tsch. wurde er zu Wegehinkel. Wien 31. 7. 1784 mit Weib u. 5 S. von Weißenhasel, *25. 8. 1740 in Weißenhasel KB 6441 Nentershausen b. Bebra, V: David W. Adam war ∞ mit Elisabetha Kühling. K: Balthasar * um 1773, † 8. 6. 1823 in Tsch., 50 J. 6 M., ∞ 28. 5. 1797 in Tsch. Anna Maria Schmidt. Friedrich * um 1775, † 18. 9. 1826 in Tsch., 50 J., ∞ 5. 1. 1796 in Tsch. Elisab. Kathar. Wagner. Joh. Adam *28. 1. 1776 in Weißenhasel.

Weinranck-Weintrank Joh. Conrad, Schneider. Der Großvater des Auswanderers, auch ein Conrad W., stammte von 4801 Cleve, er ließ sich in St. Johann b. Saarbrück. nieder. Wegen Häufigkeit des gleichen Namens ist nicht einwandfrei zu klären, ob der folgende nach Tsch. auswanderte. Er u. seine Frau starben nicht in St. Johann. *3. 10. 1744 in St. Johann, V: Joh. Conrad W., Metzger, M: Dorothea Luise Schuck. ∞ 2. 9. 1766 in St. J. Juliana Eleonora Barthel, *8. 3. 1741 in St. J., V: Joh. Bernhard B., Strumpfstricker in St. J., M: Anna Catharina N. K: Philipp Carl *28. 4. 1769 in St. Johann. Friedrich Ludwig bleibt in St. Johann. Maria Margaretha *2. 10. 1780 in St. J., ∞ in Tsch. 1796 Justus Mengel.

Weinranck-Weintrank Conrad. Es ist anzunehmen, daß er einer der vielen Conrad W. von St. Johann bei Saarbrücken ist.

Weiß Johannes, Schumachermeister von 6751 Niederkirchen. Schwager von Ludwig Gutwein. Dieser hat ihn vermutl. nach der Ansiedl. nach Tsch. gerufen. *8. 11. 1745 in Niederkirchen, † 7. 4. 1811 in Tsch., V: Joh. Adam W., Schumacher, M: Anne Christina Wallich, 1. ∞: 8. 6. 1773 in Heimkirchen mit Maria Anna Carola Margare-

tha Rebecca Walter (5 Vornamen!), *4. 2. 1749 in Heimk., † 14. 9. 1782 in Heimk., V: Johannes W. († 1750), M: Anna Margar. Zapp, Tochter des Schultheiß von Holborn. K: Joh. Adam *3. 7. 1774 in Heimkirchen. Zwillinge Johannes u. Carolina *11. 5. 1778. Peter *15. 1. 1782, ∞ 22. 10. 1799 Elis. Cathar. Pinkly. Da er in das Ansiedlerhaus von Binkly Josef heiratete, wurden seine Nachkommen »Pinklisse« genannt. 2. ∞: 19. 1. 1783 mit Dorothea Loupe, verw. Weber. K: Henrich *27. 10. 1783 in Niederkirchen (1. ∞ der Dorothea Loupa mit Michael Weber, Leineweber, er † 1777 an der Pest. K: Johannes Weber *1773, Joh. Adam Weber *1776).

Weiß Joh. Christian, Leineweber, Wien 7. 10. 1785 mit Braut Christina Klein. *27. 1. 1764 in Rexingen/Els., † 22. 8. 1832 in Tsch., V: Joh. Niklaus W., Ackersmann in Rexingen, M: Anna Margar. Güthe aus Ingweiler. Diese »Braut« ist vermutl. nur mit ihm ausgewandert, denn er heiratete am 17. 1. 1786 in Tsch. Christine Dech, sie † in Tsch. am 8. 1. 1822. K: Joh. Heinrich *1. 10. 1802 in Tscherwenka.

Weißenbach (Weißbach) Johann, (Altweiler oder Bettweiler/Els.) Wien 21. 6. 1784, er kam ledig mit Stiefbruder, Hücking.

Weisenmüller Johann könnte mit »Wasenmüller« identisch sein, der aus Fränkisch Crumbach stammte. Er wohnte neben einem Odenwälder Nachbarn, Balthasar Reiner.

Welker Johann, Schneider von 6751 Niederkirchen. Wien 8. 7. 1784, Geschwisterkind mit Michael Welker, *13. 2. 1743 in Niederkirchen, † 27. 8. 1814 in Tsch., V: Joh. Friedrich, M: Anna Buhl, ∞ 11. 2. 1766 Anna Christina Mohr (Schwester d. Frau des Joh. Dech). *30. 12. 1742 auf d. Amosberg/Niederk., † 13. 8. 1805 in Tsch., V: Joh. Adam Mohr vom Amoshof/Niederk. K: Joh. Michael *19. 12. 1766, † 13. 6. 1845 in Tsch., in 1. ∞ mit Maria Cath. Willner, 2. ∞: Wallauer. Christina *21. 6. 1769, † 21. 12. 1838, ∞ Philipp Jung. Joh. Henrich *24. auf 25. 9. 1772, † 22. 10. 1815 in Tsch., ∞ mit Anna Maria Elisab. Hartmann. Maria Elisab. *19. 10. 1776, † 28. 3. 1813, ∞ Pet. Schumacher. Johannes *17. 7. 1780, ∞ mit Anna Christina Graf. Anna Cathar. *2. 12. 1783.

Welker Michael, alt, Müller d. Dorfmühle Niederkirchen. Wien 8. 7. 1784. *26. 9. 1738 in Niederkirchen, † 8. 12. 1796 in Tsch., V: Joh. Michael, Müller auf der Dorfmühle, M: Anna Esther Walter. ∞ 22. 4. 1766 in Niederk. Maria Elisab. Weber, † 24. 6. 1792 in Tsch. 56 J. K: Joh. Adam *27. 4. 1767 Niederk. Anna Cathar. *15. 8. 1769 Niederk. Joh. Peter *7. 11. 1772, † 26. 2. 1832 in Tsch., ∞ mit Elisab. Hartmann † 19. 1. 1843 (65 J. 10 M.). Johannes *20. 3. 1775. Maria Elisab. *10. 12. 1777. Seine Schwester, Anna Cathar., ∞ mit Theodor Stader, ebenfalls in Tsch. angesiedelt.

Welker Michael, alt. Ist nach der Ansiedl., aber vor 1790 nach Tsch. gegangen. Gehört sicher auch zur Niederkirchener Welker Sippe. Noch nicht genau geklärt, wer seine Eltern waren. † 26. 11. 1808 in Tscherwenka 61 Jahre alt.

Welker Michael, jung, von Niederkirchen. Wien 8. 7. 1784. *19. 12. 1766 in Niederk., † 13. 6. 1845 in Tsch., V: Johann W., M: Anna Christ. Mohr, Ansiedl. vor Tsch. 1. ∞: 30. 10. 1788 in Tsch. mit Maria Cath. Willner von Singhof, † 5. 2. 1799 in Tsch., 2. ∞: 4. 6. 1799 in Tsch. mit Jacobina Wallauer, † 14. 12. 1847.

Werkhäuser Joh. Wilhelm von 6581 Hammerstein. Wien 22. 7. 1784, * um 1740, Weib, 3 S., 1 T. Siehe Artikel: »Aus alten Akten« von Robert Carius. Werkhäuser gehört zu den Familien, die heimlich entwichen sind. Deswegen wurde ihr Vermögen beschlagnahmt u. versteigert! Aus dem Artikel ist zu sehen, daß die ganze Familie, bis auf den Sohn Georg Nikolaus, in »Karpoke«, wo die Fam. im Winterquartier lag, ausgestorben ist. Sicher eine Folge der Strapazen, die manche Familie nicht überlebte. 1. ∞ mit Sophia Elisabetha Krieger, V: Christoph Kr. K: Joh. Nickel *6. 3. 1762 KB Reichenbach. Georg Nickel *28. 10. 1764 KB Reichenbach, ∞ mit Anna Maria N. Elisab. Margar. *28. 5. 1767 KB Reichenbach. Joh. Wilhelm *2. 3. 1770 KB Reichenbach. 2 ∞: mit Maria Elisab. Heydrich von Frauenberg. K: Maria Elisab. *23. 10. 1781.

Werth Joh. Georg, Schustermeister von Lützelstein/Els. Wien 20. 9. 1785 mit Weib u. 1 S. *22. 1. 1744 in Lützelstein, † vor 1790. V: Joh. Philipp W., M: Anna Christina Guth.

Welsch Mathias, vor 1798 in Tsch. angesiedelt. * um 1774, † 27. 1. 1823, 49 J. ∞ vor 1798 Jakobina Rampfmeier. Er ist Stammvater der weitverzweigten Sippe Welsch. Vielleicht ist er schon mit seiner Mutter zur Ansiedl. nach Tsch. gekommen. Es gibt viele ungenannte Witwen, die mit ihren Kindern von Verwandten mitgenommen wurden.

Werlau Philipp, Schumacher, reform. von 6551 Duchroth. Am 11. 11. 1782 als Bürger in D. angenommen. ∞ 2. 12. 1783 Cathar. Becker aus 6551 Böckelheim. K: Georg übersiedelte nach Sivac.

Werner Joh. Wilhelm von 6750 Kaiserslautern, Bäcker. Wien 14. 10. 1785, *29. 10. 1743, † 1804 in Neu-

stadt/Haard., ∞ mit Philippine Meyer von Kaisersl. Sie brachten ein Töchterchen u. die Base Catharina Koch nach Tsch. Werner ging nach 1790 wieder zurück in die Pfalz. Er ließ sich in Neustadt nieder. K: Georg, *5. 10. 1786 in Tsch. übersiedelte wieder nach Kaiserlsautern. Qu.: Dr. Fritz Braun.

Wilking Joh. Leopold von 675 Kaiserslautern, reform., kam am 30. 8. 1784 mit den Eltern durch Wien, ledig. *1. 1. 1764 in Kaiserslautern, conf. 1777, † 27. 11. 1851 in Tsch., V: Joh. Wilhelm W., M: Magdalena Trott. ∞ 20. 10 1786 in Tsch. Maria Rosina Schmidt, † 26, 4, 1806 in Tsch. K: Jakob Heinrich *14. 9. 1787 in Tsch.

Wilking Wilhelm, Schreinermeister von 6751 Mehlingen, ref. Wien 30. 8. 1784 mit Weib, 2 S., 3 T. u. einem ledigen Burschen. Die Wilkings waren Hugenotten u. stammten ursprüngl. aus Sedan/Frankreich. * um 1730, † 13. 1. 1814 in Tsch., 1. ∞ mit Magdalena Trott. K: Leopold *1. 1. 1764 in Kaiserslautern. Ottilia *20. 9. 1765 in Kaiserslautern. Elisabeth *16. 5. 1773 in Kaiserlsautern. 2. ∞ am 4. 6. 1774 mit Maria Barbara Großarth von Kaiserslautern, † 11. 12. 1787 in Tsch. K: Salomea Charlotte ∞ Heinr. Greifenstein. Anna Chatharina ∞ 21. 1. 1800 Nikolaus Busch, sie † 19. 11. 1844, 64 J. 1 M.

Will (Wöll) Joh. Jakob von 5429 Ergeshausen im Katzenelnbogischen ausgewandert. Wien 12. 9. 1785 mit Weib, 2 S., 3 T. Die Fam. stammt urpsrüngl. von 5429 Kördorf. Der Name wurde erst in Wien aus Wöll zu Will und blieb weiterhin Will. 1. ∞ mit N. N. K: Joh. Adam *21. 2. 1773 in Ergeshausen. 2. ∞: 27. 9. 1774 in Ergeshausen mit Maria Eleonore Schön von 6521 Lohrheim, V: Wilhelm Sch. von Lohrheim. K: Joh. Jakob *6. 6. 1776 in Ergesh., † 29. 9. 1831 in Tsch., ∞ 1799 in Tsch. Margar. Hohl. Elis. Maria Philippina Christina *25. 4. 1783 in Ergesh., ∞ 1799 in Tsch. Nikol. Schlarb. Alle Eintragungen im KB 5429 Klingelbach, bei der Eheschließung späterer Zusatz: »1785 ausgewandert«.

Willner Joh. Melchior von 5409 Singhofen ausgewandert, stammt von 5429 Endlichhofen. Leineweber. Wien 31. 7. 1784. * um 1734 in Endlichh.? ∞ 10. 2. 1756 in Singh. Christ. Cathar. Veldenz. K: Wilhelm * 12. 6. 1757 in Singh. † 16. 4. 1827 in Tsch. ∞ mit Magdal. Bleeß, Heinrich Philipp * 2. 4. 1760 Singh. Maria Cathar. * 11. 12. 1771 in Singh. † 5. 2. 1799 in Tsch. Über ihre ∞ gibt es 2 versch. Angaben, einmal sie sei mit Michael Walker verh. gewesen, das andere Mal mit Michael Wagner. (Ein Lesefehler!) Der letzte Namensträger, Willner, übersiedelte 1912 nach Temeschvar.

Wittich Johann Georg, ref. von 6441 Nentershausen. Wien 31. 7. 1784 mit Weib, 2 S., 2 T. *26. 11. 1745 in Nentersh., V: Carl Peter W., Schäfer, M: Hedwig Christine Krapf. Die in Tscherwenka angesied. Handwerker Jakob u. Conrad Wittich könnten die Söhne des Joh. Georg Wittich sein.

Wittmann Joh. georg, Maurer, von Diemeringen/Els. ausgewandert. Wien 7. 10. 1785. Er arbeitete am Bau der neuen Kirche in Diemeringen, wohnte in Waldhambach, * um 1738, † 24. 3. 1806 in Tsch. 68 J., V: Michael W. herrschaftl. Schäfer, ∞ 3. 12. 1771 in Diemeringen Maria Salomea Köppel, † 23. 3. 1792 in Tsch. 44 J., V: Georg Franz K. von Dehlingen/Els., M: Maria Salomea Mügel. K: Joh. Georg *21. 4. 1771 Diemeringen (vorehelich). Maria Margar. *17. 1. 1773 Diemeringen. Joh. Peter *5. 10. 1774 Diemeringen. Mar. Christina *14. 7. 1777 Diemeringen, † 4. 2. 1849 in Tsch., ∞ Georg Betsch. Eva Catharina *18. 11. 1782 Diemeringen, † 15. 10. 1847 in Tsch., ∞ Johann Schindler. Maria Dorothea *1. 6. 1785 Diemeringen.

Wittmayer Jakob Christoph (von 7530 Pforzheim.) Meldete sich am 29. 8. 1784 beim kayserl. Gesandten Roethlein in Frankfurt zur Auswanderung an. Weib u. 2 Kinder. Beruf: Stärke- und Pudermacher, Seifen- u. Pottaschesieder, Lichtzieher-Kerzenmacher. In Tscherwenka war er 1788 u. 89 Wirt auf dem Herrschaftswirtshaus, außerdem hatte er die Jagd von Sivac u. Tsch. gepachtet. † vor Juli 1790.

Wolf Joh. Adam von 6761 Gangloff, ref. Wien 24. 9. 1784, *21. 8. 1742 in Gangl., V: Wilhelm W., M: Anna Catharina N. 1. ∞: 31. 8. 1762 mit Anna Elisab. Cron, *27. 8. 1739, † 13. 10. 1770 in Gangl., V: Joh. Daniel Cr., M: Anna Maria N., beide von Gangloff. 2. ∞: 9. 4. 1771 in Gangl. mit Anna Cathar. Hofmann von 6761 Waldgreh-weiler, V: Peter H., Kirchenältester. K: Joh. Daniel *27. 2. 1772, conf. 1787 in Tsch. Joh. Adam *24. 11. 1778, ∞ 7. 1. 1800 in Tsch. M. Margar. Meyer. Anna Catharina *1. 8. 1782, † 30. 3. 1830 in Tsch., ∞ Christian Febel Eintr. KB Gangloff, ref. Nachkommen übersiedelten nach Feketisch.

Zeiger Joh. Benjamin, 6682 Ottweiler/Saar, Bäckermeister. Wien 18. 8. 1784, *30. 11. 1756 in Ottw., V: Joh. Balthasar Z., Bäcker, Schöffe u. Kirchencensor in Ottw., M: Eleonore Elisab. Pfander, Tochter des Burgvogts u. Hofkonditors Johann Pf., ∞ mit Christina Cathar. Pfeifer, V: Joh. Peter Pf., »zog nach Apathin in Ungarn«. Dieser Vermerk ist im KB Ottweiler.

Zeiger Joh. Jakob von 6682 Ottweiler, Wollweber, Witwer. Wien 2. 10. 1784, *1. 12. 1718 in Ottw., † vor 1790

in Tsch., V: Joh. Magnus Z., M: Anna Eva Has, ∞ 31. 3. 1744 in Ottw. Johanna Dorothea Elisab. Bruch, *1724 in Saarbr., † 1779 in Ottw., V: Georg Br., M: Anna Christina Geisbauer von Saarbrücken. K: Joh. Andreas *12. 9. 1745 in Ottw., Gärtner. Joh. Friedrich *29. 6. 1750 in Ottw. Joh. Christian *18. 11. 1759 in Ottw., Bäcker. Die Söhne blieben in Ottweiler. Ein junger Verwandter war vor ihm ausgewandert u. dürfte ihn gerufen haben.

Zepp Peter von 6761 Gangloff ausgewandert, reform. Wien 20. 7. 1784, Weib, 3 S. *23. 2. 1749 in 6761 Becherbach, V: Joh. Nickel Z., M: Maria Gertrud. ∞ 16. 5. 1769 in Gengloff Maria Margar. Schäfer von Jeckenbach, V: Jakob Sch. In den KB konnte nur 2 Söhne gefunden werden: K: Georg Jakob *15. 5. 1780 in Gangloff. Ein Friedrich ∞ vor 1799 Elisab. Burghardt von Becherbach. Joh. Peter *7. 6. 1770 in Teschenmoschel.

Ziebig (Ziewich) Ludwig, Wundarzt (chirurgus). Wien 5. 7. 1784 von Drulingen/Els. ausgewandert. * um 1752. Das Zentrum dieser Familie ist Struth/Els. Sein Sohn, Philipp Ludwig, übersiedelte 1812 nach Schowe. Brachte seine Schwägerin, Elisab. Lischer, mit 3 Töchtern.

Zimmermann Margaretha, verh. mit Heinrich Schmidt. Eintrag im Tsch. KB: »von Schönburg/Els.« Lützelsteinisch. Sie † am 24. 3. 1860 in Tsch., Heinrich Schmidt † am 15. 3. 1826 in Tsch. 50 J. 8 M. Zimmermann Johannes könnte ihr Vater gewesen sein.

Zwipp Joh. Jakob von 6759 Eßweiler, Schreinermeister. Wien 30. 8. 1784, * um 1741 † 13. 3. 1807 in Tsch. 66 J. V: Augustin Zwipp, Vorsänger zu Eßw. ∞ 21. 5. 1771 in Eßw. KB Bosenbach luth. Marie Elis. Cathar. Gilcher (Gülger) ref. † 5. 12. 1817 in Tsch. 69 J. V: Johannes G. von Eßw. K: Philipp Jakob * 21. 4. 1773 Eßw. KB Bosenb. luth. Joh. Christian * 18. 1. 1778, ∞ 1799 Anna Cath. Mayländer, Peter Jakob * 20. 9. 1780, Maria Elisab. * 27. 10. 1783, ref. ∞ Carl Greylach, Sofia * 14. 8. 1789 in Tsch. ∞ 1805 Ludwig Carius.

Einige Familien, die nach 1790 angesiedelt wurden.

Behl Kaspar, kathol. kam nach 1871 mit Ehefrau, Elisab. Stöckl, von Kernei.

Beintner Christian u. Mathias kamen von Kischker. Söhne des Mathias B. u. Anna Maria Weiß von 7111 Eschelbach ü. Öhringen. Mathias † in Kischk. 1819, 64 J. Seine Frau † 1806, 50 J. in Kischk. Nachkommen gingen nach Beschka.

Berger Joh. Gottlob, Schuster, *23. 10. 1806 in Burkersdorf, (Eintrag in Tsch. KB) Es kann Burk. bei Wien sein oder Burk.-Schlegel in Sachsen, wo die KB verbrannt sind. In allen anderen Burk. kommt Berger nicht vor. V: Michael B. M: Christina Scheffler. Er ∞ 13. 11. 1834 in Tsch. Marg. Elis. Munz.

Biermann Andreas, vermutl. Sohn des Torschaer Ansiedlers Josef Biermann von 6799 Mühlbach. Wien 13. 5. 1784. Andreas ∞ in Torscha 1788 Cath. Susanna Blumenstock, sie † in Torscha am 2. 2. 1791. Tochter aus dieser Ehe, Sofia Dorothea, *7. 12. 1789, heiratete in Tsch. Joh. Jakob Pfeiffer. Es ist anzunehmen, daß der Witwer nach Tsch. heiratete. 1802 wohnte er auf Nr. 331.

Denzinger Joh. Peter * 27. 6. 1780 in 7101 Frankenbach bei Heilbronn. V: Peter D. M: Maria Barb. Sattelmeier. ∞ 1. 7. 1804 in Frkb. Marg. Fritz, V: Joh. Georg Fr. Kam nach der Trauung nach Tsch. u. brachte seine Schwester mit: Elisab. Denzinger * 1. 10. 1787 in Frkb. † 12. 4. 1858 in Tsch. ∞ 22. 2. 1808 in Tsch. den Witwer Jakob Kniesel.

Denzinger Peter von 7101 Frankenbach, nach 1800 angesiedlet. ∞ mit Barbara Sattelmayer. Tochter, Elisab. Magdal. *1. 10. 1787 in Frankb. † am 12. 4. 1858 in Tsch. ∞ 22. 2. 1808 in Tsch. an Witwer Jakob Kniesel. Sie hat 17 Kinder geboren.

Flick Wilhelm ∞ mit Cath. Egenlaux, Tochter An. Mar. *9. 5. 1807 in »Thirnbach«?

Gegner Johannes von 7136 Otisheim/Wttbg. 1803 nach Tsch. gekommen. Originaltaufschein, datiert in Ötish. am 3. 3. 1807, im KB Franzfeld/Banat aufbewahrt. Durch Verfilmung der KB erhalten. Es ist anznehmen, daß er mit Sohn, Andreas, nach Franzfeld übersiedelte u. dort starb. *14. 3. 1748 in Ötish. V: Joh. Henrich G. M: Anna Scheiblin, ∞ 23. 11. 1772 in Ötish. Christina Martha Vollmer, † 16. 10. 1800 in Ötish. (52 J. 7 M. 28 T.) K: Elisab. Cath. *im Nov. 1773 in Öt. Joh. Andreas *19. 3. 1780 in Öt. † 21. 1. 1819 in Franzfeld, Beruf: Binder. Sein Taufsch. aus Ötish. wurde am 8. 5. 1812 von Pfarrer Quirsfeld in Tsch. bestätigt. Auf Mikrofilm erhalten. Joh. Adam *19. 11. 1782 in Öt. † 26. 2. 1846 in Tsch. ∞ 24. 6. 1806 in Tsch. Elis. Walter, V: Johannes W. von Niederkirchen. Alle Gegners stammen ursprüngl. von Grafenberg/Steiermark, der Vater unserer Ansiedler heiratete 1742 nach Ötisheim.

Gegner Martin von 7136 Ötisheim, Bruder von Johannes. Beide Brüder kamen zusammen mit ihren Familien, 12 Pers. nach Tsch. *29. 1. 1743 in Ötish. ∞ 17. 11. 1772 in Öt. Maria Elis. Vollmer. Im KB Ötish. folgender Eintrag: »Martin wanderte im J. 1803 in vorgerücktem Alter mit seiner Familie nach Ungarn u. ist dort gestorben«. K: Georg Martin *26. 9. 1773 in Öt. Heinrich *16. 7. 1775, blieb in Öt. Er ist Stammvater der Gegners, die noch heute in Öt. leben. Wir verdanken ihnen die Stammtafel bis zum Jahre 1650. Mathias *15. 9. 1781 in Öt. Er übersiedelte von Tsch. nach Katch.

Glässer Joh. Friedrich. Im April 1803 von Regensburg nach »Scervenka in Ungarn«. Es ist anzunehmen, daß er von Verwandten gerufen wurde, da er sein Reiseziel genau angegeben hat. Herkunftsort: 6951 Heidersbach??, kam mit 6 Personen. Heidersbach ist nicht der Herkunftsort, da dort nur kathol. Untertanen zuständig waren. Der Name Glässer kam nie vor. Er wurde in Regensburg nach einem Heidersbacher Auswanderer registriert, für ihn wurden die üblichen dito Strichelchen " gemacht, obwohl er nicht aus dem gleichen Ort kommt. * um 1754?, † 17. 12. 1803 in Tsch. 49 J. 6 M. Seine Witwe, Anna Sarah geb. Klotz, heiratete nach Torscha. Sohn Joh. Georg, *Juli 1788?, † 2. 5. 1835 in Tsch. ∞ 8. 1. 1811 Christ. Doroth. Staiger von Vayhingen.

Göttel Gustav erscheint erst 1802 auf der Liste. Er wurde vermutl. von Niederkirchner Verwandten gerufen. =«22. 2. 1774 in 6751 Niederkirchen. V: Peter G. von 6759 Relsberg, M: Christina Hasmann von Niederk.

Hammel Heinrich von 1805 von Mórágy/Tolnau, Ungarn, nach Tsch. gekommen. ∞ mit Elisab. Spitznagel.

Harfmann Adam *12. 1. 1810 in Bulkess, ∞ 1834 in Tsch. Magd. Schlotter. Sohn des Bulkesser Ansiedlers, Joh. Jakob H. von 6751 Katzweiler ausgewandert. *6. 12. 1764 auf dem Aschbacherhof b. Kaiserslautern, † 1819 in Bulkess. V: Theobald H. M: Anna Doroth. Müller. Er ∞ in Bulk. Catharina Brentzler, Tochter der Witwe Elisab. Br. aus Dielsburg.

Hellermann Joh. Georg, Schreiner, von 6101 Fränkisch Crumbach/Odenwald. Im Mai 1785 ausgewandert, 1786 in Kischker angesiedelt. *22. 5. 1763 in Fr. Cr., † 25. 7. 1816 in Kischker. V: Joh. Christoph H. M: Anna Cath. Schäffer. 1. ∞: 22. 3. 1785 in Fr. Cr. Anna Marg. Ripper, † 1786 in Kischk. 2. ∞: 1786 in Neu Werbass, Anna Marg. Schlafmann, von 6791 Kollweiler, geb. um 1771, † 1. 4. 1811 in Kischk. V: Philipp Schl. M: Maria Sara Mauer, Ansiedl. in Kischker. 3. ∞: 12. 1. 1812 in Kischk. mit Anna Doroth. Rieß, Witwe nach Joh. Wächter. In der 2. Ehe wurden 9 Kinder geboren. Der älteste Sohn, Philipp, *20. 10. 1787 in Kischk. heiratet nach Tsch. Kathar. Dohm. Er ist Stammvater der weitverbreiteten Sippe Hellermann in Tsch. In 3. Ehe wurde der Urgroßvater von Dir. Hellermann, Neusatz, geboren, dem wir die Stammtafel bis zum J. 1585 verdanken.

Hemmler Nikolaus ref. von Alsó Nána/Tonau, Ungarn, * um 1759, † 14. 11. 1812 in Tsch. 53 J. ∞: mit Elisab. Mosses, † in Tsch. 20. 2. 1836. Sohn, Jakob. * um 1793 in Alsó Nána, ∞ 1810 in Tsch. Elis. Marg. Lottche, † 25. 8. 1836, 2. ∞: 29. 12. 1836, 2. ∞: 29. 12. 1836 in Tsch. mit Maria Elis. Dussing, *1808 in Tsch.

Hemmler Michael war schon 1802 in Tsch.

Hobrath (Hovrat) Opprat Peter, Schäfer in 6751 Obersulzbach u. auf der Roßbacher Höhe, ref. in Torscha angesiedelt. Wien 17. 5. 1784, ∞ mit Maria Elisabetha N. K: Peter * um 1777, † 6. 12. 1834 in Sivac, ∞ Christine Aulenbach. Maria Elisab. und Maria Susanna, Zwillinge, *12. 3. 1779 in Obersulzbach. Maria Elisabeth *12. 3. 1780 in Obersulzbach. Joh. Nikolaus, Sohn des Peter, *1802 in Sivac, übersiedelte nach Tsch.

Hunstein von 5378 Blankenheim in Hessen, war in Sivac angesiedelt.

Ilgen Georg Ludwig, *4. 3. 1785 in 6751 Sembach b. Kaiserslautern. V: Joh. Georg I. * geb. um 1736 in Hambach, war Lehrer in Sembach. 2. ∞: in Sembach mit Maria Cath. Kirch, Witwe ds. Joh. Nickel Walter aus Niederkirchen. Georg Ludwig kam wahrscheinlich durch die Verwandschaft seiner Mutter mit den Niederkirchner Walters zu den Niederk. Familien nach Tscherwenka. Er war ein begabter Musiker u. Lehrer. Nach 1828 wurde er nach Torscha berufen.

Jugendheimer Michael vor 1828 anges. Der Name kommt in 6501 Dolgesheim vor.

Justus Jakob kam vor 1802 nach Tsch. * um 1770, † 4. 9. 1825 in Tsch. 55 J. ∞ mit Barabara Tormayer (Dormay), Sohn, Joh. Nikolaus, *28. 4. 1805 in Tsch.

Knodel Johann vor 1820 anges. ∞ mit Cath. Lothbeyn. Der Name kommt in 7134 Knittlingen bei Bretten u. dieser Umgebung oft vor. Ohne nähere Daten nicht nachzuweisen.

Koch Conrad ref. Nach 1790 anges. Er könnte der Vater mehrerer Söhne sein. Evtl. aus einer der ref. Gemeinden der Tolnau zugewandert, wo die Kochs angesiedelt wurden. Ein Andreas, * um 1785? ∞ 29. 5. 1804 Marg. Dautermann, er † 10. 3. 1818 mit 33 J. ref. Anna Eva * um 1779, † 10. 8. 1836 in Tsch. evang. ∞ 1808 Joh. Neber. Josef

* um 1774, † 20. 8. 1837 in Tsch. ∞ 1799 Elis. Walter, beide ref. Conrad *?, ∞ vor 1804 Anna Elis. Munz.

Kopp, der Name kommt zum erstenmal 1853 in den Ahnenpässen vor. Eine Marg. Kopp, keine weiteren Angaben, ∞ Philipp Maurer. Die Familie könnte von Franzfeld/Banat zugewandert sein. Dort wurden sie um 1790 angesiedelt. Zwischen beiden Gemeinden bestanden immer rege Kontakte, da nach 1800 viele Tscherwenkaer nach Franzfeld übersiedelten. Vor 1790 wohnten die Kopps vorübergehend in Torscha. Dort wurde ein Joh. Simon K. geboren: V: Mathias K. M: Eleonore Keller. Simon ∞ 1808 in Franzf. Mathias u. Michael Kopp stammten laut Franzfelder KB von Andolsheim, Kreis Colmar/Els.

Lackner Adam, die Herkunft dieser Familie ist im evang. Teil des Burgenlandes, Österreich, zu suchen. Er † 2. 1. 1828 in Tsch. ∞ mit Cath. Marg. Müller, sie † 3. 1. 1825 in Tsch. Tochter, Elisab. Marg. *1802, ∞ Joh. Reinhard Webel.

Leineweber Wilhelm ging 1803 nach Tscherwenka, * in 6759 Hundheim bei Lauterecken/Glan, Schäfer in Eßweiler, ∞ mit Maria Barbara Scharlotta Hofmann aus Eßw. ref. K: Joh. Georg *29. 5. 1779 in Eßweiler, KB Bosenbach, luth. Joh. Peter *5. 3. 1783 in Eßweiler, KB Bosenbach. Wenn die Familie Töchter hatte, sind sie in einem ref. KB eingetragen.

Loos Konrad, Schneider, ref. *24. 1. 1832 in Hidasch/Schwäb. Türkei, Ungarn, † 10. 10. 1916 in Tsch. V: Johann L. M: Elisab. Helfenbein, ∞ 1854 in Tsch. Kathar. Heinz. Der Name kommt im KB Guntersblum oft vor.

Loser, aus Sekitsch zugewandert. Dort 1786 anges. Stammen von 7901 Machtolsheim.

Lotche-Lottie-Lotch Georg, ref. † 28. 3. 1811 in Tsch. Tochter, Elisab. Marg., * um 1791?, † 25. 8. 1836 in Tsch. 45 J. ∞ 30. 1. 1810 in Tsch. Jak. Hemmler. Joh. Georg war vorher in Sivac. Stammt evtl. aus der Tolnau?

Lung Friedrich. Familie in Kischker angesiedelt. Vater war katholisch.

Mayer Karl von 7519 Gondelsheim. *25. 10. 1776 in Gond. V: Michael M. M: Regina N. Unter dem Geburtseintrag ist später nachgetragen: »Ist anno 1828 ins Banat ausgewandert« Laut Sivacer Heimatbuch ∞ er 1816 Maria Rosina Heinrich aus Gond. Wohnte erst in Tsch. dann in Sivac.

Mokry Stefan. Der Name kommt in mehreren evang. Gemeinden der Batschka vor. Lt. Sivacer Heimatbuch war ein Georg Samuel Mokry in Klein Stapar bei der Kanalgesellschaft beschäftigt.

Neubauer Johann, von Bonyhád/Schwäb. Türkei, Ungarn. † 6. 4. 1824 in Tsch. 67 J. ∞ mit Clara Feit, † 21. 8. 1836 in Tsch. Sohn, Johannes, *1. 12. 1786 in Bonyh., ∞ 7. 4. 1812 in Tsch. Cath. Elisab. Sauer. Tochter, Catharina, ∞ 2. 1. 1810 in Tsch. Johannes Otterbein, der auch aus diesem Gebiet stammte.

Nothdurft Martin, *10. 3. 1826 in Sekitsch, V: Martin N. M: Kathar. Schock. Er ∞ 1845 in Tsch. Sofia Egner. Sein Großvater, Jakob N. aus 7160 Gaildorf. ∞ am 16. 4. 1787 in Ulm, auf der Durchreise, Cathar. Wehl, aus 7162 Gschwend. Sie wurde in Sekitsch angesiedelt. Mit den Nothdurfts dürften um die gleiche Zeit auch die Schocks von Sekitsch nach Tsch. gekommen sein.

Ottenbacher Johann, Leineweber von 7140 Ludwigsburg/Oßweil. Bei seiner Heiratseintragung ist im Tsch. KB angeführt, daß er von Oßweil stammte. *20. 4. 1797 in Oßw. † 14. 9. 1866 in Tsch. V: Johannes O. aus Mühlhausen am Neckar, M: Christina Ruopp aus Oßweil. Beide Eltern † 1819 u. 1821 in Oßw. Er ∞ am 19. 4. 1818 in Tsch. Magdalena Febel, ref.

Otterbein Joh. Gottfried stammt aus der Tolnau, ∞ mit Maria Elis. Kahn. Die Otterbeins wurden zw. 1721 u. 1724 in Varsád angesiedelt. Sie stammten von 6101 Nieder Beerbach/Hessen. Sohn, Johann, ∞ 2. 1. 1810 in Tsch. Cathar. Neubauer, die ebenfalls aus der Tolnau kam.

Quirsfeld Gottfried aus Klein-Harta, Pester Commitat/Ungarn. Er war von 1796–1835 evang. Pfarrer in Tsch. Die Familie stammte vermutl. aus der Zips (nach Dr. Heins Forschung) Sohn, Ferdinand, trat nach seinem Vater die Pfarrstelle in Tsch. an.

Reinberger zum erstenmal 1825 erwähnt. Eine Christine R. ∞ mit Wilhelm Flick, ref. Name häufig im KB Neunkirchen am Potzberg, ref. Peter R. * 15. 10. 1802 in Neunk. ∞ 1829 in Tsch. Ther. Meyer.

Schank Heinrich, ref. ∞ 28. 1. 1808 in Tsch. Elisab. Pfeiffer, ref. Die Familie stammt von 6554 Meisenheim. Sie wurde in Sivac angesiedelt.

Schanz Joh. Georg, im J. 1828 sind zwei Familien dieses Namens in Tsch. Der eine ist Müller, der andere Tierarzt. Könnten aus der Tolnau zugewandert sein, wo ein Joh. Georg Sch. 1723 angesiedelt wurde. Er stammte von 6101 Lichtenberg bei Darmstadt.

Schäufele Joh. Heinrich von 7300 Eßlingen/Neckar, vor 1800 in Tsch. anges. *6. 11. 1739 in Eßl., † 24. 8. 1800

in Tsch. V: Joh. Georg Sch. M: Anna Maria König. ∞ 28. 11. 1780 in Eßl. Friderica Weber, *21. 12. 1756 in Kirchheim/T. † 22. 2. 1831 in Tsch. V: Georg Friedr. W. M: Anna Cathar. Nüßlen. Tochter, Dorothea Magdal. *12. 11. 1789 in Eßl. † 1. 12. 1866 in Tsch. ∞ in Tsch. Conrad Lelbach. Die Witwe Friederica Schaufele geb. Weber in 2. ∞ mit Weinrank von Saarbrücken verheiratet.

Schleinich David im J. 1828 Steuerzahler in Tsch. Er könnte von Felsö-Nána/Tolnau stammen, wo ein Johann Schl. vor 1755 anges. wurde. Herkunftsort: »Mohlstein in Hessen-Darmstadt«.

Staiger Dorothea von 7134 Vaihingen? *1793, † 10. 2. 1864 in Tsch. ∞ 1811 Georg Glässer.

Steigele (Steichele) Johann von 7056 Beutelsbach, von 1796 anges. *4. 1. 1755 in Btlb. † 14. 4. 1839 in Tsch. V: Johann St. M: Maria Barbara Breuning. ∞ 11. 5. 1784 in Btlb. Cath. Marg. Mayer, *29. 3. 1744 in Btlb. † 13. 8. 1796 in Tsch. 52 J. Laut Familienbuch »nach Ungarn gezogen«.K: Johann *2. 4. 1785 in Btlb. Maria Cath. *16. 9. 1786 in Btlb. Joh. Georg *22. 2. 1789 in Btlb. ∞ 1815 in Tsch. Maria Magd. Fischer. Im Familienbuch ist noch folgender Vermerk: »Albrecht Steichelins, selig, Kinder, Daniel u. Albrecht, sind 1734 in den Krieg gezogen worden u. nach Ungarn gekommen, von welcher Zeit an man nichts mehr von ihnen hörte«.

Stiefelmayer Stefan, von 7340 Altenstadt b. Geislingen mit Frau u. 3 Kindern am 11. 7. 1786 in Wien. Werbass angesiedelt. Nachkommen heiraten n. Tsch.

Weinhardt Andreas um 1880 aus der Gegend um Stuhlweißenburg/Ungarn nach Tsch. War kathol. wurde in Tsch. Nazarener.

Zoll Johann vor 1796 von Vackert, Pester Commitat, Ungarn, nach Tsch. gekommen. † 26. 5. 1814 in Tsch. 77 J. ∞ mit Anna Maria Krauss, † 25. 12. 1796 in Tsch. 59 J. K: Joh. Friedrich *7. 8. 1767 in Vadk. Susanna *22. 9. 1774 in Vadk. Friedrich *25. 5. 1777 in Vadk. Karl *29. 6. 1780 in Vadk., ∞ in Tsch. Cath. Magd. Glock.

Danke

Wie erwähnt ist diese Arbeit nur der Anfang der Tscherwenkaer Herkunftsforschung. Die Zeit von knapp 3 Jahren reichte nicht annähernd, um die Kirchenbücher vom heutigen Elsaß bis nach Bebra zu durchforschen.

Die Informationen, die wir hier veröffentlichen können, sind durch die Mitarbeit vieler Freunde, Helfer und Genealogen zusammengekommen. Ohne sie hätte ich die Fülle von Unterlagen und Daten in der kurzen Zeit nicht erarbeiten können.

Wir können hier nicht allen einzelnen Mitarbeitern danken, es waren glücklicherweise sehr viele. Ich bitte deshalb um ihr Verständnis. Sie sind alle sehr aktive Mitglieder ihrer genealogischen Vereinigungen.

Wir danken allen Leitern und Mitarbeitern der in den Quellen genannten Archive, besonders Herrn Dr. Eger und seinen Mitarbeitern, Frau Regenauer und Herrn Sohn vom Archiv Speyer, wo ich insgesamt viele Wochen hindurch arbeiten durfte, und Herrn Schüler vom Archiv in Koblenz. Zu besonderem Dank sind wir Herrn Dr. Gerhard Hein, Köln, verpflichtet. Er suchte für uns die Herkunft aller Elsässer Familien. Wir danken besonders Herrn Pfarrer Rug, Herrn Dipl.-Ing. Kirchner und Frau Gisela Müller (†) von der Saarländischen Familien-Vereinigung. Vom Pfälz.-Rhein. Fam.-Ver. stand uns besonders Herr H. Schneider und Herr A. Ruby bei, sowie viele ungenannte Helfer, die wir leider nicht alle namentlich aufführen können. Ohne ihren Beitrag wäre unsere Arbeit in dieser kurzen Zeit nicht so umfassend zustande gekommen.

III GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG

Die historische Entwicklung Tscherwenkas nach der Ansiedlung bis zur Vertreibung

Roland Vetter

Im Jahre 1797 schrieb der Tscherwenkaer Kolonist Friedrich Wilhelm *Schäfer* an seine in der alten Heimat verbliebenen Verwandten einen Brief, der in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich ist. Erstens zeigt er, daß zwischen den Menschen in der alten und in der neuen Heimat eine Briefverbindung bestand. Zweitens wird von Besuchsreisen der Ansiedler in die alte Heimat gesprochen, was bei den damaligen Reiseverhältnissen erstaunlich ist. Drittens wird von einem Güterverkehr gesprochen, der gewissermaßen auf privater Grundlage florierte. Schließlich erfahren wir, viertens, von vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen, die mit der Erbfolge und auch mit Schuldablösungen zusammenhingen. Insofern ist der Brief ein zeitgeschichtliches Dokument. Wie wir aber, da er erhalten geblieben ist, weiter sehen werden, beinhaltet das Schreiben interessante Angaben aus dem Lebensbereich der Siedler kurz nach Beendigung der Freijahre[1]).

Der Weinbau war um diese Zeit schon eine einträgliche Beschäftigung. Die Rinderzucht schien zu gedeihen, auch konnten die Tiere mit einem guten Zwischengewinn nach Deutschland verkauft werden. Hier schien sich ein regelrechter Handel, bestehend aus Viehtrieb nach Deutschland, eingespielt zu haben. Hingegen war es wohl mit der Kartoffelernte schlecht bestellt. Der Brief datierte vom 20. August und enthält die Klage, daß weder Getreide noch »Grundbirn« bislang geerntet wurden. Wir lassen nun das Schreiben vollinhaltlich folgen:

»Vielgeliebte Eltern und Geschwister!

Wann euch dieses mein Schreiben bey Guter Gesundheit antrift wird mir sehr lieb sein. Ich und meine Frau sind gott sey Dank noch gesund, unsere Kinder aber haben den blauen Husten schon eine lange Zeit, auch hat meine Frau den vergangenen Winter samt dem kleinen Kind eine schwere Krankheit ausgestanden von lauter Kummer wegen meinem Ausbleiben. Weil es nun unmöglich ist diß Jahr hinaus zu kommen und mit kranken Kindern so eine weite Reise zu machen so bin ich sehr bekümmert wie es mit Euch aussiehet. Denn der Hopp von Münster hat wieder eine Fuhr Wein hinaus gefahren, dieser hat gesagt, daß der Vatter gestorben sey, welches ich bald nicht glauben kann, weil er nicht einmal drey Wochen nach meiner Abreise draußen war und weil er auch diesen vergangenen Herbst bey seiner Ankunft hier meiner Frau ihren Kummer nur größer gemacht indem er gesagt hat er hätte von gewißen Leuten gehört die Franzosen hätten euch gefangen und forth geführt. Darum bitte mir mit dieser schönen Gelegenheit gleich wieder zu schreiben wie es mit Euch ist, und ob der Euch meinen Geschwister das Geld gegeben hat und wann er es ihnen nicht gegeben hat

und auch nicht geben will so schreibet mir nur gleich so will ich euch eine Vollmacht von hiesiger Herrschaft schicken, denn die Franzosen lassen das Geld herein folgen. Es sind kürzlich Leute von hier draußen gewesen und haben ihr Vermögen geholt, bey Kayserslautern in Niederkirchen, diesen haben sie auf Befehl des französischen Friedensrichters in Otterberg ihr Geld in Zeit Drey Dägen geben müssen. Wann es möglich ist komme ich vielleicht diesen Herbst selbst hinaus, wann ich noch etwas Geld kann geliehen bekommen, so will ich und noch einer eine Fuhr Wein hinaus fahren, aber es halt hart Geld zu bekommen, denn die Leute geben vom Hundert zwanzig Gulden Interesse nur auf 9 oder 10 Wochen, bis sie eine Fahrt gethan haben. Es wird auch jetzt sehr viel Rindvieh hinaus getrieben, es ist daher wohlfeil, denn das Heu und die Frucht ist in unserer Gegend gänzlich gefehlt und Grundbirn sind noch bis dato keine an den Stöck, weil es den gantzen Sommer bald nicht geregnet hat. Es sind daher bey Hundert Mann die mit Wein und Rindvieh hinaus fahren und gewinnen schönes Geld. Darum meine ich könnte nicht mehr zusehen daß unser Geld draußen steht und jetzt könnte ich mir damit helfen. Der Schwager Löw von Saarbrücken ist auch abermal zum Lügner geworden, wie alle mahl, er hat meiner Frau sein Geld geschickt, so ist ihm auch sein Komrath, der mit ihm war, nichts schuldig, sondern er sagt der Löw sey ihm noch 8 Gulden schuldig und er ist jetzt schon wieder zum zweiten mahl hinaus gefahren. Der Löw ist mir also noch 23 Gulden schuldig und 27 hat er an mich bezahlt, laut meiner Quittung, welche ich in sein eigenhändiges Schreiben, so er dem Vatter gegeben hat, geschrieben hat. Ihr werdet euch also darnach zu richten wißen.
Übrigens seid ihr von uns allen viel Tausend mahl gegrüßet und in den Schutz Gottes befohlen.
Grüßet uns alle Freunde und Bekannte.

Friedrich Wilhelm
Schäfer

Cservenka den 20. August 1797
An
Herrn Förster Schäfer
in Fürth«

Die wirtschaftliche Lage des Fr. W. Schäfer muß bedrückend gewesen sein. Die Abhängigkeit von der jeweiligen Ernte war augenscheinlich. Der Versuch, in seine alte Heimat nach Fürth bei Ottweiler zu reisen, war deswegen beschwerlich. Nur mit geliehenem Geld zu hohem Zinssatz war im kommenden Jahr an ein solches Abenteuer zu denken. Darum ist es auch nicht verwunderlich, daß der Kolonist um die Erlangung von Geldern bemüht war, die ihm sein Schwager schuldete. Offenbar wurde sein Wunsch und sein Brief überhaupt nicht beantwortet, denn ein Jahr später schreibt er erneut. Diesmal wendet er sich sowohl an seinen Lehrer wie auch an seinen Bruder. Da auch dieses Schreiben erhalten ist, bringen wir es in vollem Wortlaut[2]).

»An
Herrn Schulmeister
Groß in Fürth
Frankfurt am Mayn

Nassau Saarbrücken
Ottweiller
in Fürth
bei Ottweiler

Lieber Herr und Freund

Wann mein Schreiben sie bey guter Gesundheit antrift wird mir sehr lieb seyn. Was uns anbelangt sind wir Gott sey Dank noch alle gesund. Weil ich höre daß die Briefe nun wieder richtig fortkommen, will ich sie berichten, daß ich mit dem Jakob Schneider von Bulkäß gesprochen von wegen seiner Erbschaft aber kein Acord mit ihm treffen können, weil er im Sinn hatte selbst hinaus zu gehen. Ich habe schon einmal ein Brief durch einen Mann der in Saarbrücken zu Hause ist an meine Eltern geschickt, dieser aber hat ihn meinem Schwager in Saarbrücken geben, der denselben schwerlich wird überliefert haben, denn ich hatte ihnen geschrieben daß er meiner Frau kein Geld geschickt hat, wie er mich berichtet hat und sollten sie ihm also die 23 Gulden, die er mir noch schulidg ist, abziehen, wann er noch etwas bey meinem Vatter zu bekommen hat. Denn dieser Saarbrücker Mann hatt mir die Nachricht gebracht daß mein Vatter gestorben sey. Weil ich dann nicht weiß ob meine Mutter und Geschwister noch in Fürth sind so muß ich meinen Brief an sie Attressieren und bitte sie diesen Brief sogleich meinem Bruder Philipp zu überliefern.

Lieber Bruder

Weilen der reformierte Schuldienst hier vacant ist schreibe ich dir daß, wann du noch keinen Schuldienst hast so komme ohne Bedenken herein. Dieses ist eine Gelegenheit vor dich und wird auch vor dich aufgehoben. Denn ich habe mit Herr Pfarrer von dir gesprochen und von deiner Fähigkeit versichert, so sagte er ich solte dir schreiben wann du Lust darzu hättest soltst du nur kommen ich solte deine Stelle biß du kämest versehen. Ich wurde zwar von der reformierten Gemeinde wie auch mit Verwilligung des Herrn Pfarrers zum Schulmeister erwählet, weil ich aber von deiner Fähigkeit überzeugt bin so möchte ich dir dazu helfen, denn du hättest Brod vor dein Leben lang. Die Besoldung ist zwar klein aber die Gemeinde ist groß gegen bey euch denn die reformierte Gemeinde ist ohngefahr 80 biß 90 Mann stark und muß ein jeder dem Schulmeister ein Faß Korn geben nebst dem Schulgeld und accidentia. Es ist auch ein Schulguth darbey welches ohngefehr bestehet in 25 Morgen Ackerland und 12 Morgen Wiesen, welches sowohl Zehnden als alles andere frey ist, wann du nun Lust hast zu kommen so schreibe mir gleich wieder denn bis Georgi ist dem jetzigen Schulmeister seine Zeit aus und so du auch nicht kommen wilst so schreibe mir doch in aller Geschwindigkeit wieder damit ich mich darnach zu richten weiß. Schreibe mir auch alles wie es mit einem jeden unter euch allen stehet, denn ich habe gehöret daß der Vatter gestorben sey. Darum mögte ich gerne wißen ob die Sache mit dem Geld so ich bekomme alles in Richtigkeit gebracht ist und berichte mich auch von allen Umständen auf das beste und auch wie es mit dem Krieg abgelaufen. Es ist zwar der Frieden am neuen Jahrstag in den Kirchen vermeldet worden aber wie und auf was art weis man nicht. Übergens seyd ihr von uns allen

gegrüßet und in den Schutz Gottes befohlen. Grüse mir alle Freunde und Bekanden
Cservenka den 25. Jan 1798 Friederich Schafer
Wannn du mir wieder schreibest so mache die Attres folgenderweise
Niederungarn
Sombor
in Cservenka
Weilen wir hier mit den Evangelischen vermischt sein und auch mit der Zeit eine Orgel zu hoffen haben welche der reformierte Schulmeister sowohl wie der Evangelische muß spielen können so hab ich dich allermei reccommedieren wollen.«

Die historische Entwicklung

Das 19. Jahrhundert begann für die Gemeinde Tscherwenka mit einem wichtigen Ereignis, das für die folgenden Jahrzehnte das gesamte Ortsleben bestimmte: der Bau des Franzenskanals. Der die beiden Ströme Donau und Theiß verbindende Kanal hatte unter anderem drei wichtige Gesichtspunkte:

1. Nachdem unmittelbar nach der Ansiedlung sintflutartige Regenfälle und hohes Grundwasser im Jahr 1786 die gesamte Ernte vernichtet, viele Häuser zum Einsturz gebracht und das Dorf und das Unterland überschwemmt hatte, traten Seuchen und Massenkrankheiten auf, welche die Bevölkerung dezimierten. Eine Abhilfe war nur mit einer hygienischen Lösung denkbar: Die Abwässer mußten abgeleitet und damit eine latente Gefahrenquelle beseitigt werden.
2. Der zu bauende Verbindungskanal zwischen Donau und Theiß sollte schiffbar werden. Damit wäre eine Abkürzung für Getreideschiffe möglich gemacht, die die Reisezeit, die Lieferungsfrist und damit letztlich die Rentabilität der bäuerlichen Erträge erhöhten.
3. Insbesondere für einige Tscherwenkaer Familien wurde der Kanal zum Instrument eines ungeahnten wirtschaftlichen Aufstiegs. Mit einer Art Monopolstellung für den An- und Weiterverkauf von Getreiden, sowie durch die Inbetriebnahme einer Ölmühle erwirtschaftete sich die Familie Lelbach ein nahezu märchenhaft anmutendes Vermögen; dies war nur durch die Monopolstellung denkbar, die sie einnahmen.

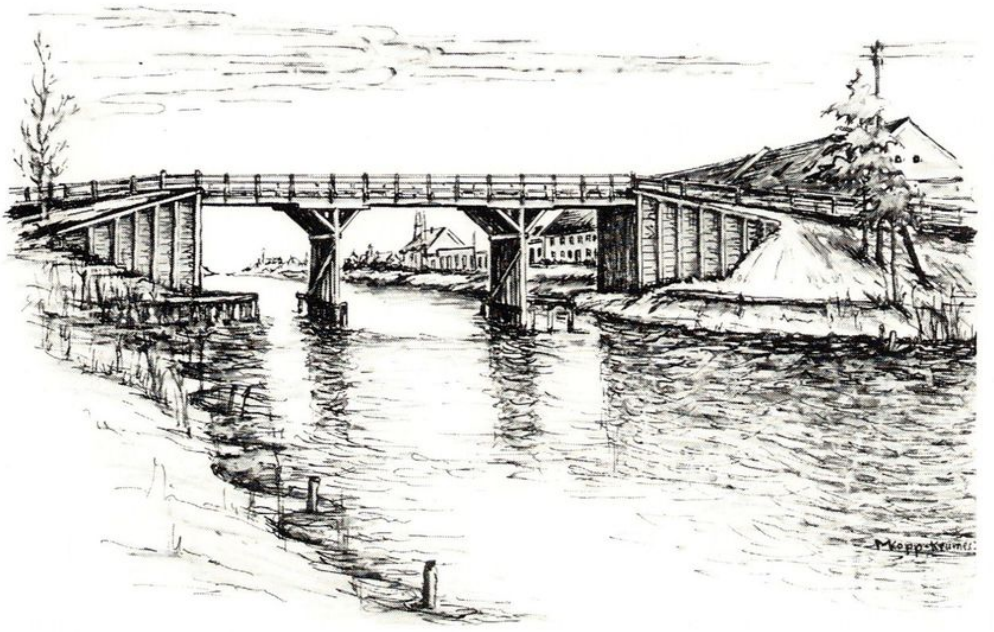
Im Jahr 1792 fand der Baubeginn des Franzenskanals statt. Schon 1797 nehmen die Ölmühlen ihren Betrieb auf und im Jahr 1802 wird der Kanalbau beendet. Da im gleichen Jahr die Pockenschutzimpfung eingeführt worden war, konnte nun der Aufstieg ungehindert voranschreiten. Schon 1803 fand der erste Güterverkehr auf der neuen Wasserstraße statt. Obwohl noch 1804 die Ortsbevölkerung flukturierte, indem immer noch neue Kolonisten aus dem Reich zuzogen, andererseits aber Erstansiedler, unzufrieden mit dem bisher Erreichten, in verheißungsvollere Gegenden weiterzogen, konsolidierte sich der Bevölkerungsstand.

Der Kanalbau

Nach den Grundwasserschäden der Jahre 1786 und 87 wurde der Cammeral-Ingenieur Joseph Kiss mit dem Bau eines Abwassergrabens betraut. Zunächst ließ Kiss einen ca. einen Meter breiten Graben ausheben, der in seinem ersten Bauabschnitt von Kula nach Werbaß führte, um die angestauten Morastwasser in die Crna Bara abzuleiten.

Johann Eimann schildert den Bau. Er sieht die Notwendigkeit in der Beseitigung eines Übelstandes von der fast die gesamte Mittelbatschka betroffen war[3]). Da er selbst als Baurechnungsführer damit befaßt war, haben wir eine zuverlässige Quelle über die Entstehung des Franzens-Kanals.

Die Ausschachtungsarbeiten begannen im Herbst 1786 in Neuwerbaß und wurden im Sommer des folgenden Jahres beendet. Männer, Frauen und sogar Kinder wurden mitherangezogen. Aber der Erfolg war erkennbar. Durch diesen Umstand ermutigt, beantragte Kiss in Ofen die Kostenübernahme. Zu den anfangs bereitgestellten Mitteln, die aus 400



Unsere »Hohe Brücke«

Gulden bestanden, kamen nun weitere 14 000 Gulden hinzu, damit die »Robotten« genannten Arbeiten besoldet werden konnten. Den Erfolg schildert Eimann wie folgt: »Der schnelle Abzug sämtlicher Gewässer machte nicht nur die ganze Gegend trocken, sondern er erregte auch die lebhafteste Idee eines Schiffahrts-Kanals in Herrn v. Kiss' Projekte, wovon der Verfasser dieses Werkchens selbst viele bearbeiten half, wurden nach Ofen, nach Wien, hin und wieder, gesendet; ganz absonderlich aber der Bruder, Hauptmann bei dem Genie.-Corps, Herr Gabriel v. Kiss, zu Rate gezogen.«

Durch den »dazwischengetretenen Türkenkrieg« mußte jedoch das Vorhaben einige Jahre aufgeschoben werden. Aber 1792 konnte dann begonnen werden, denn inzwischen war die Finanzierung bewilligt worden. Eimann gibt die gesamte Bausumme des eigentlichen Kanalbaues, den er auch weiterhin »Graben« nennt, mit 200 000 fl. an. Die Arbeiten, die wiederum von vielen freiwilligen Männern und Frauen der betroffenen Gemeinden, aber auch von im Ausland angeworbenen Arbeitern, durchgeführt wurden, dauerten 7 Jahre. Die

Blick von der »Hohen Brücke« in Richtung Kula.

schiffbare Wasserstraße mitten durch das Komitat gelegt, war schließlich 124 km lang, 30–40 m breit und in seiner Mitte 4 m tief. Um die Schiffbarkeit auch bei niedrigem Wasserstand zu gewährleisten, wurde in der Mitte des Kanals am Flußbettboden eine zusätzliche Vertiefung geschaffen, die im Volksmund »Grawe« genannte zusätzliche Aushebung. Der Verlauf der nach Kaiser Franz benannten Wirtschaftsader der Batschka setzte bei Bezdan an der Donau ein und mündete bei Alt-Betschej in die Theiß. Etwa in der Mitte durchläuft er Tscherwenka. Dabei trennt er die Ober-Gasse von der eigentlichen Ortsmitte, die fürderhin für die »Ewergeßler« nur über Brücken zu erreichen war. Von diesen gab es später insgesamt fünf, drei befahrbare und eine Eisenbahnbrücke südlich der Ansiedlung gelegen sowie eine Fußgängerbrücke auf der Gemarkung. Die im Ort befindlichen Brücken waren die Hohe Brücke, mehrfach in Kriegszeiten zerstört, sowie die kleinen Brücken im Norden und im Süden. Während die Hohe Brücke von Schiffen durchfahren werden konnte, mußten die kleinen Brücken auseinandergezogen werden. Ein Sirenensignal machte die Verkehrsteilnehmer rechtzeitig darauf aufmerksam.

Der Segen des schiffbaren Kanals war unabschätzbar, nicht nur, wie eingangs erwähnt, für einige Familien, sondern, wenn auch in bescheidenerem Umfange, für das Gemeinwesen, an dem alle Anteil hatten. Famler berichtet von einem treffenden Wort eines Ortsbürgers. Anläßlich des Besuchs des Kaisers, rief ihm ein Tscherwenkaer zu: »Majestät, alles, was m'r haba, v'danke m'r dem Graba!«

Verpachtung der gesamten Kolonisten-Ländereien

Einer besonderen Erwähnung bedarf noch eine Folgerung, die aus dem Kanalbau hervorging, denn dieser war verantwortlich von der königlich priviligierten Ungarischen Kanal-Schiffahrtsgesellschaft durchgeführt worden. Der Kanalbau dauerte länger als vorgesehen war und kostete demzufolge auch mehr. Nun sollte durch die Verpachtung der Kammeralgüter in der Batschka das Defizit abgetragen werden.

Am 1. November 1802 wurden die besagten Kammeralgüter für 25 Jahre verpachtet. Die Güterverwaltung wurde in vier »Herrschaften« unterteilt, die regional mit den größeren Orten Szantowa, Zombor, Kula und Palanka zusammenfielen.

Für die Tscherwenkaer Siedler ist wesentlich, daß sie mit den Alt- und Neusivatzer und Kerneier Bürgern zu einer Pacht zusammengeschlossen wurden. Diese wurde für 3 Jahre dem Baron Franz von Redl übereignet. Baron von Redl war Siebenbürger und muß sich wohl durch eine besonders menschliche Behandlung seiner Untertanen ausgezeichnet haben. Jedenfalls schreibt Eimann: »Welcher Unterschied gegen heut zu Tage! Die gute Behandlung der Unterthanen erhält noch lange das Andenken an diesen Herrn.« Er teilt dann noch weiter mit, daß der jährliche Pachtzins 22 000 fl. betragen habe. Die Verwaltung der Güter sei von Sivatz aus erfolgt.

Für den Verlauf der bevölkerungsgeschichtlichen sowie der wirtschaftlichen Seite des nun einsetzenden Aufschwungs gibt es verschiedene Quellen; so sind wir in der glücklichen Lage, schon aus dem Jahr 1792 ein Otsverzeichnis im Budapester Archiv entdeckt zu haben, das sowohl die Bevökerungsveränderung dokumentiert, als auch bereits wirtschaftliche und soziologische Einzelheiten aufweist. Aus dem Jahr 1804 existiert eine weitere Liste, die bereits die Verschuldung verschiedener Tscherwenkaer erkennen läßt, weil sie nach der inzwischen abgelaufenen Steuerfreijahre infolge verschiedener Mißernten dem Staat den erforderlichen Pachtzins nicht aufzubringen in der Lage waren. Der große Kinderreichtum tat ein übriges, so daß bereits die ersten Bettler und Kriminelle ortsbekannt wurden. Aus dem Jahr 1828 besitzen wir ein weiteres wichtiges Dokument, ebenfalls im Budapester Archiv aufbewahrt, das neben einer Güterinventarisierung unserer damaligen Landsleute eine ausführliche Beschreibung des Ortes, seiner Bewohner und ihrer Wirtschaft enthält[4]).

Sodann bietet eine besondere Quelle aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wertvolle Angaben u. a. zur Bevölkerungscharakteristik[5]). Der damalige Gemeindenotar Mikeli verfaßte einen ausführlichen Bericht, der von Wiener Regierungsstellen angefordert worden war. Schließlich schrieb der evangl. Geistliche Fammler zur Kirchturmweihe im Jahr 1879 eine Ortschronik, die wir als die erste historische Beschreibung unserer Heimatgemeinde oder als den ersten Versuch eines Tscherwenkaer Heimatbuches bezeichnen können. Für das Ende des 19. Jahrhunderts fehlen uns noch derart aufschlußreiche Quellen. Es dauerte immerhin bis zum Jahr 1902, als der reformierte Ortsgeistliche Sigesmund Keck es unternahm, die Geschichte der reformierten Kirchengemeinde Tscherwenkas zu beschreiben[6]). Freilich gab es seit 1896 die »Südbatschkaer Zeitung«, die bis 1919 das Ortsgeschehen mit allen Einzelheiten wiedergab[7]). Leider sind uns nur wenige Exemplare dieser einmaligen Quelle erhalten geblieben.

Nicht unerwähnt dürfen an dieser Stelle die heimatkundlichen Arbeiten des fruchtbarsten Forschers unserer Heimatgemeinde bleiben, nämlich des letzten evangelischen Ortspfarrers Johannes Albrecht. Mit unermüdlichem Fleiß trug er erstaunliche Details zu einem fast lückenlosen Mosaikbild zusammen. Wir erwähnen besonders sein Heimatbuch, das als eines der ersten überhaupt nach dem Krieg erschien[8]), sowie seine Artikelserie »190 Jahre Tscherwenka. Chronologischer Rückblick[9])«.
Welches Bild vermitteln uns die aufgeführten Quellen?

Omas beim Austausch von Neuigkeiten.

I

Die Bevölkerungsstatistik zeigt eine erstaunliche Progression. Im Jahr 1785 gab es in der fertiggestellten Siedlung 512 Deutsche und drei serbische Familien, die insgesamt ca. 2500 Personen ergaben. Die soziologische Zusammensetzung der Urahnen war denkbar einfach: 351 gaben als Beruf Bauer an, 164 waren Häusler. Die Sprache war je nach Herkunftsland von unterschiedlichen Dialekten geprägt. Da man nach Landsmannschaften beieinanderwohnte, redeten beispielsweise die Elsässer auch weiter elsässisch, die Pfälzer pfälzisch und die Hessen hessisch. Die in 5 Längs- sowie 5 Quergassen Angesiedelten verteilten sich auf 463 Häuser. All diese Angaben dürften ziemlich genau sein, da sie einer am 21. Juli 1785 stattgehabten Volkszählung entnommen sind. Bereits am 29. Mai beginnt der Tod seine ersten Opfer abzuholen. Wir wissen, daß bis zum Ende des ersten Siedlerjahres die ungewöhnlich hohe Sterbezahl von 238 Personen erreicht wurde. Das sind, verglichen mit der oben genannten Kopfzahl der Gesamtbevölkerung, 10%. Aus einer solchen Zahl geht die ganze Tragik des oft zitierten Kolonistenspruches aus Südungarn auf:

»Den Ersten der Tod,
den Zweiten die Not
und den Dritten das Brot!«

Ein besonderes Ereignis stellte im darauffolgenden Jahr der Kaiserbesuch dar. Am 12. Juli 1786 erreichte der auf einer Inspektionsreise befaßte Kaiser Joseph II unseren Heimatort. Die Sterbezahl war zwar im Vergleich zum ersten Ansiedlungsjahr deutlich zurückgegangen, bezifferte sich jedoch immer noch auf die überdurchschnittliche Zahl von 183. Erst im folgenden Jahr verringerte sie sich auf die schon eher als normal geltende Sterbeziffer von 85 Gemeindegliedern. Im Jahr 1788 entschliefen 51 Christen. Neben dieser rein statistischen – wenngleich aufschlußreichen – Wiedergabe von Sterbeziffern, machten sich bereits erste kommunale Bemühungen erkennbar. Die erste Versammlungsstätte war in der Mitte der Ortschaft eine Simultankirche. Wir wissen nicht mehr, wann das erste Krankenhaus gebaut wurde, erfahren jedoch, daß es bereits 1789 geschlossen werden mußte. Vermutlich war nicht nur die ganze Ortschaft so vom Grundwasser in den Jahren 1786/87 heimgesucht, daß Wohnhäuser einstürzten, vielmehr mußte ja auch das Krankenhaus zumindest in hygienischer Hinsicht Not leiden.

Zwei alte Dorfbewohner in Gehrock.

Im Jahr 1790 mußte ein Waisenhaus erstellt werden. Die hohe Sterblichkeit hatte oftmals beide Eltern dahingerafft; schon im ersten Ansiedlungsjahr ist von Waisenkindern die Rede, die von Nachbarn oder Landsleuten aus der alten Heimat aufgenommen und privat versorgt werden konnten. Nun entwickelte sich eine öffentliche Verantwortung für die Waisen Tscherwenkas. Johannes Albrecht berichtet, wie um die Jahrhundertwende die Bevölkerungsernährung aussah: Mais, Hafer und Hirse bildeten den Hauptnahrungsanteil. Der Volksmund karikierte sich selbst: »Kukruzmalei muschte fresse, Deitschland kannschte net v'gesse«, oder ebenso: »Bei de Ungre misse mr v'hungre.«
Das Jahr 1795 muß wohl von vielen Kolonisten mit zwiespältigen Gefühlen erwartet worden sein. Einerseits brachte es das Ende der Zinsfreiheit. Von nun an mußte unabhängig von den Ernteerträgnissen eine Steuer aufgebracht und abgeliefert werden. Wie hoch im einzelnen diese Abgaben gewesen sein mögen, können wir schlecht errechnen und für unsere Verhältnisse verdeutlichen. Aber soviel wird aus den Steuerlisten, die erhalten geblie-

ben sind, deutlich: Für viele Ortsbewohner waren sie jedenfalls zu hoch. Der Staat erstellte Schuldverzeichnisse, die manchen Ortsbewohner an den Bettelstab brachten.
Zu Beginn des neuen Jahrhunderts ergaben sich zwangsläufig weitere Umschlagplätze örtlicher Gemeinwesen. 1803 wird das erste Schulhaus errichtet. Der bisher in einem Privathaus gehaltene Unterricht konnte nun von einem Lehrer in einem Schulzimmer abgehalten werden. Es war freilich nach damals geübtem Brauch eine konfessionelle Schule. Sie kostete mit der Lehrerwohnung zusammen 1013 Rfl.
Nur zwei Jahre später, also im Jahr 1805 organisierten sich die Handwerker in einer Zunft. Allerdings wird es noch ein halbes Jahrhundert dauern, bis auch eine Art Arbeiterbewegung entstehen konnte. Immerhin besaß Tscherwenka einen der ersten »Arbeitervereine« in der gesamten Batschka.
Inzwischen war die Bevölkerung, die in den harten Wasser- und Epidemiezeiten stark reduziert worden war, wieder zu ihrer ursprünglichen Stärke angestiegen. Im Jahr 1808 zählte man 2022 und im Jahr 1817 2558 Evangelische. Man macht sich am besten ein Bild vom Kinderreichtum, wenn man sich für die folgenden Jahre vor Augen hält, daß es bereits 1819 2736 und 1820 2840 Evangelisch-lutherische Ortsbewohner gegeben hat. Aus dem gleichen Jahr ist uns auch das Ergebnis einer Volkszählung zugänglich, wonach sich die 3781 Einwohner neben den erwähnten 2840 Lutheranern auf weitere 835 Reformierte, 88 Katholiken und 12 Juden verteilte. Eine ähnliche Bestandsaufnahme haben wir erst wieder in sehr viel späterer Zeit. Im Revolutionsjahr 1848 beläuft sich die Kopfzahl der Lutheraner auf 4959, obwohl gerade in dieser Zeit die Cholera wütete und beispielsweise im Monat Dezember des gleichen Jahres 28 Ortsbewohner der erwähnten Konfession dahinraffte. Im Sommer des Jahres 1849 verschieden allein aus der lutherischen Gemeinde 552 Personen als Opfer der Cholera. Das Mißverhältnis zwischen Geburt und Tod vermeldet hier eine traurige Chronik: Im angeführten Jahr trägt der evangelische Geistliche 283 Säuglinge ein, aber in seinem Sterberegister muß er 621 Tote beurkunden. Damit überstieg die Todesquote die Geburten um 120%!
Dennoch, die Bürger des Kolonistendorfes Tscherwenka mehrten sich. 1850 wird die Gesamtbevölkerungszahl mit 6308 Bürgern angegeben. Längst mußte natürlich an eine Vermehrung der Unterrichtsräume gedacht werden. Im darauffolgenden Jahr wird von der evangelischen Gemeinde ein neues Mädchen-Schulhaus erstellt, die Knabenschule wird ausgebaut. Aus dem Jahr 1857 ist uns das Resultat der Volkszählung ebenfalls erhalten: danach bewohnten 7004 Bürger unseren Heimatort. 4930 sind evangelischen, 1396 reformierten, 278 katholischen und 209 jüdischen Bekenntnisses. Nur 186 unter ihnen bekannten sich nicht zur deutschen Muttersprache.
Im Jahr 1869 gibt es bereits 6877 Ortsbewohner. Im folgenden Jahr existierten 5068 Evangelische. Aber die Cholera schlug im Jahr 1873 erneut zu, so daß allein in diesem Jahr 529 Evangelische bestattet wurden. Somit verringerte sich ihre Gesamtzahl auf 4894 im Jahr 1874. Aber schon 1878 werden 5164 Seelen ausgewiesen und im Jahr 1880 bewohnen insgesamt 7025 Menschen unsere Heimatgemeinde. 10 Jahre später findet eine »Konskription« statt, die 7429 Einwohner zählt und 1022 Wohnhäuser. Das Jahr 1900 findet 7563 Einwohner und das Jahr 1910 7674. Leider ist uns die Bevölkerungsverschiebung während des

Weltkrieges nicht überliefert. Aber im Jahr 1921 bewohnten 8862 Einwohner den Ort, von denen 7952 Deutsche, 610 Ungarn, 103 Tschechen, 84 Serben, 75 Russen, 30 Slovaken und 30 Sonstige gewesen sind. Nach konfessioneller Aufgliederung gab es Protestanten 7714, Katholiken 944, Pravoslaven 117 und 35 Juden. Die letzte echte Volkszählung wurde am 31. März 1931 durchgeführt. Nun hatte der Ort nahezu die 10 000-Grenze erreicht. Es lebten hier 9024 Einwohner, von denen 6969 deutscher Volkszugehörigkeit, 1247 jugoslawischer, 540 ungarischer u. a. gewesen sind.

Nach dem im Jahr 1941 die Batschka wieder an Ungarn zurückgegliedert worden war, führten die neuen Besitzer im November eine Volkszählung durch. Ohne die Bewohner von Neu-Tscherwenka gab es nun 8449 Einwohner, von denen 4091 männlichen, 4358 weiblichen Geschlechts waren.

Bauernfamilie Konrad Vetter
zu Ende des 19. Jahrhunderts.

II

Auf die erste Ansiedlungsphase, die eine Massenbesiedlung darstellte, folgte eine weitere Phase, die von verschiedenen Veränderungen geprägt war. So kamen immer wieder einzelne oder kleinere Gruppen aus Deutschland in die Batschka und auch in unseren Heimatort, sei es, daß sie mündlich oder schriftlich von angesiedelten Verwandten benachrichtigt worden waren, sei es, daß sie völlig zufällig als Auswanderungswillige nach Südungarn gewiesen wurden.

Im Jahr 1796 wurde der Ort von einer größeren Unruhe befallen: die Angehörigen des reformierten und calvinistischen Bekenntnisses sollten nach Torschau umgesiedelt werden, um in jener Gemeinde mit einer größeren calvinistischen Kirche einen reformierten Schwerpunkt zu bilden. Begreiflicherweise war das Gros der Siedler nicht zu einer abermaligen Übersiedlung bereit. Es setzten heftige Proteste ein, die schließlich zur Unterbindung des Vorhabens führten. Aber es gab auch Unzufriedene. Einige von ihnen traten den Rückzug nach Deutschland an. Die anfänglichen Mißerfolge waren eben für manche zu deprimierend. Andere wieder zogen es vor, Tscherwenka zu verlassen, um in einem anderen Ort, möglicherweise bei Verwandten aus der alten Heimat, Anschluß und eine neue Bleibe zu finden.

Ein Sonderfall dürften jene 35 Familien darstellen, die aus unserem Heimatort nach Rußland aus- und weiterwanderten. Ihnen wurde Grund und Boden, 170 Rubel für ein Wohnhaus und 50 Rubel zur Anschaffung landwirtschaftlicher Geräte versprochen.

Tscherwenka sollte im Laufe der Zeit noch weitere Gruppen an entfernter liegende Gegenden abgeben müssen. So findet sich in Siebenbürgen eine Tscherwenka-Tochter-Siedlung, aber auch in Syrien und in Bosnien lebten versprengte ehemalige Tscherwenkaer. Wer aber Grundwasser, Seuchen und Mißernten überdauert hatte und sich nicht in seinem Selbsterhaltungstrieb erlahmt sah, sollte nun allmählich besseren Zeiten entgegensehen. Es folgte die Phase der zweiten Generation, die in der Anpassung und im Ausbau besteht. Man kann dies zum Beispiel an der Einrichtung kommunaler Einrichtungen beobachten. Die Simultankirchen, die zunächst den typischen Charakter gestampfter Siedlungshäuser trugen, wurden 1812 durch den Bau zweier großer Gotteshäuser aus Stein abgelöst, die man schließlich sogar mit Glocken und Orgeln versah.

Für die zweite Generation ist nun auch die Sprache ein Kennzeichen der Gemeinschaftsbildung. Es begann sich ein einheitlicher Dialekt durchzusetzen, der vorwiegend pfälzisch geprägt war. Sicherlich blieben auch weiterhin in dem großen Ort mundartliche Verschiedenheiten erhalten, aber es setzte sich ein eigener, einheitlicher Tscherwenkaer Dialekt durch. Er war mit dem Werbaßer oder auch mit dem Torschauer und Sekitscher nahe verwandt. Für den Ortsansässigen jedoch gab es da feine Unterscheidungsmerkmale.

Auch die politischen Wirren jener Zeit gingen an unserem Heimatort nicht ganz spurlos vorüber. Im Jahr 1840 wurde in den Schulen die ungarische Sprache als Pflichtfach eingeführt. Als 1848 die Revolution in den großen Städten ausbrach, breiteten sich Angst und Furcht auch bis in die schwäbischen Kolonistendörfer aus. Flüchtlinge durchzogen den Ort und im Jahr 1849 besetzten serbische Soldaten unter dem Kommando von Major Stanojevic das Dorf. Jetzt wurde wieder Deutsch als Amtssprache eingeführt. Am 31. August wurde die ungarische Währung, die sogenannten Kossuth-Banknoten, entwertet. In diesen Tagen wurde auch ein weiterer Grundstein zum Reichtum der Familie Lelbach gelegt. Denn die revolutionsbedingte Wirtschaftskrise zwangen den Kossuth-Anhänger Franz Hoffmann zum wirtschaftlichen Offenbarungseid. Die Ölfabrikanten Lelbach kauften dem Reeder Hoffmann Schiffe und Hambar weit unter Wert ab. Fortan gehörte ihnen der Handel auf dem Kanal.

Für die Entwicklung des Ortes wurde nun ein gewisser Pluralismus kennzeichnend. Konfes-

sionell dominierten immer noch mit Zweidrittel-Mehrheit die Lutheraner, aber die Calvinisten waren zu einer stattlichen Gemeinde herangewachsen und auch die katholische Minorität hatte inzwischen eine Schule eingerichtet. Auch national wurde das Zusammenleben komplex. Wohnten anfangs nur 3 serbische Familien mit den Neusiedlern zusammen, so gab es um die Jahrhundertmitte eine stattliche Anzahl von Serben und Ungarn. Im Jahr 1900 lebten schon neben rund 7000 Deutschen 500 Ungarn, 57 Serben, 4 Kroaten, 49 Ruthenen in unserer Heimatgemeinde. Interesant ist auch die soziologische Zusammensetzung. Eine Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1828 zählt 1405 steuerpflichtige Personen über 18 Jahre. Unter ihnen befinden sich 2 Pfarrer, 1 Arzt, 1 Tierarzt, 336 Bauern, 236 Mieter, 55 Untermieter, 28 Knechte, 13 Mägde, 96 Handwerker, die sich ihrerseits wieder in 28 Maurer, 16 Weber, 7 Wagner, 9 Schuhmacher, 5 Fleischer, 2 Kaminfeger, 1 Bäcker, 1 Ofensetzer, 1 Seiler, 1 Klempner, aber auch 3 Krämer und 4 Makler gliederten. Die Honoratioren des Ortes gründeten im Jahr 1844 den Casino-Verein.

Tochtergemeinden von Tscherwenka in Siebenbürgen

Ein ehemaliger ungarischer Großgrundbesitzer verkaufte seinen Besitz an die Verwaltung der Kirchengemeinde von Hermannstadt. Diese verkaufte verschieden große Anteile an siedlungswillige Bauern von Tscherwenka. Im Jahr 1893 gingen die ersten Siedler nach Benzenz (westliches Siebenbürgen). Ihnen folgten 1896 weitere Landsleute. Als sie feststellten, daß noch ein Schmied fehlte, riefen sie einen von Tscherwenka. Es kam aber keiner, deshalb ging Karl Balzer von Sivatz nach Benzenz.

Siedler von Benzenz der Reihe nach wie sie wohnten:

Jakob Kopp
Daniel Lahm
Philipp Wilging
Philipp Krumes
Konrad Schön
Adam Trebus
Daniel Greifenstein
Karl Hellermann, Bauer u. Binder
Ferdinand Lamnek
Jakob Bauer
Ludwig Albrecht
Michael Roth
Jakob Schmidt
Peter Gabert
Karl Schneider
Philipp Kopp
Karl Balzer, Schmied
Fritz Keiper
Philipp Kniesel, Wirt
Siedler von Batiz (30 km von Benzenz).
Um 1899 angesiedelt
Ludwig Grundel
Christian Lamnek
Karl Kopp
Adam Schön
Michael Roth
Jakob Roth

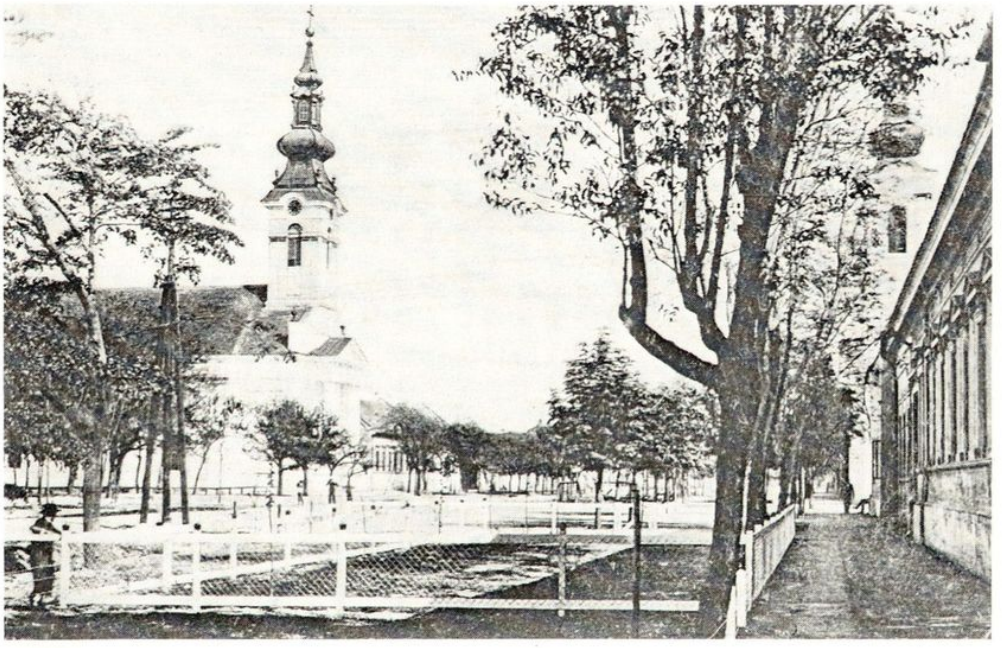
Die Situation unserer Heimatgemeinde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Mikeli-Bericht aus der Mitte des 19. Jahrhunderts enthält viele wertvolle Angaben über die Geschichte Tscherwenkas, über seine Besiedlung, über seine geographische Lage sowie über die Vegetation und den Tierbestand. Danach fand am 31. Oktober 1857 eine Volkszählung statt, die den einst mit rund 2500 Seelen angesiedelten Ort mit der stattlichen Zahl von 7004 Dorfbewohnern auswies. Interessant ist, daß sich einerseits die Gruppierungen in etwa gleichmäßig erhalten haben bzw. im gleichen Anteil vermehrt hatten, daß sich aber andererseits zwei nennenswerte Fremdgruppen eingebürgert haben. Es gab nämlich 209 Angehörige der mosaischen Religion, also Juden und 106 Ungarn. Mikeli betont, daß darüberhinaus keine Fremdvölker bislang im Ort Platz gefunden hatten. Man darf annehmen, der blühende Handel auf dem Franzenskanal hatte interessierte Kaufleute angezogen, was sich besonders auf den jüdischen Bevölkerungsteil bezieht, während die Ungarn hauptsächlich Dienststellungen bei den einheimischen Bauern suchten.

Reformierte Kirche mit Gemeindehaus – vor dem 1. Weltkrieg.

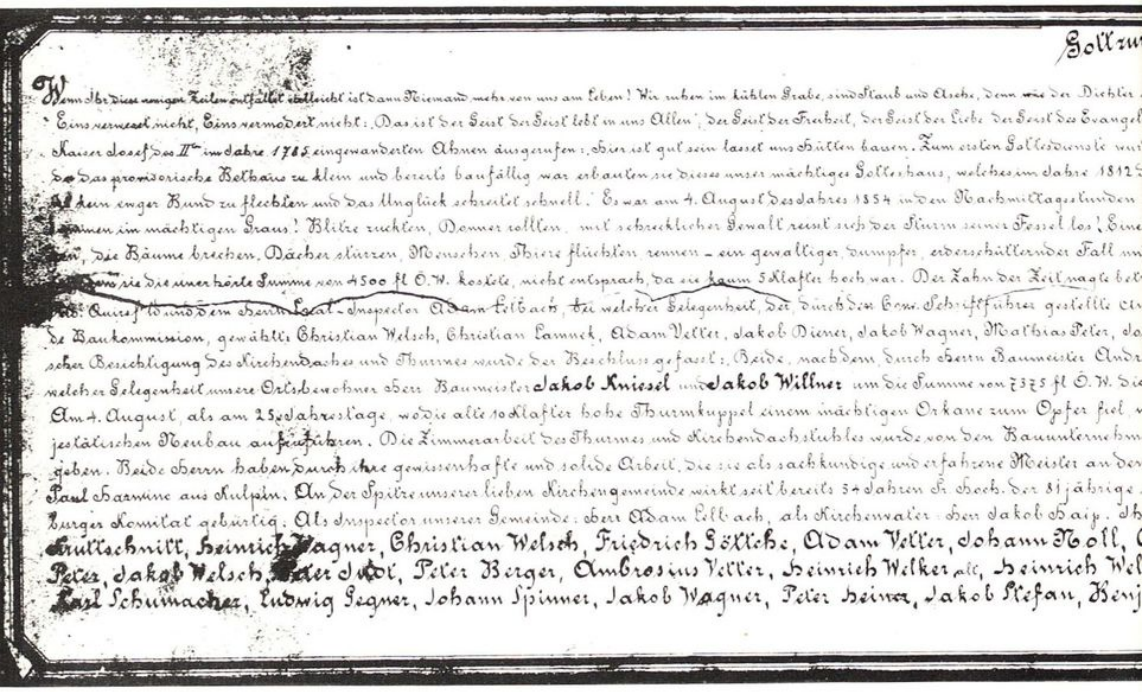
Über die kommunale Situation erfahren wir, daß Tscherwenka ursprünglich der benachbarten Gemeinde Kula untertänig gewesen sei, diese herrschaftliche Gerichtsbarkeit aber 1848 aufgehoben wurde. Inzwischen hatte sich auch das Schulwesen eingerichtet. Die Evangelischen hatten ihre beiden Schulgebäude 1852 und 1853 vergrößert. Auch die röm. Katholiken besaßen eine öffentliche Volksschule in einem gemieteten Schulsaal, da sie noch nicht über eigene Schulhäuser verfügten. Sogar die Israeliten wollten im Herbst 1879 eine eigene öffentliche Schule errichten, da sie bisher ihre Kinder in einer Privatschule untergebracht hatten.

An gesellschaftlichen Einrichtungen scheint es lediglich den 1844 gebildeten Casino-Verein gegeben zu haben. Sicherlich war auf die Siedlungsphase und die nachfolgenden Notzeiten die Zeit der wirtschaftlichen Konsolidierung in so starkem Maße beherrschend gefolgt, daß an gesellschaftliche oder weitere kulturelle Einrichtungen nicht zu denken war. Mikeli bringt dies auch unmißverständlich zum Audruck, wenn er schreibt: »Von einer Poesie hat die hierortige Bevölkerung keine Begriffe.« Außerdem stellt er fest: »Mit diesem Orte sind keine Volkssagen oder Märchen verbunden, auch haben sich im Volke aus der Vorzeit keine derartigen Sagen erhalten.« Folgerichtig ist auch seine Mitteilung: »Hervorragende Persönlichkeiten sind hier keine und können auch aus der Vorzeit keine genannt werden.«
Bemerkenswert ist die Charakterisierung des Tscherwenkaer Menschen, wie er sich dem Ortsfremden Notär dargestellt hat: »Im Allgemeinen ist die hiesige Bevölkerung tüchtig und arbeitsam. Die Gemütsbeschaffenheit ist etwas seltsam und herrisch, überhaupt gegen die aufgeklärten Klassen mehr zurückgezogen als aufrichtig, zwar nicht schadenfroh aber auch nicht mit echter Menschenliebe behaftet. In moralischer Hinsicht ist sie mehr auf den äußeren Schein aus als auf die wahre Moralität und zu eigennützig.«
Mögen diese letzten Sätze nun zutreffend sein oder nicht, sie zeigen uns das Bild, das sich andere über unseren Menschentyp gemacht haben.

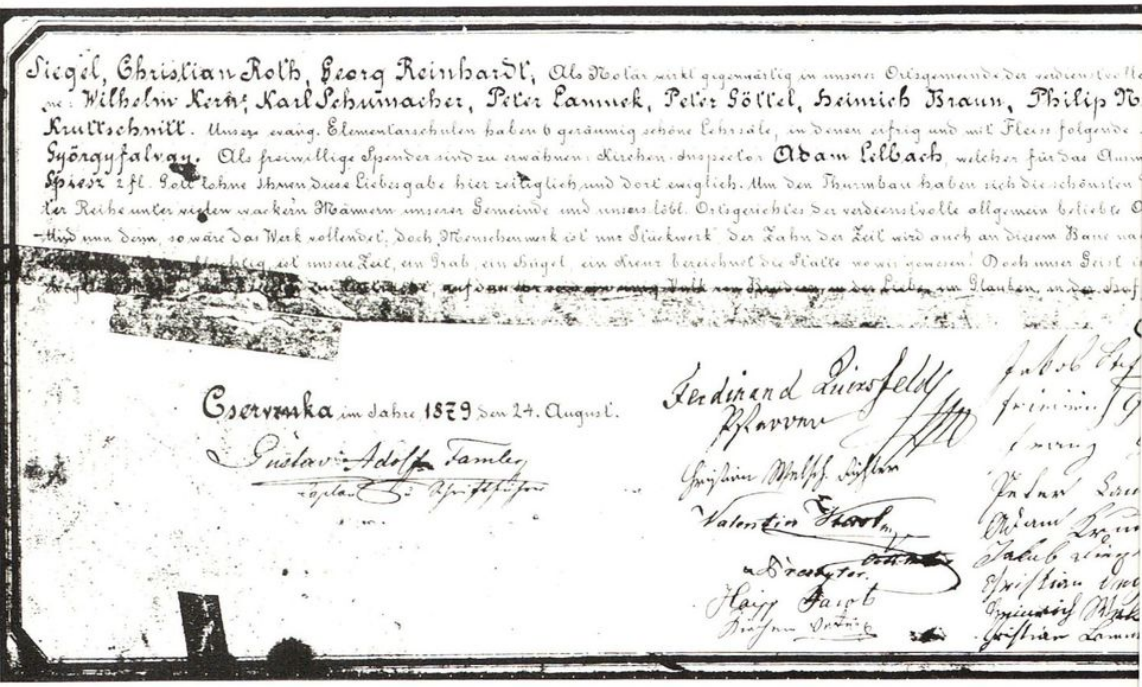


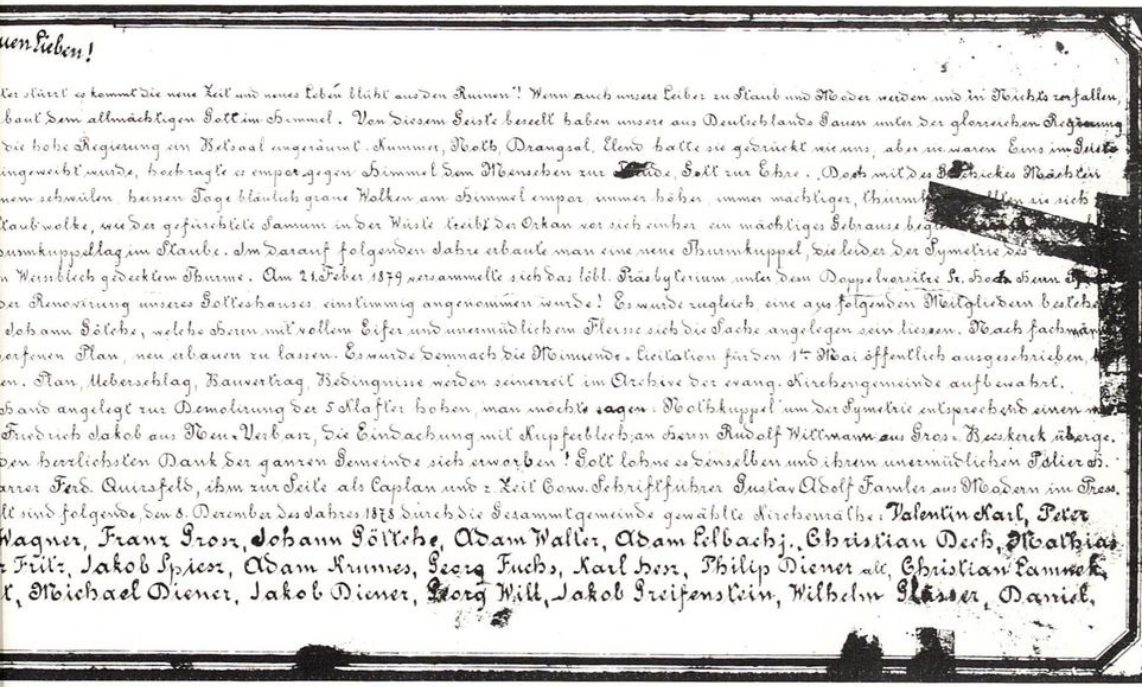
Hauptgasse mit den beiden Kirchen.

Ein aufsehenerregendes Ereignis traf am 3. August 1854 die Gemeinde. Offenbar durch einen Orkan wurde der Turm der evangelischen Kirche niedergerissen. Der in unserem Beitrag über die evangelische Kirche näher zu schildernde Vorfall wurde unter Einsatz der gan-

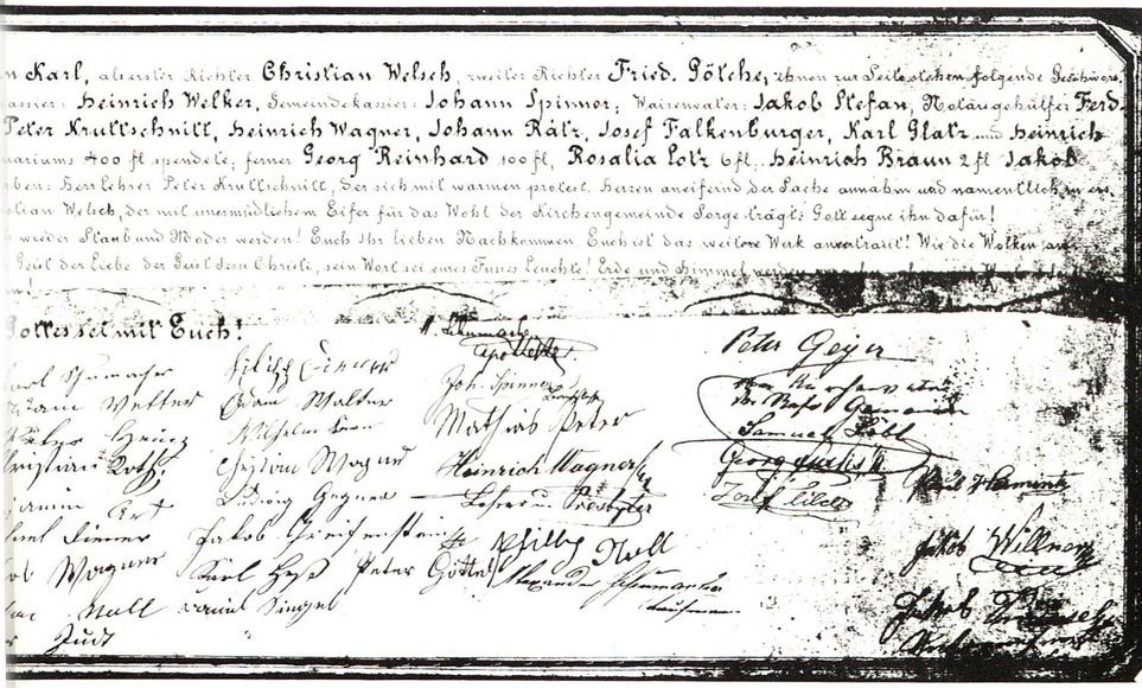


Stiftungsurkunde bei der Neuerrichtung des Turms 1879.





Aufgefunden nach der Kirchenzerstörung.



zen Gemeinde wieder wettgemacht. Ein neuer Kirchtum wurde errichtet und am 15. Juli 1855 eingeweiht. Allerdings hatte dieser Turm nicht lange Bestand; er war zu behelfsmäßig und wurde im Jahr 1879 durch einen massiven, der Größe des Kirchenschiffs entsprechenden Neubau ersetzt. Aus Anlaß der am 25. Jahrestags der Zerstörung stattgefundenen Einweihung des neuen Kirchturms verfaßte der damalige evangelische Hilfsprediger Gustav Adolf *Famler* eine Festschrift. Sie enthält hauptsächlich historische und kirchliche Informationen, letztere von großem Wert[10]). Aber darüber hinaus vermittelt sie uns auch ein zeitgenössisches Bild, das für unsere Kenntnis des letzten Jahrhundertdrittels wesentlich erscheint.

Famler berichtet, *Galgóczi* habe damals Tscherwenka »ein kleines England« genannt und räumt eine gewisse Berechtigung dazu ein, denn »ein kleines London wo die Bevölkerung in der größten Abstufung vom Millionär bis zum ärmsten Taglöhner, ein strebender speculativer Geist beseelt!« Daraus geht zweifelsohne hervor, daß die Ortsbevölkerung, die mit insgesamt 6940 Einwohnern beziffert wird, eine fleißige und strebsame Grundhaltung einnahm, daß aber der Erfolg sehr unterschiedlich zu Buche schlug[2]). Zwar deutet der Autor den Grund für den Reichtum der Millionäre an: Die Ölproduktion, die allerdings durch das aufkommende Gaslicht an Bedeutung zu verlieren begann[3]): Aber Roß und Reiter wollte und konnte er aus naheliegenden Gründen nicht mehr nennen. Herausgegeben und finanziert wurde das kleine Werk, in dem diese Sätze stehen, vom einflußreichen Kircheninspektor Adam *Lelbach*, einem Vertreter also der Tscherwenkaer Großgrundbesitzerfamilie[11]).

Interessant wirkt auch die Charakterisierung unserer Landsleute: ». . . Die Bewohner sind durchgehends Deutsche, mittlerer Statur, gesund, kräftig gebaut, strotzend, voll Lebensfrische, rüstig, flink unermüdlich in der Arbeit! Und wahrhaftig bewundernswerth ist der unternehmende und speculative Geist des Landmanns! Denn nicht genug, daß er sein eigenes Feld mit Fleiß bebaut; sondern auch weit und breit in der Umgebung werden fast alle Prädien und Güter der Kammer und sonstiger Herschaften durch unsere Oekonomen gepachtet. Kein Wunder demnach, daß auch in einem halbwegs gutem Erntejahre der Landmann ein schönes Quantum Früchte einheimsen kann; doch stehen ihm auch alle Hebel der heutigen Industrie und oekonomischen Fortschrittes zu Gebote: Die vielen Pferdedrescher ungezählt, besitzt der Ort 32 Dampfdreschmaschinen, die theils in unserem Orte selbst, theils in der Umgebung den ganzen Sommer hindurch vollauf zu thun haben[12])«.

Famler rühmt also den »speculativen Geist«. Hier gehört wohl auch seine Angabe hin, wonach sich die Oekonomen durch volkswirtschaftliche Lektüren weiterbildeten. Ganz ging also der Tscherwenkaer Mensch nicht in der Praxis auf. Aus diesem Grunde wohl weist der auf die Gründung des Gewerbevereins zu jenen Tagen hin, dem die Bildung der Lehrlinge anvertraut war. Schließlich teilt er die Gründung eines Gesangvereins mit. Wir haben also erste Ansätze eines gesellschaftlichen Lebens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen.

In jenen Tagen war freilich der Verkehr noch unbefriedigend geregelt. Zwar war die Wasserstraße eifrig genutzt und verhalf unserem Heimatort zu dem Ansehen einer kleinen Binnenhafenörtlichkeit. Aber die Landstraßen befanden sich in beklagenswertem Zustand.

Von einer Befestigung auch der Hauptverkehrswege konnte keine Rede sein. »Denn das, was man hier Straßen nennt, ist leider des Herbstes, Winters und Frühlings hindurch, eine bodenlose Tiefe, ein Sumpf und Morastmeer . . . wo selbst mit der stärksten Pferdekraft durchzukommen im Bereiche der Unmöglichkeit liegt[13])«. Darum beklagt Famler auch die hohe Straßensteuer (2300 fl) an das Straßenamt und meint der landläufige Stoßseufzer sei verständlich: »Wir hätten schon unsere Straßen mit Silberzwanzigern auslegen können.« Dennoch waren erste Schritte für die Anlegung einer befestigten Verbindungsstraße zwischen Kula und Tscherwenka getan.

Zu Famlers Zeiten stellte das Ortszentrum bereits ein ansehnliches Bild dar, das im wesentlichen bis zur Vertreibung in der Mitte des 20. Jahrhunderts so erhalten geblieben ist; die beiden protestantischen Kirchen mit den Pfarrhäusern, das Rathaus mit dem Notärshaus und den benachbarten Schulgebäuden. Famler zählt auch den israelitischen Tempel zu den Sehenswürdigkeiten des Ortes. Er muß in jenen Tagen errichtet worden sein.

Von besonderer Bedeutung war die Anlegung einer Eisenbahnlinie durch unsere Heimat. Bekanntlich sollte die Bahnlinie Budapest – Semlin (bei Belgrad) ursprünglich durch unseren Heimatort führen. Der Gemeinderat aber konnte sich nicht dazu entschließen, diesem neuartigen Projekt zuzustimmen. Er befürchtete, die neuartigen Lokomotiven könnten Pferde und Menschen bei der Ausübung ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit beeinträchtigen. Diese Ängstlichkeit war folgenschwer: die Hauptbahnlinie wurde dennoch gebaut, da sich nunmal der Fortschritt nicht aufhalten läßt, aber er führte an unserem Heimatdorf vorbei. Zwar erhielt Tscherwenka zwei andere Bahnlinien, aber eben keine Hauptstrecke. Da zudem die Bedeutung des Kanalverkehrs rückläufig war, mußte die wirtschaftliche Vormachtstellung Tscherwenkas zwangsläufig verloren gehen.

Natürlich gab es weiterhin die Mühlen und Ziegeleien, den Export an landwirtschaftlichen und industriellen Produkten, ja sogar in hohem Maße an menschlichen Fachkräften, aber Eimann's Prognose, wonach Tscherwenka der bedeutendste Ort des ganzen Komitates werden könnte, war nun unerfüllbar geworden. Mit dem Rückgang seiner wirtschaftlichen Bedeutung waren nun einmal auch die Weichen gestellt. Der größte Ort der Mittelbatschka erhielt keine höhere öffentliche Schule, womit ein gesunder kultureller Aufstieg ermöglicht gewesen wäre.

Es ist müßig, heute Schuldige dafür zu suchen. Immerhin war der »speculative Geist« immer noch vorhanden und suchte Ersatzlösungen. Vom Ende des Jahrhunderts an wurde bei uns die »Südbatschkaer Zeitung« gedruckt. Eine Privatschule versuchte, Ortskindern den Anschluß an auswärtige höhere Schulen zu vermitteln. Aber es dauerte bis in die Zwischenkriegszeit, bevor ein kulturelles Zentrum Verwirklichung fand: Der Bau des Volksheims[14])!

Unser Überblick wäre unvollständig, wenn wir nicht auf die verschiedenen politischen Strömungen und Ereignisse eingingen. Auch ein relativ junges deutsches Dorf im Völkermeer des Südostens konnte nicht von den einschneidenen öffentlichen Ereignissen verschont bleiben. So wirkten sich die Revolutionsjahre 1848/49 auch auf Tscherwenka aus. Der Ort wurde laufend von Flüchtlingen und durchziehenden Gruppen aufgesucht. Der Tscherwenkaer Mensch jener Tage war ohne politische Bildung. Er konnte wohl auch nicht

verstehen, warum ihn die Ungarn magyarisieren wollten, und wieso ausgerechnet die Serben ihm Treue zum Habsburger Kaiser beizubringen versuchten. Er ahnte wohl nur, daß er am besten aufgehoben ist, wenn er sich zu seiner eigenen Dorfgemeinschaft, Sprache und angestammten Sitte hielte. Dennoch ließ es sich nicht vermeiden, daß er immer stärker zur eigenen Stellungnahme und Bewußtseinsbildung herausgefordert wurde. Nur eine relativ dünne gebildetere Schicht konnte der Magyariesungstendenz ausgesetzt sein. Aufstieg und Fortkommen, insbesondere über den Bezirk, den man vom eigenen Kirchturm aus überschauen konnte, war nicht anders erreichbar. Die Verbindung mit dem alten Mutterland war fast gänzlich abgebrochen.

Das 20. Jahrhundert

Der Erste Weltkrieg verschärfte diese Situation, denn nun gab es zahllose Soldaten und auch Gefallene. Bei aller Obrigkeitstreue, zu der unsere Landsleute entschlossen waren, mußten sich wohl insbesondere die Betroffenen fragen: für wen kämpfen und fallen eigentlich die Unseren? Vollends brachte das Kriegsende eine unlösbare Ratlosigkeit mit sich. Unsere Heimat wurde dem neugeschaffenen Staat der Südslaven eingegliedert. Die Staatssprache, die bisher zwischen deutsch und ungarisch gewechselt hatte, wurde nun auf einmal serbokroatisch. Nun endlich entstanden in den deutschen Dörfern, somit auch in Tscherwenka, Vereinigungen zum Schutze und zur Verbreitung eigener Kulturgüter. Schon in den frühen Zwanzigerjahren begründeten beherzte Tscherwenkaer eine Ortsgruppe des Schwäbsich-Deutschen Kulturbundes. Die Absicht dieser Vereinigung war eine ausschließlich kulturelle, woraus sich nur sekundär und im allgemeinen Sinne des Wortes eine politische Einstellung herleitete.

In jenen Zeiten wurden die ersten deutschen Abgeordneten in das Belgrader Parlament gewählt. Die den Wahlen vorausgehenden Werbemaßnahmen taten ein Übriges. Der Deutsche oder der Schwabe konnte seine eigene Stellung unter den Fremdvölkern nicht mehr aus Gleichgültigkeit oder aus Ängstlichkeit übersehen. Er ist niemals Ursache von Auseinandersetzungen geworden, aber er wurde immer mehr Opfer der Auseinandersetzungen. Er war von Haus aus friedlich und tolerant. Für die Entwicklung Tscherwenkas war auch die weiter unten zu besprechende Enteignung der Großgrundbesitzer nach dem Ersten Weltkrieg und die auf ihrem ehemaligen Grund und Boden vollzogene Errichtung eines neuen Ortsteiles Neutscherwenka wesentlich. Nun kamen erstmals in die fast rein deutsche Siedlung zahlenmäßig ins Gewicht fallende slavische Bevölkerungselemente[15]). Zu den nun 8000 deutschen Ortsbewohnern gesellten sich in einer Art Trabantenstadt 1000 Serben, die als Kriegsfreiwillige – Dobrovoljci – den Familien Lelbach und Geyer enteignete Güter geschenkt wurden.

Die 2 Jahrzehnte bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges waren für die Tscherwenkaer äußerst abwechslungsreich. Es entstanden kommunikative Vereinigungen der verschiedensten Art. Joh. Albrecht beschrieb in einer aus eigenem Erleben gespeisten dokumentarischen Berichterstattung die Entstehung und Tätigkeit des Tscherwenkaer »Wandervogel«. Dieser völkischen Jugendorganisation, die sich hauptsächlich der mittelständischen Dorfjugend zuwandte und von Albrecht geleitet wurde[16]), stand auch eine akademische Studentenverei-

nigung die »Guttenbrunn« gegenüber[17]). Gerade aus letzterem folgt, daß es nunmehr auch eine akademische Jugend in unserem Heimatort gab.
Die späten dreißiger und die frühen vierziger Jahre schraubten den Anteil der Mittel- und höheren Schüler, insbesondere an den deutschen Schulen in Neuwerbaß, auf eine dem Bevölkerungsanteil entsprechende Zahl.
Der Umsturz des Jahres 1941 brachte nicht nur die Rückgliederung der Batschka an Ungarn; sie leitete vielmehr den letzten an Extremen so reichen Zeitabschnitt in der jungen Geschichte unseres Stammes ein. Nun ging – von außen hineingetragen – die nationale Welle hoch. Der Kulturbund wurde in den ungardeutschen »Volksbund« eingegliedert! In einem zwischenstaatlichen Abkommen wurde dem Deutschen Reich gestattet, unter den Volksdeutschen SS-Soldaten anzuwerben. Es fanden in den Jahren 42–44 alljährliche Freiwilligen-Assentierungen statt. Fast kein junger Mann von 18 Jahren aufwärts verblieb in den Schwabendörfern, also auch in Tscherwenka. Bald kamen, in noch weit höherem Maße als im 1. Weltkrieg, die Trauernachrichten ins Dorf. Tscherwenkas Söhne entrichteten guten Glaubens einen hohen Blutzoll. Die »Trauerarbeit« brachte aber erste Einsichten in den eingeschlagenen Weg der letzten Jahre. Es begann eine Art Ernüchterung.
Als die Glocken am 8. Oktober 1944 den Kirchweihtag einläuteten, war es weder ein Fest noch eine Erinnerung an die Weihe unserer Gotteshäuser, es war vielmehr das Einläuten eines Schlußabschnittes, nämlich der hundertsechzigjährigen Geschichte unseres Ortes, an dem sechs Generationen kolonisiert, ausgebaut, kultiviert hatten und nun schließlich im Stich lassen mußten, was sie in ihrer echten Bedeutung erst später schätzen lernen sollten. Die Tscherwenkaer, die heute in aller Welt leben, tragen auf sehr persönliche und darum auch unterschiedliche Weise das Bild ihrer Heimat mit sich. Viele haben es in wiedererwachtem Kolonistengeist in die Tat umgesetzt und von »Schlarbshofen« in Süddeutschland bis nach Cacheira in Brasilien in ihren selbsterbauten Häusern und Siedlungen neu zu verwirklichen versucht. Plötzlich haben künstlerische, schriftstellerische und wissenschaftliche Unternehmungen stattgefunden, von denen nicht zuletzt dieses Buch zeugen will, die ein Stück verarbeiteter Heimatliebe darstellen. So könnte Tscherwenka in einem vergeistigten Sinne noch lange Zeit weiterleben.

Die Kellerpartie

Roland Vetter

Zu den wohlverdienten Abwechslungen vom Alltag in Tscherwenka gehörte die Kellerpartie. Sie war über die Hottergrenzen hinaus sowohl als gesellschaftliches Ereignis wie als lokale Eigentümlichkeit bekannt. Es dürfte von besonderem Interesse sein, daß ein reichsdeutscher Journalist, der im Jahr 1932 die Batschka bereiste, eine Kellerpartie als typisch für unseren Heimatort beschrieb. Dabei kam er auf eine Reihe Tscherwenkaer Besonderheiten zu sprechen, so daß wir jenen Artikel wiedergeben.[18])

»Es war einer jener Abende unter den ewigen Sternen, die sich unauslöschlich dem Gedächtnis einprägen. Der Wind rauschte leise in den Bäumen und Büschen, die Lampen und Kerzen leuchteten nur wenig über den Tisch hinaus, in die ersten Rebenzeilen hinein, der Mond stand wie eine große goldene Scheibe über der Ebene, in der vor uns schwarz und dunkel das Dorf lag. Von weiter entfernten Kellern erscholl Gesang und Lachen. Da öffneten sich die Herzen, und in Rede und Gegenrede fand sich Bruder zu Bruder.

Unser Gastgeber war Adam Lelbach, einer der reichsten Männer der Batschka, Pfälzer Abstammung und verwandt mit den Lelbachs in Odernheim an der Glan, denen dort eine Mühle und ein Elektrizitätswerk gehört. Man sieht, es sitzt den Lelbachs drin. Der Stammbaum, den der Mannheimer Hauptlehrer Leopold Göller zusammengestellt hat, geht bis 1450 zurück. Die Lelbachs sind drei Brüder, die vor der Agrarreform sehr begütert waren und einen Riesenbesitz hatten.

War es da ein Wunder, wenn wir von der Heimat sprachen und geistige Brücken bauten von der Theiß bis zum Glan? Der Mond versank im Westen hinter Wolken, die Nacht lagerte wie ein schwarzer Mantel um unsere Runde, und noch immer saßen wir und sprachen von Lebenden und Toten, von starken Essern und Trinkern, wie das so üblich ist in späten Stunden. – Und dann kam zum Schluß noch eine Flasche echten Tokayers, Jahrgang 1928, und entfachte so lodernde Glut, daß der berühmte Cservenkaer Kellerhund, der sich von den Abfällen der 500 Keller ernährt, gierig um unsere Beine strich. Aber der Tokayer hat keine Knochen – Gott sei Dank – und so mußte er sich bescheiden.

Ein junger deutscher Theologiestudent gehörte mit zur Runde – er will sein nächstes Semester in Deutschland absolvieren – und erzählte mir von der starken Nationalen Welle, die sich in der Studentenschaft auch hier regt und bei aller Treue zum Staatswesen, dem man untersteht, die Kulturverbundenheit mit dem deutschen Volke pflegt und fördert.

So haben die jungen Akademiker in Werbaß eine Vereinigung ›Pfalz‹ gegründet, die demnächst eine Rundreise durch die Batschka unternimmt, und sogar Neusatz und Belgrad besucht, um dort Volksabende zu veranstalten. Auch in Cservenka ist eine ähnliche Vereinigung ins Leben gerufen worden, die sich nach dem Geschichtsschreiber der Banater Siedlungen ›Guttenbrunn‹ nennt; die Akademikervereinigung in Apatin (im Westen der Batschka) heißt ›Abschied‹ nach dem sogenannten Platz, wo sich die Pfälzer Ansiedler bei ihrem Einzug von den älteren Siedlern in Apatin trennten, bei denen sie gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten.

Sind das nicht erfreuliche Zeichen völkischer Selbstbesinnung auf Tradition und Geschichte?

In die Finsternis hinein klangen ungarische Lieder – sie sangen die Frauen – und deutsche Heimatsänge der Männer, darunter auch das Lied ›vom Rhein, vom deutschen Rhein‹ als Gruß von der neuen zur alten Heimat über Zeit und Raum hinweg.

Ob dem alten Vater Rhein die Ohren geklungen haben?

Jakob Heinz«

Dieser wiederentdeckte Beitrag, der uns kurz vor Redaktionsschluß dieses Buches erreichte, erscheint aus einem doppelten Grunde wertvoll: Er schildert mit *neutraler Feder* Tscherwenkaer Gepflogenheiten, und er stammt, da er im Jahr 1932 abgefaßt wurde, noch aus der Zeit vor dem 3. Reich!
Ich selbst habe in einem Gedicht die Feierabendstimmung unserer Kellerpartien einzufangen versucht:

DIE KELLERPARTIE

Am Abend, wenn die Arbeit ruht,
tut jedermann ein Gläschen gut
im Keller kühl getrunken.
Drum üben Freunde diesen Sport
und ziehn am liebsten vor den Ort
vom Keller hergewunken.

Die Keller grüßen, Seit an Seit
im Berg verschanzt, voll Heiterkeit,
die ganze Hügelkette:
Vor einem Keller tafelt froh
die Runde, man trinkt anderswo,
den Riesling um die Wette.

Hier schimmert Petroleumlicht,
dort glitzern Kerzen, dicht an dicht,
vom Rost die Funken sprühen.
Vom Dorf sieht man aufs allerbest'
aus hundert Feiern wie ein Fest
die Teletschka erglühen"

Wie schon in diesem Buch an anderer Stelle erwähnt, befanden sich am Ostrand, im von Nordwest nach Südost ziehenden Abhang der Teletschka über 600 Weinkeller. Von weitem ergab sich ein herrliches Bild dieser weißgekalkten bogenförmigen gemauerten Kellerrundungen. Man kann ähnliche Keller vereinzelt im Burgenland oder in der Pfalz finden. In Guntersblum bei Mainz z. B. gibt es sogar ein *Kellerfest*, das stark an unsere heimatlichen Bräuche erinnert, aber m. W. gibt es nirgendwo auf der Welt eine Kellerallee dieser Ausdehnung und auch die heute schon fast sagenhaft wirkende Kellerpartie konnte bisher nirgendwo ausgemacht werden. Um so schmerzhafter, daß die neuen Ortsbewohner das Charakteristikum Tscherwenkas, seine Weinkeller, verkommen und verfallen ließen.

---

1) Der Brief wird im Landesarchiv in Saarbrücken im Original aufbewahrt.
2) Auch dieser Brief ist im Saarbrücker Landesarchiv aufbewahrt.
3) vgl. Eimann der »Deutsche Kolonist« S. 80 f. S. a. »Handel und Verkehr « w. u.
4) vgl. Johann Albrecht: »Tscherwenka im Jahr 1828 Beitrag zur Ortskunde« veröffentlicht im »Donauschwaben« vom 1. 4.–9. 9. 1979 mit einer ausführlichen Auswertung des Verfassers.
5) Vgl. Mikelibericht im Dokumentaranhang zu diesem Buch.
6) »Die Geschichte der reformierten Kirchengemeinde Tscherwenka« von S. Keck 1902.
7) Wie an anderer Stelle dieses Buches ausführlich geschildert, war es eine Pioniertat unseres Druckereibesitzers Adam Welker, einen solchen Schritt erfolgreich zu wagen.
8) J. Albrecht »Tscherwenka. Werden und Vergehen einer batschka-deutschen Gemeinde« Freilassing 1855.
9) Veröffentlicht im »Donauschwaben« vom 1. 2.–2. 5. 1976.
10) »Erinnerung an die Turmweihe der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zu Cservenka« Neusatz 1879 – 2) S. 17 ff. – 3) S. 19
11) S. 28 »Herr Lokal-Inspektor Adam Lelbach der 400 fl. ö.W.... spendete«.
12) S. 18.
13) S. 19 f.
14) Zu diesen verschiedenen Punkten wird ausführlich in den nachfolgenden Beiträgen Stellung bezogen, vgl. z. B. »Das Schulwesen« und das »Volksheim«. Bau der Zuckerfabrik vgl. »Handel und Verkehr«.
15) vgl. weiter unten den Artikel von Hans Keiper »Neu-Tscherwenka«.
16) vgl. Joh. Albrecht, »Tscherwenka, dein Volksheim«, Art-Serie im »Donauschwaben«.
17) vgl. den Beitrag von W. Fuchs, »Guttenbrunn« in diesem Buch.
18) Prof. Stefan *Metz*, früher Werbaß, überließ uns dankenswerterweise jenen Aufsatz aus der »Werbasser Zeitung« vom 24. 9. 1932, Folge 39.

Die Siedlungsentwicklung Tscherwenkas 1785–1980

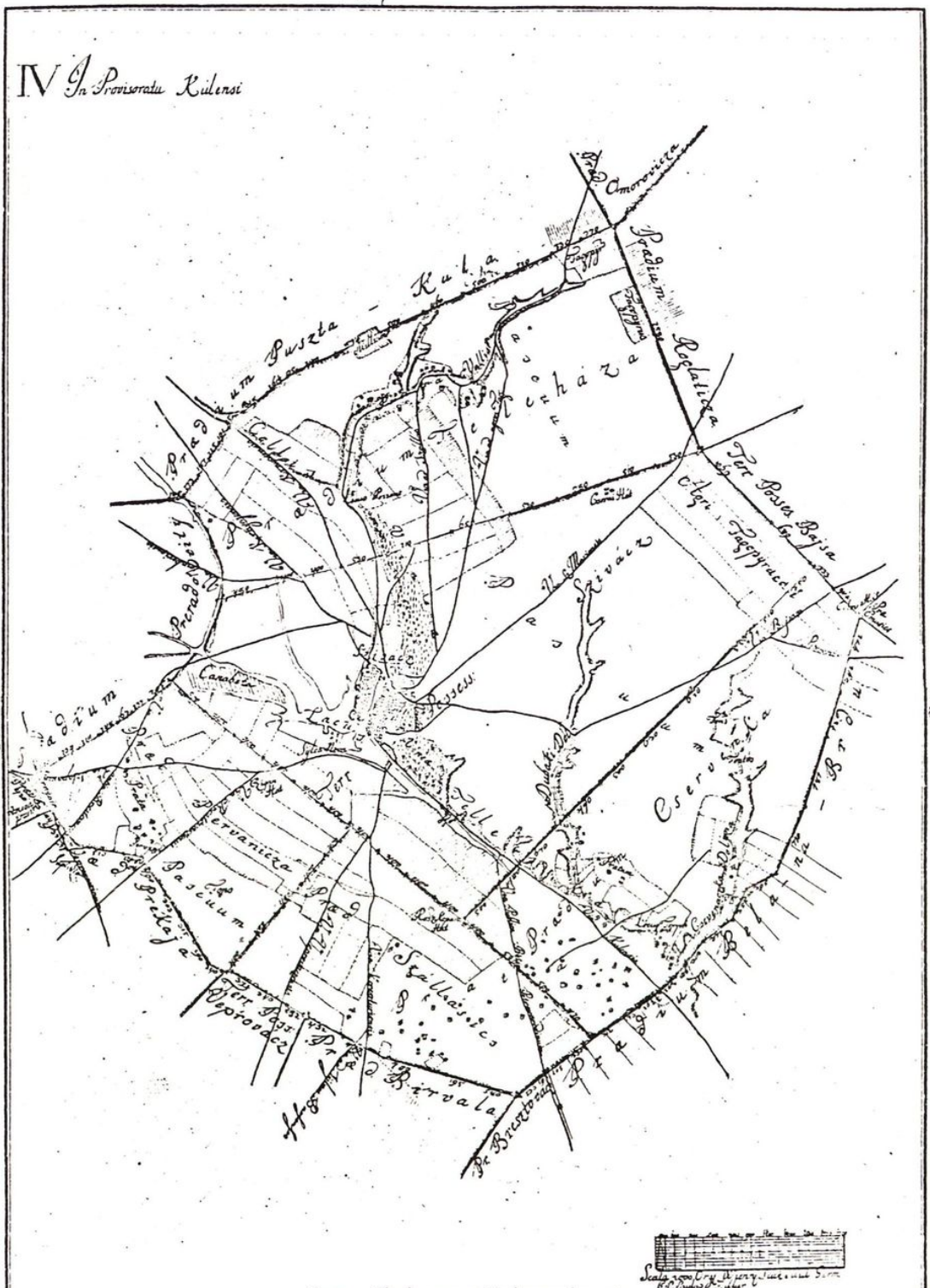
Sylvia Diener

1. Tscherwenka zur Zeit der Ansiedlung

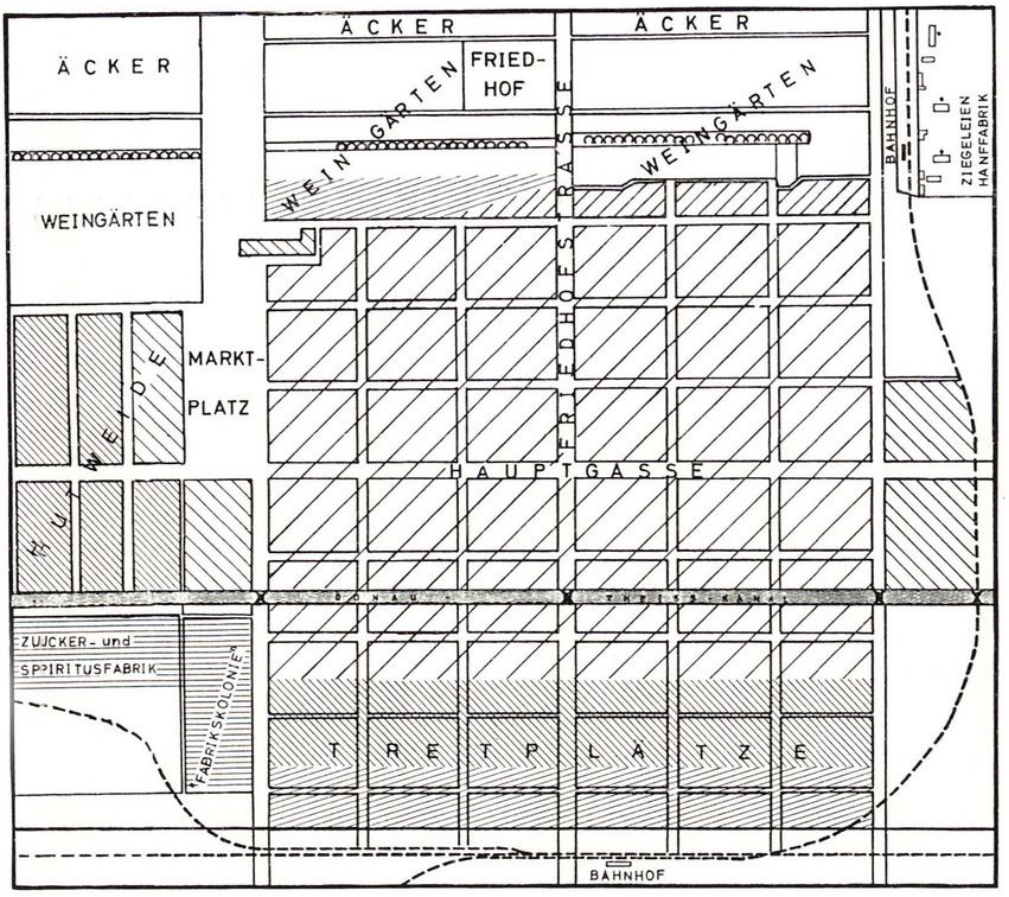
a)Tscherwenka – Der Idealtyp eines Schachbrettdorfes

Die donauschwäbische Siedlung Tscherwenka entstand 1785 auf dem Prädium Cservenka, wie aus der Flurkarte aus dem Jahre 1763 hervorgeht (vgl. Karte 1). Dieser Ausschnitt aus der maria-theresianischen Landesaufnahme gibt den Zustand des Prädiums vor der josephinischen Besiedlung wieder. Die Flurkarte läßt noch den »Locus templi antiqui«, den »Ort der alten Kirche«, erkennen. Demnach entstand Tscherwenka in unmittelbarer Nähe zu einer Ortswüstung, d. h. einer ehemaligen, nicht mehr bestehenden Siedlung. Zur Zeit dieser Landesaufnahme war das Prädium Cservenka besiedelt, wie aus den zahlreichen verzeichneten »Szállásics« zu schließen ist. Diese Einzelhöfe befanden sich in Streulage inmitten der Wiesenflur (prata). Die Gemarkung war in Wiesen-, Weide- (pascuum), Ackerfluren (agri) und Weingärten (vinea) aufgeteilt, wobei die Weiden den größten Teil der Fläche beanspruchten. Die Bewohner dürften deshalb extensive Viehzucht betrieben haben. Vermutlich handelte es sich um Serben. Ackerbau wurde nur auf einem kleinen Teil der Gemarkung betrieben. Wie aus der Karte zu entnehmen ist, wurde Buchweizen (Agri fagopyracei) angebaut.
Im Rahmen der josephinischen Kolonisation wurde das Prädium Cservenka völlig umgestaltet. Nach der Vermessung des Prädiums und der Erstellung eines Ortsplanes unter der Leitung des Vorstandes des Kameral-Ansiedlungs-Bauamtes, Ing. Joseph von Kiss, wurde im Frühling 1785 mit den Baumaßnahmen begonnen (Albrecht: Tscherwenka, S. 13; Lotz: Crvenka-Heft, S. 147).
Im Verlauf des Sommers 1785 – die Häuser waren bereits im August bezugsfertig (Albrecht: Tscherwenka, S. 13) – entstand eine Dorfanlage mit äußerst regelmäßigem Grundriß (vgl. Karte 2).

Dieser Grundriß zeigt einen strengen symmetrischen Aufbau mit fünf parallel zueinander angelegten, von Nordwest nach Südost verlaufenden Langgassen, die rechtwinklig von fünf Quergassen gekreuzt werden. Die einander kreuzenden mittleren Straßen sind mit ca. 45 m wesentlich breiter angelegt als die übrigen, nur rund 25 m breiten (Albrecht: Tscherwenka, S. 13) Lang- und Quergassen. Sie sind als Hauptstraßen in Form eines Achsenkreuzes ausgebaut. Die Langgassen erstreckten sich über 2 km, die Quergassen (= Kreuzgassen) über 1,5 km (Albrecht: Tscherwenka, S. 13).
Bebaut wurden im Ansiedlungsjahr nur die Langgassen, selbst die von Nordost nach Südwest verlaufende Hauptgasse war frei von Bebauung (Miller, S. 43). Auch das Ortszentrum an der Kreuzung der beiden Hauptgassen war noch unbebaut. Es fehlten noch die Kirchen und Eckhäuser sowie das evangelische und das reformierte Pfarrhaus (Lotz: Crvenka-Heft, S. 115).



Karte 1: Flurkarte von Tscherwenka 1763
(Verkleinerte Wiedergabe der maria-theresianischen Landesaufnahme Blatt IV »In Provisoratu Kulensi«, XLIV, No. 44, Hofkammerarchiv Wien, L – 14/44)



Siedlungsentwicklung von Crvenka

- Bebauung 1785
- Bebauung um 1795
- Bebauung 1880 - 1890
- Bebauung 1912
- Bebauung in der Zwischenweltkriegszeit
- Bebauung nach dem Zweiten Weltkrieg
- Brücken

(Quellen: ALBRECHT, 1955; und eigene Befragungen ehemaliger Bewohner Crvenkas. Kartengrundlage: Lageplan der Gemeinde Crvenka, 1:5 000, 1944.)

Entwurf: Sylvia Diener

0 500 1000 m

Karte 2: Siedlungsentwicklung von Tscherwenka

Um die schon wenige Jahre nach der Ansiedlung auftretende Wohnungsnot zu mildern, wurde noch vor der Wende zum 19. Jahrhundert die Sechste (= »Nei-«) Gasse angelegt (Albrecht: Tscherwenka, S. 91). Um die vorher geplante, streng geometrische Ortsform beibehalten zu können, wurde diese nördlichste Straßenzeile ohne Rücksicht auf die natürlichen Verhältnisse in den Steilhang der Teletschka hineingelegt und bebaut. Auch der bei der Ortsgründung angelegte und ab 1792 zum Franz-Kanal ausgebaute Entwässerungsgraben durchbricht keineswegs die geometrische Anlage, sondern verläuft streng geradlinig parallel zu den Langgassen (vgl. Karte 2).

Aufgrund dieses symmetrischen Grundrisses stellt Tscherwenka den »klarsten und vollkommensten Typ des straff geformten, mehrzeiligen Ingenieurdorfes« dar (Miller, S. 43). Dieser, unter dem Namen Schachbrettgrundriß bekannt gewordene Siedlungstyp ist als das Endprodukt eines Jahrzehnte währenden Experimentierens der Ansiedlungsleitung mit neuen, der pannonischen Ebene sowie der Wirtschaftsform angepaßten Dorfform anzusehen.

Im absolutistisch regierten Habsburgerstaat herrschten ganz konkrete Vorstellungen und Ideale nicht nur bezüglich der Wirtschaft (Merkantilismus und Physiokratismus), sondern auch bezüglich der Architektur. In den »Bauleitplänen« jener Zeit, dem Ansiedlungsnormale für die Batschka aus dem Jahre 1765 und der auch für die Batschka geltenden banater Impopulations-Hauptinstruktion aus dem Jahre 1772, wurden genaueste Richtlinien für die Anlage der Dörfer gegeben:

»Die Hauptgassen . . . müssen 18–20 Klafter, und die Zwerggassen 6–8 Klafter breit seyn[1])«.

Ferner soll der Ort »nicht zu weit von dem Mittel des Terrains entfernet seyn« und, sofern möglich, an einem Verkehrsweg oder einem Bach auf dem »schlegtesten, jedoch. . . keiner Überschwemmung ausgesetzten Grund« angelegt werden[2]).

b) Die Haus- und Hofformen

Auch auf dem Gebiet der Haus- und Hofformen gelangten durch die donauschwäbische Kolonisation völlig neue Elemente in das Siedlungsbild der Batschka. Ebenso wie bei den Ortsgrundrissen bestanden auch beim Hausbau ganz konkrete und strengste Bauvorschriften. Zugleich mit der Flurvermessung wurden die Hofstellen und Hausgründe vermessen. Laut Impopulations-Hauptinstruktion mußte

> »der innere Hausgrund 75 bis 100 Klafter lang, und 12 bis 15 Klafter breit, die Gebäude aber alle nur auf einer Seite des Hausgrundes, mit der einen Gübelwand auswerts gegen die Gasse solchergestalten gebauet seyn, daß zwischen den Gebäuden zweier Nachbarn ein Raum wenigstens von 9 Klafter weit frei bleibe[3]) [4])«.

Entsprechend dieser Vorschrift, wenn auch geringfügig variiert, wurden die Tscherwenkaer Hausplätze 50 Klafter lang und 15 Klafter breit angelegt (Albrecht: Tscherwenka, S. 13). Während der frühtheresianischen und josephinischen Kolonisation wurden von Baumeistern in Wien und Temesvar Musterpläne ausgearbeitet, die sich auf die Erfahrungen der vor- und frühtheresianischen Ansiedlungen stützten. Das sog. »fränkische Gehöft«[5]), das

von den ersten Kolonisten zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Anlehnung an die Bauweise ihrer Heimat Mitteleuropa auch in der neuen Heimat errichtet wurde, hatte sich im Verlauf der ersten Kolonisationen als zweckmäßig erwiesen und wurde nun in seinen Grundzügen als staatlich vorgeschriebene Gehöftform übernommen, wie aus der Impopulations-Hauptinstruktion hervorgeht:

> »Die Ställe, Schupfen, oder Scheuern sollen den Bauern nicht anderst zu bauen erlaubt seyn, als hinter ihrem Wohnhaus in gerader Linie gegen den Garten zu, keines Wegs aber Qwer des Hofes, damit bei Feuersbrünsten die Flamen nicht soweit durch derlei Zwerg-, oder Mittel-Gebäude sich von einem Haus zum anderen verbreiten können.« (Pkt. 16 der Impop.-Haupt.)

Gemäß diesen Instruktionen sahen die 500 1785 errichteten (Eimann, S. 56) Tscherwenkaer Kolonistenhäuser wie folgt aus: Die Gehöfte bestanden aus dem sog. »josephinischen Kolonistenhaus« mit vier Räumen (Stube, Küche, Hofstube und Kammer) und hofwärtig daran anschließendem Stall (vgl. Abb. 1). Die Gehöfte standen sämtlich an der westlichen Längsseite des Hofes. Die rückwärtige Traufseite der giebelständigen Gehöfte bildete die Grenze zum Nachbargrundstück. Die Eingänge befanden sich, geschützt von dem vorkragenden Dachtrauf, an der dem Hof zugewandten Längsseite. Das Grundstück wurde zur Straße hin durch einen Holzzaun oder eine Ziegelsteinmauer, durchbrochen von einem breiten Einfahrtstor und einer Tür, abgeschlossen. Die Hofgrundstücke gliederten sich in den an der Straße liegenden Wohnstallhof, den rückwärtig anschließenden Wirtschaftshof mit Tretplatz und Strohschobern sowie den Gemüse- und Obergarten. Auch wenn die Tretplätze am Ortsrand lagen, wie es bei Tscherwenka der Fall war, wurde diese Dreiteilung des Hofes beibehalten.

Die Häuser waren »vorschriftsmäßig 11 Klafter lang, 3 Klafter breit und 8 Schuhe hoch« (Eimann, S. 55). Aus Kostengründen wurde das Gehöft als Firstreihenhaus, d. h. als Wohn-Stallhaus erbaut. Sämtliche Häuser waren eingeschossig und aufgrund des hohen Grundwasserstandes in der Mittelbatschka nicht unterkellert (Miller, S. 79).

Um die Baukosten möglichst niedrig zu halten, wurde in dem waldarmen Gebiet auf Holz als Baumaterial weitestgehend verzichtet und die Wände aus gestampfter Erde errichtet. Nur der Rauchfang wurde mit den teuren Ziegeln aufgemauert. Auch der Fußboden bestand aus Lehm; die Wände wurden gekalkt, das Dach wurde aus Balken konstruiert und mit Rohr gedeckt (Lotz: Crvenka-Heft, S. 114; Miller, S. 79; Albrecht: Tscherwenka, S. 13). Das notwendige Lehmmaterial für den Stampfbau wurde aus Gruben am Ortsrand entnommen, die sich bald mit Grundwasser füllten und heute noch als »Grundlöcher« erhalten sind. Das Rohr für das Dach wurde in den ausgedehnten batschkaer Röhrichten an Donau und Theiß geschnitten, der Kalk wurde aus Čerević/Syrmien, das Bauholz aus den Karpathen eingeführt (Lotz: Crvenka-Heft, S. 114 und Albrecht: Tscherwenka, S. 13).

Laut Eimann (S. 55f.) beliefen sich die Baukosten für ein solches Kolonistenhaus auf 200 Gulden und gliederten sich wie folgt auf:

> »Vermög Uiberschlag und Contracten, erhielten die Bau=Meister für ein Haus in Cservénka herzustellen, und zum Beyspiel für alle Ortschaften dienen kann, folgende Bezahlungen:

a. An Arbeitslohn:

	fl.	xr.
Für das Stampfen	16	—
Schmieren und Verputzen	19	15
den Rauchfang zu machen	3	12
Feuerherd detto	—	30
2 Ofenfüße detto á 12 xr.	—	24
2 Giebel detto á 1 fl.	2	—
4 Thürstöcke einzusetzen á 36 xr	2	24
4 Fensterstöcke detto á 18 xr	1	12
den Ober=Boden mit Bretter zu belegen	2	30
denselben mit Estrich zu übertragen	7	—
den Dachstuhl zu zimmern	14	17
denselben aufzuschlagen	2	—
die Rohreindeckung	6	50
4 einfache Thüren sammt Material á 56 xr	3	44
3 Fenster á 1 fl.	3	—
4 Thürbeschläge á 51 xr	3	24
2 Oefen von Kacheln á 3 fl.	6	—
Arbeitslohn zusammen	93	42
Sämtliche Materialien, als: Kalk, gebrennte und rohe Ziegeln, Bauholz, Bretter, Latten, Nägel, Rohr und Bindreben stellte die Herrschaft im Durchschnitt um	106	18
Folglich war der Betrag eines neuen Hauses	200 fl.–«	

(Eimann, S. 55f.)

Der während der josephinischen Kolonisation völlig in der Hand der Kameralherrschaft liegende Hausbau wurde auf Staatskosten von Bauunternehmern unter der Leitung des Ansiedlungsbauamtes durchgeführt (Miller, S. 80). Die Ansiedler wurden als Bauarbeiter eingestellt und für das Stampfen eines Hauses mit 15 bis 16 Gulden entlohnt (Lotz: Crvenka-Heft, S. 114).

Für die Vorratshaltung existierten zu jener Zeit noch keine eigenen Gebäude. Der Dachboden und der Hof mußten diese Funktionen übernehmen (Schramm: Wirtschaftsgebäude, S. 380). Aufgrund der besonderen klimatischen Bedingungen (Sommertrockenheit) erübrigte sich der Bau von Scheunen. Das trockene und ausgereifte Korn konnte sofort nach der Ernte im Freien ausgedroschen werden. Auch blieb zwischen den sommerlichen Arbeitsspitzen (Getreideernte im Juli, Mais- und Karoffelernte sowie Weinlese im Oktober genügend Zeit zum Einfahren und Dreschen des Getreides. Aus diesem Grunde wurden sog. »Tretplätze« am Ortsrand angelegt, auf denen mit Pferden das Getreide ausgetreten oder mit Dreschflegeln ausgedroschen wurde (Miller, S. 70; vgl. Karte 2).

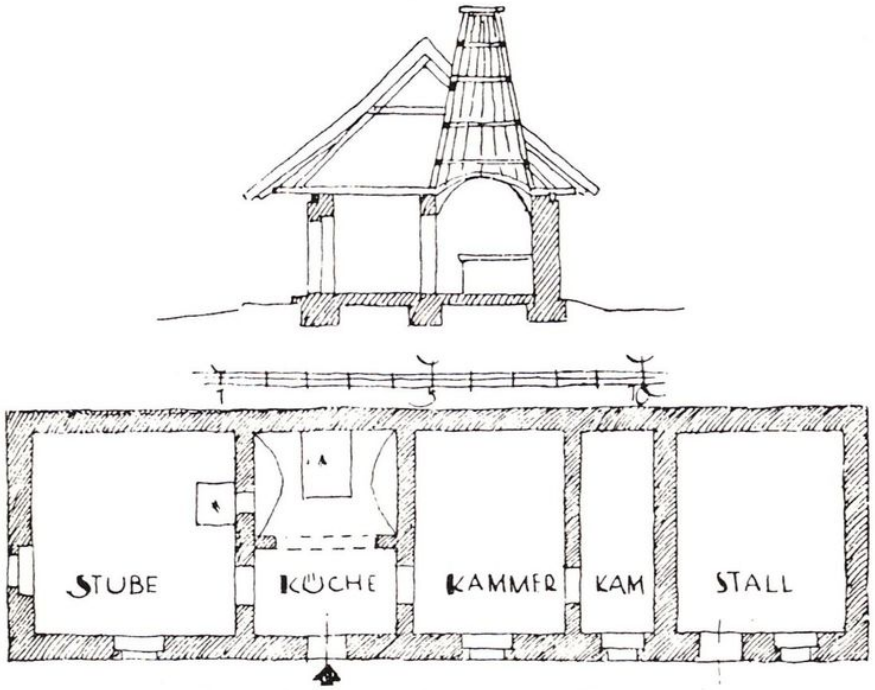


Abb. 1: Das josephinische Kolonistenhaus (aus: Miller, S. 77 und 81).

c) Die Flurformen

Mit der staatlichen Kolonisation und der systematischen Gründung geplanter Dörfer wurde in der Batschka ein Flurbild geschaffen, wie es nur eine bis ins kleinste Detail geplante Landnahme hervorbringen konnte. Die Tscherwenkaer Gemarkung wurde durch die Zusammenlegung der ehemaligen Kameralpusten Cservenka, Salašić, Bela na Brdo und Brestovšić gebildet (Lotz: Crvenka-Heft, S. 146; vgl. auch Karte 1). Nach der Vermessung des Hotters[6]) wurde ein »Situationsplan« (Hotterkarte) entworfen, der vom 1. Dezember 1784 in Apatin datiert ist (Lotz: Crvenka-Heft, S. 147). Entsprechend der aus Mitteleuropa eingeführten Dreifelderwirtschaft wurde der Hotter in drei Ackerfluren, sog. Kalkulaturen, sowie in Wiesenland, Gemeindehutweide (Allmende), Tretplätze und in Weingärten aufgeteilt (vgl. Karte 2).

Die Reglementierungssucht des absolutistischen Staates fand ihren räumlichen Ausdruck im Flurbild insofern, als die einzelnen Fluren streng schematisch um das Dorf herum als eine Plangewannflur angeordnet wurden. Das Dorf lag gemäß den Verordnungen inmitten seiner Gemarkung (vgl. Pkt. 11 der Impop.-Hauptinstr.). Am westlichen Ortsrand schloß sich die Hutweide an, »damit das Vieh auf dem kürzesten Wege die Hutweide erreichen kann« (Miller, S. 29), am südlichen Ortsrand lagen die Tretplätze. Die Weingärten zogen sich am Teletschkahang hinauf auf das Batschkaer Oberland. Um das Dorf gruppierten sich in strenger Regelmäßigkeit ohne Rücksicht auf Relief und ökologische Verhältnisse das Wiesengelände (in Richtung Krstur) und die drei Ackerfluren (in Richtung Batschka Topola, Siwatz und Kula) (vgl. Lotz: Crvenka-Heft, S. 147).

2. Die Entwicklung der Siedlung zwischen 1800 und 1918

a) Die Ortserweiterungen

Die Bevölkerungszunahme im Laufe des 19. Jahrhunderts machte den Ausbau des Dorfes erforderlich. Es entstanden die »Tal« und »Stroß« (in Verlängerung der Hauptstraße) genannten Erweiterungen. Ebenfalls zwischen 1880 und 1890 wurde die »Warosch« angelegt. Die Hauptgasse war nunmehr 3 km lang, das »Tal« oder die »Pfälzergasse« erstreckte sich über 2,5 km (Albrecht: Tscherwenka, S. 91).

All diese Erweiterungen fügten sich, was ihre Symmetrie und Regelmäßigkeit anbelangt, harmonisch im Sinne der Ansiedlungsvorschriften in den bestehenden Ort ein, wenn auch z. B. das Kleinhäuslerviertel, die »Warosch«, erheblich schmaler als die bestehenden Straßen angelegt wurde.

Eine weitere Möglichkeit der Siedlungsverdichtung bestand darin, die bisher unbebauten Kreuzgassen mit Bausubstanz aufzufüllen, was in gewissem Maße auch getan wurde (vgl. Albrecht: Tscherwenka, S. 91). Neben zahlreichen Gehöften entstanden auf einigen noch freien Hausplätzen im Zentrum die evangelische Schule (1803), die evangelische Kirche (1810–1812), die evangelische Knabenschule (1820). Die reformierte Kirche wurde 1811–1813 (Albrecht: Tscherwenka, S. 24, 42 und 52) auf ehemaligem Straßengrund erbaut. Die katholische Kirche wurde erst 1896 auf zwei Hausplätzen in der Hauptgasse errichtet (ebenda, S. 54: vgl. Karte 2). Als bedeutendes Bauwerk ist die 1912 am Ortsrand errichtete Zuckerfabrik noch zu erwähnen.

b) Die Haus- und Hofformen

Die Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse im 19. Jahrhundert und die damit einhergehende Steigerung der Kapitalkraft der Kolonisten fand ihre räumliche Ausprägung in der Fortentwicklung der Haus- und Hofformen. War die Ansiedlungsperiode noch durch den puren Existenzkampf gekennzeichnet, so änderte sich mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nicht nur die finanzielle Leistungsfähigkeit, sondern es wuchsen auch die Bedürfnisse der Siedler in bezug auf die Lebensqualität. Die rasche wirtschaftliche Entwicklung forderte die Erweiterung des Betriebes und mit ihr die Vergrößerung des Bauernhauses, das während der Ansiedlungszeit nur den dringlichsten Anforderungen zu genügen hatte. Nicht mehr staatliche Vorschriften, sondern Wirtschaftsform, Kapital und individuelle Wünsche und Erfordernisse begannen nun langsam, aber immer stärker werdend, Größe und Anordnung der Gebäude innerhalb des Hofes zu bestimmen.

Unter Beibehaltung des bei der Ansiedlung verfolgten Bauprinzips des giebelständigen Einhauses vollzieht sich die Entwicklung des Tscherwenkaer Bauernhauses zu den folgenden Hoftypen:

Gleichzeitig mit dem erstmals um 1800 auftretenden Kleinhaus, das sich nur in der qualitativ besseren Bauart vom Kolonistenhaus unterschied, entwickelte sich das Langhaus. Es ging durch den Anbau weiterer Wohnräume, Stallungen und Schuppen unter gleichlaufendem First direkt aus dem Ansiedlerhaus hervor (Miller, S. 102; Wack, S. 302–311). In sei-

ner Weiterentwicklung wurden mit wachsendem Raumbedarf auf der gegenüberliegenden Hofseite separate Nebengebäude, wie Schuppen oder die sog. Sommerküche bzw. später das Backhaus errichtet. Aus letzterem ging um die Mitte des 19. Jahrhunderts das sog. »Vorbehalthaus«, der Altenteil mit Zimmer, Küche und Speisekammer hervor. Die Firstreihenordnung des Langhauses bedingte die Teilung des Hofes in einen Vorderhof mit Blumengarten und Brunnen sowie den durch einen Zaun abgetrennten eigentlichen Wirtschaftshof (Schramm: Kulturlandschaftsgestaltung, S. 183).

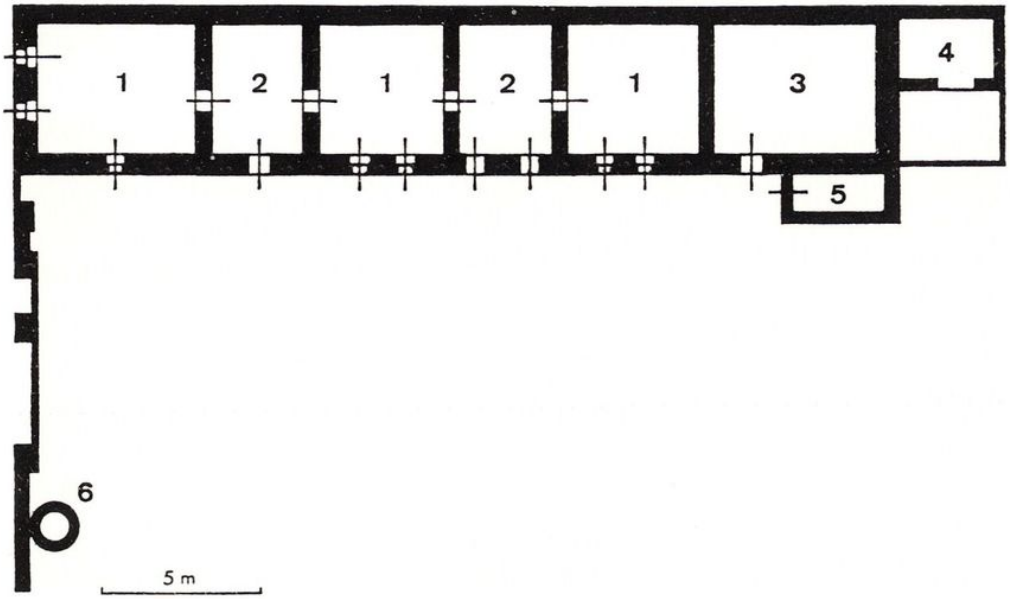


Abb. 2: Grundriß eines donauschwäbischen »Langhauses«.
1: Zimmer, 2: Küche, 3: Stall (Pferde und Kühe), 4: Stall (Schweine), 5: Kammer, 6: Brunnen, dahinter Blumen- und Gemüsegarten. (Aus: Schramm: Wirtschaftsgebäude, S. 370; nach H. Richter in: Wack, S. 307.)

Die auf Weizen und Maisanbau ausgerichtete Wirtschaftsform machte schon bald nach der Ansiedlung die Errichtung eigener Vorratsspeicher notwendig, da der Dachspeicher allein nicht genügte. In Anpassung an das Klima wurden im Wirtschaftshof zur Lagerung des Kolbenmaises luftige, freistehende Lattenspeicher (»Tschardak«) errichtet (vgl. Bild 5). Der massive Unterbau dieser Fachwerkkonstruktion diente meist als Schweinestall oder Schuppen.

Ab ca. 1830 erscheint das »Halbquerhaus«, das in den Anfangsjahren das Haus des wohlhabenden Bauern, später auch das des relativ gut situierten Bauern wurde. Im Gegensatz zum Langhaus wurden bei diesem Typ die Erweiterungsbauten nicht am hofwärtigen Ende in gleicher Firstrichtung wie das schon bestehende Kolonistenhaus angebaut, sondern eine Küche und ein bis zwei Zimmer wurden an der Gassenfront in halber Hofbreite angebaut. Am rückwärtigen Hausende fügte man weitere Wirtschaftsräume wie beim Langhaus hinzu (Wack, S. 311–314).

Bild 1: Donauschwäbisches »Halbquerhaus«, Tscherwenka 1978.

In den 1860er Jahren wurden die ersten kommunalen Gebäude sowie die Wohnhäuser begüterter Kaufleute in der Form des »Querhauses« erbaut. Als Symbol des Wohlstandes wurde es in den 1880–1890er Jahren von den wohlhabendsten Bauern übernommen und ihren wirtschaftlichen Zwecken angepaßt. Im Gegensatz zum Halbquerhaus war die Straßenfront vollständig bebaut, in der Mitte oder an der an den Nachbarn angrenzenden Seite befand sich die bedeckte, im letzteren Fall auch unbedeckte Toreinfahrt. Bei diesem Haustyp bestand eine funktionale Differenzierung zwischen Quer- und Langtrakt. Der kleinere Teil des Querbaues besaß die Funktion des Altenteils, der größere nahm die Wohnräume des Jungbauern ein, an die sich rechtwinklig angebaut die Wirtschaftsgebäude anschlossen (Wack, S. 314–319).

Nicht mehr das Repräsentationsbedürfnis, sondern praktische Erwägungen erforderten die Betriebsvergrößerung wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts in Form eines »Winkelhauses« durchgeführt wurde. Über mehrere Stufen entwickelte sich dieser Haustyp ab 1880 aus dem Langhaus und wurde zum Typus des »rationellen pannonischen Bauernhauses«. (Schramm: Wirtschaftsgebäude, S. 383). In der Endstufe wurden sämtliche Wirtschaftsräume rechtwinklig an das rückwärtige Ende des Langhauses angebaut. Hiermit war die völlige bauliche Abtrennung des Wohnhofes vom Wirtschaftshof erreicht, die vorher nur durch einen Zaun abgeteilt gewesen waren. Ebenso bedeutete dies die bauliche Trennung der Funktionen Wirtschaften und Wohnen. Obwohl bei diesem Hoftyp die Gassenfront

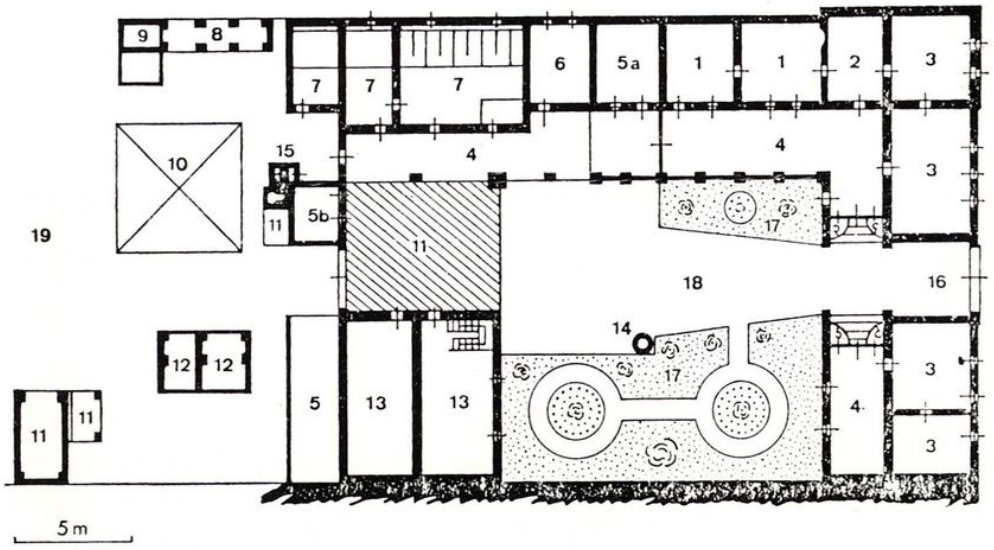


Abb. 3: Grundriß eines donauschwäbischen »Querhauses«.
1, 2 und 3: Zimmer, 4: Gang, 5: Speisekammer, 5a: Winterküche, 5b: Sommerküche, 6: Kammer, 7: Ställe (Pferde und Kühe), 8: Maisspeicher, 9: Stall (Schweine), 10: Düngerstätte, 11: Schuppen für Fahrzeuge und Geräte, 12: Schuppen für Brennmaterial, 13: Magazin (für Futtervorräte, Kunstdünger etc.), 14: Brunnen, 15: Abort, 16: überdachte Toreinfahrt, 17: Blumengarten, 18: vorderer Hof, 19: Wirtschaftshof. (Aus: Schramm: Wirtschaftsgebäude, S. 381; nach H. Richter in: Wack, S. 316.)

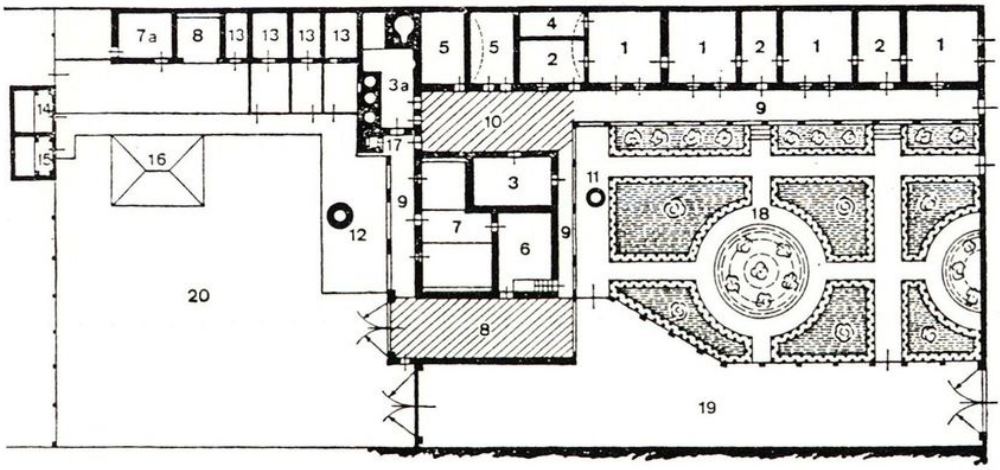


Abb. 4: Grundriß eines donauschwäbischen »Winkelhauses«.
1, 2: Zimmer, 3: Küche, 3a: Schlacht-, Wasch- und Selchküche, 4: Badezimmer, 5: Speisekammern, 6: Gang, 10: überdachte Terrasse, 11: Tiefbrunnen (Rohrbrunnen), 12: offener Brunnen, 13: Schweineställe, 14: Holzkammer, 15: Hühnerstall, 16: Düngerstätte, 17: Abort, 18: Blumengarten, 19: Einfahrt (von der Straße zum Wirtschaftshof), 20: Wirtschaftshof. (Aus: Schramm: Wirtschaftsgebäude, S. 382; nach H. Richter in: Wack, S. 328.)

nicht bebaut war, wurde die Toreinfahrt an die dem Nachbargrundstück zugewandte Seite verlegt. So wurden auch innerhalb des Wohnhofes die landwirtschaftlichen Funktionen zurückgedrängt und dem Repräsentationsbedürfnis in einem Ziergarten Raum gegeben.
Die letzte Stufe der baulichen Entwicklung des donauschwäbischen Gehöfts, der Villenbau, kam in Tscherwenka nicht zur Vollendung.
Mit der Entwicklung der einzelnen Haustypen vollzog sich die Ausgestaltung eines spezifischen Elements des donauschwäbischen Hauses: der sog. »Gang«. Bereits bei den ältesten Bauarten der einfachsten Haustypen, dem Kleinhaus und dem Langhaus, war dieses Element in seinen Grundzügen ausgebildet. Zunächst nur als schmaler Raum unter dem hofseitigen Vordach, wurde er mit der sich im Lauf der Zeit ändernden Bauart und dem Baumaterial ab ca. 1870 als breiter, säulenunterstützter Gang ausgebaut. Selbst bei den komfortabelsten Bauernhäusern wurde er zu einem nie fehlenden Stilelement, das lediglich den gesteigerten Ansprüchen angepaßt wurde (vgl. Wack, S. 294–333). Gelegentlich wurde er auch mit Glas verkleidet (»Glasgang«, vgl. Bild 3).
Zunehmender Wohlstand und neue Techniken fanden ihren räumlichen Ausdruck auch in der Verwendung des Baumaterials. Sowohl die Kolonistenhäuser als auch die in den ersten Jahrzehnten nach der Ansiedlung erbauten Häuser bestanden aus dem billigsten und dem am einfachsten zu beschaffenden und zu verarbeitenden Material, dem Lößlehm. Die Technik des Ziegelbrennens war zwar damals schon bekannt, doch aus finanziellen Gründen wurde nur das Notwendigste, wie Brunnen und Rauchfang, mit gebrannten Ziegeln ausgeführt. Der Giebel wurde anfangs aus sog. »Kotziegeln« (an der Sonne getrocknete Lehmziegel), denen zwecks besseren Zusammenhalts Spreu beigemengt wurde (Wack, S. 334), aufgemauert. Allmählich trat an die Stelle des Stampfbaus der aus Kotsteinen oder Rohziegeln aufgemauerte Bau, später der aus gebrannten Ziegeln, was sich bei dem grundwasserbeeinflußten Baugrund als am zweckdienlichsten erwiesen hatte. Auch beim Material, das zum Dachdecken verwendet wurde, vollzog sich ein grundlegender Wandel vom Rohrdach zum weniger feuergefährdeten Ziegeldach. Eine bauliche Neuerung gegenüber der Ansiedlungsperiode stellten die aufgrund von Grundwasserspiegelabsenkungen und bautechnischen Verbesserungen möglich gewordenen Hauskeller mit darüberliegender Speisekammer dar. Auch diese Keller wurden mit Ziegeln ausgemauert.

c) Die Auswirkungen der Kommassation auf das Siedlungsbild

Die Bildung der Sallasche

Am Ende des 19. Jahrhunderts taucht ein neues Siedlungselement in der bäuerlichen Kulturlandschaft Tscherwenkas auf: der »Sallasch«.
Diese Einzelhofbewegung ist auf die 1873 (Albrecht: Tscherwenka, S. 84) durchgeführte Kommassation zurückzuführen. Aufgrund der bei den deutschen Landwirten praktizierten Realerbteilung waren die Besitztümer der einzelnen Bauern und damit auch ihre Parzellen immer stärker aufgesplittert worden, was eine Flurbereinigung schließlich unumgänglich machte.

Vor dieser Flurbereinigung bewirtschafteten die Tscherwenkaer Bauern ihre zerstreut in Gemengelage liegenden Felder vom Dorf aus. Nach der Besitzzusammenlegung konnten inmitten der arrondierten Flur Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet und so eine intensivere Bewirtschaftung ermöglicht werden. Diese Einzelhöfe nannte man »Sallasch«.
Im Gegensatz zu den Tanyen der madjarischen Bevölkerung des Batschkaer Oberlandes wurden die Sallasche von den Bauernfamilien nie als Dauersiedlung benutzt, sondern nur temporär von Frühjahr bis Herbst bewohnt. In der übrigen Zeit des Jahres wurden die Sallasche von den »Sallaschknechten«, meist Ungarn oder Slawen, und ihren Familien (»Knechtsfamilien«) bewirtschaftet.
Die Sallasche sind Indikatoren für die soziale Stellung des Besitzers. Erst ab einer Betriebsgröße von 30–40 kj war ein solcher Hof rentabel, d. h. der Sallasch wurde zum Charakteristikum des Groß- und Mittelbauerntums (Albrecht: Tscherwenka, S. 85).
Nachdem anfänglich nur provisorisch Unterkünfte für das Vieh geschaffen worden waren, wurde der Sallasch immer stärker ausgebaut. Das Getreide wurde dort gedroschen und gelagert, der Mais im Tschardak getrocknet und der Großteil des Viehs dort untergebracht. Zu Großgrundbesitzern aufgestiegene Landwirte besaßen auch mehrere Sallasche, die nur noch vom Gesinde bewirtschaftet wurden. Der im Ort wohnende Besitzer übte lediglich die Verwaltungsfunktion aus (Albrecht: Tscherwenka, S. 85).

Das Flurbild

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich das während der Ansiedlungsperiode geschaffene Flurbild nur unbeträchtlich. Aufgrund der Realerbteilung hatte sich allerdings eine Besitzersplitterung eingestellt, die äußerst schmale Parzellen, sog. »Riemenäcker« (Schramm: Kulturlandschaftsgestaltung, S. 178) zur Folge hatte.
Eine radikale Änderung des Flurbildes wurde durch die Kommassation (1873) erreicht. Die bisher in Gemengelage liegenden einzelnen Besitzparzellen wurden zu einem Flurblock zusammengefaßt. An die Stelle der bisher charakteristischen Schmalstreifenflur trat die Blockflur (vgl. Schramm: Kulturlandschaftsgestaltung, S. 179). Der Flurzwang entfiel, die Dreifelderwirtschaft wurde durch die Fruchtwechselwirtschaft abgelöst (Albrecht: Tscherwenka, S. 84) und hiermit der modern betriebene Ackerbau initiiert. Das Wegenetz wurde geändert, Brunnen wurden auf dem Besitzblock gegraben und schließlich Sallasche errichtet. Die Karte gibt das Flurbild Tscherwenkas um 1882 wieder (siehe Seite 126).

3. Die Entwicklung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen im Königreich Jugoslawien

3a) Die Ortserweiterungen und Ortsneugründungen

Dem Bedarf an Wohn- und Wirtschaftsraum wurde, da die freien Plätze bereits im 19. Jahrhundert bebaut worden waren, hauptsächlich am Ortsrand Tscherwenkas stattgegeben. Hier entstanden nach dem Ersten Weltkrieg auf den Hutweiden und Tretplätzen, die aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung inzwischen funktionslos geworden waren, die folgenden Gassen: Die Eisenbahn-, Dr.-Robert-Koch-, Beethoven-, Gustav-Adolf-, Lenau-,

Calvin-, Thür-István-, Mezei-, Szérüskert und die Németgasse (Albrecht: Tscherwenka, S. 91).
Wie aus der Karte der baulichen Entwicklung Tscherwenkas (Karte 2) hervorgeht, erfolgten die Ortserweiterungen zwar weiterhin in der gleichen regelmäßigen Form wie zur Zeit der Ansiedlung, doch wurden die in der Impopulations-Hauptinstruktion vorgeschriebenen Straßenbreiten und Bauvorschriften nicht mehr eingehalten. Die neuen Straßen waren wesentlich schmaler als die alten. Bis zum Zweiten Weltkrieg war Tscherwenka von einer Häuserzahl von 500 im Jahre 1785 auf 1885[7]) im Jahre 1944 angewachsen (Albrecht: Tscherwenka, S. 91). Eine derartige bauliche Verdichtung war fast für alle deutschen Gemeinden charakteristisch.
Im Zuge der Agrarreform von 1919 kam es in der südslawischen Batschka erneut zu Ansiedlungsaktionen. Der enteignete Großgrundbesitz wurde den Slawisierungsbestrebungen des neuen Staates zufolge vorwiegend Serben[8]) zugeteilt. Vereinzelt kam es dabei zu Siedlungsneugründungen. So wurden z. B. auf dem enteigneten Großgrundbesitz der Tscherwenkaer Familie Lelbach die Dörfer Nova-Crvenka, Sokolac, Roglatica, Vojnićevo, Naumovićevo u. a. angelegt (Albrecht: Tscherwenka, S. 85). Diese Siedlungen waren nur für wenige hundert bäuerliche Siedler konzipiert worden und waren nur mit ein bis zwei Geschäften des täglichen Bedarfs ausgestattet. In Grund- und Aufriß entsprechen sie den im 18. Jahrhundert gegründeten Dörfern, und obgleich es aufgrund ihrer geringen Größe zu keiner ausgeprägten Schachbrettform kam, ist doch auch für sie eine regelmäßige, geplante Struktur typisch. In der Regel bestehen sie nur aus einer geradlinigen Hauptstraße, die von zwei Nebenstraßen rechtwinklig gekreuzt wird. Die giebelständigen Häuser ähneln den Kolonistenhäusern des 18. Jahrhunderts und bestehen wie diese nur aus zwei Zimmern, einer Küche und einem Stall.
Durch die verwaltungsmäßige Angliederung der neuen Ortschaften an die alten entstand eine große finanzielle Mehrbelastung für Tscherwenka, denn die Neuangesiedelten blieben die ersten Jahre steuerfrei und erhielten staatliche Subventionen und Privilegien. So mußte Tscherwenka z. B. die Errichtung der öffentlichen Gebäude wie Schule und Rathaus in dem eingemeindeten Neu-Tscherwenka finanzieren (Albrecht: Tscherwenka, S. 85).

3b) Die Haus- und Hofformen

Die bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschaffenen Haus- und Hofformen wurden weiterentwickelt und den Bedürfnissen und dem Prestigestreben noch stärker als bisher angepaßt. Allmählich wurden die von den Mittel- und Großbauern im 19. Jahrhundert entwickelten Hofformen von einer breiteren Schicht und auch von der wirtschaftlich schlechter stehenden nichtdeutschen Bevölkerung entsprechend ihren finanziellen Möglichkeiten nachgeahmt.
Von den Ansiedlerhäusern existierte 1944 keines mehr (vgl. Albrecht: Tscherwenka, S. 91). Das ebenerdige Gehöft bestimmte weiterhin das Siedlungsbild, wenn auch das Zentrum Tscherwenkas, wie in allen größeren Dörfern der Batschka, allmählich städtische Züge erhielt.

4. Die Siedlungsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem System des Jugoslawischen Sozialismus

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich das Siedlungsbild Tscherwenkas in weitaus stärkerem Maße als in der etwa ebenso langen Zwischenweltkriegszeit. Die während der österreich-ungarischen Epoche nach mitteleuropäischem Vorbild geprägte Kulturlandschaft der Batschka hatte den Krieg überdauert. Die geflüchtete deutsche Bevölkerung hatte Bausubstanz, Flurgrundrisse und Nutzflächen als Rahmen hinterlassen. Das entstandene Vakuum wurde durch die Neukolonisation nach dem Kriege teilweise wieder aufgefüllt. Bis zur Durchführung dieser Neubesiedlungsaktion standen die Häuser leer, wurden geplündert, manche verfielen und wurden abgerissen. Dadurch entstanden Lücken in der früher einheitlichen Straßenfront. Über wüste Hausplätze und Hofgrundstücke hinweg wurden quer zu den alten Straßenzügen neue Durchgänge geschaffen. Auf diese Weise wurde in manchen Dörfern der Batschka der schachbrettartige Grundriß umgestaltet (Lendl: Kulturlandschaft, S. 82). Dies trifft jedoch nicht für Tscherwenka zu. Hier ist die Grundstruktur des Schachbrettgrundrisses vielmehr noch sehr gut zu erkennen und wird auch in absehbarer Zeit keine grundlegende Umgestaltung erfahren.

Tscherwenka zählt heute rund 13 000 Einwohner. Aufgrund seiner Größe, seiner Lage am »Veliki Kanal« und seiner relativ guten Ausstattung mit Industrie ist der Wandel der wirtschaftlichen und sozialen Struktur und somit auch der Wandel des Siedlungsbildes rascher vorangeschritten als in kleinen, noch vorwiegend ländlich strukturierten Orten der Batschka.

Grundlegende Veränderungen des Siedlungsbildes zeichnen sich weniger im Ortsgrundriß als vielmehr in Form, Struktur und Funktion der Häuser und Gehöfte ab. Während der ersten beiden Jahrzehnte nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung wurden kaum Renovierungsarbeiten und Umbauten an den Häusern vorgenommen. Die Bauten befanden sich in einem entsprechend schlechten baulichen Zustand. Die Zäune und Mauern, welche die einzelnen Gehöfte an der Straßenfront voneinander trennen, verfielen immer mehr. Die für die deutschen Siedlungen charakteristische weiße Kalkung der Mauern verblaßte und blätterte ab. Unter dem Verputz schaute häufig das Mauerwerk hervor. Die Bautätigkeit beschränkte sich in dieser Periode auf das Ortszentrum, in dem von seiten der Gemeinde neue Wohnungen und kommunale Bauten errichtet wurden.

Erst nach 1965 setzte auch auf dem privaten Sektor eine lebhafte Bautätigkeit ein. Dies hängt sicherlich mit der Wirtschaftsreform von 1965 zusammen, die eine gewisse Liberalisierung des Wirtschaftslebens und eine Sicherung des Privateigentums beinhaltet. Der bisher akute Mangel an Baumaterialien und Privatkapital verbesserte sich etwas, so daß nun auch von Privatpersonen das erforderliche Material erworben werden konnte. Inzwischen waren viele Häuser jedoch in einem derart schlechten baulichen Zustand, daß auch aufwendige Reparaturarbeiten keine Besserung brachten. Dies trifft z. B. für das auf der linken Hälfte von Bild 2 abgebildete Haus zu. Das Nachbarhaus hingegen, an dem kontinuierlich Ausbesserungsarbeiten vorgenommen worden waren, präsentiert sich heute in »altem Glanz«. Es ist eines der wenigen Häuser, die sich noch im Besitz einer ansässigen deutschen

Bild 2: Donauschwäbische Gehöfte in Tscherwenka 1978 (linkes Gehöft: ehem. Besitzer Konrad Huber, 5. Gasse; rechtes Gehöft: früherer und heutiger Besitzer Georg Grosz, 5. Gasse).

Familie befinden und bildet insofern eine Ausnahme. Die Verzierungen an der Giebelseite wurden renoviert und sind eine der wenigen, in diesem guten Zustand erhalten gebliebenen Relikte aus österreich-ungarischer Zeit. Seit 1965 wurden auch an diesem Hause bauliche Veränderungen vorgenommen.

Bild 3 gibt die hofwärtige Traufseite des auf der rechten Hälfte von Bild 2 abgebildeten Hauses im Jahre 1978 wieder. Der offene Gang dieses donauschwäbischen Langhauses wurde in den siebziger Jahren zu einer verglasten Veranda (»Glasgang«) umgestaltet und auf diese Weise voll in den Wohnbereich integriert. Mauer und Einfahrtstor, die den Wohnhof zur Straße hin abschlossen (vgl. Bild 2), wurden entfernt und durch einen neuen schmiedeeisernen Zaun ersetzt. Die Trennung von Vorgarten und Wirtschaftshof wurde beibehalten, doch mußten auch hier die Ziegelsteinmauer und der Holzzaun einem modernen Drahtzaun weichen (Bild 3). Der Ziehbrunnen mit der Viehtränke verschwand nach der Installation einer Wasserleitung.

Bild 4 zeigt ein weiteres Langhaus (5. Gasse), an dem bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. Die aus dem Jahre 1974 stammende Aufnahme läßt einige Umgestaltungen erkennen. So war in den siebziger Jahren eine Erweiterung vorgenommen worden. Die Gangtür war zugemauert und ein Teil des an die Straße grenzenden Ganges zu einem Zimmer umgebaut worden. Die Ziegel blieben unverputzt und zeigen deutlich den Anbau. Das verfallene Holztor war inzwischen durch ein metallenes Einfahrtstor ersetzt worden.

Bild 3: Donauschwäbisches Langhaus in Tscherwenka 1978 (Besitzer: G. Grosz, 5. Gasse).

Die Wirtschaftsgebäude sind häufig einem Funktionswandel unterlegen. Da die Haltung von Vieh erheblich zurückgegangen ist – meist werden pro Familie nur noch ein bis zwei Schweine zum Eigenbedarf gemästet – stehen die Pferde- und Kuhställe leer. Mit der verbesserten wirtschaftlichen Situation der Besitzer werden sie heute als Autogaragen benutzt oder als Unterstellplätze für Traktoren und Anhänger, wie Bild 5 illustriert. Gelegentlich sind auch die Maisspeicher trotz dem bei den Privatbauern starken Maisanbau außer Funktion gesetzt, stattdessen wird der Mais unter einer Plane im Hof gelagert oder in einem schuppenähnlichen Anbau (Bild 5). Die betriebswirtschaftliche Einheit zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude einer bäuerlichen Familie ist in der jugoslawischen Batschka erhalten geblieben, da es im Unterschied zu anderen sozialistischen Ländern noch Privateigentum an Grund und Boden (maximal 10 ha) gibt. Ist der »Bauer« jedoch in einem sozialistischen landwirtschaftlichen Betrieb als Landarbeiter beschäftigt, so erübrigen sich private Wirtschaftsgebäude. In diesem Falle werden die früheren Wirtschaftsgebäude dem Verfall preisgegeben, abgerissen, oder sie werden anderweitig genutzt.

Durch die Agrarreform und die Neukolonisation war eine Nivellierung des sozialen und wirtschaftlichen Status der Bevölkerung erreicht worden. Die größeren und mittleren Gehöfte, die vor dem Kriege von Groß- und Mittelbauern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden bewohnt gewesen waren, werden heute von Arbeitern, Kleinbauern etc. bewohnt und entsprechen somit nicht mehr dem gesellschaftlichen Status ihrer heutigen Bewohner.

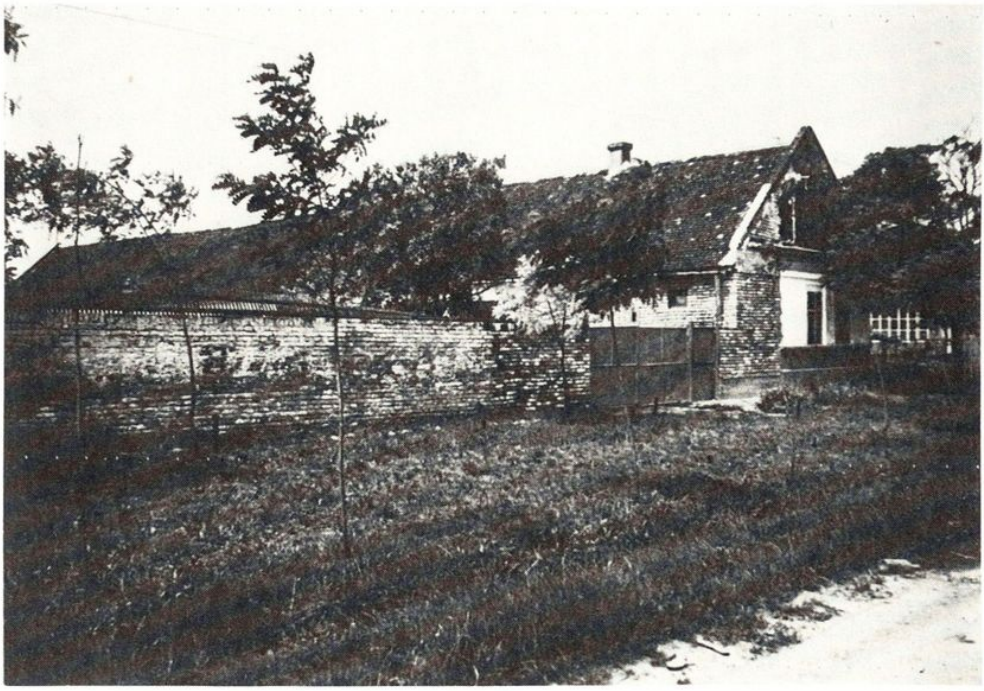


Bild 4: Ehemaliges »Gangtürhaus«, Tscherwenka 1974 (ehemaliger Besitzer: Filipp Diener, 5. Gasse)

Bild 5: Blick in den Wirtschaftshof eines ehemaligen donauschwäbischen Gehöfts: »Tschardak« (Bildmitte), Tscherwenka 1978.

Häufig wurden diese nun zu großen Gebäude aufgrund der starken Wohnungsnot nach dem Kriege unter mehrere Familien aufgeteilt.
Völlig neue Elemente fanden Eingang in das Siedlungsbild durch Neubauten. Im letzten Jahrzehnt entfaltete sich eine lebhafte Bautätigkeit im ganzen Ort, die auch heute noch anhält. Fast in jeder Straße liegen Baumaterialien vor den Häusern. An die Stelle von Gehöften treten immer mehr reine Wohnbauten als Folge des Wandels der sozialen und wirtschaftlichen Struktur der Bevölkerung. In manchen Fällen sind auch diese Neubauten giebelständig zur Straße hin ausgerichtet und besitzen ein Satteldach wie die alten Kolonialhäuser. In der Regel sind sie jedoch zweistöckig bzw. der Dachstuhl ist ausgebaut, was bei den donauschwäbischen Bauernhäusern nie der Fall war (Bild 6).

Bild 6: Modernes Wohnhaus mit ausgebautem Dachstuhl neben ebenerdigem donauschwäbischem Gehöft, Tscherwenka 1978.

Großer Beliebtheit erfreut sich heute der villenähnliche Bau mit Mansarddach, der einen völlig neuen Wohnhaustyp repräsentiert und sich kraß von der alten Bausubstanz abhebt (Bild 7). Dieser Typ wird von der finanzkräftigeren nicht-bäuerlichen Bevölkerung bevorzugt.
Die beim Abriß der alten Häuser anfallenden Baumaterialien, insbesondere die raren und teuren Holzbalken, werden teilweise beim Aufbau der neuen Häuser wiederverwendet. Gelegentlich vollziehen sich Abriß und Aufbau auf einem Grundstück zur selben Zeit. Das neue Haus wird etwas abgesetzt von dem alten im Hofe erbaut. In dem Maße wie die Bauarbeiten am neuen Hause voranschreiten wird der Altbau abgetragen. Häufig werden die realtiv großen Hofstellen parzelliert und mit mehreren Häusern bebaut.

Bild 7: Villenähnlicher Neubau, Tscherwenka 1978.

Im Ortsmittelpunkt, d. h. an der Kreuzung der beiden breiter angelegten Straßen, hatte sich seit der Ansiedlung das Zentrum Tscherwenkas mit einer Konzentration von Dienstleistungsbetrieben herausgebildet. Dieses Zentrum behielt nach dem Zweiten Weltkrieg seine Funktionen bei. Auch heute konzentrieren sich hier Geschäfte, Verwaltungsbehörden, Kino, Hotel, Schulen etc. Hier vollzogen sich die stärksten Wandlungen im Siedlungsbild, wie die folgenden Bilder 8 bis 12 illustrieren. Die evangelische und die reformierte Kirche, die vor dem Zweiten Weltkrieg das Ortsbild bestimmt hatten, wurden ebenso wie die beiden Pfarrhäuser nach dem Kriege abgetragen[9]). Auf den freien Grundstücken wurden von der Gemeinde mehrstöckige Neubauten errichtet, welche das Bild des Zentrums völlig veränderten. Die evangelische Kirche wurde in den Abendstunden des 26. 6. 1947 durch ein Großfeuer zerstört. Die Ruine wurde erst im Jahre 1950 abgetragen. Damit war das Gotteshaus der mit ehemals 6400 Seelen größten evangelischen Kirchengemeinde Jugoslawiens für immer beseitigt. Auf den Parzellen der evangelischen Kirche, des ehemaligen Parks und zweier Schulen entstand 1970 eine neue Schule (»Branko Radičević«) in internationalem Baustil (Bilder 8 und 9). Eine weitere Schule (»Jovana Zmaj«) wurde 1975 in zentraler Lage an der vom Bahnhof zum Friedhof führenden Straße auf dem Platz eines großen Bauernhauses (Vetter Jaksch) errichtet.

Die reformierte Kirche wurde 1964 durch ein Erdbeben stark beschädigt. Im Jahre 1971 wurde sie vom reformierten Bischofsamt Pacsèr an die Gemeindeverwaltung verkauft und noch im selben Jahr abgetragen. Heute steht an ihrer Stelle ein Warenhaus mit dazugehörigem Parkplatz.

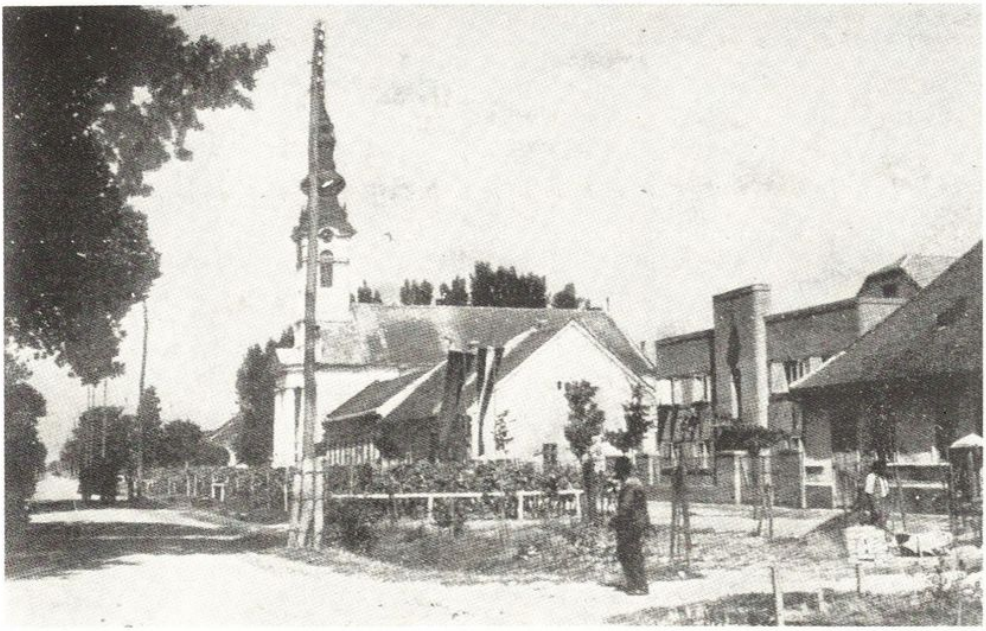


Bild 8: Das Zentrum Tscherwenkas um 1942: Evang. Kirche, evang. Schule und das sog. »Volksheim«.

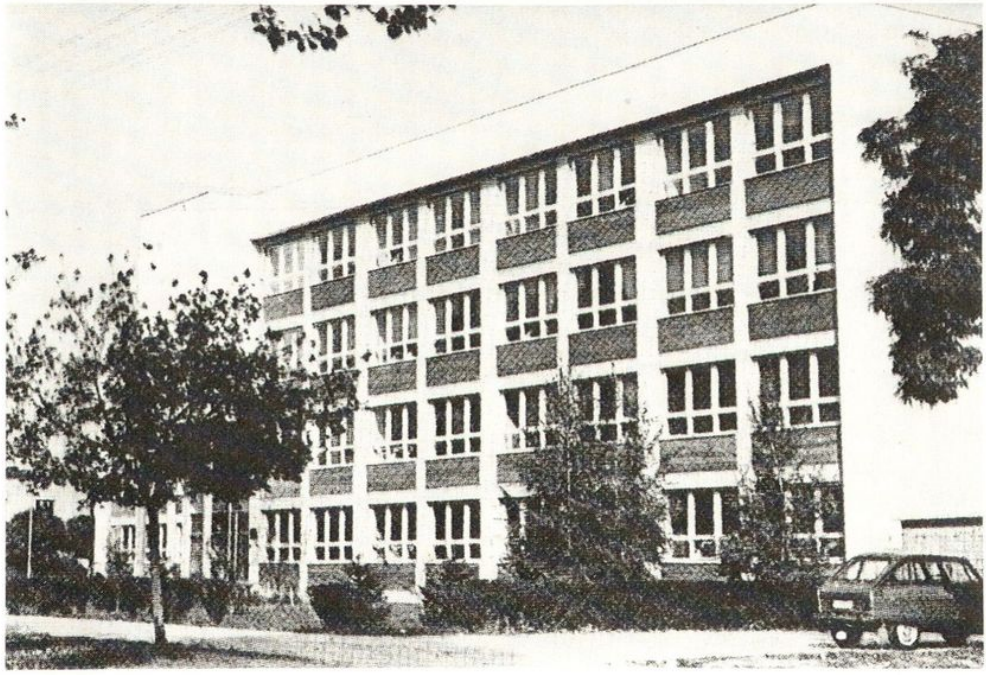


Bild 9: Das Zentrum 1978: Schule »Branko Radičević« auf dem Gelände der evang. Kirche und der evang. Schule.

Die beiden Pfarrhäuser, zunächst als Kasernen der Roten Armee, darauf von Jugendbrigaden und durchziehenden Arbeitskolonnen als Quartier benutzt, verwahrlosten allmählich so stark, daß sie nicht mehr bewohnbar waren. Nach ihrer Abtragung im Jahre 1948 entstanden an ihrer Stelle Zadruga-Häuser.
Auf dem Grundstück des reformierten Pfarrhauses steht heute ein von der Gemeinde errichteter Neubau mit Geschäften (Bekleidungsgeschäft, Spirituosenhandlung, Buchhandlung, etc.) im Erdgeschoß und darüberliegenden Wohnungen. Das evangelische Pfarrhaus mußte Genossenschaftskantinen, Läden, einem Konferenzsaal, einem Restaurant, Verwaltungsgebäuden und Wohnbauten weichen (Bild 10). An Stelle des im Jahre 1968 abgerissenen, fast 100jährigen Gemeindehauses und des Notarhauses entstand ein moderner Neubau mit Wohn- und Geschäftsfunktion (Bild 11).

Bild 10: Das Zentrum 1978: Verwaltungsgebäude und Wohnhausneubau auf dem Grundstück des evang. Pfarrhauses.

Bild 12 läßt das charakteristische Nebeneinander alter und neuer Gebäude im Ortszentrum erkennen. Der Bildausschnitt umfaßt das auf der Ostseite der vom Bahnhof zum Friedhof führenden Hauptstraße gelegene Gelände der beiden evangelischen Schulen und der evangelischen Kirche. Am rechten Bildrand ist die Rückfront des auf Bild 9 abgebildeten Schulhausneubaus zu erkennen. Daran schließt sich das noch erhaltene, ebenerdige Gebäude der einen evangelischen Schule an. Auf dem Grundstück der anderen evangelischen Schule entstand ein von der Gemeinde finanziertes vierstöckiges Wohnhaus. Die beiden links daran anschließenden, ebenerdigen Gebäude sind noch aus der Zwischenweltkriegszeit erhalten gebliebene Privathäuser.

Bild 11: Das Zentrum 1978: Neubau mit Geschäfts- und Wohnfunktion auf dem Gelände des ehemaligen Gemeinde- und Notarhauses.

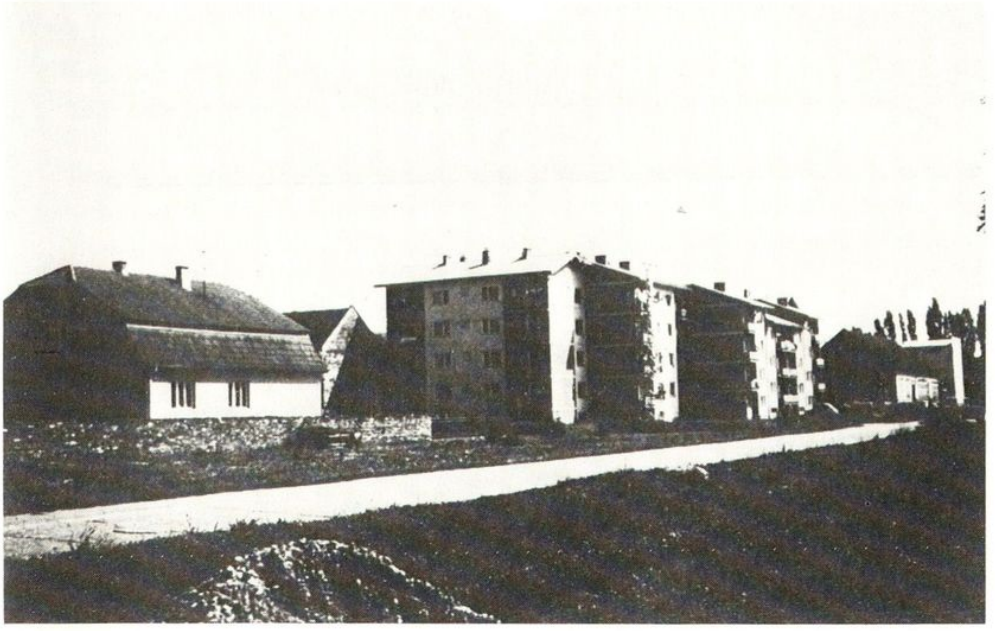


Bild 12: Das Zentrum 1978: Blick von Norden in die vom Bahnhof zum Friedhof führende Hauptstraße auf das Gelände zweier ehemaliger evangelischer Schulen und der evangelischen Kirche.

Nicht nur ein Wandel der Formen hat sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vollzogen, sondern auch ein Funktionswandel vieler noch vorhandener alter Gebäude. So fungiert heute das zentralgelegene ehemalige Hotel »Pannonia« als Möbelhandlung. Das sogenannte »Volksheim«, in dem der »Schwäbisch-Deutsche Kulturbund« vor dem Kriege untergebracht war, wurde 1954 zwar zu einem Kinosaal[10]) mit 500 Plätzen umgebaut, doch hat es seine Funktion als kultureller und gesellschaftlicher Versammlungsort nicht verloren; selbst der Name ist – wenn auch serbisch – noch derselbe: »Narodni Dom«. In manchen Fällen wurde auch die Kontinuität der Funktionen an ein und demselben Ort trotz neu errichteter Gebäude gewahrt. So entstand an der Stelle des ehemaligen Gemeindehauses ein neues kommunales Gebäude, in dem auch heute neben einigen Geschäften Verwaltungsbehörden untergebracht sind (Bild 11). Eine der größten Getreidemühlen des Ortes (»obere Mühle«) wurde, nachdem sie einem Brand zum Opfer gefallen war, Mitte der 50er Jahre abgerissen. An derselben Stelle wurde wieder ein Industriebetrieb, und zwar eine staatliche Kraftfuttermittelfabrik mit weithin sichtbaren Trockensilos und Lagerhallen, aufgebaut. Vor einigen Jahren wurde auch die »untere« Mühle stillgelegt. Seither wird das Gebäude als Magazin verwendet.
An der Peripherie des Ortes entstanden ebenfalls Neubauten. Teilweise wuchs die Bebauung in die heute nicht mehr genutzten Weingärten nach Norden hinein[10]). Auf der ehemaligen Feldparzelle der Schule und der reformierten Kirchengemeinde entstand in den siebziger Jahren eine Fabrik, die Keksfabrik »Jaffa Crvenka«.
An weiteren größeren baulichen Neuerungen sind die folgenden zu nennen:
Auf dem ehemaligen Marktplatz wurde 1964 ein Fußballstadion errichtet, an dessen Eröffnung Staatspräsident Tito persönlich teilnahm. Unmittelbar daneben wurde ein Motel mit 12 Zweibettzimmern, einem Restaurant, einem Festsaal sowie Dusch- und Umkleideräume für die Sportler erstellt.

Im Jahre 1970 wurde ein heizbares Schwimmstadion auf dem Gelände der Zuckerfabrik erbaut; die zum sozialistischen »Industriekombinat Crvenka« gehörende Zuckerfabrik wurde nach Plänen deutscher Ingenieure weitgehend automatisiert, wodurch die Produktion trotz Einsparung von Arbeitskräften verdoppelt werden konnte. Zwischen der Haupt- und Ratzengasse wurde 1979 auf dem Gelände der ehemals in Dr. Krenrich'schem und Gutwein'schem Besitz befindlichen Gärten eine Sporthalle mit einem Fassungsvermögen von 4000 Zuschauern errichtet. Neben dem heutigen Wochenmarktplatz (der Wochenmarkt wird nun auf dem ehemaligen Hausplatz von Wilhelm Krumbach, Hauptgasse 110, abgehalten) entstand der infolge des regen Durchgangsverkehrs stark frequentierte Omnibusbahnhof. Nördlich des alten Bahnhofs wurde ein neues Bahnhofsgebäude erbaut. Die baufällig gewordene Hohe Brücke wurde durch eine moderne Stahlbetonbrücke ersetzt. Bis auf einige Kreuzgassen sind alle Straßen asphaltiert, ebenso die Gehwege entlang der 1978 verbreiterten Hauptstraße. Im Zuge von Kanalisierungs- und Straßenbauarbeiten wurden die einst prächtigen Alleen abgeholzt. Da seit Kriegsende bereits mehrmals neue Baumanlagen errichtet und wieder entfernt wurden, kann man wohl auch dieses Mal mit einer erneuten Bepflanzung rechnen.

Ein für die am Fuß der Teletschka liegenden Gemeinden besonders charakteristisches Element, die Weinkeller, sind nach dem Kriege dem Verfall preisgegeben worden. Da aufgrund des hohen Grundwasserstandes im Gebiet der Lößterrasse keine Keller angelegt werden konnten, trieb man Stollen in die Lößsteilwand der Teletschka hinein, befestigte sie mit Ziegelsteinen und lagerte dort den Wein. Allein in Tscherwenka befanden sich etwa 630[11]) solcher Weinkeller. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nur noch von wenigen Familien Weinbau betrieben, die Keller waren funktionslos geworden. Die Ziegel wurden abgetragen und zum Hausbau verwendet. Die Weinkeller verfielen im Laufe der Zeit immer mehr. Heute existieren nur noch wenige davon. Die Bilder 13 und 14 illustrieren den Wandel dieses ehemals charakteristischen Elements.

Bild 13: Weinkeller mit Weingartenhäuschen, Tscherwenka um 1935.

Dem Besucher Tscherwenkas präsentiert sich heute somit ein vielfältiges Bild, das sich erheblich von jenem der Zwischenweltkriegszeit unterscheidet. Alte und neue Formen existieren nebeneinander. An das völlig umgestaltete, städtisch anmutende Ortszentrum mit mehrstöckigen Wohn- und Geschäftshäusern grenzen Straßenzüge, deren ehemals durch giebelständige donauschwäbische Gehöfte charakterisierte Straßenzeilen heute von neuen, modernen Wohnhäusern durchsetzt sind. Die Häuser aus der österreich-ungarischen Epoche weichen immer mehr modernen Neubauten, die in wenigen Jahren das ganze Ortsbild bestimmen werden.

Die nach der Agrarreform von 1918 auf den enteigneten Gütern eines Tscherwenkaer Großgrundbesitzers angelegten Dobrovoljcen-Dörfer haben nach dem Zweiten Weltkrieg einen Funktionswandel durchgemacht. Da diese kleinen Dörfer rein agrarisch strukturiert

Bild 14: Ein noch vollständig erhaltener, ummauerter Weinkeller neben Kellerruinen, Tscherwenka 1978.

und an die angesiedelten Serben nur wenige Hektar Boden verteilt worden waren, hatte sich die Besitzgröße bald als zu klein erwiesen. Die Nachkommen fanden keine Beschäftigung in der Landwirtschaft und wanderten in die Städte ab. In der Nachkriegszeit, besonders im letzten Jahrzehnt, haben diese Dörfer eine gewisse Aufwertung erfahren. Die Stadtbewohner kehren in die oftmals leerstehenden Häuser ihrer Eltern zurück und bauen sie ihren Bedürfnissen entsprechend zu Wochenendhäusern, sogenannten »vikendice«, um.
Beträchtliche Veränderungen haben sich in der Nachkriegszeit auch auf dem Gebiet der Einzelsiedlungen ergeben. Die Sallasche, einst Ausdruck des Mittel- und Großbauerntums, sind nach der Vertreibung der deutschen Besitzer und nach der Agrarreform funktionslos geworden. In der ehemals deutschbesiedelten Unter- und Mittelbatschka sind die meisten Sallasche verfallen oder wurden abgerissen. Nur im auch heute noch von Madjaren besiedelten Oberland haben Sallasche bzw. Tanyen die Nachkriegszeit überdauert. Manche von ihnen werden heute von Landarbeitern bewohnt.

(Quellen: Albrecht: Tscherwenka; und eigene Befragungen ehemaliger Bewohner Tscherwenkas. Kartengrundlage: Lageplan der Gemeinde Tscherwenka, 1:5000, 1944).
Entwurf: Sylvia Diener

Literaturverzeichnis: (Diener: Siedlungsentwicklung)
Albrecht: Tscherwenka; Diener; Eimann; Lendl: Siedlungsgeographische Probleme; Lendl: Kulturlandschaft; Lotz: Wie Crvenka angesiedelt wurde; Lotz: Wie sich die Gemeinde entwickelte; Lotz u. a.: Werbass; Miller; Schramm: Kulturlandschaftsgestaltung; Schramm: Wirtschaftsgebäude; Tafferner: Quellenbuch; Wack; sowie Befragungen von Tscherwenkaer Landsleuten.

Zwei Tscherwenkaer Mädchen zu Beginn des Jahrhunderts.

DER EINSAME ZECHER

Ich sitz vor meinem Keller
und süffle sauren Wein,
so brauch ich keinen Heller,
um stillvergnügt zu sein.

Vor mir das Heer der Reben
zieht Bahn um Bahn hinab,
wie unser ganzes Leben
zum Gartentor, zum Grab.

Nur über mir, am Hügel,
glüht noch der Abendschein,
echt wie ein goldner Flügel...
Im Keller gärt der Wein.

So ist der Herbst gekommen,
die Lese ist getan.
Gott hat ein Jahr genommen:
Bald fängt der Winter an.

Nur die Gedanken schwingen
sich, goldnen Flügeln gleich,
wenn Abendglocken klingen,
in ein gar ander Reich.

Nimm doch ein Schluck vom Becher,
der herbe Wein macht still;
der Herrgott kennt die Zecher –
und macht doch, was er will...

Nimm noch ein Glas vom Alten,
du hast ihn oft gekost't.
Der Neue muß entfalten
aus Rambasch sich und Most.

So süß wie Most und heiter
war meine Kinderzeit;
doch ging das Leben weiter,
wie Rambasch, voller Schneid.

Erst in den späten Jahren,
als ausgereifter Wein,
da hab' ich es erfahren:
man kann zufrieden sein.

Jetzt sitz' ich oft vorm Keller
und süffle meinen Wein
und möcht' um keinen Heller
ein andrer Zecher sein.

Roland Vetter

Neu-Tscherwenka

Hans Keiper

Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde am 1. Dezember 1918 der SHS-Staat (Kraljevina Srba, Hrvata i Slovenaca), das spätere Jugoslawien, ausgerufen. Bereits am 7. März 1919 erfolgte die Besetzung der öffentlichen Ämter in Tscherwenka mit Jugoslawen. Serbisch wurde Amts- und Unterrichtssprache.

Die Teilenteignung der Großgrundbesitzer in Tscherwenka, der Familien Lelbach und Geyer, wurde im Zuge der Bodenreform des neuen Staates – wohl mit Schuldscheinen – ohne direkte Entschädigung der Enteigneten bald vollzogen.

Die Enteignungsmaßnahmen standen zwar unter dem Zeichen einer Sozialreform, in Wirklichkeit waren sie aber – wenngleich auch in der Südvojvodina serbische Großgrundbesitzer teilenteignet wurden – ein erster Schritt zur Slawisierung der Südbatschka, die nach den Türkenkriegen hauptsächlich mit deutschen Siedlern aus dem Reichsgebiet kolonisiert wurde. Die »Donauschwaben« wurden im Laufe eines Jahrhundert nicht nur ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, sondern haben auch die Kulturlandschaft dieses Gebietes mitgeprägt.

»Die Gesamtfläche des Grundbesitzes der Sippe Lelbach belief sich auf rund 20 000 Hektar, ohne die bedeutenden Flächen, welche den Töchtern der Sippe als Mitgift (Heiratsgut) abgegeben werden mußten..« Dies berichtet Johannes Albrecht[1]) nach einer Information von Oskar Lelbach. Auf dem Gutshof von Peter Lelbach wohnten laut einer Statistik aus dem Jahre 1910 274 Menschen, vor allem Ungarn, ferner Ruthenen und Serben. Nur 5 Deutsche werden in dieser Statistik genannt. Oskar Lelbach schätzte das Lelbachsche Gesamtvermögen im Jahre 1914 auf einen Verkehrswert von 20 Millionen Golddollar. Die Lelbachs besaßen auch in Südamerika Ländereien.

Hätte der jugoslawische Staat diese riesigen Ländereien an die ansässigen besitzlosen Landarbeiter aufgeteilt, so wäre die Sozialstruktur in Tscherwenka und in dem umliegenden Gebiet bis Duboka, Angyalbandi, Bajša u. a. wesentlich verbessert worden. Dies lag aber nicht in der Konzeption der Belgrader Regierung. Vielmehr war man in Belgrad bestrebt, in dem SHS-Staat der Serben, Kroaten und Slowenen die Position der Serben zu stärken und die von Slawen weniger besiedelten Gebiete der Vojvodina zu unterwandern.

So kam es bereits im Jahre 1920 zur Gründung der Siedlung Neu-Tscherwenka (Nova Crvenka) etwa 5 km nordöstlich von Tscherwenka an der Eisenbahnlinie nach Subotica. Die Neusiedler waren sogenannte Dobrovoljzen (Vojaken), d. h. Freiwillige aus Serbien, Montenegro, Bosnien, der Herzegovina und anderen Gebieten des neuen Staates. Dr. Nikola Gadješa schreibt[2]), daß das Gros der Ansiedler Dobrovoljzen waren, bei denen es zwei Gruppen gab: Freiwillige-Kämpfer und Freiwillige-Nichtkämpfer! Die Freiwilligen-Kämpfer erhielten 8 Katastraljoch Grund, 1000 m² Hausplatz, die Nichtkämpfer 5 Katastraljoch Kolonistengrund. Für die anderen Siedler und Flüchtlinge gab es keine genaue Regelung. Für die Optanten aus Ungarn und andere slawische Siedler, die aus Nordamerika zurück-

wanderten, bestand folgende Regelung: Ehepaare erhielten 3 und Familien mit mehr als 5 Mitgliedern je ein Katastraljoch pro Familienmitglied, ohne Rücksicht auf das Alter der Mitglieder, aber insgesamt nicht mehr als 8 Katastraljoch.
Neben Neu-Tscherwenka wurden auf den Lelbachschen Mustergütern noch die Ortschaften Sokolac, Roglatica, Vojničevo, Naumovičevo u. a. angelegt.
Durch die Bodenreform verloren die auf den Gutsbesitzungen der Familien Lelbach und Geyer beschäftigten Tscherwenkaer Landarbeiter ihre Existenz, so daß sie gezwungen waren, sich eine andere Beschäftigung zu suchen, sich andernorts als Ziegelschläger (Schoppleute) oder sonstwie ihr Brot zu verdienen bzw. abzuwandern. Etliche Familien wanderten nach Amerika (USA) aus, wo sie bereits Verwandte oder Bekannte hatten. In den dreißiger Jahren gingen auch viele als landwirtschaftliche Saisonarbeiter nach Deutschland.
Die sogenannte Bodenreform brachte also den Tscherwenkaern keine Verbesserung der Sozialstruktur, sondern das Gegenteil: die Arbeitsplätze wurden weniger.
Wie bereits erwähnt, wurde in Neu-Tscherwenka die Landzuteilung nicht gleichmäßig durchgeführt, so daß es wohlhabende Bewohner und solche mit weniger Besitz gab. Nach einer Statistik von Gadješa[3]) waren bis zum 31. Dezember 1927 35 Häuser im Ort errichtet und 42 Familien angesiedelt. Nach neueren Schätzungen dürfte bis zur Aussiedlung der in Neu-Tscherwenka lebenden Dobrovoljzen im Jahre 1941 die Anzahl der Häuser und Familien höher gewesen sein, d. h. insgesamt etwa 150 Einwohner betragen haben.
Neben sehr einfachen Häusern gab es auch solche, denen man sowohl von außen als auch bei der Innenausstattung einen gewissen Wohlstand der Familien anmerkte. Der Ort hatte eine breite Längsgasse und eine Kreuzgasse. Die Bewohner waren hauptsächlich Pravoslaven. Es gab keine eigene Gemeindeverwaltung. Der Ort gehörte zur politischen Verwaltung Tscherwenkas und hatte im Gemeinderat seine eigenen Vertreter. Die Neusiedler hatten Steuerfreiheit und sonstige Privilegien vom jugoslawischen Staat erhalten. Durch die verwaltungsmäßige Eingliederung des neuen Ortes wurden die Tscherwenkaer finanziell belastet und bei der Errichtung von Schulen und Gemeindehäusern kräftig zur Kasse gebeten.
Das Gemeindehaus (von den Bewohnern »Dom« = Heim genannt) stand in der Mitte des Ortes und hatte einen größeren Saal, in dem auch verschiedene Veranstaltungen und Versammlungen abgehalten wurden. Der pravoslavische Gottesdienst fand ebenfalls im Dom statt. Neben dem Gebäude war ein einfacher Glockenturm errichtet. Kirchlich wurde Neu-Tscherwenka von Kula aus betreut. Ihre Toten bestatteten die Bewohner auf unserem Gemeinschaftsfriedhof in Tscherwenka. Ihnen stand der nordwestliche Teil beim zweiten Gewannenweg zur Verfügung. Später hatten sie aber draußen ihren eigenen Friedhof.
Neu-Tscherwenka hatte eine sechsklassige zweistufige Volksschule mit zwei Lehrkräften. Die Schulleiter waren zuerst Sava Radulović und später Lehrer Slepčević.
In der Mitte des Ortes gab es ein Wirtshaus, das eher einer Kneipe (Krčma) glich und auch tagsüber gut besucht war.
In den rund zwei Jahrzehnten hatte sich die Bevölkerung von Neu-Tscherwenka einigermaßen akklimatisiert und war heimisch geworden. Die Bewohner waren keine gelernten Landwirte. Die Felder waren wohl auch deshalb nicht immer optimal bestellt. Es soll auch vorgekommen sein, daß ein Dobrovoljac einem Tscherwenkaer Schwaben im Frühjahr sein

Feld zum Anbauen verpachtete und dann selbst die Ernte einbrachte, ohne den gutgläubigen »Halbscheidbauern« zu entschädigen. Bei solchen mündlichen Abmachungen kam der Geschädigte vor dem Richter nicht zu seinem Recht.
In vielen Dingen – vor allem aber in der Landwirtschaft – war die deutsche Bevölkerung in Tscherwenka den slawischen Nachbarn Vorbild und Lehrmeister. Im Ort selbst hatten die Bewohner kaum eine Einkaufsmöglichkeit. So kamen sie häufig zu Fuß oder mit dem Wagen auf den Wochenmarkt, boten Geflügel, Eier und Milchprodukte an und kauften selbst in den Ortsgeschäften ein, was sie für den Haushalt und an Bekleidung brauchten. Wenn die Errichtung von Neu-Tscherwenka einerseits eine Belastung für Tscherwenka bedeutet hatte, so brachten die Einwohner des neuen Ortes aber auch eine Belebung von Handel und Gewerbe, da es im neuen Ort weder Handwerker noch Geschäfte gab.
Gab es bei der Errichtung der Siedlung Anfang der zwanziger Jahre auch Spannungen zwischen der deutschen und der slawischen Bevölkerung, so verloren sich diese im Laufe der Jahre mehr und mehr. Die Orte waren etwa fünf Kilometer voneinander entfernt, so daß es schon dadurch nicht zu täglichen Begegnungen kam und wenig direkte Reibungspunkte entstanden, wie sie bei unmittelbarer Nachbarschaft von Haus zu Haus leichter möglich sind.
Die Neusiedler waren gastfreundlich – eine Stärke der Slawen – und schätzten die ansässige deutsche Bevölkerung. So lebte man in gutnachbarlicher Beziehung, jedoch ohne engere Bindungen zueinander zu suchen. Große Freundschaften oder eheliche Verbindungen entstanden nicht. Man achtete sich gegenseitig, lebte aber sonst sein eigenes Leben. Man war in der Mentalität und in seiner Lebensauffassung doch verschieden. Der sachorientierte fleißige Tscherwenkaer Schwabe hatte vielleicht nicht immer das richtige Verständnis für den etwas gelasseneren und nicht so strebsamen slawischen Nachbarn, der mehr der Muße zusprach als dem Leistungs- und Wohlstandsdenken.
Der Lebensrhyhtmus in Neu-Tscherwenka war ruhig und gleichmäßig und ohne besondere Ereignisse. Man ging seiner Arbeit nach, lebte in einer Dorfgemeinschaft von Gleichgesinnten, hatte die gleiche Religion und war zufrieden mit dem, was man hatte. Man war sich bewußt, vom Staat bevorzugt zu sein, ließ dies aber den schwäbischen Nachbarn im anderen Ort – oder wenn dieser einmal nach Neu-Tscherwenka kam, was bei Handwerkern oft der Fall war – kaum spüren.
Übertriebenen Arbeitseifer, der die Schwaben im Sommer schon vor Morgengrauen auf die Felder trieb, kannte man hier nicht. Man war aber auch in seinen Ansprüchen genügsamer – das heißt, diese waren anderer Natur! Man suchte nicht den Besitz zu mehren, was für die Tscherwenkaer Schwaben eine Selbstverständlichkeit war. Trotz der unterschiedlichen Volksmentalität, brachten gegenseitige Achtung und Wertschätzung etwas Verbindendes, das im Laufe von zwei Jahrzehnten Toleranz und eine gute Nachbarschaft reifen ließ – und das trotz der staatlich betriebenen Slawisierungsbestrebungen.
Neben Weihnachten und Ostern, die 14 Tage später als bei uns gefeiert wurden, war »Sveti Sava« (Heiliger Sava) – der Volksheilige der serbischen Pravoslaven – ein kirchlicher Feiertag. Der Djurdjevdan (Georgi) – Auszug der Hajduken in die Wälder zur Zeit der Türkenherrschaft – war ein Nationalfeiertag und wurde in einem Festzelt außerhalb des Ortes mit

gebratenem Ochsen und viel Rakija (Schnaps) besonders gefeiert. Die Četnici, eine militante königstreue Gruppe mit Totenkopf-Abzeichen, machte am Djurdjevdan ihre ersten Schießübungen im Jahr.
Erst Ende der dreißiger Jahre und verstärkt nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde das Verhältnis zwischen der Bevölkerung Alt- und Neu-Tscherwenkas etwas angespannt. Dies führte aber nicht zu persönlichen Anfeindungen. Man war eben oft verschiedener politischer Meinung. Bei Kriegsausbruch steigerte sich die Spannung zwischen den zwei Bevölkerungsgruppen – jeder meinte den anderen fürchten zu müssen –, doch kam es auch jetzt zu keinen Ausschreitungen.
Nach der Besetzung durch ungarische Truppen wurden die Bewohner Neu-Tschwenkas zwar überwacht, aber im allgemeinen in Frieden gelassen. Nur Petar Rajić, der aus dem Nachbarort Siwatz stammte und nach dem Ersten Weltkrieg als Dobrovoljac auch in Neu-Tschwernka Grund erhielt, fiel wegen Hochverrats (er soll während des Ersten Weltkrieges aus dem ungarischen Heer desertiert und auf der Seite der Serben gekämpft haben) den Hinrichtungen der ungarischen Militärbehörde zum Opfer und wurde erschossen.
Bald nach der Besetzung durch die Ungarn wurde die Bevölkerung von Neu-Tscherwenka davon in Kenntnis gesetzt, daß sie den Ort verlassen müsse. Die Wochen bis zur Aussiedlung waren für die Bewohner von Unsicherheit und Angst gekennzeichnet. Es wurde ihnen gestattet, bewegliches Gut, Hausrat und Vieh zu verkaufen.
Nach einem Bericht aus dem Koblenzer Bundesarchiv soll sich die zwangsweise Aussiedlung der Bewohner in Neu-Tscherwenka folgendermaßen vollzogen haben: Am 8. Mai 1941 wurde der Ort von Militär umzingelt, und der Polizeiinspektor aus Kula hat mit der »Volkswache« der Okkupatoren die Menschen auf den Dorfplatz getrieben. Zum Packen hatte man 5 Minuten Zeit. Die Opfer wurden nach verschiedenen Richtungen abgetrieben. Der größere Teil wurde über Tscherwenka und Neu-Werbaß zum Flughafen nach Neusatz gebracht, ein anderer Teil in die Lager von Batschka Topola, Sarvar oder Budapest und einige nach Syrmien. Bei einer strengen Leibesvisitation vor dem Abtransport wurden 21 Personen insgesamt 586 500,– Dinar abgenommen und der Agrarvereinigung Sachgüter und Wertgegenstände von etwa 250 000,– Dinar. In dem Bericht wird auch von Mißhandlungen an zwei Bewohnern des Ortes gesprochen. Bereits im Herbst 1941 brachte die ungarische Regierung neue Siedler, sog. Tschangoschs, aus ehemaligem rumänischem Gebiet nach Istenvelünk, wie Neu-Tscherwenka nun hieß. Ihr Aufenthalt sollte nur knappe drei Jahre dauern. Sie verließen den Ort bereits vor dem Einmarsch der Partisanen bzw. der Russen, so daß ihnen eine Vergeltung erspart geblieben ist.
Ende Oktober 1944 kehrten die 1941 ausgewiesenen slawischen Bewohner wieder nach Neu-Tscherwenka zurück. Sie nahmen zuerst die großen Häuser der geflüchteten Tscherwenkaer Schwaben ein. Als aber die Neusiedler kamen, mußten sie diese räumen und zogen in ihre eigenen Häuser nach Neu-Tscherwenka. Da sie durchwegs »Königstreue« waren, konnten sie an den neugegründeten kommunistischen Staat keine Ansprüche stellen.
Wenn gelegentlich heute ein früherer Tscherwenkaer auf der Durchreise Neu-Tscherwenka besucht, so wird er von den Bewohnern freundlich empfangen.

1) Albrecht: 190 Jahre Tscherwenka, 14. 3. 1976. 2) Gadješa: Agrarna Reforma. 3) Gadješa

IV RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN

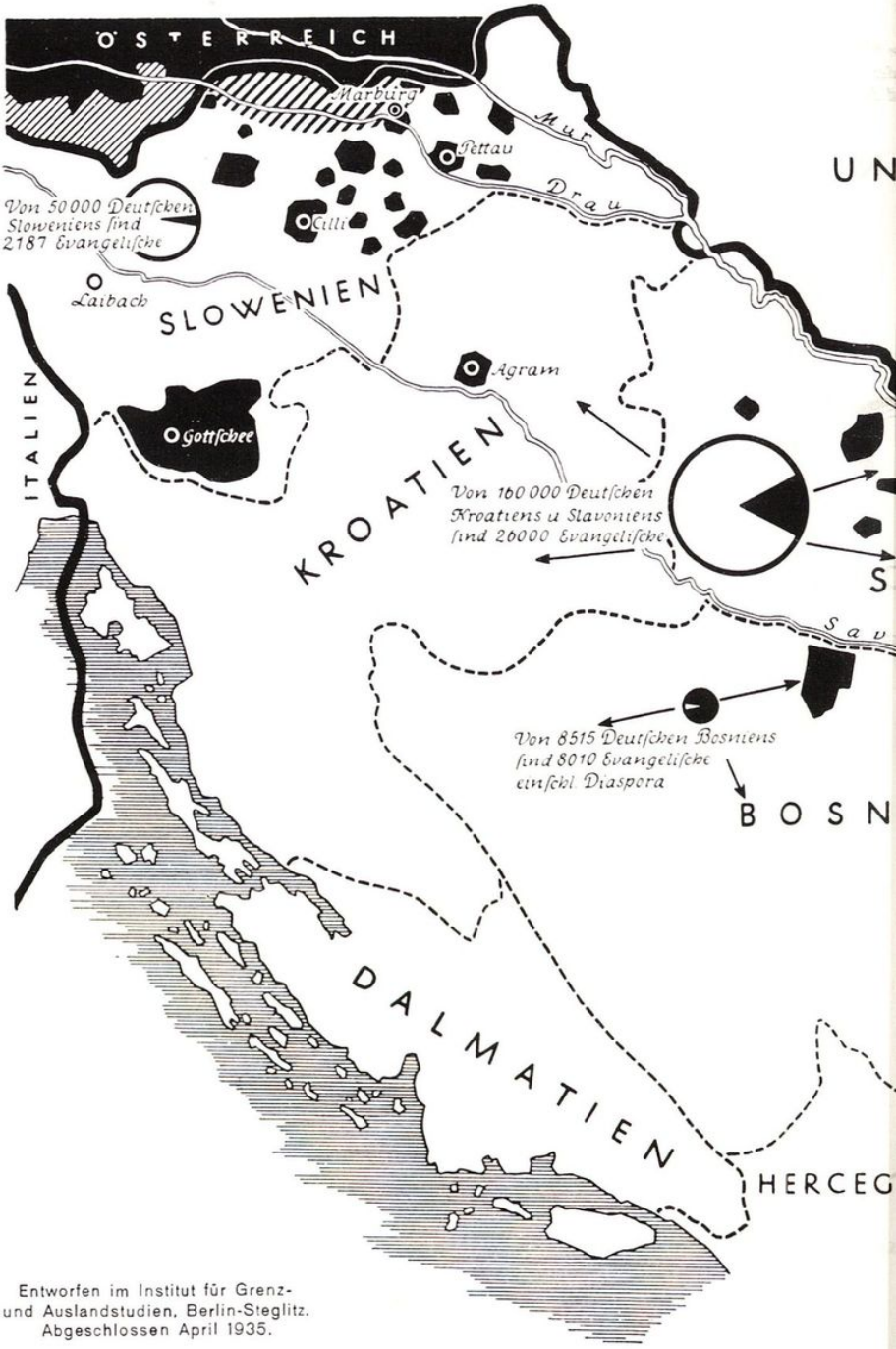
Die Evangelische Kirchengemeinde A. B.

Dr. Roland Vetter

Einleitung: *Überblick über die religiöse Zusammensetzung seit der Ansiedlung.*
Bekanntlich wurde Tscherwenka als größte Gemeinde der josephinischen Siedlungsphase angelegt. Da für diesen Zeitabschnitt das Toleranzpatent des Kaisers Gültigkeit besaß, kamen nun überwiegend protestantische Siedler zum Zuge. Unter den protestantischen Ortschaften der Batschka erhielt Tscherwenka die meisten Kolonisten. Von 2500 angesiedelten Personen war der überwiegende Teil lutherischen Bekenntnisses, später wurden sie zur evangelischen Kirche A. B. gerechnet. Nur ein kleiner Teil war calvinistisch und wurde zur evangelischen Kirche H. B. zugehörig. Der katholische Bevölkerungsanteil wuchs erst in den nächsten Jahren und Jahrzehnten hinzu. Dieses Zahlenverhältnis blieb schließlich auch bis zur Vertreibung bestehen. Aber auch im Verhältnis zu den anderen protestantischen Gemeinden der Batschka und nach 1918 in ganz Jugoslawien bildete Tscherwenka die größte evangelische Kirchengemeinde.
Nach Friedrich Lotz befanden sich zur Zeit der Ansiedlung in Tscherwenka unter 463 bezogenen Häusern 343 mit evangelischem Hausstand und 120 mit reformiertem. Demnach waren ausschließlich protestantische Familien unter den Uransiedlern. Im Verhältnis zu den protestantischen Nachbargemeinden hatte die Kirchengemeinde Tscherwenka eine zentrale Stellung. Wie aus der nachfolgenden Tafel I Jahrbuch »Auslanddeutschtum und evangelische Kirche« von 1934 entnommen ist, ersehen werden kann, ballte sich die evangelische deutsche Bevölkerung in der Wojwodina, d. h. hauptsächlich in der Batschka, aber auch im Banat. Die Tafel II führt uns die Kirchen- und Tochtergemeinden der einzelnen Seniorate (Kirchenkreise) vor Augen. Daraus geht die Zugehörigkeit dreier Tochtergemeinden zur Tscherwenkaer Kirchengemeinde, jedoch nicht deren Namen hervor. Darauf wird w. u. zurückzukommen sein. Schließlich zeigt die dritte Tafel die Größenverhältnisse der 23 Kirchengemeinden des Batscher Seniorates. Unter ihnen ragte Tscherwenka mit 6600 Seelen hervor, gefolgt von Sekitsch mit 5848 und Neuwerbaß mit 4536.
Das kirchliche Leben begleitet die arbeitsame Bevölkerung auf allen ihren Lebensstationen. Der sprichwörtliche Kinderreichtum schuf immer neue Kontakte zwischen den Häusern der Gemeinde und dem Pfarrer. Schließlich wurden über hundert Jahre hinweg die Geburts-, Heirats- und Sterbematrikel auf den Pfarrämtern geführt. Die erste gemeinsame Handlung nach der Besiedlung war ein Gottesdienst, der für Reformierte und Evangelische gemeinsam im Freien gehalten wurde. Darüber gibt es einen authentischen Bericht, der auf die erste Seite des Matrikelbuches von Lehrer Johann Georg Walter eingetragen wurde:
»Im Jahre 1785 den 29ten May hielte Herr Pfarrer Joseph Haynotzy, von Modern, aus Presburger Gespanschaft gebürtig seinen ersten Gottesdienst, als erster Prediger bey der neuaufgerichteten Gemeinde Cservenka. Auf der Hofstelle des zukünftigen Pfarrhauses!

Ta

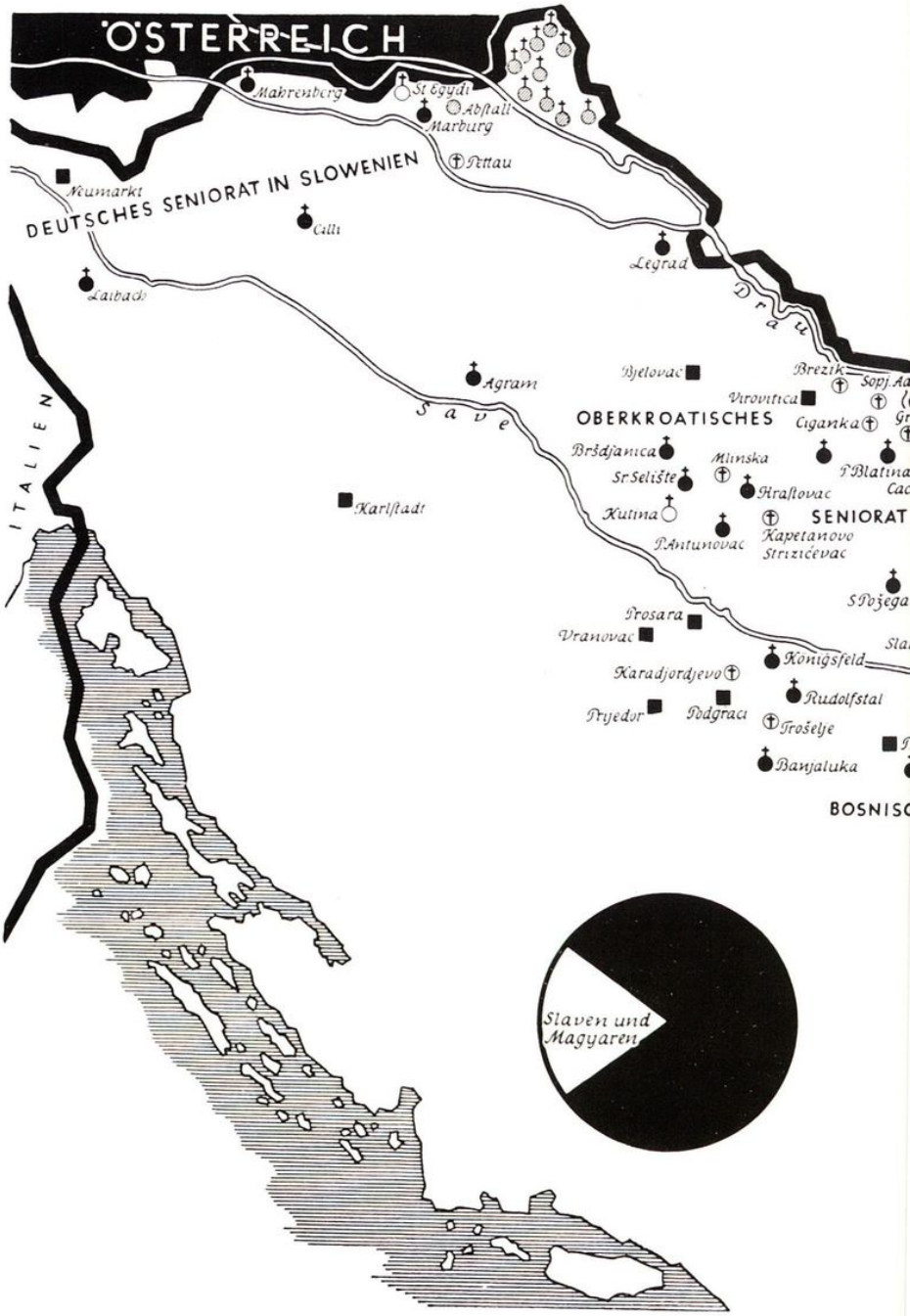
Die deutschen Siedlungsgebiete und die deutsch



Entworfen im Institut für Grenz- und Auslandstudien, Berlin-Steglitz. Abgeschlossen April 1935.

gelischen in Jugoslawien (Uebersichtskarte)

Die Seniorate und Gemeinden der deutschen evangelisch-ch



Entworfen im Institut für Grenz- und Auslandstudien, Berlin-Steglitz. Abgeschlossen April 1935.

Zahlen

1 Feričanci
2 Adolfsdorf
3 Kula
4 Kucura
5 Neu-Werbas
6 Alt-Werbas
7 Pribičevičev
8 Srobran
9 Bački-Jarak

Kirche A. B. im Königreich Jugoslawien (Uebersichtskarte)

Von 128 029 Angehörigen der deutschen evangelisch-christlichen Kirche A B im Königreich Jugoslawien entfallen auf die Deutschen 99 689 Seelen
" " " Slaven 25 040 "
" " " Magyaren 3300 "

ngen:

lt-Schowe 13 Budisava 16 Pantschowa
dinci 14 Semlin 17 Bavanište
tadt 15 Bečmen

Seniorate 1

Batscher Seniorat

Von insgesamt	44 969	Seelen
entfallen auf die Deutschen	44 326	"
Slawen	108	"
Magyaren	493	"

Neben dem Georg Meyer an der Hauptkreuzgasse. Desgleichen: Im Jahre 1785 den 29ten May, täte auch eben den oben berührten Platz seine Dienste als Vorsinger und erster Schuldiener bey der Gemeinde zu Cservenka: Johann Georg Walter, gebürtig von St. Hrnaul aus Fürstentum Nassau Saarbrückischer Herrschaft.«
Famler zitiert aus der ersten Predigt über Psalm 22 Vers 5: »Unsere Väter hofften auf dich; und da sie hofften, halfst du ihnen aus.« Der Zuspruch der ersten Predigt auf Tscherwenkaer Boden mündete in die Worte: »Verzaget nicht! Brot habt ihr, der Landesherr sorgt für euch, er ist der rechte Mann des Erbarmens und der Liebe. Wohl ist jetzt großes Elend über euch gekommen, der Satan treibt hier sein böses Spiel, aber ich bringe euch Gottes Segensgruß. Verzaget nicht! Gott ist mit euch, er nimmt sich um sein Volk an. Mich betraute er mit dem Hirtenamt, sandte mich hierher und ich verheiße euch in seinem Namen Hut und Pflege. Eure Traurigkeit soll in Freude verklärt werden und nach den Tagen der Not sollen Tage der Freude und des Gedeihens kommen. Verzaget nicht!«[1])
So versuchte der erste evangelische Pfarrer den enttäuschten und wohl auch zukunftsbangen Siedlern Gottvertrauen einzuflößen. Am 30. Mai fand in Tscherwenka die erste Taufhandlung statt, am 12. Juni wurden 5 Paare getraut und im ersten Vierteljahr gab es nur 3 Taufen.

Famler meint dafür den Grund zu wissen: »Der Grund: Niemand wundere sich warum in diesen Monaten so wenig Kinder allhier getauft worden; der Prediger hat im Ort keine Wohnung, sondern hielt sich in Apatin auf und kam nur zu Sonntägen. Dabey lagen auch die Weiber noch in allen Orten hin und her im Quartier[2]).« Im August übersiedelte der Pfarrer in ein Privathaus in Tscherwenka, wo er bis zur Erstellung des Pfarrhauses wohnte.

Die Kirchengemeinde wuchs, organisierte sich, hatte Anteil am Fortschritt, aber auch an den Rückschlägen des Ortes und war immer der ruhige Hafen in bewegten Zeiten. So war denn auch an den Höhepunkten des Ortsgeschehens die Kirche der Mittelpunkt. Man denke nur in der jüngeren Zeit an die 150-Jahrfeier der Gemeinde: in der Kirche wurde sie festlich begangen und von ihrem Segen wollte man für die Zukunft zehren. Aber auch die letzte gemeinsame Handlung der Tscherwenkaer war ein Gottesdienst. Als am 8. Oktober 1944 die Evakuierung des Ortes einsetzte, sollte eigentlich Kirchweih gefeiert werden, aber es war wohl das seltsamste Kirchweihfest seit 150 Jahren. Die Gemeinde zählte zu diesem Zeitpunkt 6400 Seelen. Der letzte Pfarrer war Johannes Albrecht, ein Sohn des Ortes. Er verließ als einer der Letzten die Heimat. Der Schwiegersohn Pfr. Stiegelmars, Apotheker Zoltan Schumacher, nahm die Kirchenbücher mit auf die Reise in eine unbekannte Zukunft. Etwa 35 Folianten mit einem Gesamtgewicht von 70–80 kg sind auf diese Weise der Zerstörung entgangen. Ob sie gerettet wurden, wissen wir nicht. Denn Z. Schumacher kam zunächst in ein Städtchen Schlesiens, wo er bei der neuerlichen Evakuierung vor der herannahenden Roten Armee die Kirchenbücher in der katholischen Sakristei zurückließ. Bis heute ist es nicht gelungen, das Schicksal dieser wichtigsten Zeugen unserer Vergangenheit aufzuklären.

Nach dem erwähnten Gottesdienst in freier Natur war die Notwendigkeit eines Kirchbaues allen Siedlern einsichtig geworden. Sie verspürten eine Stärkung und Ermutigung, für die sie auch in der Zukunft gewiß Bedarf haben würden. Aber vorerst war an die Erstellung einer Kirche nicht zu denken. Wer sollte die Kosten dafür tragen, wer sollte die Arbeiten dafür ausführen?

Man entschloß sich zu einem Provisorium. Auf dem »Trattowar« neben dem Gemeindehaus wurde ein simultanes Bethaus für beide Konfessionen errichtet. Die Baukosten wurden aus öffentlichen Mitteln bestritten. Der Kirchsaal war 8 Klafter lang, 4 Klafter breit und etwa 10 Fuß hoch. Wie die Kolonistenhäuser war auch der Betsaal mit Rohr gedeckt. Kanzel und Altar sowie Sitzbänke bildeten den schlichten notwendigen Inhalt. Ähnlich schlicht waren die Altargeräte gehalten. Vor dem Bethaus stand ein Glockenturm aus Holz, auf dem zunächst eine kleine Glocke als Geschenk des Ärars die Gläubigen rief. 1791 wurde eine größere Glocke aufgehängt. Sie war über 4 Zentner schwer und von den Dorfbewohnern gemeinsam bezahlt worden.

Das Simultaneum wurde in der Folgezeit nicht »ökumenisch« genutzt, sondern simultan und das heißt in Absprache zu verschiedenen Zeiten. Sonntagvormittags kamen die Gläubigen der größeren Konfession, an den Nachmittagen die der kleineren zusammen. Außerdem fanden allmorgendlich Betstunden statt. Das Grundwasser, das 1787 den ganzen Ort bedrohte, überflutete auch den Kirchplatz. Man war dauernd mit Reparaturen des Gemäuers und des Turmes beschäftigt. Die Errichtung eines Massivbaues war notwendig geworden. Aber es sollte noch viele Jahre dauern, bevor der Wunsch nach einer eigenen Kirche in Erfüllung ging. Im Jahr 1804 richtete die Gemeinde unter Berufung auf ein Versprechen Josephs II. ihr Kirchenbaugesuch an das Komitat. Immerhin wurde die Gemeinde von einer Kommission aufgesucht, darunter sich auch Stuhlrichter Horwath befand. Die Gemeinde legte einen Fonds für den Kirchenbau an, sammelte freiwillig Gaben und baute zu dessen Gunsten Getreide an. Schließlich wandte man sich an König Franz I. Der evangelische und der reformierte Pfarrer überreichten für ihre beiden Gemeinden dem König persönlich nachfolgendes Gesuch:

»Euer Majestät! Wir in Cservenka wohnhaften Unterthanen sind im Jahr 1784 auf den Ruf Sr. Allerhöchst seligen k.k. Majestät Joseph II. aus dem deutschen Reich in das Königreich Ungarn eingewandert, und mit allergnädigsten Begünstigungen dahier angesiedelt worden. Zur Ausübung unseres Gottesdienstes wurde uns ein Bethaus errichtet, das nunmehro nicht nur allein baufällig, sondern auch durch den starken Zuwachs unserer Familien um vieles zu klein geworden ist, so, daß wir nun genöthigt sind, um ferner Gott als Christen dienen zu können, eine Kirche zu bauen.

Da nun aber zur Errichtung solcher Gebäude unsere eigenen Mittel noch nicht hinreichend sind; So bitten wir Eure kaiserlich königliche Majestät allerunterthänigst die allerhöchst väterliche Gnade für uns Unterthanen zu haben, unseren vorhandenen Kirchenbau mit einem milden Beitrag allerhöchst zu unterstützen, damit wir nicht genöthigt sein werden, uns, und auch unsere Kinder mit Schulden zu belasten. Wir getrösten uns allergnädigsten Er-

Die evangelische Kirche.

hörs und erstreben in allertiefster Demuth Eure Majestät aller unterthänigst bittende treue Unterthanen der Augspurgischen und Helvetischen Confession, Cservenka, am 12. Juny 1807.«[3]).

Da der Kaiser das gemeinsame Gesuch der beiden protestantischen Geistlichen lediglich mit der Bewilligung einer Kollekte unter den Evangelischen des Landes beantwortete, schritt man zur Selbsthilfe. Im Jahr 1810 hoben die Lutheraner das Fundament zu ihrer künftigen Kirche aus, die Reformierten folgten ihrem Beispiel ein Jahr später. Die Grundsteinlegung erfolgte am 21. Mai 1811 für beide Konfessionen. S. Keck schildert die Feierlichkeiten im Anschluß an die Grundsteinlegung. Die Spenden der gesamten Gemeinde, der freiwillige Arbeitsdienst, das sogenannte »Robotten«, ging weiter und führte endlich zur Vollendung des Werkes. Die Länge des Kirchenschiffs wird mit 24 Klafter, die Breite mit 8 und die Höhe des Kirchenraumes mit 10 Klafter angegeben. Auf den das Portal stützenden Säulen prangte die Inschrift, die den Kaiser ehrte, der letztlich so wenig für die Wünsche seiner treuen Untertanen beigesteuert hatte: »Seligen Gedenkens des gnädigen Regenten Franz von Österreich, Förderer der Religion Gottes im Geist und in der Wahrheit, wurde die Augsburger Evangelische Kirche in Cservenka erbaut und geweiht[4]).«

Zwei Wochen später wurde als erster Täufling Maria Dorothea Dußing in die Kirche gebracht, während das erste Brautpaar, Wilhelm Hederich und Anna Maria Stiefelmeyer, am 21. Oktober in der neuen Kirche getraut wurden. Die im Neubarockstil erbaute Kirche mußte noch in den kommenden Jahren ausgebaut und vervollständigt werden. 1820 erhielt sie eine aus 18 Registern bestehende erste Orgel.

Das Kirchenschiff war zwar 1812 fertiggestellt, aber der Turmbau mußte noch auf sich warten lassen. Die Vorbereitungen zu einem späteren Anbau des Turms wurden jedoch getroffen. Eine Turmmauer, die 15 Klafter hoch war, konnte einige Jahre später um weitere 10 Klafter erhöht und mit Holzschindeln gedeckt werden. Um die Jahrhundertmitte fand die erste Renovation im Kirchenschiff statt. Dabei wurde der Altarraum mit Marmor ausgelegt, seine Verzierungen vergoldet und der Fußboden im Schiff erhöht. Der aus rotem Marmor gefertigte Taufstein stand vor dem Altar[5]). Außerdem mußten neue Bänke angeschafft werden. Schließlich wurde dabei auch die Orgelempore erweitert.

Am 3. August 1854 zerstörte ein Unwetter den Kirchturm. Dieses Geschehen wird sehr anschaulich von Famler geschildert:

> ». . . an den Nachmittagsstunden an einem schwülen, heißen Tage stiegen bläulich graue Wolken am Himmel empor, immer höher, immer mächtiger, turmhoch ballten sie sich zusammen . . . Blitze zuckten; Donner rollten. – Da: mit schrecklicher Gewalt reißt sich der Sturm seiner Fessel los – eine Dichte, graue Staubwolke – wie der gefürchtete Samum in der Wüste – treibt der Orkan vor sich her; ein mächtiges Gebrause begleitet von Donnerschlägen, die Bäume brechen, die Dächer stürzen, Menschen, Tiere rennen, flüchten – ein gewaltiger, dumpfer, erderschütternder Fall und die schöne Turmkuppel lag im Staube[6]).«

Schon im nächsten Jahr wurde eine neue Turmkuppel errichtet. Sie konnte am 15. Juli 1855 eingeweiht werden, bei welcher Gelegenheit Vikar Karl Theodor Roth über 2. Kor. 5, 17 predigte. Sie kostete »die unerhörte Summe« von 4500 fl.[7]) Sie war mit Weißblech gedeckt

und war kaum 5 Klafter hoch. Es war verständlich, daß dieses Provisorium keine Dauerlösung darstellen konnte. So mußten denn wieder der Opferwille der Gemeinde geweckt, gesammelt und freiwillige Arbeitsleistungen aufgebracht werden. Die Zimmerarbeiten wurden von Friedrich Jakob aus Alt-Werbaß, die Eindachung mit Kupferblech von Rudolf Wittmann aus Groß-Betschkerek ausgeführt. Die gesamte Wiederherstellung kostete 7375 österreichische Gulden. Am 24. August 1879 wurde die vergoldete Kugel und das ebenso vergoldete Turmkreuz gesteckt. Als Anfang Oktober das Werk vollendet war, wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Einweihung des stattlichen Baues vorgenommen[8]).

Pfarrfamilie Johannes Stieglmar – 1910.

Der 82jährige Gemeindepfarrer Ferdinand Quiersfeld vollzog die Weihehandlung. Famlers Schilderung der Festivität zeigt, wie sehr unsere Ahnen zu bestimmten Gelegenheiten zu feiern verstanden. Famler selbst predigte über Psalm 132, 17 und die Schullehrer Peter Kruttschnitt, Heinrich Wagner und Johann Raz spielten abwechselnd die Orgel.
1897 wurde eine neue Orgel angeschafft, die wieder 3500 Gulden die Opferfreude der Gemeinde kostete. Gelegentlich des hundertsten Kirchweihfestes brachte man eine Gedenktafel aus schwarzem Marmor an der Frontseite der Kirche an. Mit goldenen Lettern hieß es darauf: »Bis hierher hat uns Gott geholfen (1.Sam 7, 12) zur hundert-jährigen Kirchweih 1812–1912.«
Während des Ersten Weltkrieges wurden die zwei großen Kirchenglocken abgeholt. Es war die Zeit, in der nicht nur Kirchenglocken zu Kanonen umgeschmolzen wurden, es war auch die Zeit, in der den Bürgern des Ortes die goldenen Eheringe abverlangt wurden. Wer sie

Evangelischer Kirchenchor in den zwanziger Jahren.

Der evangelische Kirchenchor in den dreißiger Jahren.

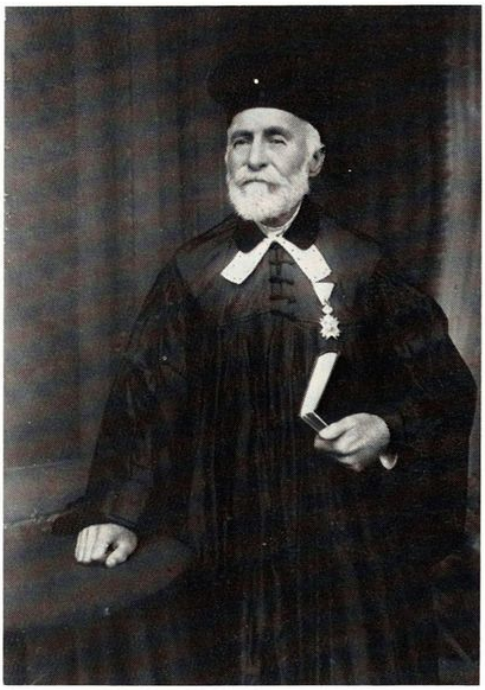
»freiwillig« abgab, erhielt einen Ersatzring aus Eisen, der die Inschrift trug: »Gold gab ich für Eisen«.

Im Jahr 1922 wurden drei Gußstahlglocken angeschafft. Die Kirchengemeinde kam durch freiwillige Opfer für die sechs und neun Doppelzentner schweren Glocken auf, während Kircheninspektor Lelbach die Große, 11 Doppelzentner wiegende Glocke stiftete. Dem Gedenken der Gefallenen widmete man eine Tafelinschrift am Kircheneingang. Am Totensonntag wie am Heldengedenktag schmückte die Bevölkerung dieselben mit Blumen und Kränzen.

Ein weiterer Schritt zur Modernisierung der Kirche wurde 1926 vollzogen, als bei Einführung der elektrischen Beleuchtung auch das Kirchenschiff elektrizifiert wurde. Am 1. Oktober 1944 hielt Pfarrer Johannes Albrecht den letzten Gemeindegottesdienst. Es war das Erntedankfest mit Feier des Heiligen Abendmahles. Er selbst berichtet von dieser letzten gottesdienstlichen Handlung: »Es war der letzte Gottesdienst in der Heimatkirche. Die Kirchenglocken erschallten zum letzten Mal am 7. Oktober anläßlich des Trauergeläutes für die Verstorbenen: Margaretha Köhler geb. Webel und Karl Faber der Ä., Binder. Läuteten die Totenglocken den Untergang der Gemeinde ein? – Am Sonntag, 8. Oktober, fand kein Gottesdienst mehr statt, denn Tscherwenka sollte bis 6 Uhr morgens geräumt sein. Am gleichen Tage nachmittags hielt der evangelische Pfarrer seine letze Amtshandlung daheim, und zwar die Beerdigung des Karl Faber. Es war eine fast kriegsmäßige Bestattung. Die Gemeinde war in Auflösung begriffen. Die Einwohner zogen, vom Feinde gehetzt, mit geringer Habe ins Ungwisse. Im Trauerhaus waren nur die nächsten Angehörigen mit einigen Nachbarn versammelt. Nach dem Gesang, Gebet, Bibelwort und der Aussegnung luden die Söhne des Verstorbenen den Sarg ihres Vaters auf einen Bauernwagen und fuhren ihn zum Friedhof. Der kleine Leichenzug kreuzte endlose Evakuierungskolonnen[9]).«

Nach dem Weggang des Großteils der deutschen Bevölkerung wurde die Kirche ihrer Zweckbestimmung entfremdet. Zwar läutete Lehrer Daniel Welker, der in Tscherwenka verblieb, regelmäßig mittags und abends die Glocken, – bis er Anfang November 1944 starb. Am 7. Januar 1945, also zum orthodoxen Weihnachtsfest, fand der erste pravoslavische Gottesdienst für die neuen Bewohner des Ortes statt. Priester war Johavdolowic' von Sokolac. Aber der Besuch ließ zu wünschen übrig, und die Anhänger des Regimes störten die Andacht. Das letzte Ereignis, das unsere Kirche betraf, fand am 26. Juni 1947 statt. Um 10 Uhr abends wurde Feueralarm gegeben. Der Kirchturm brannte lichterloh, die nach und nach herbeieilende Feuerwehr der Zuckerfabrik und der Nachbarorte konnten nur das Kirchenschiff retten. Nun fanden auch keine pravoslavischen Gottesdienste mehr statt. Im Frühjahr 1948 wurde mit dem Abtragen des Kirchengemäuers begonnen, aber der Massivbau erwies sich als zu widerstandsfähig, so daß man das Vorhaben zunächst aufgeben mußte. Am 14. Dezember 1948 wurde die Kirche gesprengt, im Frühjahr 1950 endgültig abgetragen[10]).

Das war das tragische und zugleich unrühmliche Ende eines mit viel Opfern errichteten und immer wieder verbesserten Bauwerks, das keinerlei nationalen Zwecken gedient hatte, sondern nur der Ehre Gottes. Aber vielleicht mußte es gerade deshalb der Gewalt weichen. Folgerichtig ahnten die atheistischen Machthaber hier die Stätte, an der Gottes Geist gesät



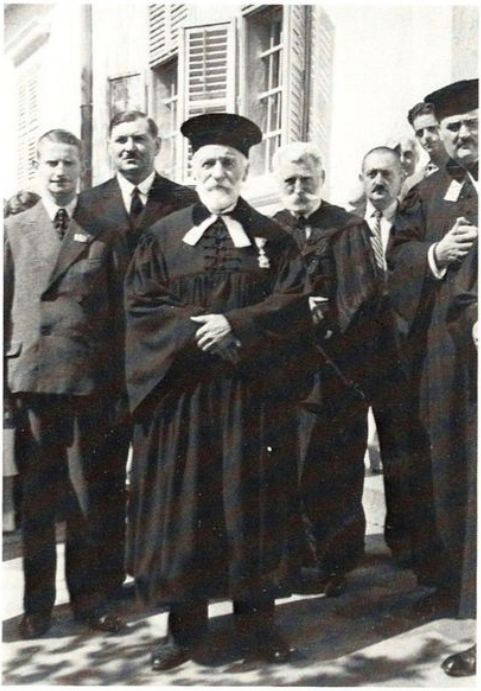
Pfarrer Johannes Stieglmar
mit dem »Sveti-Sava«-Orden.

worden war. 136 Jahre diente das Haus Gott und den Menschen. Es hat damit trotz zu frühen Endes seine Aufgabe erfüllt. Solange Tscherwenkaer leben, werden sie ihre Kirche und manches, was sie mit ihr verband, in ehrendem Gedenken halten. Diese Werte sind unzerstörbar. Veritas moriendo declarata est, nun occidendo . . .

Die Organisationsform der evangelischen Kirchengemeinde bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gehörte unsere Kirchengemeinde der Ungarländischen evangelischen Kirche A. B. zu. Nach dem Umbruch 1918 war diese Rechtsform zerschlagen, ein Provisorium überbrückte die Zeit bis zum Protestantengesetz vom 16. April 1930 (»Gesetz über die evangelisch-christlichen Kirchen und über die reformierte christliche Kirche des Königreichs Jugoslavien«), das deren Verfassung am 19. November des gleichen Jahres durch den König sanktionierte.

Dieses Gesetz kam unter Mitwirkung kirchlicher Vertreter zustande. Es berücksichtigte auch die in Jugoslavien wohnenden Slowakischen evangelischen Christen. Danach genoß die Kirche volle Freiheit der Gottesdienstausübung in der Öffentlichkeit und des öffentlichen Bekenntnisses. In einem Staate, »dem sie durch hingebende Pflege des Glaubens und sittlichen Lebens und sonstige kulturelle Erziehung der Gläubigen dienten«. Die deutschen und slowakischen Kirchen durften sich zu einem »Verband evangelisch-christlichen Kirchen A. B. des Königsreichs Jugoslavien« zusammenschließen. Dieses Zugeständnis des Staates wurde jedoch nicht rechtens vollzogen.

Die deutsche evangelisch-christliche Kirche konnte nun ihre eigenen Angelegenheiten in-



Ehrung von Pfarrer Stieglmar (Sveti Sava).

nerhalb der gesetzlichen Bestimmung selbständig regeln. Freilich bedurften gravierende Beschlüsse der Kirchenorgane der staatlichen Genehmigung. Schon die Einberufung einer Synode war von einem Ukas des Königs abhängig. Das gleiche gilt für die kirchliche Rechnungsführung, die jeweils der Genehmigung des Justizministers bedurfte. Daraus erhellt, daß für das Zustandekommen kirchlicher Rechtsnormen eine staatliche Genehmigungspflicht vorlag und keine gleichwertige Stellung mit der Verfassung vorlag.

Obwohl die Kirche sich selbständig verwaltet, war die Vermögensverwaltung der Oberaufsicht des Staates unterstellt. Besonders gravierend wirkte sich die Beaufsichtigung von Stiftungen aus, die ebenfalls einer staatlichen Stiftungsbehörde unterstellt war. Ausgaben der Kirche konnten auf Anordnung des Justizministers kontrolliert und revidiert werden.

Hingegen berief die Kirche ohne staatliche Mitwirkung ihre Pfarrer und ihre Mitarbeiter in eigener Entscheidung – mit Ausnahme einer einzigen Auflage: unverzichtbare Voraussetzung für die Ausübung eines kirchlichen Amtes ist die jugoslavische Staatsangehörigkeit. Die Disziplinargewalt über ihre Funktionäre übte die Kirchenbehörde aus. Festgelegt war auch, daß ein für eine bestimmte Gemeinde zu berufender Pfarrer der Sprache mächtig sein mußte, die die Mitglieder dieser Kirchengemeinde sprachen. Die Wahlen, die zu den demokratischsten überhaupt gehörten, waren andererseits nur durch königlichen Erlaß überhaupt möglich. Der Bischof mußte durch königlichen Erlaß bei der Übernahme seines Amtes bestätigt werden. Der weltliche Kirchenpräsident, der auf 12 Jahre gewählt wurde, bedurfte der Genehmigung durch den Justizminister.

Die Kirchenorganisation sah die Einteilung der Landeskirche in Seniorate vor, die sich aus

Kirchengemeinden zusammensetzten, welche allesamt juristische Personen des öffentlichen Rechts waren.
Finanziell stellte das Kirchengebilde die Form einer Staatskirche dar. Der Kirche wurde eine ständige Staatshilfe zugesagt, die auf Grundlage sachlicher Bedürfnisse einerseits und andererseits auf dem im Etat 1930–31 vorgesehen war, beruhte. Wenn auch Angehörige anderer Konfessionen, z. B. der Orthodoxen, der Katholiken und auch der Juden einen wesentlich höheren pro Kopf zu berechnenden Staatsbeitrag erhielten, so war doch der neugeschaffenen evangelischen Landeskirche entsprechend den Bestimmungen des Minderheitenschutzvertrages die Lebensmöglichkeit gegeben. Wichtig ist nun für die finanzielle Existenzmöglichkeit der Einzelgemeinden gewesen, daß auch die politischen Gemeinden Zah-

50jähriges Pfarrerjubiläum – Pfarrfamilie Stieglmar.

lungen aus Steuermitteln an die Kirchengemeinden zu leisten hatten. So konnte man in den Jahreshaushalten der Kommunen ständige Hilfen für Kultuszwecke ersehen. Dabei verfuhr man anders, als im Ausland, z. B. in Deutschland, wo die Bemessung der Staatsleistung nach Bedarf – also subsidiär erfolgte, vielmehr stellte sie die Haupteinnahmequelle der Kirchen dar.
Die Seniorate erhoben von ihren Kirchengemeinden eine Umlage zur Abdeckung ihrer eigenen Auslagen. Die Landeskirche konnte ihrerseits von den Senioraten sowie aus Stiftungen und Fonds Beiträge erheben. Außerdem durfte der Landeskirchentag bis zu 10% der gesamten direkten Steuer von ihren Mitgliedern erheben. Eine Vergünstigung stellte die Steuerfreiheit des Gottesdienstes, der kirchlichen Ämter, der kirchlichen Unterrichte und ihrer wohltätigen Einrichtungen sowie deren Räume und Anstalten dar. Interessant ist die

Befreiung der dienstlichen Korrespondenz aller kirchlichen Körperschaften von der Zahlung einer Postgebühr.
Die Feiertage der evangelischen Kirche wurden zu staatlichen Feiertagen der evangelischen Bevölkerung erhoben. Der evangelische Religionsunterricht wurde gleichberechtigt an den Schulen zugelassen. Nach dem Verlust der meisten konfessionellen Schulen nach 1918 war diese Bestimmung substanzerhaltend und existenznotwendig. Die Unterrichtssprache für Religion entsprach der für die Gottesdienste, wurde also in der Muttersprache gehalten. Die Lehrbücher wurden von der Kirche selbst genehmigt, der Unterricht von den Pfarrern oder Religionslehrern erteilt. Sogar die Errichtung eigener Ausbildungsstätten für den geistlichen Nachwuchs war vorgesehen; bis zur Errichtung einer eigenen diesbezüglichen Lehranstalt sollte das Theologie-Studium im Ausland ermöglicht werden.
Die Kirchensprache war wie gesagt die Muttersprache, die Amtssprache im Verkehr mit den Gemeindegliedern aber auch im internen Schriftverkehr ebenfalls die Muttersprache. Die Matrikel wurden ebenso geführt, nur öffentliche Dokumente und die Korrespondenz mit dem Staate hatte sich der Staatssprache zu bedienen.
Zusammenfassend kann man die Stellung der evangelischen Kirche in Jugoslawien hinsichtlich des Verhältnisses von Staat und Kirche als Staatskirche definieren. Die Trennung von Staat und Kirche war problematisch. Tatsächlich besaß die Kirche Autonomie, die staatliche Aufsicht war allgemeiner Natur und für wenige Akte war die Genehmigungspflicht des Staates vorgeschrieben. Gravierender war die finanzielle Abhängigkeit[12]).
Im Jahr 1941 mußte infolge der Anexion der Batschka durch Ungarn eine neue landeskirchliche Form gefunden werden. Nach entsprechenden Verhandlungen mit dem ungarischen Kultusministerium wurde für die engere Heimat unseres Kirchengebietes die »Evangelische Kirche Süd-Ungarns« geschaffen. Da der größte Teil der evangelischen Deutschen Südslaviens ohnehin in der Batschka wohnhaft war, blieben diese auch in der neuen Landeskirche beisammen. Die Leitung dieser Kirche wurde zwei Werbaßer Landsleuten übertragen: Geistlicher Vorsitzender wurde Senior Heinrich Meder und weltlicher Kirchenpräsident der Abgeordnete Franz Hamm.

Die Ortsgemeinde und ihre Pfarrer

Die Kirchengemeinde wurde vom Presbyterium geleitet. In der Regel war der Pfarrer Vorsitzender dieses Gremiums. Innerhalb des Presbyteriums gab es neben dem Pfarrer zwei besondere Persönlichkeiten: den Kirchenvater und den Waisenvater. Letztere taten ihre Arbeit ehrenamtlich, die Besoldung des Pfarrers regelte die Kirchengemeindeversammlung. Zuletzt bestand sie aus einer Mischung von Naturalienbesoldung und Gebührenerträgen. Johannes Albrecht gibt als Besoldung des letzten Pfarrers an: »Freie Wohnung im Pfarrhaus, 42 Kat.-Joch Feld, ein Weingarten und 2 Tretplätze zur Nutznießung, eines Waggons Hartholz in den Hof gestellt und 50 Doppelzentner Weizen. Als Stolagebühren standen dem Seelsorger zu: für eine Taufe, ein Kinderbegräbnis und für die Ausstellung eines Matrikelscheines 10 kg Weizen, für eine Trauung und eine Beerdigung Erwachsener 15 kg Weizen. Der Weizen wurde nicht in natura abgeliefert, sondern nach dem Durchschnitts-

preis des vorangegangenen Jahres in bar verrechnet. Früher verwalteten die Pfarrer selber ihre Felder, nur die letzten 2 gaben sie in Pacht. Wegen des Pfarr- und Vikargehaltes kam es zu Meinungsverschiedenheiten in der Parochie[11]).«

In Tscherwenkas 160jähriger Kirchengeschichte gab es insgesamt nur 6 Inhaber des Pfarramtes. Das bedeutete im Schnitt eine Amtszeit von mehr als 25 Jahren für jeden Seelsorger. Dies ist überdurchschnittlich hoch und bedeutet einerseits eine gewisse Kontinuität, aber auch auf der anderen Seite eine Übergewöhnung, insbesondere in den Fällen, da ein Seelsorger ein halbes Jahrhundert in einer Gemeinde amtierte. Dies war nur möglich, weil eine obere Altersgrenze nicht eingeführt worden war. Zur Unterstützung insbesondere der älteren Amtsbrüder im Blick auf die große Gemeinde wurden bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts Vikare bestellt, die in der Umgangssprache »Kaplan« genannt wurden.

Kellerpartie der Familie Pfarrer Stieglmar mit Verwandten.

Wir lassen nun eine kurze Beschreibung unserer Pfarrer folgen, während wir die Vikare nur lückenhaft aufzählen können.

1. Pfarrer der Ansiedlungsepoche wurde der aus Modern im Komitat Preßburg gebürtige Pfarrer *Joseph Haynotzy*. Er versah zunächst von Apatin aus seinen Dienst in Tscherwenka, da in den ersten Jahren ein Pfarrhaus nicht existierte. Später zog er in eine Privatwohnung des Ortes. Seine Tätigkeit war auf die Jahre 1785–86 beschränkt. Anschließend unterzog er sich einer theologischen Weiterbildung in Deutschland und kehrte 1788 in die Batschka zurück. Nun wurde er Pfarrer in Klein-Ker.

2. Am 20. August 1786 trat der 1745 geborene Geistliche *Samuel Géts* in Tscherwenka an. Er stammte aus Mocra, hatte das Gymnasium in Csaba, Modern und die Theologische Fa-

kultät in Preßburg besucht. Bevor er seinen Dienst in unserer Heimatgemeinde antrat, war er Lehrer in Biháts und Levit in Izmény. Er konnte nur 9 Jahre seiner Berufung nachkommen, da er fast gänzlich erblindete und im Jahre 1796 verstarb.

3. Nun wurde *Gottfried Kirsfeld* berufen. Er war 1765 in Klein-Harta geboren, hatte in Ödenburg und Wittenberg studiert. 1795 kam er als Kaplan nach Tscherwenka und wurde ein Jahr später Pfarrer. In seine 41jährige Amtszeit fällt die Vorbereitung, Durchführung und Einweihung der Kirche. Er muß eine tatkräftige und populäre Persönlichkeit gewesen sein. 1825 wurde sein Sohn Ferdinand zu seiner Unterstützung angestellt. Der Vater entschlief am 27. Oktober 1835.

4. Nun trat der Sohn *Ferdinand Quiersfeld* die Nachfolge an. Er war 1798 geboren und hatte in Ödenburg und Preßburg studiert. Seine Tätigkeit wird mit den besten Prädikaten gekennzeichnet. Sowohl als Prediger, wie als Praktiker genoß er einen hervorragenden Ruf. Seiner theologischen Einstellung nach galt er als orthodoxer Lutheraner. Sein seelsorgerlicher Dienst belebte die Gemeinde, und der Kirche verlieh er das äußere Bild, das sie bis zu ihrer Zerstörung trug. Als er 1886 mit 88 Jahren entschlief, hatte er der Gemeinde 61 Jahre lang gedient.

5. Im Jahr 1882 gelangte *Johann Stiegelmar* als Pfarrverweser nach Tscherwenka, am 4. Mai 1886 wurde er zum Pfarrer gewählt. Er wurde am 14. 9. 1854 in Golz/Burgenland geboren. Das Gymnasium und die Hochschule besuchte er in Preßburg, sein Studium schloß er in Halle/Saale ab. Er wurde Vikar in Mezöberény und in Torschau. Auch er amtierte überdurchschnittlich lang. Anläßlich seines 50jährigen Dienstjubiläums wurde ihm von König Alexander I der Sveti-Sava-Orden verliehen. Neben seiner großen Gemeinde versah er die Schuldekanstelle des Kulaer Bezirks. Bei seiner Pensionierung am 1. September 1938 hatte er 52 Dienstjahre vollendet. Im Dezember des gleichen Jahres verstarb er in Palanka und wurde in seiner Familiengruft in Tscherwenka beigesetzt.

6. Zu seinem Nachfolger wurde ein Sohn des Ortes gewählt: *Johannes Albrecht*. Daselbst war er am 2. August 1908 als Sohn des Kaufmanns Philipp Albrecht und dessen Ehefrau Katharina geb. Hunstein geboren. Das Gymnasium besuchte er in Neu-Werbaß und studierte in Wien und Tübingen Theologie. In St. Ägidi (St. Ilj) sowie in seiner Heimatgemeinde Tscherwenka war er Vikar, bevor er auf Lebenszeit zum Inhaber der einzigen Pfarrstelle seiner Heimatgemeinde gewählt wurde. Neben seiner seelsorgerlichen Tätigkeit, wartete auf ihn ein weites Arbeitsfeld in der Schule und in der pfarramtlichen Verwaltung der inzwischen auf fast sechseinhalbtausend Seelen angewachsenen Gemeinde. Dennoch verfolgte er schon damals kulturelle und heimatkundliche Interessen. Galt während seiner Studienzeit bereits der Jugend sein volksbildnerisches Bemühen, so wurde nun die Wurzel seiner späteren heimatkundlichen Tätigkeit gelegt. Wurden auch durch Krieg und Vertreibung seine Aufzeichnungen vernichtet, so gilt er doch um dieser frühen Bemühungen willen als qualifizierter Wissensträger. So war es kein Zufall, daß er als einer der ersten überhaupt nach dem Kriege ein Heimatbuch veröffentlichen konnte. Ließ ihm auch sein Amt, zuerst in Bautzen, dann in Mainkhofen und schließlich in München, wo er als Strafanstalts-Seelsorger in Stadelheim bis zu seiner Pensionierung wirkte, für seine Forschungsaufgaben wenig Zeit, so veröffentlichte er dennoch in der Heimatpresse wegweisende Arti-

kelserien, die der Geschichte seiner Heimat und dem Schicksal seiner Landsleute galten. Diese Tätigkeit dauert an.
Verheiratet ist J. Albrecht ebenfalls mit einer Landsmännin, mit Frau Katharina geb. Vetter, mit der er im Jahr 1937 den Bund für das Leben schloß.
Neben dem erwähnten Tscherwenkaer Heimatbuch veröffentlichte er viele humoristische Glossen über das Wesen seiner Tscherwenkaer. Von besonderer Bedeutung sind seine im »Donauschwaben« erschienenen Arbeiten. »Tscherwenka 1944–1969«, »Tscherwenka – dein Volksheim«, »Tscherwenka, deine Armen« (vom 7. 7. 1974–2. 2. 1975), 1976, erschien an gleicher Stelle »190 Jahre Tscherwenka«, 1978 »Unbekanntes Tscherwenka«, eine Serie über die Frühgeschichte und schließlich 1979 »Tscherwenka im Jahre 1828«.
Leider ist mit der gleichen Vollständigkeit wie die Pfarrerliste das Vikarsverzeichnis nicht rekonstruierbar. Bei der nachfolgenden Liste halten wir uns an Famlers und Albrechts Aufstellung.

1. Gustav Scultéty aus Neu-Werbaß, Prof. am Werbaßer Seniorats-Gymn.
2. Karl Theodor Roth aus Güns, vom 2. 11. 1854–Jan. 1856 Alt-Werbaßer Pfr.
3. Stefan Bauhofer aus Ofen, v. Jan. 1856–Sept. 1857 Königl. ung. Schulinspektor des Békéser Komitates
4. Gustav Motzkovicsák aus Bösing, 7 Monate Pfr. in Ratzesdorf
5. Wilhelm Unger aus Kobersdorf, 1862 Pfr. in Káty
6. Friedrich v. Stelzer aus Holics, 2 1/2 Jahre Pfr. in Kisaty
7. Karl Schärfel aus Deutsch-Pilsen, 1864–1867, Pfr. i. Neu-Werbaß
8. Karl Tomka aus Dobra, 12. 9. 1866–5. 3. 1867, Pfr. in Eltendorf
9. Alexander Scultéty aus Sekitsch, 22. 4. 1866–7. 6. 1868 Pfr. in Birda
10. Wilhelm Schneider aus Ödenburg, 23. 9. 1867–6. 12. 1868
11. Wilhelm Abraham aus Baja, Pfr. in Pivniza
12. Paul Hajász, 9. 6. 1869–13. 6. 1872, aus Miskolcz, Pfr. in Talya
13. Ferdinand Unger aus Eitendorf, 28. 10. 1870–24. 8. 1873, Pfr. i. Werschetz
14. Stefan Pfeifer aus Ltzmannsburg, 2. 9. 1873–Aug. 1876, Pfr. in Bulkes
15. Gustav Ad. Famler aus Modern, 2. 9. 1876–1881, Pfr. in Torschau
16. Adalbert Roth, Pfr. in Alr-Werbaß
17. Peter Wack, Batscher Senior
18. Franz Ratzenberger
19. Wilhelm Klaar aus Neu-Werbaß, Pfr. in Titel
20. Friedrich Reppert aus Werbaß, Pfr. in Sekitsch
21. Johann Kovács, Pfr. in Medju-Murje
22. Karl Peter aus Tscherwenka, Syrmier Senior
23. Franz Hein aus Neu-Werbaß, Banater Bischof
24. Franz Morgenthaler aus Jarek, Pfr. in Jarek
25. Peter Staudt aus Tscherwenka, Pfr. in Torschau
26. Johannes Albrecht aus Tscherwenka, Pfr. dort

Evang. Konfirmation 1937 – Jahrgang 1924.

Das kirchliche Leben

Die religiöse Praxis unserer Landsleute baute auf vier Büchern auf: die Bibel, Luthers Kleinen Katechismus, das Gesangbuch sowie Starcks Gebetbuch. Die Kolonisten nahmen schon im wesentlichen diese Bücher aus der alten Heimat mit. In der Bibel lernten unsere Vorfahren das Lesen. Das Gesangbuch war ursprünglich das Pfälzer, später das Marburger und von 1936 an »Das Deutsche Evangelische Gesangbuch für Jugoslavien«. Letzteres war besonders inhaltsreich, denn es enthielt nahezu 500 Lieder, daneben den Katechismus, den Wortlaut des Augsburger Bekenntnisses sowie Gebete für alle Gelegenheiten. Starcks Gebetbuch war recht verbreitet und wurde in vielen Häusern Sonntags und Abends gelesen.

Der sonntägliche Kirchenbesuch war gut. Aus der Frühzeit hatte man die Sitte übernommen, aus jedem Haus wenigstens ein Familienmitglied zur Predigt zu schicken. Obwohl die evangelische Kirche 1000 Sitzplätze hatte, war das Kirchenschiff fast sonntäglich besetzt. Auf der Empore, auf dem sich in der Hauptsache der Kirchenchor, sowie die Männer und Burschen aufhielten, konnte man fast nie einen guten Platz bekommen. Der Kirchenvater und die Presbyter hatten ebenfalls ihren festen Platz, wie die Pfarrfamilie im Pfarrstuhl neben der Kanzel saß. Besondere Feiertage wurden entsprechend begangen. Interessant ist, daß der als wichtigster Feiertag der Protestanten geltende Karfreitag kein vom Staat anerkannter Feiertag gewesen ist. Dennoch war die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt. Zu den Staatsfeiertagen veranstaltete man Festgottesdienste. Die kirchlichen Bräuche und Sitten, insbesondere zur Konfirmation und Beerdigung werden im Abschnitt X besprochen. Am

Ausgang des Gottesdienstes wurde die Kollekte eingesammelt, deren Ertrag für die Armenpflege Verwendung fand. Der Klingelbeutel existierte schon lange nicht mehr.
Der evangelische Kirchenchor hatte 84 aktive Sänger. Er wurde vom Kantor geleitet und sang bei den hohen kirchlichen Festen. Außerdem wurden immer wieder Männerchöre, Gesangvereine, Kinder- und Jugendchöre ins Leben gerufen.
Andere Gemeindekreise existierten zumindesten im Ansatz: Neben dem »Christlichen Verein Junger Männer«, der vom reformierten Pfarrer gegründet worden war, leitete der Kaufmann Georg Will den »Blau-Kreuz-Verein«. Seine Bemühung richtete sich gegen die Alkoholsucht. In jüngster Zeit wurde auch das Gustav-Adolf-Werk gegründet, ebenso entstand ein Diakonie-Verein. Schließlich widmeten sich Interessenten der äußeren Mission in einer entsprechenden Vereinigung. Zu erwähnen ist auch das zeitweise Erscheinen einer kleinen Kirchenzeitung. Sie nannte sich »Der Morgenstern« und wurde bei Adam Welker gedruckt.

Konfirmation Jahrgang 1926.

Volksmissionsarbeit

Das kirchliche Außenamt der deutschen evangelischen Kirche führte in der Batschka in zwei aufeinanderfolgenden Jahren, nämlich 1938 und 1939 je eine Volksmission durch. Der dafür beauftragte Pastor und Volksmissionar Hagen berichtete darüber an den Central-Ausschuß für Innere Mission in Berlin-Dahlem. Glücklicherweise sind uns die beiden Berichte erhalten. Für uns Heutige sind diese Berichte wertvoll, weil sie uns eine unvoreingenommene Beurteilung eines Außenstehenden über die Kirchlichkeit unserer Heimat vermittelt.

Der damalige Senior Binder (Bačko-Dobro-Polje) wählte aus seinem Kirchenkreis die zu besuchenden und zu betreuenden Gemeinden aus. Es handelte sich um Bački Jarak, Neusatz, Tscherwenka, Torschau, Kucura, Neu-Werbaß und Bačko-Dobro-Polje. Pastor Hagen sah durch wirtschaftliche, politische und völkische Einwirkungen das Leben unserer Landsleute »aus seiner Ruhe gerissen«. Zu einer Neuorientierung wären 7 Punkte zu erfüllen:
»1. Die wirtschaftiche Selbsterhaltung mit allen Kräften zu betreiben;
2. die völkische Existenz zu behaupten;
3. die regierungsfreundliche Politik klarer zu bejahen;
4. die völkische Zersplitterung zu beseitigen;
5. den bevölkerungsmäßigen Tiefstand zu überwinden;
6. der sittlichen Gefährdung zu begegnen;
7. die kirchliche Gleichgültigkeit in ein sehr ernstes kirchliches Interesse zu verwandeln.«
Die sittliche Gefährdung sah Hagen im Alkohol, der in den Bauernfamilien angeblich übermäßig genossen wurde. Hier sah er einen wichtigen Dienst der Kirche gegeben. Aus ei-

Evangelische Konfirmation 1940 – Jahrgang 1927.

gener Erfahrung will er jedoch das Entstehen einer Erneuerungsbewegung erkannt haben. Für uns ist naturgemäß die Beurteilung der Tscherwenkaer Verhältnisse von Interesse. Da unseres Erachtens dieses Dokument noch nirgends veröffentlicht worden ist, bringen wir den Abschnitt über Tscherwenka wörtlich:
»Es ist zu beklagen, daß vor 2 Jahren ein 85jähriger alter Pfarrer der Gemeinde vorstand, der für irgendeine Mit- und Nacharbeit nicht herangezogen werden konnte. Diesmal wurde die Gemeinde von einem Adminstrator verwaltet, der mit anderen zeitig Anwärter auf die Pfarrstelle ist, aber vielleicht nicht Stelleninhaber wird. Auch sonst sind die Verhältnisse

Johannes Albrecht als junger Pfarrer im Sommer 1941 im Park an der evang. Kirche mit einigen Konfirmanden.

traurig. Der größte Teil der Gemeinde sinkt ins Proletariat hinab und es ist bittere Armut vorhanden. Der wohlhabende Teil beginnt erst, sich seiner Pflichten den Minderbemittelten gegenüber bewußt zu werden. Durch die Volksmission mit gelang es, aus der Frauenschaft ungefähr hundert Personen zu interesieren, die sich zur Fürsorge den Verarmten gegenüber verpflichten ließen.

Vor allem ist der überreiche Weingenuß, der hier schwere Schädigungen des Gemeindelebens mit sich bringt. Auch das Qulickenwesen hat gerade in dieser Pfarrerwahlzeit seine traurige, gemeinschaftzerstörende Existenz bewiesen.

Trotz allem war die Arbeit eine überaus gesegnete, und nahmen vor allem auch die Männer in stark wachsendem Maße an den Abendvorträgen teil. In den Bibelstunden gelang es, täglich 150 Personen zusammenzuziehen. Die vielen Hausbesuche, Krankenbesuche und auch seelsorgerischen Unerredungen waren gern gesehen, und werden ihre Früchte tragen. Die Veranstaltungen waren viel besser besucht als vor 2 Jahren und brachten auch über 800 Dinare mehr Kollekte ein. Interessant war, daß sich zu den Unterweisungen, die über das Thema »Woran wir glauben« nach den Abendvorträgen in der Kirche im großen Saal des Volkshauses geboten wurden, an 400 Personen einfanden. Die Anteilnahme war eine recht erfreuliche. Möge der Gemeinde ein Pfarrer beschieden sein, der in innerer Glaubenskraft weitblickend, seelsorgerlich befähigt, energisch und achtungsgebietend gerade dieser Gemeinde vorzustehen vermag, um zu helfen, daß diese größte Gemeinde auch eine der besten in der Kirche wird.«

Pfarrer Johannes Albrecht.

Für das Berichtsjahr wird eine Seelenzahl von 5617 angegeben, in deren Mitte 93 Geburten und 68 Todesfälle festgestellt wurden. Abendmahlsgäste gab es 900 und Gottesdienstbesucher im Schnitt 500, was einer Prozentzahl von 9% entspricht. Die Volksmissionsbesucher werden insgesamt mit 16% angegeben. Inwieweit ein ortsfremder Volksmissionar nach wenigen Tagen zu so weitreichendem Urteil imstande ist, mag dahingestellt sein. Die von ihm angeführte Alkoholgefährdung scheint zu pauschal verallgemeinert worden zu sein. Da er im folgenden Jahr seinen Aufenthalt in der Batschka wiederholte, und dabei Tscherwenka abermals besuchte, sollten wir auch seinen zweiten Bericht beachten:
»Cservenka, die größte, kräftigste und wohlhabendste Gemeinde, vielleicht in der ganzen Batschka zeigt es deutlich, daß ein überalteter Pfarrer die vielfachen Forderungen, die vom Gemeindeleben aus heute einem Amtsträger gestellt werden, nicht mehr erfüllen kann. Es fehlen dem 83jährigen Mann die Kräfte das Amt in seinen äußeren Anforderungen wie in den seelsorgerischen Betreuungen geschickt und eingehend zu führen. Wenn auch ein Vikar zur Hilfe vorhanden ist, so vereitelt die starke Persönlichkeit des Amtsträgers ein eingehendes Arbeiten des jungen Helfers. Die Gemeinde bedarf dringend der Beeinflussung durch das Evangelium, damit vorhandene schlummernde Kräfte wieder geweckt und eingesetzt werden können, zum Bau der Kirche. Bestehende Chöre Jugend- und Frauenvereine sind von sich aus nicht in der Lage, das Gemeindeleben zu heben. Es wäre zu wünschen, daß eine ernste, arbeitsfähige Kraft die seelsorgliche Leitung der Gemeinde zu Händen bekommt. Die Ansatzmöglichkeiten zum Ausbau des gemeindlichen Lebens sind vorhanden. Und unter den Trümmern von Gleichgültigkeit und Weltseligkeit liegt das Gold eines verschwachten Glaubens, das auf Hebung und Auswertung wartet.«
»In Cservenka fand die Arbeit in der sehr anheimelnden großen Kirche statt. Nur eine Jugendversammlung, die von über 150 Jugendlichen besucht war, konnte im neuen Volkshaus abgehalten werden. Auch in Cservenka brach der Hunger nach einer eingehenderen

Betreuung auf. Die Bibelstunden wiesen immerhin einen Besuch zwischen 80 und 90 Personen auf, wobei zu ermessen ist, daß sie unbekannte Einrichtungen sind. Gut hat der deutsche Lehrer für die Beschickung der Kinderstunde gesorgt. Erwähnenswert ist, daß der vorhandene Kirchenchor wie die Gesangsabteilung des Christichen Vereins Junger Männer sich eifrig mit Gesangsdarbietungen an den Abenden beteiligte.«

Die beiden Berichte sagen auch etwas über den Frömmigkeitstypus des Veranstalters aus. Der Maßstab, der an die Gemeindearbeit zur Beurteilung angelegt wird, dürfte dem Pietismus abgewonnen sein. Dennoch sind die kritischen Anmerkungen für ein Gesamtbild unseres vergangenen kirchlichen Lebens mit heranzuziehen.

Das religiöse Bild von unseren Landsleuten kann ohne diese kritischen Einwände sicher nicht nachgezeichnet werden. Dennoch bleibt das Bild einer festgefügten, von der Tradition geprägten Kirchengemeinde bestehen, in der es auch in schweren Zeiten immer, jedenfalls im Ansatz, kirchliches Leben gegeben hat. Wurde die Gemeinde angesprochen, so war sie zu hören, ja auch zu Leistungen und zum Opfer bereit. In mancherlei Hinsicht, da wird der Volksmissionar Hagen recht behalten, fehlte es an aufmunternden Gesten und anspornenden Persönlichkeiten. Der Typ eines in seinen letzten Lebensjahren überforderten Gemeindepfarrers darf aber nicht als Ausgangspunkt eines Gesamturteils genommen werden.

Sicherlich war ein gewisser praktischer Materialismus vorherrschend. Dabei muß man aber die lange und schwere Geschichte berücksichtigen, die diesen Selbsterhaltungstrieb unserer Menschen geformt und geprägt hatte. Aber gerade die niemals verlorengegangene kirchliche Bindung bildete dazu die erforderliche Ergänzung. Gutgläubig und vertrauensvoll waren unsere Menschen allezeit. Verbunden mit Gottesdienst und kirchlichem Brauchtum lebten sie auch in ihrem Alltag im Gebet und in einer schlichten Religiösität. Die Defizite christlicher Gemeindearbeit sind weniger eine Frage, die an die Bevölkerung zu richten wäre, sie ist vielmehr den höheren Orts zu suchenden Verantwortlichen zu stellen!

Die Tochtergemeinden

Die große Tscherwenkaer Kirchengemeinde hatte eine Reihe von benachbarten Tochtergemeinden mitzubetreuen. Das bedeutete, daß in den hauptsächlich in der Diaspora lebenden Splittergemeinden wenige Evangelische vom jeweiligen Tscherwenkaer Pfarrer besucht werden mußten. Über hundert Jahre lang standen die Gemeinden Alt- und Neu-Siwatz der Muttergemeinde nahe. Dort existierte nur eine reformierte Kirchengemeinde, zu der man sich aber nicht hingezogen fühlte. Von der Ansiedlungszeit her, ja vielmehr aus der Zeit der Urheimat war die strenge Trennung von Calvinisten und Lutheranern üblich geblieben. Die Reisen des Pfarrers nach dem benachbarten Siwatz muß man sich im technischen Zeitalter erst wieder vor Augen führen: im Sommer mit dem Pferdewagen, im Winter mit dem Schlitten. Aber es gab noch andere Tochtergemeinden, die kirchlich versorgt sein wollten.

Wie Siwatz im Norden, so gehörte auch Kula im Süden zum Aufgabenfeld des Tscherwenkaer Pfarrers. In Kula wohnten 500 Evangelische. Sie wollten bei Taufen und Bestattungen, bei Konfirmationen und bei Trauungen bedacht sein. Bedenkt man, daß heute ein Kulaer

Prediger die Tscherwenkaer Restgemeinde betreut, dann kann man zwei Dinge feststellen: auf der einen Seite haben sich die Verhältnisse geändert, auf der anderen Seite aber ist eine historische Saat aufgegangen und hat Früchte getragen.
Kula und Siwatz grenzten ja unmittelbar an unsere Heimatgemeinde, aber die weiteren Filialorte Apatin, Sombor und Klein-Stapar waren etwas weiter entfernt. Freilich war die Versorgung der Evangelischen in diesen Filialorten von kürzerer Dauer. Als zum Beispiel in Sombor eine evangelische Kirche errichtet worden war, erhielt es eine eigentständige Gemeinde und übernahm die Betreuung der kleineren Orte mit.
Auch die Kulaer erhielten ein eigenes Bethaus, verblieben aber mit Tscherwenka kirchlich verbunden. Zu erwähnen wäre noch, daß die wenigen Evangelischen von Weprowatz eben-

Ruine der evangelischen Kirche.

falls mitversorgt wurden, da sie ja in der unmittelbaren Nachbarschaft beheimatet waren und zum Teil, jedenfalls in der jüngsten Zeit, aus Tscherwenka stammten.
Im Zeitalter der Ökumene, in der immer stärkere Annäherungen zwischen den Konfessionen, selbst zur katholischen Kirche hin stattfinden, mögen die historisch bedingten seelsorgerlichen Betreuungen wunder nehmen, aber die Liebe zum angestammten Glauben der Väter rechtfertigte sicher die oft kompliziert wirkenden Kirchen-Zugehörigkeitesverhältnisse. Heute, da es in Tscherwenka weder eine evangelische noch eine reformierte Kirche gibt, und die zur Zeit der Niederschrift dieses Berichts aus 17 Personen bestehende Restgemeinde auf dem Boden der alten Heimat noch lebt, fragt niemand mehr nach dem Bekennt-

nisstand im einzelnen. Wie gesagt, der Prediger Arth reist aus Kula zu gelegentlichen Gottesdiensten an. Und manchmal kommt auch der Werbaßer reformierte Pfarrer B. Röhrig.

Die Glocken der Heimat

Der alten Heimat Glocken
erklingen nie wieder.
Einst riefen sie unerschrocken
zum Dienst die Gemeindeglieder.
Nun sind sie für immer stumm:
Der Turm, der sie trug, von frevelnder Hand,
die Kirche, über der sie schwebten, verbrannt.
Nur ihr Lied zieht in der Welt herum . . .

Es zieht durch die Herzen,
um an allen Tagen
in Freuden und Schmerzen
mit ihnen zu schlagen.
Das Zittern ihres Klanges
bleibt solange erhalten,
wie Junge von Alten
ererben den Laut ihres Sanges.

Roland Vetter

---

1) vgl. S. 115
2) vgl. Famler S. 22
3) vgl. Keck S. 87f.
4) vgl. Famler S. 25. Die Originalinschrift lautete: »FranCISCo pIo felICe sVIs PropItIo sCeptra AVstrIae gVbernante CVLtVI JehoVae InspIrItV et Veritate extruXIt DICaVItqVe eCCLesIA AVgVstana EVangeLICa CserVenkensIs«
5) vgl. Albrecht, Tscherwenka S. 24
6) vgl. Famler, S. 25
7) vgl. Ebenda
8) vgl. »Kirchturmweihe in Tscherwenka« in »Der Bote«, 1970 Folge 1 S. 7
9) vgl. Albrecht, Tscherwenka, S. 27
10) vgl. Albrecht, Tschwernka, 1944–1969 (unter dem Pseudonym Adam Schmitt)
11) vgl. Albrecht, Tscherwenka S. 30f.
12) vgl. M. Becker, »Aufbau und Statistik der deutschen evangelisch-christlichen Kirche AB im Königreich Jugoslawien«. Im Auslanddeutschtum und Evang. Kirche 1934 S. 275f.

Reformierte Kirchengemeinde in Tscherwenka 1785–1944

Daniel Kern

Die Anfänge kirchlichen Lebens

Die Gründer unseres Heimatortes Tscherwenka kamen in den Jahren 1784/85 aus der Gegend am Ober- und Mittelrhein (Pfalz) und anderen deutschen Gebieten. Glaubensmäßig setzten sie sich überwiegend aus Protestanten augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses zusammen. Wir wollen sie im folgenden unterscheiden, indem wir, einer im Verlauf unserer Ortsgeschichte üblich gewordenen Ausdrucksweise gemäß, erstere als Evangelische, letztere als Reformierte bezeichnen.

Für die damalige Zeit selbstverständlich, war jede Seite bestrebt, ihr glaubensmäßiges Erbe auch in der neuen Heimat zu erhalten und zu pflegen. Jedoch war man sich hüben wie drüben, trotz gelegentlicher gegenseitiger Hänseleien und Rechthabereien, von Anfang an einer grundlegenden religiösen Gemeinsamkeit bewußt.

Unsere Vorfahren fanden für diese glaubensmäßige Verbundenheit zwischen Evangelischen und Reformierten einen sinnfälligen Ausdruck. Für die beiden unmittelbar benachbarten Pfarrhäuser wurde ein gemeinsamer Brunnen gegraben. Er lag genau auf der Hofgrenze zwischen den beiden Wohnbereichen. Auf jeder Seite befand sich eine Vorrichtung zum Wasserschöpfen; aber sie schöpften das köstliche Naß aus demselben Brunnen. Sicherlich entsprang diese Maßnahme vornehmlich praktischen und finanziellen Erwägungen; aber darüber hinaus verstand man sie auch sinnbildlich: der gemeinsame geistliche Brunnen, aus dem die jeweiligen Pfarrer zu schöpfen beauftragt waren, war das gemeinsame reformatorische Verständnis der Heiligen Schrift.

Diese Gemeinsamkeit der Konfessionen kennzeichnet auch die Anfänge kirchlichen Lebens in Tscherwenka. Pfarrer Sigismund Keck berichtet darüber sehr eindrücklich in seinem im Jahre 1904 erschienenen Büchlein »Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde zu Cservenka 1784–1904« (Buchdruckerei Adam Welker, Cservenka). Der Verfasser des vorliegenden geschichtlichen Überblicks stützt sich in weiten Teilen seiner Ausführungen auf den Inhalt jener Chronik von Pfarrer Keck.

Pfarrer Keck nennt in seiner Arbeit (im folgenden unter »Keck« zitiert) für das Jahr 1787 eine Zahl von 86 reformierten Familien in Tscherwenka (Keck, S. 22). Nach einem von Pfarrer Peter Weimann, Neu-Werbaß, in seinem Büchlein »Geschichte der Ujverbaszer reformierten Kirchengemeinde und der Filialgemeinde Overbasz von der Ansiedlung bis zur Gegenwart 1785–1912. Verlag der reformierten Kirchengemeinde. Buchdruckerei Georg Boros 1912.« auf Seite 29 zitierten Schreiben des damaligen Somborer Administrators Ürményi waren im Jahre 1786 119 Tscherwenkaer Familien »dem Helvetischen Glaubensbekenntnis zugetan«. Wir dürfen also für die ersten Jahre nach der Ansiedlung eine Zahl von etwa 100 Familien annehmen.

Aus vielen Schriftstücken jener Zeit geht hervor, daß sowohl die evangelischen als auch die

reformierten Ansiedler von Anfang an eifrig bemüht waren, Seelsorger für ihr kirchliches Leben zu finden. Das war nicht leicht. Die alte Heimat war weit entfernt; die Verbindungen zu ihr mußten notgedrungen immer seltener und unwirksamer werden. Es galt, sich im neuen Raum umzusehen. Die Reformierten taten dies, indem sie sich an die Kirche ihres Bekenntnisses in Ungarn wandten. Dort sollten Pfarrer, die der deutschen Sprache mächtig waren, für den Dienst in den neuen Gemeinden gewonnen werden.

Die ungarischen kirchlichen Stellen versagten sich der an sie gerichteten Bitte um Hilfe nicht. Sie suchten in ihrem Bereich nach bereitwilligen und geeigneten Leuten. Auch waren staatliche Behörden bemüht, den Neubürgern in ihrem Glaubensanliegen beizustehen. Zwei Namen sind es vornehmlich, die in diesem Zusammenhang hervorzuheben sind: der reformierte Superintendentialkurator Baron von Ráday und der Somborer Administrator Ürményi. Aber auch ihren Bemühungen versagte sich im Anfang der Erfolg. Es »fand sich niemand, der sich der Fremdlinggemeinde angenommen hätte« (Keck, S. 13). Warum wohl? Ein junger ungarischer Theologe, Stefan Török, den seine vorgesetzte Kirchenbehörde zu den Reformierten in Torschau entsandte, verließ bald seinen Posten mit der Begründung, er wolle »hier nicht wie ein Verbannter« leben (Keck, ebd.). In einem solchen Lichte konnte manchem in der Anfangszeit unser Siedlungsgebiet erscheinen! Hinzu kamen für die einheimischen Pfarrer die Sprachschwierigkeiten und vieles Fremdartige, womit sie bei den Neuangesiedelten rechnen mußten.

Doch die alten reformierten Tscherwenkaer gaben auch angesichts einer solchen Situation nicht auf. Sie nahmen vielmehr ihre kirchlichen Angelegenheiten in die eigene Hand. Auch waren sie nicht der Meinung, daß es in ihrer Lage ohne weiteres einzusehen und zu entschuldigen wäre, wenn sie alle Zeit und Kraft ausschließlich für die Erlangung einer gewissen materiellen Sicherheit einsetzen würden. Sie wußten, daß ihr kolonisatorisches Werk nur Sinn haben kann, wenn sie daneben die geistigen und seelischen Werte ihrer Väter nicht vernachlässigten. Diese Haltung geht überzeugend aus einem Brief hervor, den zwei Abgesandte der Gemeinde, Ludwig Gutwein und Jakob Thiel, dem damaligen reformierten Pfarrer in Dunapataj, Gózon, zu überreichen hatten, und dessen Wortlaut hiermit wiedergegeben wird:

»Hochwürdiger, gnädiger Herr!

Euer Hochwohlehrwürden haben wir Endesunterstellte Namens der beyden Reformirten deutschen Gemeinden Cservenka und Torzsa untertänigst zu bitten, daß Ihro Hochwohlehrwürden um Gottes Barmherzigkeit willen doch ihro großmögende Verfügung zu treffen, daß doch jede unserer Gemeinde mit einem deutschen Reformirten Geistlichen besorget werde und unsere theuere Religion nicht erlösche und bitten gar sehr um Ihro Ehrwürden Herrn Sohn, wir werden uns gegen Ihn behörend verhalten. Das Salari wird schon erklärt worden sein.

Verlassen uns tröstlich auf Ihre christlich zur Ehre Gottes geruhende Vorsorge.

Eines Hoch Wohl Ehrwürdigen Herrn

Torzsa d. 2. July 1786. gehorsamste Nahmens

beyder Gemeinde Vorstand.« (Keck, S. 15)

Dieser Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Der Sohn des Briefempfängers, absolvierter

Theologe, erklärte sich bereit, nach Tscherwenka zu gehen. Mit dieser festen Zusage in der Tasche, traten die beiden Abgesandten fröhlich die Heimreise an.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Erinnerung an die außergewöhnliche Begebenheit in jener Zeit, von der Pfarrer Keck in seinem Büchlein berichtet (Keck, S. 15). Am 12. Juli 1786 besuchte der österreichische Kaiser Joseph II. das neue Dorf Tscherwenka. Welche Ehre für unseren Heimatort! Kaiserliche Majestät, deren Initiative alles in der neuen Heimat zu verdanken war, erkundigte sich an Ort und Stelle nach dem Ergehen der neuen Untertanen. Neben vielem, dem sein Interesse galt, vergaß Josef II. nicht zu fragen: »Werdet Ihr denn bald einen Geistlichen erhalten?« Die reformierten Tscherwenkaer antworteten voller Stolz, daß sie bald einen haben würden.

Und so geschah es auch. Am 22. Dezember 1786 traf der Theologe Stefan Gózon, herzlich begrüßt von den Reformierten und Evangelischen, in Tscherwenka ein. In jenen Tagen durften auch die Reformierten in Neu-Werbaß ihren ersten Pfarrer in der Person des Johannes Buzás willkommen heißen. Tscherwenka und Neu-Werbaß wurden Muttergemeinden, Torsza Filiale von Neu-Werbaß.

Erste Amtshandlung des neuen Pfarrers in Tscherwenka war die Taufe der Zwillinge Elisabeth Katherina und Hanneta Margaretha Stumpf am 23. Dezember 1786. Ein verheißungsvoller Auftakt für den späteren Kinderreichtum unserer Gemeinde!

Weitere erste Eintragungen im Kirchenbuch: am 20. Februar 1787 war die Trauung des Johannes Scherer. Witwer, mit der ledigen Christina Beronin; die erste Eintragung für eine kirchliche Bestattung ist die der im Alter von 14 Jahren verstorbenen Hanna Maria Grimm.

Das Verzeichnis der am 27. Mai 1787 Konfirmierten weist folgende Namen auf:

Matthias Maçon	Hanna Mrg. Peter Stolzin
Johannes Türkes	Maria Kath. Richelin
Heinrich Brauchler	Elisabetha Buchartin
Martin Baumbach	Hanna Krieserin
Christofel Theiß	Charlotte Peberin
Johann Jakob Meyer	Sophia Jakowin
Johann Filipp Bäcker	Maria Elisab. Richelin
Jacob Kniesel	Maria Kath. Mayerin
Ludwig Gutwein	Hanna Katharina Kelerin
Johannes Poor	Katharina Opin
Nicolaus Kniesel	Elisabetha Mautzin
Daniel Wolf	Hanna Maria Preyelin
	Maria Elisab. Stregelin. (Keck, S. 21)

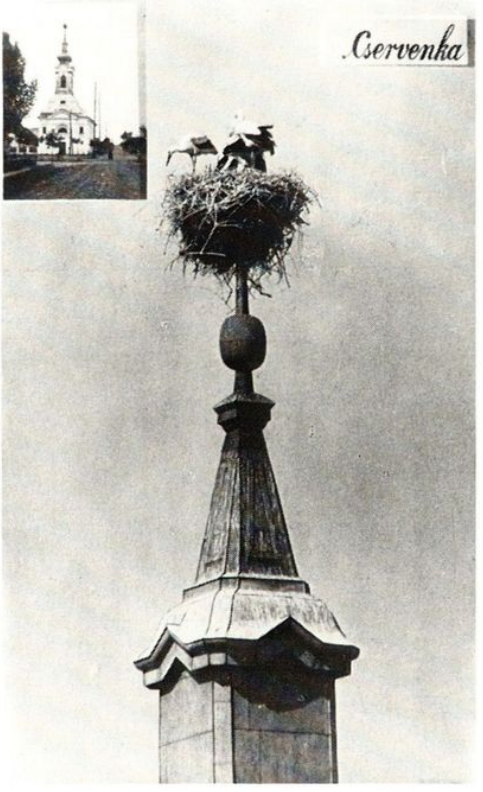
Das Durchschnittsalter der Konfirmanden betrug 14, das der Konfirmandinnen 13 Jahre.

Seinen ersten Gottesdienst hielt Stefan Gózon am 2. Weihnachtstag 1786. Als Versammlungsraum diente eine aus Brettern gezimmerte Notkirche. In ihr predigten abwechselnd der evangelische und reformierte Pfarrer jeweils auch für die Mitglieder der anderen Konfession. Die Gottesdienste waren demnach anfänglich ausnahmslos Gemeinschaftsgottesdienste für Evangelische und Reformierte. Die gleiche Regelung bestand auch für die in der ersten Zeit üblichen Betstunden an jedem Werktagmorgen.

Bei den Anhängern beider Konfessionen entstand bald der Wunsch nach einer eigenen Kirche. Beschleunigt wurde der darauf gerichtete Wille neben anderen grundsätzlichen Erwägungen vor allem durch praktische Erfahrungen. Die Gesangbuchfrage bekam allmählich Gewicht. Alle benützten bis zu diesem Zeitpunkt das evangelische Marburger Gesangbuch. Die Reformierten jedoch wollten nicht auf ihr Pfälzer Gesangbuch verzichten; im eigenen Gotteshaus sollte das Altvertraute wieder zu Ehren kommen. Auf der Gegenseite war es nicht anders. Im übrigen konnten sich die Bauwilligen auf ein diesbezügliches kaiserliches Versprechen berufen. Danach sollte der Staat die Kosten für die Kirchenneubauten übernehmen. Dieses Versprechen wurde nie eingelöst. Allmählich erkannten die beiden Kirchengemeinden, daß sie auf sich selbst angewiesen waren. Auf der reformierten Seite begann man eifrig zu sammeln und zu sparen. Bald verfügten sie über einen beträchtlichen Baufonds. Die öffentliche Hand wies dann auch endlich Bauplätze an. Beide Kirchen sollten einander gegenüber stehen. Es kam so. Mit dem Bau konnte nun begonnen werden. Es war das Jahr 1811. Am 21. Mai desselben Jahres war das Fest der Grundsteinlegung für beide Kirchen. So wollten sie es auf beiden Seiten in großer alter Einmütigkeit. Alle Festteilnehmer nahmen an den Veranstaltungen hüben wie drüben teil.
Die Urkundenkassette im Mauerwerk der reformierten Kirche erinnerte dankbar an die glorreiche Regierung Josephs II., während der die deutschen Einwanderer eine neue Heimat und in ihr Glaubensfreiheit fanden. Sie hob ferner die große Einmütigkeit und Brüderlichkeit hervor, in der Evangelische und Reformierte viele Jahre hindurch ihre gemeinsamen Gottesdienste in der Notkirche feierten. Laut Urkundenkassette gab es in Tscherwenka am Tage der Grundsteinlegung 150 reformierte Ehen. Amtierender Pfarrer war zu der Zeit Stefan Gózon.
Als die Bauarbeiten allmählich abgeschlossen werden konnten, war die Gemeinde mit ihren finanziellen Mitteln am Ende. Deshalb geriet die Ausführung noch notwendiger Innenarbeiten ins Stocken. Mutlosigkeit breitete sich aus. Doch dann kam noch rechtzeitig die rettende Hilfe. Sie bestand in einer Kollekte, die die ungarisch-reformierten Gemeinden des Donau- und Theißgebietes für ihre neuen Glaubensgenossen gesammelt hatten. Insgesamt 325 Florinen (Gulden) und 46 Kreuzer. Viel Geld in damaliger Zeit! Damit konnten sie die restlichen Innenarbeiten finanzieren.
Es kam der Tag, an dem auch die Reformierten (die Evangelischen waren schon früher in ihre neue Kirche umgezogen) die inzwischen baufällig gewordene Barackenkirche verlassen konnten. Nach einer Aufzeichnung war es der 7., nach einer anderen der 14. November 1813. Damals fand in der neuen Kirche der erste Gottesdienst statt. Sie war damit geweiht. Ein neues gottesdienstliches Leben nahm seinen Anfang.

Als beide Kirchen auch mit einem Turm gekrönt waren – der Kirchturm der Reformierten war 1819 fertig – und über mehrere Glocken verfügten, wurde eine gemeinsame Läuteordnung vereinbart. Mit ihr nahm das erhebende gleichzeitige Läuten zu den Gottesdiensten in beiden Kirchen seinen Anfang. Es blieb die ganze Zeit hindurch erhalten bis zur Vertrei-

bung im Herbst 1944. Es klingt noch nach im Gedächtnis vieler Tscherwenkaer, in deren altem Heimatort die Glocken nunmehr endgültig verstummt sind.
Nach und nach kamen für die neuerbaute Kirche an zusätzlicher Innenausstattung hinzu: Kirchenbänke (im Jahre 1817) und eine neue Kanzel (Oktober 1819). An gottesdienstlichen Geräten und Gefäßen waren in jener Zeit vorhanden: 1 vergoldeter Silberkelch mit Brotteller aus dem Jahre 1806, 5 Abendmahlszinnkannen aus den Jahren 1790 und 1807, 3 Tischtücher aus dem Jahre 1807 und 1808, 1 Taufschüssel mit Kanne, gestiftet von Michael Bauer 1794 (Keck, S. 37). Später, 1823, ließ die Gemeinde für 3000,– Gulden eine neue Orgel einbauen. Nun war die Kirche mit dem Notwendigsten für die Abhaltung der Gottesdienste ausgestattet.
Über die Kanzel setzten die Väter in großen goldschimmernden Buchstaben den anbetenden und zuversichtlichen Ausruf des Erzvaters Jakob: »O wie heilig ist diese Stätte!« Jakob, auf der Flucht vor seinem nach Rache dürstenden Bruder Esau, unstet, heimatlos, in seiner Existenz aufs äußerste bedroht, erfährt in einem Traumgesicht die vergebende, rettende Nähe Gottes in der Einsamkeit eines weiten Brachfeldes und gewinnt darin neue Geborgenheit



Das Storchennest auf dem Turmstern der reformierten Kirche.

und Heimat. So gedachten unsere Vorfahren in der mit großen Opfern erbauten Kirche eine bleibende geistliche Heimat und Gotteshilfe zu finden für ihr der Zukunft verpflichtetes kolonisatorisches Werk.

Die Pfarrer der Gemeinde, ihr Leben und Wirken

Der erste Pfarrer der neugegründeten reformierten Kirchengemeinde unseres Heimatortes, Stefan Gózon, kam, wie schon oben ausgeführt wurde, aus Dunapataj, Ungarn. Über seinen Werdegang ist uns Näheres nicht bekannt. Es genügt uns zu wissen, daß er nach Abschluß seiner theologischen Studien bereit war, die Tscherwenkaer Pfarrstelle anzutreten.

Stefan Gózon hat wahrhaft Pionierarbeit geleistet. Ihm oblag es, die Grundlagen für das allmählich sich entfaltende kirchengemeindliche Leben seiner Glaubensgenossen zu schaffen. Die während seiner Amtszeit mit großen finanziellen Opfern erbaute Kirche schuf die Voraussetzung für ein gesteigertes gottesdienstliches Leben und bewirkte eine straffere Sammlung der Gemeindeglieder.

Vieles von dem, was Stefan Gózon geschaffen und durchlitten hat, blieb ungeschrieben; die schriftlichen Zeugnisse aus jener Anfangszeit sind spärlich. Was uns aber an Aufzeichnungen erhalten geblieben ist, vermittelt den Eindruck eines treuen und verantwortungsbewußten Arbeiters im Weinberg seines Herrn.

Er starb 1832, nach 46 Dienstjahren in Tscherwenka, im Alter von 74 Jahren. Seine Gebeine ruhen inmitten der sterblichen Überreste der ihm anvertrauten deutschen Kolonisten auf dem in unserer Zeit so verwahrlosten Totenacker unserer Heimatgemeinde.

Sein Nachfolger im Amt war Friedrich Spielmann. Spielmann trat die Pfarrstelle im April 1833 an. Nur 3 Jahre pfarramtlicher Tätigkeit in Tscherwenka waren ihm vergönnt. In den Sommermonaten des Jahres 1836 wütete in unserer Heimatgemeinde eine schreckliche Choleraepidemie. Auch Pfarrer Spielmann fiel ihr im Alter von 32 Jahren zum Opfer. Rühmend über ihn ist hervorzuheben, daß er ohne Rücksicht auf seine Person seine todkranken Gemeindeglieder besuchte und seelsorgerlich betreute und auf diese Weise ein Zeichen der Ermutigung in äußerster Todesnot setzte.

Nach längeren Bemühungen fand die Gemeinde einen neuen Pfarrer in der Person des jungen Theologen Sigmund Poor. Er war vorher Vikar in Budapest. Im April 1837 übernahm er die Tscherwenkaer Pfarrstelle.

Mit der Tätigkeit des neuen Pfarrers begann so recht der innere Aufbau der Kirchengemeinde. Poor wußte sich selbst und alle, die als Kirchenälteste (Presbyter) oder sonstwie Verantwortung in der Kirchengemeinde übernommen hatten, zu äußerster Pünktlichkeit und Treue gerufen. Ebenso betonte er die Notwendigkeit der Kirchenzucht. Ein eklatanter Fall von praktizierter Kirchenzucht bei unseren Vorfahren sei den Lesern dieses Heimatbuches nicht vorenthalten. Es geschah im Zusammenhang einer überwiegend durch die Schuld des Mannes zerrütteten Ehe. Der Fall wurde zum öffentlichen Ärgernis in der Gemeinde. Und das Presbyterium sah sich genötigt, sich mit der Angelegenheit zu befassen. Die Betroffenen wurden zur Sitzung der Kirchenältesten am 15. Februar 1842 vorgeladen. Der Verlauf

sowie das Protokoll der Verhandlung sind uns durch die Chronik von Pfarrer Keck (Keck, S. 46) erhalten geblieben. Hier der unveränderte Wortlaut:
»Ich N. N. (der Name tut nichts zur Sache) Ehegatte der N. N. bekenne hier mit reuevollem Herzen vor meinem Seelsorger und Aeltesten, daß ich meine Ehefrau oft unschuldiger Weise durch mein rohes Benehmen gekränkt, und mich nicht so gegen sie benommen habe, wie es einem christlichen Ehemann geziemt. – Ich verspreche nun vor dem Allwissenden, der alle meine Mißhandlungen gesehen hat, daß ich meine Ehegattin nie mehr mit Worten, Vorwürfen oder gar Schlägen betrügen werde, vielmehr verspreche ich vom Grund meines Herzens, daß ich für ihr eigenes, als auch für das Wohl meiner Kinder, männlich, christlich,

Die Kanzel der reformierten Kirche.

väterlich sorgen werde, ferner, daß ich stets ein nüchternes Leben führen und nie mehr meiner Ehegattin Anlaß zur Klage geben werde. – Sollte ich aber von diesem Versprechen, welches ich ohne Zwang, freiwillig gemacht, nur ein Pünktlein verletzen, so gebe ich meinem Seelsorger laut dieser Schrift das Recht, mich zur Warnung und Beispiel der Jugend nicht allein körperlich bestrafen zu lassen, sondern mich als Abschaum seiner Gemeinde betrachtend, öffentlich in der Kirche mit Namen zu bezeichnen, auf daß die Gemeinde wisse, welches Geistes Mensch ich sei. – Zur größeren Sicherheit und Beruhigung meiner Ehegattin gebe ich hier vor meinen Vorgesetzten meine Unterfertigung N. N.«
»Ich N. N. Ehegattin des N. N. verspreche von meiner Seite, daß ich ein tugendhaftes Leben führen und meinem Mann nie etwas in den Weg legen, sondern mich in allem fügen und schicken werde. N. N.«
Besonderen Nachdruck legte Poor auf die Würde des Presbyteramtes. Nach seiner Überzeugung sollte der Älteste auch in der Wahrnehmung der rechten Umgangsformen beispielhaft für alle anderen wirken. Die Würde des Amtes sollte sich gerade in den Beratungen

Pfarrer Sigmund Keck.

der Vertreter der Kirchengemeinde auswirken. Aufschlußreich nimmt sich in diesem Zusammenhang aus, was das Presbyterium in seiner Sitzung am 3. Mai 1840 beschloß (Keck, S. 45):
». . . Die Stätte der Versammlung soll ehrwürdig und heilig sein, und dieses soll dadurch bethätigt werden, daß im Rath keiner dem Anderen unschickliche Vorwürfe machen darf, einer erzeuge dem Anderen Ehre, brüderliche Liebe, und wie in der bürgerlichen Berathschlagung in amtlichen Geschäften das Du nennen aufgehoben wird, so soll auch diese Regel unter uns, in unserer Mitte in der Berathschlagung stattfinden. Im Nichtbeachtungsfalle ist ein jeder der erwähnten Strafe« – nämlich einer festgesetzten Geldstrafe [Anm. d. Verf.] – »unterworfen«.
In die Amtszeit von Pfarrer Poor fällt der Bau eines neuen Pfarrhauses. Zwei Jahre lang, 1845–1847, währte die Bauzeit. Es ist unverändert erhalten geblieben bis zum Jahr der Vertreibung. Zusammen mit dem benachbarten evangelischen Pfarrhaus prägte es das Ortsbild in der Dorfmitte entscheidend mit. Vielen unter uns ist es noch in lebhafter Erinnerung als ein Haus, in dem man aus freudigen und leidvollen, familiären und persönlichen Anlässen aus- und einging, um Rat, Trost und Zuspruch zu empfangen. So besonders schon zu Pfarrer Poors Zeiten in den unruhigen Jahren der Revolution 1848/49. Ein Jagen und Morden brauste damals wie ein Sturmwind auch über unsere Heimatgemeinde. Viele politische Verfolgte suchten ihr Heil in der Flucht und verlangten nach einem Zufluchtsort. Das neue Pfarrhaus wurde für viele zum Asyl. Aus dem Büchlein von Pfarrer Keck (Keck, S. 49) geht hervor, daß das Pfarrerehepaar in jenen unheilschwangeren Tagen oft 25–30 Flüchtlingen Übernachtung und Verköstigung gewährte.
Pfarrer Poor war ein unerschrockener Streiter für Recht und Freiheit der Kirche gegenüber den weltlichen Mächten. Als Folge der niedergeschlagenen Revolution in den Jahren 1848/49 wurden die bürgerlichen Freiheiten im Lande immer mehr abgewürgt. Der Wiener Hof versuchte auch in das Gefüge der Kirche einzugreifen. Durch ein kaiserliches Patent vom 1. Sept. 1859 sollte die alte freiheitliche Verfassung unserer Heimatkirche durch eine neue ersetzt werden. Die oberen kirchlichen Stellen setzten sich entschieden zur Wehr. Nun versuchte man es auf der unteren Ebene. Man wendete sich mit Versprechungen an die Pfarrer und ihre Gemeinden. Pfarrer Poor wurde, falls er zur Mitarbeit bereit wäre, sogar mit der Bischofswürde und einem entsprechenden Gehalt gewinkt. Seine und die Antwort seiner Gemeinde ist uns erhalten in der Form eines Beschlusses vom 26. April 1860 (Keck, S. 51): »Die alte Verfassung unserer Kirche, die auf dem Wiener und Linzer Frieden ruht, betrachten wir als ein Kleinod, als teuer erkauftes Vermächtnis unserer Voreltern und Ahnen, davon wir nur mit blutendem Herzen gewaltsam getrennt werden können.« Unterschrieben ist diese Erklärung neben Pfarrer Poor von 24 führenden Gemeindegliedern.
Besonders am Herzen lag ihm die Entwicklung der reformierten Volksschule. Die Zahl der Schüler war damals auf über 300 angestiegen. Auf das Drängen ihres Pfarrers entschloß sich die Kirchengemeinde, die vorhandene Schule in einem notwendigen Ausmaß zu erweitern. Die schulische Erziehung ihrer Kinder sollte den Eltern und allen verantwortungsbewußten Gemeindegliedern jedes finanzielle Opfer wert sein. Das war jedenfalls die uneingeschränkte Auffassung ihres Seelsorgers.

Nach 26jährigem Wirken in Tscherwenka starb Pfarrer Poor, 55 Jahre alt, am 8. Dezember 1862. Die ungewöhnliche Verehrung und Dankbarkeit, die ihm seine Gemeinde über den Tod hinaus bewahrte, kommt in einem Sitzungsprotokoll des Presbyteriums einige Zeit nach seinem Begräbnis zum Ausdruck, in dem er als »Vater, Führer, Ratgeber und Freund eines jeden Menschen« bezeichnet wird. In eben derselben Aufzeichnung heißt es zum Schluß (Keck, S. 54): »Alles Gute, was die Gemeinde genoß, kam von ihm.« Was muß das für ein Mann gewesen sein!

Nachfolger von Poor wurde Pfarrer Karl Schilling. Wie alle seine Vorgänger, absolvierte auch er sein Studium an ungarischen Universitäten. Schilling war 21 Jahre lang, 1864–1893, Pfarrer in Tscherwenka. Zu seiner Zeit (1885) wurde der Kirchturm neu gebaut. Auch führte er manche Reformen im gottesdienstlichen und schulischen Bereich durch. Auf ihn gehen die allen älteren Landsleuten noch in guter Erinnerung stehenden wöchentlichen Betstunden an den Donnerstagmorgen zurück. Er war eine imponierende Persönlichkeit und galt als gewaltiger Redner. Die Gemeinde bewahrte ihm noch lange nach seinem Tode ein dankbares Gedächtnis. Er starb am 27. März 1893 und wurde 2 Tage später auf dem Tscherwenkaer Friedhof beigesetzt. Pfarrer Liz. Venetianer, Neu-Schowe, bezeichnete ihn in seiner Grabrede als einen ungewöhnlichen Mann, erfüllt von großer Liebe zur Wahrheit, dessen Wort nie Ja und Nein zugleich gewesen sei.

Die nun notwendig gewordene Wahl eines neuen Pfarrers war am 10. September 1893. Die Kirchengemeinde entschied sich für Sigismund Keck, vormals Diasporapfarrer in Neu-Banovce, Slawonien. Am 24. Oktober desselben Jahres ließen ihn die Reformierten in einem festlich geschmückten vierspännigen Wagen in Sombor abholen. An der Dorfgrenze begrüßten ihn unter anderen der damalige Notar Sauer und der Pfarrer der evangelischen Schwestergemeinde, Hans Stiegelmar. Vor dem Pfarrhaus bereiteten ihm die Mitglieder der Presbyteriums sowie die Lehrer und Schüler der reformierten Schule ein herzliches Willkommen. Pfarrer Keck bemerkte dazu später: »Möge auch bei meinem Abschied soviel Liebe sich kundtun!« (Keck, S. 61).

Mit dem Namen dieses Mannes hängt die Erinnerung wohl aller älteren Tscherwenkaer an ihr Heimatdorf auf das innigste zusammen. Sein Leben und Wirken in unserer Gemeinde während 50 Jahren hat sich tief eingegraben in die Herzen aller, die ihn kannten.

Er studierte an den theologischen Fakultäten in Budapest, Wien, Utrecht und Amsterdam. Die Zeit, die er in Holland zubrachte, prägte in besonderer Weise seinen theologischen Stil und seine persönliche Frömmigkeit.

Wer mit ihm näheren Umgang hatte, merkte alsbald, daß er aufrichtig bemüht war, Sonntagspredigt und eigene Lebensgestaltung in Einklang zu bringen. Dasselbe erwartete er auch unnachgiebig von seinen Familienangehörigen. Denn auf Geburt und Entwicklung seiner zahlreichen Kinder – aus seinen beiden Ehen gingen 1 Sohn und 6 Töchter hervor – hatte die Gemeinde ein wachsames Auge.

Er war ein passionierter Gärtner. Mit besonderer Liebe pflegte er die herrlichen Obstbäume und Reben im großen Pfarrgarten. Er empfand diese Arbeit so recht als eine biblische und gleichnishafte. Er war überall Theologe. Auch wußte er sich in allem Reden und Tun allein der Heiligen Schrift verpflichtet. Sein Wahlspruch war: »Das Wort, nichts, als das Wort,

Der reformierte Kirchenchor.

das ganze Wort.« Er roch förmlich bei jeder Predigtarbeit die Lieblichkeit des Bibelwortes. Ein äußeres Zeichen dafür war seine Gewohnheit, möglichst jeden Sonntag eine duftende Blume mit auf die Kanzel zu nehmen. Pfarrer Keck, mit einem Maiglöckchen oder einer Rose in der Hand, an der er während der Predigt immer wieder lange und nachhaltig sinnend roch – für welchen älteren reformierten Tscherwenkaer und Kirchgänger bliebe das nicht ein vertrautes, unvergeßliches Bild?

Er war ganz von der reformatorischen Theologie geprägt. Die Stimme Calvins und Luthers zu wichtigen Glaubensfragen vor seinen Zuhörern laut und deutlich vernehmbar zu machen, war ihm stets ein besonderes Anliegen. Die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein war das Herzstück aller seiner theologischen Auslegungen. Er versäumte aber nie darauf hinzuweisen, daß Gott sich nicht nur dem einzelnen gegenüber mächtig und gütig erweist, sondern auch im Leben der Völker die einzig und allein bestimmende Macht ist. Deshalb richtet er in seinen theologischen Auslassungen seinen Blick auch auf das Weltgeschehen, vornehmlich auf Ereignisse im politischen Bereich, die ihren Niederschlag in der Tagespresse fanden und die Gemüter seiner Gemeindeglieder bewegten. So etwa in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als der englische Lord und Pressemagnat Rothermere in seinem einflußreichen Blatt »Daily Mail« Gerechtigkeit für das nach dem Kriege verstümmelte Ungarn verlangte. Diese Stellungnahme des englischen Lords bildete damals das Gesprächsthema vieler Batschkaer. Pfarrer Keck nahm sie trotz ihrer politischen Brisanz auf; es kamen die sogenannten Rothermere-Predigten. Aber es ging ihm in ihnen lediglich um die Erinnerung daran, daß nicht die Stimme mächtiger Menschen, sondern Gott allein in seinem gerechten Urteil die Geschicke der Völker lenkt. In diesem Sinne waren seine Predigten politische Predigten; sie wirkten desillusionierend.

Es ist begreiflich, daß ein Prediger von solcher Art oft als unbequem und anstößig erscheinen mußte. Auch fehlte es nicht an Anlässen, ihn mißzuverstehen. Ein solcher Fall ereignete sich einige Zeit nach der Ermordung des jugoslawischen Königs Alexander I. am 8. Oktober 1934 in Marseille. Für dessen minderjährigen Sohn und rechtmäßigen Nachfolger auf dem Thron, König Peter II., führte Prinzregent Paul mit einem Regentschaftsrat die Regierung. An einem Sonntag in jener Zeit predigte Pfarrer Keck über einen Bibelabschnitt aus Prediger Salomo, Kapitel 10. Dort heißt es in Vers 16: »Weh dir, Land, dessen König ein Kind ist!« Aus dem Textzusammenhang jenes Bibelverses ergibt sich etwa folgendes Bild: Der Prediger Salomo wirft einen tiefen Blick in seine Zeit und Umwelt. Es ist offensichtlich eine Zeit des waltenden Gottesgerichtes. Der Gerichtszustand ist schon eingetreten durch die Entwicklung der politischen Verhältnisse. Ein hilfloses Kind sitzt auf dem Thron. Seine Ratgeber und Regierungsverweser sind Fürsten, die auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind. – So etwa die Aussage des Textes, um deren evangeliumsgemäße und verantwortliche Aktualisierung Pfarrer Keck in seiner Predigt über diesen alttestamentlichen Bibelabschnitt bemüht war.

Aber an jenem Sonntag saß im reformierten Gottesdienst (auf der Empore, dem beliebten Zufluchtsort für flüchtige Kirchenbesucher!) zufällig ein serbischer Staatsbeamter. Dieser Mann zeigte sich weniger über den Inhalt der gehörten Predigt, den er offensichtlich nicht verstand, als vielmehr über das im Verlauf der Auslegung einige Male zitierte Wort »Weh dir, Land, dessen König ein Kind ist!« sehr erbost und war drauf und dran, gegen Pfarrer Keck wegen angeblicher Majestätsbeleidigung und staatsfeindlicher Äußerungen in der Öffentlichkeit Anzeige zu erstatten. Nur der Vermittlung mehrerer einflußreicher Persönlichkeiten in und außerhalb Tscherwenkas war es zu verdanken, daß ein öffentlicher Skandal vermieden wurde. Die politische Brisanz jenes Bibelwortes jedoch wurde von der gottesdienstlichen Gemeinde als solche empfunden, und die an jenem Sonntag gehaltene Predigt war lange Zeit Gesprächsthema in vielen reformierten Familien.

Pfarrer Keck war in seinen Predigten ein unermüdlicher Mahner. Seine ganze Kraft und der ihm eigene inbrünstige Eifer galt einzig dem Bemühen, in den Herzen der ihm anvertrauten Gemeindeglieder die Liebe zum Wort der Heiligen Schrift zu wecken und zu erhalten. Er beschwor damit gleichzeitig das alte pfälzisch-reformierte Erbe seiner Zuhörer. Immer wieder schweifte auf der Kanzel sein Blick zurück in die Geschichte der alten Heimat. Die pfälzischen Vorbilder des Glaubens aus längst vergangenen Zeiten in der lebendigen Erinnerung seiner Gemeindeglieder wachzuhalten, erschien ihm als vordringliche Aufgabe. Deshalb waren seine Predigten zu einem Teil immer auch ein Stück Kirchengeschichte. Der fromme pfälzische Kurfürst Friedrich III., dessen Heidelberger Hoftheologen Caspar Olevianus und Zacharias Ursinus (die Verfasser des Heidelberger Katechismus) sowie der Widersacher der pfälzischen Reformation, Kaiser Maximilian II., waren neben Johannes Calvin und Martin Luther im Geiste ständige Gäste in den reformierten Gottesdiensten zu Pfarrer Kecks Zeiten.

Andererseits litt Pfarrer Keck unter dem Eindruck der zunehmenden Unkirchlichkeit und Verflachung des Glaubenslebens seiner Gemeindeglieder. Was Wunder, wurde ihm doch in dieser Hinsicht Sonntag für Sonntag ein drastischer Anschauungsunterricht vermittelt.

Wenn er unter lautem Glockengeläut vom reformierten Pfarrhaus aus mit wehendem Talar sich auf den Weg zur Kirche machte, mußte er sich meistens durch eine Menge von männlichen »Stehern« auf dem Gemeindehausplatz (Marktplatz) hindurchmühen. Die hier allsonntäglich im Freien zusammengekommen waren, um Dorfneuigkeiten, aber auch wichtige Arbeitsprobleme zu besprechen, waren nicht immer bereit, ihrem Seelsorger auf dessen Gang zur Kirche zu folgen. Oben auf dem Kirchturm, in einem kunstvoll angelegten Nest, wachte ein Storchenpaar über seinen Jungen und beobachtete aufmerksam die Zeichen der Witterung und auch das Menschentreiben zu seinen Füßen. Den »Stehern« aber auf dem Marktplatz neben der Kirche und auch den Predigthörern in der Kirche hat Pfarrer Keck folgenden, von ihm selbst verfaßten Reim gewidmet:

Der Storch steht auf dem Kirchendach,
studiert und denkt und sinnet nach.
Er weiß stets, wo der Wind herweht,
wie hoch die Sonn' am Himmel steht.
Er kennet seine Zeit und Frist
und weiß, wo er zu Hause ist.
Er nützt die schönen Tage aus
und kommt zur rechten Zeit nach Haus.
Ihr Herren unter'm Kirchendach,
macht's endlich doch den Störchen nach!

Die tiefe Frömmigkeit von Pfarrer Keck spiegelte sich in der Art seines Konfirmandenunterrichts. Gerne erinnern sich deshalb seine einstigen Schüler auch heute noch an ihn als eine

Reformierte Konfirmanden, Jahrgang 1927.

warme und ehrfurchtgebietende Persönlichkeit. Sein freies und inniges Beten im Gottesdienst und Unterricht ist allen unvergeßlich. Ebenso sein Geigenspiel beim Psalmensingen. Und erst recht die Art, wie er bei seinen Konfirmanden die Liebe zum Heidelberger Katechismus wecken wollte! Die 129 Fragen und Antworten des Heidelberger Katechismus waren für ihn einmal »129 Flaschen köstlichsten Weines«, dann wieder »Milch für die Kinder und starke Speise für die Erwachsenen«. Als solche sind sie im Gedächtnis seiner Schüler bis heute mehr oder weniger haften geblieben.

Manche, die bei Pfarrer Keck den Religions- oder Konfirmandenunterricht besucht haben, werden sich seiner noch in einem besonderen Zusammenhang erinnern. Ich meine die Schülerjahrgänge zum Ende des Ersten Weltkrieges und in den unmittelbar darauffolgenden Jahren. Damals ließ Pfarrer Keck seine ihm anvertrauten Schulkinder im Blick auf die allgemeine Kriegsnot und die daraus hervorgehende Armut vieler Familien in Tscherwenka im Chor beten: »Herr Jesus, wirf die Rute weg!« Es war die Zeit, als viele Eltern ihre Kinder im schulischen Alter notgedrungen saisonweise Feldarbeiten auf den Ländereien in der näheren und weiteren Umgebung Tscherwenkas verrichten lassen mußten. Erwachsene und Jugendliche zusammen zogen damals in großer Zahl auf die Güter (»Sallasche«) der Großgrundbesitzer, um beim Einsammeln der schädlichen Rübenkäfer (»Pooperaffe«), bei der Vereinzelung der Zuckerrübenpflanzen (»Riewe v'ziehe«) sowie beim »Distelstechen« in den jungen Getreidefeldern etwas Geld zu verdienen. Jahr für Jahr zogen so die Latifundien »Duboka«, »Középsö« (»Mittel-Sallasch«), »Wasserdell«, »Herrschaftsfeld«, »Geyer-Sallasch) u. a. viele junge und ältere Arbeitskräfte an. Bei vielen, die dabei waren, werden noch die Namen der Aufseher Georg Lamnek, Heinrich Weber und Daniel Leinweber, um nur einige zu nennen, in guter Erinnerung stehen. Besonders letzterer, ein herzensguter Mann, ermunterte die Kinder immer wieder, bei der Arbeit zu singen. Weit über die Felder der Batschka erklangen aus vielen Kehlen deutsche Kirchen- und Volkslieder.

In jenen Jahren war Pfarrer Keck für seine Gemeinde der treue Leib- und Seelsorger. In erster Linie galt seine Fürsorge den vom Kriege besonders Betroffenen. Erreichte eine Familie die bittere Nachricht vom Tode eines im Felde gefallenen Angehörigen, war er mit seinem geistlichen Trost und, wo es die Not gebot, mit finanzieller Unterstützung zur Stelle. Große Mühe gab er sich bei allen Tscherwenkaern, das Schicksal von im Kriege Vermißten über den amtlichen Suchdienst aufzuklären. So wußten sich ihm viele Landsleute noch lange Zeit nach dem Kriege zu bleibendem Dank verpflichtet.

Der Erste Weltkrieg verlangte den beiden Kirchengemeinden auch große materielle Opfer ab. So mußten sie ihre Glocken bis auf je eine für Kriegszwecke hergeben. Die Reformierten kostete es sogar ihre aus Kupferblech bestehende Kirchturmverkleidung. Daß die evangelische Seite davon verschont blieb, sei, so erzählte man sich, allein dem großen Einfluß von Peter Lelbach, Großgrundbesitzer, bei den oberen Behörden zu verdanken gewesen. Bewies im Gegensatz dazu die reformierte Schwestergemeinde einen gewissen Übereifer?

Alsbald nach Kriegsende wurde in beiden Kirchengemeinden zum Ausgleich für den Verlust der alten der Wunsch nach neuen Glocken laut. Die Evangelischen handelten schneller. Pfarrer Keck bewog sein Presbyterium, noch zu warten. Er hoffte, die seinerzeit vom ungarischen Staat beschlagnahmten Glocken würden noch irgendwo in unverändertem Zustand

lagern und wiederzugewinnen sein. Aber alles Suchen war vergeblich. So entschlossen sich zuletzt auch die Reformierten, 2 Bronzeglocken gießen zu lassen. Im Jahre 1923 war dann das mit großer Freude erwartete Fest der Glockenweihe. Pfarrer Keck selbst vollzog die Weihe. Kirchenkurator Dr. med. Johann Krenrich sprach bewegte Worte des Dankes, der Kirchenchor sang unter der Leitung von Kantor Filipp Zepp, Jugendliche trugen Gedichte vor. Die Glockenmontage besorgte die Schlosserei der Gebrüder Paul. Es ist allen älteren Tscherwenkaern sicher noch in guter Erinnerung, daß besonders die eine der beiden neuen Glocken, die größere, einen wunderschönen Klang hatte und überall in unserem Heimatdorf, ja, weit darüber hinaus, unverwechselbar zu hören war. Was Wunder, mußten doch jedesmal mindestens zwei kräftige Schulbuben – die ehrgeizigen und treuen Helfer des jeweiligen Kirchendieners und Glöckners! – am Seil ziehen, um die mächtige Glocke zum Schwingen zu bringen!

Kantor Zepp, Pfarrer Keck und Konfirmanden.

Zusammen mit den Glocken der evangelischen Kirchengemeinde waren dies nun bis zuletzt die Glocken unseres alten Heimatortes. Unter ihrem regelmäßigen Klang vollzog sich das kirchliche und alltägliche Leben der Dorfbewohner. Sie weckten an den Sonn- und Festtagen den Sinn für Frömmigkeit. An den Wochentagen bestimmten sie den Rhythmus der Werktätigen. Sie läuteten den Tag ein und aus. Wenn der reformierte Glöckner das tägliche Elfuhr-Läuten besorgte, war dies ein wichtiger zeitlicher Hinweis für die Hausfrauen bei der Zubereitung des Mittagessens (Die Evangelischen sagten dann oft: »Jetz' esse die Reformeerte zu Mittag.«). Ertönte vom Turm der evangelischen Kirche das Zwölfuhr-Läuten, eilten die Menschen auf den Straßen in verschiedener Richtung zum Mittagstisch. Läuteten die Glocken aber Sturm, strömte jung und alt ins Freie, um im lauten und aufgeregten Ge-

spräch mit den Nachbarn zu erfahren, für wen höchste Gefahr durch den Ausbruch eines Brandes oder einer anderen Naturkatastrophe entstanden war.
Das Aus- und Sterbeläuten, von den Lebenden mit ernsten Gefühlen wahrgenommen, zeigte das Ende vom Lebensrhythmus eines Dorfbewohners an. Ihm folgte alsbald das letzte Geläut beim Begräbnis. Der dunkel drapierte Totenwagen, bespannt mit zwei schönen, mit schwarzen Decken behängten Pferden, rollte dumpf entlang den Häusern auf den Gehwegen der Gassen. Hinter den Fenstern, bei geschlossenen Vorhängen, standen still und ahnungsvoll die Hausbewohner und beobachteten den traurigen Zug. Auch die äußere Tür der am Wege liegenden Geschäfte war meistens geschlossen. Vor und hinter dem Totenwagen mit dem Sarg formierte sich der Leichenzug. In alten Zeiten, als es noch die Konfessionsschule gab, bildete seine Spitze der Konfirmandenchor mit dem Kantor. Sie stimmten auf dem Weg zum Friedhof (»Kerchhof«) an jeder Straßenecke ein Begräbnislied an. Zuletzt, wenn der Zug durch das Hohe Tor (»Kerchhofstor«) am Friedhof ging, stimmte bei reformierten Beerdigungen der Schülerchor regelmäßig das Lied an: »Jesu, dir leb' ich; Jesu, dir sterb' ich; Jesu, dein bin ich im Leben und im Tod. O sei uns gnädig, sei uns barmherzig! Führ' uns, o Jesu, in deine Seligkeit!«–
Ein besonderes, mit viel Liebe wahrgenommenes Betätigungsfeld für Pfarrer Keck war die Arbeit im »Christlichen Verein Junger Männer« (CVJM). Die Anfänge reichen zurück bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg (1908). Damals stellte ein treues Gemeindeglied, Georg Becker, sein Haus in der »Ratzengasse« (neben der Drechslerei Betsch) für die wöchentlichen Zusammenkünfte zur Verfügung. Junge und ältere Menschen beiderlei Geschlechts und aus beiden Konfessionen scharten sich hier zu Andachten um Pfarrer Keck und die Familie Becker.
Einen bemerkenswerten Aufschwung nahm der CVJM in Tscherwenka, als er die ehemalige »Hartweinschule« in der Vierten Gasse als ständigen Versammlungsraum gewinnen konnte. Von da an trat er so recht in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Familienweise schlossen sich ihm nun neue Mitglieder an. Auch meldeten sich immer mehr Mitarbeiter. Sie bildeten mit Pfarrer Keck zusammen eine feste Arbeitsgemeinschaft, die durch die Verschiedenartigkeit ihrer Beiträge in den jeweiligen Veranstaltungen an Sonn- und Werktagen einen bunten, farbenprächtigen Blumenstrauß flocht.
Unter den Mitarbeitern im CVJM ist einmal Georg Will, seines Zeichens Kaufmann, zu nennen. Er ist allen, die ihm je ernsthaft begegnet sind, in Erinnerung als ein in Sachen des Glaubens unerbittlicher, asketisch-frommer Mann. Die Inbrunst seiner Ansprachen und frei gesprochenen Gebete verfehlte bei vielen seiner Zuhörer ihre Wirkung nicht. Auf ihn geht auch die Gründung eines »Blaukreuz-Vereins« innerhalb des CVJM zurück. Eine ansehnliche Zahl überwiegend junger Menschen schloß sich zeitweise diesem »Abstinenzlerverein«, wie er oft genannt wurde, an. Später trennte sich Georg Will vom CVJM und bildete mit Gleichgesinnten eine eigene Gruppe an einem anderen Ort. – Ein weiterer Mitarbeiter war Wilhelm Lahm, Textilkaufmann. Er war der fromme Dichter des CVJM, der neben seinen Bibelauslegungen einer aufmerksamen Zuhörerschaft immer wieder auch eigene Gedichte vortrug. Auch die Kirchenmusik lag ihm am Herzen; er war lange Zeit hindurch Dirigent des Gemischten Chores im CVJM. Als Leiter der Sonntagsschule (in der

50jähriges Amtsjubiläum von Pfarrer Keck.

»Welker-Schule« neben der evangelischen Kirche) verstand er es, manche junge Menschen zur Mitarbeit zu bewegen. – Der Dritte im Bunde war Heinrich Albrecht (der »Große Albrecht«, im Unterschied zum »Kleinen Albrecht«), ebenfalls Textilkaufmann. Als Christ war er geprägt durch seine langjährige Mitgliedshaft im CVJM-Wien. Er war eine eindrückliche Persönlichkeit, deren Wort wog. Ihm waren viele Impulse im kirchlichen und bürgerlichen Leben unseres Heimatortes zu verdanken. Im CVJM widmete er sich besonders der Jugend. Bei vielen unvergessen sind seine Bibelstunden an Sonntagnachmittagen für Schüler und Lehrlinge. Und auch, wie er jedesmal nach der Andacht es sich nicht nehmen ließ, auf dem weiten ehemaligen Schulhof des Hauses mit den Jugendlichen des Bibelkreises Handball und Fußball zu spielen. – Zu den frommen und bibeltreuen Wortführern des CVJM gehörte auch der Bäckermeister Ferdinand Welker. Ein ruhiger Mann, der sich in der Heiligen Schrift auskannte. Wenn er an Sonntagabenden ein Wort an seine Zuhörer richtete, wußte man, daß er zu dem, was er sagte, auch stand. – Es geziemt uns, in diesem Zusammenhang besonders auch des langjährigen Arztes unserer Heimatgemeinde, Dr. med. Johann Krenrich, zu gedenken. Auch er war ein eifriger Förderer des CVJM. Pfarrer Keck bat ihn immer wieder, die Gestaltung eines Abends mit zu übernehmen. Alle freuten sich jedesmal auf seinen Beitrag. Er war ein menschenfreundlicher, von gutem Humor geprägter Mann. Entsprechend war, was er im CVJM vortrug. Es gelang ihm stets, seine Zuhörer auch in ernsten und besinnlichen Zusammenhängen zu einem befreienden Lachen zu veranlassen. Er bereicherte die Abende im CVJM durch Vorlesen und Kommentieren von guter Literatur. Besonders am Herzen lag ihm die Beziehung des CVJM in Tscherwenka zur »Zajednica Hrisćanskih Mladih Ljudi U Beogradu« (Vereinigung Christlicher Junger Män-

ner in Belgrad), die in den 20er Jahren geknüpft worden waren. Von dort kamen immer wieder Besucher in Begleitung von Vertretern des englischen Jungmännerwerks in London, um zu den Versammelten in Tscherwenka zu sprechen. Dr. med. Krenrich fungierte bei solchen Gelegenheiten oft als Dolmetscher sowohl der serbischen als auch der englischen Sprache. Seinem Eifer und Einsatz ist es auch zum guten Teil zuzuschreiben, daß bei uns eine begrenzte Anzahl des monatlich erscheinenden und in serbischer Sprache verfaßten Blattes der Belgrader Freunde vertrieben werden konnte. – Noch andere kamen ab und zu im CVJM zu Wort. Die Abende im Vereinshaus boten besonders einigen örtlichen jungen Theologen ein Versuchsfeld für ihre ersten praktisch-theologischen Schritte. Pfarrer Keck war dabei stets ein wohlwollend-kritischer Zuhörer.

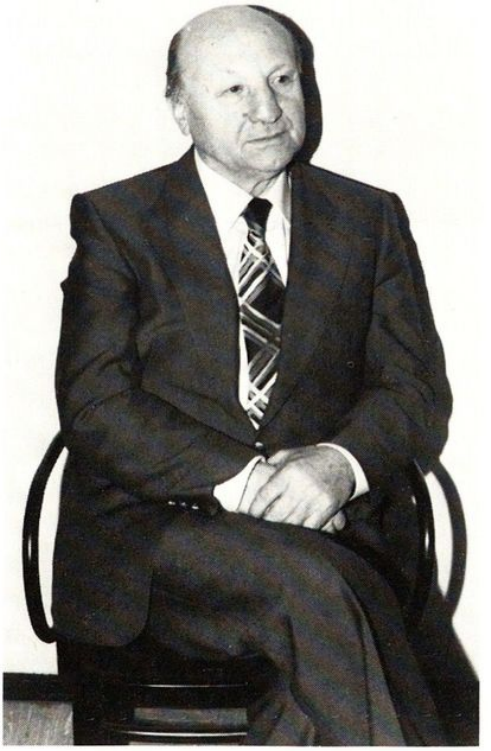
Von den durch Wahl und Beauftragung bestellten Mitarbeitern von Pfarrer Keck ist nun noch zu reden. Unter ihnen seien zuerst die sogenannten »Kirchenväter« (»Kerchevatter«) genannt. Dabei beschränken wir uns auf jene Namen, deren Träger noch bei vielen Tscherwenkaern in guter Erinnerung stehen. In den 20er Jahren war es Christian Jung – Vater des gleichnamigen früheren reformierten Pfarrers in Torzsa –, Obere Gasse (»Ewergass«), der Sonntag für Sonntag den dem »Kirchenvater« vorbehaltenen Platz in den für die Presbyter bestimmten Kirchenbänken (»Presbyterreih«) einnahm. Ihm folgte in den 30er Jahren Philipp Mayer, Vierte Gasse. Ein unermüdlicher Mann, der, wie es den »Kirchenvätern« oblag, mit großem Eifer auf die finanziellen und baulichen Notwendigkeiten der Kirchengemeinde achtete. Auch sorgte er in den Gottesdiensten für eine angemessene äußere Ordnung und war mit bedacht auf deren würdigen Ablauf. An seine Stelle trat während des Zweiten Weltkrieges Philipp Febel, Obere Gasse. Er übte mit großer Treue das Amt des »Kirchenvaters« aus bis zum Verlust der Heimat im Herbst 1944. – In die Reihe der treuen Gemeindehelfer gehört auch der langjährige Glöckner Michael Brauchler. Er war eine im ganzen Ort bekannte Persönlichkeit. Dazu verhalf ihm neben seiner Tätigkeit in der Kirchengemeinde besonders noch, daß er einen Tabakladen (»Trafik«) im Ortszentrum (»am Tratteweg«) betrieb. Hier versammelte sich an den Wochenenden das Männerkollegium der Raucher, um schmauchend und laut diskutierend die Ortsprobleme sowie die Hohe Politik zu erörtern und zu entwirren. Für Pfarrer Keck war Michael Brauchler stets ein korrekter und zuverlässiger Helfer. Neben manchen anderen Aufgaben oblag ihm ferner in den Gottesdiensten die Disziplinierung der Konfirmanden auf der Empore (»Poorkerch«). Auch hatte er den Schülereinsatz beim Glockenläuten sowie beim Bälgetreten für das Orgelspiel zu überwachen. So gingen im Laufe der Zeit viele Generationen durch seine feste erzieherische Hand.

Über allen geschilderten Diensten hatten, mit Pfarrer Keck zusammen, die Mitglieder des Presbyteriums zu wachen. Die bekanntesten Namen unter ihnen, vornehmlich aus der letzten Zeit, sind diese: Heinrich Geyer (zeitweise Kirchenkurator), Dr. med. Johann Krenrich (Kirchenkurator), Peter Bambach, Johann Febel, Peter Hunzinger, Johann Wilging, Johann Kern, Karl Pfeiffer, Philipp Neider, Philipp Zepp (Schriftführer). Mit diesen gemeinsam, in vielen zum Teil sehr stürmisch verlaufenden Sitzungen und Beratungen, versuchte Pfarrer Keck das Schifflein der Kirche durch die Wirren und Klippen seiner Zeit zu lenken.

Pfarrer Keck war für alle erreichbar, die in irgendeiner persönlichen oder öffentlichen An-

gelegenheit das Gespräch mit ihm suchten, ihn um Rat und Hilfe baten. Er war ein warmer Gastgeber; dabei stand ihm seine Frau – für viele die liebe »Emma-Néni« – hilfreich zur Seite. »Große« und »kleine« Leute gingen bei ihnen regelmäßig ein und aus. Neben Ärzten, Apothekern, Lehrern und anderen als angesehen geltenden Personen, auch ortsbekannte Hilfsbedürftige und Behinderte. So strahlte zu Pfarrer Kecks Zeiten das reformierte Pfarrhaus auf viele Ortsbewohner eine große Wirkung aus.

Seine letzten Lebensjahre waren umdüstert von unguten Ahnungen. Es war die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Im hohen Alter trat er 1941 in den Ruhestand. Als Pfarrverweser wurde der Schreiber dieses Artikels, Daniel Kern, geb. am 7. März 1909 in Tscherwenka, vormals Vikar in Neu-Werbaß und Tscherwenka, vom reformierten Seniorat in Neu-Werbaß eingesetzt. Pfarrer Keck verblieb auf ausdrücklichen Wunsch seines Nachfolgers im Pfarrhaus. Er nahm weiterhin innigen Anteil am kirchlichen Geschehen seiner Gemeinde. Mit Zurückhaltung beobachtete er die örtlichen politischen Vorgänge. Er war kein Freund der deutschen Volkstumsarbeit. Seine Vorliebe galt dem ungarischen Volk und dessen



Der letzte reformierte Heimatpfarrer Daniel Kern.

Sprache und Kultur. Seine öffentlichen Bekundungen aber, wenigstens in dem hier in Betracht kommenden Zeitabschnitt, waren ausschließlich glaubensmäßiger Art und galten einzig der kirchlichen Verkündigung. Am unvergeßlichsten waren wohl jene anläßlich des Abschiedsgottesdienstes für die zum deutschen Heer einrückenden jungen Tscherwenkaer im Frühjahr 1942. Dem Prediger (Nachfolger im Amt von Pfarrer Keck) stockte der Atem beim Anblick der angetretenen, einem ungewissen Schicksal entgegengehenden jungen Männer unter seiner Kanzel. Es verschlug ihm die Sprache. In die erschütternde Stille hinein rief Pfarrer Keck von der Empore aus mit lauter Stimme folgenden bekannten Gesangbuchvers: »O Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet, allzeit funden geduldig, wiewohl du warest verachtet: all Sünd' hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. Erbarm dich unser, o Jesu.« Ein letztes geistliches Wort ihres früheren Pfarrers an die ins Feld ziehenden jungen Soldaten.

Pfarrverweser Daniel Kern rückte gegen Ende des Jahres 1943 selber zum deutschen Militärdienst ein. Im Jahr darauf, 1944, wurde er zum Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde in Tscherwenka berufen und am 3. August desselben Jahres in sein Amt eingeführt. Während seiner durch den Kriegsdienst bedingten Abwesenheit versorgte Pfarrer Keck, soweit es noch die Kräfte zuließen, auch weiterhin die Gemeinde. Am 24. August 1944 schloß er, müde geworden, für immer die Augen. Bei seinem Begräbnis am 26. August 1944 auf dem Tscherwenkaer Friedhof wirkte auch der reformierte Bischof Ágóston, Feketitsch, mit. Bei der Nachricht von seinem Tode soll eine fromme Tscherwenkaerin ausgerufen haben: »Nun haben wir keinen Beter mehr, jetzt ist Tscherwenka verloren!« Ihm selbst aber blieb erspart, das Schreckliche, das über seine Gemeinde und Heimat bald hereinbrechen sollte, miterleben zu müssen.

Als Folge der Kriegsereignisse und auf höhere Weisung verließen mit den übrigen Ortsbewohnern auch die meisten Reformierten in jenen unheilvollen Tagen vom 8. bis 15. Oktober 1944 ihr Heimatdorf in Richtung Deutschland. Sie gingen ohne Verheißung einer Wiederkehr. Dieser Auszug bedeutete das Ende der deutschen reformierten Kirchengemeinde in Tscherwenka nach 159jährigem Bestehen.

Die wenigen Reformierten, die in der Heimat verblieben sind, werden auch weiterhin von heimischen Pfarrern ihrer Konfession (Reformiertes Bischofsamt Pacsir) kirchlich versorgt. Ihr Gotteshaus aber, unsere liebe reformierte Kirche mit dem Storchennest auf ihrer Turmspitze, mußte 1971 abgetragen werden. Ein Parkplatz wurde auf ihrem Grundstück angelegt (so nach Pfarrer Johannes Albrecht in »Der Donauschwabe«, Jahrg. 26 Nr. 18 »190 Jahre Tscherwenka«). Nun »kennet ihre Stätte sie nicht mehr« (Ps. 103 Vers 16). In den Herzen aller Lebenden aber, die einst bei ihr ein- und ausgingen, wird sie unvergessen bleiben.

Die römisch-katholische Kirchengemeinde

Karl Beel

a) Zeitabschnitt 1875–1944

Die römisch-katholische Bevölkerung

Die kurz vor der Ansiedlung der deutschen Kolonisten in den Jahren 1784/85 auf dem Tscherwenkaer Gebiet ansässigen Urbewohner waren überwiegend katholische Slawen (sog. Bunjewatzen und Schokatzen) sowie Madjaren. Soweit es sich um Christen handelte, wurden sie von der südungarischen, römisch-katholischen Erzdiözese Kalotscha (Kalocsa) und vom römisch katholischen Pfarramt in Kula betreut.

Wenn man die Ansiedlungsprotokolle (Volkswart) durchsieht, waren unter den deutschen Einwanderern nur 3 Familien (2 Familien Amon und 1 Familie Melchior), die als Religion römisch-katholisch angegeben haben. Es ist allerdings nicht bei allen Einwanderern die Religionszugehörigkeit vermerkt, man kann aber annehmen, daß nur eine ganz geringe Anzahl der Kolonisten katholisch war.

Erste Angaben über die Zahl der Einwohner von Tscherwenka werden von Johann Eimann gemacht. Demnach waren bei einer Gesamtbevölkerung von 3781 Seelen im Jahre 1820 nur 88 römisch-katholisch, das sind nur 2,33 v. H. (%).

Bei der am 31. Oktober 1857 stattgefundenen Volkszählung (Mikeli-Bericht) waren von einer Gesamtbevölkerung von 7004 Einwohnern nur 247 römisch-katholisch, also rd. 3,5 v. H.

In der Folgezeit hat sich der römisch-katholische Bevölkerungsanteil des Ortes durch Zuwanderung, überwiegend aus den umliegenden katholischen Nachbargemeinden, stetig vergrößert.

Eine im Jahre 1900 durchgeführte Volkszählung (nach Flach »Goldene Batschka«) ergab eine Gesamtbevölkerung von 7563 Einwohnern und davon 531 Katholische, das sind 7,02 v. H.

Nach der Errichtung der Zuckerfabrik im Jahre 1912 und der Spiritusfabrik im Jahre 1923 erfolgte eine wesentliche Vergrößerung der römisch-katholischen Kirchengemeinde durch neu zugezogene Tschechen und Slowaken, die in diesen Fabriken beschäftigt waren.

Die Zahl der Katholiken betrug nach der im Jahre 1932 durchgeführten Volkszählung (Pfarrer Negele im Volkswart) 1135 Seelen bei einer Gesamtbevölkerung von rd. 9050 Seelen, also schon 12.54 v. H.

Auch in der Folgezeit hat sich der römisch-katholische Bevölkerungsanteil wesentlich vergrößert, wie die Ergebnisse der Volkszählung vom November 1941 zeigen. Danach waren von insgesamt 8449 Einwohnern 5164 = 61,1 v. H. evangelisch, 1570 = 18, 6. v. H. katholisch und 14700 = 17,4 v. H. reformiert (Pfarrer Albrecht »190 Jahre Tscherwenka« im Donauschwaben 1976).

Der Nationalität nach waren die römisch-katholischen Gläubiger überwiegend Deutsche und Madjaren, dazu in geringerer Zahl Tschechen, Slowaken und Kroaten. Obwohl die katholische Bevölkerung vom Jahre 1820 mit 88 Seelen und nur 2,33 v. H. der Gesamtbevölkerung auf 18,6 v. H. in den letzten Jahren angewachsen war, blieben die Katholischen in Tscherwenka eine Minderheit, die in den meisten kommunalen und politischen Gremien der Gemeinde nicht angemessen (unterrepräsentiert) vertreten war.
Das kam auch daher, weil sich die katholische Bevölkerung aus einer Vielzahl von Volksgruppen und Nationalitäten zusammensetzte und darum im Gemeindegeschehen kaum als eine geschlossene Einheit in Erscheinung trat: Das Schicksal einer Minderheit, das aber in dem hier behandelten Zeitabschnitt durchaus nicht außergewöhnlich war.

Der Kirchenbau

Kirchlich war Tscherwenka bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Filiale der Muttergemeinde Kula, ohne eigenes Gotteshaus. Die Gläubigen mußten zum Gottesdienst den für damalige Verhältnisse recht weiten rd. 6 km langen Weg nach Kula zurücklegen. Dies wurde von den Gläubigen als recht beschwerlich empfunden und war sicher auch der aktiven Ausübung des Glaubens nicht zuträglich. Schon im Jahre 1885 wurden in den Sitzungen des Schulausschusses die Möglichkeiten zur Errichtung eines Bethauses oder einer Kapelle besprochen. Nachdem die Gläubigen der Gemeinde sehr arm waren, wurde ein Sammelausschuß gegründet. Unter der Leitung des damaligen Lehrers Georg Rittner – dem die Kirchengemeinde sehr viel zu verdanken hat – wurden in der Gemeinde und sogar auch in den größeren Städten zwei Sammlungen durchgeführt. Die erste im Jahre 1888 erbrachte 583 Gulden und die zweite im Jahre 1890 erzielte 622 Gulden. Es stand also ein Grundkapital von 1205 Gulden für einen Kirchenbau zur Verfügung. Diese Summe reichte aber bei weitem nicht aus. Darum wandte man sich an den damaligen Erzbischof von Kalotscha, Dr. Georg Csaszka, der sich der Sache wohlwollend annahm.
Nachdem in der damaligen Zeit die Bischöfe in Ungarn über das gesamte Kirchenvermögen nach eigenem Ermessen verfügen konnten, stellte der Erzbischof, in großzügiger Weise, die noch fehlende Bausumme als Zuschuß zur Verfügung.
Auf Anordnung des Erzbischofs wurde ein Bauausschuß gebildet mit dem damaligen Pfarrer von Kula, Dr. Karl Hoffmann, als Vorsitzenden. Zum Bau der Kirche und des Pfarrhauses wurden im Jahre 1895 an der Winterseite (Südostseite) der Hauptgasse im Unterdorf, rd. 500 m vom Ortszentrum mit den beiden protestantischen Kirchen entfernt, zwei nebeneinander liegende ganze Hausplätze mit einer Straßenfront von rd. 57 m und einer Grundstückstiefe von rd. 95 m = 5415 qm Grundstücksgesamtgröße erworben.
Der Name des planenden Baumeisters ist nicht überliefert. Die Ausführung des Kirchenbaues wurde Baumeister Geiger aus Filipowa übertragen. Mit den Bauarbeiten an der Kirche und dem Pfarrhaus wurde im Jahre 1896 begonnen.
Nach einer Bauzeit von gut 2 Jahren wurde im Sommer des Jahres 1898 die Kirche fertiggestellt, vom Kulaer Abtpfarrer Dr. Karl Hoffmann feierlich eingesegnet und zu Ehren des »heiligsten Herzens Jesu« (St. Cordis Jesu) geweiht.

Die katholische Kirche.

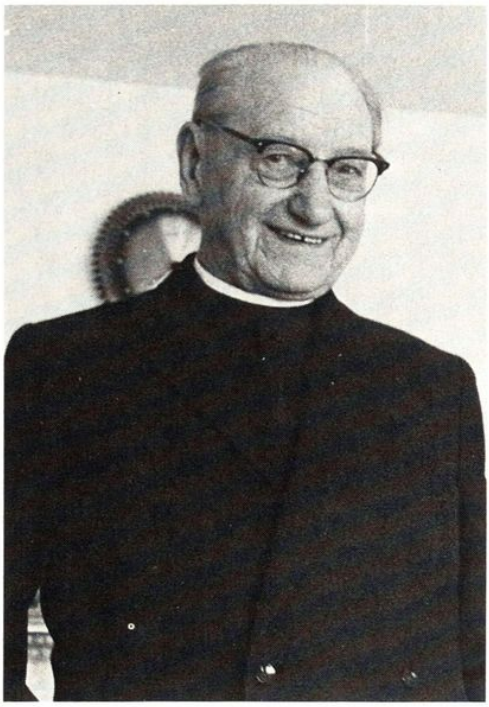
Die Kirche wurde von der Straßenfront der Hauptgasse rd. 8 m zurückgesetzt und etwa in der Mitte des Kirchengrundstückes angeordnet. Das Bauwerk ist ein einschiffiger, rechtekkiger Sakralbau mit neugotischen Stilelementen und einer dreitürmigen Straßenfassade als einem gewissen charakteristischen Merkmal.
Nachdem in dieser Zeit im ungarischen Raum eine Anzahl von neugotischen Bauwerken entstanden sind, kann vermutet werden, daß die Kirche von einem ungarischen Baumeister geplant worden ist.
Der Baukörper hat eine Außenabmessung von 11,50 m in der Breite und 23,25 m in der Länge, das Innenschiff ist rd. 9 m hoch. Über die Turmhöhen werden unterschiedliche Angaben gemacht. Anhand von vorliegenden Fotos läßt sich für den mittleren Glockenturm eine Höhe von rd. 30 m und für die Seitentürme eine Höhe von rd. 15 m rekonstruieren.
Das Kirchenschiff ist mit einem steilen Satteldach abgedeckt, die Dacheindeckung besteht aus roten Biberschwanz-Dachziegeln.
Über den massiven Teil der Türme sind aus Holz konstruierte, sechseckige Turmhauben aufgesetzt, die mit Blech eingedeckt sind und jeweils als Bekrönung eine Kugel mit aufgesetztem Metallkreuz tragen. Die Fassaden sind mit einem hellen Putz versehen, vorhanden sind Putzgliederungen in der Form von profilierten Gurtgesimsen und Fensterumrahmungen, sowie einem mit Ornamenten verzierten Hauptgesims.
Der Zugang zur Kirche erfolgt von der Hauptgasse aus durch ein Eisentor in der Einfriedung und durch den rd. 8 m tiefen Vorgarten.
Man betritt den Kirchenvorraum (Vestibül) von der Straßenseite her über ein zweiflügeliges Hauptportal aus Eichenholz mit Zierbeschlägen und profilierter Natursteinumrahmung. Vom Vorraum aus führt rechts eine Wendeltreppe zur Empore und zum Glockenturm. Die verhältnismäßig schmale Empore erstreckt sich über die ganze Breite des Kirchenraumes. In der Mitte ist die Orgel angeordnet, eine Stiftung vom Bistum Kalotscha (Erzbischof Csaszka) im Jahre 1906.
Die Glockenstube im oberen massiven Teil des mittleren Turmes erreicht man über eine einfache Holztreppe. Das Geläute besteht aus 5 Glocken mit einem Gewicht von 30 bis 500 kg, ebenfalls eine Stiftung von Erzbischof Csaszka, außerdem ist eine Karfreitags-Ratsche vorhanden. Der einschiffige Kirchenraum wird an der Südwestseite durch einen halbkreisförmigen, überwölbten Chorraum (Altarraum) erweitert, in dem der Hochaltar aufgestellt ist. Der Chor liegt eine Stufe über dem Niveau des Kirchenraumes.
Eine kleinere Sakristei ist rechts beim Chor angebaut.
Als Verstärkung der seitlichen Umfassungen des Kirchenraumes sind an der Innen- und Außenseite jeweils 4 Halbsäulen angeordnet, die inneren davon mit einer Bündelung von halbkreisförmigen Rippen, die sich, ohne Kapitelle, strahlenförmig in dem Kreuzgewölbe der Decke fortsetzen und im Scheitel des Gewölbes vereinigen oder den oberen Abschluß der seitlichen Spitzbogenfenster bilden.
Der Kirchenraum wird von 6 großen Spitzbogenfenstern mit Metallrahmen und einer in der Form eines gotischen Maßwerks aufgeteilten Verglasung belichtet. Die farbigen Glasgemälde der 2 Altarraumfenster zeigen links ein Bildnis der Heiligen Elisabeth und rechts ein Bildnis des Heiligen Joseph.

Das Kirchengestühl besteht aus 22 Bankreihen mit jeweils 6 Sitzplätzen, die durch einen Mittelgang in 2 Gruppen geteilt sind, links vom Eingang aus die Frauenseite, rechts die Männerseite. Dazu kommen noch 2 Bänke für den Kirchenvorstand im vorderen Bereich und einige seitlich aufgestellte Bänke. Insgesamt bietet die Kirche rd. 150 Gläubigen einen Sitzplatz.
Die kunstvolle Inneneinrichtung der Kirche war auch eine großzügie Schenkung von Erzbischof Csaszka.

Der dreiteilige mit Fialen (Türmchen) verzierte Hochaltar, eine farbig gefaßte und vergoldete Holzschnitzereiarbeit eines namentlich nicht bekannten – wahrscheinlich ungarischen Künstlers – vermittelt einen harmonischen Gesamteindruck. In 3 Nischen sind Statuen von Heiligen angeordnet, im Zentrum eine Christusfigur mit hervorgehobenem, vergoldeten Herzen, als Symbol der Kirche, darunter jeweils geschlossene Schranknischen, in denen der Tabernakel, sowie die liturgischen Geräte und Gefäße aufbewahrt werden.
Links im Kirchenraum ist, auf einer erhöhten Konsole, eine Marienstatue als Seitenaltar aufgestellt, links daneben das Taufbecken, rechts die Kanzel mit Schalldecke und gleicher künstlerischer Gestaltung wie der Hochaltar. Die Kanzel ist von der Sakristei aus zugänglich. Im hinteren Bereich des Kirchenraumes sind eine kleinere Statue des Heiligen Antonius und ein dreiteiliger Beichtstuhl aufgestellt. Die Kreuzwegstationen Christi werden auf 14 Gemälden dargestellt, die auf den ganzen Kirchenraum verteilt angeordnet sind.
In früherer Zeit waren beim Kircheneingang Fahnen angebracht, die von Gemeindemitgliedern (Familie Lepold) gestiftet worden sind.

Pfarrer – Chronik

Nachdem die Pfarrei zweisprachig war, mußten die Seelsorger der Gemeinde mindestens die deutsche und die ungarische Sprache beherrschen.
Zum ersten Seelsorger der neuerrichteten Pfarrei wurde vom Erzbischof im Herbst des Jahres 1898 der 30jährige Kulaer Kaplan *Andreas Beringer* aus Kernei ernannt. Dadurch wurde die Kirchengemeinde selbständig. Pfarrer Beringer betreute die im Aufbau begriffene Pfarrei bis zu seinem frühen Tode am 12. Januar 1903.
Vom 26. Januar bis zum 30. März 1903 wurde die Pfarrei von *Ferdinand Dallmann* als Administrator geleitet.
Als Pfarrer wurde am 30. März 1903 *Franz Páv* berufen, er wirkte bis zum 21. August 1918 in Tscherwenka, also rd. 15 Jahre.
In seiner Amtszeit wurde im Jahre 1906 als Abschluß der Kirchenausstattung vom Bistum Kalotscha eine Orgel gestiftet und das neue Schulgebäude, neben der Kirche, seiner Bestimmung übergeben.
In der Übergangszeit bis zum 19. März 1920 (rd. 19 Monate) wurde die Gemeinde wieder von einem Administrator betreut, diesmal von *Anton Kindl*.
Am 19. März 1920 wurde als neuer Pfarrer der am 16. Oktober 1886 in Csátalja geborene *Martin Hauk* in sein Amt eingesetzt, das er rd. 9 Jahre innehatte. Er wurde am 1. Juli 1929



Geistlicher Rat, Pfarrer Josef Negele

nach Miletitsch versetzt. Pfarrer *Martin Hauk* war der Mitarbeiter der katholischen Halbmonatsschrift »Der Familienfreund«, dessen erste Nummer am 1. Dezember 1927 in Tscherwenka erschien. Pfarrer Hauk redigierte den Familienfreund bis 1929, das heißt bis sein Nachfolger Pfarrer *Josef Negele* die Schriftleitung des Blattes als neuer Seelsorger von Tscherwenka übernahm.

Zum nächsten Seelsorger der Gemeinde wurde Pfarrer *Josef Negele* berufen und am 1. Juli 1929 in sein Amt eingeführt.

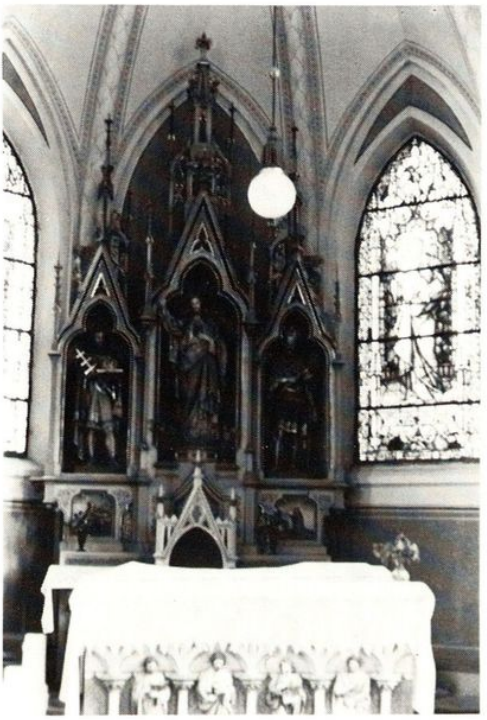
Er wurde am 20. Februar 1893 in Bačko Novoselo geboren, Gymnasial- und Theologiestudium in Kalotscha (Ungarn), Priesterweihe am 4. Juni 1916 in Kalotscha.

Anschließend Kaplan in Madaras, 1918 in Filipovo, 1922 in Stari-Betsche, 1923 in Neusatz und Kula, 1925 in Petrovoselo, 1927 in Bačka-Palanka. Über die gute seelsorgerische und religiöse Betreuung der Kirchengemeinde hinaus wurde Pfarrer Negele als Verfasser vieler aktueller publizistischer Veröffentlichungen und als katholischer Kirchenchronist bekannt.

Er war der eigentliche Schriftleiter der von Pfarrer Tittl – als Herausgeber und verantwortlichem Schriftleiter – in den Jahren 1934 bis 1941 in Neuwerbaß gedruckten katholischen Halbmonatsschrift »Der Familienfreund«.

Zusammen mit dem Rechtsanwalt Dr. Konrad Schmidt, Sombor, bildete das Kleeblatt Negele-Leh-Tittl den sogenannten Werbasser Kreis, der für den in diesen Jahren einsetzenden katholischen Aufbruch in der Batschka von großer Bedeutung war (Michael Lehmann in

»Die katholischen Donauschwaben in den Nachfolgestaaten 1918–1945«).
Von Josef Negele wurde auch die Festschrift zur 200jährigen Jubiläumsfeier seiner Heimatgemeinde Bačko Novoselo verfaßt und herausgegeben, sowie der Beitrag über die römisch-katholische Kirchengemeinde von Tscherwenka zur 150-Jahrfeier im Volkswart.
Außerdem ist noch das von Pfarrer Negele herausgegebene und bei Adam Welker gedruckte Mitteilungsblättchen für die katholischen Gemeindemitglieder von Tscherwenka zu erwähnen mit aktuellen Gemeindenachrichten und selbst verfaßten Gedichten.
Nach rd. 10jähriger Amtszeit wurde Pfarrer Josef Negele im Jahre 1939 nach Parabutsch versetzt.



Hochaltar

Seitenaltar = Marienaltar mit Taufbecken

Im Jahre 1957 übersiedelte Pfarrer Negele in die Bundesrepublik Deutschland. Er war anschließend Pfarrer in Dietingen bei Rottweil und ist im Jahre 1968 in den Ruhestand getreten. Die erste Zeit lebte er dann in Walpertshofen und heute (1980), im gesegneten Alter von 87 Jahren, in Giengen an der Brenz.
Als Nachfolger von Pfarrer Negele hat dann im Jahre 1939 *Martin (Márton) Szücs* die Pfarrei übernommen. Dem Namen nach ungarischer Abstammung, geboren am 8. November 1907 in Kula. Vor seiner Tätikeit als Pfarrer in Tscherwenka war er in den Jahren von 1933–1936 Kaplan in Stanischitsch.
Ein guter Seelsorger und pflichtbewußter Religionslehrer, der allerdings nur bis zum Jahre 1941, also rd. 3 Jahre, in Tscherwenka blieb.

Pfarrer *Lorenz Scherer* wurde im Jahre 1941 zum neuen Pfarrer von Tscherwenka bestellt. Am 26. Dezember 1912 in Kula geboren, wurde er 1936 in Subotica zum Priester geweiht. Er war der katholische Seelsorger der schwersten und dunkelsten Zeit in der Geschichte von Tscherwenka.
Pfarrer Scherer wurde im November 1944 nach Neusatz deportiert und im Dezember nach Rußland verschleppt, wo er im 35. Lebensjahr, am 26. Februar 1947, umgekommen ist. Es ist überliefert (Heimatbuch »Kula und seine Deutschen«), daß Lorenz Scherer bei seiner Priesterweihe auf sein Primizbildchen die Worte schrieb: »Nimm hin, allmächtiger Vater, das reine Opfer«. Wie sein Schicksalsweg zeigte, hat der Herrgott sein Lebensopfer angenommen.
Die Tätigkeit der Pfarrer wurde von einem Kirchenvorstand unterstützt, in den 30er Jahren stand dem Kirchengemeindeausschuß Franz Lepold vor.
Als Kantoren wirkten in den 30er Jahren Lehrer Philipp Gauß und der letzte Kantor war Molnár.
Die Kirchendiener und Glöckner waren bis zum Jahre 1917 Kaspar Beel, dann ein Herr Haller und zuletzt Karl Seibert.

Kirchliches Leben

Die Martikelbücher der römisch-katholischen Kirche von Tscherwenka beginnen mit dem 23. Oktober 1898.
Die Sprache der Martikeleintragungen war staatlich nicht vorgeschrieben, so daß Eintragungen in verschiedenen Sprachen (lateinisch, deutsch, ungarisch) vorgenommen wurden. Im Ehematrikelbuch erfolgte am 9. 1. 1899 als 1. Eintragung die Eheschließung von Alexander Seibert, Rasierer (geb. am 3. 9. 1878) mit Kristine, geborene Justus (geb. am 8. 7. 1875), der Bräutigam war römisch-katholisch und die Braut war evangelisch.
An Werktagen wurde um 7 Uhr in der Früh eine Frühmesse gehalten, die überwiegend von Frauen und älteren Leuten besucht wurde.
An Sonn- und Feiertagen wurden zwei Messen gefeiert, eine sogenannte Frühmesse und das Hochamt, meistens mit einer Predigt.
Das Hochamt wurde von den Gläubigen als Hauptgottesdienst betrachtet. Bei dieser Gelegenheit trafen sich die Gemeindemitglieder, und es bot sich auch die Gelegenheit zu einem kleinen allgemeinen Gespräch. In der Regel nahm aus jeder Familie mindestens ein Mitglied am sonntäglichen Gottesdienst teil.
Den Schülern, die eine auswärtige Schule (fahrende Schüler) besuchten, wurde der sonntägliche Kirchenbesuch zur Pflicht gemacht, er mußte dem Religionslehrer durch eine vom Pfarrer unterzeichnete Bestätigung nachgewiesen werden.
Der liturgische Teil des Gottesdienstes wurde in lateinischer Sprache gehalten, wie dies in der damaligen Zeit üblich war, die Sprache der Predigt und der Lieder war abwechselnd deutsch und madjarisch. Bei besonderen Anlässen wurden auch Messen in kroatischer Sprache gehalten. Die liturgischen Gesänge und die von den Gläubigen gesungenen Kirchenlieder wurden vom Kantor auf der Orgel begleitet. An besonderen Feiertagen wurden von

Gemeindemitgliedern mehrstimmige, vom Kantor einstudierte, Kirchenlieder und Messen gesungen.
Vom überwiegenden Teil der Gläubigen wurden die Feste des Kirchenjahres angemessen gefeiert und die kirchlichen Bräuche eingehalten. In der Advents- und Weihnachtszeit war, wegen der im Arbeitsleben einer ländlichen Gemeinde ruhigeren Zeit, eine regere Beteiligung der Gläubigen am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben feststellbar.
Die in den 30er Jahren von Pfarrer Josef Negele in den Wintermonaten veranstalteten Teeabende wurden gerne besucht.
In der Vorweihnachtszeit war es üblich, daß vom Pfarrer und Kantor mit den Schulkindern, ein Weihnachtsspiel einstudiert und vor den Eltern und Angehörigen der Kinder aufgeführt wurde, als eine gewisse geistige Vorbereitung auf das bevorstehende Weihnachtsfest.
Der Gang zur Christmette am Heiligen Abend gehörte ebenso zur Tradition wie das Christkindle (Geschenke) holen der Kinder (bis zur Erstkommunion) bei ihren Taufpaten und näheren Verwandten am 1. Weihnachtsfeiertag.
Festliche Gottesdienste an den Weihnachtsfeiertagen, an Silvester, zum Fest der Dreikönige und Mariä Lichtmess mit Kerzenweihe, schlossen die Weihnachtszeit ab.
In der Fastenzeit wurden Kreuzwegandachten abgehalten, als Abschluß wurde am Karfreitag der Kreuzweg Christi nachvollzogen und die 14 Kreuzwegstationen besucht.
Die jährliche Osterbeichte war für praktizierende Katholiken der damaligen Zeit eine Selbstverständlichkeit.
Am Karfreitag wurde beim Hochaltar das Hl. Grab aufgestellt, mit ununterbrochener Anbetung durch die Gläubigen. Ministranten und Gläubige hielten die Grabwache.
Ein Höhepunkt der Osterzeit war die Auferstehungsfeier am Karsamstagabend mit der von Liedern und Musik umrahmten Proklamation der Auferstehung Christi.
An den Osterfeiertagen wurden festliche Gottesdienste gehalten. Von den Kindern wurde das Osterfest und das Kommen vom Osterhasen sehnlichst erwartet. Das »Osterhasholen« bei den Paten und Verwandten war bei den Kindern sehr beliebt.
Das Fronleichnamsfest mit Prozession war das einzige Kirchenfest, das außerhalb der Kirche gefeiert und auch von der protestantischen Bevölkerung beachtet worden ist. Darum war es auch für die Katholiken von Tscherwenka ein gewisser Höhepunkt des Kirchenjahres.
An Fronleichnam wurden auf dem Kirchengrundstück nach den vier Himmelsrichtungen jeweils eine Kapelle mit einem Altar (Stiftungen der Familien Lepold, Dr. Fuchs und Buhr, sowie der Kirchengemeinde) aufgebaut und mit Blumen, Sträuchern und Zweigen festlich geschmückt. Der Prozessionszug formierte sich in der Kirche, er wurde vom Priester mit dem Allerheiligsten und Ministranten unter einem von 4 Männern getragenen Baldachin (Traghimmel) angeführt. Gefolgt von Fahnenträgern mit den Kirchen- und Feuerwehrfahnen, einer Abordnung der Gemeinde- und Zuckerfabrikfeuerwehr, einer Blechmusikkapelle (ca. 10 Musiker) und den Gläubigen der Gemeinde.
Unter großer Beteiligung der Gläubigen wurden betend und singend, begleitet von Blechmusik, alle vier Stationen besucht und gesegnet.
Das Kirchweihfest (Kerweih) wurde Mitte Juni am Herz-Jesu-Tag gefeiert. Abgesehen von

dem feierlichen Hochamt mit festlichem Gesang, der meistens von Blech- oder Streichmusik begleitet wurde, war das Kirchenweihfest der Katholiken für die Bevölkerung und die Kinder ein bescheidenes Fest. Es waren nur einige kleinere Verkaufstände (Buden) mit Süß- und Spielwaren auf der Straße vor der Kirche aufgestellt. Zu erwähnen sind noch Allerheiligen und Allerseelen. Die Gräber am Friedhof wurden schon vorher gereinigt und geschmückt. Am Allerheiligentag, meistens gegen Abend, besuchten die Familien mit ihren Kindern die Grabstätten, es wurden Kerzen angezündet und für die Verstorbenen gebetet.
Der Empfang der Lebenssakramente war für die Katholiken von Tscherwenka eine Selbstverständlichkeit.
Das christliche, katholische Leben begann für den neuen Erdenbürger mit dem Sakrament der Taufe, bei der noch sein Pate für ihn gesprochen und gehandelt hat. Es war üblich, daß man Erstgeborenen den Namen des Vaters oder der Mutter gab.
Es folgte als erstes großes Erlebnis der Empfang der ersten heiligen Kommunion, frühestens in der 3. Schulklasse.

Die Kommunikanten wurden von ihren Eltern festlich gekleidet, die Mädchen mit langen weißen Kleidern, einem Kranz mit langem Schleier auf dem Haar, die Buben mit einem dunklen Anzug (Matrosenanzug), jeder Kommunikant trug eine große, verzierte brennende Kerze und ein Gebetbuch.
Nach vorheriger Beichte fand die Kommunion im Rahmen eines feierlichen Hochamtes statt bei reger Beteiligung der Taufpaten und Familienangehörigen. Zur Erinnerung wurde ein Bild mit dem Datum der Erstkommunion verteilt und ein gemeinsames Foto aufgenommen.
Anschließend wurden die Kommunikanten vom Pfarrer in das Pfarrhaus eingeladen und mit Kakao und Hefezopf bewirtet, was als verspätetes Frühstück selbstverständlich allen gut schmeckte.
Das Sakrament der Firmung wurde Gläubigen nach der ersten heiligen Kommunion und in der Regel ab dem 10. Lebensjahr vom Erzbischof oder Weihbischof gespendet.
Firmungen wurden nur alle 7 bis 8 Jahre vorgenommen, in einigen Zeitepochen erfolgten Firmungsreisen durch den Erzbischof noch in größeren zeitlichen Abständen. Bei den Firmlingen waren dadurch Kinder und sogar reife Erwachsene vertreten.
Der Firmling wurde von einem Firmzeugen (Firmpate) begleitet, dadurch wurde eine gewisse geistige Verwandtschaft begründet, die auch noch durch ein entsprechendes Geschenk gefestigt wurde. In den letzten Jahrzehnten war ein beliebtes Firmgeschenk eine Uhr, die vom Firmling in den folgenden Jahren mit Stolz getragen wurde.
Bei einer Verheiratung war bei der Bevölkerung die kirchliche Trauung das Entscheidende. Die Eheschließung vor dem Standesbeamten (Gesetz vom Jahre 1895) – im Volksmund als »Kopulierung« bezeichnet – wurde überwiegend nur als unerläßliche Formalität betrachtet.
Von der römisch-katholischen Kirche wurde bei Trauungen in der hier beschriebenen Zeitepoche unterschieden zwischen Ehen von rein katholischen Partnern und verschiedenen Religionsbekenntnissen angehörenden Partnern. Bei katholischen Ehepartnern wurde die

Trauung nach einer vorhergehenden Beichte mit Kommunion durch den Priester in der Kirche vorgenommen. Eine Trauung von gemischten Partnern durch den katholischen Priester erfolgte nur, wenn beim Notar in Kula eine Verpflichtung (mit Dispens) vereinbart worden ist, daß die aus der Ehe hervorgehenden Kinder römisch-katholisch getauft werden. Diese Auflage führte mehrfach dazu, daß solche Mischehen dann in einer der protestantischen Kirchen des Ortes geschlossen worden sind. Dann galt die gesetzliche Regelung, wonach die männlichen Nachkommen dem Glauben des Vaters und die weiblichen Nachkommen dem der Mutter zugehörten und entsprechend getauft wurden.
Von der römisch-katholischen Bevölkerung von Tscherwenka waren zum Beispiel im Jahre 1942 von insgesamt 222 registrierten Ehen 116 rein katholisch, 53 gemischte Ehen mit Dispens, 39 ohne Dispens und 14 Zivilehen ohne kirchliche Trauung (Schematismus der Erzdiözese Kalotscha 1942).
Erst beim Ableben eines Katholiken erfolgte in Tscherwenka eine vollständige Integrierung in die Ortsgemeinschaft. Die letzte Fahrt begann mit dem gemeindlichen Totenwagen und

Erstkommunikanten am 8. Mai 1938

die letzte Ruhestätte fanden auch die Katholiken (ab dem Jahre 1908) auf dem gemeinsamen Friedhof von Tscherwenka.
Nachdem Tscherwenka kein Leichenhaus hatte, wurden die Toten daheim aufgebahrt, von den Angehörigen und Nachbarn wurde Totenwache gehalten. Die Aussegnung erfolgte durch den Priester im Haus. Der Trauerzug wurde von einem Kreuzträger angeführt, dann folgten hinter dem Leichenwagen der Priester mit Kantor und Ministranten sowie anschließend die nächsten Angehörigen des Toten und die Trauergemeinde.

Der Trauerzug wurde vom Haus des Verstorbenen bis zum Friedhof von Glockengeläut begleitet.
Die Bestattung erfolgte im lateinischen Ritus, eine Grabrede wurde nicht gehalten, nach dem Abschiedslied wurde der Tote mit Weihwasser gesegnet.

Religiös-sittliche Verhältnisse

Von Pfarrer Josef Negele wurde im Jahrbuch der katholischen auslandsdeutschen Mission 1936/37 ein kritischer Beitrag unter dem Titel »Katholische Kirche und deutsches Volk in der Batschka« veröffentlicht.
Über die religiös-sittliche Gegenwartslage der Batschka wird unter Ziffer 2 auf den Seiten 62 bis 64 berichtet. Pfarrer Josef Negele schreibt wörtlich:
Die Lage unseres katholisch-deutschen Volkes in der Batschka möge hier kurz dargestellt werden. Der Verfall des religiösen Lebens, der in den 80er Jahren begonnen, dauert noch immer an. Zeichen einer Wandlung zum Besseren sind zwar vorhanden, doch erstrecken sie sich vorläufig nur auf sehr kleine Kreise. Das frühere religiös unterbaute herrliche Gemeinschaftsleben hat einem selbstsüchtigen Materialismus Platz gemacht. Die Religion ist bei vielen Nebensache geworden. Die Begleiterscheinungen dieses von Materialismus und religiöser Gleichgültigkeit zersetzten Seelenzustandes sind:
1. Ein großer Geburtenrückgang in allen Dörfern, der vorläufig nur in jenen Orten noch gehemmt wird, wo die alten Vätersitten noch nicht ganz ausgestorben sind und wo die Mehrheit des Volkes noch von religiösem Geiste beherrscht ist. Wo dies nicht mehr der Fall ist, dort geht es katastrophal abwärts.
2. Zerrüttung des Familienlebens, Streit und Zank bei den Eheleuten. Immer häufigere Fälle von Ehescheidungen, die früher eine Seltenheit waren. Häufige Zwangsehen und allzufrühes Heiraten (Mädchen mit 14–15 Jahren).
3. Verrohung und Entsittlichung der Jugend, die durch die herrschende Tanz- und Sportwut noch erhöht wird. In manchen Orten ist es schon Brauch, daß 12–13jährige Knaben und Mädchen regelmäßig ohne Begleitung ihrer Eltern zum Tanzen gehen.
4. Übertriebener Luxus in Wohnung, Kleidung und Lebensführung.
5. Entheiligung des Sonntags, Geldgier, Selbstsucht, Ausbeutung des Nächsten nehmen immer bedenklichere Formen an. Die soziale Kluft zwischen arm und reich wird immer größer und zerstört alle Hoffnungen auf ein geordnetes Gemeinschaftsleben: bietet deshalb auch einen gefährlichen Nährboden für politische und soziale Verhetzungen, denen ein großer Teil des Volkes ausgesetzt ist. Die meisten deutschen Gemeinden bieten heute gesellschaftlich und sozial ein Bild geistiger Verwirrung und Zerspaltung, die von ehrgeizigen Intelligenzlern für dunkle Zwecke reichlich ausgenützt wird. Viele unserer Alt- und Jungakademiker und Lehrer sind von einem materialistischen und kirchenfeindlichen Geist derart infiziert, daß sie für eine gedeihliche Volksführung und Volkserziehung unfähig, ja höchst gefährlich sind, weil sie zersetzend wirken.
6. Ein großer Priestermangel, der durch die Unterbindung des Priesternachwuchses im Kriege und durch die Trennung der Diözese von ihrem früheren Sitz verursacht wurde, hat

bisher eine umfassende Aktion zur Verbesserung der religiös-sittlichen Lage unmöglich gemacht. In vielen Gemeinden mit 5–6000 Seelen war nur ein Priester. Daß bei einem solchen Zustand eine gedeihliche Seelsorge nicht möglich war, braucht nicht bewiesen zu werden. Die seelsorgliche Tätigkeit der Priester wurde übrigens in Schule und Verein auch von den Behörden vielfach gehemmt. Der Religionsunterricht wurde zweimal verboten, die Schulen wurden verstaatlicht und die katholischen Vereine aufgelöst oder ihre Tätigkeit eingeschränkt. So hat das heranwachsende Geschlecht in den meisten Orten nur mangelhafte religiöse Erziehungen und Führung genossen.
Ansätze zur Besserung der Lage sind trotzdem vorhanden. Die deutschen Jungführerkurse in »Maria Stern« bei Banjaluka haben Kräfte geweckt, die für die religiöse Erneuerung der Jugend von großer Bedeutung sind. Bei der deutschen Jungmännerwallfahrt in Doroslovo haben in diesem Jahr über 3000 Jungmänner mitgewirkt. Auch der Priestermangel wird in kurzer Zeit behoben sein, denn in diesem Jahr werden 19 Jungpriester, darunter 10 Deutsche, die Priesterweihe empfangen. So können wir mit besserer Hoffnung in die Zukunft blicken.

Konfessionsschule und Religionsunterricht

Das Schulwesen wurde bereits in dem einschlägigen Kapitel dieses Buches beschrieben. In Josef Berauer's Werk vom Jahre 1896 wird berichtet, daß in Tscherwenka schon im Jahre

Religionsschüler mit kath. Pfarrer Negele 1937.

1840 ein katholischer Lehrer gehalten wurde, jedoch ohne Bezahlung. Im Jahre 1842 war dies Leonhard Kunnerth. Sein Nachfolger Franz Auer erhielt schon eine Bezahlung, die sich aus Beiträgen der Gläubigen und einem Zuschuß aus der Komitatskasse zusammensetzte.
Anschließend waren kurze Zeit als Lehrer in Tscherwenka tätig: Göb, Sauter, Gas, Sellinger, Fillipp Walter und Josef Rudolf.
Eine ständige Lehrkraft bekam die Gemeinde im Jahre 1879 durch den aus Weprowatz stammenden Lehrer Georg Rittner. Er war ein unermüdlicher Arbeiter in der Schule und im Gesellschaftsleben der Gemeinde. Er war Mitglied aller Wohltätigkeitsvereine, oftmals ihr Führer, sowie Jahre lang der Kapellmeister des Gesangvereins. Seine Verdienste am Kirchenbau wurden bereits beschrieben. Sein Lehrergehalt bestand aus dem Nutzrecht von 9 Joch Feld, 293 Gulden aus verschiedenen Kassen und freier Wohnung.
Die Schule hatte ihre Bestückung in der damaligen Zeit überwiegend der Freigiebigkeit des Kulaer Pfarrers, Dr. Karl Hoffmann, zu verdanken. Der Schulbesuch war in den Wintermonaten ordentlich, im Frühjahr und Herbst aber sehr mangelhaft.
Die Unterrichtssprache war ungarisch und deutsch.
Genaue Angaben über die Nachfolger von Lehrer Rittner liegen nicht vor. Genannt werden eine Lehrerin Benitschak (bis etwa 1918) und anschließend Philipp Gauß.
Im Jahre 1921 wurden die konfessionellen Schulen mit einer Verordnung des Unterrichtsministeriums gesperrt und durch staatliche Schulen abgelöst.
Außer den kirchlichen und seelsorgerischen Aufgaben gehörte es zu den Pflichten des Pfarrers, die Kinder im Glauben zu unterrichten.

Bis zur Verstaatlichung der konfessionellen katholischen Schule wurde der Religionsunterricht in der Muttersprache und im Rahmen des allgemeinen Schulunterrichts erteilt. Der tägliche Unterricht begann meistens mit einer Religionsstunde.
Nach 1921 gab es an den staatlichen Volksschulen anfangs vier, später aber nur noch zwei Religionsstunden in der Woche.

b) Nach 1944

Im Oktober 1944 hat auch der überwiegende Teil der deutschen katholischen Bevölkerung Tscherwenka verlassen.
Eine Schilderung dieser Ereignisse erfolgte bereits in einem anderen Kapitel dieses Buches.
Nachdem die römisch-katholische Kirchengemeinde auch aus Ungarn, Tschechen und Slawen bestand, blieb die Kirche und ihre Einrichtungen von den Kriegsereignissen im Jahre 1944 weitgehend verschont, abgesehen von dem tragischen Schicksal des damaligen Pfarrers Lorenz Scherer. In der ersten Zeit nach dem Umsturz wurde kein regelmäßiger Gottesdienst gehalten. Die Gemeinde wurde von dem Siwatzer Pfarrer, Georg Schaub, bis zum Jahre 1953 betreut.
Als weitere Seelsorger wirkten: 1953–1959 Belvončik Mihael, 1959–1963 Kömives Károly, 1963–1966 Gubi Károly, 1966–1972 Miloš Antun, 1972–1975 Sörös Antal und 1975–1979 Pesznyák Béla.

Zu den Pflichten dieser Pfarrer gehörte meistens die kirchliche und seelsorgerische Betreuung mehrerer römisch-katholischer Kirchengemeinden.
Die römisch-katholische Kirche ist das einzige der drei größeren Gotteshäuser von Tscherwenka, das heute noch steht.
In den letzten Jahren wurde sogar der Innenraum des Gottehauses grundlegend renoviert und einige kleinere Modernisierungsumbauten vorgenommen. Es wurde der untere Teil der Kanzel entfernt, der Zugang zur Kanzel von der Sakristei aus geschlossen und an dieser Stelle ein kleines Sakramentshäuschen für liturgische Gefäße eingebaut.
Unter dem Chorbogen wurde ein neuer, freistehender Altar aufgestellt, damit der Gottesdienst und die liturgischen Handlungen während der Messe dem Volk zugewendet (versus populum) zelebriert werden können, wie dies heute in fast allen römisch-katholischen Kirchen üblich ist.
Wenn man diese Renovierungsarbeiten und den damit zusammenhängenden finanziellen Aufwand entsprechend würdigt, erscheint die derzeitige Lage der römisch-katholischen Kirche und der Kirchengemeinde von Tscherwenka noch nicht ganz hoffnungslos!

Quellen- und Literaturverzeichnis (soweit nicht schon bei den einzelnen Abschnitten vermerkt)
1. Berauer Josef: Die Geschichte der römisch-katholischen Volksschulen der Erzdiözese Kalocsa (ungarisch), Kalocsa 1896, Seite 177 und 178
2. Haltmayer Josef: Der Abschnitt »Die Donauschwaben in der Batschka (1867–1918) in dem Buch »Die katholischen Donauschwaben in der Doppelmonarchie 1867–1918« als Grundlage des Teiles Kirchliches Leben
3. Negele Josef: Die römisch-katholische Kirchengemeinde im Volkswart Nr. 11/1935 (Crvenka-Heft), Seite 144 und 145.
4. Negele Josef: Jahrbuch der katholischen auslandsdeutschen Mission 1936/37, Seiten 55 mit 77
5. Informationen: Von Frau Rosi Gutsche-Seibert, Anton Lepold und Dr. Paul Negele
6. Unterlagen: Von Prof. Josef Haltmayer, Peter Huber und Jakob Paul
Für allgemeine Hinweise und die Durchsicht des Beitrages ist Prälat Prof. Josef Haltmayer, dem geistlichen Leiter des Gerhardswerkes e. V., zu danken.

Amen

Ich sage Amen –
es geschehe;
ich sage Amen –
Herr, dein Wille.

Ich sage Amen,
wenn ich gehe;
ich sage Amen
in der Stille.

Ich sage Amen
in der Freude
und sage Amen
auch im Schmerz.

Ich sage Amen,
wenn ich bete;
sag Amen du, mit
mir, mein Herz.

Hans Keiper

Die Leicht'

I han rausgschaut an e Leicht
is am Fenschtr grad v'bei.
Wie am En sich all's gleicht –
un so viel werd en'rlei.

Was nitzt do noch Ehr un Geld?
Die Greß d' Todlad, die is gleich
am letscht' Weg uf der' Welt –
ganz gleich, er Leit – ob orm, ob reich!

Hans Keiper

E Lichtch'

Ich han ningschaut in e Brunn'
un han gsieh, daß ganz tief unn',
dort, wo's Wass'r schwarz un dunk'lt,
noch e Sternch' run'rfunk'lt

vun dort ow' aus d' Nacht –
un e klen's Lichtch' macht,
daß die, die sich lebtags schinn',
a mol in d' Himm'l finn'.

Hans Keiper

»Andere Religionsgemeinschaften«

Hans Keiper

Die deutsche Bevölkerung in Tscherwenka war in ihrer überwiegenden Mehrheit von den protestantischen Religionsgemeinschaften geprägt, vorwiegend von der evangelischen, aber auch von der reformierten Kirche. Die Glaubensunterschiede zwischen den Bekenntnissen AB und HB waren der Bevölkerung in ihrer theologischen Auslegung wenig bewußt – und Toleranz bestimmte das gutnachbarliche Zusammenleben.
Im Laufe der Jahrzehnte nach der Ansiedlung wuchs auch stärker der Anteil der katholischen Bevölkerung. Es kamen aus den umliegenden Nachbargemeinden neben Deutschen auch Katholiken anderer Nationalitäten, vor allem Ungarn, Slowaken, Tschechen u. a. m. Gegenseitiges Verstehen und Achtung vor dem Glauben des anderen trug auch hier zur Harmonisierung der Ortsgemeinschaft bei.
Neben den vom Staat rechtlich voll anerkannten Kirchen gab es kleinere Gruppen anderer christlicher Religionsgemeinschaften, deren Mitglieder überwiegend aus dem evangelischen und reformierten Lager kamen. Sie waren vom Staat toleriert, doch nicht gleichberechtigt anerkannt. Ihre Mitglieder bezeichneten sich gegenüber der Behörde deshalb als der evangelischen oder reformierten Kirche zugehörig; die Kinder nahmen an dem evang. oder ref. Religionsunterricht teil.

a) Baptisten

Die Entstehung der Baptistengemeinde in Tscherwenka geht bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Um 1606 war die erste Baptistengemeinde in England entstanden. Durch die starke Verfolgung in der Heimat wanderten viele ihrer Mitglieder nach Amerika aus, wo sich ihre Lehre sehr rasch ausbreitete. Unabhängig davon war 1834 in Hamburg die erste deutsche Baptistengemeinde entstanden, die sich schnell auf dem Kontinent verbreitete und über Budapest auch in den Donauländern Anhänger fand. Die Baptisten fühlen sich als geistige Nachfahren der im Mittelalter so stark verfolgten »Täufer«. Sie lehnen es aber ab, als »Wiedertäufer« bezeichnet zu werden.
Durch den großen Kinderreichtum und die dadurch bedingte geringer gewordene Möglichkeit der Arbeitsfindung im eigenen Ort, gingen die Tscherwenkaer bereits im 19. Jahrhundert viel auf die Wanderschaft in die Fremde und waren vielerorts als Handwerker, Arbeiter und Bauern in der Batschka, Syrmien und Slawonien zu finden. So kamen auch Männer und Frauen mit Mitgliedern der Baptistengmeinde in Berührung und ließen sich auf diesen Glauben taufen, die meisten wohl in Neusatz und in Budapest. Als sie nach Hause zurückkamen, fingen sie an, Versammlungen abzuhalten – und so begann ein Gemeindeleben in engem Kreis.
Im Jahre 1904 wird von 34 Mitgliedern und vielen Freunden der Gemeinde berichtet. Sie wurden durch den in Neusatz wohnenden Prediger Julius Peter regelmäßig betreut. Als dieser starb, schlossen sich die Gemeinden in Sekitsch, Feketitsch, Tscherwenka und Torschau

zu einer Gemeinde zusammen, die im Jahre 1925 den Prediger Carl Sepper zu ihrem Seelsorger berief. Er war geborener Tscherwenkaer und hatte zwei Jahre auf dem Predigerseminar in Hamburg studiert. 1927 wurde Adolf Lehotsky aus Belgrad zum Prediger berufen. Er hatte seinen Sitz in Tscherwenka. Die Versammlungen wurden damals im Hinkel'schen Haus (Herrehinkel) in der Vierten Gasse abgehalten. In den Jahren 1929–30 konnten die Gemeindeglieder mit Hilfe der deutschen Baptisten in Amerika in der Fünften Gasse eine schöne Kapelle mit Predigerhaus errichten.
Als Adolf Lehotsky nach Neusatz berufen wurde, wählte die Gemeinde 1930 H. Hermann aus Grünberg in Schlesien zu ihrem Prediger. Diesem folgte im Jahre 1935 Philipp Scherer aus Kucura, der ebenfalls das Predigerseminar in Hamburg besucht hatte. Unter seiner Leitung wuchs die Gemeinde in Tscherwenka. Durch die rege Sonntagsschularbeit wurde auch die Jugend stark angesprochen.
Im Jahre 1943 wurde Philipp Scherer nach Budapest berufen – und Prediger Georg Bechtler aus Sekitsch übernahm bis zur Vertreibung den Dienst in der Tscherwenkaer Gemeinde, die damals etwa 40 Mitglieder zählte.
Seit 1907 lebte Franz Schenk in Tscherwenka. Er kam mit seiner Familie von Budapest, wurde Leiter der Ortsgemeinde und hat sich als solcher große Verdienste um die Baptistengemeinde erworben. Als besondere Höhepunkte der Gemeinde in Tscherwenka seien erwähnt die Landesjugendkonferenz im Jahre 1932 mit einigen hundert Teilnehmern, ferner die Vereinigungskonferenz der Deutschen Baptisten in Jugoslawien und die Evangelisationswochen, die zur Belebung des Gemeindelebens beigetragen haben.

b) Methodisten

Auch die Tätigkeit der Methodistenkirche nahm in der Batschka vor der Jahrhundertwende ihren Anfang. Im Jahre 1900 gab es in Neu-Werbaß bereits eine Methodistengemeinde. Durch die verwandtschaftlichen Beziehungen mit Tscherwenkaer Familien kamen von Zeit zu Zeit Prediger aus Werbaß und hielten Bibelstunden ab. Nach und nach begann man auch mit Sonntagabend-Versammlungen. Als die Stuben für die anwachsende Besucherzahl zu klein wurden, mußten die Versammlungen in eine Schule verlegt werden. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war Tscherwenka Filialgemeinde von Neu-Werbaß. Unter den damaligen Pastoren ragen folgende Namen besonders heraus: Dr. F. H. Otto Melle, der spätere Bischof, Martin Funk u. Heinrich Mann aus Deutschland, Oswald und Willi Bickel aus der Schweiz sowie Karl Kreutzer und Ferdinand Mayr aus Wien.
Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Gemeinde in Tscherwenka »Bezirksgemeinde« mit einem eigenen Pastor und den dazugehörigen Filialgemeinden Siwatz, Altker und Srbobran. In den Betreuungsbereich von Tscherwenka gehörten zeitweilig auch Kula, Sombor und Sekitsch. Von den donauschwäbischen Pastoren, die in Tscherwenka gewirkt haben, sind folgende Namen zu nennen: Ferdinand und Adolf Drumm, Stefan Lerch, Lorenz Stahl und Theodor Lichtenberger.
Die Methodistengemeinde hatte in der Vierten Gasse ein Gemeindehaus mit Gottesdienstsaal und Predigerwohnung. Sie war zahlenmäßig nicht groß, hatte etwa 50 eingeschriebene

Mitglieder und eine Anzahl von Freunden, sie entfaltete aber ein reges Gemeindeleben und pflegte gutnachbarliche Beziehungen zu den großen Kirchen und Gemeinschaften im Ort. Der letzte Pastor war Theodor Lichtenberger, der die Gemeindeglieder bis zu ihrer Flucht im Herbst 1944 betreute. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch die Tscherwenkaer Mitglieder der Methodistengemeinde in alle Winde zerstreut. Sie kamen nach Österreich, in beide Teile Deutschlands, gingen nach den USA, nach Kanada und bis nach Australien. Die meisten haben in ihrer neuen Heimat wieder Anschluß an die Methodistenkirche gefunden, andere haben sich der Landeskirche angeschlossen oder leben bis heute in der kirchlichen Diaspora.

c) Nazarener (Gemeinschaft Evangelisch Taufgesinnter)

Die »Gemeinschaft Evangelisch Taufgesinnter«, im südöstlichen Sprachgebrauch »Nazarener« und in Tscherwenka auch »Neuglauber« genannt, entstand etwa um das Jahr 1840. Von der Schweiz ausgehend, fanden die Nazarener nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei anderssprachigen Bevölkerungsgruppen im südöstlichen Teil Europas Anhänger. In Tscherwenka hatten die Nazarener eine verhältnismäßig große Anhängerschaft und zählten rund 100 Gläubige. Die Gründung soll auf eine Absplitterung wegen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der reformierten Kirchengemeinde in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurückgehen, wobei sich auch einige Evangelische AB angeschlossen haben.

Die Nazarener hatten in der Hunyadigasse Nr. 16 ein eigenes Versammlungshaus, dem ein kleines Wohnhaus für den Betreuer angeschlossen war. Die Mitglieder der verschiedenen Ortschaften unterhielten ein enges Verhältnis zueinander und standen auch in Verbindung mit den Gläubigen in Ungarn, in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten.

In Zeiten der Not wuchs die Zusammengehörigkeit in dieser Gemeinschaft, und man war immer bereit, den Notleidenden – welcher Art die Not auch war – zu helfen. Dieses Zusammenstehen bewährte sich auch besonders im Krieg und in den Nachkriegswirren, wo vielen heimatlosen Flüchtlingen durch die Gemeinschaften in der heilgebliebenen Schweiz in vielfacher Weise geholfen wurde.

Die Nazarener hatten in ihrer Geschichte mehr als die anderen Freikirchen durch Unduldsamkeit zu leiden, vor allem wegen der Verweigerung des Kriegsdienstes mit der Waffe. Nach der Flucht bzw. der Vertreibung haben die Nazarener an den neugewonnenen Wohnorten zum Teil mit Hilfe von Einheimischen neue Gemeinschaften gegründet oder sich den vorhandenen angeschlossen.

d) Jüdische Kultusgemeinde

Mit den Ansiedlern kamen keine Juden nach Tscherwenka. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dürften aber schon mehrere jüdische Familien in Tscherwenka gelebt haben. Sie beschäftigten sich vor allem mit Handel. Viele große Eckhäuser im Ort sollen seinerzeit im Besitz jüdischer Familien gewesen sein.

Laut der Handschrift von Mikeli sollen nach einer am 31. Oktober 1857 stattgefundenen

Ruine des »Judentempels«.

Volkszählung 209 Juden in Tscherwenka gelebt haben; das ist ein beträchtlicher Anteil bei der damaligen Bevölkerung von 7004 Seelen.

In früheren Jahrzehnten gab es in Tscherwenka auch eine starke mosaische Religionsgemeinschaft mit Synagoge und einer eigenen »Judenschule« (s. Schulwesen), doch löste sich diese durch das Abwandern der jüdischen Bevölkerung aus Tscherwenka nach dem Ersten Weltkrieg fast gänzlich auf. Da jegliche Unterlagen fehlen, läßt sich heute auch kein Bild der mosaischen Religionsgemeinschaft in Tscherwenka mehr nachzeichnen.
Die in den Vereinigten Staaten entstandene Pfingstbewegung, die an die Wiederbelebung der urchristlichen pflingstlichen Geistesgaben wie Zungenreden und Wunderheilungen glaubt, hat in Tscherwenka nur einige Anhänger mit starken schwärmerisch-religiösen Neigungen.

Quellenverzeichnis:
Dieser Beitrag wurde nach Mitteilungen und Unterlagen von Pastor Georg Bechtler, Friedrichshafen, Pastor Theodor Lichtenberg, Baiersbronn, Willhelm Müller, Wüstenrot und Heinrich Müller, Salzburg, sowie nach eigenen Erinnerungen des Verfassers zusammengestellt.

V DAS SCHULWESEN

Hans Keiper

Über die Anfänge des Schulwesens liegen Berichte von Gustav Adolf Famler aus dem Jahre 1870 und von Sigmund Keck aus dem Jahre 1904 vor, die wahrscheinlich aufgrund der Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern abgefaßt worden sind. Auch Johannes Albrecht berichtet in dem von ihm verfaßten ersten Heimatbuch »Tscherwenka« (1955) über das Schulwesen nach diesem Quellenmaterial und über die jüngere Entwicklung nach mündlichen Überlieferungen und aus eigenem Erleben.

Da beide Schulen konfessionell geführt, von den Kirchengemeinden finanziert worden sind und keine wesentlichen Querverbindungen bestanden haben, sei es auch hier gestattet, die evangelische und die reformierte Schule in ihrer Entwicklung gesondert zu behandeln. Auch auf die katholische und jüdische Schule, sowie auf die private ungarische Schule, die nicht konfessionell war, wird kurz eingegangen werden.

Es sei vorausgeschickt, daß das Schulwesen gegen Ende des 18. Jahrhunderts trotz der Schulreformen unter Maria Theresia einen Status hatte, der weder mit den Schulverhältnissen vor dem Ersten Weltkrieg verglichen und schon gar nicht mit den Maßstäben für unser heutiges Schulwesen gemessen werden kann. Es wäre deshalb auch müßig, heute rückschauend und vergleichsweise von einem Bildungsnotstand oder einer geistigen Unterernährung in unserem Tscherwenka der damaligen Zeit zu sprechen. Sicherlich wäre rund hundert Jahre nach der Ansiedlung auch in Tscherwenka der Zeitpunkt gekommen gewesen, zu dem man sich seitens der Kirche und der öffentlichen Hand bzw. in Kreisen wohlhabender Bürger hätte bemühen können, das Bildungsniveau in Tscherwenka durch entsprechende finanzielle Aufwendungen und vor allem durch die Schaffung von höheren Schulen zu heben. Die Denkweise in der damaligen Zeit war aber anders – und man fürchtete vielleicht, durch ein besseres Schulwesen mehr »Intelligenz« zu schaffen und damit das Reservoir an Arbeitskräften für die Landwirtschaft und Hilfsarbeiterdienste zu vermindern. Darüber wird noch später zu berichten sein.

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, etwa bis zur ungarischen Schulreform im Jahre 1870, werden sich die Schulen und das Schulwesen in unserem Ort nicht wesentlich von der Entwicklung in anderen deutschen Siedlungsgemeinden unterschieden haben.

In den ersten Jahrzehnten der Ansiedlung war der Existenzkampf der Kolonisten durch Akklimatisierungsschwierigkeiten, Hochwasser und sonstige Wetterunbill so hart und unerbittlich, daß man den Schulen und dem Erziehungswesen nicht diese Bedeutung beigemessen hat, wie vielleicht in anderen Gebieten des Reiches, wo das meiste allmählich gewachsen war, worum dieses Siedlervolk noch kämpfen mußte.

Das Wichtigste war die Lebensexistenz – und das aus verschiedenen Teilen des Reiches zusammengewürfelte Menschenkonglomerat in Tscherwenka wurde durch die anfänglichen großen Rückschläge und das Bestreben, dieses harte Schicksal dennoch zu meistern, bereits für seine spätere Zukunft – wohl bis zum Verlassen der Heimat im Jahre 1944 – geprägt.

Dies muß uns auch bei der Betrachtung des Schul- und Bildungswesens vor Augen stehen, damit wir aus der Blickrichtung unserer heutigen Wohlstandswelt gegenüber unseren Vorfahren in der Beurteilung der damaligen Zeit nicht ungerecht werden.
Daß die Tscherwenkaer keine Träumer, Philosophen und intellektuelle Grübler waren – zumindest nicht in den ersten Jahrzehnten des harten Überlebenskampfes – aber auch später nicht! –, das wissen die Tscherwenkaer und alle, die unseren Ort näher gekannt haben, ziemlich genau.
Man darf diesen fleißigen Menschen, die aus verständlichen Gründen sicher von materiellem Denken geprägt waren, in einer rückschauenden Betrachtung der Tscherwenkaer Ortsgeschichte nicht vorwerfen, daß sie durch kurzsichtiges Denken der geistigen Entwicklung keinerlei Bedeutung beigemessen hätten. Die Welt sah damals anders aus, nicht nur in Tscherwenka und den anderen Siedlungsorten des Südostens, sondern auch im übrigen Europa.
Eines kann man aber heute mit einem gewissen Stolz feststellen, nämlich daß die Tscherwenkaer auch am Anfang der Siedlungszeit für das Schulwesen und für die geistige Weiterbildung der jungen Menschen im Interesse ihrer Zukunft aufgeschlossen waren. Dies bestätigt der Chronist Famler 1879, wenn er folgende Feststellung macht: »Wenn in einer der umliegenden andersgläubigen Ortschaften unter Hunderten nur wenige sind, die lesen und schreiben können, so finden wir bei uns, dank unserer Volksbildung, nur wenige, die beides nicht können. Wenn in anderen Ortschaften geistige Beschränktheit, Verzagtheit, Ungelenkigkeit anzutreffen sind, so finden wir bei uns stets das Herz am rechten Fleck, aufgeweckte Köpfe, gelenkige, fleißige Hände, die alles am rechten Ort und an der rechten Stelle und stets die Gelegenheit am Schopf ergreifen! Dabei aber Offenheit, Redlichkeit, Biederkeit. Diesen geistigen Fortschritten hat unser Ort seine Blüte zu verdanken[1]).«
Wenn auch der junge evangelische Hilfsprediger in seiner »Erinnerung an die Thurmweihe der evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Tscherwenka« vielleicht etwas überschwenglich in seiner Schilderung ist, so kann doch nicht von der Hand gewiesen werden, daß es in dieser Zeit in schulischen Dingen zumindest keinen argen Mißstand gab, der dem Verfasser bei einem Vergleich mit anderen Gemeinden – auch wenn es nichtdeutsche waren! – hätte auffallen müssen.

1. Die evangelische Schule

Dem Ansiedlungspatent entsprechend erhielten auch die Kolonisten in Tscherwenka – sowohl die evangelischen als auch die reformierten – eine eigene Schule, die zuerst aus je einem gemieteten Raum bestand, bis dann in späteren Jahren eigene Schulhäuser errichtet wurden. Der Volksschulbetrieb hat nachweislich schon im Jahre 1786 begonnen. Laut einer Urkunde[2]) soll Johann Georg Walter beim ersten Gottesdienst in Tscherwenka am 29. Mai 1785 seinen Dienst als »Vorsinger und Erster Schuldiener« versehen haben.
Der Schulbetrieb dürfte aber nicht ganz zufriedenstellend gewesen sein, so daß auch Handwerksmeister in Privathäusern Lesen und Schreiben unterrichtet haben sollen.
Als erster Lehrer der evangelischen Schule wird der aus St. Hrnaul (Fürstentum Nassau)

gebürtige Johann Georg Walter genannt, der aber nur kurze Zeit in Tscherwenka blieb und dann nach Sekitsch übersiedelte. Ihm folgte Johann Kruttschnitt, der bis zu seinem Tod im Jahre 1811 das Lehramt ausübte. In seiner Amtszeit wurde 1803 das erste Schulgebäude mit einer Lehrerwohnung für 1013 Gulden errichtet. Ihm folgte sein Sohn gleichen Namens Johann Kruttschnitt, der aber bereits am 8. Febr. 1819 in der Blüte seines Lebens an einer Seuche starb. Die verwaiste Lehrerstelle übernahm Heinrich Stein, den man aus Neu-Werbaß nach Tscherwenka holte. Seit der Ansiedlungszeit unterrichtete an der evangelischen Schule längere Zeit jeweils nur ein Lehrer, der auch den Organistendienst versah. Als Mitarbeiter waren ihm sogenannte Präzeptoren – gebildete, schriftkundige und gläubige Laienhilfskräfte – beigegeben.

Der Kinderreichtum in Tscherwenka ist ja bekannt, und so war es dem einen Lehrer mit seinen Hilfskräften nicht möglich, die vielen Schulkinder gebührend zu unterrichten und zu erziehen. Auch die aus einem Raum bestehende Schule wurde zu eng und konnte die ständig wachsende Zahl der Schulkinder nicht mehr fassen. So kam es im Jahre 1820 zur Errichtung des zweiten Schulhauses, der sogenannten Knabenschule. Gleichzeitig wurde auch der erste Schulsaal in zwei Klassenzimmer geteilt, für große und kleine Mädchen. Im Jahre 1841 wurde die Mädchenschule abgetragen und größer wieder neu aufgebaut. Auch die Knabenschule wurde renoviert und wesentlich vergrößert.

Bereits im Jahre 1820, also nach der Errichtung der sogenannten Knabenschule, berief die Gemeinde Heinrich Hammel aus Magyar-Bolya als zweiten Lehrer an die evangelische Schule. Dieser konnte aber erst ein Jahr später seinen Dienst antreten. Bis dahin versah der Predigtamtskandidat und spätere Pfarrer Ferdinand Quirsfeld den Unterricht an der Knabenschule. Als Heinrich Stein in den Ruhestand trat, übernahm Daniel Hammel – ein Bruder des Heinrich Hammel – dessen Stelle und unterrichtete bis zu seinem Tod im Jahre 1841.

In der Knabenklasse war neben Heinrich Hammel dessen Sohn von 1832 zuerst als Präzeptor in der kleinen[3]) und von 1833 als wirklicher Lehrer in der größeren[4]) Knabenklasse tätig. Sein Vater wechselte über in die kleine Knabenklasse. Es gab also bereits drei ordentliche Lehrer an der evangelischen Schule.

An Daniel Hammels Stelle wurde 1842 Peter Kruttschnitt zum ordentlichen Mädchenlehrer berufen. Er versah gleichzeitig auch das Amt des Organisten. Vorher war er Hilfslehrer in Jarek. Im Jahre 1867 kam Adolf Hammel als dritter Lehrer an die Schule.

Bereits 1870 kam der Schulmeister Zick aus Neu-Werbaß – und 1871 folgten die Lehrer Johann Ratz d.Ä., Karl Glatz und Wilhelm Pratscher. Im April 1872 verstarb der verdienstvolle und allgemein geachtete Lehrer Georg Hammel. Ihm folgte im Lehreramt Heinrich Wagner, der fast durch fünf Jahrzehnte der Gemeinde treu diente.

Als die Lehrer Adolf Hammel nach Torscha, Wilhelm Pratscher nach Feketitsch und Zweck nach Kuzura übersiedelten, kamen Joseph Falkenburger und Heinrich Györgyfalvy an die evangelische Schule. Laut einer ministeriellen und superintendentiellen Verordnung mußte zur Überwachung des Unterrichts und zur Einhaltung der Schulgesetze auch in der Tscherwenkaer evangelischen Gemeinde eine Schulkommission gewählt werden. Im Präsidium waren der damalige Pfarrer Ferdinand Quirsfeld als Präses, Gustav Adolf Famler als

Die evangelische Schule (Schulhof nach 1945).

Schriftführer und Kurator Jakob Haip. Die Mitglieder: Valentin Karl, Ortsnotar, Christian Welsch, Richter; als Repräsentant des Lehrerkollegiums Peter Kruttschnitt. Weitere Mitglieder waren: Michael Diener, Adam Vetter, Franz Groß, Christian Lamnek, Heinrich Welker, Matthias Peter und Jakob Spieß.

Laut Aufzeichnungen von Famler hatten 1879 zwei evangelische Schulgebäude sechs geräumige und mit allen im Schulgesetz vorgeschriebenen Lehrmitteln ausgestattete Lehrsäle. Im Schuljahr 1879–1880 betrug die Zahl der schulpflichtigen Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren rund 560. In diesem Schuljahr wurde auch die Ordnung nach Jahrgangsklassen eingeführt.

Da die Kinder bereits im Schulalter zur Arbeit angehalten wurden und deshalb die Fortbildungsschule nicht besuchen konnten, gab es damals auch keine Wiederholungsschule für die 300 Schulpflichtigen von 12 bis 15 Jahren, wie dies vorgesehen gewesen war. Noch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurden Schulkinder zum Distelstechen und Klauben von Käfern (Poperaffe) auf den Feldern herangezogen.

Neben den bereits früher angeführten Lehrern wirkten als Hilfslehrer Georg Walter, als Präzeptoren Peter Schmidt, Friedrich Stein, Michael Hütter, Georg Beny, Johann Heinz und Heinrich Roth.

Als Ende der achtziger Jahre der verdienstvolle, über 45 Jahre in der Gemeinde als Mädchenlehrer, Organist, Kantor und Schuldirektor tätig gewesene Peter Kruttschnitt verstarb,

wurde als dessen Nachfolger Heinrich Wagner gewählt. Kruttschnitt war leidenschaftlicher Jäger und guter Schütze, was ihm den Beinamen »Hasepeter« einbrachte.
Mit Karl Röder aus Bulkes wurde 1888 eine aufrechte lutherische Lehrkraft zum Knabenlehrer und Organisten nach Tscherwenka berufen. Er prägte den Schülern unvergeßlich fürs ganze Leben als Ziel und Wegweisung den Grundsatz ein: »Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr!« Wegen seiner strengen Zucht sollen ihn seine Schüler zeitlebens respektiert und geehrt haben.

Die evang. Knabenschule (Röder- bzw. spätere Knefelyschule) hinter der Kirche mit Kantorwohnung.

Im Jahre 1891 wurde auf dem Hausplatz neben der evangelischen Kirche ein stattliches Schulhaus errichtet, das allen Anforderungen der Zeit entsprach. Und trotzdem war die Schulraumnot noch nicht behoben. 1903/04 wurde mit Hilfe des Kircheninspektors Peter Lelbach – er spendete 5200 Kronen – die moderne Knabenschule (Röder- bzw. spätere Knefelyschule) hinter der Kirche mit Kantorwohnung gebaut. In den zwanziger Jahren wurden neben der bereits 1891 erbauten Schule noch zwei weitere Schulsäle eingerichtet. Außer den bereits früher genannten wurden bis zum Ersten Weltkrieg noch folgende Lehrer angestellt: Valentin Wagner (1895, gest. 1943), Ivan Nagy (1900 bis 1905), Adam Gutwein und Johann Freund (1907), Ludwig Torkos d.Ä. (1909, gest. 1941), Klimek (wurde später nach Vadkert berufen) und Heinrich Falvay, der aber ins Banat übersiedelte[5]).
Die evangelische Kirchengemeinde konnte bis zum Ende des Ersten Weltkrieges durch alle Stürme und Widerwärtigkeiten ihre konfessionelle Schule erhalten. Es ist der aufopfe-

rungsvollen Arbeit der Lehrer zu danken, daß diese durch fast 160 Jahre der heranwachsenden Jugend in Tscherwenka das gegeben haben, was sie für ihr späteres Leben brauchte, eine sorgfältige Wissensvermittlung, die Grundlagen für ihr Glaubensleben und die charakterliche Festigung für den späteren Lebenskampf, der große Anforderungen an die Menschen stellte. Diese schulische Erziehung gab den meisten Tscherwenkaern – gleich in welcher konfessionellen Schule sie erzogen wurden – das mit, was sie zu den praktischen und arbeitsamen Menschen werden ließ, die aufgeschlossen und weltoffen waren, und die trotz allem Streben nach materiellen Gütern sich Herz und Gemüt bewahrten und im Glauben verankert waren.

In früheren Jahren hielt der Pfarrer täglich vor Schulbeginn in der Kirche eine Schüler-Morgenandacht. Später war nur mehr am Donnerstag etwa viertel nach sieben Uhr Morgengottesdienst, der hauptsächlich von Schülern, aber auch von Erwachsenen besucht wurde.

Durch viele Jahrzehnte war täglich die erste Schulstunde dem Religionsunterricht vorbehalten. Später wurde dieser auf vier Wochenstunden beschränkt – und in den dreißiger Jahren, als die Schule bereits verstaatlicht war, gab es an den Volksschulen im allgemeinen nur zwei Religionsstunden in der Woche.

Die Leitung und die geistliche Aufsicht der Kirchenschulen hatten der Ortspfarrer, während die fachliche Aufsicht dem Schuldirektor oblag. Fast ein Jahrhundert wurde nach dem Gruppensystem unterrichtet (zweistufiges Schulsystem). In den Anfängen der Siedlerzeit waren der Katechismus, die Bibel und das Gesangbuch die einzigen Schulbücher, die zur Verfügung standen. In den drei ersten Klassen waren sie sogenannte »Katechismusschüler«, weil sie ausschließlich den Katechismus als Unterrichtsquelle hatten und danach gelehrt wurden. Die Schüler der 4. bis 6. Klasse waren die »Bibelschüler«; sie lernten hauptsächlich biblische Geschichte. Die Lehrmethoden waren zeitgemäß und unterschieden sich wesentlich von den heutigen modernen pädagogischen und methodischen Erkenntissen. Die autoritäre Erziehung in Schule und Elternhaus war so, wie damals allerorts selbstverständlich. Der Lernstoff wurde vielfach in Sprechchören eingehämmert, was für die damalige Zeit gang und gäbe war. Mehr als hundert Schüler in einer Klasse waren keine Seltenheit. Diese Schülerzahl gab es fallweise auch bis zum Ersten Weltkrieg. Aber auch in den dreißiger Jahren gab es noch Schulklassen mit sechzig und mehr Schülern.

Trotz der großen Schülerzahl bemühte sich der Lehrer, das wesentliche an Unterrichtsstoff zu vermitteln. Daß dies damals nur unter harter Disziplin und Strenge geschehen konnte, dürfte auch heute noch einleuchten. Deshalb fehlte auch das »Spanischrohr« in keiner Klasse und wurde als heilsames »Erziehungsmittel« reichlich angewendet. Auch in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg lag noch der Stock als probates Lehr- und Erziehungsinstrument auf dem Lehrertisch, wenngleich auch eine spontan verabreichte Ohrfeige ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Stock wurde aber nicht mehr als unbedingt notwendige Erziehungshilfe von den Pädagogen angesehen. Es wird sich aber noch mancher an seine Schulzeit erinnern, wo ihm die Hose gespannt wurde, oder daß es »Patschhändchen« regnete.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in der konfessionellen Schule dem Gesang gewidmet.

Der Kantor leitete den Jugendchor, in welchem gute Sängerinnen und Sänger mitsingen durften. Gesungen wurde vor allem bei Beerdigungen und kirchlichen Veranstaltungen. Je ein Harmonium stand zur Pflege des Gesanges und der Musik schon seinerzeit in der Knaben- und Mädchenabteilung der Schule zur Verfügung.
In früheren Jahren fanden die Schulschlußprüfungen am Ende jedes Schuljahres im Beisein von Eltern sowie kirchlichen und schulischen Gemeindevertretern statt. Dabei wurden gute Schüler belobigt und mit kleinen Geschenken bedacht[6]). Der eine oder andere Tscherwenkaer wird sich noch an das »Hauchbildchen« oder »Abziehbildchen« erinnern, das man sich mit einem »Sehr gut« auch mal unter dem Jahr beim Lehrer in der ersten Klasse verdienen konnte. Das Notensystem während der österreichisch-ungarischen Zeit reichte von »sehr gut« bis »nicht genügend«, wobei die beste Note mit der Ziffer 1 bezeichnet wurde. In der jugoslawischen Zeit war die Notenskala: 5 vorzüglich (odlično), 4 sehr gut (vrlo dobar), 3 gut (dobro), 2 schwach (slab), 1 ungenügend (nedovoljno). Es gab also nur drei positive Noten. Nach dem Jugoslawienkrieg 1941 besetzten die Ungarn die Batschka – und es wurde das umgekehrte Notensystem wieder eingeführt.
Für die Erhaltung der Schulhäuser und die Besoldung der Lehrer kam während der Zeit der konfessionellen Schulen die Kirchengemeinde auf. Notfalls kamen von der politischen Gemeinde Zuschüsse. Die Besoldung der Lehrer war eher karg, wie allenthalben in der damaligen Zeit. In den ersten Jahrzehnten der Ansiedlung erhielten sie neben einem kleinen Gehalt freie Wohnung und das Nutzungsrecht von Feld bzw. Weingarten. Später betrug das Jahresgehalt eines Lehrers zwischen 800 und 1000 Kronen.
Nachstehend noch die Namen der diplomierten Organisten und Kantoren der evangelischen Gemeinde von 1880 an, wie sie von Gustav Adolf Famler und Johannes Albrecht aufgezeichnet worden sind: Peter Kruttschnitt, Heinrich Wagner, Karl Röder, Adam Gutwein, Johann Freund, Ludwig Torkos, Albert Knefely, Daniel Welker und – vom Dezember 1938 an – Heinrich Käfer. Zeitweise waren auch zwei und mehrere Organisten gleichzeitig angestellt. Als Gehalt erhielten sie freie Wohnung, Nutzrecht von drei Katastraljoch Feld und Stolagebühren in der Höhe von 40 Heller für eine Trauung, Taufe oder Kinderbeerdigung und eine Krone für eine Erwachsenenbeerdigung.
Wie die Chronik berichtet, gab es bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts auch in Tscherwenka kaum arme Leute. Es gab aber auch noch keine Großgrundbesitzer mit riesigen Ländereien, wie man sie Anfang des 20. Jahrhundert in Tscherwenka kannte. Bereits im Jahre 1879 berichtet Famler in der »Erinnerung an die Thurmweihe« folgendes: Cservenka, »ein kleines England«, so bezeichnet Galgóczy unseren Ort, und vielleicht mit Recht »ein kleines London«, wo die Bevölkerung in der größten Abstufung vom Millionär bis zum ärmsten Taglöhner, ein strebender speculativer Geist beseelt. (S. 17) – Also gab es in diesen Jahren bereits Millionäre.
Bezeichnend ist, daß mit dem Steigen des Wohlstandes die Opferbereitschaft für das Schulwesen abnahm. Mag sein, daß man in wohlhabenden Kreisen nicht besonders interessiert war, das Schulwesen übermäßig zu fördern. Schließlich brauchte man tüchtige, fleißige Arbeitskräfte und keine »Studierten«. Das war zumindest mit ein Grund, weshalb man in Tscherwenka keine mittleren und höheren Schulen angestrebt hat. Ob man deshalb von ei-

nem »Bildungsnotstand« in Tscherwenka sprechen soll, ist heute nicht mehr abzuschätzen und muß dahingestellt bleiben. Auch andere Ortschaften hatten nur Volksschulen.
Einen größeren Schaden fügte dem Schulwesen und der Fortbildung der Jugend nach dem »Ausgleich« das ungarische Schulgesetz zu, dem in seinen Magyarisierungsbestrebungen jedes Mittel recht war, der heranwachsenden Jugend eine patriotische ungarische Geisteshaltung beizubringen.

2., Die reformierte Schule

So ähnlich wie die evangelische Schule entwickelte sich auch die Schule der reformierten Kirchengemeinde in Tscherwenka, die um vieles kleiner war. Der »Volkswart« führt in dem Heft über Tscherwenka im Jahre 1935 6440 Evangelische und 1454 Reformierte deutscher Volkszugehörigkeit an (S. 143, 144). Über die Schulverhältnisse berichtet ausführlich Pfarrer Sigmund Keck in seiner Chronik »Die Entstehung und Weiterentwicklung der reformierten Kirchengemeinde zu Tscherwenka«.
Wo in den ersten Jahren der Siedlungszeit der reformierte Schulunterricht abgehalten wurde, ist nicht aufgezeichnet. Sicher ist, daß es auch ein gemieteter Raum war. Als erster Schullehrer ist Heinrich Schenkenberger angeführt, der vom Jahre 1786 bis 1804 wirkte. Anscheinend war man mit seiner schulischen Tätigkeit nicht ganz zufrieden und empfahl ihm, sich um eine andere Stelle zu bewerben. Nach ihm berief man den Notar Johannes Müller, der von 1805 bis 1836 an der Schule unterrichtete. Sigmund Keck bringt auch eine Aufzeichnung über sein Salär, die Entlohnung, wie sie von der Gemeinde seinerzeit festgelegt wurde. Demnach verdiente Johannes Müller im Jahr 65 Gulden (fl), eineinhalb Klafter Brennholz, zwei Klafter Brennstroh, von jedem Haus ein Viertel Frucht, und Stolagebühren; von jeder Taufe 10 Kreuzer, für ein Begräbnis 15 und für eine Hochzeit ebenfalls 15 Kreuzer. Ferner erhielt er eine halbe Session Acker und Wiesen, Freifeld, welches der Schullehrer aber selbst bearbeiten mußte, dazu auch einen Weingarten, der aber unter dem »Herrschaftlichen 7tel«, lag. So lautete der Gehaltsbrief vom 7. Juni 1805. Johannes Müller wurde der Begründer eines Lehrergeschlechtes in Tscherwenka. Sein Sohn Daniel Müller wirkte von 1829 bis 1873.
Über die Errichtung eines Schulgebäudes liegen keine näheren Daten vor. Es werden im Jahre 1816 nur Kosten für Schulreparaturen und im Jahre 1818 Kosten für den Ankauf von Rohr zum Eindecken von Pfarrhaus und Schulhaus registriert. Im Jahre 1852 wurde dann die bereits bestehende Schule vergrößert; es kam ein zweiter Lehrsaal hinzu – und das Lehrergehalt wurde erhöht. Nach dem Tode von Johannes Müller wirkte von 1836 neben Daniel Müller als Präzeptor an der Schule Andreas Simon bis zum Jahre 1848. Das Jahresgehalt für den Präzeptor war anfangs nur mit 22 fl festgelegt, wurde aber dann auf 35 fl und 1846 auf 50 Gulden erhöht. Als Andreas Simon 1848 abdankte, wurde es schwierig, für dieses Gehalt einen neuen Hilfslehrer zu bekommen. Deshalb verzichtete der seinerzeitige Pfarrer Poor auf jenen Teil des Friedhofs, dessen Nutznießung ihm zukam, und überließ ihn dem jeweiligen Lehrer, um dessen Gehalt etwas aufzubessern. Es wurde dann Friedrich Wegehinkel als Präzeptor gewählt. Ihm folgte Peter Schneider, der bis 1850 in der Ge-

meinde wirkte. Sein Nachfolger wurde Nikolaus Obrath, der bereits ein Gehalt von 80 Kronen erhielt.
Auch die reformierte Kirchengemeinde war bestrebt, den Unterricht an den Schulen zu fördern. So hat der Gemeindenotar Johann Magyar silberne Auszeichnungsmedaillen im Werte von 25 fl. für die fleißigen Schulkinder gekauft. Wie es weiter heißt, wurde diese Auszeichnung von der Schuljugend auf der Brust getragen. Man hatte in den Jahren 1844 bis 1846 die Schulkinder angespornt, in freier Wahl die »sittsamsten und folgsamsten Schüler und Schülerinnen« zu wählen. Nach der Vergrößerung der Schule 1852 kaufte man im Jahre 1854 den Hausplatz neben der reformierten Kirche – auf diesem stand später das Gebäude der Bekleidungsfabrik Schwendner – für 900 fl. Auf diesem Grund wollte man ein zweites Schulhaus errichten; leider ist es aber dazu nicht gekommen.
Im Jahre 1856 starb Nikolaus Obrath. Als neuer Präzeptor wurde Matthias Kniesel gewählt. Auf Matthias Kniesel folgte 1864 als Präzeptor und Glöckner Raimund Jung, der bis 1866 tätig war. Da bisher nur Hilfslehrer dem diplomierten Lehrer im Schuldienst beistanden, entschloß man sich 1866, einen zweiten diplomierten Leher anzustellen. – Es sei noch vermerkt, daß es zur Zeit, als Johannes Müller Schulmeister war, keinen Glöckner gab. Der Lehrer besorgte das Läuten durch Schulkinder, im Sommer besorgte es seine Magd, manchmal tat er es auch selbst. Weiters berichtet Sigmund Keck, daß in dieser Zeit trotz eifriger Ermahnungen die Schule nur von November bis April besucht wurde. In den evangelischen Chroniken wird bezüglich Schulbesuch nichts näheres berichtet, doch dürfte dieser nicht viel besser gewesen sein.
Als Lehrer an der reformierten Schule von 1870 bis zur Jahrhundertwende führt Johannes Albrecht in »Tscherwenka« folgende an: Paul Welker, Heinrich Wagner, Joseph Hahn, Peter Stefan, Rosalia Nagel, Karl Spannagel, Emmerich Müller, Ludwig Smolka und Armin Mayer. Sigmund Müller wirkte als Lehrer von 1866 bis tu seinem Tode. Nach dem Ersten Weltkrieg kam Johann Greiffenstein aus Schowe als Lehrer nach Tscherwenka und führte auch den reformierten Kirchenchor. Er war wegen seiner Autorität und seines untadeligen Wesens sehr beliebt.
Der letzte reformierte Lehrer in Tscherwenka war Philipp Zepp. Er wirkte bis zur Flucht im Jahre 1944 auch als Organist und Kantor. Das Schulhaus der reformierten Kirche mit Kantorwohnung stand an der Ecke Trottoir und Viertengasse 75.

3. Die katholische Schule

Wie Pfarrer Josef Negele, der vorletzte katholische Pfarrer in Tscherwenka, im »Volkswart«, Heft II, 1935, berichtet, erhielt auch die katholische Gemeinde in Tscherwenka schon bald eine eigene Schule. Wann diese Schule gegründet wurde, ist nicht mehr festzustellen, doch muß sie im Jahre 1852 schon bestanden haben, denn aus diesem Jahr ist eine Verordnung der Kreisschulbehörde an die römisch-katholische Schule in Tscherwenka datiert. Bereits im Jahre 1867 wurde das Schulfeld angekauft, wodurch die Dotation des Lehrers sichergestellt war. Ob das Schulgebäude vor der Errichtung der Kirche und des Pfarrhauses gebaut wurde, ist nicht feststellbar. Die katholische Schule hatte einen Schulraum

und eine sehr geräumige Kantorwohnung. Sie wurde nach dem Ersten Weltkrieg als konfessionelle Schule ebenfalls aufgelöst. Philipp Gauß wohnte bis 1935 in dieser Schule und wirkte als Lehrer und katholischer Kantor. Als er Tscherwenka verließ, folgte ihm als Kantor Herr Molnár aus Sombor.

4. Die Jüdische Schule

Die Judenschule stand neben dem »Judentempel« (Synagoge) in der Szt. István-Gasse (erste untere Kreuzgasse zwischen Hauptgasse und Viertengasse), gegenüber dem Gasthaus »Rundell«. Wann die Schule eröffnet worden ist, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Auch die Errichtung der Synagoge ist nicht mehr bekannt.
Die Judenschule wurde hauptsächlich von jüdischen Kindern, aber auch von Kindern bessergestellter Tscherwenkaer Bürger anderer Glaubensbekenntnisse besucht.
Dies ist ein Zeichen von Toleranz und gutem Einvernehmen zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung in der damaligen Zeit. Die Schule bestand aus einer Klasse und wurde von einem Juden geführt. Sie dürfte noch bis zum Ersten Weltkrieg besonders anerkannt gewesen sein. Die Unterrichtssprache war Magyarisch – es wurde aber auch Deutsch unterrichtet.

Beringen eines jungen Storches
auf dem Dach des »Judentempels«.

Da die jüdische Bevölkerung nach der Jahrhundertwende abnahm, war auch die Schülerzahl an der Schule nicht sehr groß, so daß auch Platz für nichtjüdische Kinder blieb. Die Schule war privat geführt, und es mußte Schulgeld bezahlt werden. Der letzte Lehrer war Philipp Vajda. Im Jahre 1918 wurde auch die Judenschule aufgelöst. Die Synagoge wurde ebenfalls geschlossen, weil die Zahl der Gläubigen nicht mehr 12 erreichte, die für die Abhaltung von

Gottesdiensten angeblich notwendig gewesen wäre. In den dreißiger Jahren wurde die Synagoge immer baufälliger – und zuletzt standen nur mehr Teile der Grundmauern.

5. Die ungarische Schule (Magyar társulati iskola)

Im Jahre 1898 wurde unter der Führung von Pfarrer Sigmund Keck von einigen Tscherwenkaer Bürgern die »Private ungarische Gesellschaftsschule« gegründet. Mit dieser Schulgründung wollte man den politischen und kulturellen Bestrebungen des ungarischen Staates Rechnung tragen und es der Schuljugend ermöglichen, neben einer sorgfältigen Wissensvermittlung die Staatssprache gründlich zu erlernen und eine ungarisch-patriotische Gesinnung zu erlangen.
Die Schule war sehr gut geführt, die Unterrichtssprache selbstverständlich ungarisch. Die 30 bis 40 Schulkinder waren Ungarn, Deutsche, Juden und Tschechen.
Wäre die Südbatschka nach dem Ersten Weltkrieg nicht an Jugoslawien gefallen, so hätte die Magyarisierung sicher einen sehr großen Teil der Bevölkerung erfaßt. Starke Tendenzen zur Magyarisierung zeigten sich sogar noch nach 1941 seitens der ungarischen Regierung, obwohl in dieser Zeit das Nationalbewußtsein bei der Bevölkerung besonders stark ausgeprägt war.
Von 1918 bis 1922 bestand im Gebäude der ehemaligen ungarischen Schule eine private ungarische Bürgerschule, die aber kein Öffentlichkeitsrecht hatte. Die Schüler legten die Prüfungen an der Bürgerschule in Kula ab.

6. Der Kampf um die konfessionellen Schulen

Durch die Schaffung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und das Schulgesetz 1868 des Unterrichtsministers Graf Apponyi begann in allen Teilen der unter ungarischer Staatshoheit stehenden Ländern eine massive Magyarisierungswelle, welche die Schwabengemeinden sehr beunruhigte und auch in Tscherwenka hinsichtlich des Schulwesens sowohl in der evangelischen als auch in der reformierten Kirchengemeinde zu starken inneren Spannungen führte. Es begann ein Tauziehen zwischen den Anhängern der kofessionellen Kirchenschulen und den »fortschrittlichen« Liberalen, die – vor allem aus finanziellen Überlegungen – für eine Verstaatlichung der Grundschulen eintraten.
Über 100 Jahre war die Unterrichtssprache in den Elementarschulen deutsch. Jetzt gab es vier Wochenstunden Magyarisch. Rechnen und Geschichte wurden ebenfalls ungarisch unterrichtet. Auch die öffentlichen Ämter forderten die Beherrschung der ungarischen Sprache. Sie war Staatssprache überall und allerorten. Man strebte seitens der Regierung in Budapest an, sie in jede deutsche Familie hineinzutragen und sie so allmählich zur Muttersprache zu machen: das Endziel des Magyarisierungsgedankens.
Jetzt begann ein schulischer Notstand. Die Kinder sollten in der Volksschule zwei Sprachen in Wort und Schrift erlernen und wurden dadurch vielfach überfordert. In den deutschen Gemeinden bestand aber nicht die Möglichkeit, die ungarische Sprache zu erlernen. Eltern, die ihren Kindern eine höhere Schulbildung angedeihen lassen wollten, gaben sie auf

»Tausch« in magyarische Familien – und deren Kinder kamen nach Tscherwenka, um die deutsche Sprache zu erlernen.
Die gezielte ungarische Schul- und Erziehungspolitik hatte es verstanden, auch den Schwaben und besonders den wohlhabenderen Tscherwenkaer Bürgern das Magyarische so schmackhaft zu machen und als die Sprache der Intelligenten zu präsentieren, daß man sich erst richtig als zur Gesellschaft gehörig fühlte, wenn man ungarisch, also nobel sprach. Noch in den dreißiger Jahren, bereits unter Jugoslawien, gab es in Tscherwenka Grotesken, die den Zuhörer zum Schmunzeln brachten, wenn sich manche »feinen Leute« anschickten, nobel zu sein und ungarisch zu sprechen, dabei die Sprache nur dürftig beherrschten und immer wieder schwäbische Brocken einflickten.
Sicher hatte die Einführung der ungarischen Sprache auch ihre Vorteile. Es gab viele Bewohner, die seinerzeit zwei und unter Jugoslawien auch drei Sprachen so beherrschten, daß sie sich gut verständigen konnten. Wir erinnern uns noch heute, daß unsere Eltern beim Rechnen vielfach ins Ungarische verfielen. Wie sich aber die Zwei- bzw. Dreisprachigkeit beim Durchschnitt der Bevölkerung im Schreiben auswirkte, wissen viele von uns aus eigener leidvoller Erfahrung. Eine gute deutsche Rechtschreibung war fast nicht zu erreichen, zumindest nicht für den, der nur die Volksschule besuchen konnte.
So verständlich die Bestrebungen der ungarischen Regierung zur Magyarisierung aller im Staatsgebiet lebenden Volksgruppen erscheinen mögen, so machte diese besonders den Donauschwaben sehr zu schaffen. Auch die Magyaren hatten sich in den Türkenkriegen stark verblutet. Abgesehen davon war das Magyarentum schon seit der Seßhaftmachung durch König Stephan dem Heiligen keine ethnische Gegebenheit, sondern eine geistige Haltung. Jeder ist demnach Magyare, der magyarisch fühlt und denkt. So wird es auch verständlich, daß man bestrebt war, das Ungarntum im ganzen Land mit allen Mitteln zu fördern. Eine Hauptmaßnahme und die beste Möglichkeit dazu war, die konfessionellen Schulen in den deutschen Gemeinden in staatliche Gemeinschaftsschulen umzuwandeln und Magyarisch als Unterrichtssprache einzuführen.
Ab dieser Zeit kann man von einem Bildungsnotstand sprechen. Nicht daß sich die deutschen Gemeinden aus nationalen Überlegungen gegen die Abschaffung der konfessionellen Schulen gesträubt hätten; sie sahen in den Schulen als Erziehungsstätten einen Garant nicht nur für die Vermittlung von Wissen, sondern auch zur Erhaltung der eigenen Wesensart.
Auch in der evangelischen Gemeinde Tscherwenkas gab es durch drei Jahre heftige Kämpfe um den Bestand der bewährten Konfessionsschulen. Es bildeten sich zwei Parteien, die sich fast feindlich gegenüberstanden. Die einen waren für die staatliche Gemeinschaftsschule, die anderen für die Beibehaltung der konfessionellen Schule unter kirchlicher Verwaltung. Die liberalen[7]) Vertreter wollten tüchtige »Weltmenschen« aus ihren Kindern machen, die anderen wollten treue »Gotteskinder« erzogen haben. Aus diesen Forderungen ersieht man, daß es zumindest bei den deutschen Bewohnern nicht so sehr um ein nationales, sondern um das religiöse Moment bei der Entscheidung über die Schulwahl gegangen ist. Nach vielen Kirchenversammlungen siegten schließlich die positiv-christlichen[8]) Lutheraner, die sich hartnäckig weigerten, die von den Vätern errichteten Schulen der liberalen weltlichen

Behörde zu übergeben. Bei dem am 28. 8. 1870 abgehaltenen Generalkonvent fiel die Entscheidung: die Mehrheit stimmte für die Beibehaltung der Bekenntnisschule.
Gleichzeitig beschloß der Konvent, aus den in den beiden Schulhäusern vorhandenen zwei großen Sälen je drei kleinere zu machen und einen weiteren Saal zur besseren Unterbringung der Schüler zu mieten. Die Entscheidung zur Bekenntnisschule dürfte der Gemeinde einen starken Auftrieb gegeben haben. Zu den drei bereits tätigen Lehrern wurden zwei weitere ordentliche und zwei Hilfslehrer berufen.
Auch die reformierte Kirche wurde vor die schwere Entscheidung gestellt, bei der konfessionellen Schule zu bleiben, oder sich für die staatliche Gesellschaftsschule zu entscheiden. Sigmund Keck führt zwar aus, daß die Motive des damaligen Presbyteriums, weshalb man sich zur Schulübergabe an die Staatsverwaltung entschloß, nicht mehr feststellbar seien, es dürften aber unter anderem auch finanzielle Überlegungen gewesen sein. Die konfessionelle Schule mußte von der Kirchengemeinde erhalten werden. Die staatlichen Schulen wurden aber bezüglich Lehrergehalt und Gebäudeerhaltung vom Staate finanziert – wenn auch die Gebäudeverwaltung manches zu wünschen übrig ließ! Es wäre aber auch nicht ausgeschlossen – mit dieser Überlegung soll aber keine Unterstellung versucht werden! –, daß der aus Vadkert stammende damalige reformierte Pfarrer Karl Schilling, der in Halas, Nagykörös und Debrecen Theologie studierte und sicher in gut ungarischem Patriotismus erzogen war, einen Einfluß bei der Entscheidung auf das Presbyterium ausgeübt haben könnte. Die reformierten Pfarrer in Tscherwenka waren in dieser Zeit zweifellos immer sehr gute und fürsorgliche Seelsorger und Hirten der Gemeinde, doch besuchten sie – wie auch vielfach die evangelischen Pfarrer – ungarische theologische Ausbildungsstätten, so daß auch ein gewisser magyarischer Einfluß gegeben war.
Im Jahre 1869 machte das Presbyterium eine Eingabe an die politische Gemeinde, in der es unter anderem heißt: »Wir sind zu der festen Überzeugung gelangt, daß die Aufklärung, Bildung nur dann vorwärtsschreiten kann und wird, wenn die Schulen in Gemeindeschulen verwandelt werden und eine strengere Aufsicht sowohl über den Schulbesuch der Kinder als auch die Lehrer geführt wird . . . Wir legen hiemit das Schicksal unserer Schule in die Hände der weltlichen Behörde.«
Demnach war man im allgemeinen mit dem Schulbesuch der Kinder nicht zufrieden und verlangte auch eine bessere Aufsicht bei den Lehrern. Zumindest zeichnen sich diese Mängel in der Eingabe von 1869 deutlich ab.
Anscheinend wurde man mit dieser Entscheidung zur Gemeindeschule auch nicht ganz glücklich, um so mehr, als sich die evangelische Kirchengemeinde zu einem solchen Schritt nicht entschlossen hatte. Man kann sich vorstellen, daß die Verstaatlichung der reformierten Schule bei den Ortsbewohnern manche Disharmonie geschaffen haben wird, weil schon damals zahlreiche Ehen konfessionell gemischt waren, und somit die Buben in der einen, die Mädchen in der anderen Konfession erzogen wurden und daher die einen die staatliche und die anderen die kirchliche Schule besuchten.
Man hatte den zu schnell gemachten Schritt in der Entscheidung über das Schulwesen bald bereut – doch die Rückgängigmachung des Entschlusses wurde der reformierten Kirche nicht leicht gemacht. Der Staat hatte dabei besondere Vorbehalte:

Die drei systemisierten Lehrerstellen müßten beibehalten bleiben und die drei Lehrer mit unvermindertem Gehalt von der Gemeinde übernommen werden. In disziplinärer Hinsicht sind die Lehrer dem Ministerium unterstellt usw. – Es wurde bis zum März 1883 verhandelt und dann beschlossen, daß die Gemeinde unter diesen Bedingungen die Schule nicht zurücknehmen könne.
Erst nach elf Jahren wurde die Schulangelegenheit 1894 zu einem guten Ende gebracht. Es kam zu einer Abstimmung, bei welcher neben den »Ältesten« auch 105 Gemeindeglieder anwesend waren[9]). Davon stimmten 103 für die unbedingte Zurücknahme der Schule und nur zwei waren dagegen. Es sei hier noch erwähnt, daß sich der damalige Kurator Heinrich Geyer für die Rückführung der Schule in die kirchliche Verwaltung immer wieder mit aller Kraft eingesetzt hat. Er konnte die endgültige Rückführung, die erst am 1. September 1898 vollzogen wurde, nicht mehr erleben. Er starb im Dezember 1895. Die Rücknahme der Schule bedeutete für die Gemeinde ein großes Opfer. Allein die Umänderung und die notwendigen Reparaturen an den Schulgebäuden kamen auf 1000 Kronen. Zur Bestreitung der Personalausgaben übernahm die Gemeinde eine Selbstbelastung von 9% der Staatssteuer und außerdem wurde die gewöhnliche Kirchensteuer um 50% erhöht.

7. Das Schulwesen nach dem Ersten Weltkrieg

Unter Jugoslawien begann eine andere Epoche für die Tscherwenkaer, die auch im Schulwesen tiefgreifende Veränderungen brachte.
Wenn man über die rund 130 Jahre konfessionellen Schulwesens in Tscherwenka ein Fazit ziehen will, so kann man bei allen Unzulänglichkeiten, die sich zeitbedingt durch die Jahrzehnte ergaben, doch feststellen, daß das Schulwesen von den Kirchen und deren Vertretern gewissenhaft gepflegt wurde, wenn man ihm auch nicht ein Übermaß an Bedeutung beigemessen hat. Daß es Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nicht zur Errichtung von Höheren Schulen gekommen ist, wie etwa in Neuwerbaß, Apatin, Hodschag und anderenorts, so lag dies möglicherweise auch daran, daß die Großgrundbesitzer – deren finanzielle Mittel waren gewaltig – und die wohlhabende Bevölkerungsschicht kein besonderes Interesse hatten, das Bildungsniveau der weniger bemittelten Tscherwenkaer Bevölkerung zu heben, weil man in erster Linie daran interessiert war, genügend Arbeitskräfte für die Landwirtschaft und sonstigen Taglöhnerarbeiten zu haben, und weil man selbst die finanziellen Mittel hatte, den eigenen Kindern den Besuch höherer Schulen und Universitäten anderswo zu ermöglichen.
Im Jahre 1920 wurden die konfessionellen Schulen in Tscherwenka gegen den Willen der Kirche und der Bevölkerung von der Belgrader Regierung verstaatlicht. Die deutschen Lehrer mußten in einer bestimmten Zeit eine Zusatzprüfung in serbischer Sprache ablegen. Wer das nicht wollte oder konnte, schied aus dem Schuldienst aus. Es wurden auch deutsche Lehrer nach Serbien versetzt.
Die neuen Machthaber realisierten konsequent, was der ungarische Staat bereits 50 Jahre vorher eingeleitet, aber zur Verwirklichung noch nicht die unbedingte Gesetzesgrundlage

Mädchenklasse Jahrgang 1915/16? mit Lehrer Hartwein d. Ä.

Mädchenklasse Jahrgang 1915 mit Lehrerin Putnik.

Eine 1. Volksschulklasse 1928.

geschaffen hatte. Es mußte zwar ungarisch unterrichtet werden, doch blieben die Schulen seinerzeit noch in privater bzw. kirchlicher Hand.
Nun war der Kirche der Einfluß auf die Erziehung und Bildung der Kinder – mit Ausnahme des Religionsunterrichtes und der Konfirmandenunterweisung – für immer entzogen.
Aufgrund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker erhielten aber unsere deutschen Kinder – auch in Tscherwenka – in der staatlichen Gemeinschaftsschule deutsche Parallelklassen, die weitgehend von deutschen oder deutschsprachigen Lehrern geführt wurden. Es gab sechs Volksschulklassen. Von der ersten bis zur vierten Klasse wurde in Tscherwenka der Unterricht in der deutschen Muttersprache gehalten. Sicher gab es auch Ausnahmen! In der zweiten Klasse begann man mit Serbisch als »Fremdsprache« und dem Erlernen des cyrillischen Alphabets. Die serbische Grammatik war den Schülern der vierten Volksschulklasse geläufiger als die deutsche. In der fünften und sechsten Volksschulklasse war die Unterrichtssprache serbisch und nur der Religionsunterricht wurde noch in der Muttersprache erteilt. Dazu kamen noch zwei bis drei Wochenstunden Deutsch als Fremdsprache. Vielfach waren die Lehrer der oberen Klassen Serben und beherrschten nicht die deutsche Sprache. Die Kinder lernten in der Volksschule drei Alphabete, zuerst die deutsch-gotische Schrift, dann die lateinische und schließlich die cyrillische Schrift.
Die Eltern hatten in der Schule Ungarisch gelernt und konnten ihnen deshalb in Deutsch und Serbisch kaum helfen. Die Folge waren schlechte Sprachausbildung und mangelhafte Rechtschreibung. Andererseits waren die Eltern doch daran interessiert, daß ihre Kinder die

7. Schuljahr – Jahrgang 1922.

Staatssprache erlernten, weil diese Voraussetzung für eine höhere Schulbildung und zum weiteren Fortkommen im jugoslawischen Staat war.

So viel auch das Minderheitenschulwesen zu wünschen übrigließ, die Tscherwenkaer Bevölkerung wurde aber – besonders in den dreißiger Jahren – für den Schulbesuch und die Weiterbildung ihrer Kinder aufgeschlossener, als dies vor dem Ersten Weltkrieg der Fall war. Inzwischen hatten sich allerdings auch die Verhältnisse geändert. Es gab nicht mehr die Kluft der Standesunterschiede, man strebte allgemein nach geistigem Fortschritt und kulturellem Leben. Hinzu kamen der »Wandervogel«, der »Schwäbisch-Deutsche Kulturbund« und ein allgemeines nationales Erwachen, das durch die politische Entwicklung in Europa stark beeinflußt wurde.

Nach wie vor schickten wohlhabendere Eltern ihre Kinder in höhere Schulen nach Neu-Werbaß, Neusatz, Esseg, Karlovci, wo sie in Internaten oder privat untergebracht waren. Es kamen aber auch immer mehr Kinder aus der Mittelschicht, die eine Bürgerschule oder das Gymnasium besuchten.

Im Jahre 1935 gab es in Tscherwenka rund 1300 Schulkinder, die von 22 Lehrkräften unterrichtet wurden. Es standen 6 Schulgebäude zur Verfügung: die sogenannte reformierte oder Zeppschule an der Ecke der Hauptkreuzgasse–Viertengasse; gegenüber stand die Torkosch- oder Welkerschule (früher Mädchenschule). Hinter der evangelischen Kirche stand die Knefelyschule. Diese drei Schulgebäude hatten Lehrer- bzw. Kantorwohnungen. Neben der evangelischen Kirche zur Hauptgasse hinunter stand die Hartwein- oder Koparischule.

1. Preis der Schülerchöre vom Kreis Kula 1938 (unter 17 Bewerbern) mit Lehrer Hartwein d. J.

6. Schuljahr (1941) mit Lehrer Mengel – Jahrgang 1928.

In diesem Schulgebäude wurde auch die evangelische »Sonntagsschule« abgehalten. In der Hauptgasse unten neben dem katholischen Pfarrhaus war die einräumige katholische oder Gaußschule mit der geräumigen Kantorwohnung. In dem Verwaltungsgebäude der ehema-

4. Schuljahr (1939–40) mit Lehrerin Makale – Jahrgang 1929.

ligen »Elektrana« in der Ratzengasse waren ebenfalls einige Schulräume und der Kindergarten untergebracht. Auch der Schuldirektor hatte seine Kanzlei in diesem Gebäude. Ebenso gab es in der »Elektrana« eine Schuldienerwohnung. An dieser Schule gab es Klassenzüge mit Serbisch als Unterrichtssprache vom ersten Schuljahr an. Viele tschechische Kinder besuchten diese Klassen. An der Zuckerfabrik gab es zeitweise auch eine eigene tschechische Schule.

Das Schulgebäude der ehemaligen ungarischen Schule in der Viertengasse wurde in den dreißiger Jahren nicht mehr für Schulzwecke verwendet. Im »Verein«, wie das Gebäude genannt wurde, war der CVJM (Christlicher Verein Junger Männer) untergebracht, der seinerzeit von Pfarrer Sigmund Keck in Tscherwenka ins Leben gerufen wurde. Der CVJM bestand noch bis zum zweiten Weltkrieg. Es war eine Stätte der Begegnung junger christlicher Männer und Frauen beider protestantischer Konfessionen. Die jungen Leute konnten auch tagsüber die Räume benützen, Tischtennis und Schach spielen. Auch ein Harmonium stand zur Verfügung. Im Schulhof gab es Turngeräte. Ende der dreißiger Jahre wurden im »Verein« auch Jugendstunden gehalten. Neben wöchentlichen Gemeinschaftsstunden gab es Vortrags- und Teeabende, Theaterspiel u. a. m. Nach Errichtung des Volksheimes wurden die Räume im »Verein« immer weniger benützt.

Folgende Lehrkräfte waren in den dreißiger und Anfang der vierziger Jahre an den Schulen in Tscherwenka tätig: Johann Ratz (Direktor), Albert Knefely (anschließend Direktor bis 1941), Hartwein d. Ä. und Hartwein d. J. (waren nicht verwandt), Bruno Klein, Heinrich Käfer, Philipp Gauß, Daniel Welker, Torkosch, Podmenik, Hinkel, Mengel, Zepp, Jugend-

3. Schuljahr (1939–40) mit Lehrerin Kopari – Jahrgang 1930.

4. Schuljahr mit Lehrer Hartwein d. J. – Jahrgang 1931.

3. Schuljahr mit Lehrer Zepp – Jahrgang 1933.

Jahrgang 1934 – Schuljahr 2

heimer, Zmiljanić, Povičević. Die Lehrerinnen waren: Makale, Fakundini, Kopari, Tichna, Ben, Grujić, Manoljović, Hinkel, Lotz, Irene Keck, Putnik u. a.
Die konfessionellen Schulen waren seinerzeit mit Staatssymbolen, Bildern der regierenden Monarchen, der Reformatoren Luther, Calvin und Zwingli, Pestalozzi und mit dem Glaubensbekenntnis geschmückt. Nach der Verstaatlichung unter Jugoslawien wurden diese Bilder entfernt. An ihre Stelle traten die Bilder der Karadjordjedynastie, serbischer Nationalhelden und Heiligen.
Neben den Pflichtschulen gab es nach dem Ersten Weltkrieg auch die Fortbildungs- und Gewerbeschule. In den Berufsschulen, den sogenannten Lehrbubenschulen, unterrichteten die Volksschullehrer und Beauftragte der Gemeinde. Es wurden auch Gesellen und Meister-Fortbildungskurse abgehalten.
Noch unter der jugoslawischen Regierung wurde im Jahre 1940 für Tscherwenka eine Bürgerschule genehmigt. Durch den Kriegsausbruch 1941 konnte das Schulvorhaben aber nicht mehr realisiert werden.

8. Kindergarten und Vorbereitungsschule

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde auch ein Kindergarten (Ovoda) gegründet. Wo dieser zuerst untergebracht war, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Vor dem Ersten Weltkrieg war der Kindergarten in der Hauptgasse, Eckhaus an der ersten unteren Kreuzgasse (Haus von Karl Welker), gegenüber vom Fuchs-Glaser, untergebracht. Die er-

Kindergarten in der »Elektrana« mit Frau Friedrich 1933 – Jahrgänge 1927/28/29.

ste Kindergärtnerin war Marko Ida. Nach dem Ersten Weltkrieg war der Kindergarten zuerst in der evangelischen Schule in der Hauptgasse und anschließend in der »Elektrana«, dem früheren Verwaltungsgebäude des aufgelassenen Elektrizitätswerkes in der Ratzengasse untergebracht. Als Kindergärtnerin war Frau Friedrich mit einer »Tante« (Tetka) als Hilfskraft tätig. In diesem Kindergarten wurden die Kinder bereits mit den Grundbegriffen der serbischen Sprache vertraut gemacht.
Von 1942 bis 1944 wurde im Gebäude des Gasthofes Walter in der Nähe des Bahnhofs ein deutschsprachiger Kindergarten geführt und von den Kindergärtnerinnen Grete Beny und Luise Rauch betreut.
Die »Vorbereitungsschule Pripravni razred« wurde zur Förderung der Staatssprache errichtet, zuerst von Frau Nada und in den dreißiger Jahren von Frau Slavka Klein, der Gattin des Lehrers Bruno Klein geführt. Sie hat kaum deutsch gesprochen. Im Jahre 1937/38 unterrichtete Frau Lehrerin Hinkel in der Vorbereitungsklasse.

9. Weiterführende Schulen

Wie bereits erwähnt, war die Tscherwenkaer Bevölkerung in den zwanziger und dreißiger Jahren für die Weiterbildung ihrer Kinder viel mehr aufgeschlossen als in früheren Zeiten. Eine solche Entwicklung zeichnete sich aber auch in anderen schwäbischen Gemeinden ab. Nicht nur Kinder aus wohlhabenderen Kreisen besuchten jetzt Höhere Schulen, sondern auch solche des Mittelstandes und von Eltern mit bescheidenem Einkommen. Man hatte erkannt, daß die schulische Weiterbildung der Kinder ein Gebot der Zeit ist und für die Jugend auch bessere Berufschancen bringt. Es begann die Zeit der »fahrenden Schüler«.
Neu-Werbaß wurde nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr zur zentralen deutschen Schulgemeinde in der Batschka. Hier fanden Schüler aus den benachbarten deutschen Ortschaften Möglichkeiten zur Weiterbildung an einer Mittelschule mit deutscher Unterrichtssprache, der sog. »Bürgerschule« oder auch an deutschsprachigen Parallelklassen eines staatlichen Vollgymnasiums. Im Jahre 1931 kam es in unserem Heimatgebiet zur Gründung einer Deutschen Schulstiftung und zur Eröffnung einer privaten deutschen Lehrerbildungsanstalt mit Öffentlichkeitsrecht in Groß-Betschkerek (Banat). Im Jahre 1933 wurde diese Anstalt nach Neu-Werbaß verlegt und in der Folgezeit von mehreren Tscherwenkaer Schülern besucht. Zur Förderung des deutschen Lehrernachwuchses hatte sich schon in den Jahren 1927–29 der damalige Tscherwenkaer Kaplan und spätere Bischof Franz Hein erfolgreich eingesetzt, indem er begabten, aber weniger bemittelten Schülern in Werbaß Heimplätze besorgte und ihnen Stipendien vermittelte.
Die Gründung einer deutschen Lehrerbildungsanstalt wurde um so notwendiger, als es für die im jugoslawischen Staat genehmigten deutschen Volksschulen nicht genügend Lehrer gab.
Die Schüler der Lehrerbildungsanstalt trugen blaue Mützen, die Bürgerschüler braune und die Gymnasiasten grüne. Das Tragen der Schülermützen war Pflicht.
Neben den Mittelschulen gab es auch Landwirtschaftsschulen in Apatin, Hodschag, Palanka, Neu-Werbaß, Neusatz bzw. Futok. Immer mehr Bauernsöhne und Töchter aus Tscherwenka besuchten diese Landwirtschaftsschulen oder landwirtschaftlichen Kurse.

Das Werbaßer Gymnasium wurde seinerzeit als private Anstalt der Lutherischen Kirche gegründet und entwickelte sich allmählich zu einer hervorragenden Bildungsstätte Südungarns und später Nordjugoslawiens. Auch in Neusatz gab es ein deutsches Gymnasium, dessen Anfänge in die Zeit um 1730 zurückgehen. Es wurde aber immer wieder geschlossen und wieder eröffnet und konnte nicht die Bedeutung des Gymnasiums von Werbaß erreichen.

Schülerwagen.

Auch viele Mädchen besuchten die Bürgerschule und das Gymnasium in Neu-Werbaß.

10. Fahrende Schüler

Die Zahl der fahrenden Schüler wuchs anfangs der dreißiger Jahre von Jahr zu Jahr – und bis zum Ausbruch des Krieges mit Jugoslawien 1941 fuhren schätzungsweise 50 bis 60 Tscherwenkaer mit der Eisenbahn täglich in die Bürgerschule, vor allem nach Kula, etliche aber auch nach Sombor in die Bürgerschule und in die Handelsschule. In wärmeren Jahreszeiten legten die Schüler die Strecke bis Kula auch mit Fahrrädern zurück.

Das Leben der fahrenden Schüler war nicht immer leicht. Vielfach mußten sie schon zwischen drei und vier Uhr morgens aufstehen, um den ersten Zug zu erreichen, und sie kamen oft erst am späten Nachmittag wieder nach Hause zurück.

Ich gehörte selber zu diesen fahrenden Schülern – und es könnte über das schulische und außerschulische Leben viel geschrieben werden, über die Mühsal des Lernens unter oft schwierigen Bedingungen, aber auch über die vielen heiteren Erlebnisse und Abenteuer, welche das Leben dieser jungen Menschen interessant und spannungsvoll gemacht haben.

Neben der Bürgerschule besuchten in den dreißiger Jahren auch schon mehrere Tscherwenkaer die deutsche Lehrerbildungsanstalt und einige das deutsche Gymnasium. Die Schüler wohnten aber im Internat oder waren privat untergebracht. Tscherwenkaer Bürgerschüler gab es damals in Werbaß nur wenige.

Fahrende Schüler in Werbaß – gute Kameraden.

Fahrende Schülerinnen – ernst und heiter.

Nach dem Umbruch im Jahre 1941 gab es bei den fahrenden Schülern eine Neuorientierung. Die Bürgerschule in Kula und in Sombor wurde mit ungarischer Unterrichtssprache geführt, so daß es den Tscherwenkaer Schülern gar nicht gut möglich war, diese zu besuchen, weil die meisten die ungarische Sprache nicht beherrschten.
Es begann eine regelrechte Invasion der Tscherwenkaer in die Werbaßer Schulen. Auch das Gymnasium wurde von Jahr zu Jahr stärker frequentiert. Nur ganz wenige Schüler besuchten die staatliche ungarische Bürgerschule in Kula.
Jetzt wurde der Schülerstrom von Tscherwenka noch wesentlich stärker. Neben vielen Burschen besuchten auch Mädchen die Bürgerschule und das Gymnasium. Im Schuljahr 1943/44 besuchten rund 40 Tscherwenkaer Kinder das deutsche Gymnasium in Werbaß. Mindestens dreimal so groß war die Zahl der Bürgerschüler. Dazu kamen noch die Schüler der Lehrerbildungsanstalt. Neben den Eisenbahnfahrschülern gab es ab 1940 auch die Fahrschüler mit eigenem Bus. Die Autobuskosten waren aber wesentlich höher als die Bahnfahrt, denn es mußte ein eigener Chauffeur bezahlt werden.
Ab 1941 gingen einige Schüler auch in die deutsche Handelsschule bzw. in das deutsche Jakob-Bleyer-Gymnasium in Budapest. Wenn man alle Mittelschüler und Studenten zusammenrechnet, so dürfte für das Schuljahr 1943/44 die Zahl 160 nicht zu hoch gegriffen sein.
Der Bildungsweg der Tscherwenkaer Schuljugend wurde mit der Flucht im Herbst 1944 jäh

abgeschnitten. Für die Volksschüler gab es bis zum Schuljahrende 1945 auf der Flucht kaum einen geregelten Unterricht. Die Mittelschüler wurden teilweise in Schulen innerhalb des

4. Klasse des Gymnasiums 1941/42 – darunter auch vier Tscherwenkaer.

Reichs- bzw. Besatzungsgebietes untergebracht. Viele Schüler konnten – bedingt durch die Kriegsereignisse und den Verlust der Heimat – ihr Studium in den Nachkriegsjahren nicht fortsetzen. Für viele bot aber der gute Start daheim doch die Möglichkeit, eine weiterbildende Schule zu besuchen und auch ein Hochschulstudium abzuschließen.

---

1) Famler, Turmweihe, S. 22
2) Famler, Turmweihe, S. 31
3) Unterstufe
4) Oberstufe
5) Albrecht: Tscherwenka, S. 44ff
6) Diese Prüfungen waren oft auch eine Demütigung für schwächere Kinder
7) fortschrittlichen, freisinnigen
8) christlich-konservativen
9) Keck, S. 79ff.

KINDERZEIT

Ich denke gern zurück
an meine Kinderzeit –
so manches kleine Glück
macht mir die Seele weit.

Hör' ich im Holderstrauch
die Spatzen munter pfeifen;
wie gerne wollt' ich auch
durch traute Reben streifen.

Ich möchte glückerfüllt
im Staube barfuß geh'n;
bis sich die Sehnsucht stillt,
die Sonne sinken seh'n.

Hans Keiper

Schulkinder der Reformierten Schule mit Lehrer Zepp

5. Schuljahr mit Lehrer Mengel – Jahrgang 1929

VI GEMEINDEVERWALTUNG

Roland Vetter

Die politische Gemeinde

Der Richter und die Geschworenen

Unser Heimatdorf war ein *Kameraldorf*, was eine völlig eigenständige und -verantwortliche Selbstverwaltung ausschloß. Dennoch stand an der Spitze der örtlichen Leitung ein Richter, dessen Funktion der eines Dorfschulzen oder Bürgermeisters nicht unähnlich war. Der entscheidende Unterschied bestand darin, daß er kein hauptamtlich angestellter oder später beamteter Bürgermeister gewesen ist. Meist war es ein angesehener Bürger, der von der gesamten Bevölkerung gewählt wurde. Seine kommunale Tätigkeit versah er neben seinem Beruf. Es war eine Ehre, »Richter« zu sein, und zum Zeichen dieser Ehre trug er seinen »Richterstock«, den er nicht einmal beim sonntäglichen Gottesdienstbesuch vergaß[1]).
Die Wahlprozedur wechselte im Laufe der 160jährigen Geschichte. Der erste Tscherwenkaer Richter *Jakob Avemaria* dürfte von der übergeordneten Kameralverwaltung eingesetzt worden sein. Später wurden den Wahlberechtigten mehrere Kandidaten vorgeschlagen, die in einer Urwahl von der gesamten Ortsbevölkerung gewählt wurden. Von einer *politischen* Wahl im Sinne moderner demokratischer Vorstellungen kann man erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg sprechen. Jetzt gingen den Wahlen regelrechte Propagandafeldzüge voran. Auch hatte die Ortsgemeinschaft selbst das Auswahlrecht der Kandidaten. Die meisten Richter dürften Landwirte gewesen sein. Dieser Umstand hängt mit der immer noch überwiegend bäuerlichen Struktur der Bevölkerung und in späterer Zeit mit deren Einfluß zusammen.
Die Tscherwenkaer Richter waren: Jakob Avemaria, Balthasar Steiner, Johann Mäurer, Michael Jung, Georg Greifenstein, August Größer, Georg Schanz, Georg Hoffmann sen., Nikolaus Busch, Philipp Krumes, Heinrich Busch, Peter Rauch, Karl Schumacher, Christian Spieß, August Judt, Friedrich Fritz, Konrad Webel, Ludwig Hoffmann, Georg Hoffmann, Johann Siegel, Jakob Becker, Konrad Koch, Philipp Krumes, Adam Rauch, Jakob Roth, Michael Diener, Christian Welsch, Peter Kuhn, Josef Stefan, Christian Oswald, Adam Schmidt, Johann Stolz, Peter Schwaner, Peter Göttche, Karl Welker[2]).
Einer der eindrucksvollsten Ortsvorsteher, an den sich die meisten lebenden Landsleute erinnern werden, war Adam Schmidt. Er verkörperte im guten Sinn *den* Tscherwenkaer schlechthin. Gleichwohl ragte er aufgrund seiner Eigenschaften und Interessen über sie hinaus. Adam Schmidt genoß das Ansehen breitester Kreise, und dies war begründet, denn er besaß aufgrund seiner natürlichen Autorität Führungsqualität und einen weitschauenden Blick. Er dürfte überdies der erste wirkliche Heimatforscher unserer Gemeinde gewesen sein. Waren vor ihm der evangelische Geistliche Famler und der langjährige reformierte Pfarrer Keck zweifelsohne auch für die Heimatforschung hilfreich, so war doch deren eigen-

stes Interesse ein anderes, nämlich wichtige Ausschnitte einer *kirchlichen Chronik* aufzustellen. Adam Schmidts Aufzeichnungen enthalten allgemeinere Angaben. Sie liegen im Grunde fast allen späteren Veröffentlichungen über unser Tscherwenka direkt oder indirekt zu Grunde!

Der letzte Ortsrichter war der Landwirt Karl Welker. Er wohnte in der Hauptgasse, nur eine Kreuzgasse vom Gemeindehaus entfernt. Welker war volkstümlich und einflußreich. In seine Amtszeit fiel die Vertreibung, die er selbst mit erduldete. Er gelangte nach Ober-Österreich, wo er nach Kriegsende verstarb.

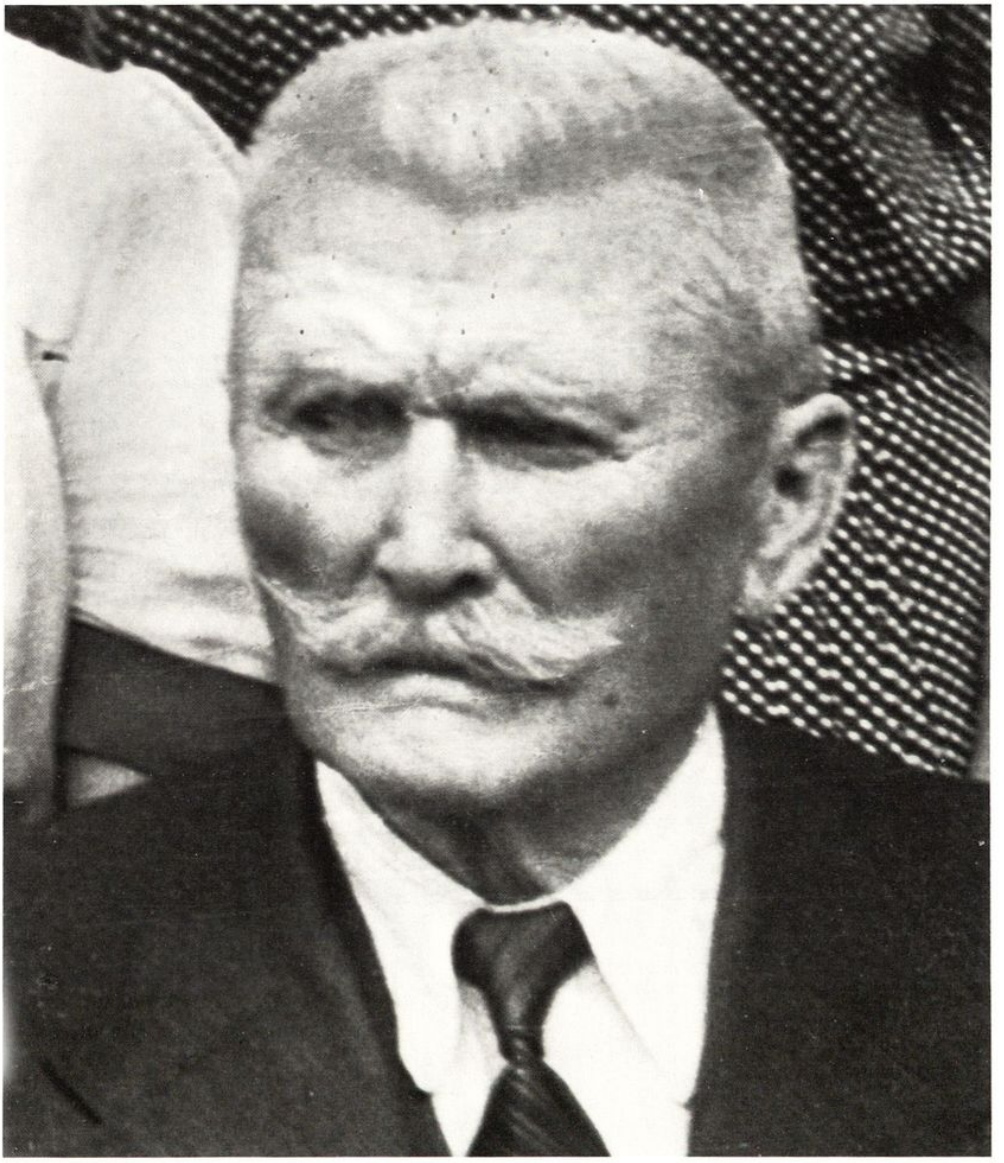
Worin bestand nun die Aufgabe des Richters und wie führte er sie aus? Seine kommunale Tätigkeit setzte sich aus verwaltungstechnischen Entscheidungen, sozialen Maßnahmen, innerörtlichen Angelegenheiten und richterlichen Entscheiden im engeren Sinne, d. h. also juristischen Urteilen in unbedeutenderen Fällen zusammen. Zur Ausführung aller dieser Tätigkeiten standen dem Richter zwei Instrumente zur Verfügung: der Ortsausschuß oder Gemeinderat und die eigentliche Verwaltung, die aus hauptamtlichen Angestellten und später aus Beamten bestand.

Der Ortsausschuß setzte sich aus den sogenannten Geschworenen zusammen, die als Beisitzer bei den Beratungen fungierten. Außerdem gab es einen Kassier sowie einen Waisenvater. Sie alle wurden frei gewählt. Nach Joh. Albrecht betrug die Amtsdauer des Ortsausschusses ein Jahr[3]). Er schildert den Vorgang der Amtsübergabe wie folgt:

> »Der scheidende Richter legte seinen zwei Finger dicken Haselnußstock (›Guntachstecke‹) und das Amtssiegel auf dem Gerichtstisch nieder. Der Kameralverwalter übergab dann feierlich dem neugewählten Richter ›Stock und Siegel‹, die Statussymbole seines Amtes und seiner Würde. Am ersten Sonntag nach der Wahl wurde der gesamte Gemeindeausschuß öffentlich im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes in der Kirche vereidigt. Ein Ritus, der die Anwesenden tief beeindruckte.«

Die Steuerliste von 1828 nennt folgende Geschworene namentlich: Jakob Heiler, Johannes Wagner, Johannes Poor, Georg Hoffmann, Johannes Fischer und Sebastian Hoffmann. Noch 116 Jahre später hatte sich an dieser Struktur nichts geändert. Die letzten Geschworenen vor der Vertreibung waren: Daniel Hinkel, Philipp Müller, Johann Wilging, Jakob Diener, Karl Reinhardt und Georg Stefan.

Zur Ausführung seiner Beschlüsse bediente sich der Ortsausschuß einerseits der Gemeindeverwaltung, andererseits der Kleinrichter, einer Art Gemeindeboten. Sie hatten die Ortsnachrichten zu vermelden. Bis zur Vertreibung gingen die Kleinrichter durch den ganzen Ort, trommelten die Aufmerksamkeit der Bewohner wach und machten an bestimmten Plätzen ihre Bekanntmachung. Besonders an den Sonntagen wurde vor der Kirche nach dem Gottesdienst in einem lauten Leierton das Neueste bekanntgegeben. Die Gemeindeboten waren auch Zusteller wichtiger Nachrichten der Verwaltung an Einzelpersonen, etwa Vorladungen oder Ermahnungen an Steuerpflichtige.



Adam Schmidt war zweimal Bürgermeister von Tscherwenka: Zuerst wurde er unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg gewählt und amtierte von 1918–1922. Im Jahre 1933 wurde er erneut zum Gemeindepräses gewählt und amtierte diesmal bis 1936. Somit fiel in seine 2. Amtsperiode der Bau des Tscherwenkaer Volksheims sowie die Ausrichtung der 150-Jahrfeier. Im folgenden Jahr organisierte er eine Fahrt zur Berliner Jagdausstellung. Das folgende Bild zeigt den populären Richter mit einer Gruppe Tscherwenkaer in Berlin. Wie volkstümlich er gewesen ist, belegen zwei andekdotische Notizen. Als König Alexander 1921 Tscherwenka besuchte, stand er neben dem hünenhaften Richter und maß ihn – selbst klein von Statur – mit neidvollen Blicken. Bei der Fahrt nach Berlin nannten die tschechischen Zöllner unseren Landsmann den »jugoslawischen Hindenburg«. In der Tat hatte er große Ähnlichkeit mit dem Reichspräsidenten.

Tscherwenkaer zur Berliner Jagdausstellung 1937.

Der Gemeinderat mit -verwaltung Anfang der Dreißiger Jahre. In der vordersten Reihe zweiter von links Adam Schmidt.

Der Gemeindenotär und die Verwaltung

Eine besondere Einrichtung des österreichisch-ungarischen Verwaltungswesens stellte der *Notär* dar. Er war der Leiter der Gemeindeverwaltung. Zunächst war er dem Richter als Schreiber zugedacht; mit fortschreitender Bevölkerungszunahme und komplizierter werdender Verwaltung wuchs seine Mitarbeiterschaft so an, daß der Notär dem Richter als selbständige Größe gegenüberstand. Nicht selten kam es zu Rangstreitigkeiten zwischen beiden, wobei der Notär meist am längeren Hebel saß. Er hatte als hauptamtlich Tätiger und als Verwaltungsfachmann die größere Sachkenntnis. Johann Eimann war über 30 Jahre Notär in Neusiwatz und charakterisiert diese Tätigkeit wie folgt: ». . . da aber mit dem Tode des unvergeßlichen Kaiser Joseph des Zweiten die Trivial-Normalschulen aufhörten, so wurde ich 1793 interimal – und nachdem ich die Siwatzer Separation bewirkt hatte – 1797 wirklich adjurierter Notär, welche Bedienstung ich bei allen Herrschaften, Beamten, Vorgesetzten und dem ganzen Publikum mit größtem Lobe bis ins Jahr 1827 begleitete, wo ich, wegen ruhiger leben zu können, resignierte und mich zu meiner Familie zurückzog – nachdem ich meinen Leib und Seele mit Zuziehung eines silbergrauen Haares beinahe durch 40 Jahre dem Orte Neusiwatz aufgeopfert habe[4]).«

Wie schon diese in der Siedlungsgeschichte frühe Notiz zeigt, war das Amt des Notärs nicht nur einflußreich und verantwortungsvoll, es war auch vielseitig. Nach der ungarischen Verwaltungsreform von 1832 wurde der Notär vom Gemeinderat an die Spitze der eigenen Verwaltung gewählt. Er galt der Kreis- und Komitatsverwaltung (später der Banowina) gegenüber als der eigentliche Vertreter der Ortschaft. Aber er genoß auch der Ortsbevölkerung gegenüber steigendes Ansehen. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war er neben dem Pfarrer die wichtigste Figur. Dies änderte sich erst, als die völkische Bewegung an Einfluß gewann. Nun trat der Notär, der meist fremder Nationalität gewesen ist, in seiner Popularität zurück, ohne freilich innerbetrieblich oder in der Gemeindevertretung nach oben und außen an Einfluß zu verlieren.

Bekannt sind folgende Stelleninhaber: Franz Krug, Johann Magyar, Eduard Scultéty, Johann Mihelitsch, Dr. jur. Valentin Karl, Sauer, Ferdinand Kruttschnitt, Franz Borovszky, Alexander Rozsa, Milan Marjanov, Alexander Ristitsch, Milan Jovanowitsch, Luka Bogdanovitsch, Ivo Borota, Schika Stefanovitsch, Boschko Djukitsch, Karl Vetter und Ladislaus Taus[5]).

Besonders hervorzuheben ist der um die Mitte des 19. Jahrhunderts amtierende *Johann Mikeli*. Er verfaßte für eine »ethnographische topographische Beschreibung des serbisch banater Landes Gebietes mit der anstoßenden Militair Gränze« eine Ortsmonographie, die wir im Anhang dieses Buches veröffentlichen[6]). Interessant ist die Schreibweise seines Namens: Während Albrecht Johann Mihelitsch schreibt und damit die serbische Diktion bevorzugt, unterschreibt er jenes Dokument selbst »Joh. Mikeli, Gem. Notar«. Ob es sich hier um erste Auswirkungen der Magyarisierungsbestrebungen handelt? Dann wäre schon für die Abfassungszeit seines Berichtes in den Jahren 1859/60 für einen Beamten der obrigkeitliche Druck deutlich spürbar gewesen.

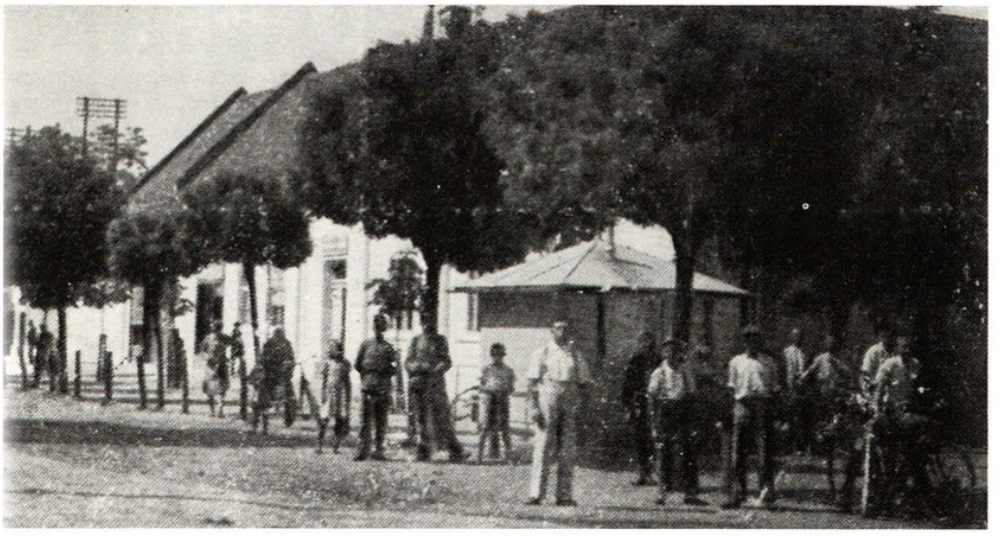
Wie schwer es für einen Sohn des Dorfes gewesen ist, in dieses begehrte Amt vorzudringen,

zeigt der dienstliche Weg meines Vaters Karl Vetter[7]). Er wurde am 26. 10. 1900 als Sohn des Bauern Konrad Vetter in Tscherwenka geboren, besuchte die höhere Schule in Szabadka, Szegedin und Zombor, wo er auch maturierte. Anschließend trat er 1921 in die Gemeindeverwaltung Tscherwenkas als »Schreiber«, also Verwaltungsangestellter ein, wurde später beamtet und arbeitete sich zum Unter-Notär hoch. Damit stand er ab 1938 der Steuerverwaltung vor. Es gab nämlich zwei Vizenotäre. Neben dem Steuernotär hatte zu jener Zeit Zsiga Pollak die zweite Unter-Notär-Stelle inne. Er war für das Matrikelamt und die Paßbehörde zuständig. Als Jude hatte er einen tragischen Abgang. Er wurde nach der Rückgliederung der Batschka an Ungarn deportiert. Auf diesem Wege fand er mit vielen Leidensgenossen ein gewaltsames und verabscheuungswürdiges Lebensende.
Karl Vetter wurde nach dem Umsturz von 1941 kommissarisch zum Notär ernannt. In dieser Zeit bewirkte die deutsche Volkstumsbewegung, daß in sämtlichen Orten mit überwiegend deutscher Bevölkerung deutsche Notäre eingesetzt wurden. Allerdings sollte keiner in seiner Heimatgemeinde bestallt werden. So traf meinen Vater die Versetzung nach Torschau, wo er von 1941 bis 1944 als Ober-Notär (Föjegyzö) amtierte. Bemerkenswert ist noch, daß nun ihrerseits die Ungarn nachträglich Auflagen machten. So mußte der neuernannte Notär mit vielen Mitbetroffenen zwei Verwaltungslehrgänge im siebenbürgischen Marosvásarhely besuchen, die er allerdings mit Auszeichnung absolvierte. – Der letzte Ober-Notär unserer Heimatgemeinde war Ladislaus Taus. Auch er mußte der Volkstumspolitik wegen eine Versetzung hinnehmen und in das Notärhaus von Tscherwenka umsiedeln. Hier amtierte er bis zur Vertreibung im Oktober 1944.

Das Gemeindehaus und die Notärwohnung

Im Ortszentrum, genau an der Kreuzung der beiden wichtigsten Straßen, der Hauptgasse und der vom Bahnhof zum Friedhof führenden Haupt-Kreuzgasse, lag das Tscherwenkaer Ratshaus, das sogenannte »Gemeindehaus«. Der Haupteingang befand sich gegenüber der Reformierten Kirche. Er mündete in einen langen Korridor, zu dessen linker Seite die Kleinrichter, die Polizei und das Gefängnis untergebracht waren. Rechts vom Haupteingang befand sich eine große Schreibstube, in der die Steuerbeamten wirkten, sie war auch dem Publikumsverkehr zugänglich. Daneben, allerdings mit Fensterblick auf die Hauptgasse, befand sich eine weitere große Schreibstube mit mehreren Schreibkräften. Anschließend waren die Zimmer der Vizenotäre und ganz am Ende das Zimmer des Ober-Notärs. Die beiden letzten Vize-Notäre waren Peter *Wilging* und Ferd. *Becker*, beides langjährige Gemeindebeamte und Ortskinder. Unter den Schreibkräften sind mir bekannt: Theresia Sommer, Theresia Großarth, Laura Vatter, Brigitte Nagy sowie die Herren Johann Lamnek und Karl Betsch. Einen besonderen Raum im Innenbezirk des großen Gebäudes hatte der Kassier inne. Letzte Inhaber dieses wichtigen Amtes waren August *Heinz* und Christian *Welsch*.
Das Gemeindehaus vermittelte von außen einen repräsentativen Eindruck. Wenn es auch wie die übrigen Gebäude des Ortes eingeschossig erbaut worden war, so stellte es von seiner Größe und als Eckhaus in der Ortsmitte doch eine autoritäteinflößende Größe dar. Entlang

der Hausfront befand sich eine lange Sitzbank, auf der sich ältere Ortsbewohner zu einem Plausch niederließen. Auch Werktätige nutzten diesen Umschlagplatz der Dorfnachrichten, um sich über die neuesten Ortsnachrichten informieren zu lassen.
Neben dem Gemeindehaus auf der Hauptgasse, in Nordrichtung gelegen, befand sich das Notärhaus. Hier hatte der Notär seine freie Dienstwohnung. Auch dieses Gebäude, massiv erbaut, gehörte zu den repräsentativen »Herrschaftshäusern« des Ortes. Die Wohnung lag im Hochparterre, auf der Straßenseite zog eine grüne Parkanlage mit doppelreihigen Pappelbäumen vorüber. Übrigens wurde die Besoldung des Notärs anfangs in Naturalien vollzogen. Es stand ihm die Nutznießung von einer halben Session Feld zu. In der jugoslawischen Zeit bezog er festes Monatsgehalt, das je nach Dienstalter und Familiengröße gestaffelt war, im Schnitt aber 3000 Dinar betrug.
Heute befindet sich an der Stelle, an der einst Gemeinde- und Notärhaus standen, ein moderner mehrgeschossiger Bau, der mehrere Geschäfte beherbergt und an der Außenfassade eine Tafel in serbokroatischer Sprache trägt. Auf ihr kann man nachlesen, daß sich im ersten Obergeschoß eine Schreibstube befindet, in der die neuen Tscherwenkaer Bürger ihre Verwaltungsangelegenheiten regeln können. Im übrigen hat die Gemeindeverwaltung ihre Selbständigkeit verloren, sie ist Teil der Kulaer Stadtverwaltung geworden.
Die Beseitigung des Rathauses ist Teil einer großangelegten Ortsumstrukturierung, von der der Ortskern als erster und am durchgreifendsten betroffen worden ist. Die beiden Kirchen und die beiden Pfarrhäuser an den gegenüberliegenden Eckplätzen des Ortszentrums gelegen, sind ausgetilgt worden. An ihren Plätzen stehen Schule, Kaufhaus, Restaurant und ein Großparkplatz . . . Während dieser Bericht geschrieben wird, verwandelt sich die Hauptgasse vom ehemaligen Gemeindehaus ausgehend in nördlicher und südlicher Richtung in eine einzige Tiefbaustelle, um eine moderne Kanalisation zu installieren. Die Baumalleen mußten weichen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis der Charakter des gesamten zur Stadt erhobenen Ortes zur Unkenntlichkeit verwandelt sein wird.



Die beiden Aufnahmen zeigen das *Gemeindehaus*, die erste die Straßenansicht mit dem Kiosk *Keiper* im Vordergrund; die zweite die Hofansicht mit Beamten und Angestellten 1944.

Die Ordnungshüter

Zur Aufrechterhaltung der örtlichen Sicherheit und Ordnung bediente sich der Bürgermeister mit dem Gemeinderat der *Ortspolizei*. Sie war im Gemeindehaus untergebracht, trug die jeweilige staatliche Polizeiuniform und hatte auch meist – der jeweiligen politischen Zugehörigkeit entsprechend – starke slawische bzw. magyarische Angehörige. Aber ein gut Teil der Polizisten waren Deutsche und waren Ortsansässige. Die letzten deutschen Polizisten waren Heinrich Hoffmann, Johann Flach, Georg Göttel, Christian Lamnek und Ludwig Neidhöfer[8]).

Der Richter konnte über den Einsatz der Polizei verfügen. Dies geschah vor allem bei kleineren Zwischenfällen oder Bagatelldelikten. In gravierenderen Fällen von Ordnungsverstößen wurde die *Gendarmerie* herangezogen. Sie war straffer organisiert, setzte sich durchweg aus ortsfremden und andersnationalen Beamten zusammen. Sie hatte ihre Gendarmeriestation in der Ratzengasse. Das Auftreten dieser Beamten war autoritär und verfehlte insbesondere bei der Dorfjugend seine Wirkung nicht.

Für die lebenden Tscherwenkaer besitzen die *Nachtwächter* nur noch legendären Charakter. Sie haben im 19. Jahrhundert ihren Platz im Ortsgeschehen eingenommen. Dabei versahen sie neben der nächtlichen Aufsicht auf den Gassen vor allem die Funktion der Zeitansage. Die Geschichte vom Diebstahl des Werbaßer Nachtwächters ist so gut erfunden, daß sie diesem Buch beigegeben werden mußte[9]).

Der »letzte Nachtwächter« von Tscherwenka, Jakob *Jugendheimer*, hat bei der 150-Jahrfeier noch einmal 1935 sein Horn geblasen (im Bild links).

Anders verhält es sich mit den *Hotterhütern*. Sie waren bis zuletzt als Feldbeaufsichtiger eingesetzt. Sie vollzogen rund um die Uhr ihre Kontrollgänge durch die Weingärten und über die bebauten Fluren. Insbesondere in der Reifezeit und zur Erntezeit hatten sie Hochkonjunktur. Die letzten bekannten Hotterhüter waren Nikolaus Huber, Peter Ulrich, Peter Bloch, Johann Geist und Johann Jugendheimer. Sie waren allesamt Ortssöhne, waren bekannt und kannten die Ortsbewohner. Kenntnisse der genauen Flur und Feldlage waren für ihre Anstellung Voraussetzung. Sie waren im Volk populäre Personen.

---

1) Über die Würde des Richters und seiner Gefolgsleute berichtet Joh. Albrecht, Tscherwenka im Jahre 1828, 5. Fortsetzung: »Der Ortsausschuß nahm sonntags in der Kirche einen Ehrenplatz ein . . . Der Ortsvorsteher trug seinen Stock nicht nur auf der Gasse, sondern auch beim Besuch des Gottesdienstes.«
2) Wir folgen hier der Albrecht'schen Darstellung
3) vgl. Albrecht, Tscherwenka im Jahre 1828, 5. Fortsetzung
4) J. Eimann, Der Deutsche Kolonist, S. 88
5) Die Namensliste ist Albrechts Heimatbuch entnommen und mit einer Ergänzung versehen.
6) vgl. S. 568
7) Der Verf. glaubt diesem Bericht, der dem persönlichen Erleben der Materie entstammt, schuldig zu sein.
8) vgl. Albrecht. Tscherwenka, S. 68
9) vgl. in diesem Buch, Kap. XIV Dokumentation

383 a

V

Ambrosius Walter Weber — 1770 Merklingen 14. Februar — Johannes — Taufe in Merklingen am Tage 1777 11. September

wo 1777 nach Merklingen gezogen 1786 nach Ulingen ausgewandert.

II. 1778 in Merklingen — Katharina Finkh — † in Ulingen 1818 in Scherwink

Ambrosius Walter, Weber — I Johannes Johannes Niederstetter und Margaretha Weigen

II. Nikolaus Finkh, Weber, wo er Merklingen Nr. 1.

Kinder aus I. Ehe:

11. Februar 1766: Maria, siehe fol. 156.

16. Mai 1770: Rosina, † 1771

11. Oktober 1771: Johannes (1786 mit den Eltern nach Ulingen gezogen)

28. Juni 1773: Ambrosius (nach Ulingen mit)

18. Dezember 1774: Margarethe (nach Ulingen)

Die Richtigkeit der Fotokopie aus dem Merklinger Familienregister Nr. I beurkundet

G. Solbach (Pr.)

Ev. Pfyrramt 7901 Merklingen, 18.1.1978

Auszug aus dem Familienregister von Merklingen mit dem seltenen Vemerk »Scherwink«

Das Gesundheitswesen der Gemeinde Tscherwenka

Wilhelm G. Fuchs

I. Allgemeines, klimatische Verhältnisse und Gesundheit

Jede donauschwäbische Ansiedlungsgemeinde in der Batschka hatte, mangels jedwelcher hygienischen Einrichtungen sowie gesundheitlicher Vorsorge, ihre speziellen gesundheitlichen Probleme. Menschenmassen aus den verschiedensten deutschen Landen, herausgerissen und in ein wildfremdes, unbekanntes Land, mit ganz anderen unkultivierten sowie klimatischen Verhältnissen, verpflanzt, bringt lebenswichtige, gesundheitliche Fragen mit sich. Ein ganzer Komplex von ungelösten Problemen warf sich auf. Wohl waren schon im neuen Ansiedlungsgebiet fremdvölkische Streusiedlungen anzutreffen, mit denen man aber kaum Kontakte hatte, aber auch keinerlei Erfahrungen übernehmen konnte. Gesundheitsämter gab es in dieser Zeit bestimmt keine. Durch die in ihren Siedlungen durchgemachten Krankheiten und Seuchen waren diese fremdvölkischen Einwohner eher eine Belastung und Keimträger, also eine Ansteckungsquelle für die Neuankömmlinge. Das waren Menschen in kleineren Ansiedlungen bzw. Dörfern slawischer aber auch ungarischer Nationalität. Für unsere deutschen Ansiedler war das alles Neuland, eine gewaltige Umstellung, die gesundheitlich gesehen eher negativ als positiv zu werten war. Man fand zum Teil morastige, versumpfte, ungesunde Verhältnisse vor, eine richtige Quelle und Nährboden für bislang unbekannte Krankheiten, gefährliche Infektionskrankheiten, gegen die unsere Ahnen keinerlei Schutz und Abwehrkräfte besaßen, die dann aber auch, wie wir hören werden, eine gewaltige Rolle in den ersten Jahrzehnten spielten.

In den ersten Jahren mußte doch fast immer jeder Quadratmeter fruchtbares, kultiviertes Land der Einöde abgerungen werden. Die angetroffenen Trinkwasserverhältnisse waren mehr als primitiv, es gab ja damals noch keine Brunnen und Wasserleitungen, kein Gebirge mit frischem Quellwasser, keine Bäche und Seen, dies alles mußte erst geplant, ersonnen und zumeist durch eigene Initiativen entwickelt werden. Auf diesem Gebiete hatte man aber keinerlei Erfahrungen, es fehlten auch die technischen Voraussetzungen, technische Hilfsgeräte und so die primitivsten Möglichkeiten, für die Gesundheitsvorsorge etwas zu unternehmen. Es war in dieser Zeit des Aufbaues, unter diesen Umständen einfach keine Voraussetzung da, für die Gesundheit etwas Zeit aufzubringen, Krankheiten vorzubeugen oder, wenn schon solche aufgetreten sind, sie zu behandeln.

Die klimatischen Verhältnisse in der Batschka waren hart. Seuchen wie Pest, Malaria und Sumpffieber sind nach überlieferten Angaben den Jahren der Ansiedlung vorausgegangen und hatten bei der dortigen Bevölkerung schon früher große Opfer gekostet. Die Batschka hatte einen harten Winter, aber auch einen trockenen, heißen Sommer. Durch die oft monatelang anhaltende Trockenheit war im Hochsommer die Erde ausgetrocknet, es bildete sich in den Fahrwegen, auf den Gassenwegen viel Staub. Denken wir doch noch an unsere Aufenthaltszeit zurück. Wenn sich die Bauernwagen, die der Viehherden, in den letzten

Jahren die Autos, durch die Straßen bewegten, welche Massen von Staubwolken waren da aufgewirbelt, undurchsichtig, fast zum Ersticken. Der Staub zog sich in die Höfe, in die Fenster, in die Wohnungen. In der Hauptgasse und am Trottoir, wo um die 1870 die Chaussee erbaut wurde, war es etwas besser. Man muß ja heute nur noch staunen, daß in dieser Zeit nicht noch mehr Gesundheitsschäden aufgetreten waren. Es war doch so, wie es auch heute noch Gültigkeit besitzt, daß die Anpassung an eine neue Umwelt den menschlichen Körper tief beeinflußt und Widerstandskräfte im Organismus aufkommen läßt. Natürlich waren vielerlei neue Krankheiten aufgekommen, gegen die noch keine Abwehrkräfte im Blut vorhanden waren, das hat eben viele Opfer verlangt. In den ersten Jahren des Aufbaues gab es wenig Ruhe und Rast, kaum Schutz gegen die vorgefundene Kälte und Hitze, es fehlten die Waldungen, das Brennholz, es fehlte an Grünanlagen, es gab noch keine schattenspendenden Baumkronen in den Gassen, die den Schutz gegen Staub und Unwetter gewährleistet hätten. Heute wissen wir es ja, daß Bäume und Wälder das Klima stark beeinflussen können. Erst in den nachfolgenden Jahren, als in allen Gassen und Kreuzgassen die angebauten Maul-, Akazien- und Lindenbäume aufwuchsen, gab es einen gewissen Schutz gegen Sonne und Staub. Die Luft wurde in den Gassen besser, sauerstoffreicher. Auf der anderen Seite war natürlich das Klima gut für die Landwirtschaft, um so mehr als der Grund und Boden für die Saat und Ernte wie prädestiniert gewesen ist.

II. Wasser und Hygiene

Neben dem Klima war die Wasserversorgung die zweite wichtige Frage im neuen Lebensraum. Natürlich kann man heute im technischen Zeitalter mit unseren technischen Hilfsmitteln morastige Ländereien auch eine Sahara fruchtbar machen. Wasserquellen zu erschließen geht heute mechanisch und schnell, einen Tiefbrunnen zu bohren ist doch wirklich kein Problem mehr. Aber stellen wir uns doch mal vor, wie es in Wirklichkeit war. Vor 200–250 Jahren hat es, außer den von der Ansiedlerbehörde spärlich zur Verfügung gestellten Geräte und Samen keine Unternehmen gegeben, die mit Bagger und Kanalisationen große Gebiete entwässern und fruchtbar hätten machen können. Es fehlte auch an praktischen Erfahrungen. Es gab ja keine Vorbilder. Wir selbst wissen es heute, wie schrecklich es ist, wenn mal an unserer Wasserleitung ein Schaden auftritt und oft stundenlang kein Wasser zur Verfügung steht. Versetzen wir uns mal in die damalige Situation, als zehntausende Menschen in einen unkultivierten Landstreifen verpflanzt wurden und nicht einmal das Allerwichtigste, das Trinkwasser vorfanden. Ja, Grundwasser gab es zu viel. Die Kolonisten haben es ja angegeben, daß das Grundwasser ihr Leben vergiftet. Dabei ist das Trinkwasser das wichtigste Nahrungsmittel. Ohne Essen kann der Mensch lange durchhalten, aber ohne Trinkwasser nur ein paar Tage, denn die Giftstoffe, die sich im menschlichen Körper immer bilden, können nur durch das Wassertrinken ausgeschwemmt werden. Durch das hochstehende Grundwasser kamen die Erkrankungen an Typhus, Ruhr und Malaria. Eine spezielle Therapie gegen diese Krankheiten gab es damals noch nicht. Diese Gefahr beschränkte sich auf die ersten Jahre nach der Ansiedlung. Die überlieferten Zahlen sprechen von einem Massensterben, von über 300 Toten im ersten Halbjahr in Tscherwenka. Zu den hygieni-

schen Verordnungen Kaiser Joseph II. gehörte auch die Anweisung, die Leichen wegen der Seuchengefahr nicht um die Kirche, in den Kirchhöfen, sondern außerhalb der Ortschaften auf den Friedhöfen beizusetzen. Das war vom medizinischen Standpunkt her weise und klug. Ebenso lagen den Anweisungen nach Erbauung breiter Dorfstraßen gesundheitliche Erwägungen zu Grunde.

Apotheke Schumacher

Die Tiefebene, in der Tscherwenka angesiedelt wurde, war ja wasserreich, die Quellen für ein gesundes Trinkwasser mußten aber erst erschlossen werden. So galt es dann, als erstes Brunnenschächte auszugraben, die Quellen aufzufangen, zugängig zu machen für Mensch und Tier. Die Brunnenschächte hatten den Vorteil, daß man nicht allzutief graben mußte, andererseits den großen hygienischen Nachteil, die Filtrierschicht der Erde für keimfreies Wasser nicht tief genug angelegt zu haben. Die Brunnenschächte sind offen geblieben, erst in viel späterer Zeit gab es abgedeckte, eingefaßte, gegen Regen und Unwetter geschützte Brunnenschächte. Erst nach vielen Jahrzehnten wurden einige Tiefbrunnen, Artesibrunnen, an verkehrsreichen Stellen des Ortes angelegt. Dieses gewonnene Wasser war einwandfrei keimfrei. Straßenweit wurden am Abend die Wasserkannen getragen, um frisches Trinkwasser einzuholen. Diese artesische Brunnen waren auch gleichzeitig ein Treffpunkt der Jugend, eine Nachrichtenzentrale für die neuesten Dorfgeschichten. So kann man es erst heute verstehen, welche Infektionsquellen die hauseigenen Brunnen darstellten. Es waren Keimträger für Mensch und Tier. Man tränkte in unmittelbarer Nähe der Brunnen die Tiere, man wusch sich und badete sich im Sommer am Brunnen, es wurden zur Kühlung Flaschen mit Getränke, Melonen und andere Nahrungsmittel hineingehängt. Das Wasser war wohl klar, aber nicht keimfrei, es enthielt unsichtbare Krankheitserreger, es war keiner

hygienischen Kontrolle unterworfen. Es wurde nach dem Geschmack beurteilt, ob es gut oder schlecht war. Daß natürlich hunderte Menschen an Typhus, Ruhr und Cholera erkrankten, Krankheiten, die allein durch das Trinkwasser bedingt waren, kann man heute nur ermessen. Das landläufige Sprichwort: »die erste Generation fand den Tod, die zweite die Not und erst die nachfolgenden Generationen das Brot«, ist keine dichterische Erfindung, sondern bittere Wirklichkeit. Durch diese Verhältnisse ist es auch kein Wunder, daß in den Jahren 1836 – 1848 – 1849 – 1873 große Choleraepidemien auftraten, die in Tscherwenka Hunderte hinwegrafften. Allein diese um-sich-greifenden Seuchen brachten in der evangelischen Bevölkerung im Monat August 1836 über 266 Gemeindegliedern den Tod, im ganzen Jahr 405 Todesfälle an Cholera. Noch schlimmer war die Choleraepidemie im Sommer 1849, sie kostete 671 Evangelischen das Leben. Man kann nur schätzen, daß alle Opfer an Cholera im Jahre 1849 mit rund 900 bis 1000 anzuführen wären. Die letzte Cholerawelle war im Jahre 1873, sie war fast so stark wie die vorhergehende, auch da mußten knapp 1000 Menschen mit dem Leben bezahlen! Schutzimpfungen gab es damals noch keine, es gab nur eine natürliche Auslese. Wer eben eine gute, starke Natur hatte, der überlebte.

III. Unterkunft und Hygiene

Ein dritter Faktor, der einen ganz großen Einfluß auf die Gesundheit unserer Ahnen hatte, war die Unterkunft, die Wohnung. Wir wissen ja, daß die erste Behausung nach dem Eintreffen nicht gleich in fertigen Häusern stattfand. Es waren Notunterkünfte in umliegenden Gemeinden, teils Nothütten. Erst nach Erbauung der Ansiedlerhäuser lebte man im eigenen, von Erde und Lehm gestampften Hause. Die Wohnungen waren alle feucht. Ich selbst habe noch in meiner Jugend solche Ansiedlerhäuser erlebt, sie waren damals noch ohne Fußboden, mit schlecht passenden Fensterchen und Türen. Die Häuser hatten ihren Schornstein, waren mit Lehmöfen versehen, zum Teil auch mit Backöfen ausgestattet. Das Brot wurde in diesen Backöfen gebacken. Die selbstgemauerten Lehmöfen dienten zum Kochen und waren die einzigen Wärmequellen des Hauses. Der Eingangsraum war die Küche, in ihr spielte sich das ganze Familienleben ab. Das Gassenzimmer war ohne Ofen oder mit dem Backofen versehen, der von der Küche aus geheizt wurde. Im zweiten Zimmer, von der Küche ebenfalls zugängig, waren Schlafstätten der Erwachsenen und Kinder. Elektrischen Strom gab es noch nicht. Zur Beleuchtung dienten Petroleumlampen, zum Teil aber auch noch Fettnäpfchen mit Funselbeleuchtung. In dieser Behausung mußten sich die schwerarbeitenden Menschen nachts erholen. Der Rauch, Ölgeruch und die feuchtwarme Luft wirkten gesundheitsschädigend. Das WC war ein »Plumpsklo« im Hinterhof. Wer mal mußte, ging, auch nachts, bei jedem Wetter ins »Häusl«. Badezimmer gab es noch keine, ebenso noch keine Wasserleitungen. Das Trink- und Kochwasser wurde in Eimern in der Küche aufbewahrt und bei den Mahlzeiten in Wasserkrügen serviert. Erst viele Jahre später kamen die mit Deckel und Schnabel versehenen Wasserkannen in Gebrauch. Für die Verschmutzung der Wasserbehälter und des Trinkwassers leisteten die geschilderten Verhältnisse Vorschub. War jemand in den kinderreichen Familien krank, erkältet, so spuckten die mei-

sten auf den gestampften Fußboden und verrieben den Auswurf mit dem Schuhwerk. Viele benutzten auch das Spuckkästchen mit Asche oder Sand. Auf diese Weise wurden den Bazillen und sonstigen Krankheitserregern die besten Ausbreitungs- und Ansteckungsbedingungen gegeben. Die rheumatische Erkrankung war unter diesen Umständen massig. Auch in unserer Generation war sie noch vorherrschend. Dicke, degenerative Gelenke, Verkrüppelungen von Fingern und der Wirbelsäule, mit Verkrümmungen der Skelettknochen waren Folgezustände des rheumatischen Fiebers und der kaltnassen Wohnverhältnisse.

IV. Bekleidung und Hygiene

Als vierter Faktor ist unbedingt die Bekleidung unserer Ansiedler unter die Lupe zu nehmen. Jahrzehntelang mußten die Ansiedler ihre mitgebrachten Kleider tragen. Sie wurden bei Beschädigungen geflickt und weitere Jahre in der Arbeit angezogen. Die übriggebliebenen Kleider wurden oft noch auf die nachfolgende Generation vererbt. So wurden verschiedene Krankheiten übertragen und vererbt. Besonders die Hautkrankheiten waren sehr verbreitet. Aber auch Ungeziefer, Läuse und Flöhe fanden in diesen unhygienischen Kleidungsstücken guten Nährboden. Die Schulen waren oft verlaust, man hatte viel Mühe, um die Kopfläuse zu bekämpfen.
Die Kleider waren also alt und abgetragen, in den kinderreichen Familien bedenklich unhygienisch. Was konnte aber auch anders gemacht oder erneuert werden? Erstens gab es in der Anfangszeit keine Geschäfte, wo man Arbeitskittel oder Arbeitskleider hätte kaufen können, das kam ja erst viele Jahre später. Zweitens fehlte das Geld dazu. Wer konnte es sich schon leisten, nach den Städten zu fahren um Textilien zu kaufen. Die Arbeit ging vor, die Not war zu groß. In dieser Hinsicht wurde es erst nach Jahrzehnten besser, da hat sich schon die gewerbliche Wirtschaft und die kaufmännische Tätigkeit ausgebreitet. Tscherwenka war da noch besser dran als die kleineren Dörfer in der Westbatschka, es entwickelte sich schneller, es lag ja an der Hauptstrecke nach dem Süden, die Aufwärtsentwicklung und wirtschaftliche Ausbreitung gingen schneller voran. Unsere Gemeinde lag ja im Herzen der Batschka. Die Gewerbezentren und der Handel blühten auf und hielten Schritt mit der landwirtschaftlichen Entwicklung.

V. Die Ernährung

Notgedrungen war die Ernährung unserer Vorfahren einseitig. Die Haupternährung mußte ja am Anfang erst aus dem Boden gezüchtet und herausgeholt werden. Geld zum Ankauf von Lebensmitteln war erstens nicht vorhanden und zweitens, wo konnte man schon mal Eßbares kaufen? Die Saat wurde von der Ansiedlungsbehörde gestellt, aber bis zur Ernte verstrich auf diesem unkultivierten Boden eine lange Zeit. Erst nach unvorstellbarer Mühe und Plage wurde dem Boden die Nahrung abgerungen. Aus den großangelegten Hausplätzen und Gärten wurde die tägliche Ernährung sichergestellt. Es war eine eiweißarme, fleischfreie Grünkost, die Mehlnahrung stand im Mittelpunkt. Das selbstgebackene Brot war der wichtigste Kalorienträger. Auch unsere Generation hat in unserer Jugendzeit noch zwischendurch Brot, mit Salz und Paprika bestreut, als Zwischenmahlzeit vorgesetzt bekommen.

Im Sommer wurde Obst mit Brot gegessen. Erst als die Viehzucht sich mehr und mehr verbreitete, hat jeder Haushalt seine eigenen Schweine, die Bauern ihre Rinderzucht, die Ärmeren Ziegen, Schafe, Stallhasen gehalten. Auch die ganz Armen mästeten ihr eigenes Schwein, im Winter gab es dann das Schlachtfest, so daß der gröbste Bedarf an Fett und Eiweiß für das ganze Jahr sichergestellt gewesen ist. Die Bauern lebten von dem Verkauf ihrer Ernte, Milchprodukten und Eiern. In jedem Haushalt gab es selbstgezüchtetes Geflügel. An Wurstwaren gab es nur die eigenen, es konnte sich auch niemand leisten, Fleisch oder Wurstwaren zu kaufen, dies blieb nur den reicheren Haushaltungen vorbehalten. Der Bedarf an dem wichtigsten Aufbaustoff, dem tierischen Eiweiß, war gedeckt. Die Kohlenhydrate wurden durch die Mehlspeisen, das Fett durch das Schweineschmalz sichergestellt. Nur fehlte es an Vitaminen, Mineralien und Spurenelementen, besonders wichtig in der Kinderernährung, es sind die sehr notwendigen Aufbaustoffe der Körperzellen. In den Sommermonaten war es besser, da gab es schon in jedem Hause Obst und Gemüse, in Tscherwenka auch besonders viel Weintrauben, alles Vitamin- und Mineralstoffspender für unsere Haushaltungen. Die Südfrüchte wurden erst viel später importiert. Es war auch noch in unserer Generation auffallend, die vielen Menschen blutarm, die Kinder mit rachitischen Knochenveränderungen anzutreffen. Unsere Frauen waren auffallend blutarm. Die Kindersterblichkeit war sehr hoch, alles Erscheinungen einer einseitigen Fehlernährung. Als der Wohlstand wuchs, die Menschen genug zu Essen hatten, da traten die neuen Zivilisationskrankheiten auf. Die Gallen- und Leberkrankheiten nahmen rapide zu, Magengeschwüre waren keine Seltenheit mehr, die Fettleibigkeit hat neue Probleme aufgeworfen. Die Arterienverkalkungen verbreiteten sich immer mehr, dadurch kam es zu Hochdruckkrankheiten, Hirnblutungen und Schlaganfällen schon in jungen Lebensjahren. In diesen Jahren gab es auf der ganzen Welt noch keine Blutdrucktabletten, wer mal einen hohen Blutdruck hatte, war gezwungen, sich gegen Schwindel und Kopfschmerz einen Aderlaß vornehmen zu lassen. Das half eine Zeitlang. Die Krebserkrankungen waren nicht so häufig als heute, oder man hat sie nicht so leicht erkannt, sie sind doch zum Großteil eine Zivilisationskrankheit, die durch Überschuß an Nahrung, Nikotin und Medikamentenmißbrauch vielfach in Erscheinung tritt. Die Tuberkulose war in Tscherwenka weit verbreitet. Sie hing viel mit einer Fehlernährung, besonders mit einer Unterernährung zusammen, dazu kamen natürlich die unhygienischen Wohnverhältnisse. Die aggressiven Abwehrstoffe im Blut waren dadurch herabgesetzt.

VI. Allgemeine gesundheitliche und soziale Probleme

Unser Dorf war im ganzen gesehen ein großes, aber armes Dorf. Die Bewohnerschaft waren zu 60% Arbeiter und Arbeiterinnen, hauptsächlich von der Landwirtschaft und Industrie abhängig. Die Arbeitsstellen waren also saisonbedingt, viele Mitbürger mußten ihren Lebensunterhalt auswärts verdienen. Das brachte mit sich, daß die Bevölkerung größeren Schäden und Infektionsquellen ausgesetzt war. Es wurden Infektionskrankheiten, Geschlechtskrankheiten eingeschleppt und in der Bewohnerschaft verbreitet. Allein schon die Reise und der Klimawechsel waren schuld, daß die Menschen den Erkältungsinfekten mehr

Innenansicht der Apotheke Schumacher.

ausgesetzt waren. Sie kamen als Keimträger in Frage. Auch unsere jungen Soldaten kamen in die Garnisonen und holten sich dort die ansteckenden Krankheiten, Malaria, Typhus und chronische Ruhrerkrankungen. Nach ihrer Rückkehr fehlte es an der Desinfektion der Kleider und des Körpers, die Angehörigen und Kontaktmenschen waren die Leidtragenden. Heute wissen wir, daß in dichten Siedlungen, in den Städten, wo der Verkehr mit der Umwelt mehr Berührung und Aufgeschlossenheit mit sich bringt, die Krankheiten mehr Fuß fassen. Hier spielten in Tscherwenka die sozialen Verhältnisse mit eine wichtige Rolle. Ich habe es als praktischer Arzt feststellen können, daß die Verschleppung der Krankheiten in den sozial schlechter stehenden Kreisen der Bevölkerung gravierender gewesen ist. Zugegeben, es war auch eine Kostenfrage. Viele Menschen hatten kein Geld, zum Arzt zu gehen. Eine Krankenkasse, wie hier in Deutschland, gab es nicht oder sie war so bedeutungslos, daß sie nicht einmal das Allernotwendigste der ärztlichen Verordnung bezahlte. Die soziale Gesetzgebung hinkte nach. Es war wirklich so, wer arm war, mußte früher sterben. Unsere Patienten konnten nicht in irgendeine Klinik oder Poliklinik zu Fachärzten überwiesen werden, erstens gab es weit und breit keine, zweitens fehlte das Geld dazu. In den wenigen Krankenhäusern, die 30 bis 50 km entfernt waren, gab es nur selten qualifizierte Ärzte, anderssprachige Ärzte, zu denen unsere Menschen kein Vertrauen hatten und sich mit ihnen auch kaum verständigen konnten. Die prekären Verhältnisse in diesen Krankenhäusern schreckte die Menschen ab. Es war wirklich schwer, jemanden zu bewegen, sich in diesen staatlichen Krankenhäusern behandeln zu lassen.

Wie waren nun die gesundheitlichen Verhältnisse unseres Dorfes in den letzten Jahrzehnten? Es war ein gewaltiger Unterschied auf allen Gebieten. Durch Fleiß und Einsatzfreudigkeit ist Geld unter die Menschen gekommen. Sie haben auch von den vorhergehenden Generationen Erfahrungen übernommen, sie konnten das Schlechte, das zur Krankheit führende Verhalten, erkennen und vermeiden. Sie konnten die ungesunden Wohnverhältnisse abschaffen, gesündere Lebensbedingungen einführen. Die Kanalisation der landwirtschaftlichen Nutzflächen und Felder war um 1780 durchgeführt, durch die Gassen war ein gut ausgebautes Grabensystem angelegt. Dadurch waren die Straßen und Höfe trockener, entsumpft, das Regenwasser hatte seinen Abfluß erhalten. Der Wasserspiegel sank, die Hofbrunnen bekamen einen tieferen Wasserspiegel, aber die Filterschicht der Erde wurde stärker, das Wasser wurde besser und keimfreier. Es kamen die Pumpbrunnen, die Schachtbrunnen (Ziehbrunnen) wurden weniger. Der Staub, der Hofschmutz gelangte nicht mehr in die Brunnen. Die Pfützen hatten jetzt kaum noch Abflußmöglichkeiten. Welch gigantischer Fortschritt! Ebenso ging es mit den Schmutzproblemen auf den Gassen. Durch umfangreiche Grünanlagen wurde die Luft staubfreier. In jeder Gasse standen schon große Laubbäume,. staubabhaltende Sperren und Hindernisse, in der Hauptgasse waren Parkanlagen und Blumenbeete angelegt. Man konnte abends auf der Gasse sitzen, sich von der Tagesarbeit erholen. Das Dorfklima ist besser geworden. Die feuchten Wände in den gestampften Häusern verschwanden langsam. Die neuzeitliche Bauweise wurde auch schon eingeführt. Das Mauerwerk und die Fußböden wurden gegen die Feuchtigkeit isoliert, es gab fast keine Zimmer mehr ohne Bretterfußboden. Die Doppelfenster fehlten an keinem Neubau. Die Folge davon war, daß die Wohnungen im Sommer kühler, im Winter aber wärmer und staubfreier wurden. Die Strohsäcke als Unterbetten verschwanden, die gesünderen Federbetten und Matratzen wurden eingeführt. Die Nahrungsaufbewahrung erfolgte in den kühlen Hauskellern oder in gutgelüfteten Speisekammern. Kühlschränke hat es noch keine gegeben.

Die Bekleidung wurde zusehends besser. Die Menschen haben ihre Wintermäntel und zum Teil Pelze getragen, das Schuhwerk war aus Leder und warm. Die selbstgestrickte Wollbekleidung gab Schutz und Wärme. Die Umhängtücher verschwanden langsam aus dem Straßenbild. Die Kinder trugen kälte- und wärmeschützende Kleiderstücke. Die Pelzkappen waren in jedem Haushalt vorhanden. Es besserte sich alles enorm.

Wie war es nun mit der sozialen Gesetzgebung in Ungarn und Jugoslawien? Diese hielten nicht Schritt mit dem allgemeinen Fortschritt. Wohl wurden in den gesetzgeberischen Organisationen die eine oder andere hygienische Verordnung erlassen. Überprüfungen fanden aber keine statt. Die Kreisverwaltungen hatten ihre Gesundheitsämter, diese befaßten sich aber zumeist nur mit Registrierungen von Sterbe- und Geburtsziffern, Weitermeldungsdaten von Epidemien und Infektionskrankheiten. Besondere bevölkerungsschützende Maßnahmen wurden von diesen Kreisgesundheitsämtern nicht getroffen. Erst nach dem Balkanfeldzug, unter ungarischer Staatsoberhoheit, als die Volksgruppe schon selbst Säuglingsfürsorge eingeführt hatte, wurden durch das ungarische »grüne Kreuz« ortsweise ebenfalls die Säuglingsberatungen durchgeführt. Man kann ruhig sagen, es war die erste gesundheitliche Großaktion der öffentlichen Hand in unserem Heimatgebiet.

Diese mußten wir selbst in unsere Hand nehmen. Unsere ersten Generationen waren geburtsfreudige Menschen. Tscherwenka war immer eines der kinderreichsten Dörfer in der Batschka. Das Dorf wuchs von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, obwohl die Epidemien Massen von Menschen hinwegrafften. Erst nach dem ersten Weltkrieg stagnierte dann der Zuwachs. Wohl war es auch die Abwanderung nach Übersee, wie auch in andere Gebiete, die die Einwohnerzahl nicht mehr über 10 000 hochkommen ließ. Der Kinderreichtum nahm langsam aber stetig ab. Vor meiner Generation waren oft in einer Familie Kinderzahlen von 10 bis 20 keine Seltenheiten, so kannte ich eine Familie Welker, Bäckermeister, die 18 Kinder hatte, aber diese Zahlen gingen nach dem Ersten Weltkriege zurück. Die allgemeine Tendenz in der Batschka war auch in Tscherwenka zu verzeichnen, nicht so krass, aber auch hier nistete sich das 1–2 Kindersystem ein. Gerade in den ärmeren Kreisen gab es doch noch 3 bis 5 Kinder. Die kinderreichsten Familien waren die der Handwerker und Gewerbetreibenden. In den reichen Westbatschkaer Gemeinden war es noch viel auffallender. Um von dieser Einstellung abzukommen, waren Aufklärung und Vorträge der Verantwortlichen in den Dörfern unbedingt notwendig. In den letzten 10 Jahren konnten wir in der Batschka einen Anstieg der Geburtenziffer statistisch durch unsere eigenen deutschen Gesundheitsämter, feststellen. Wir haben eine genaue Statistik über Geburts- und Sterbefälle, Todesursache geführt. Dabei haben wir noch eine freudige Feststellung machen können. Durch die Einführung der Säuglingsberatungen in allen Dörfern, wo Deutsche siedelten, ist die Säuglingssterblichkeit erheblich zurückgegangen. In jedem Kreis hatten wir eine hauptamtlich angestellte Säuglingsberaterin, die jeden Monat einmal die Beratungen kostenlos durchführte. Erfreulicherweise haben die Ortsgesundheitsleiter die Organisation dieser wichtigen, aber schwierigen Einrichtung übernommen, es waren ja zumeist deutsche Ärzte, die diese Beratungen unterstützten, zum Teil auch durchführten. Für unsere schwangeren Frauen hatten wir in Neusatz ein großes Haus käuflich erworben, in dem wir eine Entbindungs- und Säuglingsklinik einrichteten. Sie war für unsere deutsche Frauen kostenlos und auch immer voll belegt. Auch kranke Kinder konnten wir dorthin zur Behandlung einweisen. Sie wurden von einem deutschen Facharzt betreut. Die geplante Erweiterung dieser segensreichen Einrichtung in einem anderen Kreis wurde durch den verlorenen Krieg zunichte gemacht. Die Kostenfrage wurde über die Verrechnungsstelle der Gebietsführung geregelt, genauso wie auch die Behandlungskosten der deutschen Soldatenfrauen bei den Ärzten und Zahnärzten über diese Verrechnungsstelle erfolgte.

Die Abtreibungen waren in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkriege von erheblicher Bedeutung. Volksbiologisch gesehen stellten sie ein großes Loch in der Bevölkerungsstatistik dar. Leider waren es Ärzte aber auch Hebammen, die dieses böse Handwerk vollzogen. Man kann es mit Bestimmtheit behaupten, daß täglich einige Fälle vorgenommen wurden. Im letzten Jahrzehnt sind sie eine Seltenheit geworden, weil man sich eine volksbewußtere und verantwortungsbewußtere Einstellung aneignete. Das Kinderkriegen war nicht mehr eine Belastung bzw. als eine Strafe, sondern als eine völkische Notwendigkeit erkannt und angesehen worden. Volksbiologisch brachte diese Einsicht einen riesigen Fort-

schritt. Die Familie stand wieder im Mittelpunkt des Lebens, der Kinderreichtum wurde zum Stolz der Eltern und Angehörigen.

VIII. Die ärztlichen Probleme

In unserer Gemeinde waren nach dem Ersten Weltkriege folgende Ärzte geboren und tätig: Der Gemeindearzt war Dr. Eugen Fuchs. Er wurde von der politischen Gemeinde gewählt und hatte die Aufgabe, die Mittellosen, die im Spital untergebrachten Patienten zu betreuen. Ferner oblag es ihm, öffentliche hygienische Maßnahmen zu treffen, sobald solche anfielen. Er war auch für die Totenschau zuständig. Er blieb anläßlich der Fluchtzeit in Tscherwenka zurück und starb 1947 an einem Herzinfarkt. Sein Sohn, Dr. Jenö Fuchs, war mit einer deutschen Frau verheiratet und lebte in der ersten Zeit nach dem Kriege in Deutschland, übernahm aber nach dem Tode seines Vaters dessen ärztliche Praxis und verheiratete sich nach dem Tode seiner Frau mit einer Jugoslawin. Er betreut auch heute noch eine Ambulanz mit Krankenbetten in dem Gebäude der früheren Elektrana. Als zweiter Arzt ist Dr. Johann Krenrich anzuführen, der auch eine lange Zeit als praktischer Arzt in Tscherwenka tätig war.

Da kein ausgesprochener Zahnarzt als Spezialist sich niederließ, betätigte er sich auch erfolgreich als Zahnarzt. Seine Frau war eine Ungarin. Mit dem allgemeinen Flüchtlingsstrom zog er nach Ungarn, lebte am Plattensee und ist auch dort in Balatonszemes gestorben und begraben. Als dritter Arzt ist Dr. Jakob Gehres zu erwähnen, der sich als praktischer Arzt und mit der kleinen Chirurgie betätigte. Er verstarb schon vor dem Kriegsende nach einer Operation in Budapest. Er wurde dann aber nach Tscherwenka übergeführt und ist auch in dem Heimatort begraben. Etwas später hat sich als praktischer Arzt Dr. Ludwig Dech niedergelassen. Er war verheiratet mit Frieda geb. Hoffmann in erster Ehe. Auch er hat sich in späteren Jahren als Zahnarzt betätigt, floh mit dem großen Flüchtlingsstrom nach Deutschland und ist schon bald in Schwabach 1947 gestorben. Den Ort seiner letzten Ruhestätte konnte ich nicht feststellen. Auch heute lebt noch in Tscherwenka Dr. Jakob Wagner, der sich zuerst als praktischer Arzt, später aber ausschließlich als Zahnarzt betätigt hat. Er heiratete die Tochter des bekannten Metzgermeisters Lamnek aus Tscherwenka. Das waren die 5 Ärzte, die nach dem Ersten Weltkriege ihre Praxis in Tscherwenka ausübten. Vor ihnen waren in unserer Gemeinde Dr. Sauer, Dr. Hammel tätig. Tscherwenkaer Kinder, aber nicht tätig in unserem Dorfe waren: Dr. Peter Gross, der in Siwatz seine Arztpraxis hatte, Dr. Stefan in der Gemeinde Siwatz, Dr. Vilmos Fuchs in Ungarn, Dr. Adalbert Greifenstein in Ungarn. Die jüngere Generation war vertreten durch Dr. Jakob Greifenstein, der in Deutschland seinen Beruf ausübte und heute noch in Langen (Hessen) lebt, seine Praxis aber bereits seinem Sohn übergab. Weiterhin Dr. Ladislaus Geyer, Sohn des Kaufmannes Geyer, der im Kriege schwer verwundet war und anschließend bei Graz seinen Beruf als praktischer Arzt ausübte, aber bereits 1962 an einem Herzinfarkt starb. Aus Tscherwenka stammte auch der Sohn des Lehrers Freund, Dr. Ladislaus Freund, Hals-Nasen-Ohrenfacharzt in Werbaß, der in Split, Jugoslawien, verblieben ist. In Wien auf der Universitätsklinik arbeitete Dr. Karl Judt, Sohn des Landwirtes Adam Judt, der aber auch schon in jungen Jah-

Dr. Eugen Fuchs sen., Weihnachten 1925.

ren sterben mußte. Ferner wäre noch Dr. Aranka Pollak und Dr. Gretel Hess zu erwähnen, die aber auch schon verstorben sind. Frau Dr. Hermine Judt lebt als Oberärztin in der Grazer Univ. Klinik. Es gab dann noch Medizinstudenten, von denen ich aber nichts erfahren konnte. Dr. Ludw. Dech jun. ist in die USA ausgewandert.
Wir hatten zwei Apotheken. Die Schumachersche Apotheke war von Generation zu Generation im Familienbesitz. Die letzte Besitzerin Frau Edith Schumacher besitzt ihre Apotheke in Frauenkirchen im Burgenland. Die zweite Apotheke wurde vom Apotheker Greuling eröffnet, der nach der Flucht im Oberhessischen erneut seine eigene Apotheke führte, heute aber im Ruhestand in der Pfalz lebt (Obermorschel).
Auch unsere Tierärzte sind in einem Beitrag über das Gesundheitswesen zu erfassen, denn auch sie leisteten viel und sorgten für die hygienischen Verhältnisse in unserer Gemeinde. In meiner Jugendzeit war als einziger Tierarzt Herr Schumacher tätig, nach ihm kam Dr. Kuhar, der später mit Dr. Karl Kirst aus Hodschag seine Stelle als Gemeindetierarzt wechselte. Von der jüngeren Generation, die aber ihre tierärztliche Praxis nicht in unserem Dorfe ausübten, sind nach dem Alter geordnet zu nennen:
Dr. Viktor Göttche, Sohn des Rechtsanwaltes Dr. Göttche, der Gemeindetierarzt in Weprowatz gewesen ist, nach der Vertreibung sich in Ungarn niedergelassen hat und am Plattensee in Balatonboglar lebt. Theobald Krumes hat nach der Vertreibung in Bruchsal, Baden, seine tierärztliche Praxis betrieben, ist leider vor 3 Jahren gestorben. Ihre tierärztliche Examen hatten auch unsere Landsleute Ferdinand Diener, Peter Albrecht und Julius Welker, der z. Z. in Belgrad als Tierarzt tätig ist.
Als letzter Mediziner wäre noch der Verfasser dieses Berichtes Dr. Wilhelm Geza Fuchs, praktischer Arzt in Weprowatz, anzuhängen. Ich war der Sohn von Julius Fuchs, Glasermeister, und in der Heimat Gebietsgesundheitsleiter der Batschka. Nach der Gefangenschaft habe ich meine ärztliche Praxis an der Bergstraße, in Bensheim-Auerbach betrieben und bin seit 1978 in Ruhestand. Die Praxis hat mein Sohn übernommen.

Zusammenfassung

Als Ärzte haben wir in der Heimat, im Vergleich zur heutigen Zeit, einen schweren Stand gehabt. Wir hatten keine Kliniken und vor allem mangelte es an guten Krankenhäusern. Obwohl vor der Ansiedlung zur Anwerbung von deutschen Menschen der Kaiser Josef II. in Punkt 7 seines Ansiedlungspatentes, das in allen deutschen Ländern verbreitet wurde, folgendes verkündet hat: »Um die neuen Ankömmlinge, welche auf der Reise oder wegen Veränderung des Klimas oder auch auf sonstige Weise erkranken sollten, so geschwind als möglich in ihren vorigen gesunden Zustand zu versetzen, werden Spitäler angelegt, um dieselben darinnen auf das sorgfältigste unentgeltlich zu verpflegen.« Auch in Tscherwenka wurde am Ende der 5. Gasse ein Spital erbaut, aber das war kein Krankenhaus, sondern eine Notunterkunft für die Allerärmsten der Gemeinde. Es blieb es auch. In dieser Hinsicht wurde leichtsinnigerweise die Verordnung im Ansiedlerpatent umgangen. Dadurch blieb dann auch die dichtangesiedelte Mittel- und Westbatschka ohne ein Krankenhaus. Was waren die Folgen? Hunderte und Tausende sind ohne ärztliche Hilfe elend gestorben, die

Krankheiten wurden nicht erkannt, die Seuchen verbreiteten sich rapide, operiert konnte kaum jemand werden. Die staatlichen Krankenhäuser waren zu weit entfernt, der Transport dorthin fast nicht möglich. Dieser Zustand hat sich auch in den letzten Jahrzehnten nicht viel gebessert. Die Abneigung der Bevölkerung, in die städtischen Krankenhäuser zur Operation eingewiesen zu werden, war sehr groß. Auch die Ärzte hatten einen schweren Standpunkt. Nur die Menschen mit Geld konnte man in die vereinzelten Privatsanatorien einweisen, die aber auch 15 bis 20 km von Tscherwenka entfernt lagen. Dabei noch die fast unmöglichen Krankentransporte, unter schwersten Bedingungen, vielleicht auch noch mit dem Bauernwagen. Zur Schande müssen wir heute feststellen, daß in der ganzen Batschka kein Krankentransportwagen zur Verfügung stand. Die Überführungen von liegenden Patienten wurden bis zur Einführung der Taxitransporte im Bauernwagen, auf Stroh gebettet, durchgeführt. Große Probleme waren für uns Ärzte die Diphtherieerkrankungen, wir hatten erst in den 20er Jahren die Impfungen und das Serum gegen diese ganz gefährliche Krankheit beziehen können. Viele Hunderte sind dieser tödlichen Erkrankung zum Opfer gefallen, vor allem im Kindesalter. Ebenso war es mit der Tuberkulose. Wir besaßen noch keine spezielle Therapie dagegen. Es gab bei uns auch weit und breit keine Lungenheilstätte. In Klimakurorte nach Slowenien die Patienten zu verschicken, dazu langte es bei den meisten nicht. Von staatlicher Stelle gab es keine Kurverschickungen für uns Deutsche. Die Krankenkasse war so klein und mittellos, daß man von ihr keine Hilfe zu erwarten hatte. Die Tuberkulose ist schon immer eine teure, langanhaltende Erkrankung gewesen. Da keine Isolierung in den beengten Wohnverhältnissen vorgenommen werden konnte, war eben die Ansteckungshäufigkeit in den kinderreichen Familien mehr gegeben. Erst im letzten Jahrzehnt bestand die Möglichkeit, die Tuberkulosekranken über die von uns geleiteten Gesundheitsämter nach Deutschland in Lungenheilstätten zu verschicken. Es war kostenlos und brachte vollen Erfolg. Leider wurde diese Gelegenheit zu wenig in Anspruch genommen.

Im Mittelpunkt der ganzen Misere des Gesundheitswesen unserer Gemeinde, wie auch anderen Gemeinden unserer Volksgruppe, stand die Krankenkasse. Eine regelmäßige Krankenbetreuung der breiten Schichten unserer Bevölkerung fehlte. Als Kassenarzt war nur ein Praktiker in der Gemeinde zugelassen. Eine freie Arztwahl fehlte. Dem Kassenarzt standen nur rund 64 fertig zusammengestellte Rezepte zur Auswahl. Wenn in dieser Liste nicht das Notwendige für eine bestimmte Krankheit enthalten war, so mußte der Kassenarzt in der Zentrale, in Sombor, dieses Medikament beantragen bzw. genehmigen lassen. Das dauerte oft einige Tage, und wenn es zu teuer war, wurde es einfach abgelehnt. Der Patient mußte es eben selbst bezahlen. Dadurch fielen auch die Schutzimpfungen weg, nur die Pockenimpfungen wurden kostenlos vom Gemeindearzt durchgeführt. Man kann es also leicht verstehen, warum beim Auftreten von Seuchen so viele Menschenleben sie nicht überleben konnten. Für unsere lebende, ältere Generation ist noch das Jahr 1918 in Erinnerung, als eine gewaltige Seuche, die sogenannte »spanische Krankheit«, ganz Mitteleuropa erfaßte. Auch bei uns war kein Haus verschont geblieben von der Grippe. Sie war für uns eine neue Krankheit. Ich kann mich noch erinnern, daß das ganze Dorf wie geisterhaft ausgestorben schien. Außer Hausmittelchen konnte auch der Arzt nichts verordnen. Haupt-

sächlich die ältere Generation und geschwächte Menschen wurden mitgerissen. Viele Menschen mußten sterben, weil es an den richtigen Medikamenten und auch an der richtigen Betreuung fehlte. Konsequenzen wurden aus diesem Vorfall von keiner Seite gezogen. Weder die Krankenkasse, die ja sowieso nur einen kleinen Teil der Bevölkerung erfaßt hatte, noch eine staatliche Gesundheitsstelle kümmerte sich um solche Vorfälle. In gesundheitlicher Hinsicht waren wir unserem Schicksal überlassen. Wer gesund war und eine starke Natur besaß, der überlebte, schwächliche Menschen konnten sich nicht halten, sie mußten kapitulieren. Das war unser Naturgesetz.

Lassen Sie mich zusammenfassen. Tscherwenka wurde als Großgemeinde angesiedelt. In gesundheitlicher Hinsicht waren unseren Ansiedlern und auch späteren Bewohnern keine besseren Verhältnisse als allen anderen Gemeinden vorbehalten. Ja wir hatten durch die hohe Sterblichkeit an Cholera, Diphtherie und anderen Infektionskrankheiten viel an biologischer Substanz verloren, aber der Überlebenswille war einmalig. Der Kinderreichtum und der Arbeitsfleiß überwanden das Mißgeschick und die krankheitsbedingten Episoden im Leben der Bevölkerung. Die schlechten sozialen Probleme waren Folgezustände der miserablen Gesetzgebung unserer Länder. Durch eigene Kräfte konnten wir alle diese Mißlichkeiten nicht beheben. Unsere Vorfahren haben eine schwere Schule durchgemacht, sie haben aber den Grundstein gelegt für den weiteren Aufbau, sie mußten oft ihr allzu kurzes Leben hingeben, um den nachfolgenden Generationen ein gesünderes Leben sicherzustellen. Die Not wurde bezwungen, der Kindersegen größer, die Menschen immer gesünder und glücklicher. Es gestaltete sich eine Heimat der inneren Zufriedenheit, des Wohlstandes und menschlicher Erfüllung. Ein gesunder Volksstamm wurde durch Willkür und barbarische Vorgänge verjagt, der Heimat beraubt und zum Teil ausgerottet. Es bleibt uns und unseren Kindern nur noch die wehmütige Erinnerung an unser geliebtes Tscherwenka.

Der Friedhof

Hans Keiper

Die Ansiedler in Tscherwenka wählten seinerzeit den sichersten, wohl aber auch den schönsten Platz als Gottesacker für ihre Toten. Wegen der großen Überschwemmungsgefahr und wegen des Grundwassers wäre ein Friedhof unten im Dorf auch aus sanitären Gründen nicht zweckmäßig gewesen. Vom »Alten Weg« hatte man einen herrlichen Blick über das weit hingebreitete Dorf mit den markanten Kirchen, den geraden Gassen, der Zuckerfabrik und den anschließenden Feldern, die sich am Horizont verloren.
Der Friedhof, von den Tscherwenkaern »Kerchof« genannt, liegt am nördlichen Ortsende auf der Anhöhe der Teletschka, wo sich die Weingärten, nach Süden abfallend, über den Ort hinaus hingezogen haben, nur unterbrochen durch das »Bremertal« und das »Rosental«. Der Verlauf der Teletschkaer Anhöhe am nördlichen Ortsrand war durch die in den »Berg« gegrabenen Weinkeller deutlich markiert. Wer heute durch Tscherwenka fährt, wird den einen oder anderen Keller an der Anhöhe finden, doch reifen am Hang der Teletschka kaum noch Weintrauben.
Wie man in Tscherwenka auf die Bezeichnung »Kerchof« gekommen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Wahrscheinlich wurde diese Benennung seinerzeit von der stärksten Sprachgruppe unter den Siedlern aus der alten Heimat mitgebracht. Einen Kirchhof bei der Kirche hat es im Ort sicher nie gegeben, sonst wäre er in Verbindung mit dem Gotteshaus in der Chronik erwähnt worden. Allerdings fehlen sowohl in der evangelischen als auch in der reformierten Kirchengeschichte nähere Hinweise auf den Friedhof. Der Ortsteil oben beim Friedhof erhielt durch diesen die Bezeichnung »Kerchofsberch«.
Der Friedhof war wohl die erste Gemeinschaftsanlage der Tscherwenkaer Kolonisten. Am 29. Mai 1785 wurde von Pfarrer Joseph Hajnoczy der erste Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten und am 30. Mai das erste Kind getauft. Wann der erste Tote im Ort begraben worden ist, hält die Chronik nicht fest. Doch sind vom 4. Mai bis Ende Dezember 1785 – also innerhalb von 8 Monaten – 253 Sterbefälle[1]) verzeichnet. In den Monaten Mai und Juni lebten die meisten Ansiedler noch in den umliegenden Ortschaften. Erst im August zog das Gros der Siedler in den neu errichteten Ort. Es gab nur wenige Geburten, aber sehr viele Tote in dem ersten Siedlungsjahr; eine Folge des sehr ungünstigen Klimas und des verseuchten Trinkwassers. Rund 10% der Siedler konnten das erste Jahr in der neuen Heimat nicht überleben. In den darauffolgenden Jahren nahm die Zahl der Sterbefälle ab und betrug 1788 nur mehr 51 Seelen.
Der Tscherwenkaer Friedhof ist zur Straßenseite etwa 200 m breit und über 280 m lang. Bei der Ansiedlung umfaßte er über 3,5 Hektar Land. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde er durch Ankauf von zwei Weingärten noch vergrößert. Diese Flächen waren aber noch nicht als Friedhof benutzt. Das Friedhofsareal reichte vom ersten bis zum zweiten Gewannenweg nordwestlich der Hauptkreuzgasse. Zu dieser hin wurde er von einer Kellerreihe abgegrenzt. Die Kellergewölbe reichten teilweise tief unter den Friedhof. Es gab zwei Eingänge,

den sogenannten »Alten Weg« und das »Große Tor« zum Hauptweg, der mit Ziegelsteinen gepflastert und von einer Lindenallee gesäumt war. Über dem schwarzen Tor steht heute noch der Text aus der Offenbarung 21,4: »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.« Rechts vom Haupteingang steht das Leichenbeschauhäuschen. Die Südwestseite des Friedhofs beim alten Weg war mit einer Christusdornhecke abgegrenzt.

Von dem Hauptweg führten mehrere Seitenwege nach links und rechts. Am Ende des Hauptweges war eine Zaunabtrennung mit Durchgang. Dort schloß der kommunale Friedhof an. Rechts davon lag der pravoslavische Friedhofsteil, wo die Toten aus Neu-Tscherwenka beerdigt wurden.

Der Tscherwenkaer Gemeinschaftsfriedhof war durch den alten und neuen Weg sowie die Seitenwege in mehrere Sektionen aufgeteilt. Man sprach vom alten und vom neuen Teil und vom Cholerafriedhof. Am wenigsten belegt bzw. teilweise aufgelassen waren die über den Kellern gelegenen Teile links und rechts vom Haupteingang. Es gab dort auch nur wenige Grüfte, einige auf der rechten Seite. Leichte Hügel und Holzkreuzreste deuteten auf der linken Seite an, daß hier auch einmal Gräber waren, die aus der Ansiedlungszeit stammten und später aufgelassen worden waren. Möglicherweise waren auch dort die Gräber aus der Cholerazeit, wo hunderte Menschen innerhalb weniger Wochen hinstarben, die man nicht in den Grüften beisetzen wollte oder konnte und sie deshalb in Massengräber legte. Der nordöstliche Teil des Friedhofs war in den letzten Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg überhaupt nicht belegt. Dort wuchsen Akazien, Obstbäume, Wacholdersträucher, Heckenrosen u. a. m. Das üppige Gras diente manchen Anrainern zur Fütterung von Kaninchen und Ziegen. Heute sind in diesem Teil bereits mehrere Gräber der neuen Siedler angelegt.

Bereits seit der Ansiedlung war der Tscherwenkaer Kirchhof ein Kommunalfriedhof. Der erste evangelische Pfarrer im Ort Joseph Hajnoczy beerdigte nicht nur evangelische, sondern auch reformierte und zwei katholische Glaubensbrüder[2]). Eine überlieferte Begebenheit[3]) kann die geübte Toleranz auf dem Gottesacker bestätigen: In den ersten Jahren der Ansiedlung sollte ein in Kula verstorbener Tscherwenkaer auf dem dortigen Friedhof beerdigt werden. Der Kulaer katholische Pfarrer verwehrte angeblich die Beisetzung. Daraufhin soll die Kulaer Kommunalbehörde einen Grund für die Anlegung eines evangelischen Friedhofs zur Verfügung gestellt haben. Als später einmal ein Katholik zum Tscherwenkaer Friedhof gebracht wurde, soll der damalige evangelische Pfarrer Gottfried Quirsfeld den Leichenzug beim Friedhof erwartet und mit erhobenen Händen verkündet haben, daß auf dem Tscherwenkaer Friedhof für alle Toten Platz sei. – So wurde es dann auch in späteren Zeiten gehalten.

Heute werden von der slawischen Bevölkerung Tscherwenkas Tote auf diesem Friedhof bestattet. Neben Grabstätten, die äußerlich nicht auf eine christliche Beisetzung hindeuten, findet man auch Gräber mit Merkmalen religiöser Prägung. Immer häufiger werden von den jetzigen Bewohnern auch unsere Grüfte mit ihren Toten belegt und Namen auf den vorhandenen Grabsteinen eingraviert. So ist zu hoffen, daß auch in ferner Zukunft die

Grabsteine daran erinnern werden, daß in dem Ort Tscherwenka einmal deutsche Menschen gelebt haben.
Der Tscherwenkaer Friedhof war in den dreißiger Jahren und bis zur Flucht im Herbst 1944 gut gepflegt; die Grüfte und Gräber wurden von den Angehörigen der Toten sorgsam betreut.
Die katholischen Glaubensbrüder hatten an der Nordwestseite ihren eigenen Friedhofsteil. Die Grabstätten der evangelischen und reformierten Ortsbewohner waren nicht voneinander getrennt angelegt, sondern schon seit der Ansiedlung ohne konfessionelle Unterschiede nach Bedarf vergeben worden. Man kannte bei der Bevölkerung auch keine religionsgeschichtlich hergeleiteten Lehrunterschiede, die sich im täglichen Leben der Gläubigen beider Konfessionen ausgewirkt hätten. Diesbezüglich gab es auch keine Spannungen oder Eifersüchteleien. Man ging in seine Kirche und ließ den anderen gelten. Die Unterschiede bestanden mehr in äußeren Merkmalen, in der Ausstattung der Kirche u. a. m.
Auch auf dem Friedhof gab es diese äußeren Merkmale konfessioneller Unterscheidung. Das begann beim Holzkreuz, das jeder Verstorbene mit eingeschnittenem Namen, Geburts- und Sterbedatum bei der Beerdigung auf das Grab oder auf die Gruft gesteckt bekam. Das evangelische Kreuz hatte über dem Mittel- und Querbalken eine gerade, das reformierte eine geschwungene Abdeckung in Form eines barocken Giebels oder an Stelle eines Kreuzes eine unten etwas abgerundete Holztafel.
Auf den Grabsteinen, die in Form und Größe verschieden waren – vom einfachen Gedenkstein bis zum hohen Obelisk aus Granit oder Marmor –, deuteten die eingravierten Symbole auch auf die Konfession hin. Die Evangelischen hatten auf dem Grabstein ein Kreuz, die Reformierten vielfach eine Trauerweide. So waren auf evangelischen Grüften fallweise auch Zypressen und auf reformierten Trauerweiden angepflanzt.
Neben schlichten Grabstätten gab es auch aufwendige Totendenkmäler. Jeder gestaltete die letzte Ruhestätte nach Wertschätzung und finanzieller Möglichkeit. So gab es monumentale Grüfte – hier sei an die aufwendige »Kapelle« der Familie Christ erinnert – und daneben einfache, aber sorgsam gepflegte Gräber.
Die Mehrzahl der Grabstätten auf dem »neuen« Friedhof – vom ersten Kreuzweg links und rechts des Hauptweges, ohne den nördlichen Teil – waren Familiengrüfte. Hier gab es fast keine Gräber. Vielleicht waren es ganz nüchterne Überlegungen, welche die Bewohner dazu bewogen hatten, Grüfte zu errichten. Sicher war es für die Totengräber nicht schwer, bei der Lößerde Totengruben auszuheben – Steine gab es überhaupt keine –, und dennoch waren Grüfte auf lange Sicht rationeller und bevorzugt. Es waren mit Ziegeln ausgemauerte Totenkammern, in welchen – übereinander gestellt – je nach Gruftgröße bis zu 30 Särge untergebracht werden konnten. Auf der Anhöhe der Teletschka lag das Grundwasser sehr tief, so daß die Grüfte verhältnismäßig trocken blieben. Die Eingänge an der Vorderseite waren nur mit Ziegelsteinen zugesetzt und mit Erde zugeschüttet. Bei einer Beerdigung wurde der Eingang freigelegt – die Gruft lag bis zu dreiviertel unter der Erde, ein Mann konnte darin aufrecht stehen –, und der Sarg konnte leicht in die Kammer hineingetragen werden. Zu der rationellen Überlegung kam vielleicht auch noch der Gedanke, daß in den trockenen Grüften die Särge lange erhalten blieben und somit die Toten nicht so bald dem irdischen Zerfall

KLV-Kinder aus Hamburg auf dem Friedhof. Vorne rechts ein Holzkreuz, wie es bei evangelischen Grabstätten verwendet wurde.

von »Erde zu Erde« preisgegeben waren. Zuweilen war die eigene Familiengruft auch eine Prestigesache.

Die allermeisten Grabstätten waren pietätvoll gepflegt worden. Für die allgemeine Ordnung und Sauberhaltung der Wege sorgte ein Friedhofswärter (Kerchofshüter). In der jugoslawischen Zeit waren dies Jugendheimer, Perlet und Pfister. Nach der Flucht im Jahre 1944 übernahm diesen Dienst die Familie Varga Mihálj.

Blumen gab es auf den meisten Grüften und Gräbern vom Frühling bis in den Spätherbst. Was daheim im Garten an Rosen, Stiefmütterchen, Chrysanthemen und anderen Blumen wuchs, wurde auch auf den Grabstätten gepflanzt. Viele Grüfte und Gräber hatten ornamental gestaltete Anlagen mit Buchsumrandungen.

Am Reformationstag – vor Allerheiligen – pilgerten die Tscherwenkaer mit der letzten Blumenpracht ihrer Gärten hinauf zum Friedhof und schmückten die Gräber ihrer Verstorbenen. Einen übertriebenen Totenkult – vielleicht von einigen verständlichen Ausnahmen abgesehen – kannten die Tscherwenkaer aber nicht.

Als markantestes und aufwendigstes Grabdenkmal auf dem Friedhof ist die Kapelle der Familie Christ-Lelbach zu nennen. Sie wurde Anfang der dreißiger Jahre errichtet und hatte ein mit Kupfer verkleidetes Türmchen mit Kreuz. Von der Kapelle gelangt man über Stufen in die Krypta, wo die Särge aufbewahrt sind. Heute ist die Kapelle schon stark beschädigt, das Kupferblech entfernt und das Mauerwerk dem Verfall preisgegeben. – Der größte Teil

des Friedhofs ist stark verwildert, so daß man nur durch hohes Gestrüpp zu den Grabstätten findet. Viele Gräber sind schon nicht mehr auffindbar. Gelegentlich holen sich Steinmetze aus den umliegenden Orten wertvolle Grabsteine und arbeiten diese um.

Tod und Begräbnis

Wenn ein Tscherwenkaer starb, so läuteten die Kirchenglocken und kündeten der Bevölkerung den Tod eines Menschen an. Trauerkarten und Erinnerungsbiletts an den Toten gab es nur selten. Durch kurzes Aussetzen beim Läuten wurde der Bevölkerung »Zeichen« gegeben, ob ein Mann oder eine Frau gestorben war (»'s hat Zeiche gelitt«).
Bei Kindern läutete die kleine Sterbeglocke. Wenn ein Mann starb, wurde die Glocke einmal mehr geläutet als bei Frauen. Wenn man einer Überlieferung Glauben schenken will, soll es in früheren Zeiten ein großes Geläute für »Stiefelleut« und weniger Glocken für die sogenannten »Klumpeleut«, also weniger bemittelte Ortsbewohner gegeben haben.
Die Toten wurden durchwegs daheim in der Wohnung aufgebahrt. Der Tote lag in der ausgeräumten Extrastube bis zur Beerdigung im offenen Sarg. (»Er leit ufm Schab.«) Eine Totenwacht, wie man sie vielfach noch heute kennt, gab es in Tscherwenka nicht. Verwandte und Bekannte wachten und beteten bei dem Sterbenden.
Die Begräbnisse waren meistens an Nachmittagen angesetzt. Die Aussegnung wurde bei günstiger Witterung im Haushof vorgenommen, die Trauergäste manchmal vorher mit Kuchen bewirtet.
Beim Eintreffen des Pfarrers mit dem Kantor, einigen Konfirmanden als Sänger und dem Kreuzträger wurde der Sarg geschlossen und in den Hof getragen. Nach einer kurzen Aussegnung wurde der Sarg auf den Leichenwagen (Totenwagen) gelegt – dann setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Blumen und Kränze gab es bei Begräbnissen nur wenig.
Als erster ging der Kreuzträger – früher ein Konfirmand, in den letzten Jahren ein junger Mann –, dann folgte der Kantor mit den Konfirmanden. Oftmals ging der Kantor auch allein. Nach diesen kamen die Totengräber. Vor dem Leichenwagen ging der Pfarrer. Hinter dem Wagen folgten die Angehörigen und Verwandten und anschließend die übrige Trauergemeinde. An den Begräbnissen haben durchwegs viele Ortsbewohner teilgenommen, meist ältere Leute und dunkel gekleidet. Es gab aber unterschiedlich eine kleine und eine große »Leicht«.
Die Särge waren hauptsächlich schwarz oder braun und bei jungen Mädchen oder Kindern auch weiß. Auf der einen Seite des Sarges war der Name des Toten, auf der anderen die Zahl der gelebten Jahre angebracht. Diese Beschriftungen wurden vielleicht auch deshalb vorgenommen, damit die Särge in den Grüften richtig geordnet und auch später voneinander unterschieden werden konnten. Nicht selten wurde der Sarg – besonders bei Frühverstorbenen – von Freunden des Toten vom Trauerhaus bis zum Friedhof getragen.
Der Leichenzug bewegte sich vom Trauerhaus zum »Trattewar«-Hauptkreuzgasse und auf diesem hinauf zum Friedhof. Während der ganzen Wegstrecke – und diese konnte bis zu einer Stunde und länger dauern – läuteten die Kirchenglocken. Der Kantor sang mit den Schülern an jeder Kreuzgasse eine Liedstrophe, ebenso beim Betreten des Friedhofs sowie

Auch heute wird noch der alte Leichenwagen verwendet – 1962.

am Grab. Fallweise wurde dem Kantor und den Schülern das Singen von den Angehörigen des Toten zusätzlich honoriert.

Auf dem Friedhof hielt der Pfarrer eine längere Predigt, in welcher der Lebenslauf des Toten miteinbezogen war. Nach Gesang und Gebet wurde der Sarg in die Gruft getragen oder ins Grab gesenkt. Noch bei Anwesenheit der Angehörigen und Trauergäste wurde die Grabstätte zugeschüttet und das Holzkreuz aufgesteckt. Ein Trauergottesdienst in der Kirche war nicht üblich.

Der Friedhof in Tscherwenka war seinerzeit für die Bewohner des Ortes eine Stätte der Ehrfurcht vor der Majestät des Todes, ein Friedensacker, in welchem die Toten ausruhten und für die Ewigkeit geborgen waren. Viele Tscherwenkaer machten an schönen Sonntagen einen Spaziergang auf den Friedhof und besuchten die Verstorbenen. An den Grabstätten verharrte man in kurzem stillem Gebet.

Das Leben der Menschen war natürlich und eher nüchtern – und das Sterben, der Tod, war für die Angehörigen nicht das Ende, sondern ein Ruhen der Verstorbenen bis zum Jüngsten Tag. Mit dem Abscheiden eines Menschen war wohl große Trauer, aber kein Schrecken verbunden. So wie die Toten in ihren Grabstätten irdisch sicher geborgen waren, so blieben sie auch in der Erinnerung und im Glauben der Angehörigen zur Ewigkeit hin in Gottes Frieden aufgehoben.

Der Judenfriedhof

Es gab in Tscherwenka noch einen zweiten Friedhof, der nicht auf der Teletschka lag, sondern am Rande der Anhöhe bei den unteren Weingärten, im sogenannten »Gäßchen«, das hinter der Neuen Gasse vom Haus Diener Michael begann und bis zum Schneck-Wirtshaus im Tal reichte.

Bemerkenswert ist die ungewöhnlich weit vorspringende Lage des Friedhofs, was darauf hindeutet, daß dieser bereits bestand, bevor das »Gäßchen« angelegt wurde. Die Wegführung mußte diese Tatsache berücksichtigen.

Es war dies der Judenfriedhof, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den jüdischen Bewohnern des Ortes angelegt wurde. Er war nicht sehr groß und hatte etwa 40 bis 50 Grabstätten. Bei dem Friedhof stand ein größeres Gebäude, in welchem früher vielleicht ein jüdischer Friedhofsbetreuer gewohnt haben mag. In der Einfahrt des Hauses waren große schwarze Tafeln mit weißen Schrifttexten in hebräischer Sprache an den Wänden angebracht. Doch welchen Inhalts? Eine Übersetzung liegt nicht vor. Und die Tafeln sind heute nicht mehr vorhanden. Bis zur Flucht war das Haus von einem alten Ehepaar namens Glock bewohnt, das auch den Friedhof etwas in Ordnung hielt.

Die Gräber auf dem Judenfriedhof waren zumeist mit Steinplatten abgedeckt und hatten keinen Blumenschmuck, wohl auch deshalb, weil in letzter Zeit auch keine Angehörigen im Ort mehr waren. Neben den Namen der Verstorbenen hatten die Grabsteine oft auch hebräische Inschriften. Fast durchwegs waren auf den Grabsteinen zwei Hände abgebildet, und zwar so zusammengefügt, daß die Daumen und Zeigefinger eine Herzform bzw. ein Dreieck bildeten.

Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Tscherwenka eine größere Anzahl jüdischer Familien. Sie waren Kaufleute, Getreidehändler, Leder- und Fetthändler und Altmaterialsammler. Sie hatten eine eigene Synagoge und die Judenschule. Darüber wurde in anderen Kapiteln näher berichtet.

Bei Kriegsausbruch im Jahre 1941 lebten in Tscherwenka nur mehr einige jüdische Menschen – und der Friedhof war auch nur mehr Denkmal einer vergangenen Zeit.

Nur im Frühjahr 1941, nach dem Einmarsch der ungarischen Truppen, gab es auf diesem Friedhof noch eine Beerdigung. Einige Ortsbewohner, die in den Wirren des Umbruchs ihr Leben lassen mußten, wurden hier in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt.

Heute ist der Judenfriedhof fast nicht mehr auffindbar, gänzlich zerstört und von Wildnis verwachsen.

---

1) Famler, Turmweihe, S. 22 ff.

2) Famler, Turmweihe, S. 23

3) Bericht von Frau Sophia Nagy, geb. Bretter.

Erntezeit

VII WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

Die Landwirtschaft

Hans Siegel

Im Wirtschaftssystem der Batschka fiel der Landwirtschaft die herausragende Rolle zu. Der überwiegende Teil der Bevölkerung war wirtschaftlich von den Erträgen der Landwirtschaft abhängig. Auch die Professionisten (Handwerker), wie Wagner, Schmiede, Seiler, Riemer, Faßbinder und Maschinenschlosser waren auf sie ausgerichtet.
Solcherart waren die Verhältnisse auch in Tscherwenka. Der Gemeindehotter umfaßte 11346 Katastraljoch[1] (6554,55 ha) und grenzt an die Nachbargemeinden Alt-Siwatz, Weprowatz, Krstur, Kula, Sokolac (heute Lipar) und Bajscha.
Nachstehend folgt eine Namensliste der ehemaligen Grundbesitzer von Tscherwenka. Es konnten ca. 90% der Landsleute erfaßt werden; die Liste ist demnach nicht vollständig, hauptsächlich fehlen die Angaben aus Österreich und Amerika.

Namensverzeichnis der ehemaligen Tscherwenkaer Grundbesitzer

	Hs.Nr.		Hs.Nr.
1 Albrecht Christian	24	20 Arth Georg	
2 Albrecht Elisabeth	57	21 Arth Julianna	55
3 Albrecht Elisabeth	64	22 Arth Johann	83
4 Albrecht Franz	30	23 Arth Luise	150
5 Albrecht Friedrich	42	24 Arth Veronika	172
6 Albrecht Peter	57	25 Arth Johann	
7 Albrecht Fritz	40	26 Arth Johann	55
8 Albrecht Jakob	29	27 Aulenbach Adam	55
9 Albrecht Johann	4	28 Avemaria Sofie	
10 Albrecht Käthe	92	29 Bahl Nikolaus	464
11 Albrecht Peter	82	30 Balg Christine	3
12 Albrecht Laura	82	31 Balg Friedrich	17
13 Albrecht Magdalena	82	32 Balg Elisabeth	124
14 Albrecht Margarethe	64	33 Balg Friedrich	25
15 Albrecht Peter	29	34 Balg Jakob	1
16 Albrecht Philipp	64	35 Balg Ludwig	25
17 Alzheimer Michael	83	36 Balg Philipp	28
18 Andrazek Adam	76	37 Bambach Christine	124
19 Arbter Georg	91	38 Bambach Mathias	12

39 Bauder Adam 686
40 Bauer Heinrich
41 Bechtler Anna
42 Beel Franz
43 Bechtler Georg 82
44 Beel Johann 5
45 Becker Andreas 26
46 Becker Johann 115
47 Becker Jakob 17
48 Becker Georg 103
49 Becker Karl 83
50 Becker Jakob jun. 28
51 Becker Elisabeth 28
52 Becker Jakob sen. 28
53 Becker Katharina 12
54 Becker Peter 145
55 Becker Ludwig 1
56 Becker Ludwig 4
57 Becker Adam 2
58 Beintner Christian 65
59 Belas Katharina 333
60 Beny Karl 542
61 Benny Elisabeth 85
62 Beni Philipp 23
63 Beni Elisabeth 2
64 Beni Sofia 131
65 Benze Christine 17
66 Benze Emmerich 17
67 Berger Katharina 106
68 Berger Peter 21
69 Betsch Georg 30
70 Betsch Heinrich
71 Betsch Karl 33
72 Betsch Magdalene
73 Betsch Katharina 30
74 Beyer Adam 27
75 Beyer Christine 103
76 Beyer Heinrich 6
77 Bieber Peter 85
78 Bischof August 16
79 Bischof Christian 26
80 Bischof Friedrich 25
81 Bischof Georg 24
82 Bloch Adam 63
83 Bloch Christine 63
84 Bloch Peter 21
85 Bloch Philipp 108
86 Brauchler Jakob sen. 56
87 Brauchler Christian 158
88 Brauchler Michael
89 Braun Christine 90
90 Braun Heinrich 90
91 Braun Margit 123
92 Braun Philipp 123
93 Braun Peter
94 Bretter Margarethe 7
95 Brostian Katharina 22
96 Brückner A. 136
97 Brückner Daniel 45
98 Brückner Magdalena 21
99 Brückner Wilhelm 45
100 Brückner Christian 129
101 Brückner Christian 8
102 Burger Adam
103 Burger Christian
104 Burger Peter 41
105 Burger Magdalene 12
106 Bergmann Georg
107 Becker Magdalene
108 Bauer Katharina
109 Brauchler Karl
110 Betsch Katharina
111 Dautermann Philipp 38
112 Dautermann Peter 132
113 Dautermann Elisabeth 132
114 Dautermann Jakob 135
115 Dautermann Philipp 114
116 Dautermann Sophie 33
117 Dautermann Peter sen. 12
118 Dautermann Wilma 22
119 Dautermann Wilhelm 77
120 Dautermann Heinrich
121 Dautermann Georg 62
122 Dautermann Georg 15

123 Dech Johann 16
124 Dietrich Andreas
125 David Jakob
126 Dech Michael 30
127 Dech Michael 131
128 Dech Katharina 51
129 Dech Therese 52
130 Dech Heinrich 98
131 Dech Christina 39
132 Dech Friedrich 42
133 Dech Christian
134 Dech Jakob 18
135 Dech Jakob
136 Dech Johann 90
137 Dech Wilhelm 20
138 Dech Katharina
139 Dech Katharina 25
140 Dech Wilhelm 30

Beim Zamefahre.

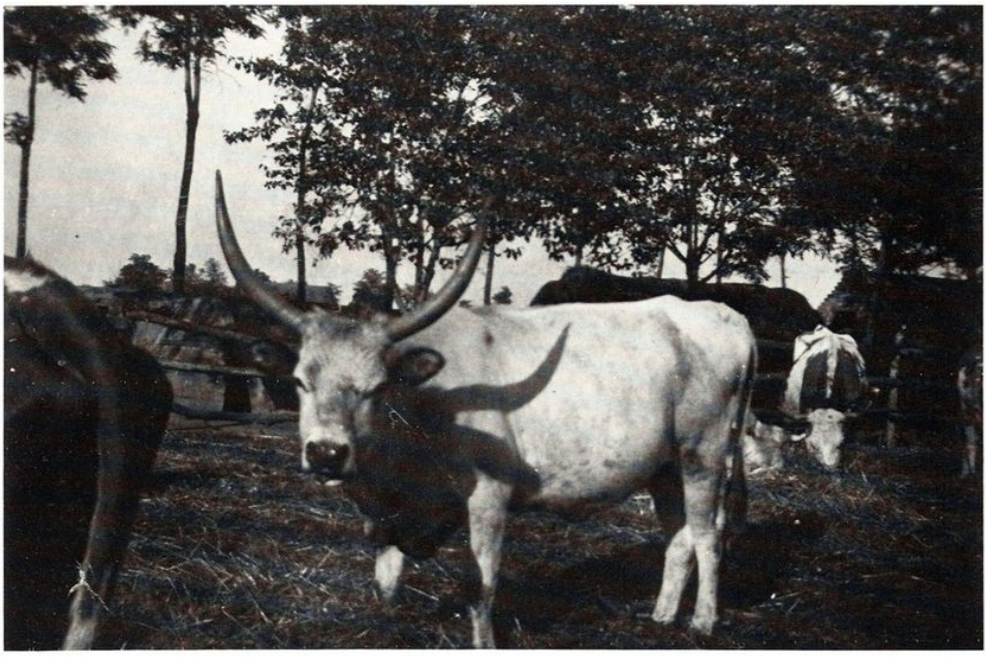
Garbenbinden.

141 Dech Peter 28
142 Dech Elisabeth 117
143 Diener Adam 23
144 Diener Andreas 113
145 Diener Philipp 131
146 Diener Anna 131
147 Diener Philipp 13
148 Diener Michael 84
149 Diener Anna 84
150 Diener Christian 102
151 Diener Elisabeth 103
152 Diener Heinrich 155
153 Diener Christian 12
154 Diener Jakob 4
155 Diener Jakob 95
156 Diener Katharina 93
157 Diener Jakob 109
158 Diener Jakob sen. 40
159 Diener Wilhelm 83
160 Diener Margarethe 138

161 Diener Margarethe 82
162 Diener Josef 105
163 Diener Magdalene 105
164 Diener Katharina 26
165 Diener Julianna 90
166 Diener Johann 188
167 Diener Georg 138
168 Diener Georg 32
169 Diener Christine 4
170 Diener Christian 90
171 Dietrich Magdalene
172 Dorth Ludwig 11
173 Dussing Josef 94
174 Dussing Karl 100
175 Effler Jakob
176 Egner Jakob 122
177 Egner Peter
178 Egner Peter 5
179 Emich Daniel 141
180 Emich Karl 15
181 Emich Friedrich 3
182 Emsberger Magdalene 12
183 Engl Liwia
184 Faber Karl 64
185 Faber Karl sen. 64
186 Faber Margarethe 64
187 Faber Luise 64
188 Faber Adam 43
189 Febel Elisabeth 89
190 Febel Adam 108
191 Feher Johann 12
192 Fischer Adam 14
193 Fischer Georg 131
194 Fischer Katharina 131
195 Fischer Heinrich 11
196 Fischer Laura 49
197 Fischer Luise 132
198 Fischer Magdalene 51
199 Fischer Philipp 14
200 Foret Christine 17
201 Friedrich Christine 27
202 Fritz Adam 36
203 Fritz Adam
204 Fritz Adam 40
205 Fritz Elisabeth 80
206 Fritz Anna
207 Fritz Georg 84
208 Fritz Jolanthe 136
209 Fritz Katharine 10
210 Fritz Philipp 70
211 Fritz Peter 80
212 Fuchs Elisabeth
213 Fuchs Olga 133
214 Fuchs Eugen Dr.
215 Gutwein Gottfried 40
216 Gabel Elisabeth
217 Göttche Elise
218 Göttel Peter
219 Grundel Peter
220 Groß Georg
221 Gärtner Anton 35
222 Gärtner Luise 35
223 Gegner Adam
224 Gegner Georg 1
225 Gegner Katharina 5
226 Gegner Maria 23
227 Gegner Hilda 5
228 Gehl Philipp 81
229 Gehl Magdalena
230 Gehres Jakob Dr. 63
231 Geist Adam 86
232 Geist Heinrich 31
233 Geist Johann 16
234 Gengler Margarethe
235 Gerber Peter 119
236 Gerhardt Elisabeth 101
237 Gerhardt Alexander 101
238 Gerhardt Susanne 29
239 Gerhardt Jakob 58
240 Germann Jakob 8
241 Giess Adam 156
242 Giess Heinrich 101
243 Giess Karl 501
244 Giess Marie 37

245 Giess Philipp 47
246 Giesse Katharina 1330
247 Gilbert Karl 141
248 Glässer Peter 26
249 Glass Karl 34
250 Glass Kristine 34
251 Glass Friedrich 34
252 Glock Jakob 23
253 Glock Jakob 8
254 Glock Margarethe 8
255 Glock Karl 69
256 Glock Peter 8
257 Göttche Heinrich 75
258 Göttel Heinrich 132
259 Göttel Martin 169
260 Götz Adam 19
261 Götz Adam 19
262 Götz Elisabeth 19
263 Götz Karl 9
264 Götz Katharina 23
265 Götz Ludwig 17
266 Götz Maria 19
267 Graf Daniel 68
268 Greifenstein Georg 36
269 Greifenstein Johann 171
270 Greifenstein Johann 7
271 Greifenstein Wilhelm 1283
272 Greiling Franz 65
273 Grieser Andreas 8
274 Grieser Peter 126
275 Griesfelder Christine 104
276 Grossart Jakob 12
277 Grossart Peter 34
278 Grumbach Peter 53
279 Grundl Berta 23
280 Grundl Jakob 23
281 Grundl Fritz 23
282 Grundel Martin sen. 199
283 Gumder Jakob
284 Gumber Jakob
285 Gumber Therese 12
286 Häuser Johann 103
287 Häuser Elisabeth 103
288 Häuser Margarethe 82
289 Häuser Johann sen. 38
290 Haip Ladislaus 178
291 Harfmann Ludwig 10
292 Harfmann Christian 1312
293 Harfmann Christine
294 Harfmann Jakob 113
295 Harfmann Daniel 8
296 Hassmann Elisabeth 160
297 Hassmann Philipp 167
298 Hassmann Elisabeth
299 Heck Elisabeth 18
300 Heib Peter 117
301 Heidt Johann 22
302 Heidt Margarethe 35
303 Heidt Katharina 34
304 Heidt Karl 34
305 Heidt Marie 32
306 Heidt Wilma
307 Heil Marie
308 Heilmann Elisabeth
309 Heinz Peter 28
310 Heintz Georg 49
311 Heinz Jakob 15
312 Heinz Christine 15
313 Heinz Johann 117
314 Heinz Jakob 86
315 Heintz Sophie 2
316 Heintz Julie 22
317 Heintz Peter 49
318 Heinz Philipp 15
319 Heintz Philipp 51
320 Heinz Peter
321 Hellermann Elisabeth 125
322 Hellermann Philipp 143
323 Hellermann Georg 149
324 Hellermann Katharina 144
325 Hellermann Christine 140
326 Hellermann Magdalena
327 Hellermann Rosalia
328 Hess Christina 48

329 Hess Georg 48
330 Hess Heinrich 67
331 Hess Paul 47
332 Hess Karl 53
333 Hinkl Daniel 39
334 Hinkl Johann 118
335 Hinkl Johann 113
336 Hinkel Katharina 76
337 Hinkl Katharina 39
338 Hinkel Therese
339 Hironimus Johann 2
340 Hironimus Johann 17
341 Hironimus Margarethe 62
342 Hironimus Margit 2
343 Hoffmann Dorothea 4
344 Hoffmann Elise 91
345 Hoffmann Fritz
346 Hoffmann Georg 10
347 Hoffmann Heinrich sen. 58
348 Hoffmann Heinrich jun. 58
349 Hoffmann Johann 158
350 Hoffmann Johann
351 Hoffmann Johann 28
352 Hoffmann Nikolaus 147
353 Hoffmann Katharina 112
354 Hopp Katharina 26
355 Horm Josef 115
356 Huber Alexander 12
357 Huber Elisabeth 52
358 Huber Peter 52
359 Huber Philipp 17
360 Huber Peter 46
361 Huber Johann 4
362 Huber Johann 65
363 Huber Friedrich 105
364 Huber Nikolaus 3
365 Hunsinger Heinrich 156
366 Hunstein Johann 85
367 Hunstein Peter 41
368 Hunstein Käthe 8
369 Haimann Jakob
370 Haimann Peter 19
371 Harfmann Adam 30
372 Heumann Philipp 8
373 Hoffmann Nikolaus 112
374 Hassmann Karl
375 Heckert Jakob
376 Hellermann Philipp
377 Inoka Nikolaus
378 Jakob Georg 4
379 Jakob Susanne 4
380 Jakob Johann 18
381 Jakob Katharina 151
382 Judt Adam 4
383 Judt Adam 120
384 Judt Katharina 120
385 Judt Adam 18
386 Judt Anna
387 Judt Heinrich
388 Judt Christine 14
389 Judt Heinrich 4
390 Judt Johann 393
391 Judt Veroni 23
392 Judt Elisabeth 14
393 Jung Christian
394 Jung Christian 164
395 Jung Irene
396 Jung Johann 22
397 Jung Johann 142
398 Jung Heinrich 83
399 Jung Elisabeth 14
400 Jung Elisabeth 164
401 Jung Christine
402 Jung Wilhelm 93
403 Käfer Heinrich
404 Käfer Katharina 66
405 Kaiper Johann
406 Karius Peter 146
407 Kern August 168
408 Kern Sophie 168
409 Kern Peter 17
410 Kern Peter jun. 17
411 Kern Franz 11
412 Kern Georg 123



413 Kern Karl 69
414 Kern Karl 12
415 Kern Luise 37
416 Kern Johann 31
417 Kern Sophie 1
418 Kern Wilhelm 35
419 Kern Valentin 16
420 Kern Elisabeth 15
421 Kirst Karl 14
422 Kirst Margarethe
423 Klees Jakob 168
424 Klees Franz 41
425 Klees Karl 97
426 Klees Peter 139
427 Klees Peter 39
428 Klees Johann 39
429 Klein David 23
430 Klein Katharina 3
431 Klein Johann 20
432 Knefely Peter 49
433 Knefely Maria 48
434 Kniesel Karl 13
435 Köhler Jakob 40
436 Köhler Christine 40
437 Köhler Juliane 4
438 Koch Adam
439 Koch Andreas 6
440 Koch Karl 77
441 Koch Elisabeth 64
442 Konrad Johann
443 Kopp Adam 161
444 Kopp Heinrich 11
445 Kopp Jakob 158
446 Kopp Katharina 158
447 Kopp Jakob 10
448 Kopp Katharina 155
449 Kopp Peter 53
450 Krautwurst Heinrich 33
451 Krumbach Wilhelm 34
452 Krumbach Katharina 34
453 Krumbach Willi 36
454 Krumbach Rudolf 74
455 Krumes Adam 48
456 Krumes Sophie 48

457 Krumes Adam 112
458 Krumes Adam 59
459 Krumes Therese 12
460 Krumes Lydia 70
461 Krumes Magdalene 68
462 Krumenauer Sofie 12
463 Kuhn Andreas 143
464 Kuhn Elisabeth
465 Kuhn Adam 139
466 Kuhn Heinrich 122
467 Kuhn Heinrich 133
468 Kuhn Peter 131
469 Kuhn Karl 54
470 Kuhn Wilhelm 14
471 Kuhn Philipp 5
472 Karius Peter 87
473 Lahm Alexander 88
474 Lahm Daniel 166
475 Lahm Christine 102
476 Lahm Jakob 110
477 Lahm Karl 27
478 Lahm Wilma
479 Lamneck Adam 59
480 Lamneck Christian 73
481 Lamnek Elisabeth 104
482 Lamnek Karl 4
483 Lamnek Katharina 33
484 Lamnek Veronika 100
485 Lamnek Peter 32
486 Lang Adam 36
487 Laux Christian 123
488 Laux Nikolaus 115
489 Laux Johanna 114
490 Laux Karl
491 Laux Jakob
492 Laux Peter 105
493 Lebherz Rosa 72
494 Leinweber Nikolaus 1008
495 Leinweber Nikolaus 9
496 Lelbach Adam 53
497 Lelbach Julianne 53
498 Litzenberger Adam 19
499 Litzenberg Margarethe 122
500 Litzenberger Julianne 19
501 Litzenberger Karl 42
502 Litzenberger Wilhelm 1
503 Litzenberger Katharina 617
504 Litzenberger Peter 66
505 Litzenberger Sophie 14
506 Loos Peter 27
507 Loos Ludwig
508 Loser Wilhelm 163
509 Loser Elisabeth 163
510 Lottche Georg 44
511 Lottche Johann 44
512 Lahm Adam 4
513 Lahm Daniel
514 Mäurer Katharina 61
515 Mack Juliane 71
516 Magath Margarethe 140
517 Martin Heinrich 139
518 Marks Katharina 81
519 Mayer Josef
520 Mayer Josef 18
521 Mayer Philipp 146
522 Mehlmann Margarethe 12
523 Mergel Valentin
524 Mergel Margarethe
525 Metz Georg 53
526 Metz Philipp 52
527 Michl Franz 69
528 Michl Jakob 69
529 Michl Stefanie 69
530 Mühlbach Christof 2
531 Müller Adam 127
532 Müller Peter 104
533 Müller Peter 828
534 Müller Jakob 13
535 Müller Heinrich 102
536 Müller Heinrich 156
537 Müller Johann 3
538 Müller Katharina 51
539 Müller Michael 164
540 Müller Philipp 2

541 Müller Philipp jun. 2
542 Müller Therese 156
543 Müller Jakob 164
544 Müller Adam 1387
545 Müller Katharina 1387
546 Mütz Peter 1
547 Müller Andreas 35
548 Maurer Georg 15
549 Miller Barbara
550 Nau Georg 32
551 Nau Jakob 20
552 Nehlich 118
553 Nehlich Heinrich 168
554 Nehlich Adam 8
555 Neider Georg
556 Neider Katharina 86
557 Neider Ludwig 13
558 Neu Eva 111
559 Nau Philipp
560 Noll Philipp 22
561 Noll Philipp 43
562 Noll Philipp 38
563 Noll Katharina 121
564 Noll August 22
565 Noll Margarethe 44
566 Noll Sophie 9
567 Noll Jakob 24
568 Noll Jakob 16
569 Noll Peter 10
570 Noll Heinrich 16
571 Nothdurft Julianna
572 Nothdurft Martin 163
573 Nothdurft Philipp 58
574 Noll Margarethe 14
575 Noll Georg
576 Noll Margarethe
577 Nau Johann 63
578 Obrath Georg 117
579 Obrath Elisabeth 162
580 Obrath Jakob 5
581 Oppermann Elisabeth 115
582 Oppermann Jakob 14
583 Oppermann Michael 4
584 Oster Adam 54
585 Oster Andreas 92
586 Oster Andreas 65
587 Oster Heinrich 104
588 Oster Daniel 168
589 Oster Elisa 151
590 Oster Franz
591 Oster Friedrich 6
592 Oster Johann 18
593 Oster Philipp 80
594 Oswald Heinrich 886
595 Oswald Johann 11
596 Oswald Philipp 40
597 Pataky Elisabeth 19
598 Oswald Johann 152
599 Paul Daniel 18
600 Paul Mathias 34
601 Paul Jakob 59
602 Paul Jakob 121
603 Peter Adam 43
604 Peter Christine 1
605 Peter Daniel sen. 2
606 Peter Elisabeth 60
607 Peter Elisabeth 265
608 Peter Jakob 134
609 Peter Jakob 4
610 Peter Johann 88
611 Peter Ludwig 500
612 Peter Luise
613 Peter Wilhelm 1
614 Peter Stefan
615 Petri Andreas 7
616 Petri Adam 5
617 Petri Jakob 9
618 Petri Georg 105
619 Pfeiffer Karl 122
620 Pfeiffer Elisabeth 9
621 Pfeiffer Elisabeth 9
622 Pfeiffer Susanne
623 Pfister Daniel 5
624 Pfister Franz 110

625 Pfister Friedrich 119
626 Pfister Jakob 10
627 Pfister Margarethe 110
628 Pfitzer Daniel 150
629 Polinger Christine 10
630 Raszweiler Georg 10
631 Raszweiler Margarethe 175
632 Rasseiler Elise 17
633 Rauch Anton u. Karl 45
634 Rauch Hermine 45
635 Rauch Katharina 164
636 Redler Johann 141
637 Redler Georg 38
638 Reinberger Jakob 2
639 Reinberger Jakob 7
640 Reinberger Philipp 674
641 Reiner Philipp 39
642 Reiner Elisabeth 8
643 Reiner Josef 8
644 Reinhardt Adam 48
645 Reinhardt August 3
646 Reinhardt Christian 67
647 Reinhardt Elias 67
648 Reinhardt Karl
649 Reitenbach Andreas 4
650 Reitenbach Johann 4
651 Reitenbach Margarethe 13
652 Reitenbach Peter 23
653 Reitenbach Therese 122
654 Reppert Paul 105
655 Reppert Magdalene 105
656 Rittetz Luise 44
657 Rodic Elisabeth 6
658 Roos Therese 1
659 Roth Christian 51
660 Roth Christian 124
661 Roth Christian 1
662 Roth Johann 31
663 Roth Ludwig 11
664 Roth Elisabeth 11
665 Roth Friedrich 85
666 Roth Heinrich 62
667 Roth Karl 61
668 Roth Ladislaus 25
669 Roth Karl 25
670 Roth Ludwig 165
671 Roth Margarethe 27
672 Roth Margarethe 533
673 Roth Michael 54
674 Roth Michael 124
675 Roth Sophie 92
676 Roth Sofia 61
677 Roth Ludwig 14
678 Roth Elisabeth
679 Rauch Elisabeth 66
680 Segete Eva 75
681 Seibert Alexander
682 Seibert Ambrosius 9
683 Seibert Katharina 9
684 Sepper Peter 15
685 Siegel Daniel 70
686 Siegel Christine 25
687 Siegel Georg 69
688 Siegel Hans 47
689 Siegel Heinrich 57
690 Siegel Jakob 125
691 Siegel Jakob
692 Siegel Philipp 23
693 Siegel Sophie 53
694 Siegel Rosina 47
695 Sirutschek Anna
696 Spengler Franz 385
697 Spiess Jakob 292
698 Spiess Christine 292
699 Spiess Jakob 73
700 Spiess Helene 26
701 Spiess Friedrich 44
702 Spiess Philipp 66
703 Spiess Elisabeth 66
704 Schaffer Ferdinand 22
705 Schäfer Philipp 103
706 Schall Anna 81
707 Scharf Elisabeth 126
708 Scharf Wilhelm 52

709 Scharf Georg 181
710 Scharf Georg 110
711 Scharf Peter 126
712 Scharf Johann 163
713 Scharf Johann 171
714 Scharf Magdalene 32
715 Scharf Elisabeth 126
716 Scharf Philipp 23
717 Scharf Helene 65
718 Scharf Adam 156
719 Schenkenberger Daniel 8
720 Scherer Daniel 10
721 Scherer Maria
722 Schittnei Elisabeth 112
723 Schlarb Margarethe 44
724 Schlarb Maria 35
725 Schleinig Friedrich 119
726 Schlotter Daniel 117
727 Schlotter Johann 4
728 Schmidt Anton 66
729 Schmidt Georg 121
730 Schmidt Adam 69
731 Schmidt Eva
732 Schmidt Elisabeth 34
733 Schmidt Wilhelm 4
734 Schmidt Philipp 16
735 Schmidt Philipp 26
736 Schmidt Philipp 9
737 Schmidt Friedrich 8
738 Schmidt Heinrich 48
739 Schmidt Jakob 20
740 Schmidt Johann 66
741 Schmidt Johann 39
742 Schmidt Julianne 24
743 Schmidt Julianne 14
744 Schmidt Karl 125
745 Schmidt Karl 16
746 Schmidt Katharina 105
747 Schmidt Katharina 20
748 Schmidt Margarethe
749 Schmidt Maria 94
750 Schmidt Peter 111
751 Schmidt Peter 24
752 Schmidt Wilhelm 3
753 Schmidt Wilhelm 30
754 Schmidt Wilhelm 155
755 Schneck Jakob
756 Schneider Daniel
757 Schneider Paul 99
758 Schneider Jakob 91
759 Schneider Karl 29
760 Schneider Johann 81
761 Schneider Christine 58
762 Schock Peter 10
763 Schramm Christine 125
764 Schuhmacher Christian 91
765 Schumacher Elisabeth 159
766 Schumacher Heinrich 25
767 Schumacher Josef 126
768 Schuhmacher Christian 63
769 Schumacher Peter 15
770 Schumacher Peter 60
771 Schumacher Rosina 15
772 Schunjetz Paul 103
773 Schurr Johann 5
774 Schwaner Anna 6
775 Schwaner Christine 146
776 Schwaner Susanne 31
777 Schwerthöffer Alois
778 Staudt Christine 107
779 Staudt Jakob 1170
780 Staudt Katharina 107
781 Staudt Therese
782 Stefan Paul 85
783 Stefan Georg 145
784 Stefan Margarethe 86
785 Stefan Heinrich 25
786 Stefan Maria 26
787 Stefan Hilde
788 Stefan Jakob 102
789 Stefan Johann
790 Stefan Josef 134
791 Stefan Mathias
792 Stefan Philipp 90

793 Stefan Peter
794 Stengel Jakob 12
795 Stichert Georg 188
796 Stichert Juliane 3
797 Stichert Ludwig 67
798 Stieb August 115
799 Stiefelmayer Karl 280
800 Stolz Johann 53
801 Stolz Geza
802 Stolz Franz 3
803 Stolz Katharina 3
804 Stolz Jakob 40
805 Stolz Peter 40
806 Straub Christine 23
807 Strung Stefan 14
808 Strung Elisabeth 14
809 Spannagel Bela
810 Strung Christian
811 Stolz Michael
812 Straub Maria
813 Schäfer Elisabeth
814 Spinner Theresia 154
815 Stoilovci Katharina
816 Sepper Johann
817 Schumacher Heinrich
818 Schumacher Katharina 60
819 Teleki Anna 50
820 Theisz Adam 127
821 Theisz Katharina 81
822 Theisz Rosalie 10
823 Thüringer Heinrich 37
824 Triszler Elisabeth 123
825 Ufholz Margarethe 21
826 Ufholz Philipp 6
827 Ufholz Philipp 23
828 Ulrich Juliane
829 Ulrich Peter 13
830 Vetter Elisabeth 80
831 Vetter Irma 80
832 Vetter Juliane 260
833 Vetter Jakob 62
834 Vetter Peter
835 Vetter Katharina 37
836 Vetter Rosina 62
837 Vetter Adam
838 Wagner Adam 96
839 Wagner Christian 82
840 Wagner Katharina 82
841 Wagner Christian 38
842 Wagner Christian 95
843 Wagner Daniel 1
844 Wagner Elisabeth 35
845 Wagner Käthe 134
846 Wagner Friedrich 49
847 Wagner Johann 95
848 Wagner Johann
849 Wagner Juliane 95
850 Wagner Karl
851 Wagner Katharina 54
852 Wagner Katharina
853 Wagner Peter 120
854 Wagner Katharina 120
855 Wagner Michael 54
856 Wagner Christine 54
857 Wagner Michael 14
858 Wagner Peter 12
859 Wagner Rosalie 5
560 Walter Adan 63
861 Walter Katharina 63
862 Walter Margarethe 63
863 Walter Barbara 83
864 Walter Daniel 70
865 Walter Philipp 31
866 Walter Elisabeth 31
867 Walter Heinrich 112
868 Walter Katharina 112
869 Walter Heinrich 56
870 Walter Heinrich 118
871 Walter Johann 16
872 Walter Therese 46
873 Walter Josephine 31
874 Walter Karl 118
875 Walter Johann 48
876 Webel Heinrich 173

877 Webel Karl 143
878 Webel Juliane 152
879 Webel Jakob 118
880 Webel Nikolaus 114
881 Weber Katharina 134
882 Weber Philipp 2
883 Weber Ludwig
884 Weber Wilhelm 70
885 Weber Mathias 140
886 Wegehingel Konrad 23
887 Wegehingel Elisabeth 118
888 Wegehingel Friedrich 17
889 Wegehingel Jakob 18
890 Wegehingel Nikolaus 3
891 Wegehingel Stefan 10
892 Weiss Adam 7
893 Weiss Franz 52
894 Weiss Heinrich 49
895 Weiss Jakob 172
896 Weiss Johann 84
897 Weiss Johann 5
898 Weiss Mathia 135
899 Weiss Peter 132
900 Weiss Wilhelmine
901 Weissenbach Johann
902 Welker Adam 31
903 Welker Ambrosius 63
904 Welker Christine 61
905 Welker Daniel 7
906 Welker Daniel 65
907 Welker Friedrich 80
908 Welker Georg
909 Welker Heinrich 52
910 Welker Heinrich 42
911 Welker Johann 22
912 Welker Elisabeth 22
913 Welker Josef 24
914 Welker Julianna 53
915 Welker Karl 76
916 Welker Margarethe 76
917 Welker Katharina 77
918 Welker Philipp 8
919 Welker Katharina 8
920 Welker Paul 69
921 Welsch Adam 46
922 Welsch Heinrich 34
923 Welsch Aurelia 34
924 Welsch Christian sen. 124
925 Welsch Katharina 124
926 Welsch Christian jun. 124
927 Welsch Christian 56
928 Welsch Christine 25
929 Welsch Elisa 46
930 Welsch Friedrich 96
931 Welsch Fritz 96
932 Welsch Georg 4
933 Welsch Jakob 46
934 Welsch Johann 96
935 Welsch Karl 42
936 Welsch Käthe 46
937 Welsch Leopold 46
938 Welsch Ludwig 44
939 Welsch Magdalene 42
940 Werkhäuser Karl 75
941 Wilging Heinrich 13
942 Wilging Johann 13
943 Wilging Johann 126
944 Wilging jun. Johann 126
945 Wilging Katharina 126
946 Will Johanna
947 Will Georg
948 Will Magdalena 77
949 Will Georg 77
950 Wittmann Ludwig 1101
951 Wittmann Nikolaus 5
952 Wittmann Philipp 1
953 Wittmann Luise
954 Wolf Adam 25
955 Wolf Margarethe 166
956 Wolf Philipp 191
957 Zagler Katharina 3
958 Ziegler Katharina
959 Zoll Josef 106
960 Zwipp Johann 38

961 Zwipp Michael
962 Ufholz Karl
963 Weiss Heinrich
964 Kless Elisabeth 86
965 Ratz Elisabeth
966 Tscheke Paul
967 Varga Christian
968 Lahm Andreas
969 Gstalter Wendel
970 Weiss Konrad
971 Vetter Konrad
972 Cseke Käthe
973 Diener Ferdinand
974 Lamnek Peter
975 Judt Franz
976 Pless Heinrich
977 Wagner Dr. Jakob
978 Welker Gyula
979 Oswald Johann 274
980 Kriesz Katharina
981 Krier Julianna 24
982 Oswald Elisabeth 2
983 Paul Katharina 172
984 Roth Sophie 108
985 Scharf Johann 54
986 Schmidt Friedrich 28
987 Schuardt Daniel 30
988 Schuhmacher Maria 90
989 Vetter Adam
990 Weiss Sophie 67
991 Haschek Christine 26
992 Schmidt Elisabeth 581
993 Vetter Peter

Ausgewählte landwirtschaftliche Betriebe Tscherwenkas: Größenklassen und Anteil an der Gesamtfläche aller berücksichtigten Betriebe. Graphik siehe Seite 300.

Für die Graphik wurden von den insgesamt ca. 1100 Tscherwenkaer Betrieben 900 zur Auswertung herangezogen. Die Gesamtfläche der berücksichtigten Betriebe beträgt 5584,65 ha.

Aus der Abb. ist zu ersehen, daß in der Grundbesitzverteilung der Kleingrundbesitz überwog. Bei den Kleinstbetrieben sind Tretplätze und Hutweide inbegriffen. Ihre Bedeutung lag vornehmlich in der Kleinviehzucht (z. B. Ziegen u. ä.).
Obgleich zu den Grundbesitzern der Kategorie 0–0,5 ha eine ganze Reihe von Nichtlandwirten, wie Arbeiter, Handwerker und Kaufleute gehörten, so ändert dies nichts an dem ungünstigen Gesamtbild. Es fehlen die bäuerlichen Mittelbetriebe, also Familienbetriebe in der Größenordnung von 15 bis 50 ha. Seit 1918 fehlte auch der Großgrundbesitz (über 250 ha) in der Palette.
Die Ursachen dieser Fehlentwicklung in der Grundbesitzverteilung waren sehr vielschichtig. Eine der wesentlichsten Gründe für die Zersplitterung war die Freiteilbarkeit im Erbgang (sog. Realerbteilung; vgl. Kap. III. 2. 2. c.). Alle Kinder, also auch die Töchter, bekamen ihren Anteil an dem Grundbesitz. Da die Tscherwenkaer sehr kinderfreundlich waren, sorgten sie auf diese Weise für eine fortschreitende Zersplitterung des Grundbesitzes und begünstigten damit auch den Verschleiß der bäuerlichen Arbeitskraft.
Im Gegensatz dazu hatte sich das mittlere Bauerntum in anderen Gemeinden, vor allem in den protestantischen Ortschaften, wie Jarek, Altker, Sekitsch, Torschau u. a., mit Erfolg gegen diesen Trend zur Wehr gesetzt. Zum Teil ging dies auf Kosten der Kinderzahl.
Die Tscherwenkaer bemühten sich, den zumeist im Erbgang entstandenen Ausfall an Flä-

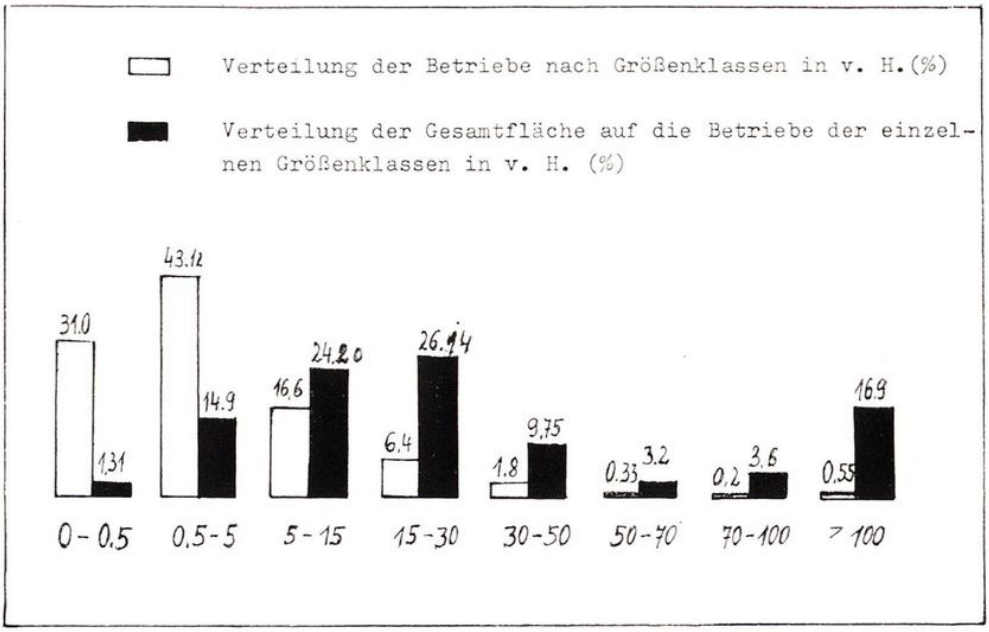
chen durch Intensivierung der Bewirtschaftung, durch Grundbesitzzukäufe und Zupacht von Kulturland auch in anderen, oftmals entfernt liegenden Gemeinden wenigstens annähernd wieder auszugleichen. So hatte eine ganze Anzahl von Tscherwenkaer Bauern ihren Besitz auf den Hottern der Gemeinde Mali-Idjosch, Batschka Topola, Bajscha und Siwatz, einige wenige in noch weiter entfernten Gemarkungen. Diese Ausweitung des Grundbesitzes stieß allerdings auf wenig Verständnis unter den Staatsvölkern, wenn nicht gar auf Neid und Widerstand. Im Königreich Jugoslawien gab es sogar ein Gesetz, das den Grundstückszukauf durch Deutsche untersagte.
Während die Kleinbauern auf der einen Seite Mühe hatten, das Ihre zusammenzuhalten, vergrößerte sich auf der anderen vor 1918 ein alles verschlingender Moloch, der Großgrundbesitz. Seine Rolle auf dem Tscherwenkaer Hotter ist identisch mit der Rolle der einflußreichen Großgrundbesitzerfamilie Lelbach, die bis 1918 in Tscherwenka ansässig war. Ihr umfangreicher Besitz war über die ganze Batschka – und darüber hinaus – verteilt (s. Tabelle).

Besitz der Familie Lelbach in der Batschka ca. 1918

Name, Vorname	Gemeinde	*Betriebsgröße* Kj	Quadratklafter
Lelbach Adam	Bajscha/Tscherwenka	864	747
Lelbach Anton	Stara Moravica	652	734
Lelbach Ladislaus jun.	Bajscha	867	691
Lelbach Dr. Ladislaus	Tscherwenka	1292	1484
Lelbach Julius	Subotica	997	384
Lelbach Oskar	B. Brestowatz	720	545
Lelbach Peter	Kula, Tscherwenka Subotica	3653	552

Obige Aufstellung bezieht sich nur auf den Besitz in der Batschka.

Dieser übermächtige Nachbar wirkte sich auf die wirtschaftliche Entwicklung der Tscherwenkaer bis 1918 recht ungünstig aus. Wurde einmal ein größeres landwirtschaftliches Objekt zum Verkauf angeboten, kamen die Landwirte zumeist nicht zum Zuge. Die Lelbachs waren schneller. Doch je schwieriger es wurde, Grund zu kaufen, desto schneller vollzog sich der bittere Abstieg vom Landwirt zum Tagelöhner mit keinem oder mit nur 1–2 Kj Land.
Selbstverständlich ist das Wirken der Lelbachs nicht nur negativ zu werten. Rissen sie auch das Land an sich, so gaben sie doch bis zum Ersten Weltkrieg vielen Tscherwenkaern als Tagelöhnern und Handwerkern Arbeit und Brot. Es war auch ein Lelbach, dem es gelungen war, die Zuckerfabrik nach Tscherwenka zu holen. Diese, zu ihrer Zeit eine der modernsten in Europa, gab auch zwischen den beiden Weltkriegen vielen Arbeitern und Handwerkern ein sicheres Einkommen.



1918 wurde der Lelbachsche Besitz, soweit er 250 ha (rd. 500 Kj) überschritt, enteignet. Zu dieser Agrarreform ist zu bemerken, daß sie nicht durchgeführt wurde, um den Kleinstgrundbesitzern zu helfen oder um die ortsansässigen Tagelöhner aus ihrer sozialen Not herauszuführen. Hauptsächlich sollte sie der Stärkung des slawischen Elements in der Vojvodina dienen.
Über die weitere Tätigkeit der Sippe Lelbach in anderen Wirtschaftszweigen wird im Kapitel »Landhandel« berichtet.

Die Pachtformel

Trotz der überwiegend kleinbäuerlichen Struktur haben es die Tscherwenkaer Landwirte durch Fleiß und Fachkenntnisse verstanden, ihren Familien ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften. Die landwirtschaftlichen Nutzflächen wurden entweder vom Eigentümer selbst oder von einem Pächter bewirtschaftet. Dabei gab es unterschiedliche Pachtformen:

Der »Halbscheider« (die häufigste Form)

Der Halbscheider bekam die Hälfte des Ertrags. Er stellte das Saatgut, die Gerätschaften und das Vieh. Der Pächter bezahlte die Einkommenssteuer, der Verpächter die sonstigen Abgaben.

Der Pächter

Er hatte eine Pacht zu bezahlen, die zwar in Naturalien festgelegt wurde, aber in Geld entrichtet werden mußte. Pro Kette (7000 m²) betrug sie durchschnittlich 5 bis 8 dz Weizen. Die Grundsteuer wurde vom Verpächter, die Einkommenssteuer vom Pächter getragen. Zu erwähnen sind auch noch die Drittler (harmados) und die Viertler (negyedes). Diese Pachtformen waren jedoch in Tscherwenka nicht üblich.

Die Bewirtschaftung der Äcker erfolgte strukturbedingt größtenteils vom Dorf aus, was bei den oftmals beträchtlichen Entfernungen und den schlechten Straßen meist eine sehr zeitraubende Tätigkeit war. Bei der Flurbereinigung (Kommassierung) 1873/74 wurden die Felder der Bauern deshalb zu größeren Einheiten zusammengelegt. Auf den jetzt größeren Parzellen (ab ca. 15–20 ha) wurden Wohn- und Wirtschaftsgebäude errichtet. Als Bezeichnung für diese Einzelhöfe wurde der Ausdruck »Sallasch« gebräuchlich. Wie viele andere in unserer Mundart, stammt auch dieser Ausdruck aus dem Magyarischen. Da er auch heute noch vielfach gesprächsweise verwendet wird, erscheint es zweckmäßig, an dieser Stelle die begriffe »szállás« und »tanya« kurz zu erläutern. Szállás bedeutet im Ungarischen soviel wie Herberge, Quartier, Unterkunft und deckt somit nicht die Funktionen ab, die der Sallasch hatte. Richtiger ist die Bezeichnung »tanya«, was Einzelhof, Ackerhof, Gehöft bzw. Wirtschaftshof bedeutet. Ein Sallasch gliederte sich in der Regel in Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf. Die Unterkünfte, sowohl für den Besitzer als auch für das fest angestellte Gesinde, waren gewöhnlich recht bescheiden. Zumeist bestand die Wohnung des Besitzers aus zwei Zimmern, einer Küche und einer Speisekammer, die der Arbeiter aus einem großen Zimmer und einer Küche nebst Vorratsraum. Zu den Wirtschaftsgebäuden gehörten Pferde-, Rinder- und Schweinestall sowie die Unterstellräume für Gerätschaften und Maschinen. Selbstverständlich fehlte auch der »Tschardak« (Trockenspeicher für Mais) nicht. Der Besitzer wohnte auf dem Sallasch (tanya) in der Zeit von etwa März bis Oktober/November, die restliche Zeit verbrachte er in seinem Wohnhaus im Dorf. Die Knechte lebten das ganze Jahr über auf dem Sallasch. Sie versorgten im Winter die Tiere und verrichteten Arbeiten, die ihnen der Bauer auftrug. Wegen der ungünstigen Infrastruktur (große Entfernungen, unbefestigte Straßen) war der Sallasch für die größeren Bauern eine Notwendigkeit, um die Ackerflächen gut bewirtschaften zu können (vgl. auch Kap. III. 2. 2. c.).

Nachstehend folgt eine Namensliste der ehemaligen Sallaschbesitzer von Tscherwenka:

Die Sallaschbesitzer*)

1 Albrecht Katharina
2 Albrecht Peter
3 Albrecht Peter (Holzhändler)
4 Albrecht Philipp (Kaufmann)
5 Betsch August
6 Beintner Emil
7 Dautermann Adam
8 Diener Aranka
9 Diener Christian
10 Diener Jakob
11 Diener Karl
12 Diener Heinrich
13 Diener Nándor
14 Diener Michael
15 Diener Philipp
16 Diener Wilhelm

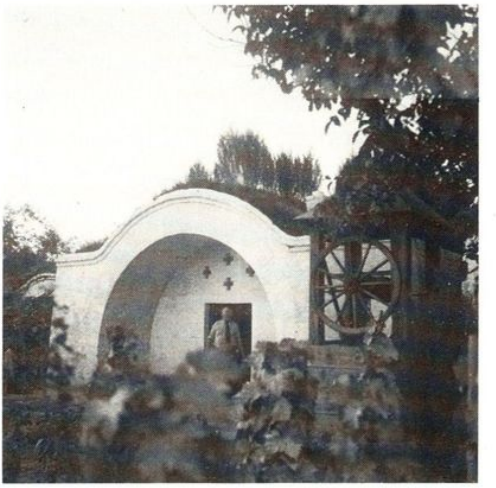
*) vgl. den Nachtrag auf S. 673 f.

17 Fuchs Eugen Dr. med.
18 Fritz Johann
19 Fuchs Olga
20 Fuchs Wilhelm
21 Fuchs Ferdinand
22 Geyer Nikolaus
23 Götche Friedrich Dr. jur.
24 Götche Heinrich
25 Götz Adam
26 Groß Georg
27 Glässer Martin (Ziegeleibes.)
28 Haip Daniel
29 Haip Elisabetha
30 Gehres Jakob Dr. med.
31 Heisser Johann
32 Hellermann Georg
33 Heß Johann
34 Geyer Heinrich u. Peter
35 Judt Adam
36 Judt Ferdinand
37 Kleesz Franz
38 Koch Karl
39 Koch Konrad
40 Krumes Adam
41 Krumes Heinrich
42 Krumes Lydia, Krumes Magdalena
43 Krumes Peter
44 Krumbach Wilhelm
45 Loos (Kaufmann)
46 Lelbach Christine (Laposch)
47 Lelbach Ladislaus Dr.
48 Lamneck Peter
49 Oswald (Ewergaß)
50 Pless Heinrich
51 Rauch Johann
52 Rauch Karl
53 Schmidt Adam (eh. Richter)
54 Schumacher Alexander
55 Schumacher Christian
56 Schumacher Johann
57 Siegel Daniel
58 Siegel Philipp
59 Stefan Heinrich
60 Stefan Johann
61 Stefan Jakob
62 Stefan Philipp
63 Stichert Ludwig
64 Stolz Peter
65 Vetter Adam (Franz)
66 Vetter Adam
67 Vetter Ludwig
68 Vetter Jakob
69 Vetter Peter
70 Vetter Peter (Franz)
71 Vetter Peter (Hauptgasse)
72 Wagner Christian
73 Wagner Johann
74 Wagner Michael
75 Welker Adam
76 Welker Ludwig
77 Welker Karl (eh. Richter)
78 Welker Philipp
79 Welker Gyula
80 Welsch Christian
81 Welsch Fritz
82 Welsch Jakob
83 Welsch Karl
84 Will Magdalena
85 Walter Adam
86 Walter Heinrich (Mayer)
87 Walter Heinrich (Viertegasse)
88 Walter Philipp

Bodennutzungssystem

Das Bodennutzungssystem der Tscherwenkaer Landwirte war angepaßt an die Bedingungen von Boden, Klima, Verkehr und Absatzlage. Kulturfähiges Ödland gab es auf dem Hotter unserer Gemeinde nicht, und seit der Kommassation (Flurbereinigung) 1873/74 spielte auch die Brache keine nennenswerte Rolle mehr. Nur die Großgrundbesitzer behielten sie noch bis etwa 1910 bei. Die bevorzugte Stellung einer Leitkultur wurde dem Weizen einge-

räumt. An zweiter Stelle wurde als Hackfrucht Kukuruz (Mais) angebaut, während Gerste und Hafer nur eine untergeordnete Rolle spielten. Neben den genannten Kulturen gab es noch den Anbau von Zuckerrüben, Sonnenblumen, Hanf und Raps. Die letzteren erlangten als Industriepflanzen zunehmende Bedeutung; insbesondere der Anbau von Hanf und Sonnenblumen wurde in der Zeit von etwa 1932–1944 stark intensiviert. Das entsprach damals auch den Wünschen und Bedürfnissen des Mutterlandes (Reich), wo die Ölfrüchte zur Versorgung der Bevölkerung dringend benötigt wurden. Der Hanfanbau wurde für unsere Landwirte zu einem ertragreichen Geschäft. Da es noch keine Kunstfasern gab, mußte der Bedarf ausschließlich durch die Naturfaser gedeckt werden. Im Verhältnis zu den relativ niedrigen Produktionskosten waren die erzielten Erträge der angebauten Pflanzen (dank des guten Bodens) hoch. Die Durchschnittserträge lagen auf dem Tscherwenkaer Hotter bei Weizen je Katastraljoch bei rund 15 dz, bei Kukuruz (Körner) je Kj 30–35 dz; bei Sonnenblumen lag der Durchschnittsertrag bei 22–28 dz je Kj. Im Futterbau überwog der Feldrauhfutterbau; vor allem wurden Luzerne, Klee, Mischling (Grünmais), Mohar und Hirse angebaut.



Weinkeller mit »Tiefbrunnen«.

Weinbau und Kellerwirtschaft

Weinbau wurde an dem Hang betrieben, der den Übergang von der Niederterrasse zur Lößplatte (Teletschka) bildet und der sich vom Siwatzer Hotter bis zur Kulaer Gemarkung hinzieht. Den Kirchofsberg hinauf und den Hang der Teletschka entlang reihten sich rund 630 Weinkeller. Die weißgekalkten, bogenförmigen Vorbauten konnte man schon von weitem hinter den blaugrünen Reben hervorblitzen sehen. Sie hatten einen Rauchabzug, was für die Bereitung von Speisen anläßlich der Weinlese und der »Kellerpartien« unerläßlich war. Diese praktische Einrichtung machten sich die Ärmeren derer, die uns vertrieben, zunutze, indem sie einen Teil der Weinkeller als Wohnung benutzten.
Hinter dem Vorbau schloß sich das Preßhaus an. Es war 4–6 m breit, ca. 4–5 m tief und mit Ziegeln ausgekleidet. Das eigentliche Weinlager drang dahinter weitere 10 m und noch mehr in den Lößhang der Teletschka hinein.

Obwohl die meisten Tscherwenkaer Weingartenbesitzer auf die Pflege des Weines kein großes Augenmerk legten, war die Qualität des Tafelweines, den man hauptsächlich zog, relativ gut. Daß der sonnenverwöhnte Wein es auch »in sich hatte«, konnte auf so mancher Kellerpartie festgestellt werden. Natürlich gab es auch Kenner, die größten Wert auf die Qualität des selbstgezogenen Weines legten.

In den Jahren vor der Jahrhundertwende wurde der Weinbau durch das Auftreten der Phylloxera (Reblaus) in Frage gestellt. Die alten europäischen Rebsorten waren gegen diesen Schädling sehr anfällig. Als man entdeckte, daß gewisse Rebsorten aus Amerika gegen die Phylloxera widerstandsfähig waren, begrüßte man diese neuen Sorten lebhaft. Diese unveredelten »Amerikaner« wuchsen nicht nur prächtig, sie waren auch für die Peronospora nicht anfällig – sie brauchten nicht gespritzt zu werden – und hatten darüber hinaus einen guten Behang an Trauben. Der Wein aus diesen Trauben war schwer und roch ein bißchen nach dem Fuchs. Unabhängig von der Sorte wurde er »Direkter« genannt. Bei unmäßigem Genuß traten häufig Erkrankungen auf. Ein älterer Weingartenbesitzer berichtete: »Der war so dick, daß man ihn mit dem Messer schneiden konnte.« Die Umstellung auf die neuen Rebsorten dauerte bis etwa 1925. Da man aber die Gesundheitsschädlichkeit erkannt hatte, verbot der Staat in diesem Jahr, aus den Direkterreben Wein zu keltern. So wurde zwar das Wurzelwerk dieser amerikanischen Reben wegen ihrer Widerstandsfähigkeit gegen die Phylloxera beibehalten, doch wurden sie veredelt, indem man europäische Sorten aufpfropfte. Jetzt wurden nur noch gute Sorten gezogen, wie Kadarka, Tausendgut (ezer jó), Portugieser, Traminer, Riesling u. a. Edeltrauben. Dies war die beste Voraussetzung dafür, nun auch qualitativ gute Weine zu keltern. Daß dies nicht gelang, lag an der Unart der

Beim Weinkeltern.

Tscherwenkaer, die Lese zu früh anzusetzen. Schließlich wollte man am zweiten Oktobersonntag, der Tscherwenkaer Kirchweih, ungern auf den eigenen jungen Wein oder zumindest auf den Rampasch (Federweiße – gärender Weinmost) verzichten. So findet alles seine menschliche Begründung.

Die Weinlese, an der sich die ganze Familie beteiligte, war zumindest für die Kinder ein kleines Fest. Man fuhr oder ging gemeinsam in den Weingarten. Während die übrigen Familienmitglieder mit der Lese beschäftigt waren, machte sich die Mutter im Kellervorbau ans Kochen; meistens gab es Paprikasch. Man war allseits guter Laune. Die Jugendlichen durften in Ermangelung einer Traubenpresse (im letzten Jahrzehnt war fast immer eine vorhanden) in die großen Stellfässer steigen und die von der Traubenmühle schon zerquetschten Früchte noch richtig austreten.

Daß die Kinder laufend den Süßmost probierten, kann man sich denken. Die Folge war meistens eine »Stratz«, wie die Tscherwenkaer den Durchfall nannten.

Die Weinkeller spielten im geselligen Leben der Tscherwenkaer eine gewichtige Rolle. Wenn liebe Gäste erwartet wurden, die man besonders ehren wollte, wurde eine Kellerpartie organisiert. Bei solchen Anlässen durften sogar die Frauen mit, die für gewöhnlich von den Kellerpartien ausgeschlossen waren, da diese als reine Männersache verstanden wur-

Kellerpartie mit der Musikkapelle Becker Karl im Jahre 1924.

den. Aber es fanden sich auch sonst, bei weniger gewichtigen Anlässen, Gründe für eine Kellerpartie. Bei solchen Gelegenheiten wurde Rinderpaprikasch in einem luftdicht abgeschlossenen Topf (»Maschinernes«) im eigenen Saft mit Wein zubereitet. Als zweiten Gang

gab es »Roschternes«, am Rost gegrillte Kotelett. Dabei wurde natürlich das Weinprobieren nicht vergessen. Der Gastgeber war stolz, wenn man seinen Wein lobte, der immer besser wurde, je länger sich eine solche Kellerpartie hinzog.
Heute gibt es fast keine Weingärten und Weinkeller mehr. Die nach 1944 angesiedelten Völkerschaften vom Balkan kannten den Weinbau nicht. Sie tranken zwar noch den von den Schwaben gekelterten Wein, zerstörten aber dann die Keller und ließen die Weinreben verkommen.
Von der idyllischen Romantik der Kellerpartien ist nichts mehr vorhanden. Für uns Alt-Tscherwenkaer bleiben sie in lieber Erinnerung und bieten immer Gesprächsstoff, wenn von unserem Tscherwenka gesprochen wird.

Kellerpartie 1938 bei Diener Michl.

Großviehhaltung

Der Großviehbesatz war in Tscherwenka nicht ausreichend. Er lag bei etwa 50–60 Stück je 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche.

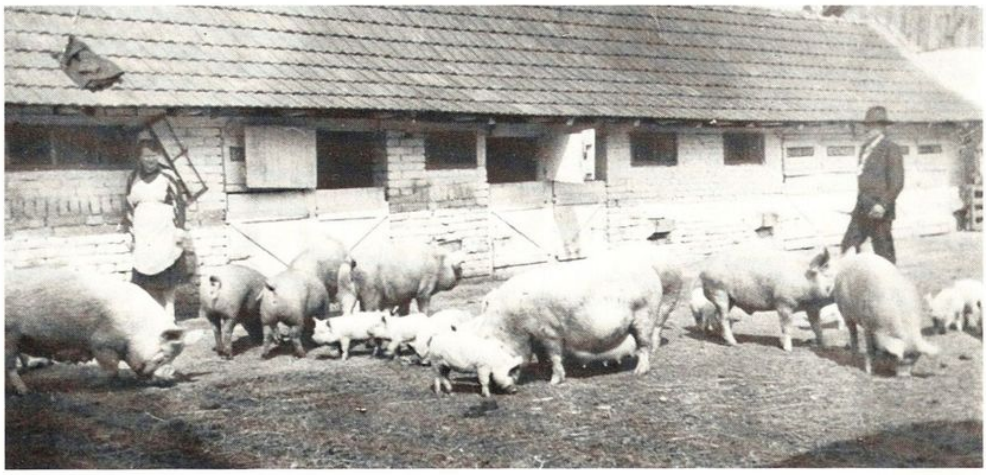
Pferdezucht und -haltung

Weite und schlechte Wege, aufgeweichte Straßen, auf welchen die Pferde oft bis zum Bauch im Schlamm versanken, und die zum Teil starke Zersplitterung des Grundbesitzes verschafften dem Pferd eine überragende Stellung in der meist schwachen Großtierhaltung. Die Tscherwenkaer Landwirte hielten sich meist Warmblutpferde der Rassen Nonius, Gidran und Lipizzaner. Der Bestand betrug etwa 16 Pferde je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Pferdezucht vom Staat stark gefördert und unterstützt. Allerdings hatten die Landwirte über das Zuchtziel kein Mitspracherecht.
Alljährlich wurden aus staatlichem Gestüt zwei Ia Hengste auf die Belegszeit zusammen mit zwei Mann (Soldaten) im Hengststall (Gemeindehaus) stationiert. Das Futter für die Hengste stellte die politische Gemeinde, die Beköstigung der Soldaten wurde täglich abwechselnd von den Landwirten besorgt. Nach dem Ersten Weltkrieg ließ Jugoslawien alle staatlichen Zuchthengste kastrieren und diese dem Militär als Reit- und Zugpferde zuteilen. Die Aufgabe der Pferdezucht wurde nunmehr den Landwirten überlassen (vgl. auch den Abschnitt »Bauernverein« in diesem Kapitel).

Rinderzucht und -haltung

Im Gegensatz zur Pferdehaltung war der Rinderbestand mit ca. 20 Stück je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche infolge ungenügender Futtergrundlage recht schwach. Die Gründe, warum die Landwirte keine intensive Rinderhaltung betrieben, waren vielschichtig; u. a. lag es an dem Mangel an leistungsfähigen Unternehmen für die Vermarktung von Milch und Milcherzeugnissen sowie der Marktferne.
Als Rasse wurde das Simmentaler Rind gehalten, das dem heimischen Steppenrind in bezug auf Milch-, Fett- und Fleischleistung überlegen war.
Trotz des relativ schwachen Rinderbestandes war für die Versorgung der Tscherwenkaer Bevölkerung zu jeder Zeit genügend Fleisch, Milch, Butter und Käse vorhanden. Es gab viele ältere Bewohner, deren Lieblingsgerichte aus Milcherzeugnissen bestanden; sie lebten »von der Kuh«, wie die schlagfertigen Tscherwenkaer es nannten. Wer hätte auch gerne auf seinen täglichen faulen Käse (Topfen) und die frische Butter auf dem selbstgebackenen Weißbrot verzichtet? Dazu gab es in den Sommermonaten Paradeis, junge Zwiebeln und grünen Paprika. Was an Milch über den Bedarf der Bevölkerung und der Tierhalter hinausreichte, wurde an die privaten »Sudeleien« (Molkerei) verkauft, welche hauptsächlich aus dem noch süßen Rahm Teebutter erzeugten. Diese wurde täglich in die Städte Neusatz und Belgrad geliefert. So hatte die Kuhhaltung, trotz der nicht optimalen Bestandszahl, eine relativ große wirtschaftliche Bedeutung.
Lassen Sie uns noch über die Tscherwenkaer Rinderhaltung berichten. Wer von den Alt-Tscherwenkaern hörte nicht die Kuhhirten (Kihalter) morgens in ihre Blechtrompeten blasen? Dies war das Zeichen für die Landwirte, ihre Kuh oder ihre Kühe auf die Gasse zu treiben. Der Austrieb begann im unteren Dorf, so daß sich bis zur Hutweide eine ansehnliche Herde ansammelte, nachdem die einzelnen Kuhhirten ihre Schützlinge gassenweise aus dem ganzen Dorf herbeigetrieben hatten.
In den heißen Sommermonaten war es allerdings um die Vegetation auf der Weide schlecht bestellt, da alles verdorrt war. Aber das Weiden war ja auch nicht die Hauptsache. Ziel des täglichen Austriebes war vielmehr, die Tiere mit Zuchtstieren zusammenzubringen. Die Zuchtstiere (5–8 an der Zahl) wurden, sobald die Kühe an Ort und Stelle waren, aus ihrem Stall (Wickestall) nachgeholt und in die Herde eingegliedert, wo sie sich alsbald den Kühen zuwandten. Am Nachmittag, beim Heimtrieb, teilten die Hirten den Landwirten eventuelle



Schweinezucht wurde in Tscherwenka nicht nur von Bauern betrieben.

Deckakte mit, die derlei Erfolgsmeldungen mit einem Trinkgeld belohnten. Die Zuchtstiere wurden von der politischen Gemeinde gestellt. Die Aufsicht darüber hatte immer ein Geschworener (gewählter Gemeinderat). Die Landwirte zahlten einen Beitrag (dessen Höhe nicht zu ermitteln war). Die Zuchtstiere waren bis zu den dreißiger Jahren im gemeindeeigenen Stall (Wickestall), der sich in der Hauptkreuzgasse zwischen der Fünften- und Neuengasse befand, untergebracht. Dann baute die Gemeinde einen neuen Stall unmittelbar bei der Hutweide, so daß der etwas problematische Austrieb der Stiere durch das halbe Dorf entfiel. Bei einer solchen Gelegenheit wurde einmal ein Gehilfe des Hirten zu Tode getrampelt.
Der Austrieb der Herde erfolgte je nach Witterung zwischen dem 15. 4. und dem 1. Mai; eingestellt wurde der Austrieb im Monat Oktober. Das Amt des Kuhhirten oblag den Familien Oppermann und Andraschek.
Ähnlich wie die Rinder wurden auch die Zuchtsauen zur Sauhalt ausgetrieben. Der Verlauf war der gleiche, so daß es einer besonderen Schilderung nicht bedarf. Für die Sauhalt war die Familie Diehl zuständig.

Schweinehaltung

Die Schweinezucht und -mast war in Tscherwenka relativ bedeutend, da sich damit neben den Landwirten auch die Landarbeiter, Professionisten, Kaufleute, also fast das ganze Dorf befaßte. Hatte doch jede Familie das Bestreben, für den Nachschub an Schinken, Speck, Brat- und Leberwürsten zu sorgen und im Winter mindestens ein Schlachtfest zu feiern. Der Schweinebestand betrug rund 28 Stück je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Bis nach dem Ersten Weltkrieg wurde überwiegend das spätreife, für die Speckerzeugung sich eignende, aber weniger fruchtbare Mangalicaschwein gezüchtet. Später ging man dazu über, die frühreifen, fruchtbaren, frohwüchsigen Berkshire- Yorkshire- und deutschen Edelschweine zu züchten und zu mästen.

Kleinviehzucht / Kleintierhaltung

Die Kleinviehhaltung, zu der wir die Ziegen-, Stallhasen- und die Geflügelhaltung zählen, gab es in fast allen Haushalten. Sie diente vornehmlich der Deckung des Eigenbedarfs. Was darüber hinaus erzeugt wurde, insbesondere an Eiern, Hühnern, Enten, Gänsen usw., wurde auf dem Wochenmarkt (Piac) verkauft, aber auch direkt ab Haus von Einkäufern der Eier- u. Geflügelgroßhändler aufgekauft.

Der Landwirt und seine Mitarbeiter

Da die meisten landwirtschaftlichen Betriebe der Gemeinde in der Größenordnung von Kleinbetrieben lagen, war der Bedarf an ständigen Mitarbeitern nicht allzu groß. Ein Teil der benötigten Arbeitskräfte wurde von Arbeiterfamilien gestellt, die nur oder größtenteils von ihrer Beschäftigung in der Landwirtschaft lebten. Da gab es den Kleinknecht, der meistens ein schulentlassener Jugendlicher war, der zur Unterstützung des Landwirtes eingestellt wurde. Sein geringer Lohn bestand aus Naturalien und ein bißchen Geld. Den ledigen älteren Knecht gab es in der Regel nicht. Bei den Sallaschbesitzern (tanya), d. h. bei den größeren Landwirten, war der verheiratete, auf dem Sallasch wohnende Knecht üblich. Dieser Beruf war bei den ortsansässigen Landarbeitern nicht sehr gefragt, so daß der Bedarf an Sallaschknechten meist von Arbeitern magyarischer oder slowakischer Herkunft gedeckt wurde.

Die Entlohnung dieser Sallaschknechte war, auch im Vergleich mit den Landarbeiterlöhnen im damaligen Deutschland, recht gut. Nachstehend wollen wir das Lohnniveau an Hand ei-

ner Auflistung verdeutlichen. Soweit nicht anders angegeben, beziehen sich die Löhne (Durchschnittswerte) auf den Zeitraum der Jahre 1930–1941. Der Sallaschknecht bekam (ohne Mitarbeit der Familienangehörigen) für ein Kalenderjahr einen Lohn von:
14 dz Weizen
10–12 dz Körnermais (Kukuruz)
1 Kette (7000 qm) angebautes Maisland
2 Quadratklafter Kartoffel- und Gemüseland
die Nutzung einer Milchkuh
20–25 kg Fett
20–25 kg Salz
1000–1200 Dinar (Bargeld)
Die Haltung von Kleintieren war gestattet, ebenso Schweinemast für den Eigenbedarf, für den Verkauf nach Vereinbarung. Dazu wurde eine mietfreie Wohnung gestellt nebst Feuerungsmaterial. Die Wohnung bestand in der Regel aus einem Zimmer, einer Küche und einer Kammer.
Für diesen Jahreslohn mußte der Mann an 6 Tagen in der Woche zur Arbeit bereitstehen. Im Winter, bei strengem Frost allerdings, bestand diese Arbeit nur aus der Fütterung der Tiere.

Lohn der Taglöhner

Durch den Hackfruchtanbau, wobei der Kukuruz als Hackfrucht galt, benötigten die Landwirte zusätzliche Arbeitskräfte. Für diese Arbeiten stellte man Taglöhner ein. Ein Taglöhner erhielt 15–20 Dinar pro Tag.

Die Rieser (Részes)

Die Ernte auf den Getreidefeldern erfolgte bis in die 30er Jahre vorwiegend mit der Sense. Viele Landwirte ließen ihren Mähbinder in der Scheune stehen oder kauften sich noch keinen, um dem Rieser die Möglichkeit zu erhalten, sich sein täglich Brot für das ganze Jahr während der Ernte zu verdienen. So betrachtet, erscheint die etwas rückständig anmutende Erntemethode in einem ganz anderen Licht. Der Rieser (vom ungarischen rész – Teil, részes = Teilhaber) übernahm eine Teilfläche von 4–6 Ketten, die er um das 11. Kreuz (den 11. Teil) aberntete. Ein Kreuz (Kornmännchen) bestand aus neun Garben, das große Kreuz bestand aus 18 Garben, war aber auf dem Tscherwenkaer Hotter nicht üblich.
Der Rieser wurde mit dem Wagen des Landwirtes, von dem er zur Erntearbeit gedungen wurde, abgeholt. Jedem Schnitter war eine Sichlerin zugeteilt, die das geschnittene Getreide mit der Sichel zu Garben aufnahm. Der Seilleger (Selleer), fast immer ein schulpflichtiges Kind, für welches gerade die Sommerferien – 28. Juni »Vidov dan« – begonnen hatten, legte die Seile zurecht, auf welche die Sichlerin die ungebundenen Garben ablegte. Lag das Erntefeld in unmittelbarer Nähe des Dorfes, gingen die Rieser abends nach Hause. War das Feld weiter entfernt und besaß der Landwirt einen Sallasch, so hatten es die Arbeiter gut, denn sie konnten dort übernachten und hatten ein festes Dach über dem Kopf.

Schlechter jedoch erging es jenen Riesern, die bei einem Bauern arbeiteten, der keinen Sallasch besaß: sie mußten nachts im Freien übernachten, d. h. bei schlechtem Wetter bauten sie sich aus Decken und Planen ein Zelt. Die Rieserfamilie mußte sich in dieser Zeit immer selbst beköstigen; sie hatte einen Dreibock und einen Kessel dabei, auf dem sie in der nur knapp bemessenen Zeit, die zur Essenszubereitung zur Verfügung stand, ihre Speisen zubereitete. Der Speisezettel konnte nicht sehr abwechslungsreich gestaltet werden; an einem Tag gab es Bohnensuppe, am nächsten Tag Kartoffel und Knödel und am dritten Knedl und Krumpere usf. Für den Durst hatte man in der Regel seinen Erntewein dabei, die Kinder labten sich mit Wasser aus irdenen Krügen (Tschuttre, Kante).

Mähen und Garbenbinden.

Der Arbeitstag eines Riesers

Morgens um 4 Uhr stand man auf und ging zum Seilmachen (Selmache). Diese Arbeit mußte so früh erledigt werden, da die Weizenhalme vom Nachttau noch feucht waren und man mit trockenen Halmen keine Seile drehen konnte. War der Tagesbedarf an Seilen fertiggestellt (mit den Seilen wurden die Garben gebunden), ging man zum Frühstücken. Anschließend dengelte der Mäher die Sense. Sobald dies getan war, begab man sich zum Tagwerk. Um ca. 11 Uhr begann die Frau des Riesers mit der Zubereitung des Essens. War die Mahlzeit fertig, setzten sich die Familienmitglieder möglichst im Schatten eines Baumes zum Mittagessen zusammen. An heißen Tagen, die Temperaturen stiegen während der Enrtezeit oft bis zu 35–40 Grad, gönnten sich die Rieser eine kurze Ruhepause. Hatte sich der Mäher etwas ausgeruht, ging es für alle mit der Arbeit weiter. Nachmittags wurde nochmals eine kurze Vesperpause eingelegt und dann noch bis zum Abend weiter gemäht. Kurz vor Einbruch der Nacht wurden die Garben zusammengetragen und zu Kreuzen ge-

setzt. Der Arbeitstag war lang und hart, aber es war auch eine fröhliche Arbeit, die man gerne tat.
Der Kukuruz wurde ebenfalls mit der Hand gebrochen (geerntet), da es noch keine zufriedenstellende Kukuruzerntemaschine gab. Dabei wurde derselbe Personenkreis eingesetzt, der schon zur Weizenernte gedungen worden war. Jeder achte bis zehnte Korb, bzw. jede achte bis zehnte Reihe wurde dem Rieser als Lohn überlassen.

Auch maschinell wurde daheim gemäht.

Die gesellschaftliche Stellung der Bauern in der Dorfgemeinschaft

Die gesellschaftliche Stellung der Bauern, ihre Einschätzung durch die Bevölkerung und ihre Selbsteinschätzung läßt sich nur im historischen Kontext verstehen. Abgesehen von der Zeit der Ansiedlung, während der die Spielregeln einer gewachsenen Gesellschaft nicht galten, müssen wir für die Batschka und damit auch für Tscherwenka den Ersten Weltkrieg als einschneidenden Punkt eines gesellschaftlichen Umbruchs ansehen.
Betrachten wir zunächst die Situation vor 1918. Nach den entbehrungsreichen Jahren des Aufbruchs und der Akklimatisation entwickelte sich auf dem Land eine regelrechte Feudalstruktur, die im besonderen durch den starken magyarischen Einfluß im 19. Jahrhundert begünstigt wurde.
Zwischen den gesellschaftlichen Polen, den Großgrundbesitzern einerseits und der »Intelligenz« andererseits, fristeten die Bauern ein arbeitsreiches, wenngleich wenig angesehenes Dasein, dessen öffentliche Einschätzung in der magyarischen Diktion »*buta paraszt*« ihren geringschätzigen Ausdruck fand. Landwirtschaftliche Hilfskräfte, wie Taglöhner, Erntear-

beiter, Stallknechte etc., verdingten sich lieber bei Großgrundbesitzern wie den Lelbachs, weil ihnen dort geregelte Arbeit und Brot verhältnismäßig sicherer waren als bei den hart arbeitenden Bauern. So betrüblich die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges aus dieser oder jener Sicht sich auch darstellen mögen, dem Bauernstand brachten sie jene gesellschaftliche Anerkennung und einen wirtschaftlichen Wohlstand einer bürgerlichen Gesellschaft, die sich das Bauerntum im Reich schon im 19. Jahrhundert erworben hatte. Die Beschränkung des Landbesitzes auf ca. 500 Kj brachte eine Nivellierung des Besitzstandes; modernere Produktionsmethoden erhöhten die Attraktivität der Bauern als Arbeitgeber, so daß kein Mangel an Landarbeitern mehr herrschte. Nun waren auch diese Bauern als Arbeitgeber für die lohnabhängige Schicht von Interesse, da sich im nunmehr überschaubaren Bereich eines Hofes menschliche Beziehungen zwischen Bauern und Arbeitern entwickelten und damit auch das Gefühl sozialer Verantwortung für die Lohnarbeiter wuchs. Im Zuge dieser Entwicklung begann der Bauernstand kollektive Interessenvertretungen aufzubauen, wie Vertriebsgenossenschaften etc. (s. eig. Kapitel), die nach schüchternem Beginn zunehmend an Bedeutung gewannen.
Die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges sind allgemein bekannt und verhinderten das Weiterschreiben dieser Entwicklung.

. Wer kennt nicht das vertraute Summen der Dreschmaschinen.

Die Landwirte im Kulturbund

Als Mitte der dreißiger Jahre der Kulturbund auf allen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gebieten mit dem Ziel aktiv wurde, alle Stände der Bevölkerung zu erfassen, wurde neben den bereits bestehenden deutschen Genossenschaften (Agraria) die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung in eine dem Kulturbund angeschlossene Bauernschaft eingegliedert. So wurde ein Ortsobmann bestellt, der seine Weisungen vom Kreisbauernführer und vom Landesbauernführer bekam. Zum Ortsobmann wurde der Landwirt Philipp Wal-

ter (Razengasse) berufen. Die so organisierten Landwirte wurden in den Kriegsjahren 1941–1944 zur totalen Erfassung der landwirtschaftlichen Produktion für das Dritte Reich aufgeboten. Es wurde viel von Blut und Boden gesprochen und vom Einsatz der Landwirte in der Ukraine (Wehrbauer usw.), ohne zu bedenken, welche Auswirkungen diese Geisteshaltung auf die Mitbewohner in unserer damals zu Ungarn gehörenden Heimat haben mußte.

Eine organisierte Bauernschaft innerhalb des Kulturbundes war durchaus begrüßenswert, aber eine Gleichschaltung und eine Organisation nach dem Führerprinzip war nicht zu verantworten. So hatten die Landwirte von Tscherwenka diese Organisation mit Recht begrüßt, die Folgen waren für den einzelnen nicht überschaubar bzw. voraussehbar. Die Bauernschaft des Kulturbundes hatte ihre Geschäftsräume im Volksheim.

Freiwilliger Ernteeinsatz in der Kriegszeit.

Der Bauernverein

Zur Wahrung berufsständischer Interessen wurde am 26. 12. 1877 in Tscherwenka unter dem Vorsitz von Adam Vetter der »Landwirtschaftliche Leseverein« gegründet, der im Laufe der Zeit in »Bauernverein« umbenannt wurde. Dem Verein gehörten 100 bis 120 Landwirte an. Sowohl die Kleinlandwirte als auch die Großbauern blieben dem Verein fern. Diesem Verein standen als Präses vor: Adam Vetter, Jakob Vetter, Peter Lamnek und ab 1934 bis zur Flucht Ferdinand Diener.

Der Bauernverein hatte zuletzt seinen Versammlungsraum im Gasthof »Stock«. Dort trafen sich die Mitglieder jeden Mittwoch – und Sonntagvormittag zum Gedankenaustausch; dabei wurde über die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, über Löhne und sonstige Fachfragen gesprochen. Im Vereinslokal lagen für die Mitglieder auch jeweils die neuesten Fachzeitschriften auf. Der Bauernverein hatte sich u. a. die Aufgabe gestellt, die beruflichen Belange des Berufsstandes zu wahren und sich um eine bessere schulische Ausbildung des bäuerlichen Nachwuchses zu bemühen. So war es ein Anliegen des Bauernvereines, analog der Lehrburschenschule, für die bäuerliche Jugend einen sich jährlich wiederholenden Winterschulungskurs einzuführen. Die politische Gemeinde unterstützte dieses Vorhaben mit jährlich 10 000,– Dinar Zuschuß. Mit diesem Geld wurden die Honorare für vortragende Lehrer bezahlt. Leider mußten diese Winterschulungskurse nach vielversprechendem Anlauf wegen Verweigerung der Zuschüsse durch die Gemeinde wieder eingestellt werden. Nachdem der jugoslawische Staat nach dem Ersten Weltkrieg die staatliche Förderung der Pferdezucht einstellte, blieb diese Aufgabe den Landwirten überlassen. Bedingt durch die schlechten Wege und die starke Zersplitterung des Grundbesitzes, hatte die Pferdezucht und -haltung noch immer eine große Bedeutung. Um diese Aufgabe zu lösen, wurde im Rahmen des Bauernvereines eine Pferdezuchtsektion gegründet. Zum Sektionsleiter wurde Philipp Siegel (Ewergaß) gewählt. Ein Pferdestammbuch wurde zentral bei der Gebietsleitung in Sombor angelegt. Die Sektion kaufte die Zuchthengste. Der erste Zuchthengst, »Pirosch«, wurde aus Ungarn importiert. Die Hengste wurden gegen Entschädigung von folgenden Landwirten gehalten: Adam Dautermann, Michael Diener und Christian Welsch.

Kellerpartie 1926.

Der Reiterclub

Innerhalb des Bauernvereins Tscherwenka wurde im Jahre 1928 ein Reiterclub gegründet. Ziele dieses Clubs waren, die Liebe zum Pferd zu wecken und zu stärken, sportliche Betätigung, Wettkampf mit anderen Reitervereinen, sowie die Pflege von Kontakten mit Berufskollegen aus anderen Dörfern. Vorgeführt wurden Schulreiten, Reiterspiele, Dressurübungen und Hindernisspringen. Erster Vorsitzender des Reitervereins war der Lehrer Adam Vetter; Andreas Müller war der 1. Kommandant (Übungsleiter). Darauf wurde Michael Diener (Neugaß) zum Präses und Kommandanten (später zum Ehrenkommandanten auf Lebenszeit) gewählt. Dem Reiterclub gehörten folgende Junglandwirte an: Betsch Karl, Braun Heinrich, Dautermann Adam, Dautermann Johann, Dautermann Wilhelm, Dech Adam, Diener Georg, Diener Peter, Diener Heinrich, Diener Johann, Diener Michael, Diener Michael (5. Gasse), Friedrich Fritz, Fritz Peter, Fuchs Eugen, Groß Georg, Hess Josef, Hess Heinrich, Hoffmann Heinrich, Hoffmann Johann, Judt Heinrich, Kuhn Heinrich, Kuhn Peter, Lamnek Christian, Lamnek Nikolaus, Rauch Johann, Roth Johann, Roth Peter, Siegel Philipp, Stefan Peter, Wagner Johann, Welsch Anton, Welsch Christian, Welsch Jakob, Welker Johann, Welker Heinrich, Walter Heinrich und Walter Johann.

Reiterhochzeit – 1940.

Nicht vergessen wollen wir die Mitwirkung des Reiterclubs bei der 150-Jahrfeier der Gemeinde Tscherwenka. Zu diesem Geburtstag unserer Gemeinde hatten wir die Reitervereine aus Neu-Werbaß, Schowe, Sekitsch und Fipowa zu Gast. Zum Empfang der Festgäste waren die angeführten Reitervereine am Bahnhof angeritten, um die Gäste im Paradezug in die Festgemeinde zu geleiten. Am 4. August 1935 (Hauptfeier) veranstalteten die Reiterclubs ein Reiterfest mit folgendem Programm:

Festprogramm

1. Schulreiten 2. Dressur des Pferdes und andere Reiterspiele 3. Hindernisspringen 4. Hochsprung und Vorführung der Gespanne

Der Reiterclub Tscherwenka nahm seinerseits mit Erfolg an vielen Reitveranstaltungen in der näheren und weiteren Umgebung teil.

Die Genossenschaften

Als Vorläufer der Genossenschaften der »Agraria« waren schon vor dem Ersten Weltkrieg verschiedene Produktionsgemeinschaften im Dorf tätig, die aber auf längere Zeit nie zum wirtschaftlichen Erfolg führten. Als Beispiel sei hier die Molkereigenossenschaft erwähnt, die im Jahre 1909 in den Besitz von Fuchs Karl d. Ä. überging. Diese Molkerei war nicht besonders leistungsfähig; sie verarbeitete täglich ca. 600 Liter Milch zu Käse und Butter, die in Budapest abgesetzt wurden.
Im Jahre 1927 wurde die Bauernhilfe (Darlehenskasse) gegründet. Erster Obmann war Heinrich Kuhn (Ewergaß), sein Nachfolger wurde Jakob Vetter (Razegaß), der bis zur Flucht Obmann blieb. Die Genossenschaft konnte nicht so richtig Fuß fassen und erst in den dreißiger Jahren richtig aktiviert werden. Sie hatte an Umfang zugenommen, und so kam ihr auch im Leben der Gemeinde Tscherwenka eine wachsende wirtschaftliche Bedeutung zu. Die wichtige Kreditgenossenschaft hat in Verbindung mit den Produktions- und Warenhandelsgenossenschaften ihre Mitglieder mit billigen Betriebsmitteln und sonstigen Bedarfsgegenständen versorgt und die Abnahme der landwirtschaftlichen Produkte stets sichern können.

Im Weingarten
beim Traubenlesen.

Der letzte Vorstand der »Agraria« setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Vetter Jakob, Vetter Peter, Albrecht Friedrich, Leopold (Kürschner) und Kuhn Heinrich. Der Rechnungsführer war Gustav Heinz. Die Geschäftsstelle befand sich im Volksheim.

Banken (Geldinstitutionen)

In einer überwiegend landwirtschaftlich strukturierten Wirtschaft ist das Bargeld knapp. Man ist versucht, in seiner Wirtschaft autark zu sein. Die Bestrebungen gingen dahin, das für den eigenen Bedarf Benötigte selbst zu erzeugen und möglichst wenig zu kaufen. Die Tscherwenkaer hatten nicht gerne mit den Banken zu tun. War man in Geldnot, so versuchte man innerhalb der Familie und des Freundeskreises zu leihen. Auch gab es im Dorf einige private Geldverleiher, die gegen einen etwas höheren Zinssatz Geld verliehen.
Mit der weiteren Entwicklung der Wirtschaft (zur Industrie hin) hatte sich die Notwendigkeit eines leistungsfähigen Geldinstitutes ergeben. Diese Rolle erfüllte weitgehendst die Bauernhilfe (Darlehenskasse), die in den letzten Jahren vor der Flucht an Umfang und Bedeutung sehr zunahm.
Im Laufe der Zeit hatten sich in Tscherwenka verschiedene Geldinstitute niedergelassen, aber es konnte sich keines für längere Zeit halten. Bereits 1876 wurde die »Tscherwenkaer-Altsiwatzer Sparkasse« gegründet. 1882 wurde der »Tscherwenkaer Sparhilfsverein« gegründet. 1883 begann die »Tscherwenkaer Volksbank A. G.« ihre Tätigkeit; ihr Grundkapital betrug 40 000 Kronen und 500 Aktien zu je 40 Kronen.
Als letztes wäre noch der »Sechserverein« zu erwähnen, über dessen Tätigkeit jetzt aber keine Auskünfte zu erhalten waren.

Quellen und Literaturverzeichnis
Albrecht: Tscherwenka; Diplich: Donau-Karpatenraum; Flach; Gadjesa; Horthy; Mirnić; Senz, I.; Senz, J. V.

Für die zahlreichen mündlichen und schriftlichen Aussagen sei hiermit folgenden Landsleuten gedankt:
Albrecht Friedrich (Vierte-Gasse), Diener Ferdinand (Haupt-Gasse), Diener Michael (Neue Gasse), Huber Nikolaus, Wagner Johann (Haupt-Gasse).
Für wertvolle Hinweise ist noch zu danken den verstorbenen Landsleuten Diener Christian (Vierte Gasse) und meinem Vater Siegel Daniel (Razegasse).
Ebenso verbindlichen Dank an die Landsleute Leopold Egger und Michael Groß von der Heimatauskunftstelle Jugoslawien in Stuttgart für die zur Verfügung gestellte Betriebsliste der Schadensgemeinde Tscherwenka.

1) Im folgenden wird Katastraljoch als Kj abgekürzt

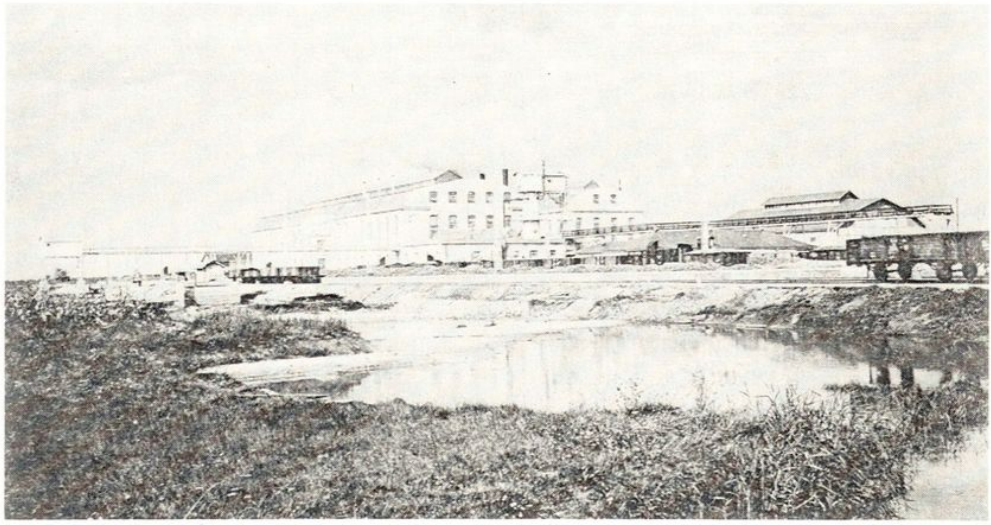
Industrie

Lene Kopp-Krumes

Um 1900 entwickelten sich die als Siedlungskette am Fuß der Teletschka gelegenen Orte Tscherwenka, Kula und Werbaß zu günstigen Standorten für Industrien, da sie sowohl Eisenbahnanschluß hatten, als auch an einem schiffbaren Kanal lagen. Die erforderlichen Rohstoffe und Arbeitskräfte waren ebenfalls vorhanden.
In den Industriebetrieben wurden hauptsächlich landwirtschaftliche Produkte verarbeitet. Die Ziegeleien konnten bei ihrer Produktion auf einen vorhandenen Rohstoff, den lehmigen Lößboden der Teletschka, zurückgreifen.
In der Batschka war die Kleinindustrie dominierend, Großindustrie hingegen kaum vorhanden. Der größte dieser wenigen industriellen Großbetriebe war die im Jahr 1912 in Tscherwenka erbaute Zuckerfabrik. Außerdem befanden sich in Tscherwenka eine Spiritusfabrik, zwei Getreidemühlen, vier Ziegeleien, ein Hanfverarbeitungsbetrieb und eine Fabrik für Herrenkonfektion.
Die Maschinenindustrie wird im Rahmen der Darstellung des Handwerks beschrieben.

Zucker- und Spiritusfabrik

Als Teilnehmer an den Gründungsverhandlungen gelang es dem ehemaligen Großgrundbesitzer Dr. Ladislaus Lelbach durch Abgabe einer Garantieerklärung, die Anglo-Ungarische-Zuckerindustrie-AG. zu bewegen, den Bau einer der größten Zuckerfabriken Ungarns, nicht wie ursprünglich geplant in Sombor, sondern in Tscherwenka vorzunehmen. Er verpflichtete sich, den Großteil seiner Felder mit Zuckerrüben zu bebauen, um die Anlieferung der erforderlichen Rübenmenge für die Zuckerproduktion garantieren zu können. Er ermunterte die anderen Landwirte, es ihm gleichzutun.
In dieser für die Zuckerindustrie günstigen Zeit entstand in der Batschka noch ein weiterer etwas kleinerer Betrieb in Werbaß.
Das Gründungskapital der Fabrik – Eigentümer war die Anglo-Ungarische-Zuckerindustrie-AG. – betrug 5 Millionen Kronen = 10 000 Aktien à 500 Kronen. 1926 gingen die Aktien in die Hand der Anglo-Tschechoslowakischen Bank und der Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, über. Die Fabrik ist seit ihrer Gründung im Jahre 1912 vollkommen elektrifiziert. 1928 wurde die elektrische Licht- und Kraftanlage der ehemaligen Elektrana-AG. von der Zuckerfabrik übernommen. Eine genaue Beschreibung hierüber erfolgt im Beitrag Elektrizitätsversorgung.
Wurden ursprünglich, bis 1926, täglich nur 140 Waggons Rüben verarbeitet und bis zum Jahre 1923 nur Roh- und Kristallzucker erzeugt, gelang es durch Modernisierung des Betriebes, die tägliche Rübenverarbeitung auf 240 Waggons zu erhöhen und mit der zusätzlichen Erzeugung von Würfelzucker zu beginnen. Dies wiederum erforderte den Bau einer Kistenfertigungswerkstatt, in welcher 30 Arbeiter fünf Monate im Jahr beschäftigt werden konnten.

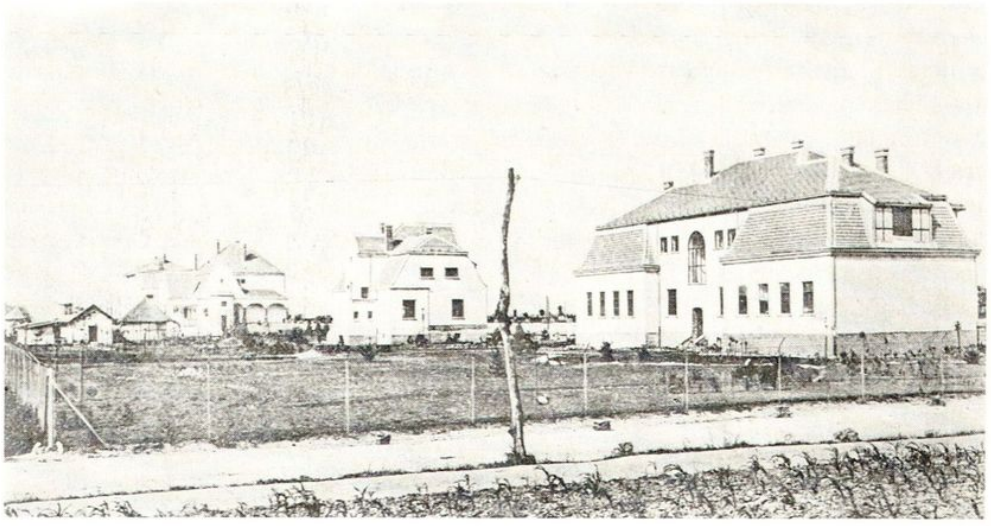


Zuckerfabrik 1912.

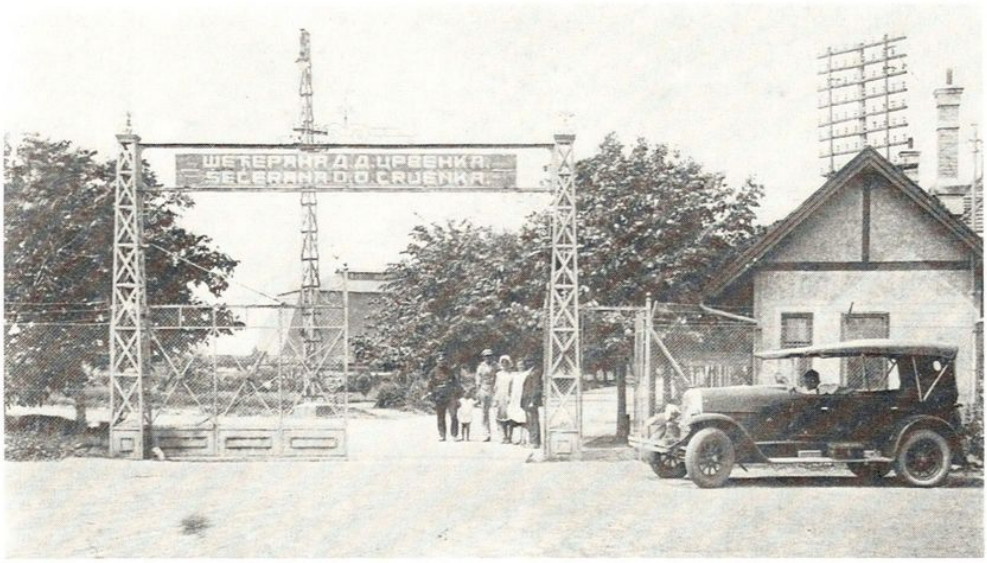
Um die Abfallprodukte Melasse und Trockenschnitte verwerten zu können, wurden *im Jahre 1923 eine Spiritusfabrik erbaut* und im Jahre 1928 neuartige Trommeltrockenanlagen errichtet.

Nach Berichten aus dem Jahre 1935 war die Tscherwenkaer Zuckerfabrik einer der modernst eingerichteten Zuckererzeugungsbetriebe Europas. Nachfolgend einige Daten aus jener Zeit:

240 bis 250 Waggons Rüben wurden täglich, innerhalb von 24 Stunden, verarbeitet. Das ergab eine Tagesproduktion von 25 bis 27 Waggons Zucker; Zuckererzeugung 12 v. H.,



Wohnhäuser der Zuckerfabrik.



Eingangstor zur Zuckerfabrik.

Trockenschnitterzeugung 5,5 v. H. und Kalkschlammerzeugung 4,5 v. H. des Rübengewichtes.

Die Jahresproduktion an Kristall- und Würfelzucker betrug je nach Menge der verarbeiteten Rüben 1500 bis 2000 Waggons. Der Zucker wurde in vier großen Magazinen eingelagert.

Von den jährlich verarbeiteten 350 Waggons Melasse wurden 105 Waggons Spiritus (96 v. H. Alkohol) erzeugt, davon 90 Waggons dehydriert. Als Endprodukt wurden 29 Waggons Schlempekohle gewonnen.

Der produzierte Zucker und Spiritus wurden hauptsächlich im Inland abgesetzt, die Schlempekohle konnte nach Italien oder der Tschechoslowakei, die Trockenschnitte sogar nach Amerika geliefert werden.

In der Fabrik liefen jährlich im Durchschnitt 14 450 beladene Waggons ein, davon 12 000 mit Rüben, 2000 mit Kohle, 350 mit Kalkstein, 60 mit Koks und 40 Waggons mit verschiedenem Material.

An den Staat wurden jährlich 15 303 000 Dinar an Frachtgebühren bezahlt, davon für Rüben 6000000 Dinar, für Kohlen 1800000 Dinar, für Kalkstein 105000 Dinar, für Zuckerausfuhr 7200000 Dinar und für Trockenschnitte 198000 Dinar. An Verbrauchersteuern wurden im Rechnungsjahr 1934/35 83 500000 Dinar bezahlt. Außerdem zahlte das Unternehmen im genannten Rechnungsjahr an Steuern und Gemeindeumlagen 750000, an die Rübenbauern 13650500, an die Rübenübernehmer 228500, für Rübeneinladen 135600 und für Gehälter und Löhne 4173900 Dinar.

Die Leitung der Fabrik oblag zu diesem Zeitpunkt Dir. Gustav Dubszki. Die letzten leitenden Direktoren in den Jahren vor der Vertreibung von 1944 waren Jánosfi, Klementis und Faber.

Die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Ortes wurde durch das Vorhandensein der Zuckerfabrik positiv beeinflußt. Bereits der Bau der Fabrik brachte für viele Ortsbewohner Arbeit. Alljährlich waren während der 8 bis 12 Wochen dauernden Betriebszeit etwa 2000 Arbeiter aus dem Ort und der Umgebung beschäftigt. Aber auch von Bosnien kamen Arbeitsuchende, die bereit waren, die geringsten Arbeiten zu verrichten, wenn sie nur die Chance einer Anstellung erhielten. Etwa 200 Ortsbewohner hatten das ganze Jahr hindurch mit Instandhaltungsarbeiten, laufenden Auslieferungen und notwendigen Verwaltungsarbeiten sicheren Verdienst. Ab 1920 wurden hier auch Lehrlinge im Metallfach ausgebildet. In den ersten Jahren wurde in zwei 12-Stunden-Schichten, später in drei 8-Stunden-Schichten ohne Pause durchgearbeitet, und zwar hauptsächlich in sogenannten Akkordpartien. Die meisten der während der Kampagne, d. h. der Betriebszeit, in der Zuckerfabrik beschäftigten Ortsbewohner waren in der übrigen Zeit des Jahres als Taglöhner in der Landwirtschaft oder als Saisonarbeiter in einer Ziegelei tätig. Durch die zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeit in der Zuckerfabrik war für diese Ortsbewohner das Einkommen für den Lebensunterhalt und darüber hinaus für so manchen anderen Bedarf gesichert. Die Zuckerfabrik besaß mehrere Wohnhäuser, in denen die das ganze Jahr hindurch beschäftigten Arbeiter und Angestellten die Möglichkeit hatten, eine »Fabrikswohnung« kostenlos zu bewohnen.

Parkanlagen vor der Zuckerfabrik.

Sacknäherinnen in der Zuckerfabrik.

Getreidemühlen

Der älteste Industriezweig seit der Ansiedlung der Deutschen in der Batschka war die Mühlenindustrie. In den ersten Jahren wurde das Getreide sehr mühevoll mit Reibsteinen, sogenannten Handmühlen gemahlen, die aus zwei flachen, ineinandergefügten, runden Natursteinen bestanden. Doch schon bald entstanden die ersten Pferdemühlen und auf der Teletschka einige Windmühlen.

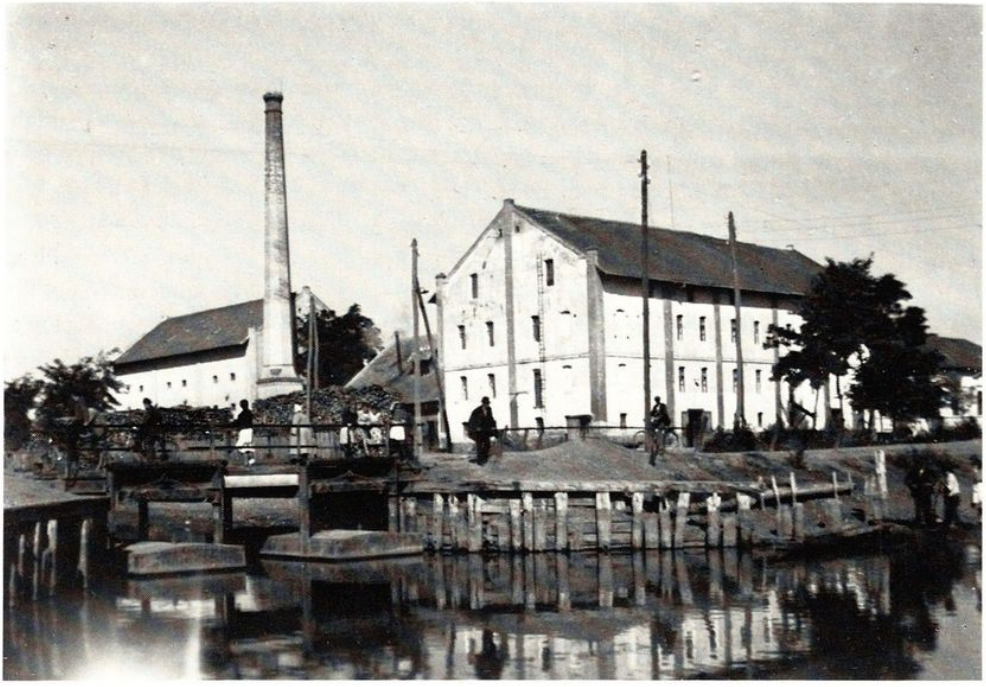
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts breiteten sich überall die Dampfmaschinen aus. Es wurden moderne Dampfmühlen gebaut, die die Kapazität der Pferdemühlen bei weitem übertrafen und sie schließlich restlos verdrängten. In jedem größeren Ort befand sich mindestens eine Dampfmühle.

In Tscherwenka gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts etwa 12 Pferdemühlen und eine Windmühle. Die erste Dampfmühle wurde bereits um 1860 gebaut. Sie war offensichtlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr in Betrieb.

Zwei große Dampfmühlen wurden zwischen 1892 und 1896 am schiffbaren Franzenskanal gebaut; die eine am oberen und die andere am unteren Ende des Dorfes. Gegründet als offene Handelsgesellschaften wurden die untere Mühle von Philipp Gutwein, Adam Schmidt, Georg Gegner und Konrad Koch und die obere Mühle von Leopold Welsch und Johann Diener.

Die Betriebe wurden im Laufe der Jahre modernisiert und 1922 auf Motorantrieb umgestellt

(je 100 PS). Beide Mühlen waren noch zum Zeitpunkt der Vertreibung im Oktober 1944 in Betrieb; die obere als die der »Karl Gegner & Co.« und die untere als die von »Wilhelm Gegner & Söhne«.
In jeder Mühle wurden täglich, innerhalb von 24 Stunden, zwei Waggons Getreide vermahlen; das waren jährlich je 600 bis 700 Waggons. Außerdem wurde für die Viehfütterung Mais, Gerste und Hafer verschrotet.
Die gesamte Getreideernte vom Tscherwenkaer Hotter und ein Teil der Ernte der angrenzenden Gemeinden wurde von den beiden Mühlen übernommen. Die erzeugte Menge an Mehl war weit größer, als es zur Versorgung der örtlichen Bevölkerung erforderlich gewesen wäre. So konnten außerdem die Märkte in Bosnien-Herzegowina, Dalmatien, Slowenien und Böhmen mit Mehl, in Österreich mit Mehl und Kleie beliefert werden. Das Tscherwenkaer Mehl war von außerordentlich guter Qualität. Erzeugt wurde Mehl der Sorten 0 bis 8, sowie Futtermehl und Kleie.
Beschäftigt waren je Mühle 30 bis 40 Personen; davon je 3 bis 4 im Büro. Vertreter in Celje, Split, Laibach und Eger, je 2 bis 3 Getreideeinkäufer und je 25 bis 30 Arbeiter (Ober-, Unter- und sonstige Müller, Maschinist, Heizer, Übernehmer, Mehlfasser, Kutscher, Nachtwächter, Arbeiter für das Be- und Entladen von Schiffen und für die Lagerhaltung in den großen Getreidemagazinen).
In den Mühlen wurde fast das ganze Jahr hindurch in zwei 12-Stunden-Schichten von Montag bis Samstag durchgearbeitet.
Welch wichtige Funktionen die Mühlen innerhalb der Dorfgemeinschaft hatten, wird uns erst richtig klar, wenn wir folgendes bedenken:
Die Bauern brachten fast ihren gesamten Ernteertrag an Getreide, die Dreschmaschinenbesitzer, die Rieser und die Landarbeiter ihren gesamten Jahresverdienst an Getreide zur Aufbewahrung in die Mühlen, da sie selbst keine ausreichende Möglichkeit zur sachgemäßen Lagerung hatten. Gegen eine Abgabe von 2% wurde ihnen eine einwandfreie und risikolose Lagerung ihres Getreides zugesichert. Über die eingelagerten Mengen an Getreide konnte jederzeit frei verfügt werden; ob es sich dabei um Vermahlung für den eigenen Bedarf handelte oder um Verkauf an andere. Es war so geregelt – davon machte hauptsächlich die nichtbäuerliche Bevölkerung Gebrauch –, daß man nur mit seinem Gutschein zur Mühle zu gehen brauchte, die gewünschte Menge an Mehl und Futtermitteln dort angab und diese dann frei Haus zugestellt bekam.
Für in Not geratene Dorfbewohner brachten die Mühlenbesitzer meist Verständnis auf. Sie kamen diesen insofern entgegen, indem sie ihnen, wenn ihr Getreidevorrat bereits vorzeitig verbraucht war, Vorschüsse an Mehl, Kleie, Mais oder Gerste bis zur nächsten Ernte gewährten.
Natürlich hatten die Mühlen durch die vorher beschriebene Art der Lagerung den Vorteil einer planmäßigen und kontinuierlichen Arbeitsweise, und den Mühlenarbeitern war der Arbeitsplatz für das ganze Jahr hindurch gesichert.
Zu erwähnen wäre noch, daß die Beschäftigten in den Mühlen mit dem nötigen Brennholz versorgt wurden. Auch andere Bewohner des Ortes konnten in den Mühlen Brennholz kaufen.



Getreidemühle – oben.

Außerdem waren Bäder für die Arbeiter eingerichtet, die auch von den Ortsbewohnern benutzt werden konnten. Zu dieser Zeit waren dies die einzigen öffentlichen Bäder unserer Gemeinde.
Die Mühleneigentümer waren nicht nur mit die stärksten Steuerzahler der Gemeinde, sondern trugen auch da und dort zum Fortschritt bei. So wurden z. B. von der unteren Mühle folgende Vorhaben ausgeführt: Aufstellung von Aufzügen in den Magazinen, Bau einer Brücke vom Bahnhof zur zweiten unteren Kreuzgasse über den Deltagraben, Bau der Pflasterstraße von der unteren Mühle zur Hauptgasse.

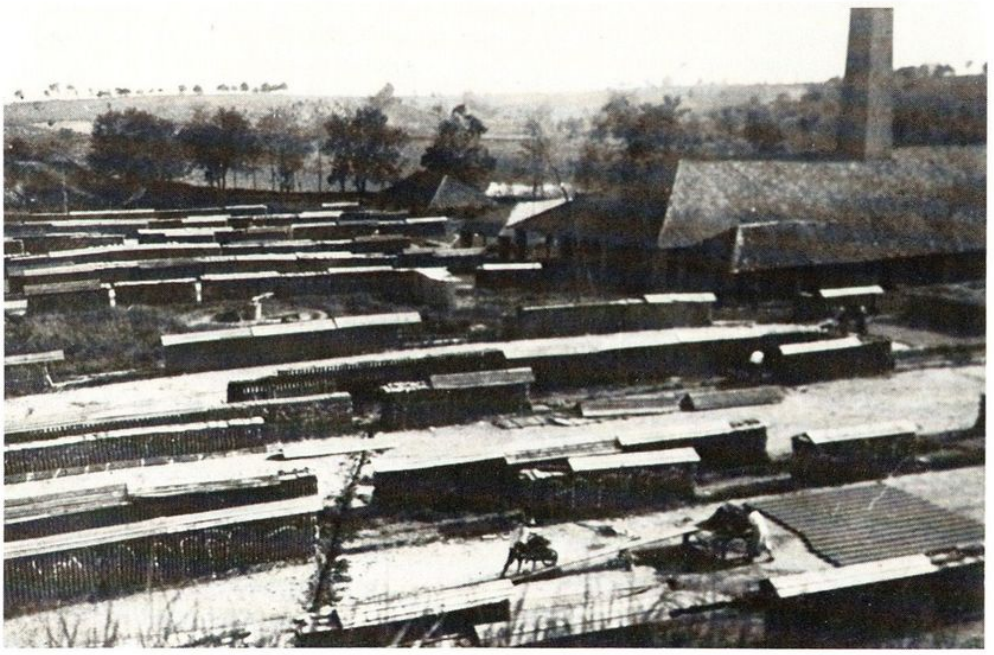
Ziegeleien und Hanfverarbeitungsbetrieb

Zur Zeit der Ansiedlung wurden die Wände der Häuser aus Lehm gestampft, die Dächer mit Rohr gedeckt und nur die Kamine mit importierten Ziegelsteinen gemauert. Bald verwendete man zum Hausbau selbstgefertigte und an der Luft getrocknete Lehmziegel. Um die Qualität dieser Ziegel zu verbessern, begann man in selbsterrichteten Feldöfen diese zu brennen, oder besser gesagt zu backen, daher wohl auch der Name »Backsteine«.
Bei stetig steigendem Wohlstand war man bemüht, die neuen Häuser sicherer zu bauen, die alten zu verbessern und zu vergrößern. Aus Lehm gestampfte Wände wurden mit Ziegeln untermauert. Der bereits schadhaft gewordene Rohrbelag der Dächer wurde durch Dachziegel ersetzt.

Um den steigenden Bedarf an Ziegelsteinen hoher Qualität decken zu können, begann man um 1900 vierlerorts mit dem Bau moderner Ringöfen.
Vier Ringöfen wurden im Ort errichtet; einer um 1900 am oberen Ortsende im Bremertal, drei 1910 am unteren Ortsende, im Tal; und zwar alle am Fuß der Teletschka, um den lehmigen Lößboden für die Ziegelproduktion an Ort und Stelle aus der Wand abbauen zu können.
Im Bremertal wurde 1873, vor dem vorerwähnten Ringofen, ein sogenannter »stehender Ofen« mit den dazugehörigen Nebengebäuden errichtet. Gründer war Josef Schumacher. In diesen stehenden Ofen setzte man etwa 25 000 bis 30 000 handgeschlagene Ziegel auf einmal zum Brennen ein. In einer Saison wurde der Ofen etwa fünfmal beschickt, das ergab eine Jahresproduktion von etwa 150 000 Ziegeln. Wie schon erwähnt, baute man auch hier um 1900 einen modernen Ringofen. Von da ab wurden jährlich etwa 1 680 000 Ziegel erzeugt.
Das Unternehmen war zeitweilig stillgelegt, es arbeitete wahrscheinlich von 1873 bis 1928, ob mit Unterbrechung ist uns nicht bekannt, und dann wieder von 1939 bis 1944. Offensichtlich hing dies mit der Rentabilität des Betriebes zusammen. Er lag nicht in unmittelbarer Nähe einer Bahnstation, wie dies bei den Ziegeleien im Tal der Fall war, dadurch entstanden hier erhebliche Mehrkosten für Anlieferung von Brennmaterial und Abtransport der fertigen Ziegelsteine mit Pferdefuhrwerken auf unbefestigten Straßen. Man belieferte den Ort sowie die umliegenden Gemeinden.
Die Ziegeleien im Tal wurden 1910 als offene Handelsgesellschaft von Martin Glässer, Karl Rauch und Anton Welker gegründet. Das Unternehmen hieß »Vereinigte Ziegeleien Gläs„ser, Rauch & Welker«. In den ersten Jahren waren hier alle drei Ringöfen in Betrieb, später

Bahnstation und Ziegeleien im Tal – 1922.

arbeiteten wegen Auftragsrückgang nur noch zwei. Im Jahre 1926 modernisierte man den Betrieb; er wurde von Handschlagerzeugung auf Maschinenerzeugung umgestellt.
Den Ziegeleien im Tal war ein *Hanfverarbeitungsbetrieb* angeschlossen.
Auf einer 13 Hektar großen Fläche befanden sich folgende Bauten: Zwei Ringöfen, ein Maschinenhaus für die 120 PS-Dampfmaschine (zum Antrieb der Mauerziegelpresse mit Grob- und Feinwalzwerk, des Tonmischers, des Tonaufzuges, der Dachziegelpresse, dem Dachziegelaufzug u. a. m.), ein Ziegelpreßhaus, 31 Schuppen zum Trocknen und zum Lagern der Rohziegel, ein Hanfausarbeitungsraum, ein Hanftrockner sowie Hanflagerräume. Zur Ausstattung gehörten außerdem noch: eine Hanfbrechmaschine, 10 Segelschwingen, eine Wergreinigungsmaschine, zwei Ventilatoren, ca. 1200 Meter Industriegleise und 42 Waggonets. Auf dem Werksgelände befand sich noch eine Schlosserwerkstatt mit Drehbank, eine Schmiede und eine Tischlerwerkstatt.
Täglich wurden 20000, jährlich ca. 4500000 Ziegel produziert. Und zwar 3400000 Mauerziegel und 1100000 Dachziegel. Da die Ziegeleien unmittelbar an der Bahnstation »Cservenka-Ziegeleien« gelegen waren, wurde der größere Teil der Erzeugnisse per Bahn geliefert. Die Mauerziegel wurden hauptsächlich in der Batschka, die Dachziegel in Serbien abgesetzt.
In dem Unternehmen waren 129 Arbeitskräfte beschäftigt; davon fünf im Büro, ein Vertreter, 36 Facharbeiter, 46 angelernte Arbeiter und 41 Hilfskräfte. Die Betriebszeit dauerte in den Ziegeleien von März bis November, im Hanfverarbeitungsbetrieb von August bis Januar.



Ziegelei. Trockenschuppen im Vordergrund, im Hintergrund der Brennofen.

Erwähnt sei hier noch, daß von vielen Familien als Nebenerwerb oder für den eigenen Bedarf *»Kotsteine«* produziert wurden. Hergestellt wurden sie in der gleichen Weise wie die Rohziegel in den Ziegeleien, nur hatte man dem Lehm Spreu beigefügt und sie nicht gebrannt, sondern ließ sie restlos austrocknen. Verwendung fanden sie hauptsächlich beim Mauern von nichttragenden Wänden.

Tscherwenkaer »Schoppleit« beim »Dachzieglschlo« in Obriovac 1925.

Ziegeleifacharbeiter – »Schoppleut«

Als man um 1900 – wie schon erwähnt – mit dem Bau moderner Ringöfen begann, entstanden vielerorts großangelegte Ziegeleibetriebe. In diesen neuen Unternehmen wurden viele tüchtige Arbeitskräfte gebraucht. Viele Tscherwenkaer, die auf der Suche nach Verdienstmöglichkeiten waren, zogen aus, um an den Ziegeleien ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Es begann die Ära der *»Tscherwenkaer Schoppleut«*. 250 bis 300 Familien waren jährlich – die Saison dauerte von April bis Oktober – als begehrte Fachkräfte an mindestens 50 Ziegeleien in der Batschka, in Syrmien, im Banat, in der Schwäbischen Türkei und manchmal auch in Serbien an folgenden Orten – soweit bekannt – tätig:
Alt-Betschej, Alt-Siwatz, Altker, Alt-Pantschowa, Bajmok, Besdan, Batschka Petrowatz, Batschka Palanka, Batschka Topola, Belgrad, Belje, Balj, Feketitsch, Futog, Gakowa, India, Kikinda, Kleinker, Kernei, Kolut, Kula, Moravica, Neu-Siwatz, Obrenovac, Hodschag, Essegg, Pantschowa, Peterwardein, Plovin, Požarevac, Ruma, Sekitsch, Sentiwan, Sombor,

Schoppleut (Ziegelschläger-Familie Jugendheimer – auch Kinder haben mitgearbeitet!)

Stanischitsch, Srbobran, Syrm. Mitrowitz, Syrm. Karlowitz, Svetozar Miletić, Surčin, Tscherwenka, Tschonopl, Tschantawir, Titel, Tovarnik, Winkowzi, Wukowar, Werbaß, Weprowatz, Žabalj, Šabac, Semlin und Budisava.

Die Ziegeleiarbeiter waren angelernte Fachkräfte. Sie konnten sich je nach Eignung und Ehrgeiz hocharbeiten, so z. B. der Knecht (Hilfsarbeiter) zum Einsetzer oder der Einsetzer zum Brennmeister. Der Verdienst war bei schwerer Arbeit und langer Arbeitszeit für damalige Verhältnisse gut. Die Unterkunft war für alle Arbeiter frei. In schmucken Steinhäuschen (vier bis sechs Zimmer unter einem Dach) bewohnten Familien jeweils zwei Räume (Stub un Kich), ein oder zwei Ledige jeweils ein Zimmer.

Nicht nur die bestbezahlte – Verdienst bis zu 4000 Dinar im Monat –, sondern auch eine verantwortungsvolle Tätigkeit hatte der *Brennmeister*, auch Ziegelmeister oder Ziegelbrenner genannt. Beim Beheizen der Brennöfen mußte er darauf achten, daß jeweils die entsprechende Aufheizgeschwindigkeit, Brenntemperatur und Brenndauer eingehalten wurden. Man kann sagen, daß es vom Können des Brennmeisters abhing, wie die Qualität der Ziegel ausfiel. Da Tag und Nacht durchgeheizt werden mußte, arbeitete der Meister wechselweise mit einem Gehilfen, manchmal war es auch die Ehefrau des Brennmeisters. Außerdem waren ein bis zwei Hilfskräfte, genannt Knechte, mit dem Heranschaffen von Brennmaterial (Kohle oder Brechhegel) beschäftigt. Der Gehilfe und die Knechte waren

beim Brennmeister angestellt und erhielten von ihm Lohn und freie Verpflegung.
Namen der Tscherwenkaer Brennmeister, soweit bekannt: Balg Peter, Balg Fritz, Balg Philipp, Balg Karl, Diener Wilhelm, Dech Karl, Egner Peter, Fischer Heinrich, Gerber Johann, Gerber Peter, Grieser Johann, Huber Peter, Huber Schandor, Keiper Peter, Keiper Hans, Klar Philipp, Lahm Karl, Lahr Peter, Laux Albert, Laux Christian, Müller Michael, Metz Wilhelm, Neu Peter, Nothdurft Fritz, Nothdurft Martin sen., Nothdurft Martin jun., Noll August, Rotschenk Peter, Rotschenk Ludwig, Roth Ludwig, Raßweiler Josef, Reinberger Johann, Scharf Jakob, Schmidt Karl (Pfälzergasse), Schmidt Karl (4. Gasse), Schmidt Jakob, Schmidt Peter (5. Gasse), Schmidt Peter (Pfälzergasse), Schmidt Paul, Schmidt Adam, Schwaner, Strung Stefan, Ulrich Adam, Ufholz Philipp, Zwipp Johann.
Das fachgerechte Einsetzen der luftgetrockneten Ziegel in den Brennofen (7 Kammern je Woche) und das Aufsetzen nach dem Brennen besorgten die *Ein- bzw. Aussetzer.* Es war eine selbständig arbeitende Gruppe, welche in der Regel dem Verantwortungsbereich des Brennmeisters zugeordnet war. Der Verdienst betrug für Ein- bzw. Aussetzer monatlich ca. 1600 Dinar und für Helfer ca. 1500 Dinar.
Nun zu den Ziegelsteinschlägern. Es gab Mauersteinschläger und Dachziegelschläger.
Mauersteinschläger arbeiteten in selbständigen Gruppen von zwei bis vier Personen. Manchmal bestand eine Arbeitsgruppe auch aus einer ganzen Familie, alle arbeitsfähigen Personen wirkten mit, Kinder ab 10 Jahren verrichteten Hilfsarbeiten. Eine Gruppe mit vier Mann produzierte bis zu 4000 Steine pro Tag. Jeder war gleichberechtigt bei der Arbeitsver-

Kalkbrennerei Schneider.

teilung und jeder wurde gleich bezahlt. Einer wurde gewählt, der gegenüber dem Besitzer für die Gruppe den Sprecher machte. Ein Mauersteinschläger verdiente monatlich 1000 bis 1500 Dinar.

Dachziegelschläger arbeiteten ebenfalls in Gruppen, nur waren hier in der Regel einem Meister mehrere Dachziegelschläger (vorwiegend Frauen) und Knechte (meistens Jugendliche zum Lehmmachen und Ziegeltransport) zugeordnet. Ziegelschläger und Knechte erhielten Lohn und freie Verpflegung vom Meister. Der monatliche Verdienst betrug etwa 1000 Dinar.

Die Abnahme der geschlagenen Ziegel erfolgte jeweils samstags durch den Ziegeleibesitzer oder durch den Brennmeister. Nach der Abnahme wurde gleich entlohnt, und zwar nach Stückzahl.

Nach Saisonschluß, ab Oktober, arbeiteten die meisten Tscherwenkaer Schoppleute während der Kampagne (Betriebszeit) an der Tscherwenkaer Zuckerfabrik. Die Kinder konnten den Winter hindurch daheim die Schule besuchen.

Hier eine Äußerung eines Nicht-Tscherwenkaers über Leben und Schaffen einer Tscherwenkaer Familie im »Ziegelschopp«: Unser donauschwäbischer Schriftsteller Johannes Wurtz schrieb in einer Rezension zu Roland Vetters Gedichtband »Herz der Batschka – Tscherwenka« u. a. folgendes: »Mir selbst war seit meiner Kindheit her die volkstümliche pfälzisch klingende Bezeichnung ›Scherwinge‹ geläufig. Ein Scherwinger, namens Philipp Klar, war auf dem Ziegelofen meines Vaters und ältesten Bruders Ziegelmeister. Ein Mann, der sein Handwerk verstand, darüber aber nicht viel Aufhebens machte, sondern sich mit seinen sieben Kindern tapfer durchs Lebens schlug. Die Klare-Bas hatte im Frühling stets

Schneiderei in der Kleiderfabrik Schwendner um 1930.

die ersten Narzissen und den schönsten Salat in ihrem Garten, und Philipp, der älteste Sohn, spielte meiner Braut am Polterabend mit einer Musikkapelle ein Ständchen, das sogar meine nicht gerade weichherzige Schwiegermutter vor Ergriffenheit zum Weinen brachte. – So lernte ich die ersten Scherwinger kennen, schätzen und hochachten.«

Fabrik für Herrenkonfektion

Der Betrieb wurde 1905 von Jakob Schwendner gegründet. 1932 wurde ein zweistöckiges Fabrikgebäude mit modern eingerichteten Werkstätten für Serienfertigung am Band neu erbaut. 30 bis 40 Personen waren in diesem Unternehmen beschäftigt; bis 1941 hauptsächlich Männer, ab 1942 bis 1944 hauptsächlich Frauen. Die angefertigte Herrenbekleidung wurde nicht nur im Ort und den umliegenden Gemeinden, sondern auch in Orten entlang der Adriaküste abgesetzt. In den Jahren 1943 und 1944 wurden hauptsächlich Uniformen für das ungarische Militär angefertigt.
Zu erwähnen wäre hier noch, daß einige Ortsbewohner auch Eigentümer bzw. Teilhaber von außerhalb Tscherwenkas gelegenen Industriebetrieben waren. Genauere Angaben hierüber liegen zur Zeit nicht vor.

Quellen: Scherer: Zuckerfabrik; Petersen/Scheel; Napló; mündliche Berichte von Becker, Oppermann, Wagner u. a. ehem. Arbeitern, 1978.

Quellen: Petersen/Scheel; S. 338 u. 325; Gáál und Vojnits; Lotz: Crvenka-Heft, S. 152; Diener; Gegner, Georg: Unveröffentlichte Aufzeichnungen, 1978, verschiedene mündliche Berichte, 1978.

Quellen: Aufzeichnungen Anton Rauch, 1977; Aufzeichnungen Josef Schumacher, 1979; versch. mündl. Berichte 1978.

Quellen: Lotz: Crvenka-Heft, S. 152; Schramm: Batschka, S. 107; Jakob Gumber, Aufzeichnungen, 1976; Karl Schmidt, Aufzeichnungen; Eva Neu geb. Gerber, Nikolaus Huber u. a., mündl. Berichte 1979.

Quellen: Petersen/Scheel, S. 338; Napló; Oster, Andreas, mündl. Bericht 1979.

Handwerk und andere Gewerbe

Theobald Müller

Handwerk und anfängliche Fabrikation in den deutschen Auswanderungsländern

Bei rückblickender Betrachtung des Tscherwenkaer Handwerks und der aus ihm hervorgegangenen Maschinenbau- und Fertigungsbetriebe ist es aufschlußreich, außer dem gewerblichen Ortsgeschehen selbst, auch die jeweilige umgebende, landesweite Wirtschaftsentwicklung zu berücksichtigen.

Die wenigen vorhandenen Überlieferungen, die eigens unseren Ort betreffen, mögen durch eine allgemeine Betrachtung im folgenden um so nützlicher ergänzt werden. Die erste Antwort auf die Frage, wie stand es und wie war es mit unseren Ansiedlungshandwerkern, gibt daher die Betrachtung der gewerblichen Dinge in den südwestdeutschen Herkunftsländern. Die aufschlußreichsten Aussagen machen dabei des dortigen Gewerbes eigene Leistungen, der Stand seiner technischen Ausrüstung, seine gesellschaftliche Einordnung und diese besonders im Spiegel der staatlichen Gesetzgebung und Wirtschaftspolitik.

Die Finanz- und Wirtschaftspolitik in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus stand deutlich unter dem Einfluß des merkantilistischen Wirtschaftssystems und auch unter dem des – auf den Merkantilismus reagierenden und mit ihm konkurrierenden – Physiokratismus.

Der Merkantilismus hatte seinen Antrieb im ständig wachsenden Geldbedarf des Staates. Die Befürworter merkantilistischen Denkens rieten daher zu staatlicher Förderung und auch Neuschaffungen von gewinn- und steuerabwerfenden Wirtschaftsbereichen. Obenan standen dabei das Handelswaren erzeugende Gewerbe, der Handel selbst und die notwendigen Verkehrseinrichtungen, wie Straßen und Kanäle.[1] Als Grundlage hierzu spielten in zurückgebliebenen Gebieten ». . . aber auch die Pflege der Landwirtschaft und die gewünschte Bevölkerungsvermehrung eine größere Rolle.«[2]

Die Theorie des in Frankreich von Quesnay begründeten Physiokratismus gab dem Wirtschaftsgefüge die umgekehrte Rangordnung. Ihm zufolge ist allein die Bodenbewirtschaftung Werte schaffend; Gewerbe und Handel werden der Landwirtschaft nachgeordnet, da beide die Güter des Bodens nur verändern und verteilen, nicht aber vermehren könnten. Im Gegensatz zum staatlich dirigistischen und protektionistischen Merkantilismus fordert der Physiokratismus die Heraushaltung des Staates aus dem Wirtschaftsleben, welches dann im freien natürlichen Gewährenlassen seine volle Kraft entfaltet.[3]

Der an der Besiedlungsaktion persönlich interessierte Kaiser Josef II. und besonders sein ihm auf den Thron folgenden Bruder Leopold II. gelten bekanntlich als entschiedene Befürworter des physiokratischen Gedankens.

Der Besiedlungsaktion Josefs II. werden allgemein physiokratische Züge zuerkannt, wobei die Erschließung des Bodens durch die Landwirtschaft die größere Beachtung vor dem Gewerbe erfährt.

Zur Zeit der josephinischen Siedlerwerbung 1782–1787 hatten in den Herkunftsländern die

Befürworter des Physiokratismus Anlaß zu harter Kritik an den zunehmend erfolgloser wirtschaftenden staatlichen oder auch staatlich privilegierten Fabriken der Luxusgüterherstellung. Die z. B. in der Pfalz, nach französisch-merkantilistischem Vorbild stark geförderte Seidenerzeugung, mit der eine allerorts verordnete Pflanzung von Maulbeerbäumen einherging, sowie einige Porzellanfabriken, ja sogar Schmuckwarenbetriebe brachten nicht den erhofften Erfolg. Ein »scharfes Urteil« des Zeitgenossen Caspar Risbeck aus Mannheim, der Residenz des Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor, 1786 geschrieben, also genau die Zeit der Auswanderung betreffend, mag einen unmittelbaren Eindruck hierzu und zur allgemeinen Wirtschaftslage vermitteln:

»Seit mehreren Jahren erhob sich in Deutschland ein schreckliches Geschrey von Bevölkerung, Manufakturen und Industrie. Das Geschrey drang auch zu den Ohren des hiesigen (Mannheimer) Hofes, und er fing an einen Beschützer des Kunstfleißes zu affektieren. Ohne die Natur um Rath zu fragen, ohne zu untersuchen, welche Kunstprodukte die gemeinnützigsten seyen und durch welche das meiste Geld im Lande erhalten werden könnte, suchte man bloß diejenigen in Aufnahme zu bringen, die am meisten Aufsehens machten und auf der Liste des Luxus obenanstehen. Bey der unbeschreiblichen Armut an so vielen dringenden Bedürfnissen legte man Porzellanfabriken an, die der Hof als eine Lotterie für das Volk betrachtete und nur durch mancherlei Kniffe und Pfiffe im Gang erhalten kann. Man errichtete Manufakturen von Tapeten, reichen Stoffen und Seidenzeugen und ersparte dem Lande wenigstens das Geld – für – die Galakleider der Münchner Damen, während sich der größte Teil der Bürger und Bauern mit fremdem Tuch kleiden mußten.«[4]

Gegenüber dieser harten Kritik an der Merkantilpolitik insbesondere an einem Zweig, der sich in die Luxusgüterherstellung verfehlte, kamen aus dem Lager der Physiokraten und der Landwirtschaft beachtliche Erfolgsmeldungen. Zum Beispiel war es der »physiokratisch-ökonomischen Gesellschaft Lautern« (Kaiserslautern) durch Aufklärung, Mustergüter und Ermunterungspreise schon vielerorts gelungen, die Bauernschaft von der spärlichen Weide- und Dreifelderwirtschaft weg und hin zu vermehrtem Kleebau und zur Stallfütterung zu bringen. Die Gesellschaft erklärte ihre Beweggründe hierzu mit der Meinung »daß alle Bemühungen zur Aufnahme der Manufakturen, des Gewerbes und des Handels, die sich nicht auf beglückenden Ackerbau gründen, sehr gefährliche Aussichten haben und bei einigen Unglücksfällen einen das ganze Land mit sich reißenden Umsturz bedrohen.«[5]

Diese Erörterungen der Sachverständigen haben schon deutlich die Merkmale des Forschens und Erkennens. Wissenschaftliches Denken und Handeln gewinnen im Wirtschaftsleben an Einfluß, wobei um jene Zeit die Landwirtschaft durch die Erfolge der Physiokraten und nicht zuletzt durch deren höchstgestellte Befürworter besondere Beachtung erfährt. Im Südwesten zählt zu den Befürwortern des Physiokratismus unter anderen besonders herausragend Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach (1738–1806).[6]

Neben der Landwirtschaft war das Handwerk der weitest verbreitete Wirtschaftszweig. Der Handwerker baute immer noch in Stadt und Land das Haus mit seiner Einrichtung und versorgte Bewohner mit den Gütern des notwendigen Bedarfs. Die Geräteschaften der Landwirtschaft und des Verkehrs waren noch weitestgehend alleinige Leistungen des Handwerks. Obwohl die Anzeichen der industriellen Entwicklung mit Manufaktur und Fabrik

schon sichtbar waren, gab es in der Anwendung noch wenig an technischem Gewerbe, das über das Handwerk hinausging.
Gesellschaftlich stand das Handwerk noch in der altüberlieferten Form seiner Zünfte. Damit befand es sich in einer jahrhundertealten, selbständig getragenen Gemeinschaftsentwicklung, deren Blütezeit in den Städten des Hoch- und Spätmittelalters weit zurücklag. Die Zünfte, diese fachgleichen oder auch fachverwandten festen Berufsgemeinschaften, erfüllten und beherrschten in der Zeit des Mittelalters den gesamten Gewerbebereich. Sie erreichten durch ihren festen Zusammenhalt nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Macht auf den Rathäusern der freien Städte. Ihre Selbstverwaltung, die Zunftordnung, wurde von der Stadtobrigkeit als öffentliches Recht anerkannt. Die Zunftordnung war auf Gemeinschaftlichkeit abgestimmt und regelte im wesentlichen die Berufsausbildung vom Lehrling über den Gesellen zum Meister – eine bis heute fortwirkende Leistung des Zunftwesens – dann bei der Berufsausübung, z. B. bei der Warenherstellung bestimmte Werte und Preise einzuhalten, Verstöße und Schwarzarbeit anzuzeigen, wegen der Wettbewerbsgleichheit nur eine bestimmte Zahl an Gesellen zu halten und vieles mehr. Ein eigenes Zunftgericht, eigene Unterstützungskassen für Krankheit, Witwen und Waisen, die stattlichen Zunfthäuser mit der wichtigen Zunftlade (worin Siegel, Wappen, Verträge und die Kasse verwahrt wurden) und vieles andere mehr sind Zeugen eines kraftvollen Zunftlebens zu einer Zeit, in der es neben künstlerischer Einzelleistung im technischen Gewerbe eigentlich nichts gab, was das Handwerk übertraf. Vom Mittelalter bis hin zur Zeit der Auswanderung aber hat sich manches geändert, und auf technischem Gebiet warfen große Dinge schon ihren Schatten voraus.
In den Zünften selbst war nicht mehr alles zum besten bestellt. Übertrieben kleinliche Handhabung der Zunftordung zum vermeintlichen eigenen Nutzen verengte den Blick. Die Selbständigkeit der Zünfte zog den Argwohn der inzwischen gefestigten absolutistischen Staatsführungen auf sich. Die Zunftfreiheiten wurden beschnitten und der Staatsmacht unterstellt, ja sogar die Abschaffung der Zünfte wurde vom Kaiser angedroht. Die staatliche Wirtschaftsförderung, soweit sie physiokratisch war, beachtete mehr die Landwirtschaft, war sie merkantilistisch, bevorzugte sie die Leistungsstärkeren Manufakturen und Fabriken. Das Handwerk ging leer aus und mußte zudem noch auf seinem uralten Erwerbsfeld teilen, nicht nur mit den kaufmännisch geführten Manufakturen und Fabriken, sondern seit längerem und zunehmend auch mit den kapitalstärkeren Händlern und Unternehmern als deren Heimarbeiter im Stücklohn des Verlagssystems. Letzteres galt besonders im Tuchgewerbe. Das alte Handwerk war bedrängt von vielen Seiten und kämpfte bereits unter Einbußen mit der Anspassung an die neue politische und wirtschftliche Entwicklung.
Die viel jüngeren Manufakturen und Fabriken waren damals wohl noch in den meisten Dingen die größeren Schwestern der Werkstatt, aber durch ihre bereits beginnende Technisierung, Mechanisierung und Arbeitsteilung doch echte Kinder des Fortschrittes. Sie wuchsen schon vielerorts auf und begannen sich in dieser Richtung zu entwickeln.
Obwohl das technische Zeitalter mit der ersten brauchbaren Dampfmaschine (1765), dem Nähmaschinenerstling (1775) und der Webmaschine (1784) schon seinen Anfang nahm, hatten die Maschinen zur Zeit der Auswanderung noch keine praktische Bedeutung. Die

Hand erfüllte immer noch die Arbeit in Manufaktur und Fabrik, ebenso stand das Handwerk technisch noch in seines Namens voller Bedeutung: Webstuhl und Spinnrad, Nadel und Schere, Maß und Zirkel, Hobel und Säge und der Hammer auf dem Ambos folgten allein dem Geschick der Hände und dem Wissen aus Lehrzeit und Erfahrung. Fachlich war der zur Kolonisation angesprochene Handwerker, der Zunftordnung entsprechend, gut ausgebildet. In der Regel hatte, wer Geselle war, eine drei- bis vierjährige Lehrzeit, und je nach Alter, einige Jahre der Gesellen- oder Wanderzeit hinter sich. Wer Meister war, hatte beides und noch dazu ein Meisterstück vollbracht. So erreichte die josephinische Siedlerwerbung eine Handwerkerschaft, die noch im Sinne ihres alten Fachverständnisses in Ordnung war, aber doch schon von vielen Seiten bedrängt wurde und daher das Angebot zur Auswanderung in reichlichem, ja wie sich herausstellen sollte, in überreichlichem Maße annahm. Der bei seinem Broterwerb an die Wanderschaft gewohnte Handwerker mag sich vielleicht auch leichter als der Bauer zum Aufbruch entschlossen haben.[7] [8]

Von den Ansiedlungshandwerkern

Nachdem der mit der Wanderschaft vertraute Handwerker den weiten Weg in das neue Land hinter sich gebracht hatte, diesmal aber doch nach einem schweren Entschluß und mit seiner ganzen Familie (und sicherlich auch mit manchem Stück wichtigen Werkzeugs), geben uns darüber, wie es weiterging, einige zeitnahe Dokumente Auskunft. Das Ansiedlungspatent, das Hauptstück der Siedlerwerbung, läßt deutlich erkennen, daß an erster Stelle »viele tausende an Ackersleuten« angesprochen waren, daß aber auch die »Professionisten und Tagwerker« darin ihre Erwähnung fanden, indem jeder Familie neben der »vollkommenen Gewissens- und Religionsfreiheit«

ein »nach Landesart geräumiges Haus«
mit den »in der Hauswirtschaft nöthigen Geräthe«
und den »Professionisten für ihre Handwerksgeräthe
anzuschaffen 50 Gulden, Rheinisch in Barem«

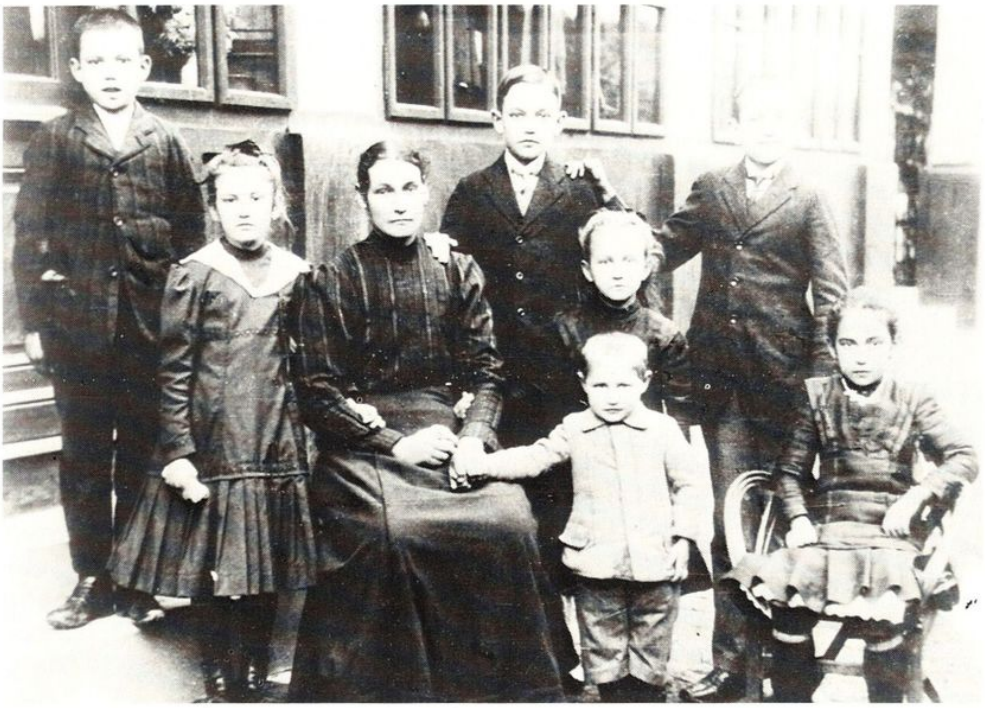
zugesagt wurden. Damit war die Handwerker- und Tagwerkeransässigkeit im Vergleich mit der Bauernansässigkeit schon nahezu festgelegt.

Zu der Bauernansässigkeit kam zum Haus noch das Ackerland mit der Bearbeitungsausrüstung hinzu. Die den Handwerkern zugesagten 50 Gulden hatten damals den Gegenwert von zwei guten Pferden.

Für die Ansässigkeit der Handwerker und Tagwerker wurde in den meisten späteren behördlichen Schriftstücken die gemeinsame Bezeichnung »Kleinhäusler« verwendet.

Wie es sich mit den Handwerkern innerhalb dieser Gruppierung bei der Ansiedlung verhielt, darüber geht aus der vorbereiteten Berichterstattung über die josephinische Kolonisation in der Batschka übereinstimmend hervor, daß der Anteil an Siedlern, der aus dem Gewerbestand kam (ein Drittel),[9] den tatsächlichen Bedarf an gewerblichen Fachkräften weit überstieg, und daß deshalb ein Großteil der Handwerker sein Gewerbe aufgab, Bauernansässigkeiten annahm und dann im Laufe der Jahre erst zu erfolgreichen Bauern wurde.

Wie sich dieses in unserem Ort vollzog und wie sich das Gewerbe dabei verteilte, konnte



Handwerksfamilie vor dem 1. Weltkrieg: Vater ist als Zimmermann unterwegs. Mutter versorgt daheim die Kinder.

nicht genau festgestellt werden. Doch lassen nachstehende Aufstellungen recht aufschlußreiche Vergleiche zu.

Nach Angaben von Friedrich Lotz, aus amtlichen Statistiken entnommen, betrug die Zahl der Ansiedlerfamilien, die von Anfang Mai 1784 bis Ende 1786 in das Kameralgebiet der Batschka einwanderten und dort angesiedelt wurden:

Bauern	2366 = 85,3%
Handwerker	307 = 11,1%
Taglöhner oder Witwen	100 = 3,6%

Die nachfolgende, ebenfalls von Friedrich Lotz den Urbarialtabellen entnommene Aufstellung, zeigt eine Reihe fast gleichzeitig angesiedelter Ortschaften, wobei Tscherwenka mit 24,3% den größten Anteil handwerklich seßhaft gewordener Ansiedler aufweist und damit auch den vorgenannten Durchschnitt von 11,1% (+ 3,6%) weit überschreitet. In der unter »Handwerker« aufgeführten Spalte sind, der vorgenannten Aufgliederung gemäß, sicherlich eine Anzahl von Taglöhnern und Witwen enthalten und entsprechend zu berücksichtigen. (Zahlenunstimmigkeiten zwischen nachfolgender Aufstellung und Angaben an anderen Stellen dieses Buches beruhen auf Quellenunterschieden und sind unvermeidbar)

	Zahl der Kolonistenhäuser	Bauern	Handwerker	Zahl der Sessionen
Torschau	244	223=91,40%	21= 8,60%	115

Tscherwenka	535	405=75,71%	130=24,29%	181
Neuwerbaß	293	248=84,65%	45=15,35%	130
Kleinker	215	198=92,10%	17= 7,90%	90
Sekitsch	230	217=94,35%	13= 5,65%	100
Bulkes	215	200=93,03%	15= 6,97%	90
Neusiwatz	135	130=96,30%	5= 3,70%	78,5

Was nun die Gründe dafür waren, daß in Tscherwenka praktisch jeder vierte (anderen Quellen zufolge sogar jeder dritte) seinen Erwerb als Handwerker oder Taglöhner bestreiten sollte, während dieses in Neuwerbaß nur jeder siebente, oder in Torschau nur jeder elfte tat, ist uns nicht überliefert.[10] Ob unserem Ort seiner Größe wegen eine größere Gewerbeentwicklung zugedacht war – besondere Vorkehrungen dazu sind uns nicht bekannt – oder ob der Hotter einfach nicht mehr Bauernansässigkeiten hergab und die Überzahl der nichtbäuerlichen Siedler einfach unterzubringen war, bleiben Vermutungen.

Jedoch ist diese von Anfang an überdurchschnittlich hohe Anzahl nichtbäuerlicher Siedler für unseren Ort bemerkenswert und dürfte bei der Weiterentwicklung von Bedeutung gewesen sein.

Wie sich die hohe Zahl der Ansässigkeiten ohne Ackerland unter Handwerkern und Tagelöhnern aufteilte, ist uns leider auch nicht überliefert, doch mögen auch hier unsere lückenhaften Ermittlungen einigen Einblick geben. Über die Berufe unserer Ansiedler erhalten wir hauptsächlich durch die Ansiedlungsprotokolle Aufschluß, doch ebenfalls nur unvollständig, und in vielen Fällen geben dort einzelne Siedler zwei und mehr Berufe für sich an. Hierbei wird meistens noch »Bauer« als ein zweiter Beruf vor dem erlernten Handwerk mit angegeben. Es kann aber mit Sicherheit angenommen werden, daß solche Siedler aus ihrer vorherigen überwiegenden Tätigkeit heraus und ihren Fähigkeiten entsprechend zur Zeit der Ansiedlung dem Handwerk zuzuordnen sind. Diese Annahme bekräftigt unter anderem auch unsere derzeitige Familienforschung aus ihrem Einblick in die Archive und Kirchenbücher der Auswanderungsgemeinden, sowie die Angaben anerkannter Geschichtsforschung, wonach bei der josephinischen Kameral-Ansiedlung »auf dem Lande durchschnittlich ein Drittel der Ansiedler aus dem Gewerbestand kam«.[11] Unter Berücksichtigung dieses Sachverhaltes sind, nach Auswertung der uns bekannten Unterlagen, mindestens 139 Tscherwenkaer Ansiedler mit nicht bäuerlichen Berufen festzustellen.[12] Der weitaus überwiegende Teil hiervon gibt als Beruf ein Handwerk damaliger Prägung an, wobei sich 11 Handwerker als Meister bezeichnen. Es kann aber mit Sicherheit angenommen werden, daß, aufgrund einer Vielzahl von Ansiedlern mit unbekanntem Beruf, die Anzahl der in unserem Ort eingewanderten gewerblichen Siedler noch höher war.

Nachweisbare handwerkliche und andere nicht bäuerliche Berufe unter den Ansiedlern von Tscherwenka:

Maurer	10
Steinhauer	2
Kalkbrenner	1
Brunnenmeister	1
Zimmermann	6

Tischler	4
Küfer, Binder	7
Wagner	2
Schmid	4
Nagelschmied	3
Zeugschmied	1
Schlosser	1
Leinweber	17
Wollweber	2
Weber	2
Damast- u. Baumwollweber, Seidenzeugmacher	1
Tuchmacher	1
Strumpfwirker	2
Färber	1
Blaufärber	1
Schneider	8
Schneidermeister, Buchbinder, Schulmeister	1
Schuhmacher	15
Sattler	1
Messerschmied	2
Uhrmacher	2
Schulmeister, Buchbinder u. Rechenmeister	1
Ölmacher	1
Müller	10
Bäcker	6
Metzger	2
Bierbrauer u. Bäcker	1
Bierbrauer, Wirt und Fleischner	1
Branntweinbrenner und Schulmeister	1
Stärke u. Pudermacher, Sieder, Kerzenmacher, Seife u. Pottaschemacher	1
Wirt	1
Schäfer	8
Wundarzt	2
Wundarzt u. Barbier	1
Chirurgus	1
Erzgräber	1
Kohlegräber	1

Bergmann	1
Maulwurffänger	1
	139

Über die Berufsausübung der oben angeführten Handwerker für die Zeit gleich nach der Ansiedlung ist uns im einzelnen nichts überliefert.

Aus den Tscherwenkaer Ansiedlungsunterlagen wissen wir jedoch, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Handwerker Bauernansässigkeiten annahm und daß nur eine geringere Anzahl sich als Kleinhäusler niederließ. Dieses zahlreiche Überwechseln in den Bauernberuf kann dafür gewertet werden, daß auch in unserem Ort das Handwerk bei der Ansiedlung überbesetzt war. Möglicherweise erschien den Handwerkern die Bauernansässigkeit auch vorteilhafter, da man auch als Bauer sein Handwerk in der Winterzeit ausüben durfte. Wie sich das Verhältnis zwischen der Überzahl an Handwerkern und dem geringen Bedarf an handwerklicher Leistung eingependelt haben mag und welches die ersten Einsatzmöglichkeiten waren, darüber sagt uns Bedeutendes die sogenannte »Belehrung«. Dieses wichtige von Friedrich Lotz wiederentdeckte Dokument enthält die amtlichen Bestimmungen zur Durchführung der Kolonisation.

Die Absätze 13–14 betreffen das Handwerk auf dem Lande. Zum besseren Verständnis seien noch die Absätze 11. und 15. miterwähnt:

»11. In solange der auf eine Posession geschickte Mann sein für ihn bestimmtes Haus nicht beziehen kann, wird er mit den Seinigen in königliche Gebäude, Meierhöfe, oder Klöster einstweilen versorgt, wo er unentgeltlich mit Quartier und Brennholz versehen werden muß und erhält über das noch täglich eine erwachsene Person 2 Kr. pr. Kopf und monatlich 1/2 Preßburger Metzen Frucht, dann für ein Kind 1 Kr. pro Kopf und monatlich 1/4 Preßburger Metzen Frucht.

12. Ist er ein Maurer, Zimmermann, Tischler, Schlosser, Schmied usw. so wird ihm noch überdies bei der gegenwärtigen Menge der zu erbauenden Häuser der tägliche Verdienst angewiesen.

13. Jedem Kolonisten, welcher neben seinem Ackerbau, in Winterzeit eine Profession als Leinweber, Schuster, Schneider usw. zu treiben Willens ist, wird die ungestörte Ausübung dieses seines Gewerbes eingestanden.

14. Werden auch jenen, welche keine Ackersleute sind und durch Handarbeit und durch Handwerkspflege auf dem Lande Ihre Nahrung suchen gesinnt sind, Häuser ohne Äcker und Wiesen mit gleicher Freiheit von 10 Jahren angewiesen werden.

15. Dergleichen Professionisten, Handwerker, oder Fabrikanten, welche ihr Handwerk, Profession oder Fabrik in ein oder auch vor der in der Nebenlage vorgezeichneten königl. Freistädten pflegen wollen, wird ohne Unterschied der Religion das Bürger- und Meisterrecht unentgeltlich verliehen und zur ersten Anschaffung des nötigen Handwerkszeuges 50 Fl. unentgeltlich aus dem königlichen Schatze verabfolget werden.«[13]

Für das nachfolgende berufliche Zusammenleben in der neu erstellten Ortschaft sind die Absätze 13 und 14 der »Belehrung« von großer Wichtigkeit. Sie bedeuteten für den Handwerker auf dem Lande praktisch die vollkommene Gewerbefreiheit. Im Rahmen seiner An-

sässigkeit – diese vielleicht auch bei manchem durch Mitgebrachtes bereichert – mußte er nun frei für sein Weiterkommen selbst sorgen. Als Erwerbsmöglichkeiten waren ihm hauptsächlich der handwerkliche Bedarf des Ortes geboten und in geringerem Maße auch der von den Nachbargemeinden. Dies war ländlich landwirtschaftlicher Bedarf, der zu einem Teil auch noch von den Bauern, die aus dem Handwerk kamen, selbst gedeckt wurde. Die so geschrumpfte Handwerkerschaft mag zunächst bei der Erstellung der Siedlungshäuser und zur Deckung des allgemeinen Ergänzungs- und Anfangsbedarfes noch gefragt gewesen sein. Doch dürfte die Nachfrage nach handwerklicher Leistung infolge allgemeiner Anfangsschwierigkeiten zurückgegangen sein, da das hohe Grundwasser zu Mißernten und zu geringem Einkommen der Bewohner führte.

Einer Konskription aus dem Jahre 1790 zufolge waren damals 351 Bauern und nur noch 74 Kleinhäusler in Tscherwenka wohnhaft und 133 »besetzt Geweste, leergewordene Hofstellen, weil so viele Häuser wegen heftiger unterirdischer Überschwemmung übersetzt werden mußten, . . .«[14] Offenbar schrumpfte die Zahl der Kleinhäusler, worunter sich die Handwerker befanden, von der ursprünglich angesiedelten Anzahl auf die Hälfte zusammen. Die Überschwemmung hat den Ort schwer getroffen, wobei wahrscheinlich die Handwerker und Taglöhner, weil ohne Äcker, die ersten waren, die »übersetzt« wurden. Trotzdem galt es für den Rest, mit Hilfe des mitgebrachten Könnens Fuß zu fassen, und in dem bäuerlichen – gewerblich jedoch fast hinterlandslosen – Raum zu bestehen. Dies war mit dem rein handwerklichen Erwerb nicht möglich. Der Handwerker hing sich deshalb an die Landwirtschaft mit an, indem er sich als Helfer, hauptsächlich bei der Ernte, zusätzlich Verdienst verschaffte.

1928, Zuschneidekurs für Schneider.

Doch es gelang schon während des Kanalbaus 1792–1802, und mit dem daraufhin erfolgenden wirtschaftlichen Aufschwung, auch dem Handwerk, sich zu erholen und sich zu festigen. Eine bald einsetzende Bautätigkeit, sowohl öffentlich mit den Kirchen (1811) und Schulbauten, als auch privat mit der Erweiterung der zu klein gewordenen Siedlungshäuser und deren Inneneinrichtung, belebte wohl viele Handwerkszweige. Mit dieser Aufwärtsentwicklung kommt es bei uns in Tscherwenka und fast zu gleicher Zeit auch in den umliegenden Ortschaften zur Gründung der Zünfte.

Das Handwerk nach der Zunftgründung

Nach einer siebenunddreißigjährigen freien Berufsausübung, während der das mitgebrachte überlieferte Brauchtum und die Ordnung der alten Zünfte wohl nie ganz außer Anwendung kam, wurde der Tscherwenkaer Handwerkerschaft im Jahre 1822 das Zunftrecht erteilt. Es dürften sich über die vorangegangenen Jahre hinweg eine Anzahl von Meistern, sicherlich auch mit Gesellen und Lehrlingen, gehalten haben, die dann, einer allgemeinen Entwicklung folgend, um Erteilung des Zunftrechts baten. Die Nachbargemeinde Kula erhielt es bereits 1815, Neuwerbaß 1821 und Neusiwatz 1827.[15]
Die neue Zunftordnung bestimmte in 49 Artikeln nun wieder ganz genau das Lehrverhältnis, die Gesellenzeit mit Wanderschaft, das Meisterrecht u. a. mehr.
Urkunden aus dem Tscherwenkaer Zunftleben sind uns nicht bekannt, doch läßt ein nachweisbares, reichhaltiges Zunftleben in vielen vergleichbaren benachbarten Gemeinden, wie Kula, Werbaß und Hodschag mit Sicherheit auch auf ein ebenso reichhaltiges Geschehen in Tscherwenka schließen. Wir dürfen annehmen, daß in der Zeit nach der Zunftrechterteilung auch in unserer Großgemeinde sich die Zunftentwicklung belebte, wonach dann wieder in der Regel der Lehrling feierlich und schriftlich aufgenommen und nach Vollendung der vorgeschriebenen Lehrzeit ebenso feierlich bei offener Lade zum Gesellen freigesprochen wurde, daß der Geselle dann nach 1–2 Monaten mit einem Arbeitsbuch der sogenannten »Kundschaft« auf die Wanderschaft mußte, seine Arbeitsstellen sich in der »Kundschaft« bestätigen ließ, sich überall und stets anständig betragen sollte und erst nach einer vorgeschriebenen Wanderzeit sich um die Meisterwürde bewerben durfte.[16]
Diese wurde dem Gesellen, nach Überprüfen des Arbeitsbuches und nach dem Fertigstellen eines vorgeschriebenen Meisterstückes, wieder feierlich verliehen. Das alles vollzog sich unter Leitung und Aufsicht der Zunftverwaltung, an deren Spitze der Obermeister stand. Die wohl um die Gründungszeit angefertigte Zunftlade, in der die wichtigsten Wertsachen stets streng behütet lagen, war nach gegenwärtigen Angaben alter Meister eine etwa 120 cm lange, 80 cm breite und 100 cm hohe Truhe mit gewölbtem Deckel. Sie stand noch 1944 zur Aufbewahrung in der Gewerbekorporation, Hauptgasse Nr. 125.
Die Zunftgründung kann als weitere Festigung und Aufwärtsentwicklung des Handwerks gewertet werden. Zu einer optimistischen Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung Tscherwenkas kommt auch Johann Eimann 1822. Aus seinen Worten »ja überhaupt prangte dieser Hauptort mit einer Menge schöngebauten und mit Ziegeln bedeckten Häusern« geht hervor, daß die Bautätigkeit, die allezeit ein Hauptantrieb des Handwerks war,

schon von sich reden machte. Bei Erweiterungs- und Umbauten der alten Siedlungshäuser wurden die Rohrdächer bereits durch Dachziegel ersetzt. Als Grund für den steigenden Wohlstand führt Eimann auch die Ölmühlen an, wenn er schreibt: ». . . dann endlich die häufige Ölerzeugung, machet den Ort sehr vermögend.«[17] Mit dieser Ölerzeugung blüht in Tscherwenka zum ersten Male ein neuer Gewerbezweig auf, der durch Spezialisierung und Häufung – 1828 sind es bereits 17 Betriebe – überörtliche Bedeutung erlangt und dann einige Jahrzehnte für das Tscherwenkaer Gewerbe kennzeichnend bleibt. (Da die Ölmühlen ihre größte Bedeutung im Handel hatten, werden sie im Kapitel »Handel und Verkehr« näher beschrieben.)

Einen weiteren Hinweis, der die frühere Zunft betrifft, entnehmen wir der Festtagsausgabe des ungarischen Tagblattes »Naplo«, herausgegeben anläßlich der 150-Jahresfeier, wonach 1824 vorhandenen Kassenbüchern zufolge 86 Gewerbetreibende in Tscherwenka tätig waren.

Für einen Großteil der im Handwerk verbliebenen Siedler ist aber der fachfremde Zuerwerb, hauptsächlich aus der Landwirtschaft, immer noch üblich. Das geht 43 Jahre noch der Kolonisation aus der Konskription von 1828 hervor. Diese Bestandsaufnahme führte insgesamt 96 berufstätige Handwerker in Tscherwenka auf, von denen jeder – außer den Müllern – noch einen Mitbeschäftigten (Sodale), wahrscheinlich einen Lehrling oder Gesellen angibt. Weiteren Angaben zufolge sind nur 39 Handwerker das ganze Jahr über in ihrem Beruf tätig, 38 nur ein halbes Jahr und 19 sogar nur ein viertel Jahr.

Handwerker im Jahre 1828

	Handwerker	Dauer der jährl. Beschäftigungszeit im Beruf		
		1 Jahr	1/2 Jahr	1/4 Jahr
Tischler	7		6	1
Drechsler	1		1	
Faßbinder	5	1	3	1
Wagner	7	1	6	
Schmiede	7	3	4	
Schlosser	3		3	
Klempner	1		1	
Seiler	1	1		
Färber	2	2		
Schneider	1	1		
Kürschner	4		3	1
Hutmacher	1	1		
Weber	16		7	9
Schuhmacher	9		3	6
Löffelmacher	1		1	
Töpfer	1			1
Seifensieder	1	1		

Büchsenmacher	1	1		
Bäcker	1	1		
Müller/Ölmüller	26	26		
	96	39	38	19

Dieser immer noch übliche Zuerwerb, der in abgeschwächter Form als »Rieser« noch bis in die ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts fortbestand, ist nicht durchweg entwicklungshemmend einzuordnen, denn der Handwerker verdiente als Schnitter, auch im Vergleich zu seiner Facharbeit, gut. Außerdem unterstützte er damit in der Ernte und in sonstigen Zeiten des dringenden Bedarfes den Bauern. Beides kam der gemeinsamen Entwicklung zugute.

Außerdem ist bei diesen Betrachtungen zu berücksichtigen, daß die Angaben bei der Bestandsaufnahme der Konskription unter steuerlichen Gesichtspunkten gemacht wurden und sicherlich diesbezüglich ihre Eigenheiten haben.

Vergleicht man die Berufsbilder der Ansiedlungshandwerker mit denen von 1828 wird die Schrumpfung und Anpassung an den bäuerlichen Bedarf recht deutlich. Uhrmacher, Messerschmiede und Steinhauer verschwanden ganz. Die ebenfalls nicht mehr aufgeführten Maurer wurden sicherlich durch die Stampfbauweise nur noch wenig gebraucht und übten ihren Beruf als Nebenbeschäftigung aus. Ähnlich dürfte es mit den aus dem deutschen Fachwerkbau kommenden Zimmerleuten gewesen sein. Bäcker und Schneider kamen wegen der verbreiteten Selbsthilfe kaum zum Zuge. Aber die der Landwirtschaft dienenden Fächer, wie Schmiede, Wagner, Faßbinder, Kürschner und Seiler, hielten sich gut oder nahmen sogar zahlenmäßig zu.

Die im Zeitlauf nächstfolgenden Überlieferungen, die einen geringen Einblick in das gewerbliche Ortsgeschehen gestatten, stammen aus den 1850er Jahren. Karl Galgoczi, ein namhafter Statistiker Ungarns, der unserem Ort 1855 als ein »kleines Engeland« charakterisiert, streift in seiner landwirtschaftlichen Statistik das Gewerbe nur am Rande.[18] Seinen Angaben zufolge stieg die Zahl der Ölmühlen inzwischen auf 40, und die außerordentlich gewinnbringende Bedeutung dieses Gewerbezweiges wird nochmals hervorgehoben.

»Die Bienenzucht steht auf schwachen Füßen. Dagegen wird auf die Seidenwürmer mehr Sorge getragen. Die armen Leute betreiben diesen Gewerbezweig in großem Umfang und mit Hingabe. Die Maulbeerbäume befinden sich in einem guten Zustand . . .« »Im Sinne einer höheren Orts erlassenen Verordnung vom vorigen Jahr, hat die Ortschaft ihre Landstraßen ringsum mit Maulbeerbäumen bepflanzt.« (Die Reste dieses spätmerkantilistischen Versuchs sind mit ihren Spatzennestern und süßen Maulbeeren den Buben und Schnapsbrennern noch gut in Erinnerung.)

Die ethnographisch-topographische Beschreibung von Mikeli aus dem Jahre 1859 berichtet, daß die Ölmühlen »durch die Einführung der Gasbeleuchtung« (Erdölbeleuchtung) verdrängt und bereits zu »anderweitigen landwirtschaftlichen Nebengebäuden umgestaltet« würden. Die Zeit der Ölmühlen ging zu Ende. Auf das Handwerk im Allgemeinen wird dort mit der »einfachen Bemerkung« hingewiesen, »daß die Professionisten alle Gegenstände von der einfachsten bis zur allerschönsten Art liefern, wie dies bei den Tischlern und Drechslern der Fall ist«. Aus den weiter beschriebenen »Zimmergerätschaften« kann man

schließen, daß Handwerksarbeit sich bereits anspruchsvoll verfeinerte. »Man kann in vielen Bauernhäusern Divans, polierte Möbel und Fauteuils (Polstersessel) finden, das letztere ist hauptsächlich bei den Professionisten und Handeltreibenden der Fall.« Das Fleischerhandwerk, das mit einer kameral-herrschaftlichen Fleischbank 1790 schon vertreten war, dann aber 1828 bei der Konskription nicht aufgeführt ist, wird in der Beschreibung von 1859 wieder in dem Kapitel »Nahrung« erwähnt. »Fleisch wird hier viel verzehrt, denn es sind hier 4 Fleischbänke und alle bestehen gut.« Was für das am Hausbau und der Hauseinrichtung beteiligte Handwerk zu nennen wäre, ist die inzwischen auf 749 angestiegene Häuserzahl.

Es wurden also außer den vielen Vergrößerungsbauten an Stelle der Siedlungshäuser mehr als 200 Häuser als Ortserweiterung neu hinzugebaut und eingerichtet. Der Verfasser der ethnogr.-topogr. Beschreibung, Notar Joh. Mikeli, schrieb zusammenfassend zum allgemeinen Beschäftigungsstand: »Die Beschäftigung und Erwerbsquelle der hiesigen Einwohner war seither und ist auch gegenwärtig die Landwirtschaft, nur haben sich die Professionisten und Händler infolge der günstigen Lage des Ortes seither bedeutend vermehrt.«[19]

Was den Zuwachs im Handwerk betrifft, erfahren wir nochmals aus der Festtagsausgabe des Tageblattes »Naplo«, daß 1872 in Tscherwenka 173 Handwerker »Aufzeichnungen« zufolge tätig waren. Zu dieser Zeit erfährt das Handwerk nun eine bedeutende Änderung seiner Entwicklung. Durch das neue Gewerbegesetz wird es im gleichen Jahr aus der bisherigen gesetzlich anerkannten Gemeinschaft der Zünfte in die Gewerbefreiheit entlassen.

Nach 50jährigem Bestehen von 1822 bis 1872 nimmt das Zunftleben in Tscherwenka sein formales Ende. Doch sein stark entwickeltes Brauchtum, wie die Gesellenwanderschaft, bleibt in abgeschwächter Form noch lange bestehen, und manches wird nachher wieder gesetzlich anerkannt.

Gewerbefreiheit und Gewerbekorporation

Den Forderungen des wirtschaftlichen Liberalismus nach freier Entfaltung im Leistungswettbewerb folgend, werden die Zünfte durch das Gewerbegesetzt von 1872 abgeschafft. In der handwerklichen Facharbeit konnte sich nun jedermann ohne den »Befähigungsnachweis« der Gesellen- oder Meisterprüfung betätigen.

Hierbei machte ein Großteil des Handwerks nicht mit, sondern pflegte das Brauchtum der Ausbildung mit Lehrlingen und Gesellen, sowie das Gemeinschaftsleben weiter. Dazu und zum Ortsgewerbe im allgemeinen während der Zeit der Gewerbefreiheit äußerte sich Gustav Adolf Fammler in einer Festschrift anläßlich der Turmweihe 1879 in ebenso festlichem Ton: »Was Industrie und Gewerbe anbelangt, so sind alle Gewerbezweige auf das beste vertreten und wir können es wahrheitsgemäß und uns zum Ruhme sagen, daß unsere Handwerker weit und breit in der ganzen Umgebung durch solide und gute Arbeit sich des besten Rufes erfreuen.«

»Nach Auflösung der Gewerbegenossenschaften oder Zünfte creierte sich hier ein ›Gewerbeverein‹, der aus eigenen Mitteln eine Wiederholungsschule für Lehrjungen, und dem

Spruch Luthers huldigend: ›Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang‹ einen Gesangverein ins Leben rief!«
Die vielerorts an Stelle der abgeschaften Zünfte freiwillig entstandenen Gewerbevereine kämpften gegen die totale Gewerbefreiheit an. Der Gewerbeverein von Werbaß richtete z. B. 1881 ein entsprechendes »Memorandum« an das Parlament in Budapest. Es gelang dann auch dem vermehrten Einfluß weiter Kreise der gewerblichen Wirtschaft, den Gesetzgeber umzustimmen. 1884 wird dann ein neues Gewerbegesetz verabschiedet, welches »wesentlichen Forderungen des Gewerbestandes entgegenkommt, und unter anderem die Errichtung von Gewerbekorporationen vorschrieb«.[20]
In Tscherwenka erfolgt die Gründung der Gewerbekorporation 1885. Aus einem von der Tscherwenkaer Gewerkkorporation ausgestellten Arbeitsbuch ist aufgrund der Jahreszahl im Behördenstempel zu schließen, daß die gesetzliche Anerkennung der Korporation 1886 erfolgte. Sie war nun die Gewerbebehörde, unter deren Aufsicht die Lehrverträge abgeschlossen und das Lehrzeugnis ausgestellt wurden. Daß die bei Fammler erwähnte »Wiederholungsschule für Lehrjungen« von der Gewerbekorporation ohne Unterbrechung weitergeführt wurde, ist wahrscheinlich, denn nach den Daten des vorgenannten Arbeitsbuches ist anzunehmen, daß bereits vor 1896 in Tscherwenka eine Gewerbeschule bestand. Aufgrund des Gewerbeschul- und Lehrzeugnisses wurde das Arbeitsbuch ausgestellt.
Mit dem Arbeitsbuch pflegten die Gesellen, ohne den früher vorgeschriebenen Zwang, dennoch die Wanderschaft und ließen sich die »Bestätigung der Gewerbebehörde betreff der Veränderung« von den örtlichen Gewerbekorporationen eintragen. So war auch während der Gewerbefreiheit die Berufsausbildung im Handwerk, wenn auch inzwischen unterstützt durch die Gewerbeschule, dem alten Brauch sehr ähnlich.
In der Zeit der Gewerbefreiheit verbreitet sich der technische Fortschritt nun auch unaufhaltsam auf dem Lande. Neben einträglichen Neuerungen finden aber auch verlustreiche Umwandlungen statt. So berichtet Fammler bereits 1879, daß neben »vielen Pferdedreschen . . . 32 Dampfdreschmaschinen, die teils in unserem Orte selbst, teils in der Umgebung den ganzen Sommer hindurch vollauf zu tun haben.«
Er gedenkt aber auch des Rückgangs der Ölmühlen. »Auch war Cservenka seinerzeit durch Öl-Production berühmt, es wurden tausende und tausende Zentner Raps-Öl hier erzeugt und weiter versendet, da nun in der Gegenwart immer neuere Brennmaterialien an den Tag kommen, so ist dieser Erwerbszweig im Sinken begriffen.«
Einen Rückschluß auf die Leistungen des am Hausbau und der Hauseinrichtung beteiligten Handwerks erlaubt Fammlers Hinweis »von den Ansiedlungshäusern stehen nur noch wenige mehr; nette schöne und comforte Häuser schmücken den Ort.«

Einfluß der technischen Entwicklung
Landmaschinenbau- und Fertigungsbetriebe vor 1918

Der fortschreitenden technischen Entwicklung stand unser Handwerk aufgeschlossen gegenüber. Es kam noch vor der Jahrhundertwende im Handwerk zu Betriebsgründungen, aus denen heraus sich Fertigungsbetriebe beachtlicher Größe entwickelten. Aus Schlosser- und Tischlerwerkstätten wurden Maschinenbaubetriebe. Die sogenannte »Windmühle«

war das erste Erzeugnis, das von Tscherwenkaer Betrieben auf diese Weise fabrikmäßig hergestellt wurde. Die »Windmühle« war eine handgetriebene Reinigungsmaschine für Getreide und Saatgut. Im wesentlichen bestand sie aus einem Holzgehäuse, in dem ein großes Schaufelrad einen Luftstrom erzeugte, durch den das Getreide gleichmäßig rann, nachdem es vorher durch mehrere rüttelnde Siebe gelaufen war. Die Windmühle machte unseren Ort geradezu bekannt und fand die weiteste Verbreitung. (Tserwenkaer Windbuckel!?)
Als Kriegsgefangener des Ersten Weltkrieges begegnet Landsmann Friedrich Wegehingel einer Widmühle mit dem Firmenaufdruck »Gebrüder Peter Cservenka« im tiefen Rußland. Der Betrieb der Gebrüder Peter war unter den Windmühlenherstellern der bekannteste. Die Windmühle hatte ihre große Zeit, als das Getreide beim Treten und bei den Pferdedreschen noch recht unsauber anfiel. Mit dem Aufkommen der sauber arbeitenden Dreschmaschinen verlor sie an Bedeutung. Der Peter'sche Betrieb stellte sich infolgedessen auf die Herstellung von Stühlen und Tischen um.
Das größte Gerät im Tscherwenkaer Landmaschinenbau war die Dreschmaschine. Sie war ein recht aufwendiges Bauwerk, sowohl in ihrer tragenden Holzkonstruktion, als auch in ihrer beweglichen inneren Mechanik. Mit der Herstellung von Dreschmaschinen befaßten sich die Familien Haip und Krumbach und wurden dadurch weithin bekannt. Ihre Betriebe hatten die größte Ausweitung in der Zeit zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg.
Nach Angaben unseres Heimatforschers Johannes Albrecht kam der Begründer der Haip'schen Betriebe Johann Haip aus dem Handwerk und war »Windmühlentischler«. Des Gründers Sohn Wilhelm Haip erwarb sich besonders »im zweckmäßigen Bau von Dreschkästen einen guten Ruf im Lande. Die Haip'schen Dreschkästen waren weit und breit in Betrieb. Die Werkstätte des Wilhelm Haip allein erzeugte davon 228 Stück«.
Weiteren Angaben zufolge hatten die Brüder des Wilhelm Haip, Georg und Daniel, »ebenfalls je eine leistungsfähige Maschinenwerkstätte.«
Die Anfänge des Krumbach'schen Betriebes liegen ebenfalls im Handwerk und gehen auf eine noch vor der Jahrhundertwende gegründete Schlosserei zurück. Dem Betrieb glückte eine bedeutende, aufsehenerregende Erfindung. Das bisher mit mehrfachem Pferdevorspann zu fahrende Dampflokomobil, die Dreschmaschine, konnte mit Hilfe der Erfindung zum lenkbaren »Selbstwanderer« umgebaut werden, sodaß die Dreschgarnitur mit eigener Kraft die weit verteilten Dreschplätze anfahren konnte.
Der Krumbach'sche Betrieb verkaufte das begehrte ungarische Patent Nr. 4831 einer Budapester Maschinenfabrik, jedoch unter Vorbehalt des Rechtes auf Umbau alter Lokomobile. Mit diesem Umbau und auch dem Bau von Dreschmaschinen, Sämaschinen, Göppelschroter, Maisentkörner (Kukuruzriwler) und anderem mehr war der Betrieb beschäftigt. Einiges davon war ebenfalls erstmalig eigene Erfindung.
Der Betrieb des Wilhelm Haip erlangte inzwischen auch ein Patent zum Umbau der Dampflokomobile, was im gegenseitigen Wettbewerb der Verbesserung zugute kam.
Der Werdegang des an Bedeutung herausragenden Fertigungsbetriebes des Johann Betsch sei hier nach der Fassung des ersten Tscherwenkaer Heimatbuches von Johannes Albrecht wiedergegeben:

»Johann Betsch errichtete 1883 eine Drechslerwerkstätte, die er im Laufe der Zeit mit einschlägigen Maschinen erweiterte und Waren im Großen produzierte. Trotz aller Konkurrenz wurde das Unternehmen 1908 vergrößert, 8 Drechslergesellen, 4 Lehrlinge, 4–6 Hilfsarbeiter und 3–4 Hilfarbeiterinnen angestellt, die die 12 Drehbänke, 3 Bandsägen, 1 Abrichtehobelmaschine, 3 Weißpinselköpfemaschinen, 1 Revolverautomat, 3 Kreissägen, 1 Blockhandsäge und andere Maschinen bedienten. Jährlich wurden 50–60 Waggon Holz verarbeitet. Nach der Grenzziehung 1919 brach die Fabrik infolge Verlust des Absatzmarktes zusammen. Johann Betsch machte mit seinen mitarbeitenden Söhnen einige Erfindungen, ließ davon aber nur einen zerlegbaren Kindersessel in Belgrad patentieren.«[21]
Diese Betriebe hatten technisch vieles gemeinsam. Aus dem Handwerk kommend, ergriffen sie die Möglichkeiten des technischen Fortschrittes. Der Zeit entsprechend bedienten sie sich der Dampfmaschine als Antriebskraft, dem Vorgelege als Übertragung und der Arbeitsmaschine zur Bearbeitung da, wo die Maschine der Hand schon um ein Vielfaches überlegen war. Das Erfinderische als strebsame, treibende Kraft war bei allen vertreten. War dies vielleicht ein Stückchen Tscherwenkaer »Kleines England«?
Die Technik ist auch noch an anderer Stelle nicht zu übersehen. In den Schneiderwerkstätten hält um die Jahrhundertwende die Nähmaschine ihren Einzug. Die inzwischen als Industrieprodukte im Handel erhältlichen preiswerten Tuche dürften die von Anfang an recht hohe Zahl der Weber in unserem Ort beträchtlich verringert haben. Schlosser und Schmiede betreuten seit den 1850er Jahren, als die ersten »doppelschneidigen« Pflüge aufkamen, bis 1914, als sich Mähmaschinen und Bindemäher einstellten, zunehmend technisch aufwendiges Gerät. Die Müller arbeiteten schon seit den 1890er Jahren und früher in zeitgemäßen großen Dampfmühlen, die Ziegelbrenner seit 1910 in modernen Ringöfen. Schließlich erfolgte in unserem Ort 1912 der größte Einschub an industriellem Aufwand: der Bau der großen Zuckerfabrik. Für das Bauhandwerk bedeutete schon die zweijährige Bauzeit eine plötzliche, außerordentliche Inanspruchnahme. Tätig wurden dabei die Maurer mit Hilfskräften in mehreren Gruppen, Zimmerleute und Schlosser ebenfalls in Gruppen, die Tischler hauptsächlich beim Fensterbau, Glaser, Maler und andere je nach Bedarf. Nach der Inbetriebnahme fand in der Zuckerfabrik ein Stamm von Industriehandwerkern dort einen Dauerarbeitsplatz. Viele der Bauhandwerker wurden anschließend zu Betriebshandwerkern. Unter den Betriebshandwerkern ist die Gruppe der Schlosser und Schmiede die größte.
Zwei Jahre nach der ersten Kampagne kam es zum Ersten Weltkrieg, in dessen Folge die neue Grenzziehung auch neue Wirtschaftsräume schuf.

Handwerk und Fertigungsbetriebe von 1918–1944

Durch die neuen Grenzen von 1918 wurde der alte Wirtschaftsraum im Norden durchtrennt, der Absatz in den ungarischen Norden kam zum Erliegen. Das traf besonders schwer die größeren Fertigungsbetriebe, die einen weiträumigen Absatzmarkt brauchten. Hinzu kam die Währungsumstellung, zuerst durch Abstempeln des alten Geldes, später erst durch Geldumtausch von der Krone zum Dinar. Das gewöhnliche Handwerk war dagegen von

Krisen der Kriegszeit und der Weltwirtschaft weniger betroffen. Der ländlichen Struktur entsprechend führte der Handwerker neben seinem Beruf meistens noch eine beachtliche Hauswirtschaft mit Garten und Vieh. Er war bezüglich Gemüse, Obst, Geflügel, Schweinefleisch und Milch weitgehend Selbstversorger. Nicht selten pflegte er einen der 630 Tscherwenkaer Kellerweingärten. Die Hauswirtschaft führte des Handwerkers Frau, unterstützt von der ganzen Familie. Auch die Lehrlinge machten manche Versorgungen im Haus.

Die Berufsausübung der so geschilderten Handwerkerschaft vollzog sich im neuen »Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen« (SHS) zunächst wie vorher nach den Gepflogenheiten der Gewerbekorporation.

Nach Einführung der neuen Staatssprache, neben der z. B. bei der Meisterprüfung auch die deutsche Sprache zugelassen war, galt eine der ersten gewerbebehördlich getragenen Aktionen der Lehrlingsausbildung. Die Handwerksmeister wurden aufgefordert, Jugendliche aus Gebieten mit schwacher Gewerbeentwicklung, meist aus dem Innern des Landes, auszubilden. Betriebe, die bereits zwei Lehrlinge hatten, wurden verpflichtet, mindestens einen Dritten aus diesen Gebieten einzustellen. In Zusammenarbeit zwischen der serbischen Gewerbeorganisation »Privrednik« und den örtlichen Gewerbekorporationen wurden dieser Aktion folgend in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre auch in Tscherwenka einige Dutzend serbische Lehrlinge bei voller Versorgung ausgebildet. Auch die Betriebswerkstätten der Zuckerfabrik, die laufend Fachkräfte ausbildeten, beteiligten sich an dieser Aktion mit etwa einem Dutzend Lehrlingen.

Aus den umliegenden serbischen und ungarischen Ortschaften wurde ebenfalls im Laufe der Jahre eine beträchtliche Anzahl von handwerklichen Fachkräften ausgebildet, sowohl als Lehrlinge, als auch als Gesellen.

In der Folge der organisatorischen Umbildung des SHS-Staates zum neuen Jugoslawien im Jahr 1929, wurde dann 1932 ein neues Gewerbegesetz erlassen.[22] Dem neuen Gesetz entsprechend mußten Kaufleute und Handwerker ihre Vereinigungen getrennt führen, was sich in Tscherwenka bereits 1926 mit der Gründung des »Kaufmännischen Vereins« vorher vollzogen hatte. Die Lehrlingsausbildung blieb in der alten Form bestehen. Bei Kost und Quartier vom Meister betrug die Lehrzeit 4 Jahre, ohne Quartier 3 1/2 Jahre und 3 Jahre bei gänzlicher Verpflegung durch die Eltern. Der Lehrling besuchte einmal wöchentlich abends die Gewerbeschule. Dabei wurden allgemeines Berufswissen, technisches Zeichnen, Rechnen und Allgemeinbildung vermittelt. Der Lehrabschluß war in der Praxis zeitlich und fachlich verschieden. Vor 1918 war das Gesellenstück unter den Augen fremder Meister üblich, nachher bis etwa 1932 wurde das Arbeitsbuch auch ohne Gesellenstück ausgehändigt. In den späteren Jahren war eine von der Gewerbekorporation getragene Gesellenprüfung wieder üblich. Mit einem Gesellenstück oder durch Arbeiten bei fremden Prüfungsmeistern, als auch durch eine kleine theoretische Prüfung vor einem Prüfungsausschuß galt es die Befähigung nachzuweisen. Die bestandene Prüfung wurde im Arbeitsbuch, das daraufhin ausgestellt wurde, bescheinigt. Die Meisterprüfung wurde infolge des neuen Gesetzes zu einer anspruchsvollen Angelegenheit und mußte in Neusatz bei der Handwerkskammer abgelegt werden.

Das Jahr 1932 war außerdem noch für das ganze Korporationsleben von Bedeutung. Vorher war die Gewerbekorporation in den Nebenzimmern verschiedener Gaststätten beheimatet, letztlich viele Jahre in der »Rundel« und vorher »beim Ott« (nachmals Kaposy).
Noch unter der Vorstandschaft des Schmiedemeisters Karl Dohm faßten die Handwerker den Entschluß, sich ein eigenes Heim zu schaffen. Bei einer Sammelaktion wurde fleißig zusammengetragen. 1932 konnte unter der neuen Leitung des Vorsitzenden Friseurmeisters Franz Seibert das Anwesen Hauptstraße 125 gekauft werden. Dem Vorbesitzer Paul Becker wurde neben dem Kaufpreis eine lebenslange Rente bezahlt. Das gekaufte Anwesen bestand aus einem ganzen Hausplatz, der Gastwirschaft, ehemals »zum weißen Rößl« mit Saal, Wohnhaus und Kanzlei. Die Handwerker, die vorher im Nebenzimmer der »Rundel« untergebracht waren, zogen um und richteten die neue Kanzlei ein. Die Gastwirtschaft mit Saal und Wohnhaus wurden an den Wirt Peter Nothdurft verpachtet. Das ganze Anwesen heißt von nun an allgemein »Korporation«.
Drei Jahre später, 1935, gedachte die Gewerbekorporation ihres 50jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß wurden langjährige Mitglieder geehrt.[23]

Ehrenmitglieder der Tscherwenkaer Gewerbevereinigung 1935

Meister, die seit 40 Jahren Mitglieder der Gewerbekorporation sind und zu Ehrenmitglieder ernannt wurden:

Mathias Peter, Ehrenpräses, Tischler
Friedrich Loos, Schneider
Georg Griesfelder, Siebmacher
Jakob Judt, Schuhmacher
August Gieß, Bauschlosser
Abraham Hunsinger, Schmied
Peter Knittel, Maurer
Daniel Heinz, Tischler
Daniel Krieger, Schmied
Adam Lahm, Schuhmacher
Wilhelm Weber, Schneider
Johann Bauer, Tischler
Adam Faber, Binder
Georg Heinz, Tischler
Philipp Diener, Tischler

Berufsfächer der Mitglieder der Tscherwenkaer Gewerbevereinigung 1935

Maurer	12
Zimmerleute	8
Glaser	2
Elektriker	2

Zimmermaler	6
Tapezierer	2
Tischler	21
Drechsler	3
Faßbinder	8
Wagner	6
Schmiede	8
Maschinenschlosser	8
Spengler	3
Seiler	2
Riemer	1
Färber	1
Schneider	21
Kürschner	3
Hutmacher	1
Bildweber	2
Stricker	3
Schumacher	21
Korbflechter	2
Bürstenbinder	2
Siebmacher	2
Uhrmacher	2
Waagenmeister	1
Buchdrucker	1
Fotografen	1
Metallgießer	1
Kalkbrenner	2
Bäcker	12
Zuckerbäcker	1
Fleischer u. Selcher	14
Siphonerzeuger	4
Rasierer	17
Molkerei	1
Rauchfangkehrer	1
	208

In der neuen Korporation fand jährlich eine Hauptversammlung statt. Diese wählte den Vorstand und 12 Ausschußmitglieder. Der letzte Vorstand der Gewerbekorporation (auch Gewerbevereinigung genannt) war besetzt mit:

1. Vorsitzender: Adalbert Berger, Schuhmachermeister
2. Vorsitzender: Adam Diener, Schneidermeister
Schriftführer: Adalbert Knefely, Lehrer
Kassier: Peter Knefely, Tischlermeister

Hauptträger des organisierten Koprorationslebens war die wöchentlich-abendliche Amtsstunde. Sie war Pflicht für den Schriftführer und lockere Pflicht für den ganzen Vorstand. Lehrverträge, Gesellenangelegenheiten, Beratungen, Übersetzungen und die laufenden Geschäfte wurden dort erledigt. Die Amtsstunde endete meist mit einem Umtrunk in der Gastwirtschaft. Außerdem fanden in regelmäßigen und auch anlaßbedingten Abständen Fachversammlungen der größeren Fachgruppen statt, wobei Erfahrungsaustausch, Fachinformation und Geselligkeit gepflegt wurden. Der Kanzlei angeschlossen war eine kleine Fachbücherei mit ca. 500 Bänden.[24]

Bei der Betrachtung der fachlichen Zusammensetzung unserer Handwerkerschaft im letzten Jahrzehnt vor 1944 ist ersichtlich, daß neben den Fächern, welche die Landwirtschaft betreuten, ein beachtliches Bauhandwerk bestand, und daß die Fächer der Gebrauchsgüterherstellung am zahlreichsten besetzt waren.

Über die Dauer der ganzen Siedlungszeit hin betrachtet kann zu den Leistungen des Bauhandwerks die gesamte Umgestaltung und Erweiterung des ganzen Ortes mit letztlich mehr als 1855 Häusern gerechnet werden. Hinzu kommen die verschiedenen Zweckbauten des öffentlichen Lebens, wie Schulen und Volksheim, dann Bauten der Wirtschaft, wie Werkstätten, Geschäftshäuser, Lagerhäuser und die Beteiligung am Kirchenbau und an den großen Industriebauten. Im Laufe der Jahre wurden 630 Gewölbebauten der Kellerhäuser gemauert und nahezu 100 Salasch-Gehöfte erstellt und eingerichtet.

Bei dem Innenausbau der Häuser waren nach der Gründung des Elektrizitätswerkes »Elektrana« 1923 die angelernten Elektriker mit der Beleuchtungsinstallation als neue Bauhandwerker dabei.

Den Abschluß der Innenarbeiten führten die Maler aus. Dabei und bei den laufenden Erneuerungen wurden Wandmuster in mehreren Farben und Formen durch Schablonen aufgetragen. Nicht selten verlangte man plastische Deckenornamente und zuweilen auch Motivmalerei (z. B. im Glasgang). Eine besondere Fertigkeit verlangte die Maserierung der Möbel. Tscherwenkaer Maler übernahmen selbst so anspruchsvolle Arbeiten wie die figurale Blattvergoldung im Kirchenraum.

Über diese örtliche Tätigkeit hinaus waren die Tscherwenkaer Bauhandwerker in großer Zahl auch auswärts bekannt und begehrt. Insbesondere in den damals im Ausbau befindlichen Städten Neusatz und Belgrad waren ganze Gruppen an der Erstellung von Großbauten beteiligt.

Wagner, Schmiede, Seiler und Riemer bedienten überwiegend die Landwirtschaft. In Zusammenarbeit schufen sie die Hauptgerätschaften des Landwirtes: den Bauernwagen und das Pferdegeschirr. Beides auch in der leichteren und feineren Ausführung des »Kutschierwagens« und in der schwereren des Lastwagens. Obwohl die Landmaschinenindustrie die Bauern zunehmend mit modernen Geräten versorgte, fertigte der Schmied immer noch den umstellbaren Hack- und Häufelpflug, Eggen, Schleifen, Walzen und viele Kleingeräte in eigener Herstellung. Dabei verwendete er Zulieferungen des Wagners. Das Hufeisenschmieden und das Hufebeschlagen zählten zunächst noch zu seinen Hauptbeschäftigungen. Aber auch hierbei machte sich schon die Industrie mit den im Eisenhandel erhältlichen vorgefertigten Hufeisen bemerkbar.

Die Schlossereien, soweit sie nicht industrielle Fertigung betrieben, warteten und reparierten hauptsächlich landwirtschaftliche Großgeräte, wie Dreschmaschinen, Dampflokomobile und ab den zwanziger Jahren auch Traktoren.
Während der Erntezeit betrieb fast jeder Schlosser eine und auch mehrere Dreschgarnituren im Lohndrusch.
Das Tischlerhandwerk war eines der zahlenmäßig am stärksten vertretenen Berufsfächer. Den Gepflogenheiten des Landes entsprechend war es vielseitig. Der Tischler fertigte Türen, Fenster, Läden, Fußböden, Verkleidungen und alle Möbel. Auch die dazugehörigen Polier- und Anstreicharbeiten führte er oft selbst aus. Bei der allgemeinen Vielseitigkeit gab es aber auch die Festlegung auf besondere Fertigungsbereiche. Drei Betriebe arbeiteten größtenteils für den Bedarf der öffentlichen Jahrmärkte. Überwiegend wurden dabei Stühle und Tische in größeren Stückzahlen hergestellt. Auf die holztechnische Mühlenausrüstung verlegten sich ebenfalls einige Betriebe. Mehrere Werkstätten waren mit Kreissägen, Hobelmaschinen und Bandsägen ausgerüstet, die zum Teil noch mit Holzgas- oder Dieselmotoren, andere aber auch schon elektrisch angetrieben wurden.
Von den Faßbinderwerkstätten war die Fischer'sche mit elektro-mechanischer Bandsäge und Hobelmaschine schon in den zwanziger Jahren ausgerüstet. Die Binder versorgten nicht nur den Bedarf des Ortes. Auswärtige Bestellungen und die öffentlichen Märkte waren für sie von erheblicher Bedeutung.
Das Schneiderhandwerk war immer noch stark vertreten. Obwohl sich schon aus seiner Mitte eine Kleiderfabrik entwickelte (die Schwendner'sche) und weitere Ansätze zu fabrikähnlicher Erzeugung sichtbar waren, deckte immer noch die Maßarbeit der Werkstätten nahezu vollständig den Bedarf des Ortes. Die Fabrikation und Serienfertigung ging in die Warenhäuser der Städte. In den Wochen und Monaten vor Kirchweih, Weihnachten, Ostern und Pfingsten hatten die Schneider stets Hochbetrieb. Da in unserem Ort die Volkstracht schon seit langem nicht mehr getragn wurde, waren zweckmäßige Kleider und Mode gefragt.
Die Meister hielten sich mit Lehrgängen und Vorträgen in der Korporation und auswärts auf dem laufenden.
Neben den Schneiderwerkstätten der Meister gab es auch eine geringere Anzahl von Näherinnen. Soweit die Hausfrau ihre Kleider und Wäsche nicht selbst nähte, ging sie damit und mit den anspruchsvolleren Sachen überhaupt, zur Näherin. Um sich die Aussteuer selbst anzufertigen und für den Hausbedarf, wurden viele Mädchen in den Werkstätten der Näherinnen angelernt.
Bei den Schuhmachern waren die Verhältnisse bezüglich der industriellen Konkurrenz ähnlich denen der Schneider. Die Bata-Werke hatten bereits ein Verkaufsgeschäft von Gummi- und Fertigschuhen im Ort eröffnet, doch die Maßarbeit wurde fast ausschließlich bevorzugt. Die Mode gewann auch bei den Schuhmachern schon zunehmenden Einfluß. Manche Werkstätten betrieben bereits Modellwerbung in Schaufenstern und orientierten sich an der jeweiligen Moderichtung der großen Städte. Eine beträchtliche Anzahl anderer Werkstätten arbeitete teilweise oder überwiegend für den Verkauf auf den öffentlichen Märkten, die mit dem Marktwagen in angemessener Zeit erreichbar waren.

Die Bäcker befanden sich im Vergleich zu den Fleischhackern hinsichtlich ihrer Absatzmöglichkeiten in ähnlicher Lage. Beide deckten nur den Teil des örtlichen Bedarfes an einschlägigen Lebensmitteln, der durch die Selbstversorgung weiter Bevölkerungsteile nicht befriedigt wurde. Nur die Hausschlachtung und das selbstgebackene Brot galt es zu ergänzen. Ein zunehmend größerer Teil der Ortsbevölkerung ließ sich jedoch schon gänzlich versorgen. Von den vorhandenen Bäckereien war bereits eine Backstube mit einer elektrischen Knetmaschine ausgestattet. Bei den Fleischhackern waren es zwei Betriebe, die mit elektrischen Geräten arbeiteten. Vier Fleischer hatten zu ihrem Hauptgeschäft noch je eine Verkaufsfiliale an anderer Stelle des Ortes eingerichtet.
Eines der noch stark vertretenen Berufsfächer war das Friseurhandwerk. Neben zahlreichen modernen Friseursalons gab es immer noch den Hausrasierer nach altem Brauch. Schon bei Tagesanbruch eilte er von Haus zu Haus, um seine bäuerlichen Kunden noch vor deren frühem Arbeitsbeginn zu bedienen. Alter Gepflogenheit nach erhielten sie teilweise ihre Entlohnung noch in Naturalien. Moderne Friseurgeschäfte pflegten ihr Handwerk in einem gut eingerichteten Salon. Dabei weitete sich ihre Tätigkeit schon auf das Damenfach und den Verkauf von Toilettenartikel aus.
Der Verkauf von Industrieerzeugnissen fand auch noch in vielen anderen handwerklichen Berufen zunehmend Verbreitung, z. B.: beim Mechaniker das Fahrrad, das Motorrad und die Nähmaschine, beim Uhrmacher Schmuck und Uhren, beim Buchbinder Schreib- und Schulbedarf, und besonders die Glaser waren durch den Verkauf einer Vielfalt von Glaswaren mehr Händler als Handwerker.
Auf die Entwicklung der Industrie sich einzustellen, galt auch für die Fertigungsbetriebe. Die Tscherwenkaer Maschinenbau- und Fertigungsbetriebe mußten sich nach 1918 dem neuen Wirtschaftsraum und gleichzeitig der fortschreitenden technischen Entwicklung anpassen. Diese Umstellung vollzog sich unter Schwierigkeiten und Einbußen. Die Landmaschinenhersteller konnten die bisherige Produktion nicht wieder in vollem Umfang fortführen. Der Krumbach'sche Betrieb spezialisierte sich deshalb hauptsächlich auf die Herstellung von Rüttelachsen für landwirtschaftliche Maschinen. Der Haip'sche Betrieb wandte sich dagegen dem Bau von Mühleneinrichtungen, Getreidesilos und einem chemisch-technischen Verfahren der Saatgutaufbereitung zu.

Zu den vorhandenen Fertigungsbetrieben kamen inzwischen neue hinzu. Der technischen Entwicklung folgend entstanden aus dem Handwerk heraus eine Reihe weiterer Betriebe, die über die handwerkliche Arbeitsweise hinaus in Serienfertigung die Produktion in größerem Umfang betrieben und auch den Absatz kaufmännisch ausweiten konnten. So entstand aus dem Schuhmacherhandwerk der Berger'sche Fertigungsbetrieb für Sportschuhe, Fußbälle und sonstige Sportausrüstung. Die Sodawasserherstellung der Gebrüder Welker erweiterte sich mit einer Gießerei und Montage zum Produzenten kompletter Sodaflaschen aus.
Einen zweiten Betrieb mit Gießerei und Montage für Sodaflaschen führten die Gebrüder Varga.
Ein Zulieferbetrieb für die örtliche Ziegelindustrie und auch für die der weiteren Umgebung

Belegschaft der Kleiderfabrik Schwendner – 1943.

war die Metallgießerei des Karl Roth. Neben sonstigem Gelbguß fertigte die Gießerei überwiegend Ziegelformen zur Herstellung der verschiedenen Ziegeltypen.
Die Strickereien, Bürsten- und Pinselhersteller, eine Besenbinderei, die Drahtgeflecht- und Siebmacher und ein Betrieb für Kunststein und Zementformteile belieferten den örtlichen und regionalen Markt. Die Herstellung von Schmierstoffen begann in unserem Ort bereits in der Zeit der früheren Ölmühlen. Die Öl- und Schmierstoffherstellung der Familie Knefely nahm ihren Anfang schon 1859 und wurde bis zuletzt als Familienbetrieb weitergeführt.
In all diesen Unternehmen, besonders zahlreich aber in der Zuckerfabrik, arbeitete dauernd ein Stamm zuverlässiger, handwerklich ausgebildeter Fachkräfte und Meister. In den Betriebswerkstätten der Zuckerfabrik war die Gruppe der Schlosser die größte. Stark vertreten waren auch Schmiede, Kupferschmiede, Dreher, Elektriker, Tischler, Zimmerleute, Maurer, Riemer und Heizer.
Aus der Facharbeiterschaft der Tscherwenkaer Zuckerfabrik wurde 1936 eine Gruppe geeigneter Spezialisten als Einführungspersonal in neu errichtete Zuckerfabriken in der Türkei und Afghanistan berufen.
Das Handwerk und die Fertigungsbetriebe erreichten kurz vor dem Zweiten Weltkrieg den höchsten Stand ihrer Entwicklung. Das nachfolgende Kriegsgeschehen entzog ihnen zunächst die jüngeren Fachkräfte, im Sommer 1944 sogar die 50jährigen Meister und mit der Flucht fast der gesamten Bevölkerung erlosch für einige Zeit nahezu das ganze Wirtschaftsleben der Gemeinde.

Maurer: Beyer Heinrich, Dautermann Wilhelm, Diener Jakob, Geist Adam, Heinz Filip, Heinz Peter, Scharf Georg, Schmidt Filip, Stengel Jakob, Webel, Jakob, Arth Joh.
Fertigung von Kunststein und Betonformteilen: Pfeiffer Johann
Kalkbrennereien: Müller Peter, Schneider Friedrich
Zimmermänner: Götz Adam, Kopp Jakob, Maier Heinrich
Spengler: Schumacher Christian, Rasweiler Josef, Klein Peter, Thüringer Heinrich, Rauch Ferdinand
Glaser: Krumes Otto, Metz Mathias, Müller Adam
Elektroinstallateure: Stiefelmeier Paul
Zimmermaler und Anstreicher: Dordt Ludwig, Haip Peter, Heinz Heinrich, Heinz Peter, Nothdurft Wilhelm, Peter Adam, Welker Michael, Welker Filip, Wegehingel Friedrich
Tapezierer und Polsterer: Bechtler Wilhelm, Stieb Gustav
Tischler: Bechtler & Balz, Becker Peter, Berger Peter, Diener Adam, Gieß Heinrich, Glässer Peter, Götz Johann, Grumbach Peter, Gebrüder Heinz, Knefely Peter, Lepold Anton, Peter Wilhelm, Rödler Georg, Theiß Johann, Theiß Karl, Schmidt Friedrich, Schumacher Andreas, Schumacher Christian sen., Schumacher Christian jr., Spengler Daniel, Staudt Friedrich, Walter Filip
Drechsler: Arth Johann, Jung Georg, Lang Adam, Theiß Peter
Faßbinder: Diener Peter, Faber Adam, Faber Karl, Fischer Filip, Gegner Peter, Roth Karl, Roth Ludwig, Vogel Wilhelm, Werkhäuser Karl
Wagner: Arth Georg, Heinz Adam, Neider Adam, Schramm Filip, Paul Mathias
Schmiede: Dohm Karl, Fischer Georg, Haip Ludwig, Hunsinger Heinrich, Hunsinger Peter, Krumes Adam, Leopold Franz
Schlossereien: Gebrüder Dautermann, Gebrüder Paul, Käfer Wilhelm
Fabrikation von Mühleneinrichtungen: Reinhard Haip und Söhne
Fabrikation von Maschinenteilen: Krumbach Wilhelm
Fabrikation von Schmierstoffen: Knefely Franz
Metallgießerei: Roth Karl
Mechaniker: Pleeß Friedrich
Uhrmacher und Juweliere: Hoffmann Jakob, Welker Filip, Welker Georg
Fotograf: Krumes Anna
Buchbinder: Aulenbach Adam
Druckerei: Welker Adam
Siebmacher: Griesfelder Johann, Weiß Konrad
Korbflechter: Hunstein Johann, Hunstein Peter
Bürstenbinder: Roth Leopold, Schneider, Ferdinand
Töpfer und Kachelofenherstellung: Dech Michael
Riemer: Bieber Peter, Diener Georg, Oster Franz
Seiler: Dussing Josef, Straub Karl
Spinnerei: Dech Jakob

Strickereien: Glock Karl, Obrath Wilhelm
Bildweber: Michl Franz, Staudt Michael
Weber: Petri Andreas, Petri Jakob, Reitenbach Andreas, Weber Georg
Färber: Hoffmann Georg, Jung Filip
Hutmacher: Stolz Franz
Kürschner: Bulković Adam, Leopold Paul, Roth Michael
Schneider: Arth Johann, Beel Franz, Bloch Stefan, Diener Adam, Grieser Peter, Haip Wilhelm, Kern & Fuhrmann, Kern Martin, Klein Jakob, Köhler Heinrich, Litzenberger Ferdinand, Oster Andreas, Pfister Mathias, Roth Daniel, Roth Filip, Roth Friedrich, Roth Johann, Sepper Johann, Weber Filip, Albrecht Daniel, Schneider F., Schumacher G.
Schuhmacher: Berger Adalbert, Bloch Jakob, Bolinger Johann, Febel Karl, Judt Franz, Judt Johann, Judt Karl, Jugendheimer Johann, Kaposy Ferdinand, Kaposy Jakob, Kern Heinrich, Klein Heinrich, Koch Josef, Kopp Jakob, Lahm Adam, Lahm Daniel, Loser Johann, Martin Heinrich, Nagy Daniel, Neidhöfer Daniel, Pfeiffer Heinrich, Rauch Johann, Scharf Georg, Wagner Peter, Wegehingel Nikolaus, Krieger Daniel
Fabrikation von Sportausrüstung: Berger Adalbert
Bäcker: Joffmann Johann, Hunsinger Wilhelm, Justus Peter, Müller Filip, Mutz Peter, Pavliček Josef, Schmidt Filip sen., Schmidt Filip jr., Rebhuhn Daniel, Welker Adam, Welker Ferdinand, Diener Jakob
Zuckerbäcker: Harich Josef, Obrath Filip, Petri Georg, Szabo Peter
Fleischer und Selcher: Beni Johann, Dech Filip, Dech Johann, Faber Ludwig, Lamnek Christian, Lamnek Heinrich, Lamnek Karl sen., Lamnek Karl jun., Lamnek Ludwig, Litzenberger Jakob, Reppert Johann, Welker Paul
Siphonerzeuger: Hunsinger Peter, Peter Jakob, Gebrüder Welker
Fabrikation von Siphonflaschen: Gebrüder Varga, Gebrüder Welker
Friseure und Rasierer: Aulenbach Jakob, David Jakob, Gießе Peter, Hoffmann Nikolaus, Köhler Jakob, Lahm Andreas, Litzenberger Daniel, Müller Filip, Nau Georg, Neidhöfer Georg, Petri Adam, Reitenbach Peter, Sepper Heinrich, Schlarb Heinrich, Schmidt Franz, Schmidt Wilhelm, Diener Georg, Febel Johann, Ernsberger Jakob
Rauchfangkehrer: Zepp Friedrich

Sonstige Gewerbe und Unternehmungen um 1940

Gastwirtschaften mit Saal: Böhler Daniel, Gewerbekorporation (»Korporation«, ehemals »Zum weißen Rößl«, verpachtet an Roth Ludwig, letztlich an Grundel Johann), Haller Stefan, Hoffmann Johann (»Stock«), Lamnek Karl (Fabrikskantine, verpachtet an Familie Szabo, letztlich Familie Kern), Lamnek Josef (»Kasino«), Oster Filip (»Spitz«, ehemals »Zur blauen Traube«), Schneck Jakob, Stichert Karl (»Rundell«, ehemals »Zum grünen Baum«), Walter Peter (»Zum König Peter I.«), Welker Anton (»Pannonia«, verpachtet als Kino an Eckmeier Friedrich), Welker Katharina (»Jurkes«)
Gastwirtschaften: Beni Karl (ehemals »Zum weißen Anker«), Jung Georg, Keller Josef (letztlich Kaposy Johann), Pavliček Friedrich, Paul Friedrich (Kellerwirtschaft), Schäfer Karl (Kellerwirtschaft), Stichert Georg, Szalma Pista, Welker Johann, Schneider Fr.

Musikkapellen: Becker Karl, Horn Josef, Jung Filip, Müller Filipp, Kapelle der Zuckerfabrik, Nothdurft Martin
Kino: Eckmeier Friedrich (Tonkino »Balkan«) und Welker Filipp
Taxiunternehmen: Schneider Georg, Seybert Heinrich
Gespanndienste: Balg Filip, Blumenschein Filip, Bretter Friedrich, Dech Jakob, Febel Daniel, Göttel Martin, Krumes Adam, Mühlbach Christoph, Varga Peter, Wegehingel Adam, Werth Mathias, Dech Heinrich, Febel Georg, Oswald Heinrich u. a.
Lohndruschunternehmen: Becker Andreas, Gebrüder Adam und Jakob Dautermann, Dautermann Filip, Ferenz Jakob, Gebrüder Haip, Krumes Heinrich, Munz Adam, Gebrüder Paul, Weiß Heinrich, Dantermann Jakob, Webel Nikolaus, Gebr. Varga
Schrotereien: Hinkel Johann, Krieger Peter, Müller Heinrich, Loos Seb., Greifenstein
Holzschneider, Maisrebbler: Hoffmann Konrad, Krieger Peter, Varga Ladislaus, Webel Nikolaus, Werkhäuser Friedrich, Werkhäuser Wilhelm, Ferenz Jakob
Molkerei: Grundel Johann, ab 1942 Übernahme durch Brauchler Sofia
Schnapsbrennereien: Geel Filip, Greifenstein Georg, Keiper Josef, Brennerei der Weinbaugenossenschaft
Gärtnerei: Diener Peter, Litzenberger Peter, Oster

---

1 Kölner Wirtschaftsklausuren, Volkswirtschaftliches Fernrepetorium, Köln-Lindental
2 Brockhaus F. A. Wiesbaden
3 = 1
4 Ludwig Mang und Theodor Zink »Das Wirtschaftsleben der Pfalz in Vergangenheit und Gegenwart«, Verlag von Carl Aug. Seyfried & Comp.
5 = 4
6 = 2
7 Wernet Wilhelm »Geschichte des Handwerks in Deutschland« Verlagsanstalt des westdeutschen Handwerks GmbH Dortmund
8 Sinz Herbert »Das Handwerk« Econ Verlag Düsseldorf-Wien
9 Petersen Karl und Scheel Otto »Handwörterbuch . . . Erster Band
10 Lotz Friedrich »Werbass«
11 = 9
12 Hefner Angela, Karlsruhe, nach diesbezüglichen Angaben
13 = 10
14 Urbaria et conscriptiones: Fasc. 188 Nr. 1
15 Lotz Friedrich »Hodschag«
16 Blantz Franz »Kula«
17 Eimann Johann »Der deutsche Kolonist«
18 Galgòczi Kàroly »Magyarorszàg a szerbvajdasàgi s temesi Bànsàg mezögazdasàgi Statistikàja« (Landwirtschaftliche Statistik Ungarns und der serbischen Wojwodschaft mit dem Temescher Banat, Pest 1855, Seite 203 und 411 bis 413, nach einer Übersetzung von Dr. Anton Tafferner, München)
19 Mikelics Johann, Ethnographisch-topographische Beschreibung der Gemeinde Cservenka
20 Hamm Franz »Werbass«
21 Albrecht Johannes »Tscherwenka«
22 = 20
23 Volkswart, Crvenka-Heft 1935
24 Naplo ungarische Tageszeitung, Festtagsausgabe anläßlich der 150-Jahr-Feier 1935

Elektrizitätsversorgung[1]

Theobald Müller

Am Zustandekommen des ersten öffentlichen Versorgungsunternehmens, der Aktiengesellschaft »Elektrana«, hatte der seinerzeitige Richter (Bürgermeister) Adam Schmidt erheblichen Anteil. Die Gesellschaft wurde 1923 gegründet. Den Bau der Anlage übernahm eine deutsche Firma. Diese installierte im Anwesen Ratzengasse Nr. 75 einen dieselgetriebenen Drehstromgenerator von 300 Kilowatt Leistung bei einer Spannung von 220/380 Volt. Über ein Freileitungsortsnetz erhielt Tscherwenka seine unmittelbare Versorgung. Die Ortsnetze der benachbarten Dörfer Ruski-Krstur und Lalić, die mit angeschlossen waren, wurden mittels Überlandleitungen von 10 Kilovolt Spannung und der nötigen Transformatoren eingespeist. Der Bedarf an elektrischer Energie war in den ersten Jahren sehr gering, so daß nur während der Abendstunden Strom erzeugt wurde, der fast ausschließlich der Beleuchtung diente. Dieser stundenweise Betrieb war unergiebig und führte zur Auflösung der Aktiengesellschaft.

Im Jahre 1928 übernahm die Zuckerfabrik die Anlage der Elektrana, baute das Stromversorgungsnetz weiter aus und schloß es an die leistungstarke fabrikeigene Stromerzeugung mit an. Mit etwa 1000 Hausanschlüssen in Tscherwenka, 400–500 in Ruski-Krstur und 300–400 in Lalić, worunter sich auch schon Kraftstromverbraucher befanden, wurde die nun 24stündige Stromversorgung auch rentabel.

Im Laufe der Jahre kamen technische Verbesserungen und Erweiterungen, sowohl am Ortsnetz, als auch an den Verbraucheranlagen hinzu. Dabei stieg zunehmend die Zahl der Kraftstromanschlüsse für den Maschinenantrieb im Gewerbe, aber auch die Landwirte bedienten sich schon des Elektromotors z. B. beim Schroten des Eigenbedarfes. Weitere 104 Hausanschlüsse und ein Schroterei kamen 1939 mit der Erweiterung des Versorgungsnetzes auf Neu-Tscherwenka ebenfalls hinzu.

1 Nach Angaben von Daniel Graf sen. Deggendorf

LIED DES HEIMATLOSEN HIRTEN

Einst lebt ich in dem weißen Haus,
das einsam schlicht und klein
am Dorfrand stand, jahrein – jahraus,
– und dieses Haus war mein.

Es war nicht schön, es war nicht neu,
stand außerhalb der Reihn,
in seiner Anmut still und scheu
– doch war das Häuschen mein!

Die Wände waren nur aus Lehm,
aus Lattenholz das Tor;
das Dach – ne' Mütze, die bequem
und warm saß – nur aus Rohr.

So bot seit hundertfünzig Jahr
das Häuschen Heim und Schutz
dem Hirt, der sein Besitzer war
und jedem Elend trutz.

Vom Vater erbt ich's Häuschen traut,
er war ein Hirt wie ich.
Der Ahne, der es einst erbaut,
auch Hirte, sicherlich.

Doch heute steht das teure leer,
kein Mensch geht ein und aus –
und ich hab' keine Heimat mehr,
keine Herde und kein Haus.

Der unbehauste Bau zerfällt,
mit ihm mein armes Glück
und eine ganze, ganze Welt:
oft denke ich zurück.

Einst war ich arm, ich hatt' es schwer,
doch Gott gab frohen Sinn.
Den Frohsinn hab' ich heut nicht mehr,
da ich noch ärmer bin.

Einst hatt' ich einen warmen Herd,
ein Häuschen weiß und klein,
es war nicht schön und nicht viel wert:
allein das Haus war mein!

Roland Vetter

Handel und Verkehr

Kopp-Krumes, Müller, Siegel

Unsere Siedlerahnen pflegten, wie dem Inhalt einiger Briefe aus jener Zeit (befindlich im Landesarchiv Saarbrücken, Best. Einzelst. Nr. 64 und im Landesarchiv Speyer, Unterlagen der Gemeinde Badenheim) zu entnehmen ist, noch bis etwa 1800 regen Kontakt mit der alten Heimat. Sie besuchten sie nicht nur, sondern trieben auch Handel mit ihr; sie exportierten Wein und Rindvieh in die alte Heimat. Friedrich Wilhelm Schäfer aus Tscherwenka schrieb an Förster Schäfer in Fürth am 20. April 1797: ». . . Wenn es möglich ist, komme ich vielleicht diesen Herbst selbst hinaus, wenn ich noch etwas Geld kann geliehen bekommen, so will ich und noch einer eine Fuhr Wein hinausfahren . . . Es wird auch jetzt sehr viel Rindvieh hinausgetrieben, . . . Es sind dahier bey Hundert Mann, die mit Wein und Rindvieh hinausfahren und gewinnen schönes Geld.«
Doch dürfte bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts neben dem üblichen Tauschhandel und der Zahlung in Naturalien der Kleinhandel mit Erzeugnissen der Landwirtschaft – auf Wochen- und Jahrmärkten – die bedeutendste Rolle gespielt haben. Außerdem konnte man Artikel des täglichen Bedarfs in kleinen Krämerläden kaufen.

Der Bahnhof in Tscherwenka.

In einer Beschreibung der Ortschaft Tscherwenka aus dem Jahre 1790 ist zu lesen: »Diese Ortschaft leidet an jenen Erzeugnissen, die zum Lebensunterhalt erforderlich sind, keinen Mangel, indem die meisten derlei Bedürfnisse hier erzeuget werden. Im Ort selbst ist kein Absatz der Erzeugnisse, sondern es müssen dieselben an die Wochenmarktplätze nach Baja auf eine Entlegenheit zu 18 Stunden oder nach Neusatz und Becse auf 12 Stunden mittels der Wagen zum Verkauf geführet werden.«

Als der ursprünglich zur Senkung des viel zu hohen Grundwasserspiegels in dem sumpfigen Morastboden ausgehobene Entwässerungskanal in den Jahren 1792 bis 1802 zu einem schiffbaren Kanal, genannt Franzenskanal, ausgebaut worden war, erlebten die Orte der Mittelbatschka durch die Erschließung dieses wichtigen Verkehrsweges einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung. Der Kanal ist eine quer über die Batschka verlaufende, Donau und Theiß verbindende Wasserstraße, welche Tscherwenka zwischen der Oberen Gasse und Razengasse durchquert.

Nach der Fertigstellung des Kanals erkannten tüchtige Tscherwenkaer Händler sehr schnell, daß sich der Ort wegen seiner zentralen geographischen Lage sehr gut als Umschlagplatz für Handelsgüter eignen würde. Viele Jahre später bemerkte der Historiker Friedrich Tamás, daß sich Tscherwenka nach Szabadka (heute: Subotica) zum zweitgrößten Getreideumschlagplatz in der Batschka entwickelt hatte.

Eimann schrieb 1822 in »Der Deutsche Kolonist«, daß »Handel und Wandel«, die vielen Geschäfte auf dem Kanal sowie die häufige Ölerzeugung diesen Ort sehr vermögend mache und daß Tscherwenka bald die bedeutendste Ortschaft im ganzen Komitat sein werde. Eimanns Prophezeiung scheint sich zumindest zum Teil erfüllt zu haben.

Schon bald nach der Ansiedlung widmeten sich die Tscherwenkaer in größerem Umfang der Ölproduktion und damit verbunden dem Ölhandel. Bereits 1828 standen sie damit an der Spitze in der Batschka. Außer Öl und Ölschrot lieferten sie Mehl und Hanfprodukte an die umliegenden Orte.

In einem von den Konskriptionsbeamten Joseph Gáál und Anton Vojnits im Jahr 1828 erstellten Namensverzeichnis der steuerpflichtigen Personen Tscherwenkas findet man die ersten Großhändler registriert: Nikolaus Busch, Bauer, Getreide- und Ölhändler, Ludwig Knefely, Ölmühlenbesitzer, Getreide- und Ölhändler, Ludwig Hoffmann, Schiffseigner, Bauer und Getreidehändler. Genannt werden noch ein Mittelhändler namens Abraham Rein, Ölmühlenbesitzer, und die beiden Krämer Leonhard Mayer und Jakob Weiß. Als Ölmühlenbesitzer werden genannt: Konrad Lelbach, Friedrich Bügner, Michael Schlotter, Gerhard Schmidt, Peter Welker, Friedrich Posch, Peter Welker, Jakob Kniesel, Abraham Rein, Ludwig Knefely, Ludwig Fuchs, Johannes Walter, Philipp Kiefer, August Größer, Adam Weiß, Jakob Schmidt und Jakob Reinhard.

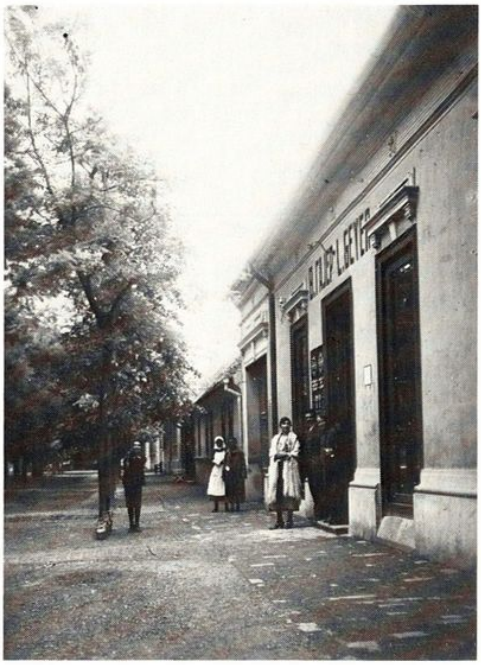
Erwähnt wird auch, daß die Einfuhr von Salz aus Bayern und der Weiterverkauf im Ort und im Umland von der Familie Petri (»Salz'rs«) abgewickelt wurden.

Im Jahr 1855 schrieb Karl Galgóczi, daß der Bevölkerung Tscherwenkas dafür Lob gezollt werden solle, daß sie sich die Ölerzeugung so sehr angedeihen ließe. Denn diesem Gewerbezweig würden viele Bewohner ihren in die Augen stechenden Reichtum verdanken. Er sagte auch, daß der auf den Feldern der Teletschka produzierte Hafer von guter Qualität und

ein beliebter Artikel des Handels sei. Auch viel Raps würde gesät, dieser könne aber qualitätsmäßig nicht mit dem Banater Raps in Wettbewerb treten. Darum sei der Banater Raps in den hiesigen 30 Ölmühlen eine sehr gesuchte Ware.
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging mit der Einführung der Petroleumbeleuchtung die Ölfabrikation stark zurück. Viele Ölmühlen wurden stillgelegt.
Franz Hoffmann, wohl ein Nachkomme des vorhin genannten Ludwig Hoffmann (Erster Schiffseigner), verlor Mitte des 19. Jahrhunderts während der durch die Revolution (1848) verursachten Wirtschaftskrise durch sein politisches Verhalten als Kossuth-Anhänger sowie durch Fehlspekulationen sein Vermögen. Er mußte 1849 seine Schiffe und Lagerhäuser an die aufstrebende Großgrundbesitzerfamilie Lelbach, die sich bislang mit der Herstellung von Öl und der Verwaltung ihrer Güter befaßt hatte, verkaufen. Diese Familie brachte durch kluges und umsichtiges Handeln den Getreidehandel zu neuer Blüte. Mit Pferdefuhrwerken wurden Agrarprodukte aus einem Umkreis von 80 bis 100 km nach Tscherwenka gebracht und dort eingeschifft. Nach Angaben von Oskar Lelbach wurden durchschnittlich 250 000 dz (= 2500 Waggons) Weizen im Jahr verladen. Die Getreideschiffe fuhren mit ihrer Fracht bis Budapest, Raab, Preßburg und Wien. Neben dem Haupthandelsobjekt Getreide wurden Salz, Wein, Baumaterialien, Brennholz, Kohlen, Eisenwaren und Lebensmittel befördert. Tscherwenka entwickelte sich zur Getreidemetropole und -börse der Batschka. Die großen Lagerhäuser am Kanal sind heute noch Zeugen eines fast ein ganzes Jahrhundert andauernden, gut florierenden Getreidehandels.

Gemischtwarenhandlung und Ausschank von Daniel Grießfelder.

Der Handel am Kanal hatte nichts mit dem Marktrecht zu tun. Tscherwenka dürfte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Marktrecht erhalten haben.
Mit Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecke Betschej–Sombor (Ost-West) im Jahr 1906 und Subotica-Tscherwenka (Nord-Süd) im Jahr 1908 ging der Verkehr auf dem Kanal stark zurück. Doch bestimmte Massengüter, wie Holz, Kohle, Kalkstein u. a., wurden wegen der billigeren Transportkosten auch weiterhin auf dem Kanal befördert. Tscherwenka verlor nun im Laufe der Jahre seine monopolartige Stellung im Getreidehandel, da die umliegenden Orte durch den verkehrsmäßigen Anschluß an die Eisenbahn eigene Verlademöglichkeiten erhielten.
Sicherlich brachte der Eisenbahnanschluß, wenn es auch keine Hauptstrecken waren, für unsere Gemeinde einen erneuten wirtschaftlichen Aufschwung, zumal da um 1900 die Industrialisierung nicht zuletzt wegen des Vorhandenseins günstiger Verkehrswege auch in unseren Dörfern und Städten Einzug hielt. Wie an anderer Stelle erwähnt, wurden in Tscherwenka zu jener Zeit eine der größten Zuckerfabriken Ungarns sowie einige andere Industriebetriebe erbaut. Die Erzeugnisse der Industrie wurden hauptsächlich im Inland abgesetzt, einige Produkte wurden auch ins Ausland geliefert. Eine genaue Beschreibung hierüber erfolgt im Beitrag »Industrie«. Hatte sich der Handel mit Erzeugnissen der Landwirtschaft bis 1918 hauptsächlich nach dem Norden erstreckt, so gingen nach der Zerschlagung der Österreich-Ungarischen Monarchie unsere Produkte in den Süden und Westen des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen. Das Getreide der Bauern wurde ab 1918 überwiegend von den beiden Mühlen, andere Ernteerzeugnisse von den Früchtehändlern Moritz Schön, Vladimir Feldmann und Ferdinand Diener aufgekauft. Eine bedeutende Rolle fiel zu jener Zeit auch der Genossenschaft »Agraria« zu. Sie förderte Handel und Landwirtschaft und unterhielt Beziehungen zu in- und ausländischen Märkten.
Der Viehhandel wurde hauptsächlich von selbständig tägigen Händlern abgewickelt. In der Batschka nannte man sie »Kupec«. Der Ausdruck ist aus dem Slawischen entliehen und heißt so viel wie »Käufer«. Die Händler waren spezialisiert. Es gab den »Saukupec«, den »Kuhkupec« und den »Pferdekupec«. Die Geschäfte wurden in der Regel auf der Hofstelle oder auf dem Markt getätigt. Abgeschlossene mündliche Verträge wurden mit Handschlag besiegelt. Der Schweinemarkt wurde jeweils mittwochs an den Wochenmarkttagen in der Hauptkreuzgasse zwischen den Häusern von Jakob Vetter und Greifenstein abgehalten. Großvieh, wie Pferde und Hornvieh, wurden hauptsächlich auf dem Jahrmarkt gehandelt, der alljährlich Ende August abgehalten wurde. Tscherwenkaer Landwirte besuchten auch gerne die Märkte von Kula.
Erzeugnisse der Tscherwenkaer Handwerker wurden auf den Märkten am Ort sowie der näheren und weiteren Umgebung zum Verkauf angeboten. Es gab den vorwiegend auf Marktware eingestellten Handwerker; man sprach daher von Markttischler, Marktschuhmacher usw. Doch viele Handwerker arbeiteten sowohl für die ortsansässige Stammkundschaft auf Bestellung (ogfremmt) als auch auf Lager für den Markt (Markwar). Im allgemeinen wurden an die Herstellung der Stammkundenware höhere Ansprüche gestellt als an die Marktware, die wegen des bedeutend niedrigeren Marktpreises und auch wegen der weniger anspruchsvollen Marktkundschaft in Qualität und Verarbeitung entsprechend einfa-



Das Geschäft von Geyer Laci.

cher ausgeführt war. Im 19. Jahrhundert (bis zum Bau der Eisenbahn) darf die Bedeutung der Märkte für den Verkauf von handwerklichen Erzeugnissen hoch angesetzt werden. Man brachte die Waren mit Pferdefuhrwerken, nicht selten auch mit speziell angefertigten Marktwagen auf teils unbefestigten und schlecht befahrbaren Straßen auf die Märkte. (Das Thema »Wochen- und Jahrmärkte« wird noch an anderer Stelle eingehend beschrieben.)

Die meisten Straßen der Batschka waren unbefestigt und verwandelten sich bei Regen in schlammigen Morast. Sie waren bei schlechtem Wetter zeitweilig nicht befahrbar.

Die einzige befestigte Schotterstraße der Mittelbatschka – Verbindungsweg zwischen Sombor und Srbobran – führte durch unseren Ort. Sie wurde 1872 (durch den Obergespan Szemzö?) gebaut. Von überörtlicher Bedeutung waren auch die breiten, von Bäumen und Stauden begrenzten unbefestigten Landstraßen. Sie führten von Tscherwenka nach Bajscha, Weprowatz und über den Hotter nach Siwatz. Der landwirtschaftliche Verkehr vollzog sich hauptsächlich auf Feldwegen, den sog. Gewannwegen. Diese Wege waren kaum vier Meter breit. Für ihre Instandhaltung waren die Anlieger zuständig. Die Straßen im Ort waren mit Ausnahme der Hauptgasse und der Hauptkreuzgasse, die vom Bahnhof bis zum Friedhof führt, alle unbefestigt. Der Unterhalt oblag der politischen Gemeindeverwaltung. Aufgrund der Robotpflichten der Gemeindebürger wurden diese jährlich zur Straßenpflege herangezogen.

Man kann sagen, daß seit der Ansiedlung rührige Kaufleute bemüht waren, den Handel nicht nur im großen, sondern auch im kleinen mit den verschiedenartigen Verbrauchsgütern mit Erfolg zu betreiben. Wie bereits erwähnt, wurden im Jahre 1828 drei Großhändler,

ein Mittelhändler und zwei Krämer registriert. Mikeli schrieb 1859 in der ethnographisch topographischen Beschreibung der Gemeinde Tscherwenka: »Bezüglich der Manufakturen und sonstigen Produkten, womit der Handel betrieben wird, dürfte die einfache Bemerkung hinweisen, daß man hier allerlei Waren-Artikel von der unbedeutendsten bis zur allerfeinsten Qualität findet. . . . Der Handel mit Seifen und Nachtlichtkerzen wird hier ganz im Großen betrieben und an Händler der Umgegend zum weiteren Absatz verkauft.«
Hatte noch bis etwa 1900 im Bereich des Kleinhandels fast jedes Geschäft ein breites Sortiment an allen notwendigen Waren und Geräten anzubieten, so spezialisierten sich mit steigender Nachfrage und geänderten Ansprüchen die Läden in den größeren Dörfern. Welcher Stamm an erfahrenen und tüchtigen Kaufleuten sich nach dem 150jährigen Bestehen unseres Ortes gebildet hatte, zeigt die nachfolgende Niederschrift. Wilhelm Lahm, Gründer und Vorsitzender des Kaufmännischen Vereins, schrieb 1935 im Volkswart: »Crvenka hat heute noch einen guten Stamm erfahrener Kaufleute, und daß diese nicht gerade zu den untüchtigen zählen, beweist der Umstand, daß fast alle führenden Häuser sich aus verhältnismäßig kleinen Anfängen zu ihrer heutigen Blüte emporgerungen haben. Als besonders gutes Zeichen der Solidität unserer Kaufleute dient, daß die überaus große und schwere Wirtschaftskrise, die über die ganze Welt in den letzten Jahren hereingebrochen ist, unter 43 Kaufleuten kaum einige nennenswerte Insolvenzen aufzuzeichnen hat, ich glaube sogar, daß der Hundertsatz den der Vorkriegszeit nicht überschritten hat. Was uns dies zu sagen hat, wird uns erst klar, wenn wir die Zahl der Geschäfte in anderen ähnlichen Orten wie der unsere ist, betrachten. Den Zweigen nach geordnet hat Crvenka 4 Manufakturwarenhandlungen (Kula, das größer und Bezirksort ist, hat deren nur 2), 1 Kurz- und Modewarenhandlung, 2 größere Eisen- und Spezereihandlungen, während die übrigen 36 sich auf größere und kleinere Spezerei- und Gemischtwarenhandlungen verteilen. Außer den bereits erwähnten Unternehmungen gibt es noch zwei Juwelierläden, eine Niederlage einer Schuhfabrik und eine Kleiderniederlage.«
Auch nach 1935 sorgten tüchtige Tscherwenkaer Kaufleute dafür, daß der Handel nicht stagnierte, manche Unternehmen sich vergrößerten und neue Geschäfte hinzukamen.

Namenslisten der Geschäfte und Händler um 1940

Größere Handelsunternehmen, deren Absatz über den Ort hinausging

Krumes Béla, Hauptgasse, Eisen-, Haushalt- und Kolonialwaren, Fahrräder, Motorräder, Nähmaschinen, Kinderwagen, Farben, Lacke, Öl und Benzin. Das Geschäft wurde 1900 durch Johann Krumes gegründet. Als dieser 1918 vom Ersten Weltkrieg nicht mehr zurückkehrte, wurde es von seiner Witwe Magdalena weitergeführt. 1932 übernahm Sohn Béla das Geschäft.
Geyer Ladislaus, Hauptgasse, Eisen- und Kolonialwaren. Gründung 1907.
Fuchs Julius, Hauptgasse, Gemischtwaren, Prozellan, Elektroartikel und Glaserei. Gründung 1904. Nach dem Tode des Gründers (1936) von der Witwe bis 1938 weitergeführt. 1939 wurde das Geschäft von Krumes Otto übernommen. Dieser führte Haushalt-, Glas- und Porzellanwaren, Elektroartikel und leitete die Glaserei.

Müller Adam, Hauptgasse, Glas- und Porzellanwaren, Elektroartikel, Glaserei.
Berger Friedrich, Hauptgasse, Sportartikel, Lederwaren, Schuhmacherzubehör.
Albrecht Heinrich, Hauptgasse, Manufakturwaren.
Lahm Wilhelm, Hauptgasse, Manufakturwaren.
Krumes & Wagner (früher Kuhn Adam), Hauptgasse, Manufakturwaren.
Loos Ludwig, Trottoir, Manufakturwaren.

Kurz- und Modewarenhandlungen
Albrecht Jakob, Trottoir
Schumacher Ludwig, Hauptgasse

Uhren und Schmuck
Hoffmann Jakob, Ratzengasse
Welker Philipp, Trottoir
Welker Georg, Trottoir

Gemischtwarenhandlungen
Lamnek Christian, Obere Gasse
Welker Philipp, Obere Gasse
Nothdurft Georg, Obere Gasse
Albrecht Philipp, Obere Gasse
Will Georg, Obere Gasse
Schumacher Johann, Obere Gasse
Schumacher Friedrich, Pfälzergasse
Dautermann, Ratzengasse
Wwe. Schumacher Daniel, Hauptgasse
Dautermann Philipp, Hauptgasse
Welsch Heinrich, Hauptgasse
Roth Jakob, Vierte Gasse
Weiß Heinrich (früher Schön M.), Vierte Gasse
Dussing Josef, Vierte Gasse
Welsch Wilhelm, Trottoir
Huber Konrad, Trottoir
Judt August, Trottoir
Diener Johann, Fünfte Gasse
Wwe. Zwipp Karl, Fünfte Gasse
Heinrich und Jani Kopp, Fünfte Gasse
Schmidt Franz (früher Oppermann), Fünfte Gasse
Welker Karl (früher Litzenberger), Fünfte Gasse
Scharf Georg (bis 1938?), Fünfte Gasse
Welker Heinrich, Neue Gasse
Brückner Elisabeth, Neue Gasse

Roth Johann, Arpád-Gasse
Behler Georg, Tal
Szabó (Dutchan) Hauptgasse

Gemischtwaren und Eisenwaren
Schmidt Franz (Winterstein), Trottoir

Gemischtwaren und Spielwaren
Kopp Heinrich, Arpád-Gasse

Schuh- und Lederwaren
Verkaufsfiliale der Bata-Werke, Hauptgasse

Gemischtwaren und Ausschank
Schneider Friedrich, Ratzengasse
Stichert Georg, Hauptgasse
Grießfelder Daniel, Fünfte Gasse
Jung, Georg, Vierte Gasse

Keramik
Oster Franz, Ratzengasse
Dech Michael, Ratzengasse

Haushalt- und Elektrobedarf
Metz Philipp, Trottoir

Anglerbedarf und Seilerwaren
Belány Mathias, Hauptgasse

Fahrradhändler und Reparatur
Pleeß Heinrich, Hauptgasse

Farbhändler
Hoffmann Georg, Trottoir

Weinhändler
Stichert Ludwig, Trottoir

Tabakwaren (Trafik)
Brauchler Michael, Trottoir

Tabakwaren, Süßwaren, Spirituosen, Zeitschriften
Keiper Johann (Kiosk), Trottoir

Süßwaren, Spirituosen
Brauchler Daniel (Kiosk), Trottoir

Zeitschriften
Hofmann Johann (Kiosk), Trottoir

Papierwaren, Buchbinder
Aulenbach Adam, Ratzengasse

Papierwaren, Buchhandel
Pedekowitsch, Hauptgasse

Samen- und Gemüseverkauf
Wwe. Zepp Philipp, Fünfte Gasse

Obstverkauf
Ujházi Elisabeth (Blümches), Trottoir

Viehhändler (Kupec)

Göttel Daniel, Judt Heinrich, Heinz Philipp, Heinz Georg, Grundel Johann, Brückner Daniel, Kuhn Peter, Klees Peter, Pfister Peter, Kern Georg, Welker Fritz, Gutwein Peter.

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, verkauften die Handwerker ursprünglich ihre Erzeugnisse auf den Märkten sowie direkt an die ortsansässige Kundschaft. Doch scheint es, daß auch sie bei dem allgemein steigenden Wohlstand bestrebt waren, einen werbewirksamen Weg zu finden, um den Umsatz steigern zu können. So entstand wohl das an die Werkstatt angeschlossene Ladengeschäft. Neben den selbstgefertigten Waren wurden ab ca. 1900 auch einschlägige Industrieerzeugnisse in diesen Läden geführt. Einige Handwerker, wie der Schmied, der Riemer, der Faßbinder, der Seiler, der Korbflechter u. a. boten ihre Waren vor der Werkstätte (auf der Straße) zum Verkauf an. Von Handwerksbetrieben hergestellte Artikel des täglichen Bedarfs wurden ab 1918 nicht nur auf den Märkten und über den Handel, sondern auch beim Städtischen Warenhaus abgesetzt.

Die von 1900 bis 1918 in den Betrieben der Familien Haip, Krumbach und Peter gefertigten Landmaschinen – hauptsächlich Dreschmaschinen und Getreidereinigungsmaschinen (Windmühlen) – sowie die Produkte der Großdrechslerei Betsch wurden in der näheren und weiteren Umgebung verkauft.

Produktschau der
Kirschnerei Martin Lepold.

Eine Beschreibung dieser Betriebe sowie der Werkstätten des Handwerks erfolgt im Beitrag Handwerk.

Beschreibt man den Handel Tscherwenkas, so kommt man nicht umhin, eine Betrachtung

anzustellen, welche die Nachbarorte Kula (Bezirksort) und Werbaß mit einschließt. Dazu erscheint es notwendig, aus einigen Niederschriften wörtlich zu zitieren:
Eimann schrieb 1822 in »Der Deutsche Kolonist«: »Die Tätigkeit der Einwohner mit Handel und Wandel und die vielen Geschäften auf dem Kanal, nicht minder der fleißige Getreide- und Weinbau, dann endlich die häufige Ölerzeugung machet den Ort sehr vermögend; und es liegt keinem Zweifel unter, daß nicht diese Ortschaft bald die bedeutendste im ganzen Comitat seyn werde.«
Mikeli schrieb 1859 in der ethnographischen topographischen Beschreibung der Gemeinde Tscherwenka: »Den Hauptartikel bildet hier das Getreide, . . . Das Erzeugnis des Ortes selbst; dann der umliegenden Gemeinden Keresztur, Filipova, Veprovacz, Hodságh, Razc Miletity, Pacsér, Omoravitza, Bajsa, Topolya und Hegyes wird sozusagen ausschließlich an Cservenkaer Früchtehändler verkauft und in die Cservenkaer Schiffe am Franzenskanal eingeladen. Sollten die auswärtigen Früchte zu solcher Zeit beigeführt werden, wo die Schiffe der Früchtehändler von Pest und Raab noch nicht eingekehrt, oder zur weitern Ladung noch nicht bereit sein, so werden sie in den am Ufer des Franzenskanals erbauten großen Magazine untergebracht und von dort dann weiter verladen. . . . Mit einem Wort ist der Ort Cservenka in dieser Gegend der beste Handels- und Einladeplatz.«
Famler schrieb 1879 in »Erinnerung an die Thurmweihe«: »Daß Cservenka in Getreide einer der größten Handelsplätze am Franzens-Kanal ist, mag wohl allbekannt sein und unsere Früchtehändler sind landesbekannte Firmen, deren Solidität eine beträchtliche Zu- und Ausfuhr veranlaßt.«
Franz Blantz schrieb 1976 im Kulaer Heimatbuch: ». . . Außerdem war Kula Umschlagplatz für Getreide der Mittelbatschka und Weine der Teletschka noch vor der Erbauung des Franzens-Kanals. Zeugen dafür waren das kamerale Magazin und die alten Weinkeller.«
Friedrich Lotz schrieb 1975 im Werbasser Heimatbuch: »Die Eisenbahnstecke Budapest–Semlin mit der verkehrsgeographisch günstig gelegenen Bahnstation brachte unserem Heimatdorf einen Zeitabschnitt wirtschaftlichen Gedeihens.«
Franz Hamm schrieb 1975 im Werbasser Heimatbuch: »Nach 1918 hatte sich Werbaß zunehmend zum Handelsmittelpunkt der Mittelbatschka entwickelt.«
Aus Vorstehendem können wir folgern, daß jeder dieser drei Orte – Kula, Tscherwenka und Werbaß – eine herausragende Rolle als Handelsmetropole in der Mittelbatschka gespielt haben dürfte. Dabei dürfte in Kula das Übergewicht in der Zeit vor dem Kanalbau (als Marktgemeinde auch noch später von Bedeutung), in Tscherwenka nach dem Kanalbau bis zum Bau der Eisenbahnlinien und in Werbaß nach der Fertigstellung der Eisenbahnhauptstrecke Budapest–Semlin, die Kula und Tscherwenka nicht berührte, gelegen haben. Um die Jahrhundertwende wurden in allen drei Orten bedeutende Industriebetriebe erbaut. Werbaß jedoch war bald aufgrund des günstigeren Verkehrsanschlusses diesen Gemeinden etwas voraus und entwickelte sich schließlich zum Handelsmittelpunkt der Mittelbatschka.

Quellen: Albrecht: Tscherwenka; Blantz; Diener; Eimann; Famler; Gáál/Vojnits; Galgóczi; Lotz/Hamm; Lotz: Crvenka-Heft; Mikeli; Beschreibung der Ortschaft Cservenka 1790; Aufzeichnungen von Nikolaus Huber, Daniel Graf, 1977; Verschiedene mündliche Berichte 1977–1980.

VIII VEREINSWESEN

Überblick über die Vereine

Ludwig Kopp

In Tscherwenka gab es ein sehr reges Vereinsleben. Wenn die Arbeit getan war, stieg unter den Dorfbewohnern das Verlangen nach geselligem Beisammensein oder einer Ausgleichstätigkeit. Dazu boten folgende Vereine oder Verbände Gelegenheit:
Landwirtschaftliche Genossenschaft, Vorsitzender Jakob Vetter,
Landwirtschaftlicher Bauernverein, gegründet 1877, Vorsitzender Ferdinand Diener,
Feldarbeiterverband, Obmann Josef Puhalak,
Jägerverein, angeschlossen der *Imkerverein*, Obmann Adam Vetter,
Gewerbekorporation, gegründet 1885, Vorsitzender Franz Seibert,
Kaufmännischer Verein, gegründet 1926, Vorsitzender Wilhelm Lahm,
Fleischhauervereinigung, Vorsitzender Johann Reppert,
Gastwirteverband, Vorsitzender Johann Hoffmann,
Fabrikarbeiterverein, Obmann Karl Nothdurft.
Arbeiter-Unterstützungsverein, gegründet 1885, Vorsitzender Christian Brauchler,

Tscherwenkaer Freiwillige Feuerwehr.

Tscherwenkaer Freiwillige Feuerwehr.

Rotkreuzverein, Vorsitzender Dr. Johann Krenrich,

Armenkinder-Unterstützungsverein, Vorsitzender Adam Diener,

Freiwilliger-Feuerwehrverein, gegründet 1904, Präsident Dr. Eugen Fuchs, Kommandant Adam Schmidt,

Leichenbestattungsverein, Vorsitzender Heinrich Kuhn.

Schwäbisch-Deutscher-Kulturbund (ab 1941 Volksbund der Deutschen in Ungarn, VDU), gegründet 1920, langjähriger Obmann Johann Weber, mit den Jugendgruppen: »Mädchenkranz«, Leiterin Christine Albrecht, »Wandervögel«, Leiter Adam Albrecht und »Guttenbrunn«, deutsche Studenten- und Akademikervereinigung, Obmann Georg Gegner,

Männergesangverein »Morgenrot«, gegründet 1934, Obmann Friedrich Nothdurft, Chorleiter Philipp Müller,

Evangelischer Kirchenchor, Leitung Albert Knefely,

Reformierter Kirchenchor, Leitung Philipp Zepp,

Christlicher Verein Junger Männer »CVJM«, gegründet 1908, Vorsitzender Pfarrer Sigmund Keck, die Sparte »Blaukreuzler« wurde von Georg Will betreut,

Evangelischer Kirchenverein, Leitung Albert Knefely und Georg Schäfer,

Kasinoverein, Vorsitzender Dr. Eugen Fuchs,

Tscherwenkaer Sportvereinigung, die ersten Aktivitäten der sportbegeisterten Tscherwenkaer Jugend wurden um die Jahrhundertwende festgestellt, die Vereinsgründung erfolgte im Jahre 1929, Vorsitzender war Karl Loos. Es entwickelten sich die Sparten Fußball, Turnen, Leichtathletik, Handball und Korbball,

der Reiterclub, eine Abteilung des Bauernvereins, wurde im Jahre 1928 gegründet. Der letzte Präses und Übungsleiter war Michael Diener.

Von einigen der aufgeführten Vereine kann folgendes Nähere berichtet werden:
Dem *Jägerverein* gehörten Landwirte, nebenberufliche Fischer, Imker und »Hobby-Jäger« aus verschiedenen Berufsschichten an. Neben der saisonbedingten Jagd auf Hasen, Füchse, Rebhühner und Wasservögel wurde auch Wildhege betrieben. Zum Schutze des Jagdgebietes, das sich über den gesamten Tscherwenkaer Hotter hinzog, wurde ein Heger – im Volksmund »Wildschütz« genannt – eingesetzt.

Tscherwenkaer Freiwillige Feuerwehr in Gasmaskenausrüstung.

Die Interessen der Arbeiterschaft vertrat der *Arbeiter-Unterstützungsverein*. Der Verein wurde unter dem Namen »Deutsch-Ungarländischer Arbeiterverein in Cservenka« bereits im Jahre 1885 gegründet. Er war der erste deutsche Arbeiterverein in der Batschka und wahrscheinlich in ganz Ungarn. Die Statuten wurden unter dem ersten Vorsitzenden Jakob Mersch am 25. 1. 1885 dem ungarischen Innenministerium zur Genehmigung eingereicht, die aber erst 6 Jahre später, am 23. 2. 1891 erteilt wurde. Sie sind heute noch in Budapest unter dem Aktenzeichen 1885. VII. –. 9711 archiviert und umfassen 29 Punkte, die über den Zweck des Vereins folgendes aussagen:
»Der Zweck des Vereins ist:
a) dafür zu sorgen, daß aus Mangel an Arbeit den Mitgliedern kein wesentlicher Nachteil entsteht,
b) dem kranken Arbeiter Hilfe zu leisten durch freiwillige Spenden und Ersparnisse aus dem Krankenfonds,
c) gegenseitiger Ideen-Austausch durch Vorlesungen und Vorträge von Fachmännern aus einschlägigen Fachwerken und Zeitungen.«
Die Anregungen zur Gründung derartiger Vereine kamen aus Deutschland, wo damals der bekannte Wirtschafts- und Sozialpolitiker Herrmann Schulze-Delitzsch (lebte von 1808 bis

1883) die Auffassung vertrat, daß die Arbeiterbewegung nicht in die Politik hineingezogen werden sollte. Deshalb wurde jede staatliche Hilfe vom Verein abgelehnt und dafür gegenseitige Unterstützung unter Mithilfe der Unternehmer verlangt. Fest steht, daß der Anteil der Deutschen in den Anfängen der Arbeiterbewegung in Südosteuropa dominierend war. *Der Feldarbeiterverband* hatte sich die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage seiner Mitglieder zum Ziel gesetzt. Das Ergebnis seines Wirkens waren die zusammen mit der Gemeindeverwaltung erarbeiteten Tariflöhne, die sowohl für die Arbeitnehmer als auch für die Arbeitgeber bindend waren und auch eingehalten wurden.
Auf Initiative des Kaufmannes Wilhelm Lahm wurde der *Kaufmännische Verein* gegründet, der die Belange der organisierten Kaufleute des Ortes wahrnahm. Es wurden regelmäßig Versammlungen abgehalten, um die anstehenden Probleme zu erörtern.
Der *Rotkreuzverein*, den der praktische Arzt Dr. Johann Krenrich leitete, befaßte sich mit der Aufklärung der Bevölkerung über moderne Hygiene und der Ausbildung von Interessenten in »Erster Hilfe«.
Durch Mitgliedsbeiträge, Wohltätigkeitsveranstaltungen und Spenden wurde es dem *Armenkinder-Unterstützungsverein* ermöglicht, Nachkommen minderbemittelter kinderreicher Familien laufend zu unterstützen und diese jährlich neu einzukleiden.

Unser Männergesangverein »Morgenrot«.

»Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr« war das Motto des »*Freiwilligen Feuerwehrvereins*« unter ihrem Präsidenten, dem praktischen Arzt Dr. Eugen Fuchs, dessen Gattin Barbara als Fahnenmutter fungierte. Dem Verein wurden von der Gemeinde ein Spritzenhaus und alle zum Einsatz benötigten Gerätschaften zur Verfügung gestellt. Der Feueralarm wurde durch das Läuten der Kirchenglocken verkündet. Die aktiven Wehrmänner errangen

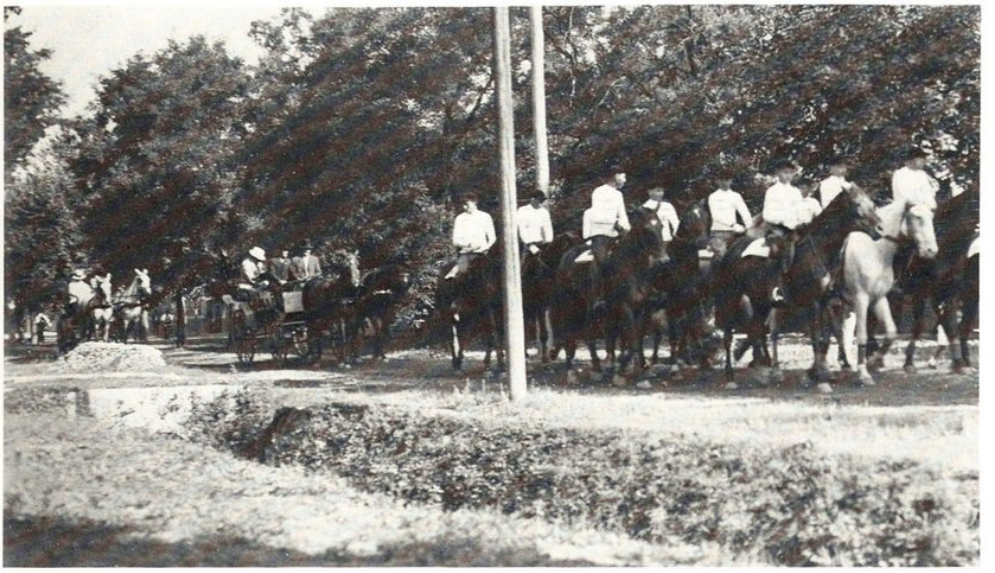
Reiche Jagdbeute.

Pflege eines alten Jägerbrauchs.

mit ihrem Kommandanten, dem langjährigen Gemeinderichter Adam Schmidt, bei verschiedenen Wettkämpfen zahlreiche Trophäen und beteiligten sich an Aufmärschen anläßlich größerer Feiertage in schmucker Uniform mit ihrer eigenen Musikkapelle, die auch bei dem alljährlich stattfindenden großen Feuerwehrball aufspielte. Die Zuckerfabrik hatte eine eigene Werkfeuerwehr, die unter dem Kommando von Schmiedemeister und Gastwirt Friedrich Pavliček stand. Brach irgendwo ein Feuer aus, so beteiligten sich beide Feuerwehren, aber auch die Ortsbewohner an den Löscharbeiten.

Aus allen Bevölkerungskreisen setzte sich die Mitgliedschaft des *Leichenbestattungsvereins* zusammen. Durch die Sterbeversicherungsbeiträge deckte der Verein nicht nur die Bestattungskosten seiner Mitglieder, sondern sie ermöglichten darüber hinaus eine menschenwürdige Beerdigung verarmter Dorfbewohner.
Der *Männergesangverein »Morgenrot«* hatte sich die Erhaltung und Pflege des deutschen Volksliedes zum Ziel gesetzt. Er zählte etwa 100 Mitglieder, davon ca. 70 aktive. Die Chorproben wurden im Volksheim abgehalten, das Notenmaterial kam aus Deutschland. Der Verein wurde durch Mitgliedsbeiträge finanziert. Im Jahre 1939 fand die Fahnenweihe statt, die mit einem Sängerwettbewerb unter Beteiligung von 21 Chören aus den Nachbargemeinden verbunden war. Die Fahnenmutter war Juliane Lelbach, Ehefrau des Adam Lelbach. Der Gesangverein veranstaltete Liederabende in der Gewerbekorporation, Konzerte im Volksheim und Theateraufführungen; er trat bei besonderen Anlässen im Rahmen des Gottesdienstes, bei Hochzeiten und Beerdigungen auf. Große Erfolge erzielten die Sänger bei der 150-Jahrfeier in Tscherwenka und Torschau, der Fahnenweihe in Palanka sowie dem Chorwettbewerb in Gajdobra.

Mit Vorträgen aus verschiedenen Wissensbereichen und einer umfangreichen eigenen Leihbibliothek versuchte der *Kasinoverein*, einer der ältesten und exklusivsten Vereine, seine Mitglieder – Akademiker, Kaufleute, Beamte und gutsituierte Landwirte – auf dem laufenden zu halten bzw. weiterzubilden. Der alljährlich stattfindende Kasinoball war eines der wichtigsten Ereignisse im dörflichen Vereinsleben.
Ausschließlich der Geselligkeit widmete sich der *»Ulackerverein«* (Ulacker = in einem Holzgriff gefaßtes Schnappmesser), der in »Jurkese«, einem Gasthaus am unteren Dorfende, seinen Stammtisch hatte. Dort wurden so manche Streiche ausgeheckt und in die Tat umgesetzt, die alsbald im Dorf die Runde machten und für allgemeine Heiterkeit sorgten. Über weitere der oben genannten Vereine und Verbände wird in anderen Beiträgen noch ausführlich berichtet.
Im Mittelpunkt der Unterhaltung in Tscherwenka standen mehrere *Musikkapellen*, die in den einzelnen Gasthäusern sonntags zum Tanz aufspielten oder bei größeren Hochzeiten oft genug bis weit in den nächsten Tag hinein für gute Stimmung sorgten. Diese Kapellen setzten sich meist zusammen aus erstem Geiger (dem sog. Primas), dem zweiten Geiger, dem Baßgeiger, einem Cellisten, Zimbalisten, Schlagzeuger, Klarinettisten und einem Ziehharmonikaspieler. Die Musiker waren gewöhnlich Handwerker – meist Friseure, Schneider oder Fleischhauer und betrieben das Musizieren nebenberuflich. Die Kapellmei-



ster erteilten unter der Woche auch Musikunterricht, hauptsächlich an Kinder begüterter Bewohner. Es gehörte in diesen Kreisen sozusagen zum guten Ton, daß die Sprößlinge ein Musikinstrument erlernten, um die unter den Tscherwenkaern damals noch verbreitete Hausmusik ausüben zu können. Außerdem war es beim Besuch höherer Schulen von Vorteil, wenn man ein Instrument beherrschte. In einzelnen Familien wurde regelmäßig zu Klavier, Harmonium, Zither oder Geige gesungen. In jüngster Zeit erlernte die Jugend Ziehharmonika spielen, da durch das progressive Vereinsleben viel bei Ausflügen und Wanderungen gesungen wurde. Es gehörte aber auch zur Pflichtübung eines Tscherwenkaer Jungen, Mundharmonika spielen zu können. Man konnte an lauen Sommerabenden, wenn nach getaner Arbeit alt und jung auf den Sitzbänken vor den Häusern versammelt waren, weithin Gesang vernehmen, der von Mundharmonikas (in der Mundart »Maulbläsche« genannt) begleitet war. Die Mundharmonika war damals das Musikinstrument sowohl der Jugend als auch des »kleinen Mannes«.

Wurde aus irgendeinem freudigen Anlaß eine der weithin bekannten und berühmten Tscherwenkaer Kellerpartien gefeiert, dann hat man in weinseliger Stimmung sehr gerne gesungen und musiziert. Bei solchen Gelegenheiten wurde nicht selten der Dorfmusikant Philipp Jung, genannt »Flockche«, herbeigeholt, der mit seinen Söhnen lustig aufspielte und die Zecher am Schluß gerne musikalisch heimgeleitete. Oft führte der fröhliche Zug eine »Weinleiche« auf dem Schubkarren mit sich, um diese unter lautem Gesang zu Hause abzuliefern. Die Kapelle »Flockche« spielte auch an Geburts- und Namenstagen sowie zum Jahreswechsel sozusagen von Haus zu Haus. Auch die übrigen Kapellen wurden bei ähnlichen Anlässen ins Haus geholt. Aber auch die im Oberdorf wohnenden Harfenspieler, eine vermutlich aus dem vorderen Orient zugewanderte Sippe (genannt »Ägypter«), beherrschten ihre Instrumente meisterhaft und sorgten bei jeder sich bietenden Gelegenheit für gute Stimmung. Ein gern geübter schöner Brauch war das Ständchensingen. Hatte ein junger

Bursche mal ein Mädchen ins Herz geschlossen, so zog er mit seinen engsten Freunden unter Musikbegleitung vor das Haus der Auserkorenen, um ihr ein Ständchen zu bringen. Wurde die »Darbietung« gut aufgenommen, so hat man dies durch Lichtzeichen aus der Wohnung angezeigt.

Quellenverzeichnis: Albrecht: Tscherwenka; Lotz: Crvenka-Heft sowie eigene Beobachtungen

Die Statuten des Arbeitervereins

Ludwig Kopp

Zu diesem Thema schrieb uns Prof. Dr. Anton Scherer, dem wir die Beschaffung der unten aufgeführten Statuten zu verdanken haben, u. a. folgendes: »Der erste *deutsche* Arbeiterverein der Batschka – und wahrscheinlich ganz Ungarns – wurde 1885 in Tscherwenka gegründet. Die Geschichte der Arbeiterbewegung bei den Donauschwaben ist erst bruchstückhaft bekannt. Es steht aber fest, daß der Anteil der Deutschen in den Anfängen der Arbeiterbewegungen Südosteuropas dominierend war. Am besten dokumentiert ist die Geschichte der Arbeitervereine im heutigen rumänischen Banat. Dagegen wissen wir noch sehr wenig über die Geschichte der Selbsthilfevereine unserer Arbeiterschaft in der Batschka, in Syrmien und in Slawonien.«
Es folgt nun der uns übermittelte Text der Statuten, wie er in Budapest unter dem Aktenzeichen 1885. VII.–.9711 archiviert wurde:

Statuten des Deutsch-Ungarländischen Arbeitervereins in Cservenka

Name, Zweck und Mittel des Vereins.

§ 1:

Unter den Arbeitern in Cservenka gründet sich mit Genehmigung des hohen Königlich-Ungarischen Ministeriums ein Verein unter dem Namen Deutsch-Ungarländischer Arbeiterverein, welcher seinen Sitz in Cservenka hat.

§ 2:

Der Zweck des Vereins ist:
a) Dafür zu sorgen, daß aus Mangel an Arbeit den Mitgliedern kein wesentlicher Nachteil entstehe,
b) dem kranken Arbeiter Hilfe zu leisten durch freiwillige Spenden und Ersparnisse aus dem Krankenfond,
c) gegenseitiger Ideenaustausch, Vorlesungen und Vorträge von Fachmännern, Fachwerke und Fachzeitungen.

§ 3:

Eintritt in den Verein und Ausscheiden aus demselben: Mitglied des Vereins kann jeder arbeits- und erwerbsfähige Arbeiter werden ohne Unterschied der Religion.

§ 4:

Jedes Mitglied ist verpflichtet, sich anständig zu benehmen. Mitglieder, die gegen den Anstand verstoßen, werden zur Ordnung verwiesen und können bei Wiederholung derartiger Übertretungen durch den Vereinsausschuß ausgeschlossen werden.

§ 5:

Jedes zur Aufnahme zugelassene Mitglied hat an Einschreibegebühr 20 Heller, außerdem einen Gulden an Jahresbeitrag an die Vereinscassa zu entrichten.

§ 6:

Der Austritt aus dem Verein ist dem Ausschuß einen Monat vorher mündlich anzumelden und ist jeder Austretende verpflichtet, seinen ganzjährigen Beitrag zu leisten.

§ 7:

Ausgeschlossen werden diejenigen:
a) Welche eine entehrende Handlung begehen,
b) diejenigen, welche den Beschlüssen des Vereines nicht nachkommen,
c) Mitglieder, welche 3 Monate mit ihren Beiträgen im Rückstande sind.
Mit dem Austritte oder Ausschlusse eines Vereinsmitgliedes erlöschen alle seine Ansprüche an den Verein.

§ 8:

Rechte und Pflichten der Mitglieder.
Berechtigt ist jedes Mitglied:
a) In den Localitäten des Vereines zu erscheinen und an den Versammlungen des Vereines theil zu nehmen,
b) das Stimmrecht persönlich nach Belieben auszuüben,
c) anständige Fremde in den Verein als Gäste einzuführen.

§ 9:

Verpflichtet ist jedes Mitglied:
a) Die in 5 Raten festgelegten Beiträge pünktlich zu zahlen,
b) den Statuten pünklich nachzukommen, und überhaupt Ehre und Interessen des Vereines nach Kräften und bestem Wissen zu fördern.

§ 10:

Organisation des Vereines:
Zur Leitung des Vereines wählt die General-Versammlung mit absoluter Stimmenmehrheit einen Präses, dessen Stellvertreter, einen Kassier, einen Schriftführer und 24 Ausschußmitglieder und schließlich 4 Rechnungs-Revisoren.

§ 11:

Der Präses leitet den Verein, überwacht die Vollziehung der Beschlüsse und vertritt den Verein nach außen.

§ 12:

Der Präses prüft alle Vorkommnisse, überwacht die Buch- und Cassaführung und hat beim Jahresschluß der Generalversammlung über alles Vorgekommene Bericht zu erstatten. Im Verhinderungsfalle des Präses versieht die Geschäfte der zweite Präses.

§ 13:

Der Kassier führt das Mitglieder-Verzeichnis, behebt die Gebühren und Beiträge und haftet dem Verein mit seinem ganzen Vermögen.

§ 14:

Er darf nur gegen Quittung und Anweisung eine Zahlung leisten; als vorschriftsmäßige Anweisung wird betrachtet, welche durch den Präses unterfertigt ist.

§ 15:

Der Schriftführer führt die Protokolle in den Versammlungen, führt Buch über Einnahmen und Ausgaben und hat sämtliche schriftliche Arbeiten zu besorgen.

§ 16:

Das Revisions-Comitee hat die Verpflichtung, die Geldmanipulation, die gesamte Geschäftsführung zu überwachen und die Cassa zu revidieren. Sollte es in der Geldmanipulation irgend eine Nachlässigkeit wahrnehmen, aus welcher ein materieller Schaden für den Verein erwachsen könnte, so steht ihm das Recht zu, behilfs Vornahme der erforderlichen Vorkehrungen die Einberufung des Ausschusses, oder, wenn der Fehler am Ausschusse liegt, der Generalversammlung zu verlangen. Und sollte das Präsidium sich weigern, dieses Verlangen zu erfüllen, so kann das Comitee den Ausschuß, beziehungsweise die Generalversammlung auch im eigenen Namen einberufen.

§ 17:

Der Ausschuß besteht, außer dem Amtspersonal, aus 24 Mitgliedern, welche in der Generalversammlung durch geheime Abstimmung und mit Stimmenmehrheit auf zwei Jahre gewählt werden und zwar derart, daß die Hälfte jährlich durch Losung austritt. Die Ausgelosten sind jedoch wieder wählbar.

§ 18:

Der Ausschuß hält jeden Monat, am ersten Sonntage, eine ordentliche Sitzung ab. Die Gegenstände der Sitzung sind den Mitgliedern vorher in geeigneter Weise bekanntzugeben. Die Sitzung ist bei Anwesenheit der Majorität der Mitglieder, die Beamten mitgerechnet, beschlußfähig. War die Versammlung nicht beschlußfähig, so wird nach 14 Tagen neuerdings eine Sitzung einberufen, welche dann auch ohne Majorität der Mitglieder beschlußfähig ist.

§ 19:

Der Wirkungskreis des Ausschusses ist:

a) Als Mitglieder beizutreten Wünschenden aufzunehmen, oder abzuweisen,

b) alle Rechnungen und Bücher prüfen,

c) diejenigen Mitglieder, die sich den Statuten und Beschlüssen widersetzen, zu ermahnen, oder auszuschließen,
d) Vorbereitungen zu treffen über die der Generalversammlung vorzulegenden Berathungs-Gegenstände, sowie die Vollziehung der Beschlüsse zu veranlassen,
e) die Protokolle der Sitzungen sind behufs Autentication vom Präses und von zwei Revisoren zu unterfertigen.

§ 20:

Die Generalversammlung:
Der Verein haltet jährlich einmal, und zwar immer am 1. Jänner, eine ordentliche – außerdem aber so oft es nöthig erscheint – oder eine außerordentliche Generalversammlung ab. Jede Zusammenkunft wird von Seiten der Vereinsleitung 24 Stunden vorher der hiesigen Ortsvorstehung durch zwei zu entsendende Mitglieder angezeigt. Die Einladung zur Generalversammlung geschieht 8 Tage vor dem Sitzungstage, und zwar mittelst Einladungskarten, auf denen die Berathungs-Gegenstände anzugeben sind. Die Generalversammlung ist beschlußfähig, wenn die Majorität der Vereins-Mitglieder anwesend ist. Wenn auf die erste Einladung die Mitglieder nicht in genügender Anzahl erscheinen, so ist die Einladung binnen 14 Tagen zu wiederholen, in welchem Falle hinsichtlich der bei der ersten Generalversammlung festgesetzten Gegenstände, ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden, ein gültiger Beschluß gefaßt werden kann.
Die Verhandlungen werden in parlamentarischer Weise geführt; jede Abstimmung geschieht nach der Regel durch Aufstehen. In persönlichen Fragen, bei Wahlen, im Falle zehn Mitglieder das Verlangen stellen, findet die Abstimmung geheim statt. – Der Präses stimmt nur bei Gleichheit der Stimmen, in welchem Falle sein Votum entscheidet.

§ 21:

In den Wirkungskreis der Generalversammlung gehört:
a) Die Wahl der Beamten, Revisoren und der Ausschußmitglieder,
b) die Abänderung der Statuten, vorbehaltlich der zu geschehenden Einrichtung beim Hohen Königlich-Ungarischen Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel,
c) die Protokolle der Generalversammlung sind behufs Autentication außer dem Präses und Schriftführer von 4 entsendeten Mitgliedern zu unterschreiben.

§ 22:

Manipulation des Vereins-Vermögens:
Das Vereins-Vermögen bildet:
1. Die von den Mitgliedern gezahlten Jahresbeiträge und etwaige Zuschüsse,
2. die Einschreibegebühren für eintretende Mitglieder,
3. freiwillige Spenden von Mitgliedern.

§ 23:

Bestreitung von Ausgaben:
a) Für das Vereins-Local,
b) Post- und sonstige Manipulationskosten,
c) die Kosten bei den Behörden für die im Namen des Vereines gemachten Schritte.

§ 24:

Die für die Bestreitung der laufenden Ausgaben nicht nöthigen Gelder sind unter den Vereinsmitgliedern gegen den billigsten Zinsfuß auszuleihen und hat der Ausschuß über die Darlehen zu verfügen.

§ 25:

Über die Einnahmen und Ausgaben ist vierteljährlich ein Bericht und am Schluß des Jahres eine dokumentierte Rechnung auszufertigen, welche nach Überprüfung der Revisoren, von diesen der Generalversammlung behufs Ertheilung des Absolutoriums vorgelegt wird.

§ 26:

Auflösung des Vereines:

Wenn zwei Drittheil der Mitglieder die Auflösung des Vereines wünschen und diese zum Beschluß erhoben wird, so kann der Verein aufgelöst werden. Die Generalversammlung, welche die Auflösung beschließt, kann auch den gemeinnützigen Zweck bestimmen, für welchen das nach Abtragung der Schulden verbleibende Reinvermögen zu verwenden sein wird. – In beiden erwähnten Fällen ist aus der Versammlung eine Commission zur Liquidierung und Übergabe des Vermögens zu entsenden. Aufgabe der Commission ist es, zugleich über die beschlossene Auflösung samt dem Liquidierungsplan noch vor dessen Vollziehung dem Ministerium für Ackerbau und Handel zu unterbreiten.

§ 27:

Der Verein ist factisch als aufgelöst zu betrachten:

a) Wenn die Zahl der Mitglieder unter 20 herabsinkt,

b) wenn zu der zum Zwecke der Auflösung im Sinne des § 26 wiederholt einberufenen Generalversammlung nicht mindestens die absolute Mehrheit der sämtlichen Mitglieder erschienen sein sollte.

§ 28:

Wenn der Verein infolge eines gültigen Beschlusses sich aufgelöst hat, ohne über die Verwendung des Vereinsvermögens verfügt zu haben, so wird dieses Vermögen der competenten Gewerbebehörde übergeben, welche gehalten ist, das Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel von der Auflösung des Vereins zu benachrichtigen, das Vermögen zu liquidieren und für nur kranke Arbeiter zu verwenden.

§ 29:

Die Geschäftssprache des Deutsch-Ungarländischen Arbeitervereins ist deutsch.

Unterschrift: Mersch Jakob, Präses.

Wie bereits unter »Überblick über die Vereine« erwähnt, wurde dieser Verein schon im Jahre 1885 gegründet und eingetragen, jedoch erst 6 Jahre später genehmigt.

Leider ließ sich über Tätigkeiten, Erfolge und Lebensdauer des Vereins nicht mehr viel ermitteln. Es gehörte allerdings zur damaligen Zeit in Ungarn viel Idealismus und Mut dazu, einen deutschen Arbeiterverein zu gründen. Beides aber hatten Präses Jakob Mersch und seine Gründungsmitglieder.

IX KULTUR UND SPORT

Pflege des Volkstums und der kulturellen Eigenart

Daniel Kern

Die deutsche Muttersprache, als Träger in der kulturellen Eigenart unserer Vorfahren, war in den ersten Jahrzehnten seit der Ansiedlung in der guten Obhut von Familie, Kirche und Schule. Was in diesen Bereichen im Sinne unseres Themas sich verwirklichte, war die unproblematische und selbstverständliche Art, das ererbte Wesen fortzusetzen und zu bewahren.

Natürlich war der Sinn der Ansiedler in erster Linie auf die Gründung und Sicherung einer eigenen Existenz in der neuen Heimat gerichtet. Aber gleichzeitig bestand von Anfang an auch das Verlangen nach einer geistigen Heimat inmitten einer noch fremden Umwelt. Dies konnte vorerst am ehesten erreicht werden, indem man innerhalb der Familie immer bewußter am Altvertrauten festhielt.

Ein Hort für die deutsche Schriftsprache war die ganze Zeit hindurch in einzigartiger Weise die Kirche. Hier galt seit je besonders im protestantischen Bereich der Grundsatz, daß die glaubensmäßige Verkündigung ausschließlich in der Muttersprache der Gemeindeglieder zu erfolgen habe. Gerade für den reformierten Teil unserer Heimatgemeinde ist in diesem Zusammenhang auf etwas nachhaltig hinzuweisen. Sie war, wie alle deutschsprachigen Gemeinden helvetischen Bekenntnisses unseres Siedlungsgebietes, kirchenrechtlich und organisatorisch mit den reformierten Gemeinden des ungarischen Sprachraumes eng verbunden. Auch waren viele ihrer Pfarrer madjarischer Abstammung oder hatten eine überwiegend ungarische schulische und theologische Ausbildung genossen. Es wurde aber auch in der Zeit der eifrigsten Madjarisierungspolitik nie auch nur erwogen, der versammelten Gemeinde das Verkündigungswort anders als in der Muttersprache der Hörer zu sagen. Ebenso wurden die Kirchenbücher – Aufzeichnungen von einzigartigem dokumentarischen Wert auch für das bürgerliche Leben der Ortsbevölkerung – auch von den Pfarrern madjarischer Zunge in einem sauberen Deutsch geschrieben.

Als Zufluchtsort für die deutsche Sprache ist mit gleichem Gewicht auch die Elementarschule anzusehen. Wenigstens gilt dies bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrunderts hinein. Der Unterricht erfolgte ausschließlich in deutscher Sprache. Unsere Voreltern konnten sich mehrheitlich bis an ihr Lebensende nur in ihrer Muttersprache mündlich und schriftlich ausdrücken. Das änderte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts hin. Die Errungenschaften des ungarischen Freiheitskampfes unter Kossuth Lajos im Jahre 1848 und besonders der 1867 erreichte Ausgleich mit den Habsburgern in Wien bewirkten ein neues Selbstbewußtsein der Madjaren. Das hatte für die Minderheitensprachgruppen im Lande unangenehme Folgen. Die im ungarischen Teil Österreich-Ungarns lebenden Menschen sollten nach dem Willen der führenden Kräfte des Arpadreiches zu einer einheitlichen Nation zusammenwachsen. Es begann die Epoche der massiven Madjarisierungsversuche auf vielen Gebieten. Im schulischen Bereich begann sich dieses Bestreben besonders um die Jahrhundertwende verheerend auszuwirken. Die ungarische Sprache gewann im Unterricht immer mehr an

Boden. Im gleichen Maße büßte die deutsche Sprache an Bedeutung ein. Das Endergebnis davon war, daß bestimmte unterrichtliche Begriffe und Formulierungen den Schülern allmählich mehr in der ungarischen als in der Muttersprache geläufig wurden. Bedenkt man, daß für die Schüler der weiterführenden Schulen nur Ungarisch als Unterrichtssprache in Betracht kam, kann man ermessen, wohin die Entwicklung eines nicht allzu fernen Tages zwangsläufig führen mußte. Das letzte Ergebnis konnte nur sein, daß das mundartliche Deutsch zur Umgangssprache der »einfachen Leute« wurde, während sich die gebildete Schicht in ihrer Konversation gerne des Ungarischen bediente.

Wenige waren es, die unter dem drohenden Schwund der eigenen nationalen Identität litten. Vielmehr wurde dieser Prozeß von manchen Tonangebenden der deutschen Bevölkerung als notwendig angesehen und bejaht. Was an nationalem Selbstbewußtsein zu jener Zeit sich regte, war weniger in den sogenannten besseren Häusern anzutreffen, als vielmehr in den Wohnungen der ärmeren Schicht. Hier war es noch selbstverständlich, auf eine stille Weise und ohne Pathos am ererbten Wesen festzuhalten. In solchen Tscherwenkaer Familien wurde noch deutsches Schrifttum eifrig gelesen. Neben Bibel und Gesangbuch waren es erzählende Literatur von Adam Müller Guttenbrunn, aber auch die Romane von Hedwig Courths-Mahler und vielen anderen. Gutes also und weniger Gutes; aber in jedem Falle ein Umgang mit der deutschen Schriftsprache. Doch standen auch unter Berücksichtigung alles dessen die Zeichen für die zukünftige kulturelle Entwicklung der deutschen Minderheit in Ungarn nicht gut. Das Ende war abzusehen.

Eine entscheidende Wende trat ein mit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Die Deutschen unseres Siedlungsgebietes wurden ohne ihr Zutun Bürger des neuen jugoslawischen Staates. Eine verwirrende, völlig neue Situation. War den Schwaben im Donau-Theiß-Becken im Laufe ihrer weit über ein Jahrhundert alten Siedlungsgeschichte das Ungarische zur vertrauten Sache geworden, so erschien ihnen nun das Slawische um so fremder und unzugänglicher. Die Folge davon war, daß sie sich in allen ihren gesellschaftlichen Schichten wieder mit Eifer der Pflege des eigenen Volkstums zuwandten.

Der Jugoslawische Staat zeigte im Anfang diesen neuen deutsch-kulturellen Bestrebungen gegenüber wohlwollende Duldung. Es mußte ihm ja einerseits daran gelegen sein, die Deutschen aus dem ehemals südungarischen Herrschaftsbereich zu beruhigen und sich leichter gefügig zu machen. Andererseits – und dieser Umstand wog schwerer – war die völkerrechtliche Anerkennung des SHS-Staates nach 1918 durch die im Völkerbund vertretenen Mächte an die Zusicherung von Rechtsgarantien zugunsten von national-kulturellen und sprachlichen Minderheitengruppen im Land gebunden. Das so zustande gekommene »Volksgruppenrecht« war vom Völkerbund in Genf garantiert. So trugen die neuen politischen Gegebenheiten entscheidend dazu bei, daß sich die Deutschen im ganzen jugoslawischen Staatsgebiet zu formieren begannen. Kulturelle Vereine und Organisationen entstanden. Ein wichtiges Ereignis in diesem Zusammenhang war die Gründung des »Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes« in Neusatz am 20. Juni 1920. Diese Pioniertat sollte bald ihre große kulturelle Ausstrahlung in allen Orten des Königreiches Jugoslawien erfahren, in denen Deutsche ansässig waren. Landauf, landab bildeten sich Ortsgruppen.

Auch in Tscherwenka fanden sich bald Männer und Frauen bereit, Zeit und Kraft in den

Dienst der völkisch-kulturellen Sache zu stellen. Es kam zur Gründung einer Ortsgruppe des »Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes« im Jahre 1922. In der ersten Zeit hatten in ungenauer Reihenfolge nachstehende Personen das Amt des Ersten Vorsitzenden inne: Adam Krumes, Adam Welker, Johann Weber, Adam Müller und Fritz Wegehingel. Die Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten fanden in der Werkstatt der Druckerei Adam Welker und

Die »Wandervögel« mit ihrem Boot.

an anderen Orten statt. In den Besprechungen ging es jeweils um die Frage, welche örtlichen Veranstaltungen gemäß den durch den Staat genehmigten Satzungen des »Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes« durchführbar wären. Ziel aller geplanten Maßnahmen war ausschließlich die Förderung der deutschen kulturellen Belange. Die Anfänge waren bescheiden. Jedoch drang die Kunde von ihnen nach und nach in das Bewußtsein weiter Bevölkerungskreise ein.

Traten so die älteren Vertreter der deutschen Sache mehr oder weniger regelmäßig zusammen, um einen Gedankenaustausch zu pflegen und kulturfördernde Maßnahmen zu planen, so blieb im Gegensatz dazu, wenn man von kirchlichen Bemühungen einmal absieht, die schulentlassene Jugend sich selbst überlassen. Es war weder jemand bereit noch in der Lage, sich ernsthaft um sie zu kümmern. Das Verdienst, hier einen Wandel von Dauer herbeigeführt zu haben, gebührt dem damaligen Theologiestudenten und späteren evangelischen Pfarrer in Tscherwenka, Johannes Albrecht. Er scharte zunächst die männliche Jugend um sich. Jugendgemäßes, bildungsmäßig in eine bessere Zukunft Weisendes stand auf dem Plan. Beschäftigungen mit der deutschen Literatur, Heimatkunde, Musik, Volkstanz, Volkslied und Körperertüchtigung sollten die gemeinsamen Stunden ausfüllen. Es kam zur Gründung des »Wandervogels«, der ersten Jugendvereinigung des Ortsverbandes des »Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes«. Ein Sturm der Begeisterung riß die Beteiligten mit sich fort. Endlich einmal nicht das Alltägliche und Geisttötende! Endlich auch ein neuer

geistiger Aufbruch aus der Monotonie des Lebens! Bildung, gepaart mit frohem Erleben! Die Gruppe kam wöchentlich zusammen. Als Versammlungsraum diente ihr eine Zeitlang das Hinterzimmer der Gewerbekorporation – ein Saal, kaum geräumig genug, die oft mehr als 30 Jugendlichen zu fassen. Ging es dann aber auf Fahrt, so ließen sie ihre Fähnlein mit den vier F (FFFF: Wahlspruch des alten Turnvaters Jahn: »Frisch, fromm, fröhlich, frei!«) am Fahrrad munter flattern. (Ich verdanke diesen, die Aktivitäten des »Wandervogels« betreffenden Abschnitt z. T. einschlägigen Veröffentlichungen von Pfarrer i. R. Johannes Albrecht, der Verf.)

Bald aber meldeten auch die Mädchen ihren Anspruch an. Auch sie wollten sich zu ähnlichem tun wie die männliche Jugend im Rahmen des Ortsverbandes des SDKB organisieren. Ihre Vereinigung erhielt den Namen »Mädchenkranz«. Erste Leiterin war Hermine Schneider (heute: Frau Hermine Schneider-Umlauf, München). Um sie scharten sich im Anfang nur wenige Gleichgesinnte. Mit zu den Gründern gehörten: Elisabeth Albrecht, Illi Albrecht, Therese Becker, Christine Diener, Jolan Gieß, Helene Lamnek, Katharina Litzenberger und Therese Schock. Diese Gruppe konnte sich im Anfang die Gunst der Volksmeinung nicht erobern. Ihre wöchentlichen Zusammenkünfte fanden abends statt, und das gehörte sich nach damaliger Auffassung nicht. Doch auch sie überwand ihre Anfangsschwierigkeiten und gewann immer mehr Mitglieder. Später übernahm die Leitung des Kreises Christine Albrecht. Nach und nach schlossen sich die muntersten und aufgeschlossensten Mädchen des Ortes dem »Mädchenkranz« an. Es war salonfähig geworden.

Aus bestimmten Anlässen fanden dann gemeinsame Veranstaltungen für Mädchen und Jungen statt. So, wenn Vorträge über ein geschichtliches oder literarisches Thema oder auch Volkstänze und Singen auf dem Programm standen.

Allmählich reichte die alte Behausung nicht mehr, um die Jugend aufzunehmen. Man fand gegen eine angemessene Miete ein größeres Zimmer im Hause des früheren Schmiedemeisters Pleeß. Es war allgemein unter dem Namen »Nest« bekannt. Aber auch dieser Raum erwies sich bald als zu klein. Frau Göttche, in der Ratzengasse, half aus der Verlegenheit, indem sie zwei Zimmer (so nach dem Bericht von Pfarrer i. R. Johannes Albrecht in verschiedenen Nummern des Blattes »Der Donauschwabe«, der Verf.) ihrer Wohnung der Jugend zur Verfügung stellte. Dabei blieb es bis zum endgültigen Umzug der Jugend ins »Volksheim« im Jahre 1935.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch die Tscherwenkaer Akademikerverbindung »Guttenbrunn«.* Ihre Mitglieder traten hauptsächlich in den Semesterferien zusammen. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich an Namen wie Geza Fuchs, Ladislaus Geyer, Adam Kuhn, Ady Welker, Christian Eidenmüller und Karl Judt. Vortrags- und gesellige Nachmittage mit geladenen Gästen weiblichen Geschlechts standen am häufigsten auf dem Programm. Aber auch Laienspiel- und musikalische Abende wurden veranstaltet. Eingeladen war dabei jedesmal die ganze Dorfbevölkerung. So besonders häufig im Gasthaus »Peppa«, Hauptgasse. Besonders beliebt waren die Abende mit humoristischem Programm, an denen auch die übrige Dorfjugend mitwirkte.

Der in der Jugendarbeit zu beobachtende Schwung wirkte sich belebend auf die ganze Arbeit des Ortsverbandes aus. Kein Wunder: was an echten Aktivitäten im Sinne des SDKB in der

Öffentlichkeit zu bemerken war, kam aus den Reihen der Jugend. Sie hielt in ihren Diskussionen Ausschau nach neuen Entfaltungsmöglichkeiten und kam darüber ins Gespräch mit den älteren Trägern der örtlichen Kulturbundarbeit. Zu erwähnen ist auch, daß manche Eltern, die sich aufgrund ihrer Erziehung und sonstigen Einstellung anfänglich dem Neuen gegenüber abwartend und skeptisch verhielten, erst auf dem Umweg über ihre Kinder für die deutsche Sache gewonnen werden konnten. So verbreitete sich denn allmählich bei vielen die beruhigende Zuversicht, daß es auf dem Boden des jugoslawischen Staates, unter strikter Einhaltung seiner Gesetze und in aufrichtiger Loyalität ihm gegenüber, möglich sein könnte, das eigene Wesen in Sprache und Kultur zu bewahren. Diesem Anliegen sollte auch die Gründung der »Partei der Deutschen im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen« Anfang der zwanziger Jahre dienen. Der Schwäbisch-Deutsche Kulturbund und die Partei der Deutschen, als Organisationen beide vom jugoslawischen Staat genehmigt, sollten fortan die Instrumente sein, mit deren Hilfe es den Deutschen in Jugoslawien leicht gemacht werden könnte, solidarisch mit dem übrigen Staatsvolk zu arbeiten und zu leben. So jedenfalls sahen es die Vertreter der deutschen Minderheit in den frühen zwanziger Jahren. Aber wie reagierte die jugoslawische Regierung auf die muntere Entwicklung der deutschen kulturellen Bestrebungen im Lande? Es zeigte sich bald, daß ihr anfängliches Wohlverhalten nur scheinbar war und taktischen Erwägungen entsprang. Zeichen ihres Mißtrauens stellten sich ein. Der junge, in keiner Weise in sich gefestigte Vielvölkerstaat fand nicht die freiheitlich-demokratische Einstellung zu den sprachlich-kulturellen Manifestationen seiner deutschen Minderheit. Auch verschloß er sich der Einsicht, daß mit kleinlichen, gehässigen Druckmitteln einer solchen Entwicklung nicht beizukommen ist. Vollstrecker dieser mißgünstigen und allmählich feindseligen Einstellung den deutschen Aktvitiäten gegenüber waren meistens niedere staatliche Organe auf Kreisebene und durch sie aufgestachelte slawische Bevölkerungsteile. Eine nicht geringe Rolle spielte dabei die Eifersucht über das von den Schwaben erreichte Maß an Einmütigkeit und Kulturstrebigkeit. Sie wurde zur Triebfeder für kurzschlüssige und gewalttätige Handlungen. So anläßlich jener Wahlversammlung der Partei der Deutschen in der Gastwirtschaft »Rundell« in den zwanziger Jahren, zu der als Hauptredner die parlamentarischen Vertreter der deutschen Anliegen, nämlich Dr. Kraft, Dr. Grassl und Dr. Moser erschienen waren. Ein Rudel irregeleiteter, verhetzter Serben (»Dobrowolzen«) aus der Umgebung Tscherwenkas drang in den Saal ein und verhinderte, um sich schlagend, einen ordentlichen Verlauf der Veranstaltung. Die Absicht war, zu verunsichern und das Entstehen einer deutschen politischen Willensbildung im Keime zu ersticken. Es war ein Versuch am untauglichen Objekt, denn das Ergebnis des Überfalls auf seiten der Tscherwenkaer war nicht nur Angst, sondern ein entschlossener Kampfgeist bei vielen.

Ein weiteres Beispiel kurzsichtiger Gehässigkeit von seiten mancher serbischen Mitbürger war die traurige Geschichte des Bootes »Wiking«, mit dem die im »Wandervogel« vereinigte Jugend auf dem Franzenskanal frohe Stunden zu erleben gedachte. Die Geschichte ereignete sich 1933. Eine Beteiligte, Frau Hermine Umlauf geb. Schneider, München, erzählt aus eigenem Erleben folgendes: »Durch ein großherziges Geschenk im Jahr 1933 kam die Jugendgruppe in den Besitz eines großen Kahns, den sie in liebevoller Arbeit herrichtete,

Wandervögel der 30er Jahre

um ihn dann für ihre Arbeit einzusetzen. Nach der Fertigstellung und Einweihung wollten wir an Christi Himmelfahrt der Werbaßer K.B.-Jugend einen Besuch machen. Doch leider kam es nicht dazu, da in der Nacht zuvor einige deutsch-feindlich gesinnte Serben sich des Bootes bemächtigten, es unterhalb des Dorfes an Land zogen und es dann mit einer Axt zerstörten. Somit war unser Traum, andere Jugendgruppen, die auf dem Kanal erreichbar waren, zu besuchen, aus und vorbei.« (Siehe auch die diesbezügliche ausführliche Schilderung des Vorfalls durch Pfarrer i. R. Johannes Albrecht, München, im Wochenblatt »Der Donauschwabe«, in den Folgen vom 3. bis 24. März 1974!)
Diese und andere ähnliche Vorkommnisse waren Symptome einer viel tieferen Ursache. Sie sind ein Hinweis auf die Tatsache, daß auch in höheren Regierungsstellen Jugoslawiens die Unsicherheit gegenüber dem Phänomen der deutschen Volksgruppe wuchs. Es bildete sich bei ihnen eine Art politische Neurose heraus. Zum Zeichen dessen wurde in den zwanziger Jahren abwechslungsweise mal die Tätigkeit des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, dann wieder der Deutschen Partei zeitweise verboten, dann wieder erlaubt. Welche ernstzunehmenden Gründen gab es dafür? War etwa an der Loyalität des schwäbischen Staatsbürgers zu zweifeln, weil er sich kulturell dem deutschen Mutterland verbunden fühlte und auch in wirtschaftlicher Hinsicht manche gute Kontakte zu Deutschland pflegte, die doch auch im Interesse des Staates liegen mußten?

Viel unkomplizierter war dagegen das Verhältnis der Deutschen zu ihren slawischen Mitbürgern im unpolitischen Alltag. Besonders im geschäftlichen Umgang, in Handel und Wandel, entstanden immer häufiger vertrauensvolle Beziehungen. Viele deutsche Bauern hatten ein gutes persönliches Verhältnis zu ihrem serbischen Gutsnachbarn.
Kameradschaftlichkeit prägte auch das Zusammenleben der deutschen und serbischen Schüler an den Oberschulen. So z. B. am Werbaßer Gymnasium. Mancher Gymnasiast auch aus Tscherwenka knüpfte freundschaftliche Beziehungen an zu serbischen Mitschülern. Es ist so gut wie nicht bekannt, daß jemand wegen seiner Muttersprache und seines Volkstums von Angehörigen einer anderen Nationalität verunglimpft worden wäre. In guter Erinnerung ist dem Verfasser dieses Artikels das besonders freundschaftliche Verhältnis zu manchen serbischen Mitschülern aus Belgrad Anfang der dreißiger Jahre. Dabei war sich jeder seiner besonderen Art und Zugehörigkeit bewußt. Zwischen jungen Menschen verschiedener Sprache und Herkunft schien sich so zuweilen ein in die Zukunft weisender Weg abzuzeichnen, auf dem jeder den anderen respektieren und das verbindende gemeinsame Interesse auf staatlicher Ebene sichtbar werden konnte.
Solche hoffnungsvollen Ansätze vermochten die Annahme zu rechtfertigen, daß bei normaler Entwicklung der politischen Verhältnisse, innen- und außenpolitisch gesehen, die Dinge doch noch in rechtlich geordnete Bahnen gelenkt würden. Es sollte nach einer längeren Übergangszeit doch noch möglich sein, ein fruchtbares Verhältnis des jugoslawischen Staates zu seiner deutschen Minderheit entstehen zu lassen. Für die deutsche Volksgruppe ging es darum, das Erreichte auf schulischem Gebiet so auszubauen, daß die Bewahrung und Pflege der eigenen Sprache und Kultur gewährleistet werden könnte. Für die Deutschen in Jugoslawien aber wäre mit einer solchen Entwicklung der Dinge der besondere Vorzug der Zweisprachigkeit verbunden gewesen.

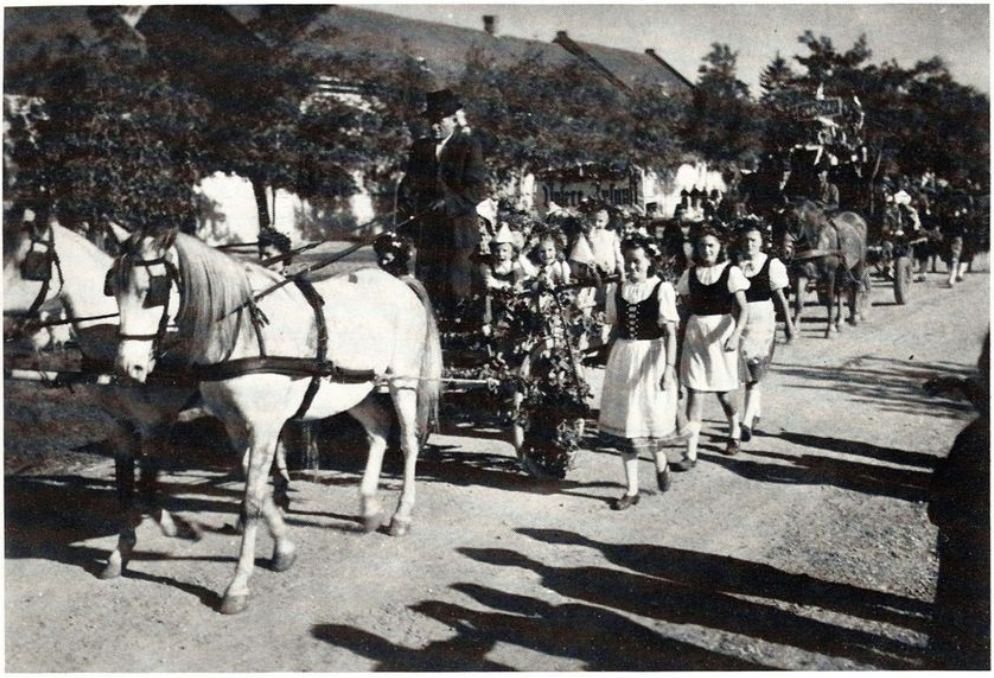
Trachtenzug 1942

Doch die Entwicklung verlief anders. Die Verhältnisse der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien gerieten vornehmlich in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre zunehmend in den Sog der veränderten politischen Weltlage. Von dem unter dem Nationalsozialismus wiedererstarkten Mutterland ging eine faszinierende Wirkung aus auch auf große Teile der deutschen Volksgruppe im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. Besonders die Jugend erhielt ein neues Selbstwertgefühl. Durch die sich häufenden Kontakte mit Freunden in Deutschland wuchs in ihr die Überzeugung, nicht mehr auf verlorenem Posten zu stehen. Dieses Erlebnis beflügelte auch ihre Aktivitäten im Rahmen des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes. Eine solche Entwicklung blieb keineswegs auf die jüngeren Jahrgänge beschränkt. Sie erfaßte nach und nach auch die älteren Volksschichten.

Eine besondere Belebung erfuhr die Arbeit des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Tscherwenka durch den Bau eines Bildungszentrums (»Volksheimes«) im Jahre 1935 anläßlich des 150jährigen Jubiläums der Ansiedlung. Die verschiedenen Gruppen wie Männer-, Frauen-, Mädchen- und Jungenkreis konnten nun mühelos untergebracht werden. Es entfaltete sich ein emsiges Treiben. Und das schöne, geräumige Haus wurde bald zur regelmäßigen Begegnungsstätte für einen großen Teil der Ortsbevölkerung. Immer mehr Mitarbeiter stellten sich zur Verfügung. Für die Männerarbeit erklärten sich Georg Jugendheimer, Heinrich Martin u. a. bereit. Es standen ihnen viele treue Helfer zur Seite, deren Namen hier lückenlos zu nennen unmöglich ist. Was die Frauenarbeit betrifft, sind die Namen der beiden Frauen Müller und Kirst vielen noch in guter Erinnerung. Es gelang ihnen, viele Tscherwenkaerinnen für einen Dienst zu gewinnen, der große Opfer an Zeit und Kraft abverlangte. Im Blick auf die männliche Jugendarbeit wären viele Namen zu nennen, deren Träger sich mit Eifer und Begeisterung bei Turnen, Sport und Wandern und anderen Veranstaltungen ihrer Altersgenossen annahmen. Stellvertretend für viele, die mit gleichem Einsatz dabei waren, seien folgende genannt: Filipp Betsch (im Kriege gefallen), Karl Becker (im Kriege gefallen), Willy Welker (im Kriege gefallen) und Jakob Ferenz. In der Mädchenarbeit war am längsten Christine Albrecht mit großem Eifer tätig. Der größte Teil der Tscherwenkaer Jugend konnte erfaßt werden. Bei Vorträgen über deutsche Geschichte und Literatur sowie bei Singabenden waren oft mehrere Hunderte im großen Saal des »Volksheimes« versammelt.

Die staatlichen Behörden betrachteten diese Vorgänge, die ja überall im Lande, wo Deutsche geschlossen siedelten, die gleichen waren, mit großem Mißtrauen. Der Eindruck war, als wolle man abwarten, wie die Dinge der großen Politik sich entwickeln würden. Denn der Einfluß Deutschlands im südöstlichen Teil Europas wurde immer bestimmender. Ebenso verstärkten sich die Kontakte zwischen dem Mutterland und den deutschen Volksgruppen in den Staaten jener Region. In diesem politischen Spannungsfeld ist die Lage der deutschen Minderheit Jugoslawiens gegen Ende der dreißiger Jahre zu sehen.

Welche Ziele verfolgte die deutsche Volkstumsarbeit zu jener Zeit? Trotz der anderen Tonart und der Verschiebung mancher Akzente gegenüber der früheren Tätigkeit des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes ging es nach wie vor um die Erhaltung von Sprache und Kultur sowie um die Regelung der deutschen Minderheitenfrage im Rahmen der bestehenden jugoslawischen Gesetze. Deshalb auch war an der Staatstreue derer nie zu zweifeln, die



Erntedankfest

die Anliegen der deutschen Volksgruppe am eifrigsten vorbrachten. Und das um so mehr, da ja selbst bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges noch gute Kontakte zwischen Berlin und Belgrad bestanden. Aber auf jugoslawischer Seite wartete man zunächst ab. Bezeichnend für die Lage der Deutschen im Lande ist die zu jener Zeit im Umlauf befindliche Geschichte, nach der ein hoher serbischer Regierungsbeamter gegenüber einem Vertreter der deutschen Volksgruppe gesagt haben soll: »Warten wir ab! Gewinnt Deutschland den Krieg, dürfen Sie eine lange Wunschliste vorlegen; Sie bekommen alles. Geht aber der Krieg für Deutschland verloren, bekommen Sie gar nichts!« Wahrscheinlich nur eine erfundene Geschichte, aber sie bezeichnet ziemlich genau, womit die deutsche Minderheit in Jugoslawien zu rechnen hatte.

Alle Erwartungen aber wurden illusorisch durch den weiteren Verlauf der Ereignisse. Jugoslawien wurde Kriegsschauplatz. Es kamen die bangen Tage zwischen dem 6. und 17. April 1941. Eine Zeit, in der man in Tscherwenka unter dem Eindruck stand, es gehe nun nicht mehr um dies und das, sondern um Sein oder Nichtsein. Mehrere Männer (Pfarrer Johannes Albrecht u. a.) wurden vorübergehend von der serbischen Miliz als Geisel genommen. Überall in den Häusern verbreitete sich Angst. Welches Ende würde das Kriegsgeschehen für die Deutschen in Jugoslawien nehmen? Ungute Ahnungen gewannen in den Herzen vieler Raum.

Zunächst gab es eine neue Wende durch den militärischen Zusammenbruch Jugoslawiens am 17. April 1941. Die siegreichen deutschen Truppen fegten wie ein Sturmwind über das Land. Würden sie auch die Batschka besetzen? Es kamen die verbündeten Madjaren. Als die

ersten ungarischen Soldaten in einer jener unheimlichen Aprilnächte in Tscherwenka einzogen, wurden sie von der Bevölkerung nicht mit Jubel empfangen. Als dann in den darauffolgenden Tagen viele Plakatierungen in madjarischer Sprache ankündigten, die ungarischen Truppen wollten mit ihrem Einmarsch in die Batschka die tausendjährige Grenze ihres Vaterlandes wieder herstellen, fragte man sich in den Straßen Tscherwenkas: Soll das die Lösung unserer Frage sein? Das Verhältnis zwischen der ungarischen Militärbehörde und den Einheimischen war dann auch die ganze Zeit hindurch gereizt. Doch nie zuvor konnte sich der Ortsverband so frei und uneingeschränkt entfalten, wie in den knapp vier Jahren ungarischer Besetzung. Die Leitung der Ortsgruppe lag damals in den Händen von Daniel Kern, reformierter Pfarrverweser und nachmaliger reformierter Pfarrer in Tscherwenka. Eine große Schar von treuen Mitarbeitern stand ihm zur Seite. Eine Fülle von neuen Arbeitsgebieten tat sich auf. Doch auch die mit Übereifer und großem Pathos entfalteten Aktivitäten konnten nicht verhindern, daß sich bei vielen eine beunruhigende Unsicherheit breitmachte bei dem Gedanken, wie die Zukunft der Deutschen im südpannonischen Raum aussehen würde. Die so Beunruhigten wünschten sich nur eines: in der Heimat der Väter bleiben zu können.

Aber die Zeichen der Zeit rückten immer mehr auch für unser bisher vom Kriegsgeschehen nicht unmittelbar betroffenes Heimatgebiet auf Sturm. Der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Sowjetunion ließ erkennen, daß die Sache von Sprache, Kultur und Heimat für die Deutschen im Südosten Europas jetzt erst in ihr entscheidendes Sta-

Die Jäger beim Festzug

Erntedankfest 1943 – Bäckerjungen der Nachbargemeinde Siwatz/Eimannsruh.

dium getreten war. Im Zuge dieser Entwicklung wurde die bewußte Koppelung des zukünftigen Geschickes unserer Volksgruppe mit dem des Mutterlandes immer offensichtlicher. Eine Situation, die mit dem, was einst von den Verfechtern der deutschen Sache im Rahmen des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes seit dem Ende des Ersten Weltkrieges angestrebt wurde, nichts mehr zu tun hatte.

Die letzte Konsequenz war dann der Eintritt vieler junger Landsleute in die deutsche Wehrmacht. Aufgrund einer Abmachung zwischen der damaligen deutschen und ungarischen Regierung konnten sie nämlich wählen, ob sie in ungarischen oder deutschen Heeresverbänden Kriegsdienst leisten wollten. Die überwiegende Mehrheit entschied sich für letzteres. Sie wurde nach ihrer Musterung in die Verbände der Waffen-SS eingegliedert. Ihren Familien galt nun alle Sorge der Ortsgruppe. Eine genaue Aufgabenteilung wurde durchgeführt. Unermüdlich war vor allem der Einsatz der Frauen. Alles, was in diesem Zusammenhang von Männern und Frauen getan wurde, geschah in der Überzeugung, daß es durch die Entwicklung der Ereignisse unumgänglich notwendig geworden sei. Die ursprüngliche Zuversicht wich einer nüchternen Betrachtung der Dinge. Besonders, als die ersten Gefallenenmeldungen eintrafen.

Nachdem Daniel Kern im Spätherbst 1943 selbst eingerückt war, übernahm die Leitung der Ortsgruppe Johann Schumacher. Zu seiner Zeit begannen sich die Ereignisse zu überstürzen. Die Dinge nahmen ihren Lauf. Einen Einfluß darauf auszuüben, war den Händen des Ortsverbandes längst entglitten.

Erntedankfest (Weinlese)

Mit dem Verlust der Heimat im Oktober 1944 war auch das Kapitel deutscher Kultur- und Volkstumsarbeit in Jugoslawien abgeschlossen. Was war es gewesen? Das Urteil hierüber wird einmal die Geschichte fällen.

---

* Vgl. den folgenden Beitrag von W. G. Fuchs, »Guttenbrunn«
Vgl. weiter unten, R. Vetter, Das Volksheim und die 150-Jahr-Feier

Kurze Geschichte der akademischen Hochschulvereinigung »Guttenbrunn« in Tscherwenka

Wilhelm Fuchs

Nach dem Vorbild der organisierten schwäbischen Hochschülerschaft in den deutsch-österreichischen Hochschulstädten, vornehmlich der »Vereinigung Schwäbischer Hochschüler in Wien« und den »Schwäbischen Landsmannschaften« in vielen Universitätsstädten Deutschlands und in Österreich, ist auch in unserer Heimatgemeinde Tscherwenka bei den Studenten der Gedanke erwacht, die ortsansässigen deutschen Hochschüler in einer völkisch-akademischen Vereinigung, im Rahmen des Kulturbundes, zusammenzufassen. Als eine der ersten solcher akademischen Vereinigungen war in Neuwerbaß ebenfalls die »Pfalz« gegründet worden, und 2 bis 3 Jahre später folgte dann die Gründung der »Guttenbrunn« in Tscherwenka. Es war im Jahre 1929, als wir uns zusammenschlossen, um im Dienste unseres Volkes die völkischen Belange zu hegen und auszubauen. In den anschließenden Jahren sind viele dieser Hochschülervereinigungen in unserem Siedlungsgebiet, aus der Sorge um unsere kulturelle Entwicklung einerseits und der Vertiefung unseres völkischen Bewußtseins andererseits, organisiert worden. Es waren durchaus legale, staatstreue Organisationen, keine politischen.

Was war nun der eigentliche Zweck, was waren die Ziele dieser Vereinigungen? Wer die in der Weltliteratur anerkannten Werke unseres größten Schwabensohnes, Adam Müller Guttenbrunns gelesen hat, der weiß, wo der Schuh in unserem Siedlungsgebiet drückte. Die erbarmungslose und zielstrebige Madjarisierungspolitik, ja man kann es ruhig zugeben, auch erfolgreiche Politik der ungarischen Behörde, vor allem aber der Schule, erfaßte in erster Linie unsere sogenannte »Dorfintelligenz«. Geschulte Menschen, aber auch die reichere Schicht unserer Dorfbewohner, vor allem aber unsere Hochschüler, die später mal unsere Gemeinde führen sollten, wurden auf den ungarischen Gymnasien und Universitäten zu Madjaren bekehrt. Sie kamen mit diesen patriotischen Ideen zurück in unsere Dörfer und verbreiteten gewollt, vielleicht aber auch ungewollt, die ungarische Kultur unter ihren Angehörigen, ihrem Freundeskreis und in den Dorfvereinen. Das madjarische Gedankengut wurde zu einer unheilvollen Saat in unseren Dörfern und Städten. Es war oft keine bösartige Intuition, oft keine gewollte Propaganda seitens der Geschulten, sie trugen aber dieses ungarische Gedankengut in unser Volk hinein. Die Saat ging fast überall auf, sie wurde zu einer Weltanschauung statuiert. Unser Volk hatte keine deutsch-völkische Führung. Es gab auch nur spärliche Mahnungen, diesem Zauber und dieser Anschauung nicht zu verfallen. Unsere Lehrer, Pfarrer, Ärzte und Apotheker, dann die Kreise um die Dorfreichen, wie Lelbachs, Geyers, die doch alle einen sehr großen Einfluß auf unsere Dorfbewohner ausübten, überlieferten ja kein deutsch-völkisches Gedankengut, im Gegenteil, sie waren diejenigen Individualitäten, die die Madjarisierung in unsere Gemeinschaft hineinbrachten und als Söhne unseres Volkes in ihren Kreisen und Einflußzonen dieses Gedankengut verbreiteten. Es galt als gebildet, wenn jemand ungarisch sprach, Kinder wurden zur Erlernung der unga-

rischen Sprache in ungarische Familien verschickt, man hatte bei der Behörde Vorteile, wenn man ungarisch sprach, man verbreitete die ungarischen Lieder, Musik und Tänze. Die madjarischen Helden und Dichter wurden uns als Vorbilder hingestellt. Die Wirtschaftsführer der Gemeinde übten einen gewaltigen Druck aus, das Wort »sváb« war schon ein Schimpfwort in diesen Kreisen. Mit einem Wort, die Tendenz der Entfremdung unseres Volkes von seiner Lebenseinstellung war gegeben und teilweise Wirklichkeit geworden. Als Gegenmaßnahme wurde von den spärlichen Akademikern, die auf deutsch-österreichischen Universitäten ihre Ausbildung erfahren konnten, der »Schwäbisch-deutsche Kulturbund« und als politische Kraft die »Deutsche Partei« ins Leben gerufen. Es war eine neue Generation von Führern da. Auch eine deutsche Presse verbreitete ein neues Gedankengut, die Wiedererweckung unseres völkischen Bewußtseins ist Wirklichkeit geworden.
Wir jungen Akademiker, aus unseren Studienorten zurückgekehrt, begriffen den Sinn und den neuen Geist, sahen die große Gefahr, in der unser Volk lebte, wurden durch unsere Vorbilder von diesem Geist durchdrungen, von den Ausstrahlungen Guttenbrunns, Steinackers, Prof. Lutz, Kremling, Dr. Kraft usw. im Innersten erfaßt, erweckt und beeinflußt. Wir haben die Richtigkeit ihrer Bemühungen, ihres Kampfgeistes begriffen und wollten diese Erneuerung des völkischen Gedankengutes in unser Völkchen hineinpflanzen. Es mußte ein Gegengewicht und eine Kampfansage an alle diejenigen werden, die unser Volk zu entnationalisieren bestrebt waren. Mit einem Wort, wir wollten unsere Menschen wieder in unsere bodenständigen Kulturgüter und zur schwäbischen Eigenart zurückführen. Es war der Anfang eines völkischen Aufbruchs, eine Umkehr unserer Weltanschauung.
Als wir Hochschüler aus Tscherwenka uns in der »Guttenbrunn« organisierten, waren wir für diese gewaltige Aufgabe nur ein kleines Häuflein. Bei der Gründung waren wir nicht einmal 10 Akademiker. Der Anfang war aber da. Von Jahr zu Jahr vergrößerte sich aber unsere Vereinigung. Es gingen immer mehr Studenten auf deutsche Hochschulen, wurden dort geschult, begeistert und kamen zurück mit neuen Idealen, traten unserer Vereinigung fast ausnahmslos bei. So vergrößerte sich die »Guttenbrunn«, wurde mit jungem Blut aufgefrischt und begann auf die breite Basis auszustrahlen. Ja wir erfaßten auch schon einsichtige Altakademiker in unserer Vereinigung, die noch die ungarische Welle mitgemacht hatten und in ihrer Einstellung schon unserer Idee entfremdet waren. Unsere Haupttätigkeit mußten wir ja in die Ferienzeit verlegen, sonst mußte jeder seinen Verpflichtungen auf den Hochschulen nachkommen. Öffentliche Veranstaltungen, Pflege des deutschen Volksliedes, Volkstänze waren so die Schwerpunkte unserer allwöchentlichen Zusammenkünfte. Als wir noch ein kleiner Kreis waren, trafen wir uns in den Privatwohnungen der Mitglieder. Dort wurden dann die Probleme besprochen, die Ziele unserer Tätigkeit abgesteckt, Vorbereitung für Aufführungen getroffen. Als unser Rahmen größer wurde, versammelten wir uns in den Räumlichkeiten der »Pannonia«. Wir hatten nur eine Studentin als Mitglied. Für Geselligkeit und Volkstänze brauchten wir jedoch mehrere Damen. So bemühten wir uns um die Mitarbeit unserer deutschbewußten, völkisch eingestellten Mädchen als Partnerinnen und Vereinsgäste. Sie standen uns auch treu zur Seite. Die Mädels beschafften sich Volkstrachten, die sie dann auch bei den Veranstaltungen trugen, so daß wir die Volkstänze auch richtig vorführen konnten. Diese öffentliche Arbeit und die Veranstaltun-

gen trugen zur Verbreitung der deutschen Jugendbewegung in unserem Dorfe bei. Daß diese Arbeit der »Guttenbrunn« bei der Behörde auch für uns unangenehme Reaktionen auslöste, ist ja zu verstehen. Wir hatten dadurch oft Nachteile bei der Beschaffung von Reisepässen, es wurden uns bei geplanten Veranstaltungen Schwierigkeiten bereitet. Den Text und den Inhalt der aufgeführten Theaterstücke mußten wir in die Landessprache übersetzen und den Gesuchen zur Genehmigung der Veranstaltung beifügen. Bei öffentlichen Auftritten mußte vorher immer eine behördliche Genehmigung eingeholt werden. Diese Schwierigkeiten spornten uns dann um so mehr an, wir ließen nicht locker, bis wir die Genehmigung hatten.
Mit den Jahren wuchs auch die Anzahl der Mitglieder, sie strahlte im Stillen auf einen großen Kreis der Bevölkerung aus. Das wichtigste war aber, daß die Entnationalisierung unserer Führerschicht gestoppt wurde, die innere Festigung des völkischen Gedankens in der Akademikerschaft unserer Gemeinde Platz gegriffen hat. Die Voraussetzung zur späteren Führung und Leitung des Gemeindelebens war gegeben. Das Fundament unserer Dorfgemeinschaft war gelegt. Die große Jugendbewegung in unserer Heimatgemeinde übernahm so langsam das Gedankengut unserer Bewegung und erzwang das große völkische Erwachen in der Basis der Bevölkerung. Ende der dreißiger Jahre löste sich dann die »Guttenbrunn« auf und ging nahtlos über in die Arbeit der Jugendbewegung der Volksgruppe.

D'HEM

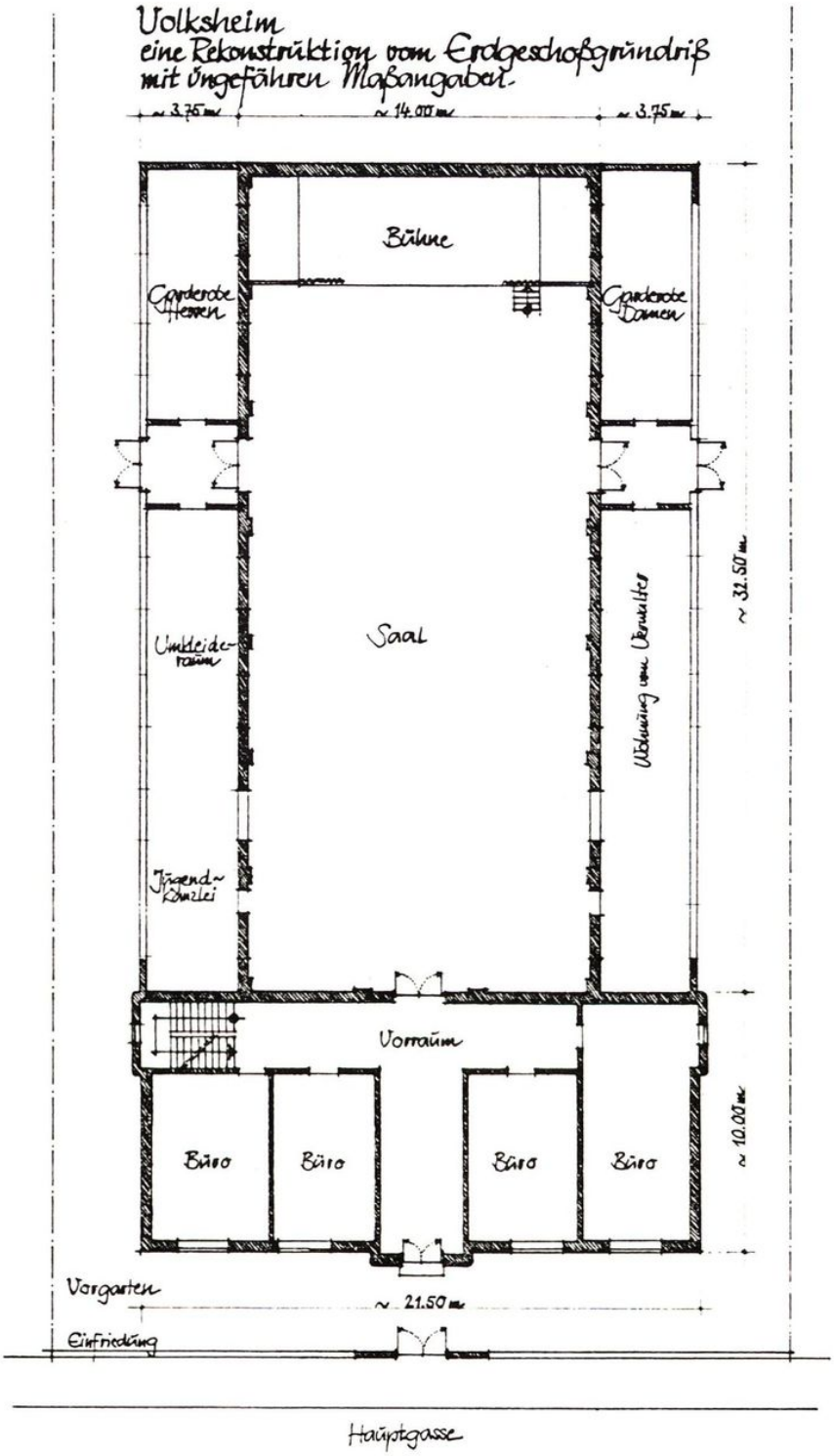
All's war so gut,
all's war so sche –
wann ich heit dro denk,
tut mer's Herz noch weh.

Kornblum' blou,
Plapp'rros' rot
new' an d' Frucht –
un so gut des Brot:

kerschtich – drin so moos;
Salz un Paprich druf.
Wer des emol eßt,
der hert nimmi uf.

All's war so gut,
all's war so sche –
wann ich heit dro denk,
tut mer's Herz noch weh.

Hans Keiper



Vgl. Baubeschreibung dazu im Anhang (angefertigt von Karl Beel).

Das Volksheim und die 150-Jahr-Feier

Roland Vetter

Im Jahr 1935 jährte sich zum 150. Male der Jahrestag der Ansiedlung Tscherwenkas. Wie in anderen in der gleichen Zeit angesiedelten Gemeinden der Nachbarschaft sollte auch in unserem Heimatort eine große Jubiläumsfeier organisiert werden. Die Verantwortlichen, bestehend aus kommunalen und kirchlichen Vertretern, bildeten einen Festausschuß, der zwei wichtige Maßnahmen beschloß. Zunächst sollte ein »Volksheim« errichtet werden, das sowohl zur Durchführung der Festlichkeiten anläßlich der 150-Jahr-Feier geeignet war, das aber auch für künftige Zeiten der Förderung kultureller Belange der Ortsbewohner dienen könnte. Der zweite Beschluß richtete sich auf die Ausrichtung eines großen Volksfestes, das die breite Öffentlichkeit interessieren und beteiligen sollte.

Die Entstehung des Volksheimes

Am 31. Januar 1935 fand die konstituierende Sitzung des Festausschusses im Saal der Gewerbevereinigung statt. Dazu waren Abgeordnete der drei Kirchengemeinden, also sowohl der evangelischen, der reformierten, wie auch der römisch-katholischen Glaubensangehörigen, Mitglieder des Gemeinderates und aller Vereine erschienen. Der einmütige Beschluß der Versammlung umfaßte 7 Punkte und lautete:

»1. Das hundertfünfzig-jährige Siedlerjubiläum der Gemeinde in feierlich-würdiger Form in Anwesenheit reichsdeutscher und einheimischer Gäste zu begehen. Um Tscherwenkas patriotische Anhänglichkeit zum Königshause zu bekunden, soll ein Stellvertreter des Königs und der Regierung den Feierlichkeiten beiwohnen.

2. Herr Prof. Friedrich Lotz, Heimatgeschichtsforscher, wird beauftragt, ein Buch über die Lokalgeschichte von Tscherwenka zu schreiben und herauszugeben.

3. Im Gebäude des Kulturzentrums soll ein Heimatmuseum errichtet werden, in dem kulturhistorisch wertvolle Gegenstände zur Schau gestellt werden.

4. In Schulsälen arrangieren Handwerker eine Gewerbeausstellung.

5. Statt ein Siedlerdenkmal aufzustellen, wird als bleibende Erinnerung an das Jubelfest die Erstellung eines schon längst fälligen und dringend notwendigen Bildungszentrums in Angriff genommen und aufgeführt. Das Bauprojekt umfaßt einen großen Saal mit Bühne, zwei kleine Säle, einige Büroräume, eine Volksbibliothek mit Lesesaal, eine Hausmeisterwohnung sowie andere Nebenräume. Der große Saal faßt 800 Personen.

6. Dem zu wählenden Festausschuß wird warm ans Herz gelegt, das oben geplante Bau- und Festprogramm dringendst in die Tat umzusetzen.

7. In den Festausschuß wurden berufen: Hauptausschuß: Pfarrer Johann Stiegelmar, Sigmund Keck und Josef Negele; Leitender Obmann: Adam Schmidt, Gemeindepräses; Schriftführer: Wilhelm Mäurer und Filipp Metz; Presseausschuß: Zoltan Schumacher, Dr. Johann Krenrich und Wilhelm Lahm; Finanzausschuß: Peter Vet-

ter, Jakob Vetter, Friedrich Berger und Peter Albrecht; Sammelausschuß: Dr. Ludwig Dech, Georg Hoffmann und Johann Diener; Abteilung für die Hauptfeier: Schuldirektor Johann Ratz, die Lehrer Albert Knefely, Filipp Zepp, ferner Filipp Gauß, Dr. Eugen Fuchs und Johann Weber; Beratende Ausschußmitglieder: Anton Welker, Ing. Gustav Dubsky, Direktor der Zuckerfabrik, Branko Borota Gemeinde-Notär, Heinrich Geyer, Adam Lelbach, Georg Christ; Verschönerungsausschuß: Dr. Jakob Gehreß; Heimatmuseumsleiter: Daniel Welker; Ausschußmitglieder: Dr. Friedrich Göttche, Ferdinand Diener, Ludwig Neider, Adam Vetter, Johann Reppert, Filipp Faber, Johann Häußer, Christian Schumacher, Filipp Diener, Heinrich Bleeß, Franz Greuling, Georg Hellermann, Peter Albrecht, Filipp Welker, Uhrmacher, Anton Febel, Dr. Jakob Wagner, Ladislaus Geyer, Julius Welker, Anton Rauch, Hein-

Beim Dachdecken des »Volksheimes« – 1935.

rich Glässer, Franz Lepold, Kürschner, Franz Seibert, Präses der Gewerbekorporation, Adam Diener, Schneidermeister, Heinrich Kuhn, Christian Brauchler, Josef Puhalak, Oskar Rihmer, Ferdinand Kniesel und Friedrich Nothdurft.«[1])

Schon wenige Tage später tagte der Festausschuß im Gemeindehaus. Hier wurde das Bauprojekt des Volksheimes diskutiert und ein weitreichender Beschluß gefaßt. Danach sollte das zu erstellende Volksheim auf dem unbebauten Gelände der evangelischen Kirchengemeinde an der Hauptstraße (neben dem Lokal »Pannonia«) errichtet worden. Die Kirchengemeinde wurde mit folgendem Schreiben ersucht, dem Bauvorhaben stattzugeben:

»Löblicher Kirchenkonvent!
Am 31. Januar l.J. fand eine Versammlung statt, zu welcher die wichtigsten Körperschaften von Tscherwenka eingeladen waren. Es nahmen an dieser Zusammenkunft teil: Die Gemeindeausschußmitglieder, die Prysbiter der evangl. und reformierten Kirchengemeinde, sowie auch noch Vertreter einiger anderer wichtiger Körperschaften. Zweck dieser Versammlung war: Festsetzung des Umfanges der Anderthalbjahrhundertfeier der Gemeinde Tscherwenka, d. h., von den dazu meist Berufenen zu erfahren, wie die Gemeinde sich diese Feier wünscht und was man wohl für das würdigste Erinnerungszeichen an diese Feierlichkeit betrachten solle.
2. Der andere Zweck der Versammlung aber war die Einsetzung eines Festausschusses, der, auf breitester Grundlage gewählt, die Beschlüsse im eigenen Wirkungskreise, nach dem er die Ermächtigung der hierzu am meisten Berufenen besitzt, auch durchführen kann und wird.
Anläßlich dieser Zusammenkunft konnte mit voller Bestimmtheit festgestellt werden, daß man in allen Kreisen der Bevölkerung der Meinung ist, daß man die Anderthalbjahrhundertfeier am würdigsten durch die Errichtung eines deutschen Volksheimes feiern könnte.
Die Versammlung betraut den eingesetzten Festausschuß, die nötigen Organisierungsarbeiten unverzüglich in Angriff zu nehmen, so daß – wenn möglich – das erwähnte Heim schon zur Anderthalbjahrhundertfeier fertig wäre. Der Festausschuß ist auf seiner am 12. Februar 1935 stattgefundenen Sitzung nach Erwägung verschiedener Möglichkeiten auf den Standpunkt gekommen, daß ein deutsches Volksheim in Tscherwenka am besten und sichersten so zustande kommen und gedeihen könnte, wenn es auf kirchlichem Boden erbaut, Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde wäre, und unter der Aufsicht der Kirchengemeinde seine Tätigkeit entfalten würde.
Zur Durchführung dieses Planes ersucht der Festausschuß um die Erlaubnis, das Heim auf dem Platze der evangelischen Kirchengemeinde, neben dem Hotel »Vojvodina« errichten zu dürfen. Es handelt sich dabei also nicht um Verschenkung von kirchlichem Vermögen, sondern im Gegenteil um die Erlaubnis, daß, als Eigentum der Kirche, ein Bau auf ihrem Bauplatz für sie errichtet werde. Die Kirchengemeinde würde also nichts hergeben, sondern im Gegenteil, einen Bau auf ihrem leeren Platz unentgeltlich erbaut bekommen, der ihr Eigentum bilden soll und über die in diesem Heime sich abspielende Tätigkeit der Aufsicht zu führen sie berechtigt sein wird.
Um den Entschluß der Kirchengemeinde zu erleichtern, seien hier noch die Ziele des Volksheimes kurz erwähnt:
1. Das Volksheim soll eine Stätte zur Förderung der moralischen, religiösen und geistigen Bildung und Fortschrittes sein.
2. Jede politische Betätigung und Parteibildung ist aus dem Heime ausgeschlossen.
3. Das Heim unterhält einen Lesesaal mit Zeitungen und Zeitschriften, weiterhin eine Volksbibliothek, sorgt für lehrreiche Vorträge religiösen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Inhaltes. Veranstaltet verschiedene Festlichkeiten, wobei die

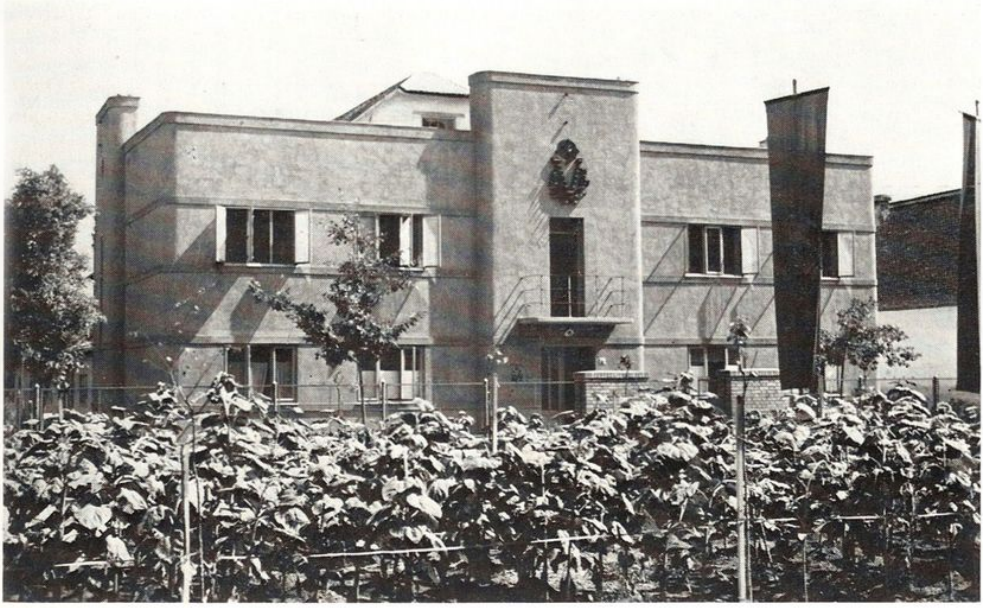
Pflege von Gesang und der dramatischen Kunst zur Geltung kommen solle. Auch für die Unterbringung eines Heimatmuseums könnte hier gesorgt werden.
4. Der Ausschank von geistigen Getränken und das Tabakrauchen ist in dem Volksheime grundsätzlich verboten, ebenso die Veranstaltung von Tanzunterhaltungen.
5. Die Bewilligung des Baugrundes kann die Kirchengemeinde von dem vorherigen Nachweis der Mittel zur Durchführbarkeit des Baues abhängig machen.
Von den Vorteilen, die sich bei Errichtung des Volksheimes in diesem Sinne für die Kirche ergeben würden, sei nur darauf hingewiesen, daß die Kirche im Wege dieses Heimes ein Mittel zur Verfügung hat, der ganzen geistigen Entwicklung des Volkes, welches in unserer Gemeinde größtenteils evangelisch und beinahe vollzählig protestantisch ist, Richtung und Charakter zu geben.
Es ist dies wirklich eine seltene und man könnte sagen, einmalige Gelegenheit, ganz im Sinne unserer Vorfahren, deren Leben und Wirken vom Geiste der Reformation durchdrungen war.
So soll es auch bei uns bleiben[2]).«

Viel Zeit verblieb zur Verwirklichung des großen Vorhabens nicht. Entsprechend nahm das Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde A. B. den Antrag vom 12. Februar an und beschloß bereits am 24. Februar, den gemeindeeigenen Bauplatz zum Bau des Volksheims kostenlos zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig wurde ein Verwaltungsausschuß ins Leben gerufen, der einvernehmlich mit dem Festausschuß den Baubeginn vorantrieb. Es wird ein Bauausschuß eingesetzt, dem Apotheker Zoltan Schumacher vorsteht, der Baupläne ausarbeiten und Sammlungen durchführen läßt.
Fast die gesamte Ortsbevölkerung beteiligte sich freiwillig und begeistert, viele aber auch durch eigenen Arbeitseinsatz am Bau. Es wurden ca. 100 000 Dinar ersammelt und alsbald mit dem Bau begonnen. Die Bauleitung hatte Baumeiser Jakob Stengel. Der erste Spatenstich konnte am 15. April vollzogen werden. Schon am 22. April, am Nachmittag des Ostermontags, fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Die Urkunde, deren Wortlaut wir nachfolgend abdrucken, verfaßte der damalige Vikar Peter Staudt. Außerdem sprach Senior Jakob Jahn und der Parlamentsabgeordnete Dr. Stephan Kraft.

»Urkunde für das Fundament des Volksheimes in Crvenka

Leitsatz: Und hüt uns Land und Volk und Heer
und mache uns der Heimat wert,
und mach uns all in Deiner Hut
zu einem Volke treu und gut,
das still und schlicht
strahlt wie ein helles Licht. W. Wolfensberger

Das Jahr 1935 ist das 150. seit der Errichtung unseres Ortes Crvenka (Cservenka). Die Gemeinde schaut auf ihre Geschichte zurück, und es ist wie ein Wunder vor unseren Augen, daß wir durch alle Gefahren und Kämpfe vergangener Zeiten hindurchgekommen, nun



Das »Volksheim« – Begegnung der Jugend und der Erwachsenen.

dankbar in das 150. Jahr des Daseins unserer Gemeinde getreten sind. Der gewaltige Ernst, der in dem äußeren und inneren Zusammenbruch, aber auch in dem Erwachen und Aufstieg der letzten weltgeschichtlichen Jahrzehnte liegt, ist auch über uns gekommen in der Mahnung, der Väter Glaube und Art in tapferer Treue zu bewahren und zu bewähren als die Quellen, aus deren Untergründen nach Gottes Rat und gnädigem Willen uns die Fortdauer unseres Volkstums und alle wahre Lebenskraft und -freude und alle Seligkeit geschenkt wird.

In solcher Lage hat es unser Volk einmütig unternommen, sich ein Volksheim zu errichten, als würdigstes, in die Tage unserer Nachfahren zeugendes Denkmal, daß es seines Volkes und seiner Väter wert sein möchte.

Dieses Heim soll unser Volk verbinden zur Gemeinschaft vor Gott. Es sei uns Heimstatt alles dessen, was dem Leben wert und dem Sterben Trost und Hoffnung gibt.

Das Volksheim wird aus freiwilligen Gaben und Arbeitsleistungen der gesamten Bevölkerung erbaut.

Das Amt der hohen Landesobrigkeit trägt Seine Majestät König Peter II. Karadjordjević, der Sohn des Heldenmütigen Märtyrer-Königs und Vereinigers Alexander I. Karadjordjević und der Königin-Mutter Maria. Die hohen Stellvertreter des minderjährigen Königs sind Seine Königliche Hoheit Prinzregent Paul und die hohen Herren Dr. Radenko Stankovič und Dr. Ivan Perović.

Das Amt des Ortspräses bekleidet Herr Adam Schmidt, das Amt des Notars Herr Branko Boroa.

In der evang. Luth. Gemeinde A. B. bekleidet das Amt eines Pfarrers S. Hochwürden Pfr.

Johann Stiegelmar. In der reformierten Gemeinde H. B. S. Hochwürden Pfr. Sigmund Keck. In der röm.-kath. Gemeinde S. Hochwürden Pfr. Josef Negele.
Zur Urkunde alles des und zu dauerndem Gedächtnis wird diese Urkunde angefertigt und im Fundament des Volksheimes aufbewahrt. Zu Crvenka, den 22. (zweiundzwanzigsten) im Ostermond 1935

Pfarrer Johann Stiegelmar m.p.
Pfarrer Sigmund Keck m.p.
Adam Schmidt m.p.
Gemeindepräses.«[3])

Diese von der ganzen Bevölkerung getragene Feier war zweifelsohne ein völkischer Durchbruch, aber auch ein Zeichen religiöser Einstellung unserer Bevölkerung. Zum ersten Mal in diesem Jahrhundert stand die gesamte Bevölkerung zu einem Gemeinschaftswerk zusammen, das ohne Vorbild und unseres Wissens ohne Nachahmung in der näheren Umgebung unserer Heimat gewesen und geblieben ist. Noch leben viele Augenzeugen dieses Ereignisses, das wie das Erwachen des Siedlungsabenteuers anmutet.
In Erinnerung an eben diese Kolonistenzeit wurde am Jahrestag des ersten gemeinsamen Gottesdienstes, den die beiden protestantischen Bekenntnisse am 29. Mai 1785 unter freiem Himmel gehalten hatten, nun ebenfalls am 29. Mai 1935 ein gemeinsamer Gottesdienst vor dem evangelischen Pfarrhaus im Freien abgehalten. Hier begegnet uns also ein Stück vorweggenommener Ökumene!
In der Folgezeit beteiligten sich die Ortsbewohner an der Errichtung des Hauses – ohne Unterschied der Religion oder des Standes. Selbstverständlich war der Schwäb.-Deutsche Kultur-Bund Initiator und Motor des Baues. Der langjährige Obmann und Lehrer Johann Weber begeisterte die Jugend und spornte die Erwachsenen an. Neben Baumeister Stengel muß Zimmermeister Adam Götz besonders hervorgehoben werden.
Trotz aller Anstrengungen konnte der ursprünglich vorgesehene Fertigstellungstermin, nämlich der 4. August des gleichen Jahres, bei dem die 150-Jahrfeier stattfinden sollte, nicht eingehalten werden. Aber zu diesem Zeitpunkt stand das Gebäude im Rohbau da. Schon äußerlich zeigte sich ein stattlicher Bau: ein zweigeschossiges Bauwerk mit einem Balkon und einer angehobenen Fassade war im Ort einmalig. Hier wurde die Eröffnungsfeier des Heimatfestes veranstaltet.

Die Hundertfünfzig-Jahrfeier

Im »Deutschen Volksblatt« vom 25. Juli 1935 erschien ein Aufruf an alle Landsleute, sich an der Hundertfünfzig-Jahrfeier Tscherwenkas zu beteiligen. Auszugsweise hieß es dort:

> »Der Festausschuß ladet alle deutschen Volksgenossen zu der 150-Jahrfeier der Gemeinde Crvenka höflichst ein. Die Hauptfeier wird Sonntag, den 4. August 1935, abgehalten. Samstag, den 3. August findet eine Vorfeier statt.
> Da mit einem großen Zustrom von auswärtigen Gästen zu rechnen ist, ersuchen wir alle, die eine Verköstigung – mit oder ohne Quartier – wünschen, dies spätestens bis 25. Juli gefälligst an folgende Adresse anmelden zu wollen: Festausschuß der 150-Jahrfeier Crvenka.«

Festgottesdienst zur 150-Jahr-Feier in der Evang. Kirche zu Tscherwenka. Eingesandt von Fam. Dautermann.

Mit wieviel Mühe wurde dieses Fest vorbereitet! Gäste aus dem In- und Ausland wurden erwartet. Im Mittelpunkt freilich sollten die Besucher aus dem Mutterland der Ansiedlung, die Pfälzer, stehen. An der Spitze der reichsdeutschen Delegation, die mit viel Liebe erwartet und mit sprichwörtlicher Gastfreundschaft bewirtet wurde, stand Dr. Fritz Braun aus Saarbrücken. Die »Deutsche Zeitung« vom 7. August schildert unter der Überschrift »Treue dem Staate und Treue dem Volke« die Heimatfeier wie folgt:

> »Den Höhepunkt des Heimatfestes bildete die Versammlung im Hof des Volksheimes am Sonntag früh, die einen Massenbesuch aufwies. Eröffnet wurde die Versammlung vom Gemeindevorsteher Adam Schmidt, worauf Direktorlehrer Ratz, Bundessekretär Giljum und Vikar Peter Staudt Ansprachen hielten. . . .
> Freudig begrüßt, betrat Dr. Fritz Braun aus Saarbrücken die Rednertribüne und sagte, die Volksgenossen, die aus Anlaß der 150-Jahr-Feier, zu der auch der Abgesandte des Monarchen erschienen ist, aus der Pfalz und von der Saar nach Crvenka gekommen sind, entbieten der Festgemeinde herzliche Grüße und Glückwünsche. Wir wissen, sagte er, daß hier auf dieser Scholle Männerkraft und Frauenarbeit dies blühende Land geschaffen, wir wissen, daß überall in der Welt, wo sich unsere Volksgenossen niedergelassen haben, nur durch schwere Arbeit die Ernte eingebracht werden kann. Wir wissen, daß wir durch unsere Arbeit der Welt den Frieden geben wollen. Eure Aufgabe ist es, dem Staate, in dem ihr lebt, die Treue zu halten, und treu zu bleiben dem Volke, dem ihr angehört. . . . Abg. Stephan Kraft . . . sagte . . .: Vom Siege über die Türken bei Wien bis zum Jahre der Ansiedlung dieser Gemeinde mußten Hekatomben an Opfern gebracht werden, bis das Werk des Aufbaues begonnen wer-

den konnte. Unser Heimatrecht in diesen Gebieten beruht auf diesen Zehntausenden von deutschen Menschen, die aus allen deutschen Gauen im Kampfe gegen Türkennot, im Kampfe um die Befreiung dieser Gebiete vom Türkenjoch gefallen sind. Fünf Geschlechter haben seit der Ansiedlung hier Pionier- und Kulturarbeit geleistet und auf ihnen beruht unser Heimatrecht. Es beruht dann auf der Treue, die wir stets den von Gott eingesetzten Behörden gehalten haben, auf dem Gehorsam vor den Gesetzen des Landes. In diesem Geiste wollen wir fortfahren, festhaltend an der Überlieferung unseres Volkes, durch Fleiß und Treue das zu behaupten, was unsere Väter uns hinterlassen haben . . .«

Wir haben diese Rede des volkstümlichen Abgeordneten wenigstens in Auszügen wiedergegeben, weil sie erstens das friedliche Zusammenleben mit dem Staatsvolk hervorhebt und zweitens die neugewonnene Liebe zum angestammten Volkstum charakteristisch zum Ausdruck bringt. In diesem Geiste haben unsere Menschen gelebt und gearbeitet. Ihre Sprache, ihre Sitten und ihr Gemeinwesen wollten sie nie verraten; ihren König und ihren Staat achteten und schätzten sie, und ihnen dienten sie auch.

Außer dieser Hauptfeier fand schon am Vortag ein Friedhofsgottesdienst am Vormittag, ein Erntezug am Nachmittag, ein sich anschließender Ausflug im »Bremertal« und schließlich ein Fackelzug abends zum Kanal mit Feuerwerk statt.

Der Tscherwenkaer Reiterclub veranstaltete ein Sportfest am Sonntagnachmittag, an dem sich Reitervereine aus Schowe, Sekitsch und Filippowo beteiligten. Der Reitplatz war bei

Abholen der Festgäste vom Bahnhof zur 150-Jahr-Feier (Feuerwehr-Musikkapelle).

150-Jahr-Feier im »Bremertal«.

Rostbraten – 150-Jahr-Feier mit Gästen aus der Pfalz.

Erntewagen bei der 150-Jahr-Feier.

Volkstänze vor dem Volksheim (im Rohbau).

Totenehrung auf dem Friedhof anläßlich der 150-Jahr-Feier.

der Bahnstation. Der Tscherwenkaer Sportclub wollte ebenfalls nicht zurückstehen und führte am 3. und 4. August Wettspiele durch. Sie endeten sonntagabends mit einer Tanzunterhaltung auf dem Sportplatz.

Schließlich sei noch auf die Jubelfeier der Gewerbekorporation hingewiesen, die ebenfalls an diesem Augustwochenende ihr 50jähriges Bestehen feierte. Übrigens wurde hierbei, wie die »Deutsche Zeitung« mitteilt, erstmals eine Heimatmuseum-Abteilung gezeigt. Leider wurde dieser Teil der für das Volksheim vorgesehenen volksbildnerischen Arbeit nie weitergeführt.

Die Wirkung dieses Heimatfestes kann in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden. Es war wie im Märchen vom Dornröschen: ein schlafendes Volk wurde mit einem Mal wachgeküßt. Die vorwiegend sachliche, praktische und materiell eingestellte Bevölkerung empfing eine erste Ahnung von anderen, nämlich geistigen und kulturellen Werten. Leider mischte sich bald unter diese reine Begeisterung mancher politische Mißton. In der kommenden Zeit mehrten sich diese Anzeichen, und bald war die kulturelle Arbeit von der politischen nicht mehr zu trennen. Bei all dieser zeitbedingten Mehrgleisigkeit darf aber niemals die gute Absicht unserer Landsleute vergessen werden, die oft genug für andere Zwecke mißbraucht worden ist.

Ein Volksheim wollten sie bauen anstelle eines Ansiedlerdenkmals. Heute, nach fast einem halben Jahrhundert, wird man ihnen Recht geben müssen, sie haben auch ohne weitschauende Politik das Bleibendere verwirklicht.

Ein deutsches Siedlerdenkmal hätte die Nachkriegszeit von 1945 ff. nicht überdauert. Das Tscherwenkaer Volksheim steht immer noch. Zwar wissen wir nicht, wie lange es noch seinen gegenwärtigen Benutzern dienen kann, aber es scheint uns von tieferer Bedeutung, daß es seinen Namen, wenn auch nun slawisch klingend, behalten hat: Narodni dom.

Diese Gedenktafel an der Stirnseite des »Heimes« enthält eine schwerwiegende Unrichtigkeit: Hier wurden niemals Menschen von Deutschen gefangengehalten oder gequält!

---

1) Zitiert nach »Volkswart. Vierteljahresschrift für deutsche Volkstumspflege in Südslawien.« Novisad 1935, Heft 11, S. 135 ff.

2) vgl. »Volkswart« S. 136 f.

3) Auch dieses Zitat ist dem Crvenka-Heft des »Volkswartes« Seite 139 entnommen.

ERINNERUNG AN DAHEIM

Den Weg bin ich schon lang,
schon lang nicht mehr gegangen;
fast wird mir noch mehr bang
zu meinem ganzen Bangen.

Ich spür im Gehn den Schritt
von meiner Mutter leise;
der Vater geht auch mit –
fern hör ich eine Weise.

Ein Freund ging auch mal hier;
der geht nun andre Wege!
Geh ich noch ganz mit mir –
wenn ich's recht überlege?

Die Mutter lange tot –
der Vater auch gestorben;
wie schmeckt' einst süß das Brot,
auch wenn's mal war verdorben.

Ich kehre wieder um.
Mein Haus ist abgetragen.
Die Vögel bleiben stumm –
die Bäume lautlos fragen.

Hans Keiper

Spiel und Sport

Hans Keiper

Der Sport ist mit dem Spiel bzw. mit dem Spieltrieb des Menschen eng verwandt. Das Spiel, eine lustbetonte zweckfreie und ungezwungene, biologisch bedingte Tätigkeit hat neben dem Abbau von Aggressionen auch große soziale, kulturelle und pädagogische Bedeutung. So umfassen Spiel und Sport all das, was der Mensch neben der Arbeit und der geistig-kulturellen Betätigung zur Verwirklichung seiner selbst braucht.

Unsere Tscherwenkaer Vorfahren mußten hart arbeiten. Und so blieb ihnen sicher nicht viel Zeit für Spiele und sportliche Betätigungen. Im Sommer ging das Schaffen auf den Feldern und in den Werkstätten oft bis in die Nacht hinein. An Wintertagen hatte man es etwas gemütlicher, ging sich gegenseitig besuchen bzw. »majen«, doch einen Ausgleichssport für den Körper suchte man trotzdem nicht. An schneereichen Tagen, besonders an den Sonntagen, war das Schlittenfahren sehr beliebt. Die »mutigen« (übermütigen) Pferde konnten sich dabei richtig auslaufen.

Wenn wir an unseren Heimatort Tscherwenka zurückdenken, so fällt uns bei dem Wort »Sport« zuerst der Fußball ein – und auf diesen hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Verlassen der Heimat auch die meiste Begeisterung der Bevölkerung konzentriert. Hier gab es aber auch keinen besonderen Unterschied zwischen Deutschen, Ungarn, Serben oder sonstigen Nationalitäten, sondern nur Fußballspieler bzw. Fußballanhänger, die sich zumindest bis Ende der dreißiger Jahre über nationale Schranken hinwegsetzten.

Der Fußball und andere Sportarten wie Handball, Korbball, Leichtathletik, Reiten, Jagen u. a. werden in eigenen Kapiteln gesondert behandelt.

Von bewußt sportlichen Betätigungen der Erwachsenen und Kinder gibt es bis Anfang des 20. Jahrhunderts in Tscherwenka keine Hinweise. Auch die »Süd-Bacskaer-Zeitung«, die in Tscherwenka gedruckt wurde und über den Ort berichtete, hatte keine Sportecke.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurden in einzelnen Nachbarorten Sportvereine (Fußballclubs) gegründet, in Kula und Werbaß im Jahre 1912. In Torschau wurden schon Anfang des Jahrhunderts Fußballspiele veranstaltet. Sicher hat auch die Tscherwenkaer Jugend in den breiten Gassen, auf den Hutweiden und Tretplätzen zu dieser Zeit schon Fußball gespielt, doch ist nicht bekannt, daß mit Mannschaften aus anderen Orten Spiele ausgetragen worden sind.

Im Jahre 1900 haben Oberschüler und Studenten in Tscherwenka einen Athletikclub (CSAK, Cservenkai Atlétika Klub) gegründet. Der Obmann war Anton Rauch, der Mäzen Heinrich Geyer. In den Sommerferien wurden auf dem Marktplatz Fußball gespielt und Leichtathletik betrieben. Ein Verbot des CSAK durch die Behörde im Jahre 1920 führte zur Gründung des Tscherwenkaer Sport-Klubs (CSK) 1921 oder 1922.

Von Geräteturnen und Leichtathletik wird in Tscherwenka aus dieser Zeit nur wenig berichtet.

Im »Christlichen Verein Junger Männer« standen die ersten Turngeräte: Reck, Barren und Ringe. Diese dürften schon vor dem Ersten Weltkrieg aufgestellt worden sein, da der CVJM

bereits im Jahre 1909 das Turnen einführte. Auch ein Tischtennis-Tisch sowie Schachspiele standen im CVJM der Jugend zur Verfügung.
Bereits nach der Jahrhundertwende wurden Schwimmen, Angeln und Rudern betrieben. Vor dem Ersten Weltkrieg tanzten Dorfhonoratioren in Begleitung einer Musikkapelle (Kapellmeister Wahl) mit Schlittschuhen auf dem Kanaleis.
Ab 1933 betrieben die »Wandervögel« Wandern, Handball, Rodeln und Skilaufen. Auch der Trimmkahn »Wiking« wurde in dieser Zeit gebaut. Die Studenten spielten ab und zu gegen den CSK.
Ein richtiges Aufleben von Fußball und anderen sportlichen Disziplinen setzte erst nach dem Ersten Weltkrieg ein, wozu die Zuckerfabrik wesentlich beitrug. Die Fabriksleitung förderte vor allem den Fußball.
Aber auch Handwerksbetriebe beschäftigten gerne ortsansässige und auswärtige Fußballspieler der Tscherwenkaer Mannschaft.
An der Zuckerfabrik war auch der slawisch-nationale Turnverein »Sokol« (Falke) tätig und bemühte sich um Mitglieder. Man turnte in Kinder- und Erwachsenenabteilungen. Durch die öfters veranstalteten Sokol-Feste mit Schauturnen wurden auch turnfreudige deutsche Tscherwenkaer Jugendliche angezogen und traten als Mitglieder dem Verein bei, der die Aufgabe hatte, neben sportlicher Betätigung die Jugend auch im staatspolitischen Sinne zu erziehen.
Erst nach der Errichtung des »Volksheimes« Mitte der dreißiger Jahre wurden neben Fußball verschiedene andere Sportarten auf breiter Basis in Tscherwenka betrieben: Handball, Korbball und vor allem Leichtathletik und Geräteturnen. In den letzten Jahren vor der Flucht wurden von den deutschen Jugendgruppen Sportwettkämpfe veranstaltet. Man konnte auch nach Ablegung verschiedener Leistungsprüfungen das Sportabzeichen erwerben.

Spiele und Spielzeug

Wenn es auch in Tscherwenka in früheren Jahren keine besonderen Einrichtungen und Vereine für Spiele und sportliche Betätigung gab, so fand die Jugend sicher zu allen Zeiten Gelegenheit, sich spielerisch zu betätigen.
Bei trockenem Wetter boten die breiten Straßen viele Möglichkeiten für Spiele und sportliche Betätigung. Burschen und junge Männer ebneten in früheren Jahren die »Glese« (durch die Pferdefuhrwerke bei Regenwetter in den Lehmboden tief eingegrabene Gleise) ein und verwandelten die Gassen in Spielplätze. Nach der Jahrhundertwende spielten nur noch Schulkinder und Jugendliche auf den Gassen, die Männer nicht mehr. Später machten Fußball auf dem Sportplatz, der Korso, Kino und Tanz den Spielen auf der Gasse an Sonntagnachmittagen ein Ende. Die Buben spielten nur noch wochentags.
Wer erinnert sich nicht an das Fußballspiel mit der »Saublas« bzw. der in Leder gehüllten Rindsblase, dem Roßhaar- oder Fetzenball und in letzter Zeit mit einem richtigen Fußball? Spieler verschiedener Gassen trugen Fußballspiele miteinander aus. Das »Krotteloch« war ein beliebter Fußballplatz, wurde im Winter aber auch als Eislaufplatz genutzt.

Fußball war aber nicht das einzige Ballspiel, das man kannte. Es gab deren viele, die hauptsächlich von Buben (z.B. »Fejeschen«: kommt aus dem Ungarischen; feje = Kopf, also den Ball mit dem Kopf in das Tor des Gegners befördern), manche aber auch von Mädchen ausgeübt wurden.

Eines der beliebtesten Spiele bei Buben war das »Megelche-Spiel«, andernorts auch »Ping« oder »Pinnche« genannt.

Es bestand aus einem Schlagbrett bzw. Schlagholz und der Megel, einem an beiden Enden zugespitzten Rundholz von ca. 10–15 cm Länge. Bei diesem Bubenspiel konnten zwei oder mehrere mitspielen. Einer stand in einem abgezirkelten Kreis von etwa 2 m Durchmesser, aus welchem er die Megel so weit wie möglich mit dem Schlagbrett hinausschlagen mußte. Die Mitspieler standen in einer entsprechenden Entfernung und versuchten – häufig mit ihren Schneppskappen (Schirmmützen) – die Megel schon im Flug abzufangen, was gar nicht ungefährlich war. Oft ging einer mit blauem Auge oder geprellter Hand heim. Wenn das Abfangen gelang, war der Spieler im Kreis »faul«, was einen Spielerwechsel zur Folge hatte. Das Abfangen gelang aber selten, und so mußte die Megel in den Kreis geworfen werden, wobei der Verteidiger diese mit dem Schlagbrett zurückzuschlagen versuchte. Landete sie im Kreis, so bedeutete dies ebenfalls »faul«. Bei dem Spiel gab es auch den »Schnickatz« (die auf dem Fuß aufgelegte Megel in den Kreis befördern). Wenn die Megel nicht im Kreis landete, so konnte der Spieler »eins« und nachher »Hitschcher« (Fohlen) schlagen. Dabei wurde die Megel auf dem Boden mit dem Schlagbrett an der Spitze leicht angeschlagen, so daß sie aufsprang und dabei vom Kreishüter mit dem Brett weit hinausbefördert. Dies war deshalb wichtig, da er die Flugstrecke mit Schritten abmessen konnte, wobei jeder Schritt 10 »Hitschcher« (Pferdchen) zählte. Wer am Spielende die meisten »Hitschcher« hatte, war Sieger.

Es gab verschiedene Versionen an Megel-Spielen: »Kres-, Schuck- und Mischtgawle-Megelches«. Bei einer Spielart wurde das Schlagbrett der Länge nach in der »Kaul« (auch »Kaut« genannt = Loch) aufgestellt und mußte mit der Megel getroffen werden.

Ein weiteres Gruppenspiel für Buben war das »Husseirum«. Woher diese Bezeichnung kommt, kann nicht mehr genau festgestellt werden; vielleicht von »Hussa« (Hetzen) und »Rum« (herum), also »Herumhetzen«, was dem Sinn des Spieles auch entsprechen würde. In Kreisform wurden je nach Spielerzahl 4 bis 8 kleine Löcher gebohrt; jeder Spieler hatte einen unten etwas abgebogenen etwa 1 m langen Stock, ähnlich einem Hockeyschläger. In der Mitte der kreisförmig angelegten Löcher war ein größeres Loch (Kaut), in welches der »Hussei-Treiber« eine Holzkugel (Hussei genannt) mit einem Stock hineinbringen mußte, was die anderen zu verhindern hatten. Wenn einer beim Wegschlagen der Hussei sein Loch freigab, konnte der Treiber dieses mit seinem Stock besetzen, und der andere übernahm dessen Stelle. Wenn es dem Treiber gelang, die Hussei in das große Loch zu bringen, so schrie er »Husseirum« – und alle mußten das Loch mit dem Stock verlassen und sich ein anderes suchen. Bei diesem Wechsel konnte sich der Treiber auch ein Loch ergattern, wenn er geschickt war – und wer übrig blieb, mußte den Treiber machen.

»Schinnerballches« war auch ein beliebtes Bubenspiel. Der »Schinner« (Schinder) warf den anderen Mitspielern, die in einer Reihe aufgestellt waren, einen kleinen Ball (Eselsknödel =

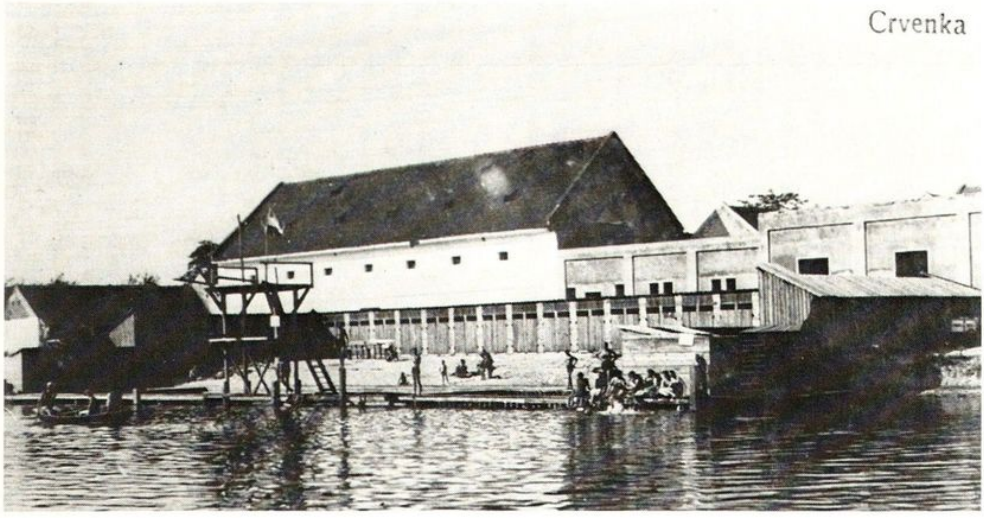
Vollgummiball) oder einen ausrangierten Tennisball zu. Der Angespielte mußte mit der Handfläche den Ball wegschlagen und bis zu einer markierten Linie laufen. Der Schinner versuchte mit dem abgeschlagenen Ball den Flüchtenden noch vor der Grenze anzuschießen. Wenn ihm dies gelang, übernahm der Getroffene den Schinnerposten. Das traf auch zu, wenn der Schinner den weggeschlagenen Ball gleich auffing.
Neben »Schinnerball« gab es Schlagball und andere Ballspiele.
»Pohlwerfen« (Pfahlwerfen) wurde auch gerne gespielt. Jeder Mitspieler hatte einen Pfahl oder einen festen Stock. Beim Aufpasser war ein Holzstück aufgestellt, das von den Pfahlwerfern aus einer entsprechenden Entfernung getroffen werden mußte. Wenn es umfiel, mußten alle Spieler auf die andere Seite des Spielfeldes laufen. Wer dabei zuerst vom Aufpasser mit einer Rute berührt wurde, mußte diesen ablösen. Dieses Spiel war nicht ungefährlich, denn manchmal landete der Pfahl in den Beinen des Aufpassers.
Das »Packen« (Ringen) war bei mutigen oder übermütigen und eher zum Raufen neigenden Buben ebenfalls beliebt. Es war ein gesundes Kräftemessen und dauerte oft längere Zeit, wenn einer im »Schwitzkasten« war. Oft kam es beim »Packen« auch zu einer Rauferei. Auf dem Heimweg von der Schule wurde oft ein »Packen« inszeniert, wobei Bubengruppen aus verschiedenen Dorfecken oder Gassen zwei zum »Packen« brachten und das Ganze in eine Rauferei ausarten konnte. Arm waren solche Burschen, die aus einem Dorfeck kamen, wo es wenig Buben gab. Auf sich gestellt, waren sie den Hänseleien und der Rauflust der anderen ausgesetzt.
»Abpatschen« (Versteckenspielen), »Nolafvatterches« (Fangenspielen) und »Grawevatterches« (Grabenhupfen), »Der Kaiser schickt einen Soldaten hinüber«, »Wir kommen aus dem Mohrenland«, »Der-Die-Das-Spiel«, »Schulches spielen« in verschiedenen Variationen, wie dem wechselweisen Abfangen des Balles mit einer Hand, umdrehen, unter den gegrätschten Beinen durchwerfen usw. – und viele andere Spiele wurden sowohl von Buben als auch von Mädchen gespielt.
»Strickhupfen«, »Hickeln« und »Doppen« gehörten zu den Mädchenspielen. Buben wurden ab und zu zugelassen, wenn nicht genügend Mädchen da waren. Das »Hickeln« (kommt von »hinken«) ist ein Spiel mit verschiedenen Variationsmöglichkeiten. Es konnte mit oder ohne Dachziegel- oder Herdplattenstück gespielt werden. Ein mit einem Ziegelstück auf die Erde gezeichnetes Spielfeld (Matschka) im Ausmaß von ca. 2 x 1 m war in einige Felder eingeteilt (»Erschtlche«, »Zwettlche«, »Drittlche« und »Himmel« bzw. »Hölle«). Beim Spiel mit dem Dachziegelstück wurde dieses mit dem Fuß von Feld zu Feld gestoßen oder mit geschlossenen Augen auf dem Fußrücken getragen. Dazu kamen noch verschiedene andere Spielregeln. Es gab auch zwei verschiedene »Hickeln«: eine zum Steinstoßen und eine zum Steinwerfen.
Woher der Begriff »Doppen«, ein Spiel mit etwa nußgroßen Kieselsteinen, kommt, weiß man nicht; vielleicht von »Dobni« (ungarisch: »werfen«) oder von Doppeln. Es ist ein Mädchenspiel, das Geschicklichkeit erfordert, weil die Kieselsteine, die man sich beim Bahndamm holte, nach bestimmten Regeln einzeln oder zu mehreren mit den Händen bzw. den Handrücken hochgeworfen und wieder aufgefangen wurden. Es gab auch hier verschiedene Variationsmöglichkeiten.

Die Buben verwendeten kleinere Kieselsteinchen als Munition für ihre Gummiflinten (Steinschleudern). Es ginge zu weit, wollte man alle Spiele, die in Tscherwenka und auch woanders üblich waren, ausführlich schildern. Die Spiele waren aber durchweg nicht aufwendig, ebenso das Spielzeug, wie wir noch sehen werden. Die Mädchen spielten gerne mit Käspappeln, bastelten mit Kletten, machten »Ketteln« (Ketten) und Kränze aus Löwenzahnstengeln u. a. m. »Ri-Ra-Rutsch, wir fahren mit der Kutsch«, »Engelche flieg« sowie verschiedene Reigenspiele gehörten zum Repertoire der Mädchen.

Nachstehend zwei Auszählverse für Fangen- und Versteckenspielen:
En den datter, wer werd Vatter? Wer de letschte Stupper kriet, der werd Vatter.
Ich un du, Müllers Kuh, Bäckers Esel, des bischt du.
Als Bubenspiele im Freien seien noch erwähnt: das Beschäftigen mit Lehm, besonders nach einem Regen, wenn die Erde durchweicht war; das Butterstoßen mit den Füßen. Dabei wurden auch schwere Lehmpatzen einseitig ausgehöhlt und auf die Erde geknallt. Weitere Spiele waren: Reiten auf Schulter oder Rücken des anderen Partners (»Kozle«), Bockspringen, Stelzengehen, Drachensteigen, »Reßche«-Spielen, »Reftreiwe« (Reifen treiben), »Tepseschnudle«(?) u. a. m.
Die Buben waren beim Erfinden von Spielen und Spielzeugen sehr phantasievoll. Neben der Verwendung von den Werkstoffen Lehm oder Holz zum Bauen von Häuschen, Wagen, Dreschmaschinen usw. wurden auch Stroh, Maisstengel, Baumblätter und verschiedenes andere, was sich gerade so anbot, zum Basteln verwendet. Spiele und Spielzeug vererbten sich von Generation zu Generation, die Väter zeigten es den Söhnen, die älteren Geschwister den jüngeren und Schulfreunden.
Das »Schucke« (Werfen) war ein sehr beliebtes Spiel bei Buben. Jeder zünftige »Gassenbub«, der kein Stubenhocker war, hatte ein Bohnensäckchen (Bohnesäckelche) zum »Schnicke«. Ein solches Bohnensäckchen stellte für einen Buben von 7–10 Jahren ein richtiges Vermögen dar. Die Bohnen hatten je nach Farbe und Größe einen gewissen Tausch- bzw. Wechselwert. Weiße Bohnen spielten nicht mit und hatten auch keinen Wert; einfarbige braune Bohnen hatten die Währung 1, schwarzweiße »Schnauzer« waren 2 wert, ebenso auch gesprengelte »Ruckelcher«. Es gab dann noch Saubohnen, Stratzbohnen (Soja- und Rizinusbohnen) u. a., die verschieden in der Währung waren. Die Bohnen dienten vermutlich als Ersatz für die »Murmeln«, die Glas- und Tonklicker (Kugeln), die kostspielig und deshalb selten erschwinglich waren. Bohnen gab es fast in jedem Haus. Was wurde damit gespielt? Man machte eine »Kaut« (Loch, kleine Grube) in die Erde. Aus einer bestimmten Entfernung wurden die Bohnen zur Kaut geworfen. Wer direkt hineintraf, hatte besonderes Glück. Wer mit seiner Bohne der Kaut am nächsten lag, begann, wenn alle geworfen hatten, mit dem »Schnicken«, dem Befördern der Bohne mit dem Daumen durch schwungvolles Wegschnellen. Was einer in die Kaut brachte, konnte er als Gewinn einstecken. Wenn er einmal danebenschnickte, kam der nächste dran. – Die Bohnen wurden auch zum »Baschle« verwendet. Dabei hatte der eine Mitspieler zu raten, wieviele Bohnen der andere in den hohlgeformten beiden Händen versteckt hielt. Beim Erraten der Anzahl wechselten die Bohnen den Besitzer. Zu diesem Spiel gehörte der Reim »Krawel die Berscht – loß mich

rin – wieviel sin drin?« Weitere Bohnenspiele waren noch »Leich mer die Scher« und »Mei Sau geht maje«.
Wenn ein Bohnenbesitzer einmal sein Säckchen im Freien vergessen hatte und es zum Regnen kam, konnte es passieren, daß sein ganzes »Vermögen« zu keimen begann und damit wertlos wurde.
Noch beliebter war das »Schucken« mit alten Münzen (»Nickelcher«, kommt von Nickelmünzen). Der »Nickelcherstrumpf« konnte in der Schultasche – soweit man eine besaß – oft schwerer sein als die Schulsachen. Und welche Schätze barg so ein »Geldstrumpf« oft für ein Bubenherz! Auch hier gab es verschiedene Werte, je nach Größe und Metall. Im Wert der Münzen kannte sich der gewiegte »Schucker« gut aus. Zum Schucken brauchte man eine gerade Hausmauer. Die Münze mußte möglichst nahe an die Wand gebracht werden. Bei einem sehr guten Wurf stellte sich die Münze an der Wand auch manchmal auf. Nachgeworfen konnte auch werden, wenn man mit seinem Geldstück nicht weit genug vorne lag oder Erster werden wollte. Wenn jeder seinen Einsatz geworfen hatte, begann das »Rumschucke« in der Reihenfolge, in der die Mitspieler mit ihren Münzen von der Mauer entfernt lagen. Die Münzen wurden dann in der geschlossenen »Gaschel« (hohl geformte Hände) eine zeitlang geschüttelt und dann zu Boden gelassen. Alle Münzen mit der Krone oben gehörten dem ersten »Rumschucker«. Für den letzten blieb oft nichts mehr übrig. Alte Silbermünzen spielten dabei nicht mit; sie waren daheim in der Schmuckschatulle und durften dem »Nickelchersäckchen« nicht einverleibt werden.
Wenn vor dem Haus von Ladislaus Lelbach »geschuckt« wurde, warf dieser ab und zu eine Handvoll Münzen aus dem Fenster unter die Spieler.
Das Knappmesser (Taschenmesser), das fast jeder Bub besaß, wurde nicht nur zum Essen und für allerlei Schnitzarbeiten verwendet, sondern diente gelegentlich auch zum »Reßchenspielen«. Bei diesem Spiel wurde das offene Messer etwas abgewinkelt, die Spitze in den Boden gesteckt. Dann wurde es am Griffende mit dem Finger schwungvoll durch die Luft geschleudert, wobei es sich einige Male überschlug und – wenn man Glück hatte – wieder mit der Spitze im Boden steckenblieb. Je weiter das Messer im Land des Gegners steckte, um so mehr Feld hatte man erobert.
Neben dem »Gummiflintchen« und dem »Schnerrbo« (Schleuderbogen) aus einer Weiden- oder Maulbeerrute bzw. einem Regenschirmdraht, gab es auch die »Schleebüchs« aus einem stärkeren Hollerstock (Holunder). Die Büchse diente mehr zum Knallen als zum Zielschießen. Aus dem ca. 15 cm langen Hollerstück wurde das Mark entfernt und ein Stößel dazu geschnitzt. Die Munition stellten zwei Stöpsel aus aufgedrehter Hanfschnur dar, die, bevor sie zu Stöpseln geformt wurde, sehr gut gekaut werden mußte, damit sie anquoll und dem Büchsenloch angepaßt werden konnte. Durch Nachschieben des zweiten Stöpsels wurde die Luft stark zusammengepreßt und der vordere Stöpsel mit einem Knall hinausgeschossen. Kleinere Ausführungen solcher Büchsen mit weniger Knall machte man aus einem abgeschnittenen Gänsekiel. Die Munition dafür stach man sich aus rohen Kartoffelscheiben aus.
Zum Knallen verwendete man auch gerne Hohlschlüssel mit einem abgehackten Nagel als Stößel. Beide wurden an einer Schnur so befestigt, daß sie mit Schwung waagerecht an eine

Mauerecke geschleudert werden konnten. Dieses sonderbare Instrument diente vor allem zum Anschießen zu Elisabeth und Kathrein. Als Pulver dienten Streichholzköpfe (Reibhölzer). Den Buben machte dieses aufregende, aber nicht ungefährliche Schießinstrument viel Spaß, den Eltern weniger. Nach dem Anschießen gab es keine Zünder im Haus – und manche Schlüssel hatten einen »Rohrkrepierer«.
Das Karbit-Schießen war den Buben auch bekannt. Der »Kracher« vom Schweineschlachten war zwar kein sehr appetitliches, aber dennoch begehrtes Knallinstrument. Weide- oder Maulbeerbläschen waren die selbstgefertigten Musikinstrumente. Geigen machte man aus Kukuruzstengeln. Brummer wurden aus Schweinsknochen, Holz, Nüssen oder großen Knöpfen hergestellt. Die »Retsch« (Ratsche) war ebenfalls ein Lärminstrument.
Auch eine richtige Peitsche zum Knallen war für die Buben sehr begehrenswert, doch blieb ein solches Zunftinstrument meist nur einem echten Kuh- und Sauhalter vorbehalten. Diese wurden wegen der schönen »Tschalangen« und den vielen zünftigen »Schmücken« an ihren Peitschen beneidet.
»Handpatschen« (rote Handschuhe) zu zweit und »Abschlagen« in einer Bubengruppe waren harte Spiele und brachten rote Hände bzw. heiße Hintern. Vogeleier ausheben, »Schnapsdigal« und andere Unsitten gehörten leider auch zum Zeitvertreib der Buben und sollen hier nicht näher ausgeführt werden. Manche Buben hatten auch Blasrohre aus Sodaflaschenröhrchen oder Schilfrohr. Als Munition verwendeten sie mit Wollfähnchen versehene Stecknadeln.
Das Baden am Kanal war in früheren Jahrzehnten den meisten Kindern wegen der Gefahr des Ertrinkens verboten. »Kumm mer net hem, wand versoff bischt«, war damals die Drohung der Eltern. In den dreißiger Jahren wurde aber das Schwimmen modern und machte in den Sommerferien den Buben und Mädchen viel Vergnügen. Für den Wassersport hatten die Tscherwenkaer teils eigene Bezeichnungen: »Schieße« (Kopfsprung), »Hupse« (Sprin-



Das »Strandbad« – dahinter die »Elektrana«.

gen), »Backkerbche mache«, »Porzlbum schlae«, »Gatscheschiff fahre«, »Schluppe«, »Speck un Ajer« werfen, »Tuck- un Wilentches« spielen. »Kanalstee« (schwerer Stein) von einem Ufer zum anderen tragen war ein eher gefährlicher Sport.

Drei Wass'rratt' uf em Schlepp'r.

In den Wintermonaten hielt man sich gerne in den warmen Stuben auf. Man spielte Gesellschaftsspiele wie woanders auch. Die Männer spielten Karten (»Knollen« konnten die meisten). Beliebt als Kinderkartenspiel war auch das »Flinschen« mit aus Papier selbstgefertigten und mit Zahlen versehenen Karten.
Das Fußballspielen mit Knöpfen und einem Kamm auf einer glatten Tischplatte war eine Leidenschaft vieler Buben. Mancher schöne Knopf (Seledescher), der an einem Mantel abging, wurde an einer Zementplatte glattgeschliffen und mit Kerzenwachs ausgegossen, damit er gut lag und nicht über den Ball (Hemdknopf) sprang.
Im Winter waren aber auch das Schlittenfahren und das Schleifen mit den Holzklumpen oder mit selbstgebastelten Schleifschuhen (ein kurzes Brett mit zwei unten befestigten dikken Drähten, wobei man auf einem Bein rutschte und sich mit dem anderen wie bei einem Tretroller abstieß) sehr beliebt. Richtige Schlittschuhe hatten nur wenige Kinder. Für viele Buben war das Anhängen mit dem Handschlitten an die großen Pferdeschlitten ein besonderes Vergnügen. Die Pferdeschlitten fuhren in Kolonnen und brachten das gehackte Eis vom Kanal zu den Eiskellern am Friedhofsberg. Die Handschlitten waren, wenn nicht selbst gebastelt, vom Wagner oder Schmied angefertigt. In jüngerer Zeit waren auch »Wandervögel« mit Skiern auf der Teletschka unterwegs. Als Mitte der dreißiger Jahre Turnen und

Schlittenfahrt im Winter – für Menschen und Pferde ein Vergnügen.

Leichtathletik immer stärker in den Vordergrund traten, gingen die guten alten »Gassenspiele« immer mehr zurück. Auch die selbstgefertigten Spielzeuge verschwanden allmählich und wurden mehr und mehr durch gekaufte ersetzt.

Kurzgeschichte des Fußballsportes in Tscherwenka

Schon vor dem Ersten Weltkrieg wurde in Tscherwenka Fußball gespielt. Die auswärts studierende Jugend brachte den Fußballsport aus ihren Studienstädten, wo er damals schon eifrig betrieben wurde, mit nach Hause. Gespielt hat man während der Sommerferien, meistens in Mannschaften der ortsansässigen Jugend. Der Spielplatz war die Hutweide, mit Toren ohne Netz, die Zuschauer waren Bekannte der Spieler und vorbeigehende Schaulustige. Nach dem Weltkrieg wurde auf ähnliche Weise weitergemacht, jedoch schon mit etwas mehr Anklang bei der Bevölkerung des Dorfes. Einen besonders großen Anteil am damaligen Tscherwenkaer Fußballgeschehen hatte die allseits bekannte Familie Boyvas. Der Vater dieser Familie vereinigte in seiner Person den Organisator, Trainer und Schiedsrichter, dazu spielten zeitweise sieben seiner Söhne in der Ortself. Auch in dieser Zeit spielte man noch ortsintern aber auch schon sonntags mit vergleichbaren Mannschaften der Nachbargemeinden. Der Fußball entwickelte sich zu einem beachtlichen Bestandteil der öffentlichen Geselligkeit und die Spieler hatten, besonders bei ihrer Anhängerschaft, bereits Rang und Namen. So wurde einige Jahre gespielt, bis etwa 1924, als durch den tragischen Tod des Vaters Boyvas (er verletzte sich tödlich bei einem Ringkampf) die Manschaft ihre Hauptstütze verlor und man die Spielveranstaltungen abbrach. So fand eine Epoche des Tscherwenkaer Fußballsportes ihr ungewolltes Ende.

1. Mannschaft. Anfang 1930.

Fußballmannschaft 1933.

Fußballmannschaft 1936

Das sportliche Interesse des Sonntagnachmittags verlagerte sich nun für einige Jahre auf die Kegelbahnen der Wirtshäuser, bis 1929, als die Freude am Fußball bei der Jugend wieder durchschlug. Um diese Zeit wurde in allen Gassen Fußball gespielt. Viele der umliegenden Gemeinden waren bereits vereinsmäßig organisiert. Auch in Tscherwenka drängten Begeisterte zur Gründung eines Vereins.
Die Jugend hatte die Vereinsgründung jedoch nicht abgewartet, sondern vereinbarte in eigener Initiative bereits Freundschaftsspiele mit benachbarten Mannschaften. So das erste Heimspiel mit der »Haiduk« Kula, ein zweites mit der Mannschaft aus Filipowo, beide Spiele wurden gewonnen, die Zuschauerzahlen stiegen sprunghaft an und die Begeisterung ging in die Breite. Nun lag die Vereinsgründung nahe. Besondere Aktivität zeigten dabei einige Angestellte der Zuckerfabrik. Diese luden dann auch im Spätsommer des Jahres 1929 alle Interessenten und Spieler zu einer Gründungsversammlung in das Wirtshaus »Pannonia« ein. Das bereits entwickelte Fußballerleben begünstigt einen reibungslosen, gelungenen Start. Ein Vorstand wird gewählt:
Präsident: Wilhelm Mäurer
Vize-Präsident: Karl Rauch
Sekretär: Alexander Fränkel
Kassierer: Filip Faber
Vorsitzender des Disziplinar-Ausschusses: Heinrich Petsch
Der Name des Vereins wird mit CSK/Crvenkaer Sport Klub und die Vereinsfarben mit grün-weiß festgelegt. Für die Spielerelf wird der Beitritt zum Fußballverband in Subotiza beschlossen.

Fußballmannschaften CSK Crvenka und Dulcis Vrbas.

Im Herbst des Jahres 1930 (möglicherweise schon 1929) beginnen die Meisterschaftsspiele in der untersten, 3. Klasse. In dieser Klasse steht der CSK vom Anfang bis zum Schluß der Runde, unangefochten an der Spitze und schafft mühelos den Aufstieg. In der nächst höheren, 2. Klasse wird ebenfalls unangefochten die Meisterschaft erspielt. Der Aufstieg in die 1. Klasse muß durch Aufstiegsspiele erkämpft werden, was auch vielversprechend gelingt. Die mit dem Aufstieg der Mannschaft gleichfalls angestiegene Begeisterung und Größe der Anhängerschaft und nicht zuletzt deren Spendefreudigkeit ermöglichen noch vor Beginn der Spielrunde in der 1. Klasse den Bau eines neuen Sportplatzes. Die neue Anlage wird sichtverhindernd umzäunt, das Spielfeld nach den damals neuesten Erkenntnissen mit wasserabsaugendem Untergrund (Schlacke aus der Zuckerfabrik) vorbereitet. So entstand anstelle des »Sauloches« ein stattlicher Sportplatz. Das Einweihungsspiel mit der DULCIS-Werbass war ein großes sportlich-festliches Ereignis.
Ein noch größeres sportliches Ereignis war das erste Punktespiel in der 1. Klasse. Dabei ging es gleich gegen den Klassenfavoriten Apatiner-Dreistern. Das bislang zahlreichste Publikum sah ein überaus spannendes Spiel, in dem der Aufsteiger den Favoriten mit 2:1 bezwang. Der so vielversprechend eingestiegene CSK kann das hohe Niveau jedoch nicht lange halten und fällt zurück in die Mitte der Klasse. Er spielt während der dreißiger Jahre mit wechselndem Erfolg weiterhin in der 1. Klasse bis etwa 1941, von wo ab sich die Jugend dem Handball zuwandte und Fußball kaum noch gespielt wurde.

I. Mannschaft gegen Studenten

Handball

Ludwig Kopp

Als Anfang der vierziger Jahre aufgrund eines zwischenstaatlichen Abkommens zwischen der deutschen Reichsregierung und der ungarischen Staatsregierung die deutschstämmigen Männer im wehrfähigen Alter zum Kriegsdienst nach Deutschland eingezogn wurden, nahte das Ende des traditions- und erfolgreichen Tscherwenkaer Fußballklubs. Es wurde zwar noch versucht, durch intensive Heranbildung des talentierten Nachwuchses an die alten Erfolge anzuknüpfen, doch kaum war wieder eine Mannschaft aufgebaut und einigermaßen eingespielt, so mußten auch die herangewachsenen Spieler zum Wehrdienst. Da die Vereine der umliegenden Ortschaften in dieser Hinsicht gleichermaßen betroffen waren, kam der Spielbetrieb allmählich ganz zum Erliegen.

In dieser Phase des fußballsportlichen Niedergangs wandte man sich dem immer populärer werdenden und wesentlich leichter erlernbaren Handballsport zu. Die durchwegs jugendlichen Spieler hatten sich vorher hauptsächlich mit Leichtathletik oder Fußball befaßt.

Der sportbegeisterte Lehrer Georg Jugendheimer baute die junge Mannschaft zusammen mit dem Spartenleiter, Glasermeister Adam Müller, auf und übernahm gleichzeitig auch das Training. Als auch er schließlich zusammen mit den Spielern der älteren Jahrgänge sei-

Die letzte Tscherwenkaer Handballmannschaft, von links: Peter Zepp, Philipp Brückner, Christian Peter, Martin Kern, Ludwig Kopp, Hans Müller, Hans Hoffmann, Karl Straub (verst. 1979), Lothar Weber, Jakob Straub und Adam Müller (gefallen Oktober 1944).

ner Wehrpflicht nachkommen mußte, übernahm der Fußballtrainer und ehemalige Linksaußen der Fußballmannschaft, Heinrich Webel, Training und Betreuung der Handballer. Durch entsprechende Motivierung und hartes Intensivtraining wurde in kurzer Zeit ein junges Handballerteam aufgebaut, das schon bei seinen ersten Begegnungen mit Mannschaften der näheren Umgebung erfolgreich abschnitt. Diese Anfangserfolge beflügelten die jungen Spieler derart, daß es ihnen in der Folgezeit gelang, die Mannschaften der ehemaligen Handball-Hochburgen wie Hodschag, Filipowa, Werbaß, Brestowatz und Altker nacheinander zu besiegen.

Im Spätsommer 1944 wurde schließlich das Ausscheidungsspiel um die Regionalmeisterschaft der Batschka erreicht. Der Sieger dieser Begegnung wäre zur Teilnahme an der Endrunde um die ungarische Landesmeisterschaft berechtigt gewesen.

Das Heimspiel gegen das hochfavorisierte Team aus Apatin, der größten deutschen Gemeinde in der Batschka, wurde bei denkbar ungünstiger Witterung überlegen mit 6:2 gewonnen. Bedingt durch die sich überstürzenden Kriegsereignisse kam es nicht mehr zu dem angesetzten, entscheidenden Rückspiel in Apatin, so daß dem jungen, ehrgeizigen Handballerteam aus Tscherwenka weitere Erfolge leider versagt blieben.

Quellennachweis: Dieser Beitrag entstammt ausschließlich den eigenen Beobachtungen und Erlebnissen des Verfassers.

Die Tscherwenkaer Korbballriege, von rechts nach links: Else Kern, Käthe Reiter, Elli Nau, Franzi Scharf, Liesl Lahm, Luise Lahm und Henriette Welker.

Korbball

Ludwig Kopp

Das Ballspielen war bei unserer Jugend beiderlei Geschlechts schon immer sehr beliebt. Dabei wurden Spiele bevorzugt, die sowohl innerhalb des meist geräumigen Hofes als auch auf der Straße ausgetragen werden konnten.
Während sich die männliche Jugend später mit Vorliebe dem Fußballspiel zuwandte – man schloß sich da zunächst den nach Wohngegenden orientierten, sogenannten »Gassenklubs« an – blickten die heranwachsenden Mädchen mitunter etwas neidisch auf ihre jüngern Geschlechtsgenossinnen herab, zumal sich für sie als »junge Damen« das Spielen jeglicher Art, zumindest in der Öffentlichkeit, nicht mehr schickte.
Das änderte sich zusehends, als die Tscherwenkaer Jugend gewissermaßen von der Straße weg zum »Schwäbisch-Deutschen-Kulturbund« erfaßt und in dem zum 150jährigen Gründungsfest der Gemeinde im Jahre 1935 errichteten Volksheim betreut wurde. Dort gab es u. a. reichlich Gelegenheit zur sportlichen Betätigung für Interessenten jeden Alters. Als im Jahre 1940 durch die Initiative des sportbegeisterten Lehrers Hans Mengel eine Damen-Korbballmannschaft ins Leben gerufen wurde, fand diese neue Sportart bei der weiblichen Jugend sehr bald regen Zuspruch und eine treue Anhängerschaft.
Unsere »Damenriege« trat zunächst vor heimischem Publikum und im Rahmen anderer Sportveranstaltungen auf, beteiligte sich aber bald auch an auswärtigen Turnieren, später an Verbandsspielen. Zum Gegner hatten sie die Korbballriegen aus Apatin, Filipowa, Hodschag und Werbaß. Die Spiele wurden – mit Ausnahme der Begegnung in Filipowa – bereits beim ersten Anlauf überlegen gewonnen.
Unsere Damen-Korbballriege war ohne Trainer und ohne Betreuer. Die Korbballerin und als talentierte, erfolgreiche Leichtathletin damals weit über unsere engere Heimat hinaus bekannte Elli Nau schrieb mir dazu u. a. folgendes:
»Einen Trainer konnten wir uns nicht leisten. Die damalige Zeit war jedoch geprägt durch Freude und Liebe zu Sport und Spiel. Wir waren Akteure, gleichzeitig unsere eigenen Betreuer und haben durch Idealismus, Begeisterung und Trainingsfleiß beachtliche Erfolge erzielt. Den nötigen Rückhalt dazu gab uns unsere treue Anhängerschaft. Sie stand uns selbst bei auswärtigen Spielen und Turnieren bei.«
Im Jahre 1941 wurde bei einem Bezirkssportfest in Werbaß vom Tscherwenkaer Team nicht nur das Korbballturnier, sondern auch der Stafettenlauf der Damen gewonnen. Dieser Veranstaltung wurde immerhin soviel Bedeutung beigemessen, daß sie von der »Deutschen Wochenschau« aufgezeichnet und als Vorfilm in den Kinos gezeigt wurde.
Auch diese Sportart fand bei uns durch Kriegseinwirkung ein jähes Ende. Sie wurde aber in der Nachkriegszeit weiterentwickelt und erlebt heute als »Basketball« allerorten eine Euphorie auf breiter Ebene.

Quellennachweis: Aufzeichnungen von Elli Specketer-Nau, Bremen, sowie eigene Beobachtungen.

Leichtathletik

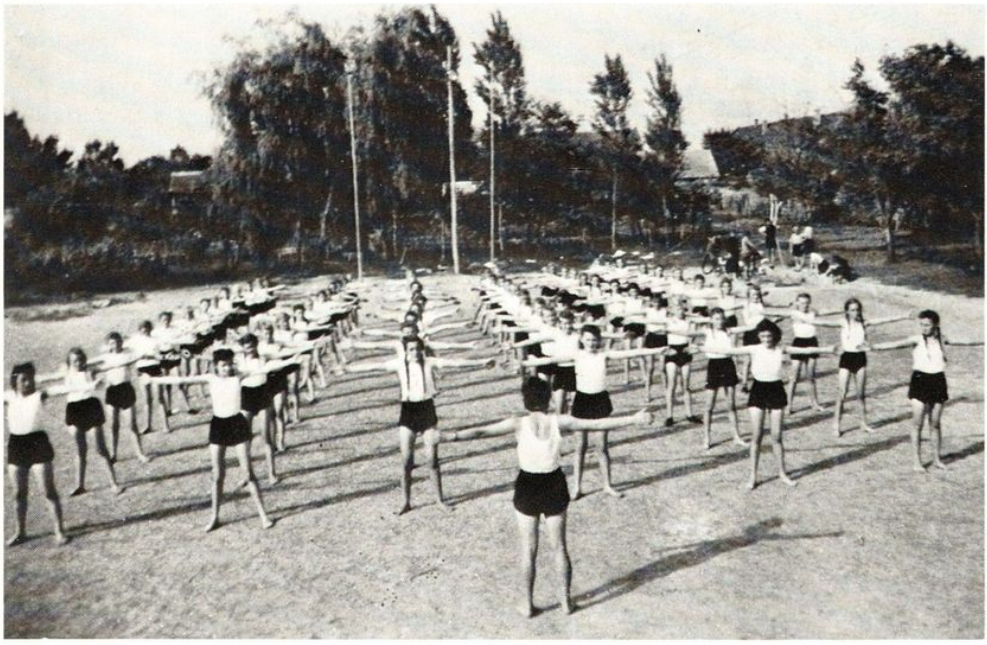
Dr. Hans Keiper

Bei der Errichtung des Volksheimes wurde auch dem Volksturnen Rechnung getragen. Der große Saal hatte nicht nur eine Bühne für Theater-, Musik- und sonstige Veranstaltungen, sondern er wurde in der Planung auch als Turnsaal vorgesehen. Zu diesem Zweck waren die Fenster in Deckennähe angebracht, so daß auch verschiedene Ballspiele durchgeführt werden konnten.

Beim vorderen Saaleingang waren links und rechts Turneinrichtungen, wie Leitern, Stangen, Reck und Ringe installiert. Ein Barren stand zur Verfügung, ebenso auch durch einzelne Elemente in der Höhe verstellbare Turnkästen, Bodenmatten und sonstige Gerätschaften für Leichtathletik.

Das Geräteturnen wurde vor allem von den Burschen betrieben. Es gab aber für diese Disziplin nur wenige geschulte Vorturner, so daß von den Jugendlichen keine besondere Leistungen erbracht werden konnten. Spitzenturner an den Geräten waren einige Mittelschüler, besonders die von der Lehrerbildungsanstalt, die in regelmäßigem Turnunterricht von professionellen Turnlehrern ausgebildet worden waren.

Auf breiter Basis stand die Leichtathletik, die sowohl von Burschen als auch von Mädchen ausgeübt wurde. Dieses Volksturnen war mit keinem hohen Aufwand verbunden und

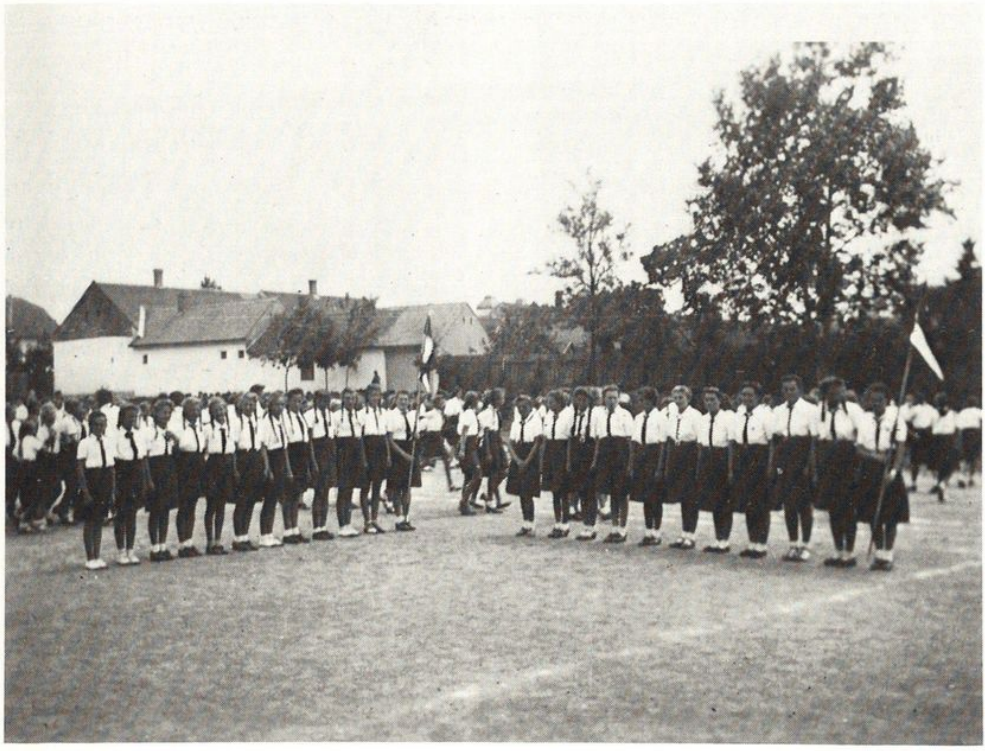


Junge Mädchen beim Turnen hinter dem Volksheim

konnte von allen sportbegeisterten Jugendlichen ausgeübt werden. Außer Hammerwerfen wurden alle Disziplinen des Werfens betrieben: Speer, Diskus, Keule, Schlagball; Stein- und Kugelstoßen. Der 100-Meter- bzw. 60-Meter-Lauf, sowie Langlauf, Hoch-, Weit- und Dreisprung wurden nicht nur von Burschen, sondern sehr viel auch von den Mädchen betrieben, Stabhochsprung dagegen nur von einigen ganz mutigen Burschen. Boxen und Ringen war ein Kraftmessen für einzelne, doch wurden dabei keine Ausscheidungskämpfe ausgetragen. Trainingsmöglichkeiten gab es im großen Saal in den wöchentlichen Turnabenden bzw. -nachmittagen. Hinter dem Volksheim stand ein großer Sportplatz zur Verfügung. Die Sportwettkämpfe wurden auf dem Fußballplatz am oberen Ortsende ausgetragen. Daneben gab es auch Schauturnveranstaltungen. Besonders gute Leichtathleten bzw. Turnergruppen nahmen auch an Kreis- und Gebietssportfesten teil.

Nach einem Leichtathletikwettkampf auf dem Sportplatz – 1944.

Eine ganz besondere Leistung erbrachten im Jahre 1944 die elf besten Leichtathletinnen der Jungmädchengruppe. Von Liesel Wegehingel hervorragend trainiert, nahmen sie an den Qualifikationswettkämpfen zuerst beim Kreissportfest und dann beim Gebietssportfest teil, wo sie Sieger wurden. Damit war der Weg frei für die Teilnahme am Landesportfest in Ödenburg-Sopron, das im Mai 1944 abgehalten wurde und bei welchem die Tscherwenkaer Jungmädchen den Landessieg von Ungarn erringen konnte.
Frau Lene Kopp-Krumes, die selbst zu den elf besten Leichtathletiksportlerinnen gehörte, schildert dieses Ereignis folgendermaßen: Im Mai 1944 traten die elf besten Leichtathletin-



Links: Tscherwenkaer Jungmädchen als Sieger in einem Leichtathletikwettkampf 1944.

nen in Begleitung der Gebietsmädchenführerin die Reise an. Sie führte über Budapest, wo bei einer Rundfahrt die schöne Donaustadt besichtigt werden durfte. In Ödenburg angekommen, hatte schon alle das Wettkampffieber erfaßt. Es hieß zu kämpfen gegen die Besten der anderen sechs Siedlungsgebiete Ungarns als Vertreter des siebenten Gebietes, und das in einem richtigen Sportstadion. Zu Beginn der Wettkämpfe marschierten wir als Vertreter des siebenten Bannes als letzte Gruppe in das Stadion ein. Wir hörten, wie ein Zuschauer sagte: »Die Letzten werden die Ersten sein!« Dieser Ausspruch sollte sich bewahrheiten. Wir hatten es am Schluß geschafft, wir wurden bei den Leichtathletik-Gruppenwettkämpfen der Jungmädchen Landessieger von Ungarn im Vierkampf (Weitsprung, Hochsprung, 60-Meter-Lauf, Schlagball) und beim Staffellauf. Unsere Freude war unbeschreiblich groß, und stolz verließen wir die Stätte unseres Erfolges und diese schöne Stadt, ahnten aber damals noch nicht, daß uns ein halbes Jahr später bei einem sehr traurigen Anlaß erneut die Reise durch diese Stadt führen würde.

Kinderlandverschickung (KLV) in Tscherwenka 1942–1944

Daniel Kern

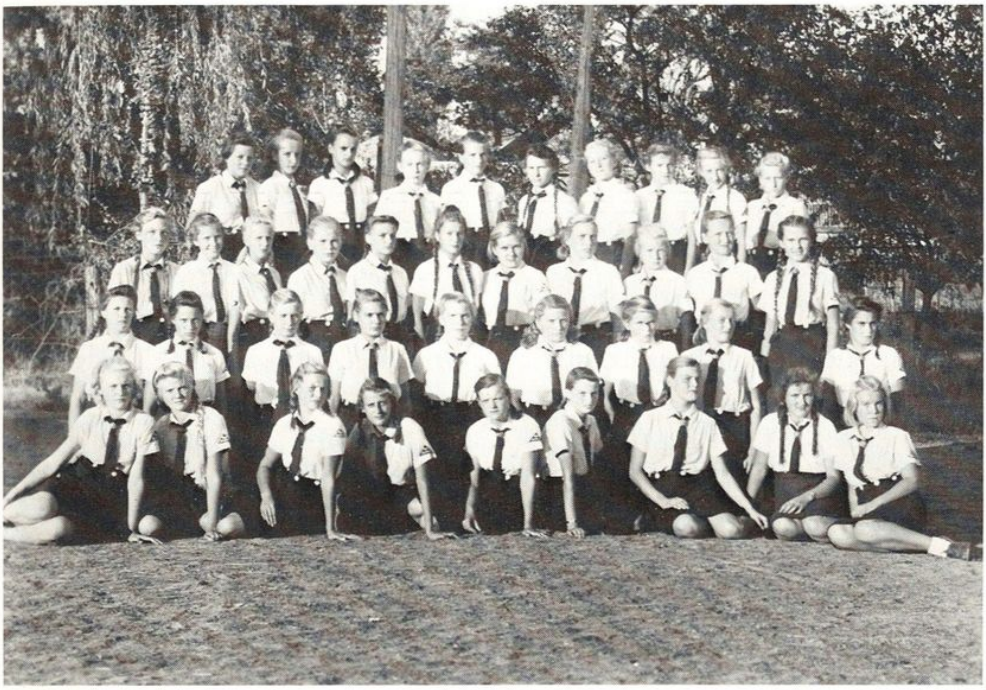
1. Als die Großstädte und Industriezentren Deutschlands in den Kriegsjahren 1942–1944 im Bombenhagel der feindlichen Luftwaffe zu versinken drohten und überall im Lande Lebensmittelknappheit, Not und Elend sich ausbreiteten, war unsere liebe alte Batschka noch eine Oase des Friedens und Wohlstands. Von Kriegshandlungen war damals in ihr kaum etwas zu merken, an Essen und Trinken fehlte es nicht. Wohl war manches, z. B. Kleidung, Schuhe und vor allem bestimmte Industrieartikel nicht so leicht zu haben wie in der Vorkriegszeit, und auch das Geld war in den meisten Fällen knapp bemessen. Aber Gaumen, Kehle und Magen kamen zu ihrem Recht, und die Fähigkeit und Bereitschaft der Leute, die Gunst der Stunde in diesem Sinne zu nutzen, war stets vorhanden.

Was lag in dieser Situation für unsere Landsleute näher als die Erwägung, wie man wenigstens einen Teil der notleidenden Bevölkerung Deutschlands an diesem noch verbliebenen eigenen Wohlstand teilnehmen lassen könnte? Der Gedanke wurde zur Tat, und es kam zur Einrichtung der Kinderlandverschickung aus Deutschland in die Batschka. Unsere Heimatgemeinde war von Anfang an und mit großer Freude bereit, junge Menschen aus besonders bedrohten deutschen Gebieten auf längere Zeit in Obhut zu nehmen.

2. Die erste Gruppe kam aus Westfalen. Sie traf am frühen Morgen des 22. Mai 1942 mit einem Sonderzug auf dem Tscherwenkaer Bahnhof ein. Es waren lauter Jungen im Alter zwischen 12 und 13 Jahren. Zwei Lehrer kamen mit ihnen: die Herren Tesmann und Eusterbrock. Der Bahnhof war mit Blumen geschmückt, und eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, die lieben Gäste aus Deutschland willkommen zu heißen. In einem festlichen Zug ging es dann zum Volksheim. Dort übernahmen die freudig erregten Pflegeeltern ihre Schutzbefohlenen. Manche Tscherwenkaer, die gerne jemanden aufgenommen hätten, mußten leer ausgehen. Das Angebot, Herberge und Verpflegung zu gewähren, war noch längst nicht erschöpft.

Für die Jungen aus Westfalen begann nun eine sehr schöne Zeit. Abgesehen von den täglichen Schulstunden mit den beiden oben genannten Lehrern durften sie so ganz frei und unbekümmert die Vorzüge und Freuden des ländlichen Lebens genießen. Ihre Ankunft in Tscherwenka fiel in eine jahreszeitlich günstige Zeit: der Sommer stand vor der Tür. In den Haus- und Weingärten begann das Obst zu reifen, und die Eigentümer all der herrlichen Früchte an den Bäumen, Sträuchern und Weinreben hatten ein so warmes Herz und eine so freigebige Hand den jungen Gästen gegenüber. Und dann die Spiele und Badefreuden am Kanal. Welch ein Kontrast zu den Entbehrungen und Ängsten, die diese jungen Menschen in den vorhergehenden, von Krieg und Vernichtung gekennzeichneten Monaten daheim erleben mußten! Einer von ihnen schrieb unlängst in Erinnerung an jene Zeit: »Für uns, die wir das von zu Hause nicht kannten, war fast jeder Tag ein Sonntag.«

Für die Tscherwenkaer Jugend hatte die westfälische Kinderlandverschickung noch eine besondere Note. Es war das Gemeinschaftserlebnis mit Gleichaltrigen aus dem deutschen Mutterland. Bei vielen Veranstaltungen im Volksheim wurde man sich des gemeinsamen kulturellen Erbes immer wieder bewußt.



Die Hamburger Mädel – 1943.

Und dann die vielen besinnlichen Abende mit den beiden westfälischen Lehrern zusammen. Mancher lebende ältere Tscherwenkaer, der dabei war, wird sich ihrer noch gerne erinnern. Eine kleine Männerrunde, bei Rostbraten und einem Teletschkaer Tropfen im überdeckten Vorbau eines Weinkellers sitzend. Die Gespräche in den warmen Sommernächten zogen sich oft bis weit nach Mitternacht hin. Ihr Inhalt kreiste meistens um das unbekannte gemeinsame künftige Geschick der Deutschen »drinnen und draußen«. Im November 1942 nahmen die westfälischen Gäste mit wehmütigen Gefühlen Abschied von Tscherwenka.
3. Bei der nächsten Kinerlandverschickung im März 1943 kamen 83 Mädchen aus Hamburg nach Tscherwenka. Zu ihrer Begleitung gehörten die beiden Lehrerinnen Martha Brehmer und Herrlich Jelsch sowie die Jugendleiterinnen Resi Reich (heute Frau Resi Heidecke, 2107 Rosengarten 8 – Eckel) und Annelies Haake (heute Frau Annelies Kohnen, irgendwo in Friesland). Die Vermittlung in Pflegefamilien bereitete auch in diesem Falle keine Schwierigkeiten. Bald waren die Gäste nicht nur untergebracht, sondern fühlten sich auch zu Hause.
Der Schulunterricht für die 83 Schülerinnen fand in den oberen Räumen des Volksheimes statt. Er wurde täglich von 8–12 Uhr vormittags in zwei Gruppen durchgeführt.
An den strahlenden Gesichtern der beiden Lehrerinnen konnte man bald ablesen, wie wohl die warme Aufnahme und Geborgenheit in Tscherwenka tat. Mit wachem Blick beobachteten sie Menschen, Tiere und Pflanzen ihrer neuen Umgebung. Was war anders als daheim in Hamburg? Nun, die Menschen waren, abgesehen von einigen landsmannschaftlichen

Merkmalen, die gleichen wie in der norddeutschen Heimat. Frau Brehmer bemerkt dazu in einer erhalten gebliebenen Niederschrift unter dem Titel »Cservenka«: »Erstaunlich scheint mir, wie rein sich offenbar die Bevölkerung hier erhalten hat: blaue Augen und helle Haare herrschen vor.« Was die Vogelwelt betrifft, fiel ihr auf, daß sich in den Häusern und auf den Straßen hauptsächlich die lärmenden Spatzen in großer Zahl bemerkbar machten. Hinsichtlich der Singvögel vermißte sie einiges: »Daß in einem so wald- und heckenarmen Gebiet wie die Batschka wenige unserer Singvögel heimisch sind, ist erklärlich«, aber »der Specht klopft, der Pirol stiehlt in den Kirschbäumen, Schwalben zwitschern im Hof, im Schilf nistet die Rohrdrossel, und die Störche finden reiche Nahrung am Kanal und den Gräben.« Im Blick auf die Pflanzenwelt fällt ihr die große Zahl an Maulbeerbäumen, Akazien und Weiden auf. Und in den Gärten die vielen Obstbäume. Und dann die streng duftenden Tomaten und Sonnenblumen. Und immer wieder Melonen und Melonen zur Sommerszeit. Noch manches in Feld und Flur war anders als daheim in Hamburg. Um so erlebnisreicher und beglückender waren die Monate in Tscherwenka.

Zwischen den jungen Hamburgerinnen aber und den heimischen Mädchen und Jungen – der sogenannten »Heimjugend« – entwickelten sich sehr schnell freundschaftliche Beziehungen, die sich auf dem Felde gemeinsamen Planens und Tuns in Sachen des Sports und der völkisch-kulturellen Veranstaltungen niederschlugen. Auf vielen Kinderfesten und Dorfabenden wirkte man zusammen. Vornehmlich zwischen den beiden Jugendleiterinnen Resi Reich und Annelies Haake einerseits und den Trägern der örtlichen Kulturarbeit andererseits entstand in diesem Zusammenhang ein bleibendes enges Zusammenwirken. Zwi-

KLV – Junge Hamburger Mädel 1943.

schen den Gästen und Einheimsichen im allgemeinen entfaltete sich so eine ständige gegenseitige Bereicherung.
Am eindrücklichsten vielleicht haften heute noch im Gedächtnis aller lebenden einstigen Teilnehmer die regelmäßigen Morgenfeiern an den Sonntagen. Etwa um 8 Uhr jeweils traten die Mädchen und Jungen, Hamburger und Tscherwenkaer, in ihrer schmucken Kleidung im großen Saal des Volksheimes an. Ein ungemein erfrischender und erfreulicher Anblick, wenn das Auge eines erwachsenen Beobachters prüfend die Reihen entlangglitt. Das Folgende entwickelte sich jeweils nach einem vorher gemeinsam erarbeiteten Plan. Es war nicht das Übliche. Deutsche Lyrik in ihren edelsten Erzeugnissen und gute Musik bildeten meistens das Herzstück der Veranstaltungen. Die größte Mühe gab man sich einmal beim Einüben eines Notensatzes von Joseph Haydn, dem ein sehr schöner Goethescher Text zugrunde gelegt wurde. Der ortsbekannte Violinist und Kapellmeister Karl Becker war mit seinen besten Streichern angetreten. Ein Jugendchor mit Orchesterbegleitung. Der weite Saal des Volksheimes war erfüllt von den schönen Stimmen der vielen Jugendlichen und den Klängen einer herrlichen Instrumentalmusik. Wenn dann nach solchen Veranstaltungen die Glocken der beiden Kirchen mit lautem Ton zum Gottesdienst einluden, war es wie das Angebot, die Stunde über den Tag hinaus zu nutzen.
Ein besonderes Erlebnis vermittelte den Hamburger Mädchen das 14tägige Sommerlager im »Stichertschen Weingarten«. Ludwig Stichert, der Eigentümer des in herrlicher Umgebung liegenden Grundstücks, erklärte sich auf Anfrage bereit, die norddeutschen Gäste eine Zeitlang unentgeltlich in seinem Besitz aufzunehmen. Was er anzubieten hatte, war eine geräumige Villa inmitten von Reben, Beerenobst und vielen verlockenden Obstbäumen. Und diese ganze paradiesische Herrlichkeit breitete sich zum freien Gebrauch aus vor den jungen, lebensfrohen Menschen. Und da war kein Baum, von dessen Früchten sie nicht hätten essen dürfen.
Für die Verpflegung des Stichert-Lagers sorgte ein eigens dafür organisierter Nachschub. Eine Lebensmittelspendenaktion lief an. Bauern stellten ihre Pferdefuhrwerke zur Verfügung. Manch köstliche Fracht an Kuchen, Speiseeis und anderen Leckerbissen war immer wieder unterwegs, um den neuen Bewohnern der Stichert-Villa eine Freude zu bereiten. Sie sollten es in der schrecklichen Kriegszeit nach dem Willen der Dorfbewohner schön haben. Dazu beizutragen, waren immer neue Helfer bemüht; unter ihnen auch Jugendliche mit sehr interessanten Einfällen . . .
Auch für die Hamburger Gäste kam der unausbleibliche, bittere Abschied. Ihre Tscherwenkaer Tage mußten einmal ein Ende nehmen. Im September 1943 verließen sie mit einem Sonderzug den Ort, an welchem sie über ein halbes Jahr lang Zuflucht und treusorgende Aufnahme gefunden hatten. Sie sollten nun wieder zu ihren Familien zurückkehren. Einer, der am Bahnhf dabei war, wollte die Scheidenden trösten und sagte: Wir werden uns hier wiedersehen. Aber bald gab es für ihn selbst einen Abschied von Tscherwenka ohne Wiederkehr.
4. Noch eine dritte Kinderlandverschickung konnte durchgeführt werden. Sie kam aus *Wien*. 50 Jungen, 12–13 Jahre alt, in schmucken blauen Uniformen. Schulisch und auch sonst waren sie der Obhut des Lateinlehrers und Direktors Leherbauer sowie dessen Mitar-

beitern Frau Prof. Zack und Prof. Tovalak anvertraut. Mit dabei war auch ein Jugendführer namens Tomandl. Diese Gruppe war in Tscherwenka von November 1943 bis Mai 1944. Für die strammen Wiener Jungen und ihre Begleitung war vieles in der Welt ihrer Gastgeber gar nicht so fremd. Zum Beispiel was Essen und Trinken betrifft. Manche Speise, die ihnen von ihren Pflegeeltern vorgesetzt wurde, war durchaus österreichisch und erinnerte an daheim. Auch was die Sprache anlangt, entdeckte man einige heimische Spezialitäten. Und dann die Bauart. Man fand, daß die Häuser in Niederösterreich ähnlich aussähen. Einer, der sich noch gut an den Tag der Ankunft in Tscherwenka erinnert, schrieb unlängst: »50 Jungen in ihren blauen Uniformen standen mit ihren Koffern in der sogenannten Festhalle (großer Saal des Volksheimes, Anm. d. Verf.) herum. Immer wieder kommen Leute, nehmen einen Jungen bei der Hand, Name und Adresse wird notiert, und man wandert die Dorfstraße entlang zu dem Haus, das uns die nächsten 6 Monate aufnehmen soll. Resl, ein 19jähriges Mädchen, hat mich abgeholt – übrigens wurde ich von den anderen beneidet, es war eines der schönsten Mädchen im Dorf.« Und dann berichtet der einstige Großstadtjunge von den Annehmlichkeiten und Freuden des dörflichen Lebens: von der Mitarbeit im Weingarten seiner Hauseltern und den Gaumenfreunden, die damit jedesmal verbunden waren; von den herrlichen Spielen am Kanal und den vielen quakenden Fröschen im grünen Kanalwasser; von dem bunten Vielvölkertreiben an den Markttagen; von der Pelzmütze und den »Holzklumpen« (»Holländerschuhen«, wie er sie noch nannte), die ihm sein Pflegevater im kalten Winter 1943/44 vermacht habe; von den genußreichen Schlachtfesten und vielen anderen unvergeßlichen Erlebnissen.

Zu erwähnen sind auch im Zusammenhang mit diesem Lager die Dorfgemeinschaftsabende im Volksheim, deren Programm stets von den Wiener Gästen und der einheimischen Jugend gemeinsam gestaltet wurde. Einen besonderen geistigen Genuß bereiteten die österreichischen Jungen an einem jener Abende den Tscherwenkaern durch die Aufführung des »Lumpazivagabundus«, einer Posse ihres berühmten Heimatdichters Johann Nepomuk Nestroy (Wien, 1801–1862).

Die Frühlingsmonate des Jahres 1944 waren für die Wiener Gäste und ihre Gastgeber schon durch die sich überstürzenden ungunstigen politischen und kriegerischen Ereignissen überschattet. Deutsches Militär hielt seinen Einzug in Tscherwenka. Für die österreichischen und einheimischen Jungen bedeutete dies eine interessante Abwechslung, für die nachdenklichen unter den Erwachsenen einen Grund zur Beunruhigung. Das unheimliche Drohen der östlichen Kriegsfront näherte sich der Batschka. Noch ging es den Tscherwenkaern äußerlich gut. Und die Wiener Jungen blieben unbehelligt und in guter Obhut bis zuletzt. Im Mai 1944 nahmen sie Abschied von den Tscherwenkaern und fuhren heim. Zur selben Zeit war für die deutsche Bevölkerung der Batschka die Möglichkeit, Kinder aus Deutschland im Rahmen der Kinderlandverschickung aufzunehmen, erschöpft.

Manche von denen, die im Zusammenhang der oben geschilderten Maßnahmen als Gastkinder in Tscherwenka weilten, haben heute noch gute Beziehungen zu ihren einstigen Pflegeeltern. Jene Monate bei den Volksdeutschen in Jugoslawien – so versichern gelegentlich heute noch manche von ihnen – leben in ihrer Erinnerung wie ein schönes Märchen aus schwerer Zeit; es ist, als ob sie, sich erinnernd, sprechen müßten: Es war einmal . . .

X SITTEN UND BRÄUCHE

Heinrich Hinkel

Heimat Tscherwenka – dieser Gedanke bezieht sich nicht allein auf die gefühlsbetonte Bindung an den geographischen Ort unserer Herkunft, er umschließt auch den vertrauten Umgang mit den Menschen dieser Umwelt. Dazu gehört aber auch jenes ungeschrieben von Geschlecht zu Geschlecht auf uns überkommene geistig-kulturelle Erbe, das in Sitte und Brauch Gestalt gewonnen hat. Darin leben sowohl Reste geistiger Vorstellungen, ferner Ahnen als auch sittliche Normen und Ordnungen einer christlich-abendländischen Kultur, nach denen sich das Handeln unserer Gemeinschaft richtete und allgemein für richtig gehalten wurde.
Dieses heimatliche Brauchtum ist nicht zu messen an heutigen Ansichten und Einsichten, sondern darzustellen als ein unter ganz anderen zeitlichen und räumlichen Bedingungen gewachsenes Kulturgut einer nun in alle Welt zerstreuten Dorfgemeinschaft.
Von Sitte und Brauch geht ein Licht aus über unser Leben daheim, das erkennen läßt, daß es vielgestaltig, farbig und schön war. Neben harter Arbeit gehörten behagliche Ruhe und ein frohes Feiern zu unserem Dasein, dessen Rhythmus vom Jahreslauf, dem Lebenslauf und von dem mitmenschlichen Umgang bei Arbeit und Geselligkeit im Alltag bestimmt und geregelt wurde.

Sitten und Bräuche im Jahreslauf

Wenn sich in der dunkelsten Zeit des Jahres Dämmerung in der Stube ausbreitete, war man früher in Tscherwenka noch nicht so flink dabei, Licht anzuzünden. So »zwischen Tag und Licht« konnte es dann geschehen, daß wir Kinder uns um das Fenster drängten und gedankenverloren zusahen, wie die untergehende Abendsonne den Himmel mit einem glühenden Abendrot überzog. Da brauchte nur jemand zu flüstern, wie es um solche Zeit öfter geschah: »S Chrischkinche backt Leezelter!«, so tat sich dem kindlichen Gemüt der Himmel auf, und es sah eine wimmelnde Schar emsiger Engel, die hurtig dabei waren, dem Christkind bei der Vorbereitung der Weihnachtsbescherung zu helfen.
Von den alljährlich wiederkehrenden Festen des Jahres war das Weihnachtsfest wohl das schönste und sinnigste. Es gehörte fast ganz der Familie, und seine Ausstrahlung reichte weit über die eigentlichen Festtage hinaus. Die lange vorweihnachtliche Wartezeit des Advent brachte seit den dreißiger Jahren zwei Beispiele eines sich neu entfaltenden Brauchtums zur Geltung: Den Adventskalender und den Adventskranz.
Aber auch bevor diese Begleiter der Vorweihnachtszeit daheim Eingang fanden, stieg in dieser Zeit bei Kindern und Erwachsenen die Erwartung von Tag zu Tag. Da wurde für die Männer im Haus der Stall oder eine abgelegene Kammer zur heimlichen Werkstatt, und die

Frauen nutzten jede Abwesenheit der Kinder, oder sie warteten, bis diese eingeschlafen waren, um mit ihrem Nähen, Stricken oder Häkeln dem Chistkind zu helfen.
Am Heiligen Abend sind dann all die schönen Geschenke in der guten Stube, der »Extrastub«, zur Abholung durch das Christkind bereitgelegt. Es kommt angeblich bei der katholischen Kirche – nach einer anderen Version beim Kalkofen – vom Himmel herunter. Die Kinder proben schnell noch einmal die erlernten Verse, daß sie ja vor dem Christkind nicht steckenbleiben. Wenn dann aus dem Dunkel draußen ein feines Glöcklein ertönt, weiß man: Jetzt ist es soweit!
Kindliche Furcht vor dem Unbekannten mischt sich mit freudiger Erregung und läßt die Kinderherzen höher schlagen. »Soll das Christkindchen hineinkommen?« fragt von draußen eine helle Stimme. Und dann steht es da: eine lichte Gestalt, wie aus einer anderen Welt, in langem weißen Kleid und mit einem dünnen weißen Schleier vor dem Gesicht. Es fragt, ob die Kinder auch brav waren und ob sie beten können. Zumeist haben sie ein Weihnachtsgedicht oder einen Liedvers gelernt. Allgemein bekannt, auch bei den Kleineren, ist der alte Vers in der heimischen Mundart:
»Chrischtkindche zart,
ich han schun lang uf dich gewart,
Sollscht m'r Niß un Äppl bschere
un mei Vattr un Mottr ehre.«
Nun leert das Christkind sein Säckchen, und die Kinder sammeln eifrig Äpfel, Nüsse und allerlei Naschwerk ein. Freude und Staunen der Kinder schlagen jetzt hohe Wellen. Unter den Geschenken befinden sich auch solche, die den Kindern schon von früher bekannt sind, aber vor Weihnachten verschwunden waren, weil sie dem Christkind zur Überholung und Erneuerung überbracht worden waren. Jetzt erstrahlen sie in neuem Glanz unter dem Christbaum und sind den Kindern lieb und vertraut. Zumeist schließt sich an die Bescherung noch ein kurzes Gespräch des Christkinds mit den Kindern an, wobei man nur staunen muß, was das Christkind alles von den kindlichen Verfehlungen, Untugenden und Versäumnissen weiß.
Zuweilen läßt es sogar die Rute sprechen; es »fitzt« die Frechen und Faulen, deren Eifer beim Einsammeln der Geschenke größer war als das Jahr über beim Lernen. Es überläßt die Rute öfter auch den Eltern als deutliche Warnung für die Missetäter. Es verspricht auch, sich weiter über das Verhalten der Getadelten zu erkunden. Aber dann ist es draußen, und Freude und Begeisterung über all die schönen neuen Sachen lassen die ausgestandene Angst bald vergessen sein.
Da, wo es geboten erscheint, kommt das Christkind auch in Begleitung des Stornickels, um besonders unfolgsame und freche Buben etwas zu bändigen. Er ist eine derbe, furchterregende Gestalt, bei der nur der Name noch an den gütigen Hl. Nikolaus erinnert, dem Aussehen und Auftreten nach aber eher Wodans wildem Gefolge entstammen könnte. Er kommt unheimlich vermummt daher, trägt eine über die Schultern gehängten, zotteligen Schaffellumhang, den »Bunde«, eine umgestülpte Pelzmütze auf dem Kopf und einen kräftigen Stock in der Hand. Polternd stößt er den Stock auf den Boden und rasselt mit einer schweren Kette. Mit dumpfer Stimme erkundigt er sich nach dem Betragen der Kinder, be-

Reformierte Dorfbewohner beim Kirchgang.

sonders der unfolgsamen und frechen Buben. Fällt die Auskunft darüber ungünstig aus, so wird er zornig, und es bleibt durchaus nicht immer nur bei Verwarnung und Drohung. Da kann es schon auch vorkommen, daß er so einen frechen Bengel mit der Kette über den Hof zum Brunnen schleppt und ihn da ein wenig zappeln läßt. Oder er steckt ihn in seinen großen Sack, um damit seinen Mahnungen Nachdruck zu verleihen. Wo er aber auf verängstigte und zarte Gemüter trifft, kann er auch milde, besänftigend und wohltätig sein, indem er seine Gaben austeilt.

Im Mittelpunkt des Abends steht fortan der Christbaum mit seiner glitzernden und strahlenden Pracht, behangen mit bunten Glaskugeln, vergoldeten Nüssen, Zuckerkringeln, »Engelshaar«, Lametta und Spritzkerzen. Nicht fehlen darf der stilvoll in Seidenpapier gewickelte »Salonzucker«, das prachtvollste Schmuckstück: die krönende Spitze und dann – der alles überstahlende Lichterglanz der Christbaumkerzen.

In der waldarmen Batschka waren Tannen und Fichten sehr rar. Sie mußten deshalb aus bewaldeteren Gebieten eingeführt werden. Für manche Familien bedeutete diese Anschaffung, besonders in wirtschaftlich schlechten Zeiten, eine vermeidbare Geldausgabe. Man begnügte sich mit einem Ersatz, indem man einen Heckenzweig mit Tannennadeln aus »Ziehpapier« (Kreppapier) weihnachtlich aufputzte und ihn wie üblich behängte. Da und dort konnte man auch alljährlich wiederverwendete, pyramidenförmige Zapfengestelle anstatt eines Christbaumes sehen.

Am 1. Weihnachtstag besuchten die Kinder ihre Taufpaten und nahen Verwandten, um ihr »Godesach« bzw. »Chrischtkindche« abzuholen, denn auch dort hat das Christkind etwas für sie abgegeben.

Wesentlicher Bestandteil dieser weihnachtlichen Gaben sind mit bunten Bildern beklebte Lebzelter. Für die Buben gab es Pferde, die Mädchen bekamen Puppen. Früher wurden diese Lebzelter nicht im Kaufladen, sondern von hausierenden Lebzelterfrauen von Haus zu Haus zum Verkauf angeboten. Später gab es aber auch in Tscherwenka einen Lebzelterbeck (namens Harich).

Die langen Winterabende und die allgemeine Feststimmung der Weihnachtszeit begünstigten in hohem Maße auch das Gemeinschaftsleben in Tscherwenka. Schule, Kirche und Vereine veranstalteten um diese Zeit gerne Vorführungen von Volksstücken, Sing-, Märchen- und Krippenspielen. Zur guten Tradition gehörte in dieser Zeit insbesondere die hervorragende soziale und karitative Tätigkeit des »Arme-Kinder-Unterstützungsvereins«, der alljährlich zu Weihnachten eine stattliche Zahl bedürftiger Kinder neu einkleidete, die dann in geschlossenem Aufzug beim Kirchgang ihre neuen Kleider vorführten. Neben der Mitgliedschaft des Vereins hatten vor allem ortsansässige Kaufleute und Handwerker lobenswerten Anteil an dieser wohltätigen Aktion.

Zur Überlieferung für diese Zeit gehört ferner, wenn auch schon etwas verblaßt und nicht mehr allgemein bekannt, jener uralte Volksglaube, daß man in den »heiligen zwölf Nächten« (vom 25. Dez. bis 6. Jan.) hinter den Schleier, der uns die Zukunft verhüllt, schauen könne, da durch die Beobachtung des Wetters in dieser Zeit etwas über die Witterungsgestaltung der kommenden 12 Monate zu erfahren sei.

Zu dem weihnachtlichen Festkreis gehört auch das Neujahrsfest. Es begann am Altjahrabend mit einem Jahresschlußgottesdienst, bei dem auch statistische Angaben über die Anzahl kirchlicher Amtshandlungen im abgelaufenen Jahr, wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen, bekanntgegeben wurden. Gerne sang man dabei das altvertraute Lied: »Ein Jahr geht still zu Ende . . .«

Im Vergleich zu manchen anderen Orten war es daheim eher ein stiller Übergang vom alten ins neue Jahr. Wohl ging da und dort noch in dieser Nacht der »Pelznickl« oder der »Neijohrnickl« um, der (auf Bestellung) die schlimmen Buben zu schrecken hatte, und das Neue Jahr mußte »o'gschoß« werden, doch verlief dies meist ohne übermäßigen Lärm. Manche

Die Brüder Lamnek, Metzgermeister, mit Gesellen und Lehrlingen.

jungen Burschen brachten mit Karbid gefüllte Büchsen zum Knallen, andere verwendeten einen Hohlschlüssel, in den die Schwefelmasse einiger abgekratzter Zündholzköpfe eingefüllt wurden. Mit einem an einer Schnur befestigten Nagel als Zündbolzen wurde durch einen kräftigen Schlag an die Wand die Ladung zur Explosion gebracht.
Sehr ernst und wichtig wurde hingegen daheim das Neujahrwünschen genommen. »Ich winsch dr (oder Euch) e glickseliches Neies Johr, G'sundheit un e langes Lewe!« oder: ». . . G'sundheit, Zufriedeheit un no'm Tod die ewich Glickselichkeit!« wünschten sich die Erwachsenen gegenseitig.
Schon die Kleinen lernten den Spruch: »Winsche, winsche Tacke, Kreizer in mei Sacke. Loß mich net so lang steh, ich muß noch um e Haus weitergeh!« Für die Kinder war das eifrige Neujahrswünschen eine einträgliche Angelegenheit, denn sie bekamen dafür meist ein kleines Geldgeschenk, das sich bei fleißigen Wünschern zu ganz schönen Beträgen summieren konnte.
Auch die Nachbarn waren bestrebt, an diesem Tag einander mit warmherziger Geste entgegenzukommen. Mit einem freundlichen Wunsche am Neujahrsmorgen konnte so manche Verstimmung im gutnachbarlichen Verhältnis ohne weitere Aussprache wieder behoben werden.
Am Neujahrstag sollte möglichst alles so sein, wie man es sich für das ganze Jahr wünschte. Wer an diesem Tag brav und ordentlich war, so sagte man, bleibt es auch das ganze Jahr über. Wer an Neujahr Schulden hat, wird sie das ganze Jahr nicht los. Auch die Bedürftigen des Ortes wußten, daß sie bei ihrem Neujahranwünschen an diesem Tag gewiß nicht leer ausgehen würden und nutzten die Gelegenheit.
Obwohl für die protestantische Bevölkerung längst kein Feiertag mehr, fand Lichtmeß (2. Febr.) bei unseren bäuerlichen Menschen als deutlicher Zeiteinschnitt immer noch erhebliche Beachtung. Die Überwindung des Winters und des allmählich lästigen Stubenhockens findet ihren Ausduck in dem weithin bekannten Spruch: »Lichtmeß, Spinne v'rgeß, bei Tag zu Nacht geß, bei Tag schlofe gang, bei Tag ufgstann.« Obwohl es bei uns weit und breit keinen Dachs zu sehen gab, behielt die alte Bauernregel ihren Aussagewert für die Wettergestaltung des Vorführlings, daß, wenn der Dachs an Lichtmeß seinen Schatten sieht, d. h. Sonnenschein vorfindet, er sich noch einmal 40 Tage in sein Winterlager zurückzieht und es noch so lange kalt bleibt. Lichtmeß galt in früheren Jahren auch als üblicher Termin für den Dienstplatzwechsel des Gesindes.
Von dem ausgelassenen Possen- und Narrenspiel, das allenthalben in der Welt um Fastnacht getrieben wird, merkte man in dem überwiegend protestantisch nüchternen Tscherwenka kaum etwas. Allenfalls erinnerte ein Maskenball der Feuerwehr oder einer anderen Vereinigung an die Lustbarkeit dieser Zeit der Verkleidung und Vermummung. Ab und zu hörte man auch von einem »Bündelball«, bei dem unsere sparsamen Schwaben eine aufwendige Zeche dadurch vermieden, daß sie zum unumgänglichen Verzehr selbst beitrugen. Die Gastwirtschaften veranstalteten in dieser Zeit ihre »Kränzchen« und Faschingsbälle, zu denen sich die Stammkundschaft einfand. Gelegentlich kam es wohl auch zur Prämiierung von Masken.
Die Kinder vergaßen nicht, daß es am Faschingsdienstag in vielen Häusern in Schmalz ge-

backene »Küchelchr« gab. Alljährlich riefen sie an diesem Tag ihr keckes: »Küchelchr raus, Küchelchr raus oder ich schla e Loch ins Haus . . .« durch die Gassen und in die Hauseingänge.

Gründonnerstag stammt schon aus frühchristlicher Zeit und bezieht sich angeblich auf die »Grünlinge« genannten, neu in die Gemeinde aufgenommenen Christen. Manche Leute verbanden mit der Grünspeise, zu der siebenerlei Kräuter verwendet werden sollten, auch die Vorstellung, daß sie vor Hautkrankheit (Krätze) schützen sollte. Am Gründonnerstag verstummten auch die Glocken der katholischen Kirche, und man sprach davon, daß sie nach Rom geflogen seien.

Obwohl kein Fastengebot der protestantischen Kirchen dies verlangte, blieb es auch bei uns unangefochtener Brauch, daß am Karfeitag fleischlos – zumeist auch ungeschmälzt – gegessen wurde, nämlich Nudeln mit Mohn oder Johannisbrot, die sog. »Bockshörnchr«. Da eine solche Mahlzeit nicht lange anhielt, knabberte man am Nachmittag gerne »geplatschter Kukruz«.

Unbemerkt verstand es die Mutter zumeist in dieser Zeit kurz vor Ostern, die Ostereier zu färben. Sie benutzte dazu vorwiegend einen Sud von Zwiebelschalen. Am Karsamstag waren die Kinder eifrig damit beschäftigt, Nester für den Osterhasen herzurichten, indem sie »Backkerbchr« mit frischem Gras oder Klee ausstatteten. Groß war der Jubel, wenn sie diese am Ostermorgen mit Ostereiern, Lebzelter-, Zucker- oder Schokoladenhasen und anderem Naschwerk gefüllt vorfanden. Es gab aber auch Spielverderber, die den naiven Kinderglauben an den Osterhasen überlegen belächelten und foppten: »Ich waß, was ich waß, es Hinkl is de Has, die Mottr let die Ajer nin un sat es war de Has.« Doch die Kleinen ließen sich dadurch die Freude nicht verderben und holten auch bei »Gode« und »Patte« ihre »Godesache« und musterten voll Besitzerstolz die zusammengetragenen Schätze.

Wie sich eine gute alte Sitte zur Un-Sitte wandeln kann, zeigt das »Streuen« zu Pfingsten. Wurden einst der Auserwählten von ihrem Verehrer frisches Grün und Blumen gestreut und nur solchen Mädchen, die durch losen, unsittlichen Lebenswandel Verachtung auf sich gezogen hatten, Spreu oder Häcksel vors Haus geschüttet, so war dieser Brauch allmählich zu bloßem Schabernack und grobem Unfug entartet. Man brachte nun da und dort wahllos Mädchen, die man ärgern wollte, den »Pfinsthammel« in Form von Mist, faulen Eiern und sonstigem Unrat vors Haus. Die Betroffenen mußten früh aufstehen, um rechtzeitig die Spuren solcher Schande zu tilgen.

Das ganz auf den Ertrag des Bodens angewiesene Bauerngeschlecht mußte oft genug erfahren, in welch hohem Maße es von einer Macht abhängig war, über die es trotz allen Fleißes und Einsatzes nicht verfügen konnte. Wenn die Ernte herannahte und der Bauer täglich sorgenvoll zum Himmel aufsah, weil er um den Ertrag seiner Mühe bangen mußte, wurden Bittgottesdienst und Erntebetstunde abgehalten. Nach Einbringung der Ernte wurde am 1. Sonntag nach Michaeli das Erntedankfest gefeiert. Vor allem Landwirte und Landarbeiter sahen darin einen Anlaß zum Besuch des Gottesdienstes und zum Empfang des Hl. Abendmahles. In den letzten Jahren veranstaltete die Landjugend auch Umzüge mit geschmückten Erntewagen und Musik.

»Vun de Kerwei werd so lang g'red, bis se do is«, hieß es daheim. Wenn die wichtigsten

1943 Erntedankfest.

Feldarbeiten getan waren, besann sich die Hausfrau noch einmal auf ihre Putz- und Instandhaltungspflichten. Vor Einbruch des Winters und dem allseits erwarteten Besuch von Kirchweihgästen mußte noch einmal alles hergerichtet und – insbesondere der Anstrich des Hauses – erneuert werden. Mit Doppelpinseln an langen Stangen, mit Kübeln und Eimern mit gelöschtem Kalk, mit Leitern und provisorischen Gerüsten machten sich die unermüdlichen Hausfrauen an die Arbeit. Vor allem »die Gaß«, d. h. die Gassenfront, mußte »geweißelt« werden. Aber auch »hinr'm Haus« wurde oft eine weitere Kalkschicht auf die vielen bereits vorhandenen aufgetragen. Auch die Sockel mußten meist neu gestrichen werden. Die Innenräume dagegen waren gewöhnlich schon im Frühjahr mit »Striezel«, d. i. Schlämmkreide, getüncht und mit mehrfach übereinanderpassenden Schablonen bemalt worden. »Jetzt kann's Kerwei were«, stellte man befriedigt fest, wenn dieser Großputz vorüber war.

Wenn der 2. Oktobersonntag, an dem die Tscherwenkaer ihre Kirchweihe feierten, vor der Tür stand, ging es in den Häusern erst richtig los mit dem Schlachten, Brutzeln und Braten, mit dem Kochen und Backen für das Fest. Die Kerwei war so etwas wie ein notwendiges Gegengewicht zu den vorausgegangenen, sauren Wochen mühevoller Feldarbeit und der täglichen Fron in den Betrieben. Jetzt wurden endlich die wochenlang auf engstem Raum gemästeten »Stoppgäns« und »Stoppente« von der Tortur des Stopfens mit eingeweichtem Mais erlöst und in knusprige Braten verwandelt. Mehrere Torten und verschiedenartige

Kuchen wurden gebacken. Aus der Speisekammer wurde »Dunscht«, d. h. Dunstobst für das Fest bereitgestellt. In den Weinkellern an der Teletschka wurde der neue Wein, der »Rampasch«, geprüft, ob er schon angefangen hat zu »reißen«. Dann kam er zur Kirchweihe gerade recht und beflügelte die Stimmung. »Maa tu dich uf, es kummt e Platschree!« (siehe Weinlese).

Wohl wurde auch im Gottesdienst des eigentlichen Anlasses des Kirchweihfestes gedacht, doch trat die kirchliche Feier gegenüber der weltlichen Betriebsamkeit mehr und mehr in den Hindergrund.

Die heranwachsende Jugend bekam von Eltern und Großeltern ein »Kerweigeld«, das an den zwei Festtagen in ausgelassene Fröhlichkeit umgemünzt wurde. In der Ortsmitte, um das »Gmeehaus« (Gemeindehaus, Rathaus) hatte der Kerweirummel seine Zelte aufgeschlagen: Verkaufsstände und Schießbuden, Wahrsager (mit Papagei oder Meerschweinchen), »Billiger Hans« (dessen Bauchladen von »Spezerei« und allerlei Kleinigkeiten überquoll), Zirkus, Ringelspiel oder die »Englische Reiterei«, Schiffschaukel und viele andere Möglichkeiten volkstümlicher Vergnügungen waren vertreten. Trottoire und Straße waren zur Fußgängerzone geworden, in der sich breite Menschenströme zwischen Ständen und Zelten hindurchdrängten. Die Kinder umlagerten die Zuckerstände, um einen Schlag »Kalichzucker« (Türkischer Honig), Nußzucker, gebrannte Mandeln oder »Zuckerwatte« zu ergattern. Der Klang von Drehorgelmusik, lautem Tingeltangel, Böllerschießen – und der Duft von gerösteten Zuckermandeln und Maronen lagen in der Luft und mischten sich zu einer Atmosphäre konzentrierter Lebensfreude.

Der »Kerweiborsch« führte sein »Kerweimensch« aus, man beschenkte sich gegenseitig mit einem »Kerweistück« – und es wurde »gejuchzt« wie sonst nur zur Hochzeit.

Die Gasthäuser hatten Hochbetrieb und die Musiker mußten nicht nur zum Kerweitanz aufspielen, – zum krönenden Abschluß ließ sich so mancher heitere Zecher dann noch »heimspielen«. Wenn die Kerwei dann »e Loch« hatte, neigte sich auch das Jahr seinem Ende zu.

Sitten und Bräuche im Lebenslauf

Heinrich Hinkel

a) Geburt und Taufe

Mit Wärme und Mitgefühl begleiten Sitten und Bräuche die Zeit im Familienleben, in der sich neues Leben ankündigt und Nachwuchs erwartet wird. Wenn auch einer Frau, die »in anderen Umständen« oder, wie man auch sagt, »in de Hoffnung« ist, nicht weniger Arbeit zugemutet wird als einer anderen, so ist man doch um das keimende Leben besorgt. Die Schwangere soll, um körperliche und seelische Gefährdungen der Leibesfrucht abzuwenden, keine schweren Lasten tragen, sich nicht »v'rhebe« oder auch nichts Abscheuliches anschauen, sich nicht »v'rschaue«.

Auf neugierige Fragen der Kinder nach der Herkunft der Neugeborenen erzählt man ihnen von dem »Milchbrunnen« und dem Storch, von dem sie dort herausgefischt und in die Häuser gebracht würden. Sie singen dann den alten Kinderreim:

»Stork, Stork guter, bring m'r e kleener Bruder.« Oder: »Stork, Stork beschter, bring m'r e kleeni Schweschter!«

Rechtzeitig wird die werdende Mutter Kontakt mit der »Hewamm« aufnehmen, denn ihr obliegt die Beratung vor der Geburt, die eigentliche Geburtshilfe und die Pflege von Mutter und Kind mindestens 9 Tage nach der Entbindung. Sie übernimmt auch die Anmeldung des Neugeborenen auf dem Pfarramt und vereinbart den Tauftermin, der zumeist auf den 2. Sonntag nach der Geburt festgesetzt wird.

Ist ein Mädchen zur Welt gekommen, so werden ihm bald nach der Geburt Löcher für die üblichen Ohrringe in die Ohrläppchen gestochen. Bis zum Einsetzen der kleinen Ohrringe wurde das Zuwachsen der Öffnung zunächst mittels eines Seidenfadens verhindert.

Sobald die Nachricht von der Ankunft eines Familienzuwachses bekannt wird, eilen Eltern, Geschwister, nahe Verwandte und gute Nachbarn herbei, um an dem freudigen Ereignis gebührend Anteil zu nehmen und zu begutachten, wem das Kleine im Aussehen »nachschlagt«. Dabei wird auch vereinbart, in welcher Reihenfolge man in den nächsten Tagen für die Wöchnerin kochen wird.

Für das Kindbettkochen hält die donauschwäbische Küche bemerkenswert zarte und nahrhafte Gerichte bereit, wie: Eingemachte Geflügelsuppe, Saueressen, ausgebackene (panierte) Backhähnchen oder Kalbfleisch, gefüllte Täubchen u. dgl.; hinzu kommt erlesenes Festtagsgebäck mit frischem oder eingelegtem Obst (»Dunscht«).

Für den Säugling werden von Angehörigen und Freundinnen Strampelhöschen, Häubchen oder auch Windeln abgegeben. Mädchen erhalten traditionell rosa, Knaben hingegen blaue Säuglingswäsche.

Mit regem Interesse beteiligte sich die nähere Verwandtschaft auch an der Namenswahl für den neuen Erdenbürger. Vorrang genossen dabei früher die vorwiegend biblischen Namen der Eltern, Großeltern, Taufpaten und nahen Verwandten. Erst in den letzten Jahren geriet

diese alte Tradition ins Wanken, indem man den Kindern auch andere, moderne, d. h. deutsche bzw. germanische Namen gab. Ungetaufte Kinder nannte man »Pannestielche«. Ursprünglich soll man aber auch noch zwischen »Pannestielche« (Knaben) und »Bohneblätche« (Mädchen) unterschieden haben.

Die Taufe wurde in der Regel im Hauptgottesdienst vor versammelter Gemeinde gefeiert. Zum »Vaterunserläuten« hatten sich Eltern und Paten mit dem Täufling im Vorraum der Kirche eingefunden. Unter dem Gesang der Gemeinde betraten sie nach der Predigt die Kirche und stellten sich im Altarraum um das Taufbecken auf. Während der Pfarrer das Glaubensbekenntnis sprach, reichte die Hebamme den Täufling reihum den »Goden« und »Patten«, bis schließlich die eigentlich namengebende Patin oder der Pate das Kind »über die Taufe« hielt. Dies war eine besondere Ehre und Auszeichnung. Mit der Taufe war bei den Evangelischen auch die Aussegnung der Mutter verbunden.

Die Patenschaft begründete zwischen dem Getauften und den Paten ein besonderes und enges Vertrauensverhältnis auf Lebenszeit. Die Paten hatten nicht nur für die nächsten 12 Jahre (bis zur Konfirmation) an Ostern und Weihnachten für die »Godesache« aufzukommen, sie standen einander auch später nahe und wurden bei Schwierigkeiten im Leben gerne um Rat und Hilfe gebeten. Auch bei freudigen Anlässen in der Familie, wie z. B. Eheschließung, genossen die ehemaligen Taufpaten unumstrittenen Vorrang.

In der Regel stillte die Mutter selbst das Kind. Aber eine Bäuerin hatte oft erhebliche Schwierigkeiten, ihre Mutterpflichten mit den Aufgaben der Bäuerin in Einklang zu bringen. Als es einst noch nicht überall den Gummischnuller gab, reichte man dem Kleinen oft eine in Milch eingeweichte und in ein Leinenläppchen gebundene Brotrinde als Schnuller. Bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg konnte man wohl in jedem Hause eine von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Wiege vorfinden. Erst allmählich wurden sie dann von dem hochrädrigen geflochtenen Kinderwagen, dem sog. »Kotschiwaa« verdrängt.

Wegen der Doppelbelastung der jungen Mutter durch Haus- und Feldarbeit einerseits und der Pflege und Betreuung der Kinder andererseits, überließ man die Versorgung der Kleinen gerne der Großmutter (Oma oder »Mottr«), die sich meist mit Liebe und Hingabe dieser Verpflichtung annahm. Unermüdlich »schockelte« die »Mottr« das Enkelkind und sang ihm die alten Kinder- und Schlummerlieder vor:

»Schlof, Kindche, schlof,
Dei Vattr hiet die Schof,
Dei Mottr hiet die Lämmerchr
mit de grine Bännerchr.
Schlof, Kindche, schlof.«

»Haja bumbaja, im Summr kummt de Maje,
wann anre Kin spiele geh,
muß ich an de Wie' steh.
Macht die Wie' tick-tack,
schloft mei kleenr Dicksack.«

»Hoppe, hoppe, Rößche,
drowe steht e Schlößche,
reide alle Herrekin,
die so klee un wunzich sin.
Bums lein se im Grave.«

»Hele, hele Sege, drei Tag Rege,
drei Tag Sunneschein,
bis morje früh werd's bessr sein.
Hele, hele Katzedreck,
bis morje früh is alles weg.«

|:»Patsch Händchr zamm|:
Was werd dei Tate bringe?
Rote Schuh un weiße Strümp,
Do werd mei Kindche springe.«

b) Konfirmation

Die Konfirmation markiert das Ende der Kindheit und Schulzeit und bedeutet die Aufnahme junger Glieder in die christliche Gemeinde. Im Konfirmandenunterricht erhalten die Zwölfjährigen eine ausführliche Glaubensunterweisung, deren Kernstücke die Bibel und der Katechismus sind. Am 5. Sonntag nach Ostern, Rogate (Betet), werden die Konfirmanden im Gottesdienst der Gemeinde vorgestellt.

Am 6. Sonntag nach Ostern, Exaudi (Herr, höre meine Stimme), werden die Konfirmanden vor versammelter Gemeinde über Fragen ihres Glaubens geprüft und dürfen dann zum erstenmal am Heiligen Abendmahl teilnehmen.

Zu diesem wichtigen Schritt im Leben eines jungen Christen gehören wesentlich das Bekenntnis eigener Verfehlungen, Reue und Buße. Von Generation zu Generation hat sich daher die gute Sitte vererbt, daß Konfirmanden bei Personen, die sich vornehmlich um ihre Erziehung bemüht haben, also Eltern, Großeltern, Taufpaten, Pfarrer und Lehrer »Abbitte« leisteten. Es geschah dies mit überlieferten, wohlgesetzten und auswendig gelernten Worten, mit denen für alle empfangene Güte und Liebe gedankt und für alles Verschulden um Verzeihung gebeten wurde. Indem man dem so Angesprochenen die Hand reichte, gewann diese Abbitte den Charakter einer feierlichen Handlung und löste nicht selten Tränen der Rührung aus.

Von ihren Eltern und Taufpaten wurden die Konfirmanden bei diesem Anlaß mit Geld oder Wertgegenständen, wie Uhren oder Schmuck, beschenkt, und der Tag wurde festlich begangen.

Sie waren nun von der Schulpflicht befreit, fühlten sich und galten als »große Buwe« und »große Mäd«, die sich jetzt der Berufsausbildung und dem Ernst des Lebens zuwenden konnten.

Abbitte evangelischer Konfirmanden vor Paten:

»Geliebter Pate (Patin)!

Da ich durch die Gnade Gottes so weit gekommen bin, heute meinen Taufbund selbst zu erneuern, den ihr so treu auf Euch genommen habt, bin ich verpflichtet, Euch für das so heilige Werk tausend Dank zu sagen. Ich bitte Euch, lieber Pate (Patin), heute unsere evangelische Kirche zu besuchen, um mit mir vor Gott meinen Taufbund zu erneuern und mich in Euer Gebet einzuschließen. Bewahrt mir stets Eure Treue. Bitte vergebt mir alles, was ich Euch Leids getan habe.

Der liebe Gott möge Euch hier in der Welt seinen geistlichen Segen schenken und Euch einst mit ewiger Freude ergötzen. Amen«

(Mitgeteilt von Pfarrer Johannes Albrecht, München)

Abbitte reformierter Konfirmanden vor Paten (Pfarrer oder Lehrer):
»Mit meinen Eltern haben auch Sie, liebe Paten, (Herr Pfarrer, Herr Lehrer) mich auf liebendem und fürbittendem Herzen getragen. Da ich mein Bekenntnis abgelegt habe und zum Tische des Herrn gehen darf, bitte ich Sie vor allem, daß Sie mir vergeben alles, womit ich auch Sie betrübt habe. Vergeben Sie es, daß ich oft ein so verkehrtes Kind gewesen bin, und schließen Sie mich in Ihr Gebet ein, daß der Herr mir Gnade schenke, in einem dankbaren Leben zu wandeln.«
(Mitgeteilt von Lehrer Filip Zepp, Janoshalma)

c) Partnerwahl, Verlobung und Hochzeit

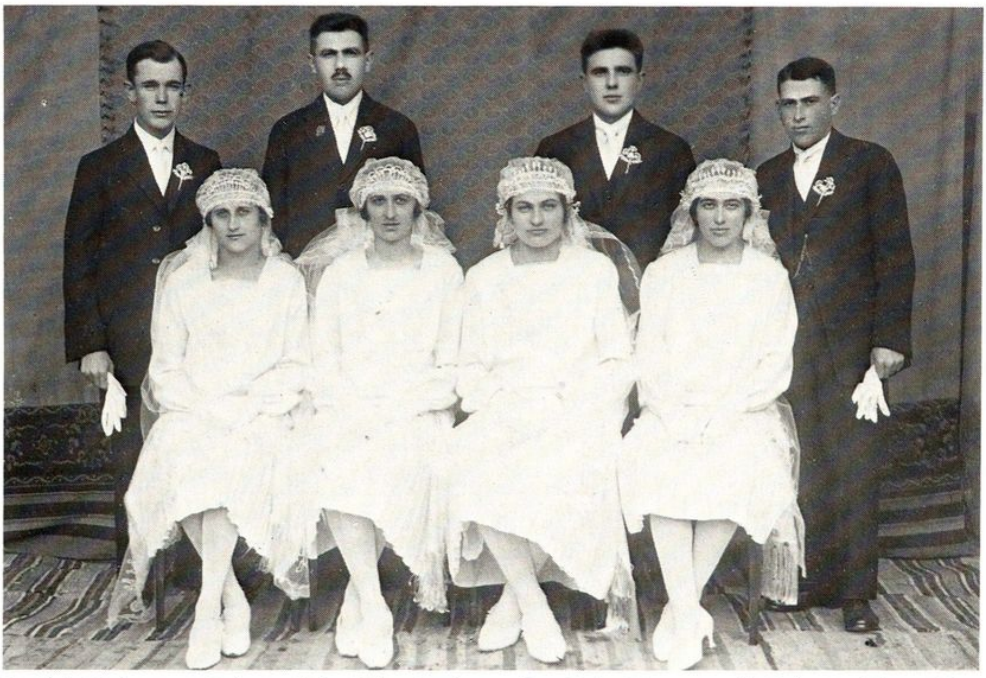
Vom Ende der Schulzeit bis zur Eheschließung hatte die Tscherwenkaer Jugend viel Zeit, sich über gegenseitige Zu- oder Abneigung zu Vertretern des jeweils anderen Geschlechts Klarheit zu verschaffen, denn das durchschnittliche Heiratsalter lag für Mädchen um das 20. Lebensjahr, bei Burschen einiges darüber. Inzwischen flanierte und hofierte man bei jeder passenden Gelegenheit auf dem »Heiratstretplatz« oder »Korso« herum, fand sich in Kameradschaften zusammen und beteiligte sich an Tanz und Unterhaltung und an dem vielgestaltigen Vorspiel zur Wahl eines Lebensgefährten. Sagte man – in holder Untertreibung – von einem Mädchen, es sei »ein sauberes Mensch«, so bedeutete dies bereits eine hohe Anerkennung ihrer Schönheit.
Jugendliche Bewerber und Bewerberinnen, die sich der Erwiderung ihrer Gefühle zuweilen nicht so recht sicher waren, befragten manchmal auch ein volkstümliches Liebesorakel. Sie zupften die einzelnen Blätter eines Akazienblattes ab und sprachen dabei: »Er (sie) liebt mich – von Herzen – mit Schmerzen – ein wenig – oder gar nicht.«
Beobachter der Szene stellten leicht fest: »Ich glab, der (oder die) hot e Aug uf des (oder den)

Hochzeit 1936: Helene Pavlicek mit A. Scherer.

Hochzeit von Rosalia Hellermann und Peter Welsch.

geworf!« Im Gespräch untereinander galten die beiden bald als »sei Borsch« und »sei Mensch«. Diesbezügliche Beobachtungen bildeten dann hinreichenden Gesprächsstoff nicht nur bei der naturgemäß interssierten jungen Generation. Auch die Frauen der älteren Jahrgänge fanden es überaus wichtig, darüber zu befinden, ob die zwei auch zusammenpassen. Nur die unmittelbar betroffenen Eltern blieben oft recht lange ahnungslos.
Aber gerade sie hatten nach alter Väter Sitte dabei ein gewichtiges Wort mitzureden. Ihr Beurteilungsmaßstab erstreckte sich nicht nur darauf, ob der (oder die) Auserkorene schön von Angesicht war, oder ob das junge Paar sich gegenseitig liebte und gesonnen war, das Leben miteinander zu wagen. Auch die Lebensumstände der Familie der jeweiligen Gegenseite mußten ihre Zustimmung finden. Nicht zuletzt sollte auch »das Sach« zumindest der Selbsteinschätzung entsprechen.
Doch diese Ehen hielten erstaunlich gut. Die Quote zerrütteter oder geschiedener Ehen lag jedenfalls äußerst niedrig. Eine mögliche Begründung dafür mag vielleicht in dem überwiegenden gemeinsamen Interesse der Eheleute zu suchen sein, das ganz auf die Existenz- und Zukunftssicherung – auch für den gemeinsamen Nachwuchs – gerichtet war.
Wie sehr man auf das Prinzip wirtschaftlicher Gleichrangigkeit bei der Partnerwahl bedacht war, zeigt sich auch an der uns heute mittelalterlich anmutenden ständischen Ordnung der Gastwirtschaften. Man wollte unter seinesgleichen sein und fügte sich einer überkommenen, bis dahin noch unangefochtenen Ordnung. Sie war zuletzt keineswegs mehr starr und schroff. Gelockerte und fließende Übergänge waren schließlich überall sichtbar.

Die Begegnung der jungen Generation bei Tanz und Unterhaltung vollzog sich in einem durch Überlieferung und Gewohnheit abgesteckten Rahmen. »Es schickt sich nicht, daß ein Mädchen ohne Begleitung zu einer Tanzveranstaltung geht.« Daran hielt man sich. Zumeist übernahm die Mutter selbst diesen Ehrenschutz oder es fand sich eine weibliche Person aus der Freundschaft bzw. Nachbarschaft dazu bereit.
Im Gasthaus saßen die Frauen dann hinter den Mädchen an der Längsseite des Tanzsaales. Der Tanz, der sich vor ihren wohlgefälligen oder auch kritischen Blicken abspielte, vermittelte meist mehr den Eindruck einer ernsten, maßvollen und würdigen Handlung als den überschäumender Ausgelassenheit. Bei aller Zuneigung zu einer Auserwählten hatten die jungen Burschen darauf zu achten, daß gewisse Anstandsregeln bei der Wahl der Tanzpartnerin nicht übersehen wurden. Nahen Verwandten, Mädchen der Nachbarschaft und Töchtern von guten Kunden mußte auch beim vergnüglichen Tanzen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden. Gefiel die Tanzmusik besonders gut und weckte den Wunsch nach Wiederholung, so erklang oft ein vielstimmiges: »Hogy volt!« (ung. = wie wars? Nochmal!) War die Stimmung entsprechend gestiegen, ließ sich zuweilen ein flotter Bursche dazu hinreißen, eine Banknote entzweizureißen und dem »Primasch« (Vorgeiger) eine Hälfte zu reichen. Unausgesprochen hieß das: Nun zeige, was du kannst, dann gehört dir auch die andere Hälfte!«
Wollte die Mutter ein sich anbahnendes Verhältnis ihrer Tochter zu deren Verehrer begünstigen, so fand sie auf dem Heimweg sicher Gelegenheit, sich in diskretem Abstand von dem



Vierfache Hochzeit mit Katharina Dohm/Adam Harfmann, Ilona Dohm/Martin Lepold, Katharina Griesser/Franz Lepold und Barbara Lepold/Alexander Seibert.

jungen Paar zu halten, und sie versagte wohl auch ihre Zustimmung nicht, wenn die beiden zur Verabschiedung am Gassentürchen noch etwas verweilen wollten.

War das Verhältnis eines jungen Paares soweit gediehen, daß man ernsthaft an eine Verlobung denken konnte, fanden sich gerne hilfreiche Vermittler bereit, bei der jeweiligen Gegenseite Aussichten und nähere Verhältnisse vorab zu klären. Je nach Einstellung der Betroffenen konnten dabei in aller Offenheit Fragen erörtert werden wie diese: »Wieviel uf die Hand? – Wieviel glei, wieviel spoder?« Berichtet wird auch von Frauen, die aus eigener Initiative in dieser Richtung tätig wurden und sich, wie es hieß, gerne »e roter Rock verdient hätte«.

Ist alles soweit gediehen, rafft sich der junge Mann endlich auf und »verlangt« seine Zukünftige von ihren Eltern. Er geht freien!

Der Volksmund berichtet von einem höchst schüchternen Freier, der nicht recht wußte, wie er diesen ungewohnten Vorstoß einleiten solle, da man doch nicht mit der »Tür ins Haus fallen« könne. Infolge einer mißglückten Beratung leitet er seine Werbung dann so ein: »Gu'n – Owed, sin'r beim Wichse?« (Schuhputzen). Die Angeredeten, die gerade beim Abendbrot saßen, erwiderten: »Jo, um's Maul rum!«

Ein in dieser Richtung einschlägiges Sprichwort besagt: »Jedes Häbche find't sei Decklche!« Zumeist war man auf solchen Besuch vorbereitet, und der Verlobung im engeren Familienkreis stand bald nichts mehr im Wege.

Bevorzugte Jahreszeit für das Heiraten waren die Wintermonate, weil da die sonst stets drängenden Feldarbeiten ruhten. Untrügliches Zeichen der vollzogenen Verlobung: Als Unterpfand der Treue trug das junge Paar von nun an einen Verlobungs- bzw. Ehering. Von da an geht man »eingehängt«, und Bekannte, die dem neuen Brautpaar begegnen, gratulie-

Hochzeit mit »Brautmäd«. Käthe Schittnei und Karl Klein.

ren zu ihrem »Vorhaben«. Während der meist kurzen Verlobungszeit besucht der »Hochzeiter« seine Braut fast jeden Abend. Auch bei der Verwandtschaft müssen sich die jungen Leute blicken lassen, wo der jeweils hinzugekommene Teil dann als Braut bzw. als Bräutigam vorgestellt wird.

War der Termin für die Hochzeit festgesetzt, begab man sich zum Pfarramt und zum Standesamt, um sich »inschreiwe« zu lassen. In der Kirche mußte das junge Paar an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen »ausgerufen« werden, bevor die Hochzeit stattfinden konnte. Es gehörte sich, daß die Brautleute dabei anwesend waren!

Noch nach dem Ersten Weltkrieg, aber dann allmählich immer seltener, konnte man die lustig mit bunten Bändern geschmückten »Hochzeitlader« sehen, die Verwandte und Bekannte mit wohlgesetzten Worten zur Hochzeit luden. Zum Zeichen der Annahme der Einladung wurden bunte Bänder an den Stock des Hochzeitladers gebunden. Manchmal wurde der Stock auch bereits von der Braut geschmückt.

Nun war es an den geladenen Hochzeitsgästen, für Brautgeschenke zu sorgen. Man schenkte meist Gegenstände des täglichen Gebrauchs, z.B. Haus- und Küchengeräte für den neu zu gründenden Hausstand. Sie wurden im Hochzeitshaus zur Besichtigung durch die Hochzeitsgäste aufgestellt.

Die Aussteuer oder »Stafeer«, eine solide Grundausstattung für das junge Paar, richtete sich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen der Brautleute. Außer 2 Betten, Schrank, Tisch und Stühlen gehörten dazu mindestens: 4 Bettbezüge, 2 Strohsäcke, 4 Leintücher, 12 Hemden und 12 Handtücher. Das Fehlen einer Mindestausstattung an Wäsche und Einrichtungsgegenständen wurde geradezu als Hinderungsgrund für eine Eheschließung angesehen. Die Aussteuer wurde von langer Hand vorbereitet und zusammengetragen, oft auch zielstrebig über Jahre hinaus zusammengespart.

Die donauschwäbische Bauernstube bewahrte an der Wand aufgehängt und hinter Glas gebracht ein eigenartig plastisches Gebilde, den Brautschmuck der Eltern bzw. Großeltern: ein Stück Schleier und den Myrtenkranz auf gesticktem seidenem Hintergrund. Diese später aufgegebene Sitte zeigte, wie sehr man die Erinnerung an diesen denkwürdigen Festtag in Ehren halten wollte.

Trotz aller modischer Veränderungen blieb man bezüglich der Kleidung der Braut auch später bei einem weißen Brautkleid, einem Brautschleier und dem diademartigen künstlichen Myrtenkranz, womit die Würde des Ereignisses gegenüber dem Alltag unterstrichen wurde.

Nahe weibliche Verwandte der Braut vollzogen ihre Einkleidung mit größter Sorgfalt. Eine Mischung verwirrender Gefühle, Rührung und Erregung ob diesem feierlichen Ritus der Trennung von dem Elternhaus entlockten der Braut oft heiße Tränen.

Dem Bräutigam wurde ein künstlicher Myrtenzweig, den Brautführern ein Rosmarinzweig oder eine Blume an den Revers des schwarzen Anzugs gesteckt. Die Brautmädchen trugen, oft eigens für diese Gelegenheit angefertigt, in sanften Farbtönen gehaltene, lange Festtagskleider.

Einem vorgeschützten Aberglauben zuliebe sollte der Weg des Hochzeitszuges über die Hauptkreuzgasse führen, sonst drohe der jungen Ehe Unglück. Der eigentliche Grund dafür

dürfte aber eher darin zu suchen sein, daß man den zahlreichen Schaulustigen das Vergnügen der Hochzeitsschau nicht vorenthalten sollte. Die Zahl der Hochzeitsgäste konnte mitunter in die Hunderte gehen.

Am Tag der Trauung begaben sich vormittags Braut und Bräutigam mit ihren »Beiständen« bzw. Trauzeugen zunächst zum Gemeindehaus, wo der Gemeindenotar die standesamtliche Trauung vornahm. Erst dann bewegte sich der festliche Hochzeitszug unter wohlwollender, aber auch neugieriger Anteilnahmer einer mehr oder minder großen Zuschauermenge zur kirchlichen Trauung in das Gotteshaus.

Nach der Trauung bezog die Hochzeitsgesellschaft die Räume einer Gastwirtschaft oder, bei kleineren Hochzeiten, die eines eigens dafür vorbereiteten Privathauses. Vor der Tür warteten schon die weißgeschürzten Köchinnen und Kellner, und die Musik spielte auf. Die Brautleute nahmen nun den Glückwunsch: »Viel Glück im Ehestand!« entgegen, und das Festmahl konnte beginnen. Zum Mittagessen wurde meist ein kräftiges »Paprikasch« gereicht, das eine gute Grundlage für den Hochzeitswein bildete. Es folgten Kaffee und Kuchen; Torten wurden herumgereicht und Hochzeitskrapfen. Zur Auflockerung während der anstrengenden Tätigkeit und zu angemessener Würdigung des Ereignisses wurden Gedichte vorgetragen, Ansprachen gehalten und Trinksprüche ausgebracht. Mit einem stimmungsvollen Walzer eröffnete das Brautpaar den Brauttanz. In sittenmäßiger Reihenfolge wurden zunächst Eltern und Beistände dazu aufgefordert und dann reihum die anderen Hochzeitsgäste.

Zum Abendessen gab es meist »Eingemachtes« (saure Hühnersuppe mit Reis). Dann folgten: »Bratl mit Salat« (v. Rind, Schwein, Kalb, Geflügel), eingemachtes Obst »Dunscht«. Allerlei Gebäck, Kuchen und Torten standen die ganze Zeit reichlich zur Verfügung.

Aber auch allerlei Spaß und Unterhaltung sorgten für Abwechslung während des ausgedehnten Festmahls. Auf alter Tradition beruht das »Brautschuhstehlen«, das natürlich mit Zustimmung der Braut geschah und für Kurzweil sorgte. Der Schuh wurde dann versteigert und von den Brautführern eingelöst. In dieselbe Richtung zielt auch »die Köchin mit der verbrannten Hand«, die mit umwickeltem Arm von den Hochzeitsgästen ein kleines »Schmerzensgeld« kassierte.

Wenn unterdessen immer wieder eine herzhafte Blechmusik oder eine dezente Streichmusik mit Zimbalbegleitung aufspielte, ging es gewiß zu »wie auf einer Hochzeit«. Unter »Juchzen« und Heiterkeit strebte die Stimmung ihrem Höhepunkt zu.

Doch Andacht und Stille kehrten bei der Hochzeitsgesellschaft für eine Weile zurück, wenn um Mitternacht die Kranzabnahme und anschließend die Haubung der Neuvermählten vorgenommen wurden. Unauffällig zunächst nahmen die Frauen die Braut in ihre Mitte. Während ihr der Brautkranz aus dem Haar gelöst und ihr ein Kopftuch als »Schnalztuch« aufgebunden wurde, sangen alle voll Inbrunst und Rührung: »Schön ist die Jugend... sie kommt nicht mehr!« Wieder flossen ein paar Tränen, und die Aufnahme der Braut in den Kreis der Verheirateten war vollzogen.

Der Ausklang der Hochzeit war eingeleitet, wenn auch Tanz und Unterhaltung zuweilen noch bis in die Morgenstunden andauerten und es dabei manchmal noch hoch herging, ehe sich auch die letzten Hochzeitsgäste »heimspielen« ließen.

d) Tod und Begräbnis

Betroffenheit und Stille legten sich auf die Gemüter der Menschen, wenn der Schrecken eines unfaßbaren Todes über eine Familie hereingebrochen war. Wo jemand im Sterben lag, verstummte das sonst so muntere Treiben in Haus und Hof. Jammern und Klagen der nahen Angehörigen lassen sich in einem solchen Falle nicht völlig unterdrücken. Doch mündete es bald in ein verhaltenes Weinen und Schluchzen, denn die Sitte erheischte Stille. Man sollte dem lieben Verstorbenen »seine Ruhe gönnen«.

Ohne viel nach dem Sinn eines solchen Tuns zu fragen, öffnet nach eingetretenem Tod jemand, altem Brauch entsprechend, die Fenster; Spiegel und Glaskasten werden verhängt, und die Uhr wird angehalten. Der Tote wird gewaschen und in ein gutes, oft von ihm selbst noch zu Lebzeiten bestimmtes Gewand gekleidet. »Er liegt auf 'm Schaab«, sagt man ehrfurchtsvoll. Wenn der Tischler die »Todlad« (Sarg) gebracht hat, wird er in der »Extrastub« aufgebahrt, wo er bis zum Begräbnis bleibt. Solange der Tote im Hause ist, wird jedes laute Reden und Arbeiten vermieden.

Sobald sich die traurige Nachricht herumgesprochen hat, erscheinen Verwandte und Bekannte, um den Verstorbenen nochmals zu sehen, Abschied von ihm zu nehmen und an seiner Bahre ein stilles Gebet zu verrichten. Eine durchgehende Totenwacht war in Tscherwenka nicht mehr üblich. Durch das »Ausläuten« und »Zaicheläute« wurden auch die anderen Dorfbewohner auf den Todesfall aufmerksam gemacht. Starb ein Kind, wurde die kleine Glocke geläutet, bei Erwachsenen die mittlere, mit einmaligem Aussetzen für verstorbene Frauen und zweimaligem bei Männern.

Vor dem Begräbnis versammelte sich die Trauergemeinde im Trauerhaus. Man hielt darauf, möglichst in großer Zahl zu der »Leicht« zu gehen. Wenn es »ins Haus« geläutet hatte, erschien der Pfarrer mit dem Kantor und den Schülern der letzten Schulklassen, die den Gesang besorgten. Nun wurde der Sarg geschlossen und von nahen Angehörigen in den Hof getragen, wo der Pfarrer die Aussegnung vornahm. Dem Trauerzug wurde das Grabkreuz vorangetragen. Hinter dem Totenwagen bewegte sich der Leichenzug unter dem Geläute der Glocken zum Friedhof. Unterwegs sang der Schülerchor mit der Gemeinde in gewissen Abständen Trauerlieder. Auf dem oft recht langen Wege mußte öfters kurz angehalten werden. Höchstens aus respektvoller Entfernung oder hinter vorgezogenen Vorhängen sah man nachdenklich dem Trauerzug nach. Am Wege liegende Geschäfte zogen für kurze Zeit die Landentüren zu. Begegnete man als Unbeteiligter einem solchen Trauerzug, so gehörte es sich für Männer, daß sie die Kopfbedeckung abnahmen, für Frauen und Jugendliche, daß sie die Hände zum Gebet falteten. Auf dem Friedhof versammelte sich die Trauergemeinde um das offene Grab oder die geöffnete Gruft. Der Lebenslauf des Verstorbenen, eine Grabpredigt, Gebet und Gesang gestalteten eine ergreifende Andacht und bildeten den zeitlichen Abschied von dem Toten.

Sitten und Bräuche im Alltag

Heinrich Hinkel

a) Bauen und Wohnen

Die Ansiedlung unserer Ahnen im pannonischen Raum brachte das der Landschaft und dem dortigen Klima hervorragend angepaßte, aus Lößerde gestampfte schwäbische Kolonistenhaus hervor. Es ist volks- und sozialkundlich ein einmaliger und beispielhafter Vorgang, wie bei dem Hausstampfen zahlreiche Menschen einer Dorfgemeinschaft – Männer, Frauen und Kinder, Freunde, Bekannte, Verwandte und Nachbarn – Hand anlegten, um ein solches Gemeinschaftswerk zu vollenden. Da durfte auch der weniger bemittelte Knecht oder Taglöhner mit der unentgeltlichen Hilfe »seines Herrn« oder auch benachbarter Bauern rechnen. (Siehe auch III/2, S. . . .) Die so gebauten Häuser waren früher mit Rohr gedeckt und hatten den Vorzug, im heißen Sommer recht kühl zu wirken, im oft grimmig kalten Winter aber gut gegen die Kälte zu schützen.

In einem Gebiet, in dem landhungrige Kolonistenbauern alles dazu geeignete Land unter den Pflug genommen hatten, gab es so gut wie keinen Wald. Deshalb waren die Siedler und ihre Nachkommen gezwungen, für das Problem der Herdfeuerung und der Heizung eigene Lösungen zu suchen und auch Notlösungen in Kauf zu nehmen. Als Heizmaterial war in ausreichender Menge nur vorhanden, was als Abfallprodukt der Landwirtschaft anfiel: Stroh, Maisstengel und die entkörnten Maiskolben, die sog. »Putze«. Leute, die nicht einmal davon einen hinreichenden Vorrat sicherstellen konnten, waren auf die beim Maislaubschneiden im Boden verbliebenen Strünke, die sog. »Storze« angewiesen. Um sie als Heizmaterial verwenden zu können, mußte die Erde von den Wurzeln abgeklopft werden. Für das »Storzekloppe« holte man die Zustimmung des Bauern ein, der dann zumeist gutwilligerweise auch die Zustellung übernahm.

Anfangs hatte man in der Küche des Kolonistenhauses eine gemauerte Herdstelle mit großem offenem Kamin, in welchem auch Schinken, Speck und Wurstwaren von der Hausschlachtung zum Räuchern aufgehängt wurden. Von der Küche aus wurde auch der massige, gemauerte Strohofen für die Stube befeuert. Er hatte den Vorteil, daß er auch nach Verlöschen des Feuers noch lange eine mollige Wärme ausstrahlte. Die dazugehörige Ofenbank war im Winter ein bevorzugter Sitz- und Liegeplatz für jung und alt.

Als man später bei zunehmendem Wohlstand die Wohnhäuser aus Backsteinen errichtete, änderte sich auch die Ofenform. Der nun eingführte sog. Schwedenofen war schlank und hoch gebaut, mit verschlungener Abzugführung und hatte getrennte Koch-, Back- und Wärmenischen. In letzter Zeit kamen immer mehr formschöne Kachelöfen zur Geltung. Auch als die Brennholzzufuhr aus waldreichen Gebieten kein Problem mehr darstellte, behielten Maisstengel und »Putzen« ihre Bedeutung als Heizmaterial, insbesondere für die Herdfeuerung.

In der Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg konnte man in Tscherwenka drei verschiedene, einander eigentlich verdrängende Beleuchtungsarten gleichzeitig erleben: Das Öl- oder Fettlicht (Olichlämpche) im Stall, die Petroleumlampe in der Wohnung und ab 1923 das elektrische Licht.
Eine stammesmäßig eigene Gestaltung erfuhr in der Heimat auch die Schlafstätte für die Nacht. Der Srohsack, der täglich aufgeschüttelt und gelockert werden mußte, verbreitete wohl zuviel Staub. Das Stroh wurde daher durch die sauberen weißen Vorblätter des Maiskolbens, das sog. »Striplab« oder die »Lieschen«, ersetzt. Die verbreitete Gänse- und Entenhaltung erlaubte darüber hinaus ein mit Federn gefülltes »Unterbett« und eine dicke, mit Federn oder Daunen gefüllte Zudecke, die »Bettziech«. So mancher, der über das große Wasser in die Fremde gezogen ist, soll sich zeitlebens besonders nach diesem Inbegriff wohliger Wärme und Geborgenheit gesehnt haben.

b) Essen und Trinken

Die Tscherwenkaer kannten kaum eine Mahlzeit, bei der nicht Brot die Grundlage der Sättigung gewesen wäre. Vor allem nahm der Bauer Brot mit auf das Feld, wenn er zur Mahlzeit nicht zu Hause sein konnte. Ein Stück Brot bekam das Kind mit zur Schule, und einen Ranken Brot (mit einem Streifen Speck oder Schinken) reichte man dem Bettler. Am Brot zehrte auch der zahnlose Greis, der nur noch mit den »Bellerchr« beißen konnte.
Brot erinnerte unterschwellig immer an das heilige Abendmahl; es achtlos wegzuwerfen, galt als Sünde. Beim Brotanschneiden zeichnete die Hausfrau das Kreuzzeichen auf die Unterseite des Brotlaibes. Es galt auch als besonders gesundes Nahrungsmittel, und der Jugend wurde das Sprichwort eingeschärft: »Salz und Brot macht die Wangen rot.«
Zum Brotbacken im hauseigenen Backofen mußte die Hausfrau früh aufstehen, denn die anderen häuslichen Pflichten durften darunter nicht leiden. Zum Abschluß der Knetarbeit, bevor der Brotteig »gehen« sollte, zeichnete die Hausfrau in andächtiger Handlung mit der Handkante drei Kreuzzeichen auf den mehlbestreuten Teig. War der Teig dann ausgewirkt und in mehrere Teile zerlegt, so wurde durch Überlappen eines Endes der Laib so geformt, daß beim Backen ein Aufbruch entstand, das allseits so sehr geschätzte »Kerschtche«. Beim Herausnehmen aus dem Backofen bestrich man mit einem feuchten Lappen die Oberseite des Laibes, wodurch die Kruste ihre spröde Härte verlor, sie wurde »maaß«. Manchmal bekamen Kinder und Hausgenossen nebenbei aus Brotteig mitgebackenen »Flammkuchen« – eine Art Fladenbrot, das mit Butter oder Schmalz bestrichen und gesalzen besonders gut schmeckte.
Das Brot wurde im Keller oder in einer kühlen Kammer aufbewahrt. In frischem Zustand sollte man nicht zuviel davon verzehren. Das sei ungesund. Außerdem galt die Redensart: »Mühlfrisch und ofenwarm macht de reichschte Baure arm.«
Im Kuchenbacken entfalteten die Tscherwenkaer Hausfrauen eine wahre Meisterschaft. Die häufigste Art des Sonntagsgebäcks waren die verschiedenen Ausformungen des Hefeteigs, wie »Gangnr Strudel« oder »Razestrudel«, »Makstrudel«, »Kuchelupp«, »Käskuche«, »Applkuche« und »Quetschekuche«. In Fett schwimmend wurden gebacken: die »Kü-

chelchr« (Faschingskrapfen) und die »Krachlchr«. Großer Beliebtheit erfreuten sich auch die »Griewebugatschlchr« und die »Brunnekipplchr«.
Eine heimatliche Kostbarkeit bildeten die aus einem hauchdünn gezogenen Teig und mit Obst- oder Käsefüllungen hergestellten »Ziehstrudel«. Aus Blätterteig erhielt man die köstlichen »Crempitte« und die kunstvoll wie eine Ziehharmonika aufgefalteten »Hochzeitskrapfen«. Zu den hohen Festtagen gab es ausgestochenes Kleingebäck, die »Vanillekränzcher« und »Linsedingr« (zu Linz?), die »Muschkazoner«, »Bärepratze« und die verschiedenartigen »Pusselchr«. Aber auch die prächtig verzierten und mit feinster Fülle versehenen Torten, Biskuitrollen und »Baumstämme« konnten sich durchaus mit entsprechenden Erzeugnissen von Fachleuten messen.
Obwohl daheim Mais reichlich vorhanden war, wurde er zur menschlichen Ernährung kaum herangezogen. Zu gewissen Notzeiten – sonst nur ab und zu zur Abwechslung – aß man ein aus Maismehl gewonnenes Gebäck: »Malei« oder »Palente«. Wenn der Mais noch jung und zart war, brachte der Bauer gerne einige Maiskolben zum Kochen mit nach Hause. Dazu wurde eine besondere süße Sorte bevorzugt und als »gekochter Kukruz« angeboten. Im Winter wurden auch reife Maiskörner weichgekocht, die dann zwischen den Mahlzeiten gegessen wurden. Eine besondere, kleinkörnige Maissorte, »Kükrüzche« genannt, wurde in einem Drahtsieb unter ständigem Rütteln über der Flamme zum Platzen gebracht. Besonders am Karfreitagnachmittag knabberte man gerne von dem »geplatschte Kukruz« (Popcorn).
Weitaus lieber und häufiger genoß man den Mais in veredelter Form, wenn er als Schweinefleisch, Schinken, Speck (gefrorener Speck) oder Wurst auf den Tisch kam. (Bericht über das Schlachtfest s. S. 463.)
Hinsichtlich der Ernährung konnte ein Großteil der Bevölkerung als Selbstversorger gelten, bevölkerte doch eine stattliche Zahl von Geflügel nicht nur jeden Bauernhof, sondern auch die Hinterhöfe der nichtbäuerlichen Bevölkerung. Die »Fleischbank« besuchte man fast nur am Wochenende. Auch die Kuhhaltung war eine Nahrungsquelle, auf die man sich verlassen konnte. »E Kuh deckt alle Armut zu.« Milch, besonders auch in Form von Sauer- oder Dickmilch, war eine besonders im Sommer willkommene und erfrischende Ergänzung des Speisezettels. »Käseschmeer« und »ingeriwelter« oder »fauler Käs« waren die Spezialformen donauschwäbischer Käsezubereitung. Beide Sorten wurden aus angebrühter Dickmilch nach Abseihen der Molke gewonnen. Der erstere, indem man ihn mit Rahm verdünnte, der andere durch Zusatz von einer Prise Sodabikarbonat (Natron), Salz und Paprikapulver.
Zum Trinken diente vor allem das köstliche, stets frische Brunnenwasser, das in jedem Hofe aus dem eigenen Schwenkel-, Rad- oder Pumpbrunnen entnommen werden konnte. Dazu wurde oft ein volkstümlich gewordener Ausspruch zitiert: »Is des Wasser so gut – hätt ich mei Heis'che noch!« Wer aber höhere Ansprüche an das Trinkwasser stellte, dem standen im Ort mehrere Artesibrunnen zur Verfügung. Diese waren außerdem noch bemerkenswerte Informationszentren, wo sich namentlich das Jungvolk traf und die letzten Dorfneuigkeiten austauschte.
Von seinem Weinvorrat in einem der Weinkeller entlang der Teletschka holte der Hausherr

meist in einigen Flaschen einen Wochenvorrat mit einem über die Schulter gehängten »Brotsack« nach Hause. Es war gewöhnlich ein bescheidener Tischwein, der zu den Mahlzeiten in mäßigen Mengen genossen wurde.

c) Wirtschafts- und Gemeinschaftsleben

Im Handel hatte sich daheim weitgehend die südöstliche Landessitte hartnäckigen Feilschens durchgesetzt. Der Preis für gewisse Handelsobjekte, insbesondere für landwirtschaftliche Nutztiere, wurde so angesetzt, daß im vorhinein ein mehr oder minder angemessener Handelsspielraum einkalkuliert war. Je mehr man von dem ursprünglich verlangten Preis abhandelte, um so mehr hatte man das subjektive Gefühl, einen guten Handel abgeschlossen zu haben. Weitab von den großen Verbrauchermärkten und mangels günstiger Absatzmöglichkeiten für seine wichtigsten Erzeugnisse – Weizen und Mais –, fühlte sich der Bauer gegenüber seinem wichtigsten Handelspartner, dem Getreidehändler, aussichtslos unterlegen und begegnete ihm oft mit unverhohlenem Mißtrauen. Gerade die wirtschaftlich Schwachen, die ihre Produkte zu einem bestimmten Zeitpunkt verkaufen mußten, erlebten oft, wie kapitalkräftige Händler beträchtliche Spekulationsgewinne erzielten. Völlig anders gestaltete sich der Handel mit landwirtschaftlichen Nutztieren. Durch die Tätigkeit mehrerer kleiner, aber eifriger und meist hervorragend orientierter Viehmakler, der sog. »Kupecen«, konnte ein gut funktionierender und im allgemeinen befriedigender Austausch auf diesem Handelssektor erreicht werden.

Da die vorwiegend landwirtschaftlich orientierte Wirtschaft oft unter akutem Geldmangel litt, blieb in einigen Dienstleistungsbereichen die Naturalentlohnung bis in die jüngste Zeit erhalten. Auf diese Weise wurden für ihre Bemühungen abgefunden: der Glöckner, der Kuhhalter und Sauhalter, der Friseur, der Schmied – und selbst der Lehrer für Privatunterricht (z. B. Judenschule).

Der in regelmäßigen zeitlichen Abständen wiederkehrende Jahrmarkt war ein Ereignis, das die ganze bunte Vielfalt der Menschen dieser Landschaft sichtbar werden ließ. Neben der vorherrschenden dunklen Kleidung der Schwaben konnte man die fremdartigen Trachten der Ungarn, Serben, Slovaken, Rusnjaken und Zigeuner aus den umliegenden Ortschaften erkennen. Da boten nicht nur die Kaufleute und Händler des Ortes und der Umgebung ihre Ware an. Auch die Handwerker, wie Tischler, Drechsler, Binder (Faßbinder), Seiler, Häfner, Schuhmacher, Schneider und Kappenmacher u. a., hatten Vorräte ihrer Erzeugnisse erarbeitet, die sie nun mit guten Aussichten an den Mann zu bringen hofften. Besonders eindrucksvoll verlief der Handel auf dem angeschlossenen Viehmarkt, wo unter vielfach wiederholtem Handschlag und ausdauerndem Feilschen die landwirtschaftlichen Haustiere den Besitzer wechselten. Der hier abgewickelte Handel mußte anschließend auf dem Gemeindehaus durch Ausstellung eines Viehpasses amtlich bestätigt werden.

Bei solcher Menschenansammlung hoffte auch allerlei »Fahrendes Volk« auf seine Rechnung zu kommen: Kesselflicker, Scherenschleifer, Zahnzieher, Schausteller, Wahrsager, Zauberkünstler und die »Kutschewer« (Gottscheer) oder »Billiger Hans« mit ihren Bauchladen und einem vielseitigen Kurzwarenangebot waren vertreten.

MKoppKrumes

Seine Absteige fand dieses lustige Völklein meist in einer Herberge alten Stils, bei »Jurkes«, wo sie wohl auch oft mit dem Stall Vorlieb nahmen. Diesen unsteten Fremden gegenüber nahm die Dorfbevölkerung instinktiv eine Abwehrstellung ein. So ging, wenn einer ein gar zu lockeres Benehmen an den Tag legte, die Redensart um: »Wart nore, du kummscht noch unr Jurkes Kripp!«

Zum unverwechselbaren Lokalkolorit des Dorfes gehörte der Kleerichter (Gemeindediener). Trommelnd zog er durch die Gassen und rief, zwischen jeder Kreuzgasse stehenbleibend, die Bekanntmachungen der Gemeindeverwaltung aus. Er konnte aber auch mit privaten Verlautbarungen und Anzeigen beauftragt werden, wenn z. B. jemand eine Kuh geschlachtet hatte und das Fleisch in eigener Regie verkaufen wollte, wenn eine Dilettantenaufführung oder eine Versteigerung angekündigt wurde. Allsonntäglich nach Schluß des Gottesdienstes verlas er vor der Kirche von einem eigens dafür gemauerten Podest aus seine Bekanntmachungen.

Zu solchen Bekanntmachungen gehörte früher auch die Aufforderung der Gemeindeverwaltung zum Arbeitseinsatz für den Wegebau oder für das Ausputzen der Entwässerungsgräben: die »Rowert« (Robot, Frondienst). Dabei mußten die Bauern mit Pferd und Wagen, andere mit Schaufel und Spaten zum Einsatz erscheinen. Bei Hochwassergefahr kam manchmal auch ein überregionaler Einsatz mit Pferden und Wagen zum Katastrophenschutz an der Donau in Frage.

In Gemeinschaftsarbeit spielte sich auch das »Eisschlaa« auf dem Kanal ab, das von Gastwirten und Fleischhauern organisiert wurde. In strengen Wintern erreichte das Eis oft beträchtliche Stärke. Es wurde – in Stücke zerhackt – in tiefen Eiskellern gelagert und diente, als noch kein künstliches Eis zur Verfügung stand, in der warmen Jahreszeit zur Kühlung von Getränken und Fleischwaren.

Eine Fürsorgeeinrichtung eigener, lokal gewachsener Art hatte sich Tscherwenka in der Gestalt des »Bettelrichters« geschaffen. Ein mittelloser, alleinstehender und nicht mehr voll erwerbsfähiger alter Mann leistete für die Gemeinde noch leichte Kehrdienste und wurde dafür von den Mitbürgern reihum beköstigt. Eine gewisse soziale Funktion hatte auch das sog. »Spital« am Ortsausgang neben dem Friedhof, obwohl es nicht im Gesundheitsdienst verwendet wurde. Es diente mehr als eine Art von Obdachlosenasyl für die Ärmsten von Tscherwenka.

In den Notjahren der Kolonisation gewann die Einschätzung der Nachbarschaft eine erhöhte Bedeutung. Gute Nachbarn waren in Notfällen zumeist die ersten, die hilfreich zur Stelle waren. Man half sich, wenn es nottat, gegenseitig bei der Arbeit aus, borgte einander Haus- und Arbeitsgeräte und stand einander bei, wenn es darauf ankam. Oft traf man sich zu raschem Informations- oder Gedankenaustausch; und freute man sich über eine frühe oder reiche Obst- oder Gemüseernte, so ließ man gerne und freigebig auch gute Freunde und Nachbarn daran teilhaben.

Auch zu den Bewohnern der angrenzenden fremdsprachigen Nachbarorte pflegten die Tscherwenkaer unkomplizierte nachbarschaftliche Beziehungen und einen natürlichen wirtschaftlichen Austausch. Allerdings wurden Mischehen aus Gründen der Bewahrung der eigenen Art und Identität weitgehend vermieden. Aber der Deutsche neigte dazu, jeden

Fremden voraus und in dessen Sprache zu grüßen. Um dabei das Verbindende hervorzuheben, wurde der Anrede gerne das Wort »komschija« (slav. »Nachbar«) oder »somséd« (ung. »Nachbar«) vorangestellt.

Vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich zwischen Deutschen und Ungarn der benachbarten Ortschaften ein beachtlicher kultureller Austausch entwickelt. Zur Erlernung der jeweiligen Fremdsprache wurden Kinder auf eine bestimmte Zeit zum »Tausch« in die fremde Familie gegeben. Nicht selten entwickelten sich daraus lebenslang anhaltende Freundschaften zwischen den beteiligten Familien. Für den deutschen Teil ergaben sich daraus bessere Chancen für das berufliche Fortkommen in dem ungarischen Staat; das ungarische Kind hingegen erhielt einen durchaus erwünschten sprachlichen Zugang zur deutschen Kultur. Durch die rücksichtslosen Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Behörden wurde dieser spontane Austausch leider eher behindert als gefördert.

Eine Gelegenheit arbeitsfroher Geselligkeit mit Freunden und Nachbarn war an lauen Frühherbsttagen oft das heitere »Kukruzstrippe«. Obwohl die Maiskolben in der Regel schon auf dem Felde von den Vorblättern oder »Lieschen« befreit wurden, brachte der Bauer

Alte Frau mit typischer Alltagskluft.

manchmal, um etwas Zeit zu gewinnen, einige Wagenladungen ungeschält nach Hause. Sie wurden dann abends in geselliger Runde entlaubt und in den »Tschardak« gebracht. Unter Erzählen, Singen und Scherzen ging die Arbeit flott voran.

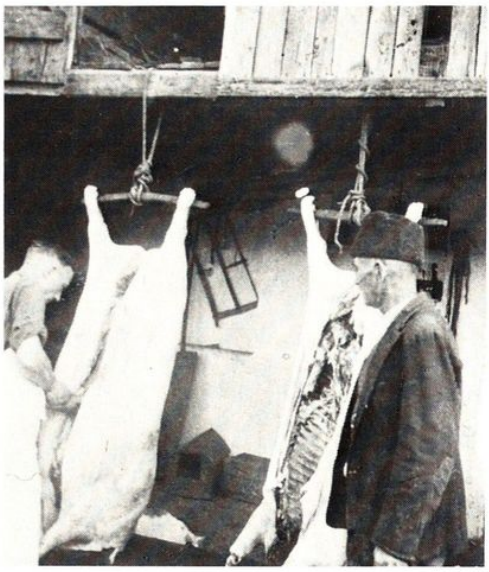
Während das Leben der Tscherwenkaer über den größten Teil des Jahres von unermüdlichem Arbeitseifer erfüllt war, fand man im Winter mehr Zeit und Gelegenheit zu Entspannung und Geselligkeit. In dieser Zeit der relativen Arbeitsruhe entwickelte man daheim einen eigenen Stil für gegenseitige Besuche bei Verwandten, Bekannten und Nachbarn, das »Majen«. Besonderes Vergnügen und ein gehobenes Lebensgefühl bereitete es, wenn solche Besuche, wie es oft geschah, mit einer Schlittenfahrt verbunden werden konnten. Die Bauern ließen sich gerne auf ein solches Unternehmen ein, weil das müßige Verweilen der Pferde im Stall nicht gut tat und sie deshalb bewegt werden sollten. Freilich konnten die Frauen auch bei einer solchen unterhaltsamen Zusammenkunft nicht völlig müßig bleiben. Ursprünglich nahmen sie das Spinnrad mit und spannen Hanf, Flachs oder Schafwolle. Später ging es mehr ums Stricken, Häkeln oder Sticken. Auf vorgedruckten Mustern entstanden in emsiger Nadelarbeit beim »Schlingen« prächtige Verzierungen auf Bettwäsche, Tischtüchern und Wandschonern. Dabei kamen auch geselliges Plaudern, Scherzen und Singen keineswegs zu kurz. Die Männer saßen derweil an einem Tisch, spielten Karten und erörterten die Wirtschaftslage. Die Gastgeber setzten ihre Ehre darein, das Beste aus Küche und Keller aufzubieten. Besonders von dem frisch Geschlachteten mußte gekostet und der neue Wein probiert werden.

Während der 150-Jahr-Feier geehrter ältester Tscherwenkaer.

Hotelgaststätte »Stock«, Kleiderfabrik Schwendner und reformierte Kirche.

Auch die Ablösung der Generationen auf dem Bauernhof und der schwierige Übergang des Altbauern aus dem Erwerbsleben in den Ruhestand fand in Sitte und Brauch eine sinnvolle Regelung. Instinktiv wehrt sich der alte Mensch dagegen, die Zügel frühzeitig aus der Hand zu geben. Ansatt einer starren, unabänderlichen Ordnung galt hier ein fließender Übergang als richtig. Der Zeitpunkt, zu dem sich der Bauer aufs Altenteil, den »Ausnbhalt« zurückzieht, wurde gerne hinausgeschoben. Es ging die Redensart: »Mr zieht sich net aus, vor as mr net schlofe geht!« Es bedurfte wohl meist einer behutsamen Nachhilfe der nachrükkenden Generation und einer beharrlichen Mahnung und Erfahrung seiner nachlassenden Kräfte, eher sich der Altbauer zu einem solchen Schritt durchrang. Aber auch nach vollzogener Betriebsübergabe wird ein eingefleischter Bauer überall zupacken und mithelfen wollen, wo es nottut. Dabei erweist sich der Brauch als hilfreich und wirksam, indem er anstelle eines scharfen Abbruches einen gleitenden Übergang aus dem aktiven Berufsleben in den verdienten Ruhestand ermöglicht und gewährt. Der Bauer darf sich mit dem Gefühl zurückziehen, daß er selbst den Zeitpunkt bestimmt, zu dem er sich freiwillig auf einen bescheidenen Teil seiner früheren Wohnung zurückzieht und sich mit einem Bruchteil seiner früheren Einkünfte begnügt.

Doch dann genießen die alten Leute auch, wozu sie sich früher nur selten die Zeit gönnten. Mehr als je zuvor sitzen sie mit Freunden und Nachbarn plaudernd auf der Gassenbank vor dem Hausgiebel. Das rastlose Leben und Treiben des Dorfes zieht an ihnen vorbei, und der Feierabend des Lebens gewährt ihnen sowohl beschauliche Teilhabe an dem pulsierenden Geschehen als auch behutsames Loslösen aus jener althergebrachten Ordnung, die ihr Leben eh und je bestimmte.



Schlachtfest bei »Wochemark-Kopps« in der alten Heimat.

Schlachtfest in der »neuen Heimat« beim Lamneksphat. Der Heimatausschuß »transcheert«.

Das Schlachtfest in der alten Heimat

Ludwig Kopp

Alljährlich kommt eine Zeit auf uns zu, die so manche schöne Erinnerung an die alte Heimat in uns weckt. Wenn es dort kalt und neblig wurde, Pfützen und Tümpel zugefroren waren, und wir als Kinder die mit Stroh ausgelegten »Holzklumpen« zum »Schleifen« (Schlittern) vom »Speicher« (Dachboden) holen durften, war auch schon die Zeit der Hausschlachtungen gekommen.

Vor dem langersehnten Weihnachtsfest, das uns neben den Schulferien auch noch allerhand schöne Geschenke einbrachte, zählten wir die Tage und raunten uns immer wieder gegenseitig zu, wie oft wir noch auszuschlafen hatten, bis endlich das Christkindl zu uns kam. Und es kam jedes Jahr pünktlich. Das um diese Zeit bei uns in der weiten Ebene so imposant wirkende Abendrot war für uns Kinder das Zeichen dafür, daß das Christkindl bereits mit dem Backen von Lebzelter beschäftigt war. Doch noch vor Weihnachten durften wir uns auf das bevorstehende Schlachtfest freuen.

Am Vorabend der Hausschlachtung wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Es waren plötzlich so viele große Messer und sonstige Werkzeuge da, die man nur einmal im Jahr zu Gesicht bekam. Man war mit dem Schleifen und Herrichten fast den ganzen Tag über beschäftigt. Mehrere große Kessel wurden aufgestellt, riesige Kochtöpfe und große Mengen an Heizmaterial wurden herbeigeschafft, eine riesige Brühmulter und sehr dicke, schaurig rasselnde Ketten, Stricke, Trichterschaber, sogenannte »Galgenhölzer«, Lang- und Querhölzer zum Aufhängen der Schweine bereitgestellt. Während der Großvater zum Abschluß aus einer derben Holzlatte handfeste Rührlöffel schnitzte, mußten die Kinder früher als sonst zu Bett gehen, um bereits vor Tagesanbruch zum »Schwänzchenhalten« zur Verfügung zu stehen. Voller Aufregung und in freudiger Erwartung des nächsten Tages schliefen wir ein.

Schon das geringste Geräusch brachte uns am nächsten Morgen auf die Beine. Schnell fanden wir ein warmes Plätzchen vor den bereits mit Wasser gefüllten und angeheizten Kesseln, die wir von nun an selber schüren durften. Nebenbei hielten wir Ausschau nach dem »Schlachter«, der dann plötzlich mit umgehängter Wurstspritze und einer Tragtasche voll verschiedener anderer »Mordwerkzeuge« in riesig erscheinenden Gummistiefeln aus der Dunkelheit vor uns auftauchte. Die Begrüßung mit den anwesenden männlichen Helfern wurde mit einer »kreisenden« Schnapsflasche vollzogen. Kräftige Männerhände langten reihum nach der Flasche, setzten sie unter dem Schnurrbart an. Die Köpfe neigten sich weit zurück, es ließ sich ein weit hörbares Gluckern vernehmen, und alsbald verbreitete sich ein scharfer Geruch von Treberschnaps. Dann wurde es ernst!

Kaum wurde die Stalltür geöffnet, so wachten die Schweine unwillig grunzend auf. Als das erste, von den Männern hart angefaßt, recht schrill und in der ganzen Nachbarschaft vernehmbar zu schreien anfing, verkrochen wir uns in die entfernteste Ecke des Hofes. Das Herz schlug uns vor Aufregung bis zum Halse. Erst als das von uns bemitleidete Tier, von

Männerfäusten und -knien zu Boden gedrückt, abgestochen war und kaum noch röchelte, da durften auch wir herankommen, um das Schwänzchen zu halten, was da hinten nur selten ohne Verschmutzung abging. Um so mehr hatten wir den Eindruck, unseren Beitrag zu dieser schweren Arbeit geleistet zu haben. Doch von nun an waren wir ständig und überall im Wege.

Die leblosen Schweine wurden nacheinander über den hartgefrorenen Boden zur Brühmulter geschleift, mit Brühpech bestreut und unentwegt mit kochend heißem Wasser übergossen, das eimerweise aus den Kesseln herbeigeschafft wurde. Der Schlachter »kommandierte« die mit den schweren Ketten hantierenden Männer und »schabte« die Tiere mit dem scharfkantigen Trichterschaber. Anschließend wurden die letzten Haare mit einem scharfen Messer entfernt. Schließlich wurden die Schweine aufgehängt, ausgenommen, »geköpft« und gespalten. Während die Köpfe und verschiedene Innereien in einen wieder angeheizten Kessel kamen, wurden die übrigen Eingeweide sorgfältig in einer mit weißen Tüchern ausgelegten Schüssel verstaut. Die Därme wurden vor dem Misthaufen gründlich gereinigt und in lauwarmes Knoblauchwasser gelegt. Innerhalb kurzer Zeit waren die Schweine zerlegt, und es begann auf breiter Front eine hektische Geschäftigkeit. Die Frauen waren emsig mit dem Speckschneiden zum Ausbraten befaßt, die Männer betätigten die am Tischblatt befestigten Fleischwölfe oder waren mit dem Reinigen der Därme beschäftigt, während der Schlachter die zum Einpökeln vorgesehenen Stücke, wie Schlegel, Schulter, Speckseiten, Haxen, Rippenstrang (das sogenannte »Rickmesel«) und Knochenfleisch, zurechtmachte. Die notwendigen Gewürze wie Salz, Pfeffer, Neugewürz, Paprika, Knoblauch und Zwiebeln waren übersichtlich auf Tellern hergerichtet. Nun konnte das Brat für die »Broutworscht«, eine kolbasähnliche Dauerwurst, zubereitet werden, und es war herrlich anzusehen, wie sich die aus der Fleischmühle in den Darm gepreßten fertigen Würste durch die Hand des Schlachters ringelten. Wir Kinder wurden mittendrin beim Zusehen aufgeschreckt, wenn uns überraschend unser Würstchen »angemessen« wurde, indem uns der Schlachter plötzlich einen Batzen Wurstbrat unter die Nase strich. Als Entschädigung für diesen Schrecken erhielten wir dann einen sogenannten »Kracher«, ein Stück von der Blase, das, entsprechend präpariert, aufgeblasen und unentwegt zum Krachen gebracht wurde. Der erste Höhepunkt war erreicht, als gegen zehn Uhr das Kesselfleisch auf einer großen Tischplatte zum Abkühlen ausgebreitet wurde und die besten Stücke in einer Schüssel zum ersten Imbiß als »Quellfleisch« auf den Tisch kamen. Dazu wurde Wein getrunken. Jeder durfte nach seinem Lieblingshappen suchen, doch wurde streng darauf geachtet, daß kein Brot in die Nähe der Schüssel kam, da sonst – wie es hieß – Leberwürste und Schwartenmagen sauer würden.
Nun wurden die Grieben ausgepreßt. Sie kamen in die Leberwurst, ein Teil wurde für »Griewebugatschlcher« aufgehoben, das ausgelassene Fett in »Stennern« (große, emaillierte Blechbehälter) verstaut. Aus dem gekochten Fleisch und den Schwarten wurde die Füllung für Leber-, Blutwurst und Schwartenmagen angerichtet. Die gekochten und zugeschnittenen Kinnbacken wurden – mit Salz, Knoblauch und Paprikapulver gewürzt – für Paprikaspeck, die Pfoten, Ohren und Schwänzchen für Sulz verwendet.

Mittlerweile standen Metzelsuppe und »Paprikasch« (Kesselgulasch) auf dem Mittagstisch. An diesem weithin duftenden Schmaus nahmen wir Kinder nur selten teil, zumal wir uns unter Anleitung der älteren Buben über der Holzglut unter den Kesseln heimlich die schönsten, »gestibitzten« Fleischstücke gebraten und diese mit Genuß verspeist hatten.
Nach dem Mittagessen gab es noch eine ganze Menge zu tun, bis Schinken, Schulter und Speckseiten in der Vorratskammer aufgereiht, Würste und Salami auf Stangen zum Abtrocknen aufgehängt, Leber-, Blutwürste und Schwartenmagen im Kessel waren. Als sich nach getaner Arbeit Helfer und »Geladene« zur großen, abendlichen Tafelrunde versammelten, war es schon ziemlich spät geworden. Es gab Nudelsuppe und Gebratenes, wie Rippchen, erlesene Fleischstücke und »Broutworscht« mit sauren Salaten (eingelegte Paprika, grüne Tomaten, Gurken und Zwiebeln). Nach dem Mahl wurde dem stets am oberen Tischende sitzenden Schlachter die erste, gerade erst abgekühlte Leberwurst zum Begutachten gereicht. Er schnitt sie an, probierte und gab sie weiter, um sich das Urteil der Tischrunde anzuhören. Da diese Sachen alle recht stark gewürzt waren, wurde dem meist aus eigener Fechsung stammenden Wein reichlich zugesprochen.
Unser letzter »Auftritt« kam mit dem – von unserer Warte aus gesehen – absoluten Höhepunkt des Abends, als »Küchelchr« (Schmalzkrapfen) und »Dunscht« (Kompott) aufgetragen wurden. Satt und müde geworden wurden wir alsbald »verabschiedet«, während die Stimmung an der Tafelrunde noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Da wurden reihum lustige Geschichten, sowie wahre und »weniger wahre« Erlebnisse zum besten gegeben, so daß während des Erzählens manchmal die Öllampen aufgeflackert haben sollen! Bei größeren Hausschlachtungen hat mitunter die Musik (Harfenspieler, die »Flockches« – Jung und Söhne – oder andere Kapellen) zum sogenannten »Sautanz« aufgespielt, und je älter die Leute, um so lustiger waren sie! Oft wurde dabei das Tanzbein bis in die frühen Morgenstunden hinein geschwungen.
Leider sind heutzutage nur noch wenige Landsleute in der Lage, derartige Schlachtfeste auch in der neuen Heimat zu veranstalten. Sie bleiben für die meisten von uns Erinnerungen, aber schöne Erinnerungen an die alte Heimat!

Quellennachweis: Der Beitrag beruht ausschließlich auf Erinnerungen des Verfassers.

Das Wiedersehen

Ich hatte die Ebene fast schon vergessen.
Nur im Herzen lebte sie fort:
Weit und endlos und unermessen,
wie ein heiliges, göttliches Wort.

Manchmal nur sah ich von ehernen Bergen
umklammert ein Tal, wie ein See. Doch umher
höhnten die riesigen Berge uns Zwergen –
da ließ ich den See und dacht' an das Meer.

Jüngst aber sollt' ich sie wiedersehen.
Ich fuhr im Westen durch's deutsche Land:
Da war sie und rief – sonst wär' es geschehen,
ich hätte die Heimat nicht wiedererkannt;

weit und endlos und unermessen,
es hindert kein Berg sie unendlich zu sein!
Ich hatte die Ebene fast schon vergessen,
doch jetzt war sie hier und nun blieb sie mein.

Roland Vetter

Wochenmarkt und Jahrmarkt

Hans Keiper

Wochenmarkt

Der Wochenmarkt war in Tscherwenka ein wichtiger Umschlagplatz für Gärtnereiprodukte, landwirtschaftliche Güter und Gebrauchsartikel des täglichen Bedarfs. Am Mittwochvormittag gab es den großen und am Samstag den kleinen Wochenmarkt. Von Anfang Juni bis Ende Oktober war das Angebot reichlich und vielfältig, in der Winterzeit spärlicher. Wenn auch in den meisten Häusern – auch in den nichtbäuerlichen – ein Gemüsegarten betrieben und Geflügel gehalten wurde, so gab es doch Ortsbewohner mit mehr »städtischen« Lebensgewohnheiten – besonders an der Zuckerfabrik –, die alles, was sie an Lebensmitteln brauchten, im Geschäft und auf dem Wochenmarkt einkauften. Aber auch die anderen Tscherwenkaer gingen gerne auf den Wochenmarkt, weil es dort immer etwas Besonderes gab und vor allem Produkte, die man beim Gemischtwarenhändler nicht zu kaufen bekam. Nicht zuletzt war der Wochenmarkt auch ein Umschlagplatz für Neuigkeiten, wo man sich begegnete, ein paar Worte wechselte und sozusagen auf dem laufenden blieb. Die Wochenmarktbesucher waren vor allem Frauen, und die Kinder durften mitgehen, soweit sie nicht schulpflichtig waren bzw. Ferien hatten. Sie halfen beim Korbtragen, erhielten eine Kostprobe vom gekauften Obst oder konnten sich auch mal eine Schleckerei bei der Mutter heraushandeln. Das geschäftige Treiben der Menschen, das mannigfaltige Angebot und das kunterbunte Bild von Obst, Gemüse und anderen Waren auf den Verkaufsständen oder am Boden, sowie das lebhafte Sprachengemisch auf dem Wochenmarkt sind unvergeßliche Eindrücke und gehören zu den schönen Erinnerungen für viele Tscherwenkaer.

Hier begegneten sich die Menschen so, wie sie waren: die deutschen Ortsbewohner, die Tschechen von der Zuckerfabrik, serbische und bulgarische Obst- und Gemüsehändler, Ungarn und Slowaken sowie Dobrovoljcen aus Neu-Tscherwenka; Sallasch-Gesinde und Beamtenfrauen, Handwerkergattinnen und Bäuerinnen, reiche und arme Leute gleichermaßen. Die einen boten an – die anderen kauften. Es wurde gehandelt und »gefratschelt«; jeder versuchte so gut wie möglich einzukaufen bzw. die Ware an den Mann zu bringen. Der Wochenmarkt am Mittwoch erstreckte sich im Ortszentrum über die ganze Kreuzgasse vom Gemeindehaus an der Hauptgasse bis zur Razengasse an der Hohen Brücke. Der »Korso« war ausgiebig breit und gepflastert, so daß es auch bei Schlechtwetter keine besondere Geschäftsbehinderung auf dem Wochenmarkt gab.

Die Händler hatten je nach angebotener Ware vielfach schon ihre Stammplätze, so daß die Käufer nicht lange suchen mußten. Vor dem Gemeindehaus gab es neben der Zuckerbude den Messerschmied-Stand. Vor dem Straßenübergang zur reformierten Kirche plazierten sich die Scherenschleifer mit ihren mobilen Schleiferkarren. Vom einfachen »Ulaker« bis zum feinsten Rasiermesser wurde hier alles geschliffen. Nebenbei waren die Scherenschleifer auch Regenschirmreparierer und Harfenspieler in Wirtshäusern, bei Hochzeiten und Unterhaltungen.

Blick auf den Wochenmarkt von der »Hohen Brücke«.

Gleich bei den Scherenschleifern stand in früheren Jahren der wohl kleinste Stand auf dem Wochenmarkt, der Klapptisch von der »Paprichsgot« und »Kamplmacherin«, die bis ins hohe Alter Paprika und Hornkämme verkaufte. Ein Zuckerstand mit Süßigkeiten schloß sich an. Dann folgten die »Leinwandschlawaken« mit verschiedenartigen Textilmeterwaren. An diese schlossen sich Verkaufsstände mit Seilerwaren, Kurzwaren, Gebrauchsartikeln und Kinderspielzeugen an. Gegenüber der Post gab es Töpferwaren, Geschirr u. a. m. Nach der zweiten Zuckerbude folgten in zwei Reihen die vielen Obst- und Gemüsestände. Hier gab es je nach Jahreszeit wahre Berge von Paprika, Tomaten, Gurken und Zwiebeln, Melonen und Kraut und vieles andere für Küche und Speisekammer, zum Einkochen und Einwecken. Im Herbst fehlten auch nicht die »Käschtebroder« (Kastanienbrater).
Auf der gegenüberliegenden Seite vom »Korso« wurden fallweise auch Ferkel zum Weiterfüttern, sowie Getreide, Gemüse und Obst angeboten.
Zu den Festtagen (besonders vor Weihnachten) wurden auf dem Wochenmarkt auch Lebkuchen (Lebzelter), »Salonzucker« und andere Süßigkeiten verkauft. Die Christbäume kamen von weit her und wurden gleichfalls hier gehandelt.
An Samstagen war der Wochenmarkt wesentlich kleiner, und es gab nur Obst und Gemüse zu kaufen.
Die Atmosphäre des Wochenmarktes in Tscherwenka wäre nicht vollständig dargestellt, wollte man nicht den kleineren Teil in der Hauptgasse – nach der reformierten Kirche bis zum »Stock«-Gasthaus – miteinbeziehen.
Hier gab es keine Verkaufsstände. Alles spielte sich auf dem Boden ab. Es war der Wochen-

markt für Geflügel, Eier, Butter, Topfen, Sämereien u. a. m., sozusagen der Markt der kleinen Anbieter. Aber nicht weniger interessant und abwechslungsreich war dieses »bodennahe« Angebot, bei dem sich jedermann bzw. jede Frau beim Kaufen bücken mußte. Hier wurden Butter und Käse gekostet, Eier nach Größe beäugt, junge Brathähnchen und alte Suppenhühner unter den Federn nach Ausgiebigkeit abgetastet. Da gaben die Küken in abgedeckten Körben ein fröhliches Konzert. – Daneben lagen Hühner, Enten und Gänse, an den Füßen gefesselt, und sahen mit traurigen Augen dem geschäftigen Treiben zu. Hier gab es kaum Waagen; man schätzte und handelte den Preis aus. Die Anbieter waren vielfach »Sallaschfrauen« und solche aus Neu-Tscherwenka, die sich durch den Verkauf von Geflügel und Milchprodukten etwas Bargeld machen wollten.

Verkaufsgeschäft (Bude) von Johann Keiper vor dem Gemeindehaus.

In der Winterszeit bei Schnee und starkem Frost kam der Wochenmarkt-Handel oft ganz zum Erliegen, doch bald nach der Schneeschmelze kamen auch wieder die Marktfahrer und »Fratschler« und boten ihre Ware feil.

Der Jahrmarkt

Gegen Ende August wurde alljährlich der »Mark« abgehalten. Er fand an einem Wochentag statt und dauerte wie der Wochenmarkt nur einen halben Tag bzw. bis in den frühen Nachmittag. Er dürfte in früheren Zeiten hauptsächlich dem Viehhandel gedient haben und wurde auch außerhalb des Ortes auf der »Kuhwed« (Kuhweide) veranstaltet. Das Angebot auf dem Jahrmarkt war sehr vielfältig und unterschied sich deutlich von dem des Wochenmarktes. Neben dem Viehhandel, bei dem auch die ortsansässigen Viehhändler (Kupecen) rege beteiligt waren, gab es eine reiche Auswahl an verschiedenen Waren, angefangen vom

Haushaltsgeschirr, Bettzeug, Möbeleinrichtungen, Seiler- und Sattlerwaren, landwirtschaftlichen Gebrauchsgegenständen und Geräten bis zu den Bekleidungstextilien, Spielwaren und Süßigkeiten. Die Marktlieferanten machten gute Geschäfte, aber auch ortsansässige Kaufleute und Handwerker boten ihre Waren an. Auf dem Jahrmarkt fehlte auch nicht ein Bierzelt, in welchem gehandelt und verhandelt und der gute Abschluß entsprechend gefeiert wurde.
Das eine oder andere Ringelspiel drehte sich für die Kinder, die dem Markt keine volle Freude abgewinnen konnten, weil er zum Unterschied zu der Kirchweih nur einen halben Tag dauerte und der Schulbeginn schon in greifbarer Nähe war.

Ningschaut, rausgschaut, dorchgschaut

Ich han ningschaut
un han gmerkt:
manch's is net echt.
Ich han rausgschaut
un han gsieh,
all's is net schlecht.

Ich han dorchgschaut –
un ich wes:
jed'r hot sei Gsicht.
Derfscht's nor' net
im Zwielicht schau' –
schau's im hell' Licht!

Ken'r is jo
imm'r gut –
niemand is ganz schlecht;
jed'r hot
vun jedm was –
un so is m'rs recht.

Drum is jed'r,
wie er is,
hot sei Fred, sei Schmerz;
Hauptsach ist –
und des is gwiß –,
daß 'r hot e Herz!

Hans Keiper

XI PRESSE UND LITERATUR

Die Süd-Bácskaer-Zeitung

Hans Keiper

Nach der Schaffung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und dem Wirksamwerden des Schulgesetzes von Graf Apponyi setzte in den deutschen Gemeinden Südungarns eine Madjarisierungswelle ein, die auch an Tscherwenka nicht vorübergehen konnte. Vielleicht ist es dem Umstand zu danken, daß in Tscherwenka die Madjarisierung nicht so um sich griff, weil die Tscherwenkaer immer schwer arbeiten mußten und wenig Zeit hatten zum Lesen von Zeitungen und Büchern. Noch in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gab es in den meisten Häusern neben Bibel, Katechismus, Gesangbuch, vielleicht einem Märchenbuch und einem Hauskalender nur wenig Literatur oder Zeitungen. Erst allmählich und vor allem durch das Einsetzen der Volkstumsarbeit der Studentenvereinigung »Guttenbrunn« und des »Wandervogel«, bei welchem Johannes Albrecht, der letzte evangelische Ortspfarrer, maßgeblich mitwirkte, konnte die Bevölkerung für geistig-kulturelle Belange stärker interessiert werden. Die Studentenvereinigung »Guttenbrunn« entfaltete während der Semesterferien mit volkstümlichen Aufführungen eine erfolgreiche kulturelle Tätigkeit. Noch mehr erzielte der »Wandervogel« mit seinen Heim- und Singabenden eine beachtliche Breitenwirkung.

Ein Pionier und Vorkämpfer der deutschen Selbstbesinnung gegen die Madjarisierung in der Südbatschka um die Jahrhundertwende und bis zum Ende der Österreich-Ungarischen Monarchie war *Adam Welker*, der Tscherwenkaer Buchdrucker und Herausgeber der »Süd-Bacskaer-Zeitung«. Er war auch ein Mitbegründer der »Ungarländischen-Deutschen-Volkspartei« und später des »Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes« und dessen erster Obmann.

»Mittelpunkt der Arbeit für die Erweckung des deutschen Bewußtseins in der Batschka wurden Neusatz, wo Friedrich Heß 1907 eine Organisation der Partei mit Ortsausschüssen in den einzelnen Dörfern zu schaffen versuchte, und Tscherwenka, wo Adam Welker als Herausgeber der ›Süd-Bacskaer-Zeitung‹ im Sinne der Bewegung tätig war. Auf der großen Versammlung der deutschen Partei in Ungarisch-Weißkirchen im Februar 1908 waren auch Teilnehmer aus der Batschka, aus Neusatz, Neuschowe, Bulkes, Torschau und Tscherwenka . . . Mehr und mehr machte sich eine stärkere Besinnung auf das Deutschtum bemerkbar, vor allem in einem wachsenden Widerstand der Gemeinden gegen die Madjarisierung der Schulen und einem entschlossenen Eintreten für den deutschen Unterricht, z. B. in Neuschowe und Torschau, oder in der Ablehnung des Beitritts zum madjarisch bestimmten ›Südungarischen Kulturverein‹, wie z. B. in Tscherwenka[1]).«

Auch auf die Schulen der Kirchengemeinden gewann der Staat durch das Zuschußsystem des Apponyischen Schulgesetzes, das den Übergang zur madjarischen Unterrichtssprache zur Voraussetzung hatte, starken Einfluß. Noch stärker wirkte der gesellschaftliche Druck.

Die deutschen Gemeinden setzten der Madjarisierung ihrer Schulen von allen nicht madjarischen den schwächsten Widerstand entgegen, weil sie am stärksten gesellschaftlich unter den Einfluß der madjarischen Adels- und Intelligenzschicht geraten waren. Kennzeichnend dafür, wie sich dieser Geist im Schulwesen auswirkte, sind folgende Worte des schulgeschichtlichen Abschnittes der Batschkaer Komitatsmonographie von 1910:
»Dank und Ruhm gebührt dafür (für die erfolgreiche Madjarisierung) den leitenden Männern des Komitats, der patriotischen Geistlichkeit und der auf der Höhe ihres Berufs stehenden Lehrerschaft.« . . . »Die Beherrschung der madjarischen Sprache durch nichtmadjarische Schulkinder wurde durch ein großzügiges Prämiensystem gefördert« (Seite 330 eben dort).
So sah die schul- und gesellschaftspolitische Situation in der Batschka aus, als Adam Welker 1896 die »Süd-Bacskaer-Zeitung« gründete. Vorher erschien (von 1887–1891) in Tscherwenka das Deutsche Wochenblatt »Orient«, von dem aber nichts mehr bekannt ist, lediglich daß der aus Bulkes stammende Buchdrucker und Journalist Samuel Spannagel (Eugen Schaller) Schriftleiter dieser Zeitung war. Sie dürfte aber eher belletristisch ausgerichtet gewesen sein und nicht die Belange des deutschen Volkstums vertreten haben.
Samuel Spannagel schrieb neben einer Reihe heiterer Betrachtungen auch die »Allgemeine Weltwahrheit« (1889), »Nürnberger Trichter« (1889) und »Philosophische Schrullen« (1891), die prosa-epische Dichtung »Graf Karl Oran« (1888) sowie das Drama »Kindermörderin« (1890).
Das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen hat sich in der Batschka wesentlich langsamer entwickelt als im Banat, obwohl es in manchen Orten schon früher Buchdruckereien gab. Die erste Buchdruckerei wurde 1769 in Neusatz errichtet, aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – nach 1848 und der Aufhebung der Pressezensur – kamen die ersten Zeitungen heraus. Die meisten Wochenblätter mit regionaler Bedeutung erschienen erst um die Jahrhundertwende; einige davon waren bereits bei Beginn, andere wurden später zweisprachig (deutsch und ungarisch).
Inwieweit die damalige Presse am nationalen Leben des Deutschtums in der Batschka Anteil hatte, läßt sich nicht genau feststellen. Die meisten Zeitungen waren ungarisch-patriotisch orientiert, nahmen zu politischen Fragen nicht entschieden Stellung und traten, mit wenigen Ausnahmen, auch nicht für das deutsche Volkstum ihrer Leser ein.
»Eine solche Ausnahme war die von Adam Welker herausgegebene ›Süd-Bacskaer-Zeitung‹, die die deutschen Belange unerschrocken vertrat und infolge dessen mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen hatte[2].«
Wegen dieser Schwierigkeiten und anhängigen Verfahren – möglicherweise auch Verurteilungen – ist im Impressum auch nicht immer Adam Welker als pressemäßig verantwortlicher Schriftleiter angeführt. So zeichnet in den Jahren 1910 und 1911 Anton Febel für die Redaktion verantwortlich.
Die »Süd-Bacskaer-Zeitung« erschien von 1896–1898 in Tscherwenka, in den Jahren 1899 und 1900 in Werbaß, 1901–1905 wieder in Tscherwenka. Ob sie zwischenzeitlich einmal eingestellt war, läßt sich nicht eruieren. Jedenfalls erschien sie in den Jahren von 1910–1913, was sich anhand vorhandener einzelner Exemplare belegen läßt.

Achtzehnter Jahrgang. Cservenka, Sonntag den 3. August 1913. Nr. 31.

Süd-Bácskaer Zeitung.

Haus- und Familienblatt.
Organ für Fortschritt, Volksbelehrung, Volkswirtschaft und gesellschaftliches Leben.

Schriftleitung und Verwaltung: Cservenka, Hauptstraße Nr. 421. Erscheint jeden Samstag Mittag.

Verantwortlicher Schriftleiter: Adam Welker.

Pränumerations-Preise: Mit Postversendung: Ganzjährig Kr. 7.—, Halbjährig Kr. 3.50, Vierteljährig Kr. 1.80. Für Cservenka: Ganzjährig Kr. 6.—, Halbjährig Kr. 3.—, Vierteljährig Kr. 1.50. Nach Deutschland: Ganzjährig Kr. 8.—. Nach Amerika: Ganzjährig Kr. 8.50.

Ein Balken im menschlichen Leben.

Von Franz Kupfelt jun.

Bevor ich diesen bestimmten „Balken" verhandle, muß ich die kurze Geschichte des Menschen hervorgehen lassen.

Der Mensch kann stolz sein auf seine Werke, die er geschaffe und auf seine Erfolge, die er durch seine reiche Wissenschaft und grenzenlose Phantasie erreicht hat.

Die Urbewohner der Erde wohnten unter dem freien Himmel; als Wohnung dienten die verschiedenen Höhlen. Später bauten sie Hütten; diese wurden immer besser, bequemer, bis sie sich endlich in den Form der Häuser und Paläste gestalteten.

Um die alltägliche Nahrung leichter zu erreichen, hielten sich unsere Ahnen meistens in den Wäldern auf. Zuerst schlugen sie die zur Nahrung dienenden Tiere mit ihren Händen, oder höchstens mit Hilfe eines Knüttels nieder; wobei sie meistens mit ihrem eigenen Leben spielten. Das Fleisch aßen sie roh. Nur später lernten sie sich mit verschiedenen Schutzmittel zu besorgen und das Fleisch durch kochen und braten genießbarer zu machen.

Kleider trugen sie nur wenn es kalt war. Als solche dienten, die von den niedergeschlagenen Tieren abgezogenen, rohe, ganz unbearbeitete Häute, Felle und Pelze. Der heutige Stoff der verschiedenen Kleidungsartikel und der jetzige Form der Kleider ist schon eine viel spätere Erfindung des Menschen.

Mit der Zeit vereinigten sich die Familien zu Stämmen. Als solche bewohnten sie schon größere Flächen, sie waren schon ihre Mehreren und ein jeder Einzelner fing an sich mit etwas zu beschäftigen. Dadurch entstanden dann die verschiedenen Zweige der Industrie, welche mit der Zeit immer vollkommner wurde.

Die benachbarten Stämme traten bald in Verbindung miteinander. Die Industrie-Artikel wurden ausgetauscht; es entstand der Handel und Verkehr. Der Handel und Verkehr wurden immer reger, sie nahmen immer mehr und größere Fläche ein, bis sie sich endlich zum Welthandel und Weltverkehr verstalteten.

Zur Verwicklung des Verkehrs dienten zuerst die Menschen; dann verschiedene Fuhrwerke primitive Schiffe. Die heutigen modernen Verkehrsmittel sind so praktisch und bequem, daß man wahrhaft und mit Recht sagen kann, daß der Verkehr auf dem Kontinental mit dahinrollenden, — auf dem Wasser mit dahinschwimmenden Palästen abgewickelt wird.

Dies wären die wichtigsten Motiven in der Entwicklung des Menschen.

Aber unter den Menschen waren immer Genies, die die erwähnten Hauptorganen des Lebens vervollständigten und dabei noch tausende und tausende weltberühmte und allgemein wichtige und nützliche Erfindungen machten. Nur einige von den vielen: Die Buchdruckerei; das Postwesen, die verschiedenen Banken, Geld und Banknoten, Geldinstitute, Versicherungsgesellschaften, Telegraph, Telephon 2c. 2c.

* * *

Wie war es aber mit der Kultur und mit dem Charakter?

Die Urbewohner der Erde waren roh und wild. Gefühle pflanzten in ihren Herzen nicht. Von der Nächstenliebe kann noch keine Rede sein.

Nur später, als sie schon in größeren Gruppen wohnten, verbreiteten sich langsam einige Zweige der Kultur. Der erste Schritt zu dieser war, daß sie sich anfingen einander zu grüßen. Der Verkehr und die Verbindung mit den verschiedenen

Feuilleton.

Aus Siebenbürgen.

Unter dieser Ueberschrift finden wir in einem vielgelesenen hauptstädtischen Tageblatt den nachstehenden interessanten Aufsatz, der insbesondere die hohe Kultur der Siebenbürger Sachsen erörtert, und welchen wir der Aufmerksamkeit unseren deutschsprachigen Bürgern der Batschka und Südungarns sehr empfehlen.

Es gibt in den Alpen, in Tirol, in der Schweiz, in Italien, an der Nordsee kaum eine Stadt, kaum einen Badeort, wo man zur Reisezeit nicht Landsleute aus Ungarn trifft. Der Fremdenverkehr aus Ungarn läßt den fremden Ländern also nichts zu wünschen übrig. Um den Fremdenverkehr nach Ungarn ist es schon schlechter bestellt. Das hat so vielerlei Gründe, daß man sich darüber nicht wundern darf. Dagegen ist es erstaunlich, wie gering der Fremdenverkehr in Ungarn ist, nämlich der Verkehr der Vergnügungsreisenden, die nichts anderes wollen, als Land und Leute kennen zu lernen, sich an den natürlichen Naturschönheiten zu erfreuen und zu erheben, an denen unser Vaterland so überreich ist. Und trifft man in den überfüllten Kupees schon hie und da einen Reisenden dieser Art, so ist er unter zehn Fällen nemmal kein Ungar. Ich weiß nicht, ob das gelassen ausgesprochene Wort eines aristokratischen Sportpolitikers: „Der Ungar ist nicht glücklich" im allgemeinen begründet ist. Wenn es so ist, so trägt die weitkündige Unkenntnis von Land und Leuten, der man auf Schritt und Tritt begegnet, jedenfalls sehr viel dazu bei. Und darum ist der Gedanke nicht, als ob der Ungar viel selbstbewußter, viel stolzer und gewiß auch „glücklicher" wäre, wenn er sein Land nicht nur aus den Entstellungen der Politiker, sondern auch aus eigener Anschauung kennen würde. Denn wenn man den Politikern Glauben schenken würde — und man schenkt ihnen leider Glauben, — dann befände sich die gesamte Bevölkerung des Landes in einem mörderischen Kampf Aller gegen Alle. In Wahrheit sieht die Sache ganz anders aus. Die Völker leben und arbeiten friedlich neben und mit einander, und wenn etwas ihren Frieden und ihre Arbeit stört, so sind es eben nur die — Politiker.

Wer sich davon überzeugen will, der gehe nach Siebenbürgen und Südungarn und er wird Ueberraschung auf Ueberraschung erleben. Die größte allerdings in Siebenbürgen, auf dem Sachsenboden. Den überwältigenden Eindruck, den die meisten Städte Siebenbürgens machen, die so nahe zur rumänischen Grenze liegen, wird sich kein denkender Mensch entziehen können. Städtebilder, wie man sie nur noch an den Ufern des Rheins sieht, verblüffen uns förmlich. Burgen, Kastellen und Ruinen von solchen fehlen nicht. Nur erkennt man sofort, daß die Burgen und Kastelle nicht den Zwecken aristokratischer Wegelagerer gedient haben können, sondern von einem kraftigen Bauern- und Bürgertum errichtet wurden, das vor achthundert Jahren von dieser Gegend Besitz ergriff und in der unausdenkbar langen Zeit niemals seine kulturhistorische Mission vergaß oder vernachlässigte.

Und so entwickelte sich dort unten, im äußersten Südosten, eine Edelrasse, die einen der allerwertvollsten Kulturfaktoren unseres Landes bildet. Wieso sie sich all die Jahrhunderte hindurch halten konnten, isoliert und gering an Zahl, ist eines der großen historischen Wunder. Das Wunder wird umso größer, wenn man die geringe Zahl der Sachsen mit den großartigen Institutionen vergleicht, welche von ihnen erhalten werden. In ganz Siebenbürgen gibt es kaum 250.000 Sachsen. **Und dieses Häuflein Menschen erhält Schulen, die an Bedeutung, Niveau und Erfolg sämtliche Schulen des Landes übertreffen.** Das ist durchaus keine Uebertreibung. Jeder Schulmann wird es bestätigen. Und was das Erstaunlichste ist: die Kinder erlernen in den rein deutschen Sachsenschulen die ungarische Sprache so vollkommen, wie wir

Titelseite der »Süd-Bacskaer Zeitung« (Kleinformat 26×38 cm).

Eigentümer, Herausgeber und Verleger bis 1919 war immer Adam Welker. Sie wurde auch – mit Ausnahme der Herausgabe in Neu-Werbaß – in seiner Buchdruckerei in der Hauptstraße 421 gedruckt. In der Ausgabe von 1913 ist »18. Jahrgang« vermerkt. Daraus läßt sich aber nicht unbedingt schließen, ob die Zeitung ohne Unterbrechung durch diese 18 Jahre von 1896 an erschienen ist. Jedenfalls kann man an dem Geschilderten ermessen, daß die Existenz der »Süd-Bacskaer-Zeitung« und seines Herausgebers sehr bewegt und wechselvoll gewesen sein muß. Auch manche Pressegesetz-Prozesse mußte Adam Welker wegen seines Einsatzes für das deutsche Volkstum in Kauf nehmen. Bisher konnten die Presseverfahren gegen diesen wagemutigen, freiheitsliebenden Publizisten nicht näher untersucht werden. Dies bleibt noch einer eigenen Arbeit vorbehalten.

Der »Toni-Velber« (Anton Febel), der zeitweise für die »Süd-Bacskaer Zeitung« verantwortlich zeichnete, als Zuschauer auf dem Fußballplatz. Daneben Käthe Krieger.

Leider liegen derzeit nur einige Nummern der »Süd-Bacskaer-Zeitung« vor, so daß eine genaue Transparenz der Geschehnisse in der Gemeinde Tscherwenka selbst und der Volkstumsentwicklung der engeren Umgebung nicht gegeben werden kann. Der Untertitel der Zeitung lautet: »Haus- und Familienblatt. Organ für Fortschritt, Volksbelehrung, Volkswirtschaft und gesellschaftliches Leben.« Der Einzelpreis betrug 20 Heller. Sie erschien wöchtenlich jeden Sonntagfrüh im Mindestumfang von sechs Seiten. Aus dem Hinweis auf die »Pränumerations-Preise« ist zu schließen, daß die Zeitung auch nach Deutschland, Amerika und in andere Länder verschickt wurde. Der Herausgeber wählte für das Blatt das Motto: Ein' feste Burg ist unser Gott!

Die Zeitung bringt eine Vielfalt an Nachrichten, Informationen, Berichten und Bekanntmachungen aus der Gemeinde Tscherwenka, der engeren und weiteren Umgebung, fallweise auch Nachrichten aus den anderen Kronländern und Weltneuigkeiten.

Im Vordergrund standen die Ortsnachrichten über »Repräsentanzsitzungen« (Gemeinderat-Sitzungen), »Presbyterial- und Schulratssitzungen«, in welchen sich die Gemüter öfters stark erhitzt haben müssen. Auch im Tscherwenkaer Gemeinderat dürfte es oft harte

Auseinandersetzungen gegeben haben, was nachstehender gekürzter Bericht über eine Sitzung in der Ausgabe vom 8. Jänner 1911 auf Seite 3 zeigt:

»Eine stürmische Repräsentanzsitzung«

»Für Samstag den 31. Dezember v. J. vormittags 9 Uhr war in unserer Gemeinde eine Repräsentanz-Sitzung angekündigt, welche 14 Repräsentanten forderten, weil der Gemeinde zwei Mann Polizei aufgehalst wurden, ohne daß die Repräsentanten hierzu jemals ihre Zustimmung gegeben oder die Vermehrung des Polizeistandes bewilligt hätten.« Darob herrschte dann auch an jenem Tage in unserer Gemeinde lebhaftes Treiben und alles machte sich auf die Beine, um Zeuge der Verhandlung dieses Gegenstandes zu sein. Obwohl die Bürgerschaft wußte, daß man im Verhandlungssaale gelegentlich der Tagung der Sitzung nicht beiwohnen könne, weil hierbei die geringe Zahl der Repräsentanten beim Anblick der großen Schar Unberufener gänzlich verschwinden würde, nahm es die Bürgerschaft vorlieb, im Korridor und im Gemeindehaustore Aufstellung zu nehmen und den Verlauf der Sitzung von hier aus zu verfolgen und zu beobachten.«
Nach Eröffnung der Sitzung durch den Gemeinderichter Michael Diener wurden zunächst die Gebühren für Matrikelauszüge dem Gemeindenotar Franz Borovßki zugebilligt.
»Hierauf verlas Gemeinde-Notär Borovßki das von 14 Repräsentanten unterfertigte Ansuchen um Einberufung einer Repräsentanz-Sitzung in Angelegenheit des Polizeistandes. Als erster meldete sich über Aufforderung des Gemeindenotärs Borovßki der Repräsentant Peter Febel, der in Angelegenheit der Polizeivermehrung meldete, daß unserer Gemeinde seinerzeit die Vermehrung des Polizeistandes mit großer Mehrheit abgelehnt hätte und dennoch sei es geschehen, daß unsere Gemeinde zwei neue Polizeimänner aufgehalst wurden. Als hierauf auch Repräsentant Josef Stefan eine ablehnende Haltung eingenommen hatte, erhoben sich fast alle Repräsentanten und überfluteten den Gemeinderichter, den Gemeinde-Notären und den Repräsentanten Dr. Ladislaus Lelbach mit Invektiven (Schmähworten, Anm. d. Berichters) und Anschuldigungen, daß man infolge des entstandenen Lärms und Spektakels kein Wort verstehen konnte. Als der Lärm sich einigermaßen gelegt hatte, brachte sodann Gemeindenotär Borovßki eine Ministerial-Verordnung zur Verlesung, welche besagte, daß im Falle die Repräsentanz sich weigern sollte, die beiden neuen Polizeimänner anzuerkennen, im Sinne des Gesetzes vorgegangen und die Gemeinde-Repräsentanz aufgelöst und auseinandergetrieben werden müsse.
»Nur auflösen, auflösen!« schrien alle Repräsentanten wie aus einer Kehle und die einigermaßen eingetretene Ruhe wurde wiederum mit fürchterlichem Spektakel unterbrochen, der beinahe eine Viertelstunde anhielt.«
Als sich die Gemüter wieder einigermaßen beruhigt hatten, stellte Pfarrer Siegmund Keck den Antrag, der Gemeindeverwaltung die Gehaltsauszahlung an die Polizisten zu verbieten, da die Gemeindevertretung vor der Einstellung hätte befragt werden müssen. Der Antrag wurde von der Mehrheit zustimmend aufgenommen. Da aber Dr. Ladislaus Lelbach auf namentlicher Abstimmung bestand, erhob sich abermals erheblicher Lärm. In der Aufregung zog der Gemeinderichter die Glocke, worauf Postenführer Nestinger im Saale erschien. Das brachte die Gemeindevertreter abermals in helle Empörung.

»So weit sind wir noch nicht, daß wir Polizei benötigen!« schrien einige Repräsentanten und der Lärm brach von neuem los. »Nur Tintenfässer und Gesetzbücher fehlten noch und das löbliche ungarische Parlament hätte in Cservenka sehr leicht treffliche Nachahmer finden können.«
Der Notar schrie mit seinem »kräftigen Organ« in ungarischer Sprache in den Saal. Das verstanden nur wenige, aber von Peter Lelbach mußte er sich dafür eine Rüge gefallen lassen, »die er auch ohne weiteres einsteckte«.
Nach weiteren kleineren Zwischenfällen stellte Alexander Schumacher den Antrag, die Ministerial-Verordnung ganz einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen. Damit waren alle außer Dr. Lelbach und dem Notar einverstanden. Wie eine große Pilgerwanderung zog die Bürgerschaft in alle Richtungen.
Der Bericht schließt: »Der ablehnende Beschluß wurde zwar beinahe einhellig erbracht, aber die beiden Polizeimänner sind uns sicher! Und dies nennt man bei uns in Magyarorßag: Gemeinde-Autonomie!«

Aus verschiedenen Berichten über kulturelle Veranstaltungen ist zu entnehmen, daß in diesen Jahren das gesellschaftliche Leben schon stark von ungarischen Einflüssen geprägt war. Musikalische und schauspielerische Darbietungen trugen ungarische Titel. Es ist anzunehmen, daß sie auch ungarisch dargeboten worden sind. Die Zeitung selbst hatte nie eine ungarisch-patriotische Tendenz. Es wurden vielmehr Auswüchse im Schulwesen durch die rücksichtslosen Madjarisierungsbestrebungen und sonstige Mißstände im Lande Ungarn wiedergegeben, was nachstehende Meldungen dokumentieren:

»*Die Erfolge des madjarischen Unterrichts.*
Das Temeschwarer Blatt »Der Freimütige« hat behauptet, es sei von einer gewaltsamen Madjarisierung der Deutschen in Ungarn keine Rede, die Kinder würden ebensogut deutsch wie madjarisch lernen. Der »Deutsch-ungarische Volksfreund« erhält nun aus seinem Leserkreis eine Karte, die ein 10jähriger Knabe aus der Sommerschule in Mako an seine Eltern geschrieben hat.
Diese Karte zeigt drastisch, wie es sowohl mit dem Deutschen als auch mit dem Madjarischen bei dem Knaben bestellt ist. Die Karte lautet:
»Liébé Elter. Ich gébé eich bekand daz Ich noch gezund bin end siget mir 2 cvei gronen und balmarg (bald Markt) in Mago vil Ich alez kafen forhem und ich han ceitlzug notém Franzi[3]) und iz der Hanzi auch noch gezund und sreibe mir daz Ich nimér . . . keves szileim yakevemvan már tut magyaral bezélni.«
Dieser letzte Satz ist ein Schlußsatz und soll eigentlich: »Kedves szülöim, jó kedvem van, már tudok magyarul beszélni« heißen und bedeutet übersetzt soviel wie: »Liebe Eltern, ich bin gut aufgelegt, ich kann schon magyarisch sprechen!« – Der Deutsch-ungarische Volksfreund schreibt hierzu: Früchte des Apponyischen Volksschulgesetzes, das unsere Kinder zu geistlosen Papageien erzieht!«
In einem weiteren Bericht »Eine deutsch-ungarische-Korrespondenz« heißt es unter anderem« . . . Aufgabe der Korrespondenz ist es vor allem, die deutsch-österreichische und reichsdeutsche Presse mit wahrheitsgetreuen Berichten über die Entdeutschungspolitik der

Madjaren zu versorgen, während früher nur vereinzelte Berichte hierüber ins Ausland gelangen und die ungarischen amtlichen und halbamtlichen Korrespondenzbüros krampfhaft bemüht waren, die Verhältnisse im Lande der ›Freiheit‹ im rosigsten Licht darzustellen.« (Ausgabe Nr. 36 vom 4. 9. 1910).

In der Nummer 52 vom 25. 12. 1910 ist auf Seite 4 folgende Nachricht zu lesen: »*Die Auszeichnung eines Lehrers.* Der Kultus- und Unterrichtsminister hat dem röm.-kath. Lehrer Josef Farbas in Obecse in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Madjarisierung 200 Kronen Personalzulage zu Auszahlung bringen lassen. Wahrlich, die Verdummung unserer Kinder wird noch behördlicherseits belohnt. Solche Belohnungen finden aber auch nur allein in Ungarn statt.«

In der Ausgabe Nr. 35 vom 28. August 1910 nimmt die »Süd-Bácskaer-Zeitung« auf Seite 3 zu folgendem Artikel Stellung:

»Von wo droht unseren südungarischen Deutschen Gefahr?«

»Unter dieser Spitzmarke schreibt ein südungarisches Wochenblatt einen sonst vernünftigen Aufsatz gegen das verderbliche Einkindersystem, das sich leider in zahlreichen schwäbischen Ortschaften Südungarns eingenistet hat, leitet jedoch diesen Aufsatz mit einigen sehr unvernünftigen und geradezu bornierten Behauptungen über das bestehende Schulwesen ein, denen wir mit Entschiedenheit und Nachdruck entgegentreten müssen. Es heißt in dem Aufsatz wörtlich:

In letzter Zeit hört man von gewisser Seite, daß unsere südungarischen Deutschen in Gefahr sind. In welcher Gefahr? ›Man will sie gewaltsam magyarisieren!‹ – sagen diese Volksfreunde. Wir wären doch sehr neugierig, wer so ein Kunststückel zusammenbringt, und wo so ein gewaltsam magyarisierter Deutscher zu sehen ist? Uns möchte es selbst um das Eintrittsgeld nicht leid tun, einen solchen sehen zu können. Solange man einen solchen nicht zu sehen vermag, und zwar nicht einen einzigen, kann doch von dieser Seite keine Gefahr bestehen.

Denn, daß in den Schulen ungarisch gelehrt wird, kann doch nur ein Vorteil sein für unsere Kinder. Man weiß ja nie, wie sehr sie's heut-morgen brauchen werden. Ein Vorteil ist' jedenfalls, die Staatssprache wenigstens für's Notwendigste zu können. Aber wo gibts ein Kind, welches dadurch seine Muttersprache vergessen hätte? Das Kind lernt ja spielend zwei, drei Sprachen. Eben war ich bei Verwandten in Fiume und sah wie 6–7jährige Kinder deutsch, ungarisch, italienisch und kroatisch, also vier Sprachen sprechen. In Temesvar spricht fast jedes Kind geläufig deutsch und ungarisch; deutsch lernt es zuhause und auf der Gasse, ungarisch in der Schule. Man kann zwar berechtigte Wünsche haben, daß die Muttersprache auch in der Schule nicht vernachlässigt werde, – aber eine Gefahr droht von dieser Seite unseren südungarischen Deutschen gewiß nicht. Es spricht doch jedes Kind seine Muttersprache geläufiger. Und wenn man sich auch zuhause mit dem Kinde ein bißchen befaßt, ihm entsprechende herzveredelnde Bücher und Schriften zum Lesen gibt, so ist auch manches, was in der Schule versäumt wurde, leicht eingeholt.«

Der verehrte Artikelschreiber möchte also einen gewaltsam magyarisierten Deutschen sehen und auch das Eintrittsgeld dafür bezahlen. Da braucht er aber gar nicht weit zu gehen, er braucht nur sich selber anzusehen, und er hat das Eintrittsgeld erspart. Oder meint er,

daß er ein Deutscher sei? Denkt ein Deutscher so wie er? Und wenn er an sich selbst nicht genug hat, so möge er sich einmal unsere jungen Lehrer und Notäre ansehen und alle übrigen »Herrischen«, die Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute sind und doch etwas Besseres sein wollen als ihre Väter und eine andere Sprache sprechen als ihre Mutter spricht. Oder will der Herr Artikelschreiber diese Wahrheit leugnen? Und meint er, daß der Genius einer Sprache auf der Gasse oder zuhause bei der Mutter und in der Küche bei der Dienstmagd gelernt werden kann? Wir haben's schon hundert- und tausendmal gesagt, aber zuerst die Muttersprache, denn wir kommen als Schwaben auf die Welt und wollen auch als solche erzogen werden. Denn daß die Kinder ihre Muttersprache vergessen, das weiß ein jeder ungelernte Bauer und ein jeder Holzknecht, der mit sogenannten »Herrischen« verkehrt. Und wenn der Artikelschreiber das leugnet, so tut er es bewußt und mit Absicht, und er lockt mit seinen »patriotischen« Phrasen keinen Hund vom Ofen, geschweige denn einen vernünftigen Menschen, der die Verhältnisse in Südungarn kennt wie sie wirklich sind.«

Diese Meldungen zeichnen ein klares Bild von den damaligen Madjarisierungspraktiken in Ungarn. Adam Welker war es, der mit der »Süd-Bacskaer-Zeitung« diesen Bestrebungen entgegentrat und mithalf, manche Mißstände an die Öffentlichkeit zu bringen. Ein treuer Helfer bei dieser Arbeit war ihm Anton Febel (der Toni-Vetter), der auch zeitweise für die Redaktion verantwortlich zeichnete, wenn gegen Adam Welker ein Presseverfahren lief. Wie bereits erwähnt, stand, nach einigen Berichten zu schließen, in diesen Jahren die »Tscherwenkaer studierende Jugend« stark im Rampenlicht gesellschaftlicher Veranstaltungen. Diese kulturellen Aktivitäten dienten aber hauptsächlich der Unterhaltung und waren anscheinend auch nur für die wohlhabenden Schichten bestimmt. Für die Volksbildung im weiteren Sinne wurde damals noch wenig getan. Um so mehr ist es Adam Welker zu danken, daß er mit der »Süd-Bacskaer-Zeitung« auch der breiteren Volksschicht in Tscherwenka deutschsprachigen Lesestoff in die Hand gab und so zur Volksbildung beitrug.

Neben den Berichten über den »Tscherwenkaer Bürgerverein für Wohltätigkeitszwecke«, den »Tscherwenkaer-Armenkinder-Unterstützungsverein« und den »Tscherwenkaer Arbeiterverein« las man die verschiedenen örtlichen Informationen und Bekanntmachungen: Auszug aus dem Matrikelamt (Geburten, Vermählungen, Trauungen, Todesfälle), Kindergarten- und Schuleinschreibungen, Tanz- und Ballveranstaltungen, Lokalvermietungen, Haus- und Feldverkäufe, Kurzgeschichten und Gedichte (auch in Mundart), Sinnsprüche u. a. m. Mit den dazukommenden Nachrichten und Informationen aus der näheren und weiteren Umgebung ist in dem Blatt so ziemlich alles zu finden, was die Bevölkerung interessiert hatte. Auch das Feuilleton hat nicht gefehlt. Verhältnismäßig viele Inserate erleichterten die Finanzierung.

Ein genaues Studium aller Ausgaben der »Süd-Bacskaer-Zeitung« von 1896 bis 1919 könnte sicher ein gutes Bild über die Tscherwenkaer Ortschronik aus dieser Zeit vermitteln. Leider ist uns derzeit noch kein Archiv bekannt, in welchem alle Zeitungsexemplare gesammelt aufliegen.

---

1) Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, 1. Band, Seite 323.
2) Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, 1. Band, Seite 333.
3) ich habe Sehnsucht nach dem Franzi

Tscherwenkaer Mundartausdrücke

gesammelt von *Heinrich Kopp*

Wie bereits in ›Die historische Entwicklung‹ erwähnt, war die Sprache nach der Ansiedlung je nach Herkunftsland von unterschiedlichen Dialekten – wie pfälzisch, elsässisch und hessisch – geprägt. Erst bei der zweiten Generation kam es zu einer sprachlichen Angleichung, wobei sich das Pfälzische als Siegermundart herauskristallisierte, neben der aber auch noch Restformen aus den besiegten Mundarten erhalten blieben. Einige davon sind auch heute noch vorhanden, so sagt man z. B.: arich oder orich, jo oder jou, do oder dou u.a.m..
Es entstand also ein eigener, einheitlicher Tscherwenkaer Ortsdialekt, welcher mit dem Werbaßer oder auch dem Torschauer nahe verwandt war. Die nachfolgende Sammlung von Tscherwenkaer Mundartausdrücken gibt Zeugnis von der Eigenart unseres Dialektes. Eine ausführliche sprachwissenschaftliche Erläuterung können wir hier leider nicht bringen. Jedoch sollte man zumindest auf besondere Merkmale hinweisen. In vielen Fällen verwandelten sich das lange *a* und das lange *o* in den Doppellaut *ou*, das *a* in *o* sowie *au* in *ou*. Das Vorhandensein des Doppellautes ou als besonderes Merkmal in einem Donauschwäbischen Ortsdialekt finden wir übrigens auch in den Orten Liebling, Birda, Waldau und Kleinschemlak im Banat (beschrieben im Heimatbuch Kleinschemlak von Heinrich Freihoffer).

Ang	(Genick)
Ajrwusslr	(Marder)
Abnemr	(Photograf, Photoapparat)
ause-wenzich	(auswendig)
Aldemarsch	(eine Runde ausgeben)
Acko	(eingezäunte Kuhweide)
Aplkrutze	(abgegessener Apfelrest)
Ataljasche	(Dreschen, von Weizen usw.)
Atzl	(Elster)
arich	(arg)
Arschkapplmuschtr	(Schimpfwort)
afektere	(unbegründet stolz sein)
Arschkitzlr	(Hagebutten)
Auglas	(Brille)
Argadi	(Durchgetriebener, Wilder)
Andjalbandi	(ein bestimmter Gutshof)
Ackrniss'chr	(Frucht einer Feldblume z. essen)
alleritt	(immer wieder)
absenat	(abweisend abtun)
akurat	(genau, pedant)
appatsch'chs(schpiele)	(Versteckspiel)

Apl	(Apfel)
Aplkichlchr	(Apfelkuchen)
anne	(irgendwo vorbei gehen)
Ambr	(Eimer)
Agrassl	(Stachelbeere)
Axmeladr	(Transmissionen)
artlich	(folgsam brav auch eigenartig)
Ährnsgnedlchr	(Einfaches Gericht bei der Ernte, Knödeln m. Eiern)
Ähreraffe	(Ährensammeln, nach der Ernte)
Bärezuckr	(schwarze Stangen, Lakritzen)
Balwere	(Friseur)
Barch	(verschnittener Eber)
balljasche	(Lärm machen, umtreiben)
Backschieß	(Backgerät)
Batschkre	(leichte Schuhe aus Wolle o. Stoff)
Bagasch	(Gesindel, Schimpfwort)
Benal	(Fejeschen, Strafstoß, Elfmeter)
Balanz	(Fahrradlenker)
Borsch	(Geliebter)
Bouze	(Nasenpopl)
Billige	(Fliegender Händler mit Bauchladen, haupts. Kroaten)
Bunde	(Fellumhang)
brudle	(im Wasser spielen, Luftblasen machen)
Brunnekatz	(Werkzeug für i. d. Brunnen Gefallenes herauszufischen)
Bounweglche	(Lore, kleiner offener Wagen auf Schienen zum Kippen)
Briefthasch	(Geldbeutel)
Brunneschwengl	(Schwenkteil vom Ziehbrunnen)
blott(gschour)	(kahlgeschoren)
Bettsaichr	(Löwenzahn)
Bittangr	(Schimpfwort vermutl. aus d. Ungarischen)
Blutzucklr	(Blutegel)
Bizigl	(Fahrrad)
Bangrt	(uneheliches Kind)
Backkerbche	(Bastkörbchen f. Brotteig zum Backen)
Besm	(Besen)
bohneschnicke	(Spiel mit Bohnen in eine Mulde)
Bugatschlchr	(Gebäck auch mit Grieben)
Baschtenat	(Knollenpflanze für Suppen) Pasternak
Brechhegl	(Abfälle von Hanf)
Bagansche	(feste Stiefel, aus d. Ungarischen)
Bumransche	(Orange)
Bretfusch	(Weißfisch)

Brendings	(Allgemeine Brennstoffe, Holz, Hecken usw.)
Bärepratze	(Kuchen in Form einer Bärenpratze ausgestochen)
Betchar	(Herumtreiber, aus d. Ungarischen)
Borkerch	(Empore in der Kirche)
Boxhernche	(Johannisbrot)
Boxau eig. Bocksau	(große herausstehende Augen)
bouzeblicke	(Nasenbohren)
bloudrgschteppt	(pockennarbig)
Buchtle	(Gebäck, Schneckenform)
boudegremisch	(Gliederschmerzen nach harter Arbeit) zu Podagra
bicke	(bücken)
Biebche	(kleiner Junge, Koseform für kl. Bube)
Berscht	(Bürste)
Bikatscheck	(Ochsenfiesel, aus d. Ungarischen)
brutzle	(braten)
Beebrot	(Brotschnitte auf der Herdplatte getoastet)
Bapreidl	(pappige Speise)
Bleess'che	(Blasinstrument wie Trillerpfeife, Mundharmonika usw.)
Batze	(Batzen)
Burkusch	(grober Mann)
breschteere	(auskommen)
Bettziech	(Zudecke mit Federn gefüllt)
bossle	(werken)
Benzl	(Pinsel)
Bellr'chr	(zahnlose Kiefer)
Daranje	(selbstgemachte Teigwaren, Sternchen usw. getrocknet)
Deldagrawe	(Abflußgraben von der Zuckerfabrik zum Kanal)
Dunscht	(Kompott, selbst eingemacht)
Druschle	(Stachelbeeren)
duus'che	(zärtliche Rede)
degedies'che	(zärtliche Rede)
Drewerschnaps	(Schnaps aus Weintrebern)
Dachtrapp	(Dachtrauf)
Derengl	(Prügel)
duslich	(benommen, auch schwindelig)
Duckente	(Tauchente)
dickohrich	(wenn jemand schlecht hört)
Dummjan	(dummer Mensch)
driwlere	(jemand nötigen, unentwegt nachstochern, drängen)
Dachworzl	(wilde Artischocke)
Dampnudle	(Dampfnudeln)
Deresch	(mager, unterernährt, haupts. Pferde)

Damnkapritzn	(Kuchensorte)
Dachtrappbojatzl	(Schlawiner)
Emeze	(Ameisen)
Edex	(Eidechse)
edarmich	(recht mager)
eletzich	(einzeln)
Egri	(Lausbengel a. d. Ungarischen)
eschtemere	(jemand achten)
eklich	(ekelig)
Echtschadl	(Fischsorte, Wels grau-schwarz)
ebsch	(ungerade, verdreht)
Ewrgass	(Obere Gasse)
Esch	(Asche)
ehre-Kehre-Pritzekere	(Ausspruch beim Spiel mit Bohnen)
Eslsgnedl	(Vollgummi-Ball)
Fatsch	(Mullbinde)
Fatzko	(Angst)
Forzkere	(Samenkern der Linde, wurde v. Kindern gegessen)
Fedrres'che	(einfache Nelke, Blume)
Fratschlr	(Händler auf Wochenmärkten u. dgl.)
Frull	(Flöte)
Frieße	(Röteln)
Frullei	(Spottname)
Fleckrmaus	(Schmetterling)
Fracklche	(Schnapsglas flaschenförmig)
Flange	(Flanken, Stück)
frotzle	(frotzeln)
Flartchan	(großes flasches Stück, Brot u. ä.)
fejesche	(Köpfeln mit Ball, aus d. Ungarischen)
Futichlchr	(kleine Mücken)
Ferzche	(kleiner Furz)
Flockchr	(kleine Flocken, die Flock'chr Tscherwenkaer Musikantenfamilie)
fututz	(nichts wert, kaputt)
faulr Kees	(Topfen mit Paprika eingeriebelt u. reif)
Figlatze	(Grimassen, Possen)
Flutte	(Kartoffel- oder Griesflutten, Speise)
Frucht	(Weizen)
Fissematende	(Ausflüchte)
flatchre	(flattern)
Falmche	(Fältchen z. B. im Rock)
freschtrlich	(fürchterlich, zum Fürchten)

Fangzäh	(aus d. Mund ragende Zähne)
Flepp	(Vagina)
Gappr	(Dill)
gordesche	(werben b. Wahlen)
Gangeterche	Türe vom Gang zur Gasse)
Gabat	(Mantel, aus d. Ungarischen)
Griwlnuss	(Grübler)
Grottehitsch'chr	(Pflanze)
Gozga	(Würfel, aus d. Ungarischen
Gwetschegnedle	(Zwetschgenknödel)
Gockrosch	(Hahn)
Giftgrot	(Unke)
Glasr	(Libelle)
Gande	(Tonkrug f. d. Ernte)
Guste	(Appetit, Gusta)
Grambe	(wenn jemand oder etwas sehr mager ist)
Gummiflintche	(Gummischleuder)
Grumbereschuppnudle	(Speise)
Grumbere un Flecklchr	(Speise)
Goreißl	(Fischart, Barsch)
Galje	(Hosenträger)
Ganassr	(Gänserich)
Gatsch	(Ente)
Ganieschn	(Gardinenleiste)
Gatchre	(Unterhosen)
Gaunschl	(Schaukel)
gergse	(krächzen)
giegse	(abstechen m. d. Messer)
Geißdutle	(Regina-Trauben, Form wie Geißzitzen)
Germ	(Hefe)
Gschmaragls	(Durcheinander, Unordnung)
Gichtre	(Fraisen, Krampf)
Gewl	(Giebel)
Gritsch	(Hamster)
gouglich	(wacklig)
gschliwrt voll	(bis zum Rande voll)
Gußbrick	(Gußbrücke)
Gangeschtorze	(stehend gemauerte Ziegel am Gangabstieg, Sturz)
gergle	(strangulieren)
Gagratz	(Mais, Kukuruz)
Griewebugatschlchr	(Gebäck mit gemahlenen Grieben)
Grawevatrches(schpiele)	(Fangspiel an Straßengräben)

Grindsack	(Schimpfwort)
Grießflutte	(Speise)
Gradlhosse	(Unterhose)
Grundberch	(Erdhügel an Teletschka)
Grienzeich	(Petersilie)
Groupe	(schlecht schneidendes Messer)
Gwerb	(Gelenk)
Gaprasch	(Anführer, Macher)
Greplchr	(Kuchen aus Mürbteig)
Glecklche	(Glöckchen)
Gwanneweg	(Gewannenweg)
Gwerzneglchr	(Gewürznelken)
Ge-Hunger	(wenn jemand das Essen nicht mehr abwarten kann, Jähhunger)
Gotritzche	(Weidenkörbchen, aus slaw. Kotaritza))
Gemade	(abgemähte Schwade)
Gluppe	(krallen, unter die Gluppen nehmen)
gapche	(nach Luft ringen)
Gartebouze	(Vogelscheuche)
Gout	(Patin oder zu einer älteren Frau z. B. Wawi-gout)
Grotteloch	(Dorfweiher)
Gauploch	(Giebelfenster)
Gorglsknopp	(Adamsapfel)
gruwlich	(gekraustes Haar)
grumblich	(zerknittert)
grindich	(aussätzig)
Gelz	(Gelse)
gschloß	(Handschellen angelegt)
genzich	(sichtlich glücklich, übermütig glücklich, gänsig)
Gseems	(mehrere Sämereien)
Gephennt	(gepfändet)
Gutzlchr	(Schweinchen)
Gidran	(Pferdename)
Gseckls	(Hoden beim Mann)
Gemech	(Geschlechtsteil)
Gupetz	(Viehhändler)
Gatscheschiff	(abgetrenntes, schwimmendes Wurzelwerk von Schilf, Entenschiff)
Gamaschn	(Wadenschoner, in der Regel aus hartem Leder)
Gaschl	(beide Hände zu einem Gefäß geformt z. B. beim Wassertrinken)
Gumatzlche	(Kosename)
Granatz	(Spottname)
Gugatz	(Obstmade)

gelze (Sei gelze)	(Schweine sterilisieren)
Granastl	(Spottname)
Gaare	(Garn)
grexe	krächzen
Growjan	(Grobian)
gradle	(stehlen, stibitzen)
griwle	(grübeln)
Grumbl	(Teigrest gebacken od. gebraten)
Griewe	(Grieben)
Grempempl	(Gerümpel)
Grelle	(Halskette aus Glasperlen)
gleckle	(läuten)
gaschalere	(umwerben)
Gormounusch	(Bösewicht)
Gschwischtrkinn	(Cousin)
Gschwischtrengl	(Cousin zweiten Grades)
Gschwischtrbackkerbche	(Cousin dritten Grades)
Haftlmachr	(Aufpasser, Neugieriger)
Hambar	(Getreidespeicher, aus d. Ungarischen)
Hingl	(Henne)
Heseholz	(Querholz z. Aufhängen des geschlachteten Schweines)
Hoschpl	(Tölpl)
Heisl	(Abort)
Hoppas	(Pferdekutsche mit einer Achse)
hopple	(wippen)
Hajroppr	(Widerhaken f. Heu aus Schober ziehen)
Hees	(das dünne Ende des Schinkens mit dem Knochen)
Hundsschreckr	(Kinderpistole, Munitionkorken m. Pulver)
Hajschreckr	(Heuschrecke)
Hitsch'che	(Fohlen)
Hofseiche	(frei im Hof herumlaufendes Schweinchen, Läufer)
Herrgottspeeplche	(Marienkäfer)
Hocklche	(kleiner Hocker)
Hundsfotze	(Hundsfott, Schurke)
Hephannekichlchr	(Dampfknödel)
Hensching	(Handschuh)
Horml	(herumirrender Tölpl)
Huseirumm	(Kinderspiel, Stock-Ball-Löcher)
Hanigl	(f. Protestant)
Hussei	(Stechapfel)
Hosselodl	(wenn das Gesäß b. d. Hose herunterhängt, schlampig)
hilch	(leerer Magen)

hutchre	(Nestwärme geben oder nehmen)
Hasebrot	(Brotrest von der Feldarbeit heimgebracht f. Kinder)
Ims	(Imbiß)
Ichlspritsch	(Schimpfwort)
iwrhabt	(einen Auftrag ganz übernehmen, überhaupt)
inkumme	(Gedanke einfallen)
Jenöseiche	(weißes gekraustes Schweinchen)
Kallichzuckr	(Türkischer Honig)
Koless	(Kalesche, Droschke)
Kanalschtee	(gr. Steine am Kanalufer)
Kapritznmachr	Spaßmacher
kelschreiße (forze)	(Kelsch, feste Leinwand-Inlett)
Kartautsch	(Hals, jemand an der K. packen)
Kerwus	(Kürbis)
Kichlchr	(Schmalzkrapfen)
kirjesche	(Lohntransport m. Pferd u. Wagen)
Knappssr	(Klappmesser)
knolche	(massieren)
Kredenz	(Küchenbüfett)
Kukendl	(Ahne, Abstammung)
Kondukteer	(Schaffner)
Kurwatsch	(Karbatsche, Riemenpeitsche)
Krachlchr	(Kuchen, schwimmend in Fett gebacken)
Kricklmeis'che	(Grille)
Kiehpralle	(Kuhflade)
kajche	(keuchen)
Kanettegrewlche	(Wasserableitungsgraben im Feld)
Kruschtsack	(Schimpfname)
Knodl	(is e Knodl, z. B. Pferdeäpfel)
Knoudl	(schlampige Person)
knoudlich	(schlampig)
Kesmark (uff'm Kesmark sitze)	(im Hocksitz wie am Käsemarkt)
Knerwlsack	(Krakeeler, keine Ruhe geben)
Kapaunr	(verschnittener Hahn)
Krachr	(Ausgangsstück der Schweineblase, Kinderspielzeug v. Hausschlachtung)
Kanitzl	(Kupfervitriol z. Spritzen der Weinreben)
Kaut	(Vertiefung, Loch in der Erde zum Schussern)
Kukrutzriwlr	(Maisrebler)
kumout	(gemütlich, kommod)
Knerze	(Stückchen z. B. Brot)

Knoschtr	(langangesessener Schmutz auf der Haut)
Knuppr	(Beule z. B. am Kopf)
Keschte	(Kastanien)
klecke	(gemähtes Getreide mit Sichel aufnehmen)
krakedle	(krakeelen)
Katunnr	(dicke massige Person)
Krautheptrche	(Krautkopf)
Kampl	(Kamm)
Kefz	(Arschfurche)
Käspapple	(Unkraut mit kleinen Trieben, wurden v. Kindern gegessen, ketteln)
Keimche	(Zäpfchen im Hals)
Krutze	(Apfelputzen)
Kaperdeck	(Zierdecke f. Bett)
kipparsch	(nach vielem Radfahren oder Reiten Schmerzen am Gesäß)
Kratzphulwr	(Samenkugel von einer Platane)
Klette	(Kletten)
Knuschlche	(unsauberes Kind, Verniedlichung)
Klickr	(Glas- oder Tonkugel, Schusser)
krummgeh	(hinken)
Kampanje	(Kampagne, Saison a. d. Zuckerfabrik)
Kartatschneglche	(kleine Nägel m. breitem Kopf)
kretzich	(von Krätze befallen)
Krapatz	(eine Art asoziale Menschen)
Kerchoff	(Friedhof)
Krischpl	(verkümmerter Schwächling)
Kepetz	(Umhang)
Knolle	(Kartenspiel)
Latwerch	(Marmelade)
Lakaj	(Anhang, Gefolge, Begleitung)
Laaftappr	(Durchfall)
Lefz	(Lippe)
Lalitsch	(Baumfrucht wie große Zuckererbsenschoten, Honigart innen)
Lougosch	(Deserteure im Ersten Weltkrieg, hausten im Maisfeld)
Lieschkolwe	(Samenkolben v. Schilf)
Leezeltr	(Lebzelter)
Lemoni	(Zitrone)
lepsch	(fad, ohne Geschmack)
Lawur	(Waschschüssel, aus d. Franz.)
Lackl	(groß und kräftiger Mensch)
Leiwl	(Weste)
Louglche	(Wasserfäßchen z. Umhängen)

Lutche	(verkommenes Weib)
Lourbche	(flegmatisches Weib)
Luftschuh	(löchrige, leichte Schuhe, Sandalen)
Leschgummi	(Radiergummi)
Laabschtengl	(Laubstengel, Maisstengel)
Linsedingr	(ausgestochenes m. Marmelade zus.geklebtes Plätzchen)
lenich	(allein)
Leib un Seel ounanr	(Unterhemd mit Unterhose im Stück, vorn u. hinten offen)
Leibche	(Weste ohne Ärmel, Büstenhalter)
Latcherakr	(mieser Kerl, Versager)
Leicht	(Beerdigung)
Lefflche	(Teelöffel, kl. Löffel)
lunze	(dösen, nachschlafen)
luck	(locker, bei Kuchen)
Ludusch	(Schimpfwort für Warosch, Wohngebiet in Tscherwenka)
Leckwar	(Marmelade)
lidrich	(faul)
Letzzajche	(Lesezeichen, zw. die Seiten gelegter Papierstreifen)
Lutschgei	(faules schlampiges Weib)
Mischtworm	(Maulwurfsgrille)
Milichtischtl	(Distel, deren Stengel eine milchart. Flüssigkeit enth.)
maroud	(leicht erkrankt, matt, erschöpft)
maje	(jemand besuchen)
Malei	(Kuchen aus Maismehl)
Merschl	(Mörser)
Milichsudl	(Molkerei)
Mosi	(Filmtheater)
Muschgazounr	(Nußgebäck m. Muskatgeschmack)
Muschgadl	(Geranien)
maaß	(weich, locker, z. B. bei Brot)
Mollekopp	(Kaulquappe)
mertrlich	(mörderisch)
mouzle	(jemand Huckepack tragen)
Malete	(Marillen)
Multr	(Wanne, Molter, Holztrog)
Maltr	(Mörtel)
Meglches schpiele	(Spiel für Kinder und Erwachsene)
Matze	(ungesäuerter Brotteig)
meifrtche	(übertriebene Höflichkeitsform für »mein Lieber«)
Mickepletsch	(Fliegenklappe)
Minglche	(kleines Häppchen)
Massa	(Masse, sehr viel)

Mick (Fliege)
mudlich (trübe Flüssigkeit)
Moscht (Most, Traubensaft)
Maulpleßche (Mundharmonika)
Maroo (Spiel mit Grasbüschl)
meijales (ein Fest feiern)
Maad (Dienstmädchen)
Mensch (Freundin, Geliebte)
Mocke (z. B. Brotrest o. Kuchenrest, Brocken)
Mooke Launen
Mullatz (Dicker)
Mulli (Dicker)
Malutr (Dicker)

Nachtgscherr (Nachttopf)
nerjetz (nirgends)
Neetz (Zwirn)
Nicklchr (Altgeld aus Nickel)
neineckich (Neuneckiger, als Schimpfwort . . .)
Newalje (Taugenichts, aus d. Jugoslawischen)
Nerass (Mißratener, v. serb. nerast)
Noutgrosche (Notgeld)
nuschle (undeutliche Aussprache)
Nouthingl (Nothenne)
Nunn (Nonne)
Naupe (Launen)
Neglchr (Flieder)
Nachtgrabsch (Fabelwesen, um Kinder zu ängstigen, Nachtrabe)
noutrte (und dann – Redensart nur einiger Tscherwenkaer)
Nixnutz (Nichtswertiger)

Ordnanzr (Kutscher im Dienste der Gemeinde)
Ouchtum (Atem, Odem)
Orwese (Rest, Überbleibsel beim Grünfutter)
Ortr (Nachricht, Auftrag)
Opanke (absatzlose Sandale, aus d. Serbischen)
Ohreschluppr (Ohrwurm)
Ohrhänglchr (Ohrringe, Ohrenschmuck)
Ohrereiße (Ohrenreißen)
Oumame (Großmutter, aus d. Ungar.)
Outate (Großvater, aus d. Ungar.)
Ochseaue (Traubensorte)
ortlich (ordentlich)

owe goi – une goi – in de mitte goi – goi –goi (Batschgrsoul)	mißlungener Kuchen
Pherlche	(Perlhuhn)
Plotthäls'che	(Huhn mit kahlem Halse)
Plutzr	(Kopf)
Pujatzl	(Clown, Bajazzo, Hanswurst)
Pardeis	(Tomaten)
potche	(umsonst, kostenlos)
Paletschinge	(Omelet)
Phadrich	(Schweinekot)
Pheilr	(Pfeiler)
pheke	(Geschlechtsakt)
Paprikasch	(Gulasch)
Pusslchr	(Gebäck, m. Zuckerschaum u. Zuckerguß)
Petzl	(Mütze, Kappe)
Polesche	(Mache)
Phetche	(Wimmerl, Ausschlag)
phuj-ha	(Ausdruck, wenn etwas stinkt)
Pukse	(Unterhosen)
Prudl	(Rotznase)
Prodl	(Schlampiger)
Poupe	(Käfer)
Pouperaffe	(Käferraffen, sammeln im Feld)
Pocklche	(Truthahn)
Phisme	(Fusseln)
Plafoun	(Decke, Zimmerdecke)
phacke	(ringen)
Phanz	(Bauch)
Phat	(Pate)
phetze	(zwicken)
Paplan	(Steppdecke, aus d. Ung.)
pansche	(Plantschen im Wasser)
plinsche	(Kartenspiel)
prewranze	(Kartenspiel)
phee	(Ausdruck wie: meinetwegen)
Paprichgass	(eine Gasse, nahe d. Zuckerfabrik Tscherwenka)
potgrad	(Standortangabe bei Meeglch's-Spiel)
Phosse	(Impfausschläge an Körper oder Knospen)
Photte	(Knospen, Ausschlag)
Phuckrche	(Häufchen)

pappich	(klebrig)
Plunz	(Schweinsblase)
pralle	(prahlen)
pickich	(klebrig)
Prosm	(Brotkrume)
Phedrlinblädchr	(Petersilienblätter)
phitchre	(schwach regnen, tropfen, nieseln)
phidle	(ausschütteln)
Peeplche	(kleiner Käfer)
phische	(pieseln)
Pherch	(Pferch)
Plapprrose	(Blüten von wildem Mohn)
plotze	(prellen, geplotzter Apfel)
Perfimfläsch'che	(Parfümfläschchen)
Pipatsch	(Klatschmohn)
Perinum	(scharfriechende Flüssigkeit, Allheilmittel)
porzlbomschlaa	(Purzelbaumschlagen)
plousfiesich	(barfuß)
Pruschnjak	(Pelzjacke ohne Ärmel, aus d. Serbischen)
Potine	(Stock, aus d. Serbischen)
Potzgei	(Baßgeige)
Pusm	(Busen, auch männlich)
Precklche	(kleine Brocken)
phuprich	(Drang z. Scheißen)
Pujche	(kleiner Junge)
Ploudr	(Blatter, Blase)
paspleere	(einsäumen)
Quatchrt	(undefinierbar hohe Zahl)
Quaschte	(Quaste)
Quaschtsack	(unförmiger Mensch, Fettwanst)
Quartchan	(starker Kerl)
Rotschwänzche	(Fischsorte)
Radasch	(Zugabe)
Rucklchr	(runde Metallknöpfe)
Reeftreiwe	(Reif vor sich hertreiben, beliebtes Kinderspiel)
Rauwrches	(Spiel, Räuber u. Gendarm)
Rampasch	(unausgegorener Wein)
Rumbakapp	(Baskenmütze)
Roune	(Striemen)
Rattei	(Schimpfwort)
Roßknodle	(Pferdeäpfel)
Reoma	(Rheuma)

rumbaljasche	(herumtollen)
retsche	(Gerüchte verbreiten, Tratsch schlechthin)
runzlich	(faltiges Gesicht)
Relatz	(Vielfraß)
relatze	(viel essen)
Rewach	(Reibach, Gewinn)
Ramschle	(Kartenspiel)
Ridikill	(Damenhandtasche)
Rundell	(ein Wirtshaus)
rolze	(herumkullern, herumrollen)
Roßkamelle	(wilde Kamillen)
Ratzepatschkre	(aus Lederriemen geflochtene leichte Schuhe, Ackerschuhe)
Retsch	(Propeller, Ratsche)
Reweise	(Reibeisen)
Riewe vezieh	(Rüben vereinzeln)
Rauwr	(Räuber)
rolle (Schweine)	(decken b. Schwein)
Reckl	(Jacke, Herrenrock)
Sauerampl	(Sauerampfer)
Schpennodl	(Stecknadel)
Salounzuckr	(Christbaum-Zuckerschmuck)
Seleteschr	(Knopfart)
seprat	(separat)
Salitr	(Salpeter)
Sodaflasch	(Sodaflasche, Siphon)
sekeere	(quälen, belästigen)
Sel lee	(bei der Getreideernte Seile legen zum Garbenbinden)
Schtinkpoupe	(Stinkkäfer)
Schpeckmaus	(Fledermaus, frißt Speck)
Schaweschissr	(Schabe, Ungeziefer)
Schtratzbohne	(Rizinusbohne, Abführmittel)
Schleeßbicks	(Schießwerkzeug aus Hollerast mit Hanfpfropfen)
Schmick	(Bastende an Peitschen z. Knallen)
Schpulrädche	(Zwirnspule)
Schpugat	(Spagat)
Schmalzschtennr	(Schmalztonne z. Aufbewahren über Winter)
Schamlche	(Schemel)
Schtoppr	(Flaschenkorken)
Schtimblche	(Zigarettenstummel u. Stummel allg.)
Schnerrbou	(Pfeil und Bogen)
Schtamblche	(Schnapsgläschen)
Schnickatz	(mit einem Finger schleudern, Fingerschneller)

schpautze (spucken)
Schubnudle (Schupfnudeln)
Schtuppr gewe (Stoß geben)
Schinnous (Schindaas, böses Schimpfwort)
Schnapstigal (junge Spatzen prellen)
Schtechgawl (Gabel m. Widerhaken m. langem Stock z. Fischstechen)
Schtorzekloppe (abgeschnittenen Maisstengel mit Wurzel ziehen u. Erde abklopfen
scheckich (bunt, scheckig)
schepp (schief)
Schlutzr (Schnuller)
Schenglche (kleiner Schrank)
Schragl (Hinterteil vom Pferdefuhrwerk zum Herablassen)
Schtriezl (Schlämmkreide)
Schmelzr (Schmer)
Semmlschnier (Gericht aus Semmeln u. Milch)
Schlaabrick (Schlachthaus f. Kühe u. Ochsen)
Schterme (Sturm läuten)
schtaleere (etwas auszusetzen haben, tadeln)
Schtechmick (Fliegenart, deren Stich besonders schmerzte, Bremse)
Scholle (getrocknete Erdstücke z. B. beim Umgraben)
Schtitze (Pfosten aus Holz, Stützen)
Schlenglche (Aufhänger am Rock, kommt v. kleine Schlinge)
Schollehupsr (kleiner Mensch)
schnerre (reißen z. B. Angelrute beim Fischen)
Schaluu (Jalousie)
Salwet (Serviette)
sunre (aussortieren, absondern)
schuljre (kullern, hurgeln)
Schtriplaab (Laub v. Maiskolben f. Strohsackfüllen)
schtawre (erschrecken)
Schtafeer (Aussteuer)
scheergar (fast, knapp vorbei oder daneben)
schilkse (schielen)
Schlenk (Türklinke)
schtopple (stoppeln, ährenlesen, Nachlese)
Schimmr (Versteifung der Rückenmuskeln, Schimmrdrücken, massieren)
Schinagl (Kahn)
Schnorres (Lippenbart, Schnurrbart)
Schtumbe (Sack mit wenig Inhalt)
Schadora (Kleidungsstück, a. d. Ungarischen)
Schlockrfaß (Kuhhorn oder Blechscheide f. Wetzstein beim Mähen)

Schtanitzl	(Tüte unten spitz gedreht)
Schneppkapp	(Schirmmütze)
Schmetzche	(Küßchen)
Sallasch	(Gutshof)
Schlicksr	(Schluckauf)
Schuckebennl	(Schnürsenkel)
suxesive	(nacheinander)
Schtrumbennl	(Strumpfband)
sodne un anre	(solche u. andere)
Scheppche	(kleiner Schuppen)
schmudich	(schwül)
schtopplich	(unrasiert)
schnudle	(läppern, auch kritisieren)
Schparre	(Sparren)
Schpedl	(Speidl, Keil)
Schtinkatz	(Stinkiger)
Schpetzche	(kleiner Spatz)
Schurack	(Pelzumhang f. Frauen)
Schnecklchr	(gekraustes, geringeltes Haar)
Sießholz	(Süßholz, Wurzelstock)
schtaje	(ersteigern)
Schplee	(sonderbares Benehmen, Spleen)
Schill	(Fischart, Zander)
Schadl	(Wels)
Schlucklchr	(Mirabelle)
schlockrich	(schlotterig)
Schlatzko	(Lullatsch)
schtrack	(steif)
Schtups	(Stöpsel)
Schliwr	(Span, Splitter)
Schinnr	(Schinder)
Schlicksr	(Schluckauf)
Schprenze	(Gießen)
Schtopprqueerche	(Spielzeugpistole mit Korken)
Schubkorch	(Schubkarren)
Schweere	(Abszess)
schlurbche	(schlurfen)
Schlotte	(Schlauchblatt z. B. bei Zwiebel)
Schtratz	(Durchfall)
schtruwlich	(wirrhaarig, struwlig)
Schtornickl	(Weihnachtsmann)
Schpatzemilich	(Schaumknödeln)

schlawelich	(redsam)
schtawelisch	(verwirrt)
Schtinkthudle	(Blüte v. Stechapfel)
schluppe	(tauchen)
Schtifoldr	(Tolpatsch)
schtawe	(verprügeln, ausstauben)
sewre	(sabbern)
Sunneblume geize	(wilde Triebe entfernen)
Schaab	(Totenbahre)
Sodabikabouna	(Natron)
sinlosse	(sein lassen)
Sinnferchte	(Sündefürchten)
Tschartak	(Lattenverschlag f. Mais, Maisdarre)
Tulliboone	(Tulpen)
trebse	(tropfen)
Tschalanke	(Lederschmuck mit Fransen)
Tschutr	(Trinkgefäß)
tembich	(schwach auf der Brust, dämpfig)
Tschapo	(dünne Lederriemen auch Schuhschnüre)
tropa	(beim Kartenspiel verausgabt, bankrott)
Treplatz	(Tretplatz f. Weizen)
Tenzlche	(Kreisel)
Teps	(Tepse, Kuchenblech)
Titz	(Brüste, Titzen bei Tieren)
teremtete	(ung. Verwünschung)
triwleere	(drängen)
Teixl	(Deichsel)
Tripstrill	(Ort – soviel wie irgendwo)
Tatz	(Tablett)
tumle	(tummeln)
Teresch	(abgemagertes, schwaches Wesen)
Tuwaksratz	(serbische Tabak-Schwarzhändler
Thorsche	(das Herz vom Krautkopf)
Totsch	(mißlungener Kuchen)
Tschulje	(handfester Stock)
Umorke	(Gurken)
Ulakr	(Taschenmesser ohne Schließfeder)
um un dum	(ringsherum)
uffschtifte	(aufhetzen, anstiften)
Unmoß	(unmäßige Umstände)
ungattich	(unartig)
veknoudle	(verdrücken, zerknittern)

Veijoulchr	(Veilchen)
Vatrches schpiele	(Fangenspiel)
veschtawrt	(verschreckt)
velitzeteere	(versteigern)
vegelschtre	(ängstigen)
vedrille	(verdrehen)
vewout	(gewagt, übermütig)
vourt	(vorhin)
vebellre	(prellen)
veschlappre	(verschütten)
veschnudle	(verläppern)
vegrumble	(zerdrücken)
Vaniljegrenzchr	(Kuchen, Plätzchen)
Vortl	(Vorteil, Geschick, Vortl treibts Handwerk)
Winklhouke	(Winkelhaken)
wormich	(wurmstichig)
wiedich	(tollwütig)
workse	(heraufwürgen)
Willar	(ungebärdige, schlimme Buben)
Wicke	(Stier)
Wix	(Schuhcreme)
Weidling	(große Schüssel)
Weljerholz	(Nudelwalker)
weis moul her	(zeig einmal her)
wunzich	(winzig)
Warosch	(Ortsteil von Tscherwenka, aus dem ung. »Stadt«)
Winnhex	(Windhose)
Watschl	(Kieselstein)
Wacke	(Schotter)
Wemes'che	(Kleiner Wams)
wuze	(ziehen, aus d. Serb.)
wullich	(wollig, starkes dichtes Kopfhaar)
Wuwutz	(Nachtgespenst der Kinder)
wule	(wühlen)
weljre	(rollen)
Wassrdell	(Gebiet bei Tscherwenka, Wasserdelle)
Wewe	(zu Kindern, Verniedlichung einer Wunde)
wackrich	(wach)
Wieschtrlich	(böse, wüst sein)
Werfgare	(Wurfgarn z. Fischen)
Zeeb	(Zehe)
Zoubrt	(große Zehe)

Zotthebche	(kleiner Topf mit Ausguß, Schnabeltöpfchen)
Zwern	(Zwirn)
Zeich	(Hefe)
Zwettr	(Strickweste)
zwatzlich	(klein und o-beinig)
zwerch	(quer)
zeidich	(reif, bei Obst)
zinei	(ätsch)
Ziehpapier	(Kreppapier)
Zeckr	(geflochtener Henkelkorb)
ziteere	(quälen)
zuckle	(lutschen)
Zwack	(Gabelung eines Zweiges, Astes)
Zigouri	(Zichori, Kaffeezusatz)
zwatchre	(beben vor Angst)
zuzle	(saugen)
Ziwewe	(Rosinen)
zodlich	(zottelig)
zawlich	(zappelig)

Barackenlager der Fa. Lutz in München-Forstenried. 1947.

Die Tscherwinker Baßgei

Roland Vetter

Wie an jedem Nachmittag trafen sich auch an diesem trüben Herbstnachmittag in der Baracke eines Flüchtlingslagers eine seltsame Gesellschaft: Der Toni-Vetter aus Tscherwenka, der Michelspatt aus Torschau, der Hannes-Vetter aus Filipovo, der Groß-Adam aus Hodschag, der Johannspatt aus Siwatz und der Herr Schuhmacher aus Werbaß. Sie pflegten den Sonntagnachmittag mit Kartenspiel und Erzählen totzuschlagen. Da konnte man für ein paar Stunden die Sorgen des Alltags hinter sich werfen und durfte vergessen, wie sich die Zeiten geändert hatten, wie wenig Lohn man bekam oder sogar, daß man arbeitslos war. Der Michelspatt vergaß an solchen Nachmittagen sogar, wie krank seine Frau ist, und daß ihm der Arzt unlängst gesagt hatte: »Wenn Sie Ihre Frau nicht schleunigst auf eine Luftveränderung schicken, kann es sehr schlimm werden.« Wie sich der Herr Doktor nur das vorstellte, man konnte doch kaum seinen Lebensunterhalt bestreiten! – Oder dem Michelspatt, dem ging's nicht besser. Vor drei Wochen hat er seine Arbeit an der Baustelle verloren, die er, obwohl er nicht mehr der Jüngste ist, täglich eifrigst versah. Und so hatte jeder seine Sorgen, die er hier im gemütlichen Beisammensein zu vergessen hoffte.

Nachdem die Schwaben den Tabak ihres Gastgebers, der auf langen Schnüren aufgefaßt durchs ganze Zimmer hing, begutachtet hatten, nahmen sie um den großen selbstangefertigten Tisch Platz. Nach den üblichen Fragen und Gegenfragen über Wohlergehen und Wetter wurde ein Spiel Karten gemischt und – wie daheim – geramschelt, geknollt, geschnappselt. Wie daheim war auch für das Löschen der erhitzten Gemüter gesorgt: mitten am Tisch stand eine große Flasche gefüllt mit – klarem Wasser. Ja, daheim war natürlich ein – guter Rieslinger oder ein schwerer Muskateller immer bei der Hand. Doch man hatte sich auch schon an das Wasser gewöhnt. Und siehe da, auch es hat seine Wirkung: man wurde gesprächig, scherzte, war bald des Kartens überdrüssig und kam in Stimmung.

Wie von ungefähr begann der ehemalige Werbaßer Postbeamte:

»Es war halt schön daheim. So eine Kirchweihe z. B. war etwas Einmaliges!« Er blinzelte listig und das hieß, er führte eine Bosheit im Schild. Es sollte auch gleich kommen.

»Damals die Kerweih in Tscherwinke, na ehr wisse schun, wie se de Bär schieße wollte . . .«

Die ganze Gesellschaft grinste und wußte, daß es bloß einer Ermunterung bedurfte, und der Werbaßer würde die Geschichte erzählen. Damit würde die alte Fehde zwischen den beiden Nachbarsdörfern wieder ausbrechen – und das wäre eine richtige Hetz. Darum sagte auch der Siwatzer Johannspatt:

»Verzähle doch, Herr Schuhmacher! Es ist überhaupt schade, daß die schwowische Gschichten so v'geß were.«

Einer nochmaligen Aufforderung bedurfte es nicht: der Aufgeforderte begann, während er sich breit machte, wichtig und überlegen zu erzählen:

'S erscht mecht' ich betone, daß des ke Vezählche is, des hat sich tatsächlich zugetra. Ich wes es ganz bestimmt: mei Urgroßvatr hat mers selwert vezählt, und dem sei Bruder war mit

d'bei. Also in Tscherwinke war Kerweih, und weil's dort so luschtich zugang is, han s' am zwete Tag die Kulmer Zigeinerkapell hole losse. Un es war a richtich notwenigh: in all' Wertsheiser is bis in die Frih g'tanzt wor. Awer um zwe Uhr hat sich die Kulm'r Kapell uf die Koleß gsetzt un is hemgfahr. Weil s' awer all ej gutr Hieb ghat han, war' s' net ruhich, sondern han laut zu singe ougfang. Un weils um zwe Uhr nachts nimmi so g'nau nou Note geht, sin die Roß schei wor un han ougfang zu renn'. Wie s' uf d' Trat'weg kumm sin, hat s' d' Nachtwächter ufghall:

»Entwedr miß'ner langsamer fahr' odr vun d' Stroß uf d' Summer weg abbie. So e Lärm kann ich net duld', un singe derf mer in Tscherwinke nachts schun gar net!«

Awer uff 'm Summerweg wars hulprich, dou hats die Musikande anstänich dorchnanr gschocklt. Un wie s' ans Dorfen kum sin, han 's 's nimmi längr uf' m Weg ausghal un wie s' iwers Bricklche uf die Stroß ruffahre wollte, hats noch 'mol e mords Ruck geb. De Primasch, der grad gstan is, weil 'r s so g'wehnt is un weil 'r am Himmel grad die Sternschuppe gsucht hat, hats so umg'riß, daß 'r sicher, wan 'r sich net schnel genung am Pischta, 'm Baßgeispieler seine Nas un die anre n' net an d' Ferschte noch v'wischt hede – iwer S' all weg in d' Grawe gflou wär. Des ent' Malehr war also v'hiet, awer e anres is passert: Wie 'r sich nämlich am Pischta seiner Nas ghalt hat, hat d' Pischta g'krisch un mit alle zwe Hän d' Primasch vewischt. Des alles is so schnell gang, daß kener g'merkt hat, wie 'm Pischta sein Baßgei d'bei vum Wa (Wagen) runrg'ritscht un uf'm Bricklche leig'blieb is.

Wie die Kapell hemkumm is un wie s' g'merkt han, daß ehre Baßgei fehlt, weß ich net. – Awwer jetzt kummts erscht.

D' Nachtwächter hat d' Schree vum Pischta ghert, wie er am Artesibrunn' uf'm Bänklche grad hat inschlofe woll'. Im Nu war er uf un is die Haptgass un'naus, vun wo d' Schree herkum is. Wie er schunbal am Dorfen war, wollt 'r sich umdreh', weil d' Wind so arich zu blos' ougfang hat – dou hert 'r pletzlich e G'brumm. Er horcht g'nauer hi, laft näkschter un richtich – es brummt wieder un noch stärkr als es erscht' Mol. 's war 'm jo net allesens, awer e Nachtwächter derf doch ke Angscht han. Un so geht'r halt noch paar un noch epaar Schritt weidr, awr's war dunkl wie im e Sack, siehe hat er niks kenne. Vum Grawe oder vum Bricklche werds jo herkumm sin. Un wie e Windstoß uf emol mächtich m Pischta sei Baßgei ning'blous hat, han die Sede (Saiten) wiedr so laut g'brummt, daß d' Nachtwächter mit em Satz hin'r em Garteterche v'schwun war. Un vun dort is 'r schrech iwwr die Gart'zein in die Ratze Gass. Zum Glick hat dort d' Richter g'wohnt. Der war a grad erscht vun d' Kerweih hemkum gewest un war glei am Fenschtr.

»Was, e Bär?! Geh du tremscht, Nachtwächter!« hat 'r n' b'ruhiche woll'. Awer mit dem war niks meh zu mache:

»Was, treme? Selwrt (selbst) han ich n' gsieh un ghert! So groß wie e Kuh un Aue wie gliediche Kohle, un brumme tut 'r wie 20 Bieneschwärm!!«

Korz un gut d' Richter war bal iwrzeit un bal war a 's ganz Dorf allarmert. Die Jägr' mit d' Flint', die Baur' mit d' Mischtgawl' und d' Schmit mit'm große Hammr war' unerwegs uf d' – Bär'jacht!

So was war ja a net all' Tag zu sieh. Najo, gsieh hans jo all mitenaner niks, – awr immer d' Reih nou. Also jetzt sin s' ougschlich, die Haptgass' nunnr; schun zwej Kreizgass' zu frih

han s' sich uf d' Bauch lee misse. Nor' d' Richter un d' Nachtwächter sin ufrecht un tapfr vor'naus gang.
Weil awr d' Wind inzwische noug' loss hat, han s' niks ghert un han s' nix gsieh un sin schun ganz näkscht ans Briklch' kumm. Gsieh hat mr nix, ghert hat mr nix – je was hat dann de Nachtwächtr iwrhapt g'merkt? Dou is d' Richter keck wor un geht direkt ufs Bricklche zu – uf emol e Windstoß un die Baßgei loßt e Brummer, daß d' letschte s' Herz in die Hoss' gritscht is! D' Richter hat vor Schreck v'gess fortzurenn'. D'vor is d' Nachtwächter um so schneller v'schwun. Dann hat sich a d' Richtr bsunn un is zurick. Sei Leit hat'r zug'pischprt: »Lad' ehr Leit, jetzt werds ernscht!« Er selwrt hat vour laudr Aufregung d' Hohn net gfun, uns Pulvr hat'r schun v'lour ghat, awr die anre han anstänich g'lad. Deweil hat d' Bär weidr g'brummt. Un uf'm Richtr sei Befehl »Feier!« han 20 Flind' g'kracht. Jetztnt d' Bär erscht wild wor. Komisch war bei allm, daß 'r sich net vum Platz g'rehrt hat.
Wie's so langsam ougfang hat grou zu were, hat mr uf' m Bricklche e schwarzi Gstalt unrscheide kenne. »Na, so groß wie e Kuh is r grad net.« hat d' Richtr sei Leit zu beruiche gsucht. Awr die Jägr war' mißtrauisch, un ener hat gsat:
»Ich kenn des aus Erfahrung: Jetzt duckt'r sich zum Sprung! Schieße mr solang'r sich norr' duckt, weil dann is aus!« Awr noh ener zwete und dritte Salve han s' ingsieh, daß so e Bär e dickes Fell hat! Nou han s' b'ratschlagt e langes un e bredes wie mr n' inkreise kennt' usw. Awr 's is immer heller un heller wor, un han langsam g'merkt, daß dou etwas net stimmt. D' Richtr, der am näkschte 'm Bär gle hat, muß noch meh g'merkt han, weil 'r pletzlich kuraschert aufs Bricklche g'sprung is, daß s' all g'ment han, er is nerrisch. Awr wie 'r de Bätr oug' rehrt hat un in die Heh ghob hat, han s' all bled gschaut: »E Baßgei.«
Un der' Zeit heße die Tscherwinkr: Baßgeischießr oder Bärjägr – un so were s' ewich heße!« schloß der Erzähler seine Geschichte und reicher Beifall lohnte seine Kunst.

»Literarische Arbeiten«

Ludwig Kopp

Das Schulsystem der jeweiligen Machthaber unserer Heimat (erst ungarisch, dann serbisch, ungarisch und nun wieder serbisch) räumte der deutschstämmigen Jugend kaum Möglichkeiten ein, sich mit deutscher Literatur vertraut zu machen. Obwohl in Orten mit vorwiegend deutscher oder madjarischer Bevölkerung an den Grundschulen in deren Muttersprache unterrichtet wurde, so waren doch die Fächer Volkskunde, Erdkunde, Geschichte und Literatur lehrplanmäßig ausschließlich auf die jeweilige Staatspolitik ausgerichtet. Unsere Landsleute hatten daher nur noch die Möglichkeit, sich durch die Lektüre deutschsprachiger Zeitungen, Zeitschriften und Bücher zusätzliches Wissen anzueigenen. Strenger noch als an den Volksschulen wurden diese staatspolitischen Bestimmungen an den weiterführenden Schulen gehandhabt, die – bis auf wenige, erst in den letzten Jahren vor der Vertreibung gegründeten deutschen Privatinstitute – durchwegs staatlich waren. Dort wurde ausschließlich in der Staatssprache unterrichtet. Nur die wenigen Landsleute, welche die Möglichkeit hatten, an höheren Lehranstalten in Österreich oder Deutschland zu studieren, kamen mit der deutschen Literatur enger in Berührung. Es ist daher verständlich, daß in unserer engeren Heimat – und damit auch in Tscherwenka – literarische Produkte nur sehr spärlich gedeihen konnten. Erwähnt sei hier noch, daß unsere akademische Jugend, die um die Jahrhundertwende ungarische Hochschulen besuchte, von der Madjarisierung stark beeinflußt wurde. Die Regierung gewährte mittellosen, aber begabten Schülern staatliche Unterstützung, erwartete jedoch, daß diese dafür ihren deutschen Namen und ihr Volkstum ablegten. Dennoch sind nur wenige von ihnen ihrer donauschwäbischen Art untreu geworden. Das typische Beispiel einer derartigen Beeinflussung ist unser Tscherwenkaer Dichter und Schriftsteller Willy Heinz, der sich später den Künstlernamen Vörösváry Vilmos zulegte. Er wurde am 7. 10. 1898 als Sohn des Schreinermeisters Georg Heinz und dessen Ehefrau Katharina (Mädchenname Zwipp) geboren und sollte das Schreinerhandwerk erlernen, um später den väterlichen Betrieb weiterzuführen. Da der Junge durch zahlreiche Kinderkrankheiten körperlich ziemlich geschwächt und daher für diesen Beruf nicht geeignet war, entschlossen sich die Eltern, den begabten Buben studieren zu lassen.

Nach der Volksschule in Tscherwenka absolvierte Willy Heinz die ungarische Bürgerschule in Hódmezö-Vásárhely und nahm hernach das Studium an der staatlichen Lehrerbildungsanstalt in Baja auf. Bald darauf trat er – durch die Schulerziehung motiviert – als Jugendlich-Freiwilliger in die ungarische Armee ein und diente im Ersten Weltkrieg an der Seite seines Vaters in einer Kompanie. Nach Kriegsende schloß er sein Studium ab und unterrichtete einige Jahre an der Grundschule in Tscherwenka als Lehrer. Durch die Verschlechterung eines im Kriege erlittenen Gehörleidens mußte er diesen Beruf schließlich aufgeben, fand aber bald eine Stelle als Beamter an der Tscherwenkaer Zuckerfabrik. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg ehelichte er die Ungarin Viktoria Kiss. Aus der Ehe ging die Tochter Agnes hervor, die heute in München verheiratet ist.

Willy Heinz war neben seiner Tätigkeit als Beamter sowohl journalistisch als auch schriftstellerisch engagiert, schrieb aber fast ausschließlich in ungarischer Sprache. Bereits im Jahr 1920 gab er den kleinen Gedichtband »Die ersten Akkorde« (elsö akkordok) heraus und 1925 folgte der 70-seitige Gedichtband »Blutstropfen« (vércseppek). Von seinen Novellen und Dramen, wovon nur ein Teil gedruckt und veröffentlicht wurde, sind bekannt: »Die Liebe lebt« (a szerelem él), »Mit offenen Augen« (nyittot szemmel) und »Töte nicht!« (ne ölj), ein Drama in drei Akten. Es ist leider nicht bekannt, ob ein weiteres Theaterstück und ein Roman, an denen unser Landsmann in seinen letzten Lebensjahren arbeitete, abgeschlossen wurden. Nach eigener Aussage hatte er vor, noch recht viele Artikel, Gedichte und Novellen zu schreiben. Aber seine von ihm oft geäußerte Sehnsucht, ». . . aus dieser traurigen, dörflichen Idylle endlich herauszukommen und leben, sehr lange und frei zu leben . . .« erfüllte sich leider nicht mehr. Er starb am 27. 10. 1970, gerade 72 Jahre alt geworden, in Tscherwenka.

Über den Tscherwenkaer Journalisten und Schriftsteller Samuel Spannagel wissen wir leider nur, was Johannes Albrecht in seinem 1955 erschienenen Tscherwenkaer Heimatbuch schreibt. Dort wird erwähnt, daß Spannagel in seiner Buch- und Zeitungsdruckerei die Wochenzeitung »Orient« herausgab (1887–1891) und nebst einer Reihe von heiteren Betrachtungen die Schriften »Allgemeine Weltwahrheit« (1889), »Nürnberger Trichter« (1889) und »Philosophische Schrullen« (1891) sowie die prosa-epische Dichtung »Graf Karl Oran« (1888) und das Drama »Kindermörderin« (1890) veröffentlichte.

Siegmund Keck, vorletzter reformierter Heimatpfarrer, geboren am 17. 6. 1861 in Tscherwenka, dort verstorben am 24. 8. 1944 (er stand der Kirchengemeinde von 1893 bis 1944, also insgesamt 51 Jahre, vor), gab im Jahre 1904 ein Büchlein mit dem Titel »Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde zu Tscherwenka 1784–1904« heraus. Es stellt eine chronologische Zusammenfassung des Geschehens um die Reformierten unserer Heimatgemeinde dar, berührt aber auch andere Ereignisse jener Zeit, die von Bedeutung waren. So sind darin ein an den damaligen Kaiser von Österreich und König von Ungarn, Franz den Ersten, gerichtetes Gesuch, verschiedene Eingaben an Behörden und einige sehr interessante Daten über das damalige Schulwesen abgedruckt, die dem Leser einen anschaulichen Eindruck über die Tscherwenkaer Verhältnisse von 1784 bis 1904 vermitteln.

In den dreißiger Jahren trat der von der »Muse geküßte« ehrbare Kaufmann und Schnittwarenhändler Wilhelm Lahm mit Gedichten hervor, von denen einige sogar vertont wurden. Er schrieb seine Gedichte für verschiedene besondere Anlässe und trug sie meist selbst vor. Sie beinhalten durchwegs Anerkennung und Verbundenheit zu der Tscherwenkaer Bevölkerung und deren hauptsächlich aus der Pfalz eingewanderten Vorfahren. Das bekannteste dürfte das Festgedicht zur 150-Jahr-Feier im August 1935 sein, wo er innig und treffend das Geschehen um unsere Heimatgemeinde seit der Ansiedlung unter dem Titel »Hundertfünzigjahrfeier« wie folgt schildert:

Ein Lied soll heut erklingen,
das unser Herz erfreut,
es soll mit Macht durchdringen
den lauten Sturm der Zeit.

Ein Lied, dem alles lauschet
wie himmlischer Musik,
es soll, was längst verrauschet,
uns bringen heut zurück!

Vor hundertfünfzig Jahren
kam einst aus Pfälzerland
der Ahn' hierher gefahren,
wo er die Heimat fand.

Er hat in seinem Schweiße
den Boden einst bebaut,
und schuf mit seinem Fleiße,
was jetzt dein Auge schaut.

Er hat gekämpft, gelitten,
er wich und wankte nicht!
Hat um den Sieg gestritten
mit ehernem Gesicht!

Er hat sich treu bewiesen,
im Kampf und in der Not,
er war – wie wir es wissen –
ein Held bis in den Tod!

Uns trennen viele Jahre
von jener alten Zeit,
der Ahn' kam auf die Bahre,
er fiel in Kampf und Streit.

Doch seine Werke leben
und rufen laut uns zu:
Was ich dir übergeben,
das halt' und schütze du!

Bei der gleichen Festveranstaltung trug Wilhelm Lahm auch sein Gedicht »Echo der Ahnen« vor.
Durch die Kriegsereignisse vom Herbst 1944 nach Österreich verschlagen, verbrachte Wilhelm Lahm dort seinen Lebensabend als Pensionär, wo er in den sechziger Jahren hochbetagt verstarb. Er verfaßte auch in Österreich noch einige Gedichte, die hauptsächlich unsere verlorene Heimat und das im Zusammenhang mit diesem Verlust an der deutschstämmigen Bevölkerung begangene Unrecht zum Inhalt hatten. In den späten 40er Jahren gab er eine Gedichtserie als Broschüre heraus, die unter dem für die damalige Zeit sehr beziehungsreichen Titel »Wermutstropfen, – gekeltert im und gepreßt aus dem Herzen eines Heimatlosen« neben anderen Einzelgedichten unter den Tscherwenkaern in aller Welt die Runde machte. Wahrscheinlich fehlten unserem Landsmann damals die finanziellen Mittel, um alle seine Gedichte in einem Buch zusammenzufassen und zu veröffentlichen. Es wäre zu begrüßen, wenn dies noch nachgeholt werden könnte.
Unser letzter evang. Heimatpfarrer Johannes Albrecht, geboren am 2. 8. 1908, derzeit in München im Ruhestand lebend, hat sich bereits in seiner Studentenzeit als Mitglied verschiedener kulturell tätiger Vereinigungen mit literarischen Arbeiten befaßt. Er sammelte damals schon alles, was heimatkundlich von Bedeutung war, widmete sich frühzeitig der Jugendbetreuung und zeigte auch später über seinen Beruf als Seelsorger hinaus großes Interesse für alles Heimatlich-Kulturelle. So wurde er in seiner kritisch geläuterten Heimatliebe zum Heimatforscher, Schriftsteller und Chronisten. Albrecht veröffentlichte in der Heimatpresse wichtige, wegweisende Artikelserien über die Geschichte und das Schicksal unserer Heimatgemeinde und seiner Bewohner. Seine unermüdliche Forschungsarbeit auf dem Sektor donauschwäbischen Kulturgutes fand einen bedeutenden Niederschlag in sei-

nem Tscherwenkaer Heimatbuch, das bereits im Jahre 1955 als erstes Buch dieser Art nach der Vertreibung erschien. Es wirkt zwar – verglichen mit heute erscheinenden ähnlichen Büchern – in Aufmachung und Umfang (aber auch im Preis) ziemlich bescheiden. Wie jedoch die verschiedenen, auf dieses Büchlein Bezug nehmenden Quellennachweise deutlich erkennen lassen, birgt es für die meisten mit unserer Heimatgeschichte befaßten Autoren nach wie vor wichtige und reichhaltige Daten. Seither veröffentlichte Albrecht in der Heimatpresse zahlreiche, meist heitere Mundartgeschichten, Kurz- und Fortsetzungsberichte sowie größere, teils kulturgeschichtliche, aber auch – mitunter umstrittene – sozialkritische Beiträge.

Seine im »Donauschwaben« in 50 Fortsetzungen unter dem Titel »Tscherwenka 1944–1969« veröffentlichten Notizen sind für die Quellensammlung von unschätzbarem Wert. Er schildert darin mit großer Sachkenntnis die Vertreibung der deutschstämmigen Bevölkerung von Tscherwenka und die folgenschweren Nachkriegsjahre. Dabei wird die Situation der Vertriebenen genau so deutlich wie die verzweifelte Lage der Daheimgebliebenen nach der Besitzergreifung durch die neuen Machthaber und das folgende Lagerleben. Die darin aufgeführten Totenlisten der einzelnen »Arbeitslager« sprechen für sich selbst! Die von Albrecht ebenfalls im »Donauschwaben« publizierte Serie über Entstehung, Funktion und Bedeutung des im Jahre 1935 zur Hundertfünfzigjahrfeier errichteten »Volksheimes« läßt erkennen, wie der Verfasser aus der Vergangenheit Lehren für die Zukunft zieht; seine mahnende Stimme wird deutlicher. Die soziologische Analyse »Tscherwenka, deine Armen«, vom 7. 7. 1974 bis 2. 2. 1975 im »Donauschwaben« abgedruckt, fand wegen ihrer sehr kritischen und realistischen Darstellung leider nicht die ungeteilte Zustimmung seiner Leserschaft. Der Autor ließ sich jedoch durch diese Kritik nicht beirren und brachte in der gleichen Zeitschrift im Februar 1976 den chronologischen Rückblick »190 Jahre Tscherwenka«, der sehr sachlich und informativ abgefaßt war. Im Januar 1978 folgte die Serie »Unbekanntes Tscherwenka« als Beitrag zur Heimatkunde, wobei er bis in die Früh- und Vorgeschichte von Tscherwenka vordrang und sehr wichtiges Quellenmaterial aufdeckte. Als Beitrag zur Ortskunde druckte der »Donauschwabe« von Albrecht die 18 Folgen umfassende Serie »Tscherwenka im Jahre 1828«, die das damalige Schulwesen, Sitten und Bräuche, Ortsdialekt, Zünfte, Kleidung, soziale Einrichtungen, Handel und Verkehr, Agrarwirtschaft, Steuerwesen, Viehzucht, Weinbau, Preise, Maße und Gewichte sowie die soziale Struktur Tscherwenkas zum Inhalt hatte.

Unser Landsmann Johannes Albrecht ist nach wie vor bemüht, die Tscherwenkaer zu informieren, zu mahnen und anzuspornen, indem er weiterhin allgemein interessierende Arbeiten veröffentlicht.

Erst in den siebziger Jahren erschienen Sammlungen lyrischer Gedichte jüngerer Autoren unserer Heimatgemeinde.

Hans Keiper, geboren am 12. 2. 1927 in Tscherwenka, jetzt Leiter der Werbeabteilung eines oberösterreichischen Chemiefaserunternehmens, schrieb schon als Heranwachsender, insbesondere aber seit seiner Studentenzeit formschöne, gedankentiefe Gedichte voll feierlicher Stimmung, einige davon in heimatlicher Mundart. Im Jahre 1976 faßte er seine bis dahin geschriebenen Verse in einem 91 Seiten umfassenden Büchlein unter dem Titel

»Licht in die Zeit« zusammen. Der allseits bekannte und auf diesem Gebiet autarke Klaus Günther beurteilt das Werk unseres Landsmannes Hans Keiper folgendermaßen: »Wir haben in dem Autor eine donauschwäbische Entdeckung vor uns. Sein anmutiges Bändchen ›Licht in die Zeit‹ birgt eine Reihe lyrischer Kostbarkeiten. Die Gedichte sind ein einziger Hymnus auf das Licht. Der erste Abschnitt ist denn auch dem Licht als dem Lebensspender und Symbol alles Geistigen verpflichtet. Es geht weiter mit Betrachtungen über das Jahr, den Tag; es folgen Winter, Frühling, Sommer, Erntezeit, Herbst, Advent, Weihnacht, Gott. Die Arbeit wird angesprochen in Gedichten wie ›Der Arbeiter‹, ›Räder‹ usw. Einige Gedichte sind von eindringlicher Vollkommenheit in Inhalt und Form, so z. B. ›Die Liebe‹, ›Nie mehr gesehen‹, ›Vertrauen‹, ›Die Lieb erhält‹, ›Ganz sein‹, ›Reich – Knecht‹, ›Zwei Welten‹, ›Hände‹. Auch gedankliche Tiefe und Lebensweisheit spricht aus den Versen, wenn der Verfasser z. B. im Gedicht ›Reich – Knecht‹ zu folgender Aussage kommt:

Die Menschen sind nicht gleich,
und so ist's recht; ob reich
ob Knecht –
ist einer sich nur wesentlich und echt.

Auf dieses Wesentliche und Echte im Menschen kommt es an. Das macht seinen Wert aus. Auf dieser Linie liegt auch das Gedicht ›Ganz sein‹, Seite 49, Strophe 3:

Es trübt uns nur der fahle Schein,
nichts ziemt uns mehr als ganz zu sein.

Die Vergänglichkeit, die den Menschen überall umgibt, ist nicht zu bannen und erfüllt das Herz mit leiser Trauer, so wiedergegeben in ›Nie mehr gesehen‹, Seite 33, Strophe 3:

Ein Glockenschlag mich mahnte zum Weitergehn;
ich hab es – wie ich ahnte – nie mehr gesehn.

Doch über allem existiert der Eine, der Herr der Welten: Gott. In ihm ist Geborgenheit und ewige Gewißheit.

Zweimal wirst du auch geboren
für das Leben – für den Tod,
doch kein einzigsmal verloren
bist du, Mensch, in deiner Not! (›Zwei Welten‹, S. 57, Strophe 3).

Mit Gott verbunden lebt und handelt der Mensch in göttlichem Auftrag:

Hände, wenn sie beten,
sind sie rein vor Gott,
Hände, wenn sie schaffen,
wenden sie die Not. (›Hände‹, Seite 85, Strophe 1).

Alles in allem ein gutes und zum Nachdenken anregendes Büchlein, handlich und gediegen aufgemacht. Den Gedichten ist eine breite Lesergemeinde zu wünschen. Denn sie sind Lyrik, wie sie heute nur noch abseits der maßgeblichen Kritik gedeiht, da sie sich auf die Schönheit der gebundenen Sprache, auf Rhyhtmus und Vers gründet: Alles Dinge, die den heutigen maßgeblichen Kritikern in einer aus den Fugen geratenen Zeit suspekt erscheinen. Aber gerade in unserer von Dämonen geschüttelten Welt braucht man solche Gedichte. Gerade heute mehr denn je.«

Der »Vöcklabrucker Wochenspiegel«, ein am Wohnort des Autors erscheinendes Lokalblatt, schrieb anläßlich seines 50. Geburtstages u. a.: ». . . seine Lyrik atmet Sachlichkeit des Wortes, Kürze, die den Leser zum Denken zwingt, und vor allem tiefe Gläubigkeit und Lebensbejahung. Und damit hebt sich Dr. Keiper von jenen allzu vielen ab, die der Problematik der Zeit durch Negativismus den Weg nach oben selber versperren. Der Autor beobachtet die Melodie des Mückenschwarms mit seiner Achtung vor den kleinen Dingen des Lebens, Raum und Zeit werden zu Symbolen, und über allem steht die umfassende Liebe zu Menschen und Umwelt . . .«
Eine Anregung, wie man mit Geduld und Sinn für alles Schöne etwas Positives erleben kann, scheint man aus dem Gedicht »Die Harfe« herauszuhören:

»Die Harfe schweigt –
ist stumm,
doch wer sich neigt
zu ihr
und kunstvoll zart die Saiten schlägt,
dem klingt sie –
tief- und himmelwärts.
Mir dünkt auch so das Menschenherz.«

Unter seinen Mundartgedichten findet »E guter Schwob« recht guten Anklang:

E gudr Schwob,
der orwet, rackrt un der spart;
des is mol so die Schwoweart!
Der is oft still un red net viel –
doch wees'r imm'r was er will.

E gudr Schwob,
der is net geizich, gebt was her,
dem fallt a 's Luschtichsinn net schwer;
doch all's nor so zu sein'r Zeit –
mol Ernscht – und dann mol Frehlichkeit.

E gudr Schwob,
der is net bees un hot G'duld
un sucht beim andr' net die Schuld;
b'vor der emol richtich streit,
er liewr siew'mol v'zeiht.

E gudr Schwob,
der soot net so un dann mol so
un macht net meeh als werklich dro,
der hot for Tratsch ke Maul un Ohr
und red net her, was gor net wohr.

E gudr Schwob,
ehr liewe Leit, han ich g'ment,
wann ich des all's jetzt erwähnt.
Doch was uns manchmol an uns stert:
e schlecht'r machts g'nau v-kehrt.

Die als Lehrerin in Tübingen tätige Sylvia Diener, Tochter unseres Landsmannes Michael Diener, geboren im Jahre 1954 in Kirchheim Teck, hat als Verfasserin einer umfangreichen geographischen wissenschaftlichen Arbeit über Tscherwenka wertvolles Material ermittelt und verarbeitet. Ein Teil davon ist in dieses Buch unter dem Titel »Die Siedlungsentwicklung (1785–1980)« eingebunden.
Roland Vetter, geboren am 24. 6. 1928 in Tscherwenka, derzeit evangelischer Pfarrer an der Christuskirche in Mainz, seit November 1978 Dekan, trat mit seinem Gedichtband »Herz der Batschka – Tscherwenka« im Jahre 1976 an die Öffentlichkeit. Unser väterlicher Freund Johannes Wurtz aus Budisawa, selbst erfolgreicher donauschwäbischer Autor, faßte seine Eindrücke über dieses 90 Seiten umfassende und von Lene Kopp-Krumes illustrierte Werk in der Weihnachtsausgabe 1976 der Zeitschrift »Der Donauschwabe« unter der Überschrift »Das Herz der Heimat« zusammen. Einige Abschnitte daraus sagen sowohl über die Person des Autors als auch über sein Werk folgendes aus: ». . . Mit den letzthin veröffentlichten Plänen des aktiven Heimatausschusses Tscherwenka wurde zum wiederholten Male Roland Vetter erwähnt. So ist also dieser Name unseren Lesern kein Unbekannter mehr. Seine lyrischen Kleinarbeiten erschienen bisher in periodischer Regelmäßigkeit und erfreuten mit ihrer Wärme, mit der klaren Einfachheit ihres Versmaßes und ergriffen mit ihrer maßvollen, verhaltenen Trauer um die verlorene Heimat. Die so seltsame Trauer, die bei uns Älteren, aus dem Donauraum gedrängten, so schwer verwindbar ist. – Roland Vetter fand dafür ergreifende Strophen, die von Mal zu Mal elegisch zum Ausdruck brachten, was manchem von uns unsagbar scheinen wollte.
Mit der Zusammenfassung seiner lyrischen Arbeiten in einem Band überraschte Roland Vetter seinen bisherigen ihn aufmerksam verfolgenden Leserkreis angenehm. Mit dem Inhalt – und mit der äußerlichen Ausstattung und Illustrierung durch die Künstlerin Lene Kopp-Krumes noch zusätzlich.
Der Dichter nennt in dieser seiner ersten Gedichtsammlung sein Heimatdorf Tscherwenka das Herz der Batschka. Und wer möchte es einem Dichter streitig machen wollen, wenn er in seiner Liebe zu dem Fleckchen Erde, das wir ja alle (heute noch immer unangefochten) Heimat nennen, als Herz seiner regionalen Heimat bezeichnet. Jeder verspürt: es ist in dieser Bezeichnung kein euphorischer, rauschiger Überschwang, kein pathetisches Renommieren und, elegisch gedeutet, auch keine schwächliche Wehleidigkeit. Und nicht zuletzt liegt Tscherwenka ja im Segment unseres Komitates, und gewiß freuen wir uns alle über solche lyrische Selbstdarstellung einer Siedlung durch einen Außergewöhnlichen von uns.
Die Gemeinde Tscherwenka war eine der kinderreichsten Dorfgemeinschaften, die die meisten Zweitsiedlungen der Südbatschka, in Syrmien und in Slawonien deutsch mitbevölkerten. Während eine Familienrunde in der Fremde ausschwärmte und dann dort um Lohn und

Brot werkte und rackerte, schrieben die Pflugscharen und die Weingartenhacken ihre harten Strophen daheim. Und erst im Mittsommer und Spätherbst erfüllte dann ein gesegnetes Jahr und die Gnade des Himmels den Spruch, wie ihn Roland Vetters Strophen künden:

Vom goldenen Weizenmeer umgeben
schlief unser Dorf sanft hingeschmiegt
am Hügelrand der Teletschka gelegen,
von Wein in manchen Traum gewiegt . . .

Wer nun weiß, daß Roland Vetter als Sechzehnjähriger zum letzten Male die Weizenfelder seiner Heimatfluren von seinen schwäbischen Artgenossen abgeerntet sah und das Reifen der Trauben auf den Hügeln der Teltschka – bereits die Unruhe der nähergerückten Front im Herzen – letztmalig beobachten konnte, liest seine Strophen über den letzten Tag sicherlich nicht nur nach dem Versmaß. Noch einmal faßt das junge Knabenherz eine entgleitende Welt, die Welt seiner Kindheit und Jugend, in einem Bild zusammen:

Nirgendwo war der Sommer tiefer, reifer,
nirgendwo der Eifer größer als die Pflicht.
Nur im goldenen Licht der Weizenwogen hat der Sommer nicht getrogen.
Hier war jede Ähre, jeder Halm ein Wunder. Ein Gedicht.

Er besingt seine Heimat, und damit unsere Heimat. Es sind Worte – in gutem Sinne gedeutet – wie aus dem Sprachschatz des begnadeten lutherischen Liederdichters Paul Gerhardt und lassen Herz und Gemüt seiner gleichgesinnten Leser mitschwingen. Er sagt über seine Heimat:

Ihr Reichtum waren keine Schätze,
ihr Wohlstand lag in Gütern nicht.
Wir liebten jeden ihrer schönen Plätze,
ihr unnachahmliches Gesicht.

Wie kann man über seine Heimat überzeugender in Liebe sprechen? Erst als die schwarzen Kragenspiegel des Soldaten jede innere Regung des Jünglings abschnürten, kam ihm das Bild des letzten Tages daheim, ungeschminkt grau in grau – und doch verklärt von dem heißen Atem seiner schmerzbeengten Brust – als Bild zustande:

Dies also der letzte Tag. So sieht der Abschied aus.
Ein fensterloses Haus. Ein Hammerschlag.
Die Sonne, nebelverhangen, ist am Horizont
zum letzten Male – altgewohnt wie alle – aufgegangen.
So scheide. Grußlos sollst du gehn,
den Blick nicht wenden.

Die Härte des Schicksals griff bereits nach dem jungen Herzen, drückte es schmerzhaft und ließ es zum Aufschrei dann doch wieder los. Vielleicht zwischen Panzerkettengerassel, Todesschreien im Schützengraben:

Du weinst Mutter, weil dein Sohn gefallen,
umsonst sein junges Leben selbstlos ließ;
ach lasse dir den schwachen Trost gefallen,
den uns ein harter Gott noch gnädig wies –

Es tragen viele Mütter unsichtbar
an deiner Last. Auch sie beweinen
der Söhne Tod, der fast ihr eigner war,
– und das schon läßt dein Los geringer scheinen.

Aber Roland Vetter ist kein kopfhängerischer Schwabe. Wer von euch, Freunde, mit Weingartenhacke und Rebenschere dem Sinn des Lebens und den Wundern der Natur nachgeforscht und nachgespürt hat, dem schreibt Roland Vetter mit folgenden Strophen sein schönstes Sprüchlein hin:

Ich sitz vor meinem Keller und süffle sauren Wein,
so brauch ich keinen Heller, um stillvergnügt zu sein.
Vor mir das Heer der Reben zieht Bahn um Bahn hinab,
wie unser ganzes Leben zum Gartentor, zum Grab.
Nur über mir, am Hügel glüht noch der Abendschein,
echt wie ein goldner Flügel . . . im Keller gärt der Wein.
So ist der Herbst gekommen, die Lese ist getan.
Gott hat ein Jahr genommen: Bald fängt der Winter an.

Nur der alte Herrgottsänger Gerok mit seiner Laute oder Johann Sebastian Bach hätten dazu den richtigen Takt gefunden und schlagen können, obzwar beide vom Wein nicht viel verstanden und fast nur Kirchenlieder zu Ehren Gottes spielten.«

Soweit Johannes Wurtz mit seinen Eindrücken.

Im Jahre 1978 brachte Roland Vetter neue Gedanken und Gedichte mit seinem achtzig Seiten umfassenden Büchlein »Der pannonische Mensch« heraus. Er vertritt darin den Standpunkt, daß Glaube und Heimat den Charakter des pannonischen Menschen bestimmen und den Schlüssel zu dessen Wesen bilden. Obwohl unsere Vorfahren aus verschiedenen Gebieten der Urheimat auswanderten, so setzte doch in Pannonien ein Angleichungsprozeß ein und der pannonische Raum prägte unseren Menschen einheitliche Züge. Von den besonderen Eigenschaften unserer überfleißigen Menschen nennt der Autor eine gewisse Religiosität und vordergründigen Materialismus. Er spricht weiter von einer gestaltenden Kraft der Heimat, die auch einen geistigen Begriff darstellt, welcher von einer Landschaft nur sehr schwer zu trennen ist, und hebt nachdrücklich die pannonische Toleranz hervor.

Von seinen »Pannonischen Reimereien«, die den Stellenwert seines Büchleins noch erhöhen, gefallen mir folgende am besten:

Rückkehr auf Zeit.

Tauchst du auf Zeit
in die Vergangenheit,
steh auf dem Hügelrand,
geh durch das flache Land,

flimmert die Sonnenglut,
schimmert die Wasserflut,
leuchtet der Weizen hell,
feuchtet ein Regen schnell,

Erde und Kreatur
segnend der Ahnen Spur:
Hebe die bloße Hand,
grüße das weite Land;

greif nicht ans Herz
lindernd den heimlichen Schmerz,
heb' nicht die Hand zum Aug',
schirm es und saug'

stürmisch oder mild,
grüßend der Heimat Bild,
bevor es verweht
und vielleicht für immer untergeht.

Oder das kleine Gedicht »Des Sängers Friede« aus dem herauszuhören ist, wie wohltuend es manchmal sein kann, wenn man – inneren Frieden suchend – einfach still in die Nacht hinein lauscht:

Stör nicht die Stille:
Laß die Gitarre am Baum,
was zählt, ist dein Wille
zum gemeinsamen Traum.

Schließ Mund und Lider.
Dein Lächeln der Nacht.
Es hat allen wieder
den Frieden gebracht.

Mit seiner Versfolge »Was anderes werden« spricht er so manchem seiner Leser aus der Seele, der sich zu diesem Thema schon mal Gedanken gemacht hat:

Manchmal möchte ich
was anderes werden.

Alles verwerfen
auf dieser Erden.

Alles verlassen,
was mich bekümmert.

Alles verlieren,
was nicht mehr schimmert.

Alles zerstören,
was nicht zu heilen.

Alles aufgeben,
ohne verweilen.

Und such ich nach
einem neuen Beruf,

find' ich kein' besseren,
als den, der mich schuf:

Ich möchte auf der künftigen Erden
nur ein besserer Pfarrer werden.

Sein Gedicht »Weihnachtsgebet«, mit dem ich diesen Beitrag abschließen möchte, weckt in uns Gedanken an das schönste Familienfest in der alten Heimat, an die wir alle, die sie noch bewußt erlebt haben, mindestens einmal im Jahr erinnert werden, an Weihnachten:

Herrgott, laß es Winter werden,
deck die Welt mit Schnee.
Deine Saat reift in der Erden,
deine Welt in Weh.

Herrgott, laß die Weihnacht kommen,
schau wir warten dein:
Friedelose wie die Frommen
woll'n wie Kinder sein.

Herrgott, laß den Frieden kehren
ein in jedes Herz.
Du kannst den Gedanken wehren,
heilen jeden Schmerz.

Herrgott, laß die Menschen wallen
durch die fremde Zeit
hin, nach deinem Wohlgefallen
in die Ewigkeit.

1982 brachte der österreichische Verlag J. G. Blächke die gesammelten Gedichte Vetters mit dem Titel »Zwischenreim« (232 S.) heraus. Das Buch liegt inzwischen in zweiter Auflage vor. Im gleichen Jahr erschien im Passavia-Verlag Passau der Kunstbildband »Donauschwaben in Brasilien, zu dem Roland Vetter die Texte (Gedichte und Betrachtungen) verfaßte, während Sebastian Leicht die Aquarelle und Zeichnungen schuf (84 S.). Beide Autoren wurden mit der Ehrengabe des Georg-Dehio-Preises (Künstler-Gilde e. V.) ausgezeichnet.

E Sprichwort is e Wohrwort

Hättich un Hattich ware mol zwei Brieder, awer kener hat nix g'hat.
Esse un Trinke halt Leib un Seel zamm.
Viel Händ mache de Arwet bal e End.
Die wüschte Wiekinder were die schene Gassekiner.
Wer sich wes zu schicke, brauch sich nit so tief bicke.
Setzscht mich im Mai, kumm ich glai (mais).
Gertraud is die erschti Summerbraut.
»Maikäfer, kum raus, dei Vater un dei Motter sin schun lang jaus!« (So rufen Kinder auf der Wiese.)
Peter un Paul, die Äppl sin faul, die Bire sen siess, die Krott hat vier Fiess.

ZECHERS HEIMKEHR

Früher hab ich viele Tage
und so manche lange Nacht,
mich erholend von der Plage,
im Weinkeller zugebracht.

Schreit' ich heut die Hügelkette
langsam suchend, traurig ab,
find ich an vertrauter Stätte
keinen Keller, nur sein Grab:

Kellertür und -schloß verrostet,
der Wein verwunschen und verflucht,
den ich einst so gern gekostet,
kannte jeder Rebe Frucht.

Soll kein goldner Wein mir winken,
den ich selbst gepflanzt, gehegt,
will ich keinen Tropfen trinken,
bis man mich ins Grab gelegt.

Fallen mir des Herren Worte,
die er scheidend sprach, jetzt ein:
»Trinken an dem irdschen Orte,
will ich keinen Becher Wein!«

Heb ihn im vertrauten Kreise
nur beim heilgen Mahl zum Mund,
sprach ein Halleluja leise,
leere ihn dann bis zum Grund.

Selbst den Himmel stell ich eben
mir als Weinberg drüben vor,
Gott als Winzer, 's ewig Leben
als ein Fest im Kellertor.

Gott verzeih mir solche Träume,
die kein Wein in mir erregt.
Jeder Trunk, den ich versäume,
mich der Heimat näher trägt.

Roland Vetter

XII KRIEGS- UND NACHKRIEGSZEIT

Das letzte Aufgebot

Roland Vetter

Anfang Oktober 1944 glich unsere Heimatgemeinde einem Heerlager. Deutsche, ungarische und marokkanische Muselmann-Soldaten, letztere als Angehörige der sogenannten »Kama-Division«, hatten Quartier in Tscherwenka bezogen. Dazu kamen seit Tagen durchziehende Wagenkolonnen evakuierter Banater. Sie wurden für eine Nacht bei der gastfreundlichen Ortsbevölkerung aufgenommen, mitsamt den Pferden versorgt und am nächsten Tag zur Weiterreise verabschiedet.

Den größten Teil der Fremden stellten indessen die Angehörigen der neu aufgestellten 31. Infanteriedivision dar, die ihre Zentrale im Geyer'schen Anwesen an der Hauptstraße hatten. Sie waren auf der Grundlage des dritten deutsch-ungarischen Staatsvertrages vom 14. 4. 1944 eingezogen worden[1]. Danach war es den SS-Behörden ermöglicht worden, Volksdeutsche von der Vollendung des 17. bis zum 60. Lebensjahr anzuwerben.

Schon am 1. 4. 1942 war ein erstes und am 1. 6. 1943 ein zweites zwischenstaatliches Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn unterzeichnet worden. Das erste Abkommen erlaubte den Reichsbehörden die volksdeutschen Jahrgänge 1912 bis 1925 auszuheben, bzw. anläßlich der zweiten Aktion den Geburtenjahrgang 1924 und die Männer bis zum 35. Lebensjahr zu erfassen[2]. Bei allen drei Aktionen waren junge Männer unserer Heimatgemeinde in überdurchschnittlichem Maße beteiligt. Nur vereinzelte Personen schlossen sich dem allgemeinen Trend nicht an. Die formale freiwillige Entscheidung war doch in Wirklichkeit von einem äußeren und inneren Druck begleitet[3].

Am 4. Oktober fand in Tscherwenka eine 4. Aushebungsaktion statt, die allerdings durch kein weiteres Abkommen abgesichert war. Der Ortskommandant ließ die 15 bis 16jährigen Jugendlichen des Ortes rufen. Rund 40 folgten dem Aufruf, ließen sich einkleiden und wurden auf diese Weise ohne Stellungsbefehl und Musterung Tscherwenkas »letztes Aufgebot«.

Wann immer in der Geschichte Heerführer Kinder und Greise mobilisieren ließen, war höchste Gefahr im Verzug; meist gingen diese Aktionen erfolglos unter. Napoleons Hunderttagearmee, die in gleicher Weise von Greisen und Kindern beschickt worden war, konnte das Kriegsgeschehen nicht mehr wenden. Auch Hitlers letzte Reserve, Hitlerjugend und Volkssturm, konnte die Heimat nicht mehr bewahren. So war wohl auch das kleine Häuflein Tscherwenkaer Jugendlicher nicht dazu in der Lage, ihre geliebte Heimat zu retten. Aber sie waren von der lauteren Absicht beseelt, ihr junges Leben dem anrückenden Feind entgegenzuwerfen. Nicht irgend eine Idee, auch kein übersteigerter Nationalismus, sondern nur die Heimatliebe gab ihnen den Impuls, ein Letztes, nämlich sich selbst, einzusetzen.

Doch ihr Einsatz war letztlich »sinnlos«; aber Liebe ist niemals sinngeladen, auch Heimatliebe nicht, da es zu ihrem Wesen gehört, jenseits logischer Denkkategorien zu entstehen und zu existieren, bis sie dann auch jenseits sinnvoller Vernunftsgründe Erfüllung findet

oder Verzicht übt. Andererseits muß Liebe, auch Heimatliebe nicht notwendigerweise unsinnig sein; sie befindet sich bloß jenseits davon wie von seinem Gegenteil. So können die nachfolgenden Zeilen weder ohne diese Liebe abgefaßt, noch beim Lesen ohne sie recht verstanden werden.

Am Vormittag des 4. Oktober erschien ein ortsbekannter Offizier als Vertreter des Ortskommandanten im Volksheim und forderte die Einberufung der 16jährigen. Seinem Wunsche konnte insofern ohne Schwierigkeiten Folge geleistet werden, als im Zuge der näherrückenden Front die Schulen ihren Betrieb eingestellt hatten, die Jugendlichen, sofern sie Schüler waren, sich zu Hause befanden und seit Tagen freiwillig bei der Einquartierung der Banater Flüchtlinge mithalfen. Über diese Kontakte konnten alsbald ca. 40 Jugendliche benachrichtigt werden; es waren vorwiegend Angehörige des Geburtsjahrganges 1928, aber es befanden sich auch einige Jahrgangsangehörige von 1929 dabei, die somit erst 15 Jahre alt waren.

Vom Volksheim aus, wo sie sich eingefunden hatten, wurden sie zunächst in das Bekleidungsdepot der Ortskommandantur geführt. Dieses befand sich in der Hauptgasse Nr. 73 (Fuchsglasers Eck), und zwar in dem kleineren der beiden Läden, das früher vom Hutmacher Stolz angemietet war. Dort wurde die Gruppe notdürftig eingekleidet, da es an Verschiedenem fehlte. Die Ausrüstung war erst recht mangelhaft. Die Unterbringung erfolgte im Lelbach'schen Gebäude neben der ehemaligen Elektrana nördlich der Hohen Brücke. Ein zur Ratzengasse hin gelegener Raum wurde mit Strohsäcken belegt und diente für einige Nächte als Schlafraum, während ein weiterer Raum als Speiseraum benutzt wurde.

Dem Jugendzug wurden drei reichsdeutsche Soldaten im Range von Sturmmännern bzw. Rottenführern (d. i. Gefreiter bzw. Obergefreiter) beigegeben, die zufälligerweise laut Führererlaß am gegenwärtigen Standort den anwesenden Truppeneinheiten zugeteilt worden waren. Sie exerzierten während der nächsten Tage auf dem gepflasterten Hof des Lelbach'schen Hauses und auch auf dem Hof des Volksheimes mit den frischgebackenen Soldaten. Am zweiten Tage ihres neuen Soldatendaseins erschien erneut der einberufende Offizier, gefolgt von einigen Zivilisten. Wie später zu erfahren war, hatten einige Eltern durchgesetzt, daß diesen ohne jegliche Rechtsgrundlage eingezogenen Jugendlichen noch einmal Gelegenheit zur Revidierung ihres voreiligen Entschlusses angeboten werden sollte. In der Tat machten drei der neu eingekleideten Jungsoldaten von diesem wohl Seltenheitswert besitzenden Angebot Gebrauch.

II.

Am Kirchweihsamstag, dem 7. Oktober 1944, wurde das von ungewohnter Hektik geprägte Ortsbild durch eine weitere traurige Erscheinung gesteigert. Die Hauptgasse herauf, von Südosten, also von Kula her kommend, bewegte sich ein endloser Zug auf das Ortszentrum zu. Ungarische Soldaten (Honvèdangehörige) brachten eine Arbeitskolonne, die zuvor in den Bergwerken von Bor (Bosnien) gearbeiet hatte. Es handelte sich um Juden, die man zur Zwangsarbeit herangezogen hatte. Nun sollten sie – dem Vernehmen nach – über die Donau gebracht werden, um dort Befestigungsanlagen auszuheben. Offenbar war westlich der Donau an eine neue Front gedacht. In Tscherwenka wurden die Juden von der Hon-

vèd an die deutschen Truppeneinheiten übergeben. Wer die Verantwortlichen dieser Übergabeaktion gewesen sind, ist heute nicht mehr festzustellen. Sicher ist jedenfalls, daß sowohl die Übergebenden wie die Übernehmenden Soldaten waren, also keine Angehörigen der Polizei, Gendarmerie oder der örtlichen Vereinigungen. Auch die Zivilbevölkerung des Ortes wurde zu keinem Zeitpunkt in diese Aktion eingeschaltet.
Das deutsche Militär führte die Kolonne nach der Übernahme von der Hauptgasse durch die Kreuzgasse am Wilhelm-Krumbach'schen Anwesen vorbei ostwärts zur Ziegelei. Dort erfolgten nachts Erschießungen, die durch ungarische Militäreinheiten provoziert wurden. Wieviele Opfer diese Exekution forderte ist unbekannt. Am nächsten Vormittag erfolgte der Weitertransport. Da inzwischen die Evakuierung der Ortsbevölkerung definitiv angeordnet worden war, bewegte sich in nordwestlicher Richtung ein unübersehbarer Zug unterschiedlichster Zusammensetzung: Soldaten, Flüchtlinge und Zwangsarbeiter. Am Abend gelangte der Judentransport nach Sombor, wo er im Freien übernachtete. Von dort sollte er am folgenden Tage über die Donau gebracht werden; in welcher Weise und ob dies überhaupt geschehen ist, ist unbekannt.
Für uns bleiben zwei Fragen von großer Wichtigkeit:
1. welche Bedeutung kommt diesem traurigen Ereignis für Tscherwenka und seine Geschichte zu,
2. was hat der kleine Jugendzug mit diesen Vorkommnissen zu schaffen?
Zu 1.: Der Elendszug ausgemergelter Leidensgestalten erreichte unsere Heimatgemeinde Anfang Oktober 1944. Unzählige haben den Weitertransport am Kirchweihsamstag, dem 8. Oktober erlebt. Die Erschießungen fanden in der vorangegangenen Nacht statt. Sie überschatten den Schlußabschnitt unserer Heimatortsgeschichte, obwohl die Ortsbevölkerung daran nicht beteiligt war. Diese trifft keine Schuld und sie trägt somit auch keinerlei Mitverantwortung.
Zu 2.: Der Jugendzug, das »letzte Aufgebot« unserer Heimatgemeinde, war nur einmal unmittelbar mit dem Judentransport befaßt, nämlich auf dem Wege von Tscherwenka nach Sombor. Dieser Weg wurde am Samstag, dem 8. Oktober, beschritten, also nach der Schreckensnacht an der Ziegelei! In dieser Nacht, während die Erschießungen stattfanden, befanden sich die jugendlichen Soldaten in ihrer Unterkunft in der Razengasse. Der Verfasser erinnert sich, nachts von anderen Kameraden geweckt worden zu sein und entfernte Schießereien vernommen zu haben. Das mag etwa um Mitternacht gewesen sein. Die jungen Soldaten nahmen also an den Erschießungen nicht teil! Ihre Mitkontrolle beim Marsch nach Sombor kann ebenfalls nur untergeordnete Bedeutung haben, da sie mangelhaft ausgerüstet und unerfahren waren. Sie halfen als Begleitmannschaft den Zug zu geleiten. Dabei waren sie bisweilen ebenso erschöpft wie die ihnen anvertrauten Zwangsarbeiter.

III.

Im Morgengrauen des 9. Oktober brach der Jugendzug in Sombor auf, marschierte bis Bezdan, wo er mit vielen anderen Soldaten und Zivilisten über die Donau übersetzte. In wochenlangen Märschen durch Transdanubien, die immer wieder von mehrtägigen Aufent-

halten in verschiedenen Dörfern unterbrochen wurden, gelangte die Einheit auf dem Rückzug vor den nachdrängenden Russen bis in die Nähe der damaligen Reichsgrenze. In diesen Wochen erhielt der Jugendzug eine provisorische Ausbildung, wurde jetzt auch gemustert und vereidigt. Eine kleine Gruppe von 12 Jugendlichen wurde zu einer Ausbildung in die Tschechoslowakei abgeordnet, während der größere Teil mit der übrigen Division in Slowenien eingesetzt wurde.
Nach einer artilleristischen Ausbildung auf den Truppenübungsplätzen Seltschan und Beneschau bei Prag gelangte die Sondergruppe wieder zu ihrer Einheit nach Slowenien und wurde mit der gesamten Division nach Schlesien zum Einsatz gebracht. Inzwischen war das Kriegsgeschehen längst entschieden. Aus Schlesien begann der Rückzug durch die Tschechoslowakei, wobei beinahe die ganze Division in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Einige Freunde fielen, andere sind seither vermißt, der Rest wurde zerstreut, der Verfasser dieses Beitrages blieb mit einer kleinen Gruppe von Tscherwenkaern zusammen.
Nach wochenlanger Fahrt gelangte diese Gruppe für 8 Monate zum Arbeitseinsatz nach Kowel in der Ukraine. Sie hatte das Glück, »bereits« Anfang 1946 entlassen zu werden. Andere blieben länger gefangen und kehrten erst viel später als sogenannte Spätheimkehrer nach dem Westen zurück. In Deutschland und Österreich fanden sie ihre Angehörigen. Damit endete eine Odyssee im einstigen Mutterland der Auswanderer. »Das letzte Aufgebot« brachte somit die fernen Söhne ohne jeglichen durch Generationen erworbenen Besitz, ja ohne künftigen Anspruch darauf, mit der »Mutter« zusammen, deren Sprache sie immer noch – vielleicht als Einziges – ihr Eigen nannten.

IV.

Alle geschilderten Ereignisse sind symptomatisch für den Verlust unserer Heimat. Sie zeigen mit Deutlichkeit, wie unsere Menschen in Tscherwenka passive Opfer und nicht aktive Träger der Ereignisse gewesen sind. Der Idealismus der Jugend und die Gutgläubigkeit der Erwachsenen wurden bedenkenlos ausgenutzt, um ein nicht mehr abzuwendendes Debakel in letzter Minute noch zum Positiven zu wenden.
Was die Ereignisse um die Judenerschießungen in Tscherwenka angeht steht fest, daß die einheimische Bevölkerung nicht den geringsten Anteil daran hatte[4].
Wo die eigentlichen Hintermänner jener Schreckensnacht vom 7. zum 8. Oktober zu suchen sind, ist unbekannt[5]. Mit Recht hat Johann Wüscht in seiner erwähnten Schrift die Unschuld der volksdeutschen Bevölkerung an dem verabscheuungswürdigen Verbrechen hervorgehoben und weitere Zeugen zur Bekräftigung seiner Argumentation herangezogen[6].
Gleichwohl befinden wir uns mit den Opfern in einer Solidarität des Leidens, denn wir waren in Angst und Schrecken Gefährten jener Stunden. Unser Mitgefühl gehört den Hinterbliebenen jener Toten. Wie sie haben auch wir Heimat und Besitz, aber auch unzählige Menschenleben zu beklagen. Schuld und Sühne sind Kategorien, die zur Lösung dieser Ereignisse und der daraus resultierenden Fragen nicht geeignet sind. Allerdings wären Vergessen und Gleichgültigkeit unverantwortlich und ebenso unangebracht. Verzeihen und Versöhnung sind die einzigen richtungsweisenden Maßstäbe, die für uns und alle anderen

eine Zukunft haben. Auf diese Weise wird im Schmerz um den Verlust unserer Heimat und um viele ihrer Verstorbenen immer auch das Mitleiden um die unschuldigen Opfer jener Oktobertage mitschwingen. Schließlich hat auch unsere Heimatgemeinde ungezählte Gefallene oder Verstorbene auf der Flucht und in den Elendslagern der Nachkriegsjahre zu beklagen. So haben die Tscherwenkaer allen Grund, die Charta der Vertriebenen zu ihrem eigenen Bekenntnis werden zu lassen:

»Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat zu trennen bedeutet, ihn im Geiste zu töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt . . . Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden . . . Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.«

Inzwischen ist ein Menschenalter verstrichen, die Kriegswunden sind vernarbt, aber die Lehren der Vergangenheit wirken fort. Aus unseren Landsleuten sind weitgehend in ihrer neuen Heimat integrierte und geachtete Bürger geworden; aus den Jugendlichen von einst sind in der Mitte des Lebens stehende Männer herangereift, die ihre Heimat weiter lieben und ihre Erfahrungen aus schwerer Zeit als Bestandteil ihres Lebens begreifen.

---

1 Vgl. »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa« Bd. II, S. 34Eff.

2 Vgl. a.a.O., S. 33 Eff.

3 a.a.O. S. 33 Ef: »Beide obengenannten Abkommen sahen – wenigstens formal – eine freiwillige Entscheidung vor, wenn auch der moralische Druck des Volksbundes und der Volksgruppenführung kaum eine Wahl ließ.«

4 Vgl. Johann Wüscht, »Die magyarische Okkupation der Batschka«. Hier werden Wissensträger jener Tage zitiert und der ganze Vorgang auf den Seiten 41 bis 44 abgehandelt. Die Schrift beschäftigt sich mit der Überprüfung jugoslawischer Vorwürfe aus der fraglichen Zeit. Außerdem befindet sich im Bundesarchiv zu Koblenz unter »Ortsdokumentation 16, Ju V-22« weiteres Material. Schließlich ist der Wüscht-Nachlaß, der sich z. Z. in meinem Besitz befindet, mit weiterem interessantem Detailmaterial vorgesehen. Zu gegebener Zeit ist eine ausführliche Darstellung der Gesamtvorgänge vorzusehen. –

5 Vgl. die Schrift des jugoslawischen Autors J. Mirnič: »Nemci u bačkoj u drugom svetskom ratu« von 1974, wo es auf Seite 329 heißt: »Streljanje su izvršili nemački vojnici uz asistenciju nekoličine mestana Nemaca« (Die Erschießung wurde von deutschen Soldaten ausgeführt unter Assistenz einiger örtlicher Deutscher).

6 Vgl. dazu Wüscht, Seite 41 ff.

Auf der Flucht

Ludwig Kopp

Im Sommer des Jahres 1944 war man in Tscherwenka und Umgebung nicht mehr auf die Rundfunk- und Pressemeldungen angewiesen, um zu erkennen, daß der Krieg sich dem Ende zuneigte. Die anglo-amerikanischen Bomber-Verbände überflogen – von Jagdflugzeugen eskortiert – unser Gebiet Tag für Tag regelmäßig und unangefochten mit dem Ziel, die Ölfelder Rumäniens zu zerstören. Immer häufiger wagten sich Partisanen bis an die Peripherie Tscherwenkas zur Auskundschaftung der Lage; Mitte September zogen die ersten Flüchtlingstrecks mit Volksdeutschen aus dem Banat durch unsere Gemeinde. Sie hielten gewöhnlich für kurze Zeit Rast, damit sich Menschen und Pferde etwas erholen konnten. Von gastfreundlichen Dorfbewohnern erhielten sie bereitwillig Quartier, Verpflegung sowie Futter für ihre erschöpften Tiere. Man gab ihnen sogar Lebensmittel- und Futtervorräte mit auf den ungewissen Weg.

Zum ersten Male wurde uns die bitterernste Lage bewußt, in der wir uns befanden, als unsere Landsleute aus dem Banat von ihren erschütternden Erlebnissen erzählten, die sie kurz vor ihrem Aufbruch hatten. Von nun an befaßte man sich auch bei uns ernsthaft mit dem Evakuierungsgedanken, auch behördlicherseits. Als dann am 12. 9. 1944 die letzten wehrfähigen Männer und Jugendlichen im Alter zwischen 17 und 50 Jahren – gewissermaßen als letzte Reserve – zur Waffen-SS eingezogen wurden, war wohl jedem Dorfbewohner klar, was uns in nächster Zeit bevorstand. Selbst 15- und 16jährige Jungen wurden Anfang Oktober mit dem Hinweis auf die dringend notwendige Verteidigung unserer engeren Heimat überredet, sich freiwillig zu melden. Von da ab überstürzten sich die Ereignisse. Tag für Tag verging in wachsender Spannung.

Nach der rumänischen Kapitulation am 23. 8. 1944 und der dadurch ausgelösten militärischen und politischen Verwirrung der letzten Augusttage, auf die der schnelle Vorstoß der »2. ukrainischen Front« Malinowskis durch das Banat in Richtung Theiss folgte, wurden die Volksdeutschen in der Anfang 1941 ungarisch gewordenen Batschka unmittelbar vor die Entscheidung zur Flucht gestellt. Aus politischen Rücksichten auf Ungarn, den letzten Bundesgenossen des Reiches im Südosten, waren genaue Evakuierungspläne nicht aufgestellt worden. Lediglich für das Gebiet um Neusatz war eine Räumung in Aussicht genommen, die allerdings auch erst in den ersten Oktobertagen überhastet und nur teilweise durchgeführt wurde. Als der russische Angriffskeil nördlich an Groß-Betschkerek vorbei auf Neusatz zu in die südöstliche Batschka vorstieß, wurde am 4. 10. in der Stadt zur Flucht aufgefordert. Die letzten Flüchtlinge verließen Neusatz am 9. 10. auf einigen donauaufwärts fahrenden Kähnen. Südlich der Linie Apatin-Tscherwenka, also im Südteil der Batschka, setzten sich Trecks zwischen dem 8. und 11. 10. 1944 in Bewegung. Es waren vor allem die Angehörigen der jüngeren Generation, die eine Flucht der von der Besetzung ihrer Dörfer drohenden Gefährdung vorzogen, wogegen die Älteren im Vertrauen auf ihre be-

wiesene Loyalität und nicht gewillt, den ererbten Besitz freiwillig aufzugeben, blieben. Sie nahmen das Risiko einer noch ungewisseren Zukunft auf sich.
Obwohl die Lage durch die aus dem Osten anrückende Rote Armee und die von Süden her sich nähernden Partisanen auch für die Tscherwenkaer immer bedrohlicher wurde, traf sie der Räumungsbefehl vom 4. 10. 1944 wie ein Keulenschlag. Man wollte und konnte nach den großartigen Versprechungen der damaligen Machthaber, trotz der Vorahnung kommender Ereignisse, an eine derartige Katastrophe nicht glauben. Jetzt sorgten Gerüchte, schlechte Nachrichten und die schlimmsten Befürchtungen für nahezu unerträgliche Spannung. Um die allgemeine Verwirrung, die der Evakuierungsbefehl ausgelöst hatte, zu kaschieren, hob man diesen für die deutsche Bevölkerung kurzerhand wieder auf und forderte von den Leuten, ihrer täglichen Beschäftigung nachzugehen, da vorerst keinerlei Gefahr zu befürchten sei. Nur die Tschangos, im Jahre 1941 auf der Gemarkung Neu-Tscherwenka angesiedelte Ungarn, machten sich auf den Weg in ihre alte Heimat. Am 7. 10. 1944 wurde ein Schülertransport organisiert, der noch am Abend des gleichen Tages wegfuhr. Darüber wird im letzten Teil dieses Beitrages noch ausführlich berichtet. An diesem Tage erreichte Tscherwenka von Süden her eine Kolonne von etwa 2000 deportierten ungarischen Juden, die durch tagelange Fußmärsche völlig erschöpft und dazu bereits halb verhungert waren. Dieses Thema wird in einem anderen Beitrag behandelt.
Die unwiderrufliche Räumungsanordnung für alle Dorfbewohner kam dann am 8. Oktober um zwei Uhr morgens. Sie traf die meisten unvorbereitet. Man hatte sich zwar in dieser heillosen Verwirrung angesichts der hoffnungslosen Situation mit Fluchtgedanken befaßt, aber dazu kaum Vorbereitungen getroffen. Da alle Männer an irgend einer Front kämpften, waren die Frauen mit ihren Kindern und den betagten Familienangehörigen rat- und hilflos. Eine Aussiedlung war auch hier weder richtig durchdacht, noch organisiert; jeder mußte auf eigene Faust handeln. Somit ging alles drunter und drüber, ringsum Kopflosigkeit und Wirrwarr. Im Ort herrschte ein unbeschreibliches Durcheinander, zumal jede ordnende Hand, jede Autorität fehlte. Die Dorfgemeinschaft zerfiel zusehends. Ein deutscher Polizei-Offizier aus Belgrad versuchte im Morgengrauen des 8. Oktober die konfuse Volksmenge mit folgenden Worten zu beschwichtigen: »Ihr geht für zwei bis drei Wochen über die Donau, jedenfalls nicht länger als sechs Wochen, denn jetzt kommen endlich die neuen Wunderwaffen im Osten zum Einsatz. Damit wird dann der Krieg siegreich gewonnen. Sollte aber die Heimat von der Kriegsfurie eventuell zerstört werden, bauen wir sie nach der Rückkehr viel schöner und herrlicher auf als je zuvor! Jedermann kann am Ende des Krieges in seine Heimat zurückkehren. – Zur Evakuierung darf jede Person nur 30 kg Gepäck mitnehmen, das heißt, was sie selbst tragen kann. Die Plätze auf den Wagen sind nur für Alte, Kranke, Gebrechliche und Kinder bestimmt. Die Gesunden und die Jungen sollen zu Fuß gehen!« Damit sollte die Hoffnung auf Heimkehr genährt und die Furcht vor der Ungewißheit gedämpft werden.
Nun wurden in aller Eile notdürftig überdachte Bauernwagen mit Lebensmitteln, Kleidern und den wichtigsten Habseligkeiten beladen. Auch Futtermittel für die Pferde waren sehr wichtig. Traktoren zogen bis zu 8 Bauernwagen. Wer ein Fahrzeug besaß, nahm Verwandte, Freunde und Nachbarn mit. Einige Dorfbewohner, die nirgends unterkommen konnten,

machten sich mit Handkarren und Kinderwagen auf den Weg. Dem Beschauer bot sich ein Bild höchster Verzweiflung. Am Nachmittag des 8. 10. 1944 verkehrte der letzte Personenzug nach Budapest, den einige Tscherwenkaer als Fluchtgelegenheit benutzten. Mittellose Bewohner stellten sich auf der Suche nach einer Fahrgelegenheit mit ihren gebündelten Habseligkeiten an die Hauptstraße und baten Durchfahrende um Mitnahme. Die durch den Durchgangsverkehr überaus stark frequentierte Hauptgasse glich in ihrer vollen Länge von ca. drei Kilometern einem riesigen Jahrmarkt. Abends trugen die verzweifelten Menschen ihr Gepäck in die umliegenden Häuser, um es morgens wieder an den Straßenrand zu schleppen. Sowohl Soldaten als auch Gendarmen requirierten rücksichtslos bereits beladene, zur Abfahrt bereitstehende Bauernwagen und Pferde für ihre eigene Flucht. Die Bestohlenen waren dagegen völlig machtlos und blieben verzweifelt zurück. In der Zeit vom 8. bis 10. Oktober nahmen Wehrmachtseinheiten auf dem Rückzug Flüchtlingsgruppen auf Lastkraftwagen mit, brachten aber auch Landsleute aus den östlichen Dörfern nach Tscherwenka, das immer mehr Fremde beherbergte, während die Anzahl der einheimischen Bevökerung von Tag zu Tag zusammenschrumpfte. Die durchziehenden Flüchtlinge quartierten sich mit Vorliebe in der Hauptgasse ein. In den verlassenen Häusern konnten sie sich der reichlich vorhandenen Vorräte bedienen, denn die Tscherwenkaer hatten für das Kirchweihfest, das am 8. Oktober stattfinden sollte, gut vorgesorgt, so daß die »späten Gäste« nur noch zugreifen brauchten. Aus vielen Häusern strömte so köstlicher Küchenduft, als wollte man anstelle der abgewanderten Tscherwenkaer noch nachträglich Kirchweih feiern. Am Mittwoch, dem 11. Oktober, geriet die Evakuierung ins Stocken, und es war weit und breit kein Fahrzeug zu sehen. Von Süden her durchziehende Honvèdsoldaten verbreiteten die Schreckensnachrichten, daß die Russen bereits in Óbecse seien, daß bei Szenttamàs schwere Kämpfe mit Partisanen tobten und zwischen Szeged und Szabadka eine Kesselschlacht im Gange sei. Unter den Daheimgebliebenen spielten sich bei dem Gedanken an die anrückenden Russen und Partisanen erschütternde Szenen ab. Da als Ursache für den eingetretenen Evakuierungsstopp Treibstoffmangel angegeben wurde, sammelten die verängstigten Menschen in Häusern und Weinkellern versteckte Geheimvorräte ein, um sie an die Wehrmacht abzuliefern. Die Soldaten kassierten zwar den dargebotenen Treibstoff, nahmen aber nur wenige Menschen mit. Dafür zeigten sie wesentlich mehr Interesse für das Hamstern von Schnaps, Schinken und Würsten. Damit brach die ohnehin schlecht funktionierende Umsiedlungsaktion zunächst völlig zusammen, und man sah ringsum keine Rettungsmöglichkeiten mehr.

Manche unter den Zurückgebliebenen schöpften neue Hoffnung, als am Freitag, dem 13. 10. 1944, um sechs Uhr morgens ein Rekrutentransport unter der Leitung eines deutschen Pionierleutnants von Neusatz kommend am Bahhof eintraf. Der Zug war nach Sombor unterwegs und hatte noch zwei leere Viehwaggons, also Platz für über hundert Menschen. Erstaunlicherweise zeigte sich unter den an der Straße zwischen dem Dorfzentrum und dem Bahnhof herumstehenden Bewohnern niemand zur Mitfahrt bereit. Sie waren falsch informiert und lehnten die angebotene Fahrgelegenheit als zu unsicher, ungewiß und voller Risiken einfach ab. Lediglich der evangelische Gemeindepfarrer Johannes Albrecht und seine Gattin fuhren mit. Als dann der Güterzug nach etwa dreistündigem Aufenthalt um 9

Uhr Tscherwenka in Richtung Siwatz verließ, hörte man bereits aus der Ferne den sich nähernden Kriegslärm. Zu dieser Zeit waren noch ungefähr 2000 Tscherwenkaer im Dorf, die mit einer günstigeren Fluchtmöglichkeit rechneten.
Der Rekrutentransport traf gegen Mittag in Sombor ein, wo – in Erwartung der Befreier – alle Geschäfte und Betriebe geschlossen waren und der öffentliche Verkehr eingestellt wurde. Angesichts der abziehenden deutschen und ungarischen Truppen herrschte unter der slawischen Bevölkerung festliche Stimmung.
Unser evangelischer Gemeindepfarrer begab sich unverzüglich zum »Deutschen Haus« in Sombor, dem Zentrum der Räumungsaktion, und berichtete dort über das Evakuierungselend von Tscherwenka. Die Verantwortlichen waren über die dargestellte Situation äußerst erstaunt, zumal nach den vorliegenden Berichten Tscherwenka bereits ganz geräumt sein sollte. Es wurde sofort telefonische Verbindung mit Dammhüter Peter Bur in Tscherwenka aufgenommen, und auf Befehl der deutschen Stadtkommandantur von Sombor schickte die Kanaldirektion noch am gleichen Tage ein Motorschiff mit drei Schleppkähnen zur Evakuierung der Tscherwenkaer Bevölkerung. Die Schiffe trafen am Samstag, dem 14. Oktober, in aller Frühe in Tscherwenka ein.
Die für den Schiffstransport verantwortlichen Offiziere gingen durch das Dorf und forderten alle umsiedlungswilligen Bewohner zur Mitfahrt auf. Sie erklärten, daß eine weitere Fluchtmöglichkeit mit Schiffen oder der Eisenbahn nicht mehr bestand. Mittlerweile waren die unentschlossenen Mitbürger zur Überzeugung gelangt, daß es endlich an der Zeit sei, sich in Sicherheit zu bringen, nachdem auch der Pfarrer fort war. Kaum hatten die Schleppkähne am Kanalufer festgemacht (einer an der oberen Kleinen Brücke, zwei an der Hohen Brücke), so organisierten schon zwei verantwortungsbewußte und beherzte Männer unter größter Zeitnot die Einschiffung der Bevölkerung; der Apotheker Zoltan Schumacher aus der Hauptgasse und der Kaufmann Johann Schumacher aus der Obergasse. Es ist hauptsächlich ihnen zu verdanken, daß die Schiffe das Dorf noch am Abend des gleichen Tages mit 1496 Landsleuten aus Tscherwenka und – vereinzelt – von auswärts an Bord verlassen konnten. Zurück blieben nur noch die Handwagen, mit denen die letzte Habe zu den Schiffen gebracht wurde.
Die mit Menschen überfüllten Schleppkähne schockierten bei der Abfahrt die Daheimgebliebenen offenbar derart, daß auch die letzten Zauderer den Mut faßten, das gespenstisch leere Dorf zu verlassen. Es wurde sodann der allerletzte Treck, bestehend aus elf Pferdewagen mit über fünfzig Menschen, zusammengestellt, der die Gemeinde am Samstag, dem 15. 10. 1944, um 9 Uhr vormittags verließ. Als aber die Flüchtlinge abends in Sombor eintreffend die schlechten Nachrichten erfuhren, daß Ungarn kapituliert hat und der Reichsverweser Nikolaus von Horthy abgesetzt wurde, kehrten vier Wagen mit etwa zehn Personen wegen der ihnen nun aussichtslos erscheinenden Lage sofort um und fuhren nach Tscherwenka zurück.
Pfarrer Johannes Albrecht schrieb unter dem Pseudonym Adam Schmitt in seinen im »Donauschwaben« abgedruckten Notizen zum Thema »Tscherwenka 1944–1969«, denen verschiedene Daten für diesen Bericht entnommen wurden, angesichts des am Horizont verschwindenden Heimatortes: »Ein letzter Blick galt dem Panorama von Tscherwenka. Links

Weingärten und Weinkeller, im Hintergrund das Dorf mit seinen alles überragenden Kirchtürmen, die Schornsteine der Mühlen, der Zucker- und Spiritusfabrik. Ein unvergeßliches Bild, das mancher Tscherwenkaer nicht mehr sehen wird.« Und damit sollte er allzusehr recht behalten, denn heute steht keines der markantesten ehemaligen Wahrzeichen von Tscherwenka mehr; unsere beiden Heimatkirchen, die evangelische und die reformierte, die einander gegenüberstanden und sich über viele Jahrzehnte hindurch gegenseitig grüßten, sind nicht mehr. Die Glocken in ihren Türmen sind für alle Zeiten verstummt!
Wie bereits kurz erwähnt, wurde am 7. 10. 1944 ein Schülertransport organisiert, der noch am gleichen Abend vom Bahnhof aus nach Werbaß fuhr. Er umfaßte etwa 8 Waggons mit ungefähr 200 Mädchen, Buben und Begleitpersonal. Der Zug kehrte am nächsten Tage wieder zurück und fuhr nach kurzem Aufenthalt in Richtung Sombor weiter. In Wien angekommen, wurde der Transport nach Waidhofen an der Thaya (niederösterreichisches Waldviertel) weitergeleitet. Hier wurden die Kinder teils privat, teils in Massenquartieren untergebracht. Der vorgesehene Schulbetrieb konnte dort jedoch nicht aufgenommen werden. Mitte Dezember kamen die meisten mit einem Sammeltransport nach Reichenberg im Sudetenland, von wo aus folgende Aufteilung vorgenommen wurde: die Bürgerschüler kamen nach Falkenau – Kittlitz (Mädchen) und Nahlau bzw. Böhmisch-Laipa (Buben), die Gymnasiasten blieben in Reichenberg, die Handelsschüler (gemischte Klassen) wurden in Thammühl am See eingeschult, während die Volksschüler in Niederösterreich verblieben.
Im Laufe der nächsten Monate gelang es den inzwischen geflüchteten Eltern über den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes Verbindung mit ihren Kindern aufzunehmen. Viele holten diese in Anbetracht der immer unsicherer werdenden Lage zu sich, die anderen blieben in der Obhut ihrer Schulen zurück. Als sich der Zusammenbruch bereits deutlich abzeichnete und die Bedrohung durch die anrückende Rote Armee sich durch unüberhörbaren Kanonendonner ankündigte, war es der Pastor und Gymnasialprofessor Karl Philippi aus Siebenbürgen, der mit viel Umsicht und unter schwierigsten Verhältnissen eine Rettungsaktion in buchstäblich letzter Minute organisierte. Von Reichenberg aus wurde ein Sonderzug für die im Sudentenland untergebrachte Schuljugend aus dem Südosten eingesetzt, der – in Schlangenlinie zwischen den Fronten hindurch – über Prag und quer durch die Tschechei in das Salzkammergut geleitet wurde. Dabei galt es so manche brenzliche Situation zu überstehen. Schließlich wurden durch diese schwierige, aber gut durchgeführte Aktion Hunderte heranwachsender Mädchen und Jungen (darunter – anteilmäßig recht gut vertreten – auch Tscherwenkaer) aus höchster Gefahr gerettet. In Saalfelden und Zell am See wurde unter Betreuung durch die Erzieher das Kriegsende abgewartet, und die Kinder konnten nach und nach ihren Angehörigen zugeführt werden.
Stellvertretend für das Schicksal der zahlreichen Flüchtlingstrecks, die Tscherwenka in den ersten Oktobertagen verlassen haben, steht hier die Auswertung der Aufzeichnungen unseres Tscherwenkaer Landsmannes Christian Welsch aus der »Ewergaß« über den Fluchtweg und die Erlebnisse seiner Familie während der monatelangen Irrfahrt.
Der Flüchtlingstreck von 60 Pferdefuhrwerken und über 400 verzweifelten Menschen mit ihrer letzten geretteten Habe verließ Tscherwenka am 9. 10. 1944 gegen 13 Uhr in nördlicher Richtung zu einer Fahrt ins Ungewisse. Am Anfang waren alle noch recht unentschlos-

sen, denn ausnahmslos stand jeder unter starkem seelischem Druck. Die beschwerliche Fahrt mit den überladenen Fahrzeugen, auf die nur Alte, Kinder und Kranke aufsitzen durften – Gesunde und Jugendliche folgten zu Fuß oder mit Fahrrädern –, ging etappenweise durch Ungarn, wo man hin und wieder eine Rast von einigen Tagen einlegen mußte, damit sich Mensch und Tier etwas erholen konnte. Die Leute waren mutlos, hoffungslos, verzweifelt. Hinzu kam der Mangel an frischen Nahrungsmitteln für die übermüdeten Menschen und an Futter für die überforderten Pferde. Man quälte sich förmlich von Ort zu Ort quer durch Ungarn. Der Treck wurde bei Mohàcs mit Fähren über die Donau gesetzt, und, da man bald wieder dringend einer Erholung bedurfte, blieb zwei Wochen in Borszörcsök. Als die Kolonne weiterzog, wurde die Witterung immer kühler, besonders bei Nacht, so daß als Folge von Übernachtungen im Freien bald die ersten Krankheitsfälle auftraten. Bereits im Oktober ist die erste Tote, Frau Elisabeth Haip, zu beklagen.
Anfang November wurde Ungarn verlassen. Die Strapazen im damaligen Reichsgebiet waren kaum geringer. Es gab zwar jetzt regelmäßig Verpflegung und Futtermittel, aber die Fahrt durch die stets hügeliger werdende Landschaft wurde für unsere an das Flachland gewohnten Landsleute immer beschwerlicher, und die Kräfte ließen allmählich nach. Die Widerstandskraft schwand von Tag zu Tag. Als der größte Teil dieser Menschen – die den Fluchtweg bis St. Pölten fast ausschließlich zu Fuß zurückgelegt hatten – in Viehwaggons verladen war, bewegte sich auch der Treck dem gemeinsamen Ziel, Waldenburg in Schlesien, entgegen.
Der Weg durch Böhmen war nicht nur beschwerlicher als durch Ungarn, sondern auch seelisch belastender. Während die Flüchtlinge in Ungarn im allgemeinen freundlich behandelt wurden, war hier das Gegenteil festzustellen. Die Ungarn fühlten sich in ihrem Schicksal mit den Volksdeutschen durch jahrhundertelanges, friedliches Zusammenleben irgendwie verbunden; sie halfen in der Not mit Rat und Tat und fanden für die verzweifelten, heimatlosen Menschen stets Worte des Trostes. In der Tschechei stand man dagegen nicht nur vor versperrten Türen, sondern auch vor verschlossenen Herzen. Die einheimische Bevölkerung konnte ihre Schadenfreude über das traurige Los der deutschen Flüchtlinge kaum verhehlen und war – schon zu jener Zeit – eher feindlich als freundlich eingestellt. Nach vierwöchiger, unsagbar beschwerlicher Fahrt über Berg und Tal, bei denkbar ungünstiger Witterung war der Treck Anfang Dezember in der Nähe von Glatz (Schlesien) während einer Übernachtung im Freien eingeschneit. Dennoch erreichte man unter Aufbietung der letzten Kraftreserven das Ziel Waldenburg, von wo aus die Flüchtlinge auf die umliegenden Ortschaften Fellhammer, Gottesberg und Rottenbach verteilt wurden. Die Aufnahme durch die schlesische Bevölkerung war sehr gut, in den meisten Fällen sogar herzlich, die Behandlung aufmerksam und verständnisvoll. Alle Ankömmlinge waren gut untergebracht und versorgt. Zufriedenstellend war auch die Betreuung durch das Deutsche Rote Kreuz. Aber kaum waren unsere Tscherwenkaer Landsleute am Bestimmungsort in Schlesien zur Ruhe gekommen, mußten sie – infolge einer Fehleinschätzung der Lage durch die damaligen Machthaber – wieder die Flucht antreten, diesmal in westlicher Richtung. Die allgemeine Situation wurde durch die sich überstürzenden Kriegsereignisse immer bedrohlicher, und Anfang Januar war eine Evakuierung der Bevölkerung dringend geboten. So wurde es auch

für unsere Landsleute allmählich höchste Zeit, die unterbrochene Flucht fortzusetzen.
Die inzwischen auf 22 Pferdewagen und etwa einhundert Personen zusammengeschrumpfte Kolonne bewegte sich auf Straßen, die durch Flüchtlinge und zurückströmende deutsche Militäreinheiten überfüllt waren. Angreifende sowjetische Tiefflieger sorgten laufend für Unruhe und Panik. Der Treck wurde daher auf das Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei umgeleitet, wo man folgende Lage vorfand: im Westen die zurückflutenden, geschlagenen deutschen Armeen, von Osten her die nachsetzenden Russen, dazwischen die unübersehbaren Flüchtlingskolonnen. Sie kamen nur sehr langsam vorwärts, da die Straßen zeitweise für das Militär geräumt oder von Partisanen besetzte Ortschaften umgangen werden mußten. Anfang März wurde eine Region erreicht, deren Bewohner durch eine mehrjährige deutsche Besatzung voller Haß auf alles Deutsche waren, ein Haß, der, infolge unentwegter Hetzpropaganda aus dem östlichen Lager, ständig aufs neue entfacht und gesteigert wurde und sich in aller Härte auf unsere verängstigten und geplagten Landsleute entlud. Nach dem Abzug der Wehrmacht waren sie ohne jeglichen Schutz, also vogelfrei! Schikanen, Mißhandlungen und Plünderungen waren an der Tagesordnung. Wer sich zur Wehr setzen wollte, wurde bedroht oder gar umgebracht. Häufig waren es die Russen, die unsere bedrohten Landsleute vor Übergriffen der verhetzten, in ihrem Treiben oft maßlosen Angehörigen der in aller Eile aufgestellten sogenannten tschechischen Heimwehr beschützten.
Kurz nach Kriegsende – am 26. 5. 1945 – erhielt der Treck die Erlaubnis, die Rückkehr in die alte Heimat anzutreten. Man fuhr noch am gleichen Tage los mit der Hoffnung im Herzen, daß es schlimmer nicht mehr kommen kann. Doch was man sich nach den erlebten Schmähungen, Erniedrigungen und schrecklichen Vorkommnissen nicht mehr vorstellen konnte, trat nun – unmittelbar nach der »Befreiung« – tatsächlich ein: Der Leidensweg dieser verlorenen Menschen führte jetzt erst seinem Höhepunkt entgegen. Die neuen Machthaber schickten sie ohne jegliche Nahrungs- und Futtermittel auf den langen Heimweg. Sie waren Tag und Nacht unter freiem Himmel und wurden in den einzelnen Ortschaften durch die jeweils zuständige Miliz nach deren Lust und Launen aufs neue bedroht, schikaniert und ausgeplündert. Die Tage bis zur österreichischen Grenze waren die schrecklichsten, die während der ganzen Flucht durchgemacht wurden.
Von den 60 Pferdewagen, die am 9. 10. 1944 Tscherwenka verließen, waren nur noch 16 übrig, als man am 8. 6. 1945 Wien erreichte. Dort wurden die Flüchtlinge, die sich endlich wieder in Sicherheit glaubten, von Banditen in Zivil ihrer allerletzten Habseligkeiten beraubt. Nach einwöchiger Lagerung in Wiener-Neustadt wurde von der dortigen russischen Kommandantur ein Flüchtlingstreck von 40 Pferdefuhrwerken zusammengestellt, dem hauptsächlich Landsleute aus Slawonien angehörten. Die Tscherwenkaer wurden mit einbezogen. Alle wurden von den Russen mit Lebensmitteln und den notwendigsten Dingen für die Fahrt versorgt, zwei Angehörige der Roten Armee, ein Leutnant und ein Korporal, als Begleitschutz zur Verfügung gestellt. Wie sich nach der Weiterfahrt alsbald herausstellte, hatte man diese »Eskorte« bitter nötig, da zu jener Zeit überall Gefahren lauerten.
Die Kolonne passierte am 18. 6. 1945 die ungarische Grenze. Nun ging es in entgegengesetzter Richtung quer durch Ungarn der Heimat zu, diesmal jedoch in der Hoffnung, daß

letzten Endes doch alles wieder gut wird. Die russischen Begleiter waren sehr korrekt und freundlich, obwohl sie mittlerweile gemerkt hatten, daß es sich bei ihren Schützlingen nicht um Jugoslawen, sondern um Volksdeutsche handelt. Kaum hatten die Rückwanderer am 29. 6. 1945 bei Bàcsalmàs die jugoslawische Grenze erreicht, so tauchten auch schon die ersten Gerüchte über die jenseits der Grenze herrschenden Verhältnisse auf, und man riet allen deutschstämmigen Personen von einer Weiterreise dringend ab. Daraufhin fuhren die zwei Rotarmisten nach Subotica (Szabadka), um dort die Lage durch eigenen Augenschein zu erkunden. Als sie bald darauf zurückkehrten, empfahlen sie den Flüchtlingen in Ungarn zu bleiben. Sie verabschiedeten sich von unseren Landsleuten, die sie sicherlich vor einem härteren Los bewahrt hatten und kehrten zu ihrer Einheit nach Wiener-Neustadt zurück. Nach elfmonatigem Aufenthalt in Bàcsalmàs, wo die einzelnen Familien auf Bauernhöfen Unterkunft und Arbeit fanden, hatte sich die Aussicht auf Heimkehr eher verschlechtert als gebessert. Als im Mai 1946 die Aussiedlung der seit Jahrhunderten bodenständigen Ungarndeutschen eingeleitet wurde, war unseren Tscherwenkaern klar geworden, daß auch für sie dort keine Hoffnung auf eine neue Heimat bestand. Sie beantragten daher die Aussiedlung nach Deutschland, wo bereits viele ihrer Verwandten und Nachbarn eine Bleibe gefunden hatten. Nachdem Wagen und Pferde sozusagen für ein Butterbrot verkauft waren, wurden unsere Landsleute am 21. 5. 1946 zusammen mit ungarndeutschen Familien in Viehwaggons auf den Weg nach Westdeutschland »verfrachtet«. Sie kamen am 29. 5. 1946 am Zielort Murrhardt, in der Nähe von Stuttgart, an. Nach zehntätigem Aufenthalt in einem Flüchtlingslager erfolgte bereits die Einweisung in Privatwohnungen. Leider gab es dabei nicht immer einen freundlichen Empfang; es kam häufig zu unerfreulichen Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung, was zu jener Zeit üblich, aber auch durchaus verständlich war. Die einen wollten das Wenige, das ihnen noch verblieben war, nicht mit anderen – noch dazu »Fremden« – teilen. Doch diese Fremden, die noch viel weniger besaßen, wollten ihren berechtigten Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein nach soviel erlittenem Unrecht nicht aufgeben. Und Deutschland, das auch uns Volksdeutschen hohe Opfer an Blut und Gut abgefordert hatte, hatte gerade den »totalen Krieg« verloren. Durch Kriegs- und Nachkriegseinwirkungen herrschte überall Not und Elend, aber man mußte unter den gegebenen Umständen versuchen, nebeneinander zu leben und miteinander auszukommen. Ein Vierzeiler unbekannter Herkunft schildert die damalige Lage in Deutschland folgendermaßen:

»Das ist die große Zeit der Not,
das ist die große Not der Zeit,
das ist die Zeit der großen Not,
– das ist die Not der großen Zeit!«

Inzwischen haben sich unsere Landsleute überall dort, wo sie eine zweite, eine neue Heimat fanden, durch großen Fleiß, Zuverlässigkeit und unermüdlichen Arbeitseinsatz am Wiederaufbau maßgeblich beteiligt und recht schnell eingelebt. Sie wurden daher bald als vollwertige Bürger anerkannt. Durch den Lastenausgleich wirtschaftlich einigermaßen entschädigt, stand ihnen ein Startkapital zur Verfügung, das vielen entweder die Gründung einer neuen Existenz oder zumindest den Erwerb einer neuen Heimstatt erleichterte.

Während die ältere Generation von Zeit zu Zeit immer noch gerne in innerer Verbundenheit wehmütig an die verlorene Heimat zurückdenkt, geht die voll integrierte Jugend – wie überall – längst ihre eigenen Wege.

Die Daten für diesen Beitrag entstammen folgenden Quellen: 1. Dokumentation der Vertreibung; 2. Albrecht: Notizen; 3. Aufzeichnungen über das Schicksal eines Flüchtlingstrecks durch den Tscherwenkaer Landwirt Christian Welsch senior, sowie 4. eigene Erlebnisse des Berichterstatters auf der Flucht und im Nachkriegsdeutschland.

DAS LIED VOM KRIEGE

Eine donauschwäbische Elegie

Es braust ein Ruf durchs Donauland:
»Kamraden, das Gewehr zur Hand!
Das Mutterland, nehmts in Gewahr!
Der Feind ist stark, groß die Gefahr!«

So zog der Mann begeisterungsblind,
zu Hause ließ er Weib und Kind. –
Der Mann war fort, die Kunde kam,
daß ihn der Tod dem Leben nahm.

Die Frau ertrug mit ihren Söhn'n
allein das traurige Geschehn.
Da stürmt zum zweiten Mal der Ruf:
»Ihr Kinder schützet, die euch schuf!«

Da zog der Witwe ältster Sohn
den Vater rächend schnell davon.
Der Jüngling ging, die Kunde kam:
Der Krieg ihr auch den Zweiten nahm.

Die Frau ertrug mit ihrem Knab'
auch diesen Schlag als Gottesgab'. –
Da warb die Trommel schaurig dumpf
zum dritten Mal im Donaurumpf

und Greise zogen, Kinder fort
zu sterben für den Heimatort.
Die Frau ans Herz zog ihren Knab:
»Du darfst nicht mit, mein letztes Hab'!«

»O Mutter, nimmer kann ich stehn
und bleiben, wenn die andern gehn!«
Die Trommel braust, es ruft das Land,
das Blut es schreit: »Schweig still, Verstand!«

Die Mutter weiß bei seinem Gehn',
sie wird auch diesen nicht mehr sehn.
Der Knabe zog, die Kunde kam,
daß Gott ihr auch den letzten nahm.

Jetzt trugs allein die Greisin nicht,
des Todes Bürde Dreigesicht
und über ihrem Grabe schwebt
die Frage, wofür sie gelebt . . .

Roland Vetter

Eingliederung und Lastenausgleich

Hans Siegel

Die Siegermächte des 2. Weltkrieges im »Potsdamer Abkommen« verfügten die Aussiedelung aller deutschen Bürger aus dem Sudetenland und östlich der Oder-/Neiße-Linie aus ihrer angestammten Heimat. Auch für die deutsche Minderheit in Ungarn, soweit sie sich (zum Deutschtum) bekannt hatte, galt dieser Beschluß. In Jugoslawien lösten die kommunistischen Partisanen ihre Probleme mit den dort ansässigen Deutschen in eigener Regie. Die deutschen Bürger wurden zu Staatsfeinden erklärt, und die Bürgerrechte wurden ihnen entzogen. Wer nicht flüchten konnte, war dem ganzen Deutschenhaß ausgesetzt, wurde ausgeplündert, in Lager gesteckt oder, falls jünger und arbeitsfähig, zur Fronarbeit ausgeliefert. In dieser Münze zahlten auch Tscherwenkaer für den verlorengegangenen Krieg. Die Vertreibung Millionen Deutscher in den Westen hatte mindestens für die Siegermacht Rußland auch politische und ideologische Gründe. Man erwartete, das deutsche Volk würde im Reststaat nicht mit der sozialen und wirtschaftlichen Integration fertig werden. Die Vertriebenen, so hoffte man, würden sich als Sprengkörper erweisen und somit einer ihnen fremden Ideologie Schrittmacherdienste leisten. Unsere Menschen hatten aber nach dem Überleben andere Sorgen. Sie besannen sich der alten Kolonistentugenden und so entstanden ganze Siedlungen in Verwandten- und Nachbarschaftshilfe.

Daß die Hoffnung auf eine Radikalisierung der Vertriebenen und Flüchtlinge vergebens blieb, war aber auch zum guten Teil der Lastenausgleichsgesetzgebung zu verdanken. Vornehmlich die älteren Jahrgänge, die noch keinen gesetzlichen Anspruch auf Rente erworben hatten, wußten nicht, wovon sie ihren Lebensunterhalt bestreiten sollten.

Am 18. April 1949 trat das Gesetz zur »Minderung dringender sozialer Notstände (Soforthilfegesetz)« in Kraft. Empfangsberechtigt für die Unterstützung nach dem Soforthilfegesetz waren alle, die aufgrund ihres Alters nicht mehr ins Berufsleben eingegliedert werden konnten und Kranke. Da in der Zeit nach der Währungsreform das Bargeld äußerst knapp war, war dies für alle Betroffenen eine spürbare Erleichterung. Dieses Soforthilfegesetz ist der Vorläufer der nachfolgenden Lastenausgleichsgesetzgebung, die zu den umfangreichsten gesellschafts- und sozialpolitischen Gesetzeswerken der Nachkriegszeit zählt. Wie das Bundesinnenministerium im Sommer 1979 in einem Rückblick auf nunmehr dreißig Jahre Lastenausgleich bekanntgab, hat das »Soforthilfegesetz für Millionen Vertriebener, Kriegs- und Währungsgeschädigter einen Rechtsanspruch auf Unterhaltsleistungen, Ausbildungs-, Aufbau- und Hausratsbeihilfe sowie Gemeinschaftshilfe« erbracht.

Heute wird das Volumen des Lastenausgleichs auf rd. 145 Mrd. DM geschätzt, wovon bisher rd. 113 Mrd. ausgezahlt wurden.

Dennoch kann der Lastenausgleich für die Antragsberechtigten aus rein wirtschaftlichen Erwägungen, nicht mehr als ein geglückter sozialpolitischer Vorgang sein und kein Ersatz des verlorenen Vermögens oder gar der Heimat.

Viele Tscherwenkaer haben beim Bau ihrer Wohnhäuser den Lastenausgleich in Anspruch genommen. Älteren Landsleuten, die keinen sonstigen Rentenanspruch haben, wird Kriegsschadensrente (Unterhaltshilfe) gewährt.

Die Flüchtlingslager

Ludwig Kopp

Wie bereits in anderen Beiträgen geschildert, mußten während des Zweiten Weltkrieges die deutschstämmigen Bewohner ganzer Siedlungsgebiete ihre angestammte Heimat verlassen. Dies geschah anfangs aufgrund zwischenstaatlicher Vereinbarungen durch sogenannte Umsiedlungs-Aktionen (z. B. die Bessarabien-Deutschen), die gut organisiert waren und ungestört abgewickelt werden konnten. Die Transporte wurden zu einer Zeit, zu der noch fast normale Verhältnisse herrschten, in dafür vorbereitete aufnahmefähige Regionen geleitet. Das änderte sich aber, als im Jahre 1943 die Ostfront ins Wanken geriet. Je mehr sich das Kriegsgeschehen der Reichsgrenze näherte, um so größer wurde die Gefahr für Leib und Leben der deutschen Bevölkerung im Osten und Südosten Europas.

Vor den herannahenden feindlichen Streitkräften Schutz suchend strömten gegen Kriegsende immer mehr Flüchtlinge auf allen zur Verfügung stehenden Verkehrswegen in westlicher Richtung. Die meisten erreichten noch vor bzw. unmittelbar nach Kriegsende das Reichsgebiet. Dort stand man – hervorgerufen durch unübersehbare Kriegsschäden und das obdachlose Heer der ausgebombten Großstädter – vor unüberwindlich erscheinenden Problemen. Die Lage verschärfte sich noch, als nach Beendigung der Feindseligkeiten Millionen deutscher Menschen aus den besetzten, annektierten oder sogenannten »befreiten« Gebieten zwangsweise nach Deutschland ausgesiedelt wurden. Diese Aktionen wurden durch das zwischen den Siegermächten geschlossene Potsdamer Abkommen (im August 1945) legalisiert. Da im Reichsgebiet kaum noch Wohnraumkapazität zur Verfügung stand, die Wirtschaft vollkommen zusammengebrochen und die Lebensmittelversorgung – trotz strengster Rationalisierung – unzureichend war, herrschten in verschiedenen Ballungszentren nahezu katastrophale Zustände.

Mit den geschilderten Verhältnissen wurden unsere Landsleute konfrontiert, als sie nach langen, beschwerlichen Fluchtwegen eine vorläufige Bleibe suchend nach Deutschland kamen. Die meisten von ihnen hofften damals noch auf eine baldige Rückkehr in die alte Heimat.

Sie fanden zunächst Aufnahme in sogenannten Auffang- oder Durchgangslagern, die in den Einzugsgebieten der heranströmenden, heimatlos gewordenen Menschen in aller Eile hergerichtet wurden. Auch aufgelassene Gefangenenlager und Barackenunterkünfte von in ihre Heimatländer zurückkehrenden Soldaten und Fremdarbeitern dienten allerorten als Flüchtlingslager. Als sich die Lage etwas stabilisiert hatte, wurden diese Lager durch die Kommunen in den Schwerpunktgebieten weiter ausgebaut und den neu geschaffenen Flüchtlingsämtern verwaltungsmäßig unterstellt. Zunächst nur als Durchgangsstationen gedacht, fungierten einige – bedingt durch die große Wohnungsnot – in der Hauptsache als Wohnlager. Im Westen der heutigen Bundesrepublik Deutschland dienten Jugendheime und zeitweise auch Schulen als Auffanglager für die aus den östlichen in die weitaus aufnahmefähigeren westlichen Regionen umgesiedelten Heimatlosen.

Soweit sich das noch feststellen ließ, wurden von unseren Tscherwenkaer Landsleuten folgende Lager für kürzere oder längere Zeit bewohnt:
A. *Ungarn.*
Kecskemèt, großes Barackenlager am Ziegelofen für Flüchtlinge und deutsche Soldaten. Die Insassen beiderlei Geschlechts wurden geschoren, Mißhandlungen waren an der Tagesordnung.
B. *Österreich.*
Wien: Barackenlager am Cobenzl, Wien-Simmering, Wien-Floridsdorf, mit ca. 150 Tscherwenkaern, Linz: Lager 65, Linz-St. Marein, Kaisersteinbruck, Kapfenberg, mit ca 100 Tscherwenkaern, Längenfeld im Ötztal, Bruck an der Leitha, Salzburg: Riedenburg-Kaserne, die Schülerlager Waidhofen an der Thaya, Zlabings, Oberösterreich, Zell am See, Saalfelden, Fuschl und Taxenbach.
C. *Tschechoslowakei.*
Lauen, mit ca. 80 Tscherwenkaern, die Schülerlager Nahlau, Reichenberg, Falkenau-Kittlitz, Plottendorf und Hammer am See.
D. *Deutschland.*
In München gab es folgende Lager: an der Implerstraße 75, Barackenlager der Fa. Lutz, Forstenried, Stieler-Schule, an der Kistlerhofstraße, Waldfriedhoflager an der Fürstenrieder Straße, an der Marbachstraße, Lager an der Zschokkestraße, München-Allach und München-Karlsfeld.
Wolfratshausen-Geretsried, Deggendorf: alte Kaserne, Plattling: Lager Lex, Michaelsbuch bei Plattling, Hacklberg bei Passau, Wegscheid bei Passau, Benediktbeuren, Stuttgart-Zuffenhausen: Lager Schlottwiese, Gerlachsheim bei Tauberbischofsheim (Übergangslager), Durchgangslager Unterirdingen, Kirchheim/Teck: Auffanglager im alten Fabrikgebäude, und Braunschweig: Schill-Kaserne, mit 55 Tscherwenkaern.
Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Von den genannten Lagern waren einige für unsere Tscherwenkaer insofern von Bedeutung, als ihr Anteil an der Gesamtzahl der durchgeschleusten Bewohner relativ hoch war, oder weil sie dort für längere Zeit untergebracht waren. Viele von ihnen haben mehrere Lager bewohnt, bis sie eine endgültige Bleibe fanden. Das lag auch mit daran, daß unsere Landsleute – insbesondere die Kriegsheimkehrer – nach dem Zusammenbruch auf der Suche nach ihren Angehörigen kreuz und quer durch die Lande zogen. Sie leiteten auf diese Weise den ersten Suchdienst ein. Da die Behörden und die Kommunikationswege seinerzeit noch nicht recht funktionierten, tauschte man mit besonderem Eifer (nach Heimatortsgemeinschaften orientiert) Adressen und neueste Nachrichten aus und brachte damit die ersten Umzüge (meist von Lager zu Lager) in Bewegung. Das waren, aus heutiger Sicht betrachtet, die ersten Familienzusammenführungen.
Die größte geschlossene Gruppe von Angehörigen unserer Ortsgemeinschaft wurde nach dem Kriege in und um München ansässig. Davon ist die Mehrheit durch die städtischen Flüchtlingslager gegangen und davon etwa 60% durch das
Impler-Lager.

Es entstand im Jahre 1944 auf städtischem Grund an der Implerstraße aus einem vorhandenen Barackenlager, das ausgebaut und erweitert wurde auf eine Aufnahmekapazität von ca. 400 Personen. Davon waren etwa 85 % Tscherwenkaer. Man schätzt, daß bis zu dessen Auflösung im Jahre 1955 rund 800 Tscherwenkaer das Lager passiert haben. Die Verwaltung lag in den Händen des städtischen Flüchtlingsamtes, die Leitung hatte der städtische Angestellte Herr Schießl, und Lagerobmann war unser Tscherwenkaer Landsmann Daniel Walter.

Die Anlage bestand aus 6 Steinbaracken, einer Holzbaracke, dem Wirtschaftsgebäude, einer Gemeinschaftsbaracke zur Abhaltung von Gottesdiensten, Versammlungen und Tanzveranstaltungen, sowie zahlreichen »Schöppcher«. Hierbei handelte es sich um Vorratsschuppen für Heizmaterial, die aber anfangs notgedrungen bewohnt waren. Die Einrichtungen: Lagerverwaltung, Küche, Kindergarten, Ambulanz, Duschen und Gemeinschafts- und Einteltoiletten. Es gab eine Schneiderei (Huber Peter, Nothdurft Martin und Roth Philipp), zwei Schuhwerkstätten (Scharf Georg und Wagner Hans), zwei Friseure (Sepper Heinrich und Reitenbach Ludwig), einen Stehausschank (Paul Fritz) sowie eine kleine Verkaufsstelle für Wasch- und Pflegemittel (Kopp Heinrich).

Was die Wohnverhältnisse anbelangt, so gab es anfangs Gemeinschaftswohnräume für ca. 30 Personen, die später in 8–10 Kleinzimmer unterteilt wurden. Da es für je zwei dieser hintereinander angeordneten Räume nur eine Eingangstür gab, und zwar von der Hofseite her, stiegen die hinten wohnenden Parteien mittels einer »Hühnerleiter« genannten Holztreppe meist durchs Fenster.

Durch die besonders in den ersten Nachkriegsjahren herrschende Not (und Not macht bekanntlich erfinderisch) schritt man allmählich zur Selbstversorgung. Aus amerikanischen Konservendosen wurden Reiben, Siebe und andere Haushaltsgeräte sowie diverse Gebrauchsgegenstände gefertigt. Rohtabak wurde nach eigenen Rezepten fermentiert und in der »Teps« (Backblech) geröstet. Die über den Eigenbedarf hinausgehenden, selbstgefertigten Zigaretten wurden auf dem Schwarzmarkt »abgesetzt«. Ähnlich wurde mit dem in immer größeren Mengen selbstgebrannten Treberschnaps und Obstler verfahren, für den die nahegelegene Großmarkthalle das Rohmaterial in nahezu unbegrenzten Mengen »lieferte«. Als sich ein Finanzbeamter aus dem Vortrupp einer Großrazzia bei einer alten, mir verwandtschaftlich nahestehenden Oma nach Schnaps umfragte, zeigte diese mit zurückgebogenem Daumen bedeutungsvoll in Richtung des Nebenraumes und flüsterte ihm hinter vorgehaltener Hand zu: »Er laaft noch!«. Das unmittelbar danach schlagartig auf das ganze Lager angesetzte Einsatzkommando der »Finanzer« brauchte dann auch – zumindest was diese Wohnung anbelangte – nicht mehr lange nach dem hochprozentigen »Handelsobjekt« zu suchen, dessen Eigenproduktion – selbst als Haustrunk – schon damals verboten war.

Das Impler-Lager hatte sogar eine eigene Fußballmannschaft, in deren Reihen einige der erfolgreichsten Spieler des ehemaligen Tscherwenkaer Fußballklubs standen. Sie spielte – durch eine treue Anhängerschaft unterstützt – einige Zeit erfolgreich gegen andere Münchner Mannschaften, und die Jugend rückte nach. Als immer mehr Spieler das Lager verließen, um sich irgendwo eine Existenz aufzubauen, bildete später der Rest dieser Mann-

schaft den Grundstock für den Fußballverein BSC Sendlingen, der heute noch im Münchner Fußballgeschehen eine Rolle spielt.
Soweit die Lagerbewohner nicht im erlernten Beruf unterkommen konnten, fanden sie entweder am Bau (viele schulten auf Bauberufe um), oder im nahegelegenen Schlachthof Beschäftigung. Die Frauen waren hauptsächlich in der Großmarkthalle tätig, einige sind es heute noch. Als das Impler-Lager im Jahre 1955 aufgelöst wurde, hatten unsere Landsleute längst geeignete Wohnungen in verschiedenen Stadtteilen von München gefunden oder sich in der Peripherie ein Eigenheim gebaut.
Noch stärker als das Impler-Lager in München wurde das
Flüchtlingslager am Cobenzl
in Wien von unseren Tscherwenkaer Landsleuten frequentiert. Es lag im 19. Bezirk (amerikanischer Sektor), unterstand der Wiener Stadtverwaltung und war vom September 1945 bis Ende 1951 in Betrieb. Die Aufnahmekapazität betrug ca. 1300 Personen. Der Anteil unserer Tscherwenkaer Landsleute wird auf 40% geschätzt und man glaubt, daß während des 6jährigen Lagerbetriebes rund 1000 Tscherwenkaer dort untergebracht waren bzw. durchgeschleust wurden.
Der Lagerbereich umfaßte das Schloß Cobenzl mit 250 Flüchtlingen und 17 Wohnbaracken, die mehr als 1000 Menschen Unterkunft boten. Jede Wohnbaracke hatte 18 Zimmer in unterschiedlichen Größen. Sie waren von jeweils einer Familie bewohnt. Die Zimmer hatten Kochstellen, da die Bewohner im allgemeinen Selbstversorger waren. Nur alte, kranke und arbeitsunfähige Insassen wurden aus der Lagerküche verpflegt. Es gab eine Lagerverwaltung, einen Kindergarten, eine Volksschule, einen Betsaal – der auch für verschiedene gesellige Veranstaltungen benutzt wurde – ein Krankenrevier (mit Arzt und Krankenschwester besetzt), Duschen und Gemeinschaftstoiletten. Ferner eine Schneiderwerkstätte, in der die Tscherwenkaer Brückner Jakob, Dorth Franz, Ferenz Daniel, Köhler Heinrich, Noll Heinrich und Weber Peter tätig waren. Den Friseurladen betreute unser Landsmann David Jakob, während der Tscherwenkaer Bloch Jakob die Schuhwerkstätte leitete. Die Konsumgenossenschaft unterhielt dort eine Verkaufsstelle.
Der Gottesdienst wurde im großen Saal des Schlosses Cobenzl von verschiedenen Geistlichen aus den umliegenden Stadtbezirken abgehalten. Ab und zu predigten dort auch Heimatpfarrer. Im Lager schlossen folgende Tscherwenkaer Landsleute den Bund fürs Leben: Febel Johann und Mess Anna, Giese Franz und Jung Juliane, Göttche Heinrich und Oster Liesl, Göttche Johann und Klein Anna, Jung Johann und Wegehinkel Magdalena, Litzenberger Otto und Mäurer Lydia sowie Margitsch Johann und Klein Karoline.
Von den Lagerbewohnern wurden Heimatabende in eigener Regie gestaltet, wobei die Vertreter verschiedener Ortsgemeinschaften untereinander im Wettbewerb standen. Die Tscherwenkaer – an der Bewohnerzahl anteilmäßig gut vertreten – übernahmen dabei meist die Initiative. Es traten aber auch bekannte Künstler von Film und Funk auf, und die bekannte Wiener Löwingerbühne gab dort einige Vorstellungen. Als das Lager Ende 1951 aufgelassen wurde, hatten bereits viele Landsleute in Wien und der näheren Umgebung Beschäftigung und Unterkunft gefunden. Die übrigen fanden im Lager Simmering Aufnahme, ältere und kranke Bewohner kamen in das Lager Hütteldorf, wo sie weiterhin verpflegt

und ärztlich betreut wurden. Eine größere Anzahl zog ins Landesinnere oder nach Deutschland weiter, einige Familien wanderten von dort nach Amerika aus.
Das Schloß Cobenzl, einstmals begehrtes Ausflugsziel der Wiener Bevölkerung, wurde Mitte der fünfziger Jahre wegen Baufälligkeit abgetragen.
Weniger von der Bedeutung für unsere Tscherwenkaer Landsleute als vielmehr von der Kapazität her wäre noch das *Stadtrand-Lager Simmering* zu erwähnen. Es war ein Wohnlager mit 27 Baracken, das insgsamt 2473 Flüchtlinge aus dem Südosten beherbergte. Es ist zwar bekannt, daß die letzten Insassen des Lagers Cobenzl nach dessen Auflösung dorthin umgesiedelt wurden, doch läßt sich leider nicht mehr feststellen, wieviele Tscherwenkaer dort in der Zeit von der Gründung im August 1948 bis zu dessen Auflösung im Dezember 1964 gewohnt haben.
Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die erwähnten Flüchtlingslager für eine große Anzahl unserer Tscherwenkaer Landsleute insofern besondere Bedeutung hatten, als sie in der damaligen »Zeit der großen Not« mit die wichtigsten Voraussetzungen zunächst für das Überleben, und später für die Integration in eine neue Umgebung, – eine neue Heimat waren.

Quellennachweis: Die Daten zu diesem Beitrag entstammen nur teilweise eigenen Erlebnissen. Für die schriftlichen und mündlichen Aussagen wird folgenden Landsleuten gedankt: Beel Karl, München, Bloch Christl, München, Diener Cäcilie, Wien, Febel Johann, Wien, sowie Grieser Hans, Wolfenbüttel. Die Federzeichnungen vom Impler-Lager verdanken wir Helmut W. Kopp, Port Elisabeth die Grundriß-Skizze Karl Beel.

Tscherwenka nach dem Zusammenbruch

Ludwig Kopp

Im alten historischen Ungarn lebten unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg rund zwei Millionen Deutsche. Sie besaßen nie ein ausgeprägtes deutsch-ungarisches oder deutsches Nationalbewußtsein und waren über schwache Ansätze eines politischen Einheitswillens nicht hinausgekommen. Nach ihrer Verteilung auf die Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie (Ungarn, Rumänien, Tschechoslowakei und Jugoslawien) änderte sich ihre staatsbürgerliche Lage nicht, denn sie blieben weiterhin echte nationale Minderheiten. Im Unterschied zu verschiedenen Grenzlandminderheiten strebten sie niemals einen territorialen Anschluß an den Staat ihres Kernvolkes oder eine Eigenstaatlichkeit an. Sie wollten lediglich eine völkisch-kulturelle Eigenständigkeit und Selbstverwaltung auf jeweils regionaler Basis im Rahmen ihrer Heimat- bzw. Wohnstaaten unter Berücksichtigung ihrer Siedlungsstruktur.
Man dachte allerdings zeitweise an eine Wiedervereinigung des Deutschtums im Donau-Karpatenraum. Im Hinblick auf die unterschiedliche Entwicklung der deutschstämmigen Volksteile in den einzelnen Nachfolgestaaten hatte man jedoch keinen geographischen,

sondern lediglich einen gemeinsamen Kulturraum ins Auge gefaßt. Das waren auch die Leitgedanken jener Organisationen im damaligen Deutschland, die sich die Pflege der überstaatlichen deutschen Volksgemeinschaft und die geistig-kulturelle sowie die wirtschaftliche Förderung der deutschen Volksgruppe im Südosten zur Aufgabe gestellt hatten.
Das war die Situation, als am 6. 4. 1941 der Balkankrieg ausbrach und unsere engere Heimat, die Batschka, entgegen allgemeiner Erwartungen der deutschen Bevölkerung nicht von deutschen, sondern von ungarischen Truppenverbänden besetzt wurde. Ungarn verfügte sogleich die Einverleibung dieser wiedergewonnenen Südgebiete in den ungarischen Staat, als Jugoslawien am 18. 4. 1941 kapitulierte.
In der von Ungarn annektierten Batschka war die deutschstämmige Bevölkerung aus der staatlichen Exekutive ausgeschlossen. Es gab z. B. keine Staatsanwälte, Richter oder Staatsbeamte, die sich zum Deutschtum bekannten. Aber auch ihr Einfluß im Bereich der staatlichen Verwaltung war auf ein Mindestmaß beschränkt. Um so mehr bemühten sich die völkischen Organisationen im Rahmen des VDU (Volksbund der Deutschen in Ungarn) um den weiteren Ausbau ihrer Volksgruppenrechte im Sinne des zwischen der ungarischen Staats- und der deutschen Reichsregierung am 30. 8. 1940 geschlossenen Wiener Volksgruppenabkommens.
Die Ereignisse und Entwicklungen in unserer Heimat während der ungarischen Okkupation vom April 1941 bis zum Oktober 1944 sind nicht Gegenstand dieses Beitrages. Nach Schilderung des Hintergrundes geht es dabei vielmehr um das Schicksal jener Menschen, die nicht willens oder nicht in der Lage waren, Tscherwenka rechtzeitig vor dem Einmarsch der Roten Armee zu verlassen. Ihren Entschluß zum Verlassen der Heimat faßten die meisten Flüchtlinge als kriegsbedingte, vorübergehende Notwendigkeit auf und glaubten an eine baldige Rückkehr nach Beendigung der Kampfhandlungen. Diese Absicht konnte sie jedoch wegen der ihnen angedrohten und faktisch erwiesenen tödlichen Gefahr nicht verwirklichen.
Die an anderer Stelle geschilderten Ereignisse vom Spätherbst 1944 erforderten immer dringender Maßnahmen zum Schutz der deutschstämmigen Bevölkerung Tscherwenkas vor den anrückenden feindlichen Streitkräften. Unter den damals herrschenden Verhältnissen sah man schließlich den einzigen Ausweg in einer Evakuierung, die am 8. 10. 1944 eingeleitet wurde, anfangs recht zügig verlief, aber durch die Unschlüssigkeit der irritierten Bevölkerung und die mangelhafte Organisation der Exekutivorgane allmählich ins Stocken geriet. Es bedurfte schließlich einiger Sonderaktionen, um den letzten ausreisewilligen Bewohnern eine Fahrtmöglichkeit zu bieten. Als am 17. Oktober eine letzte deutsche Truppeneinheit und auch die ungarische Gendarmerie nach Nordwesten abzog, wartete man auf die neue Besatzung.
Die etwa 500 in Tscherwenka zurückgebliebenen Bewohner deutscher Abstammung hatten gewiß kein leichteres Schicksal als die geflüchteten, denn sie waren – ohne sich dessen vorerst so richtig bewußt zu sein – in der eigenen Heimat heimatlos geworden. Zunächst aber machten sie sich noch Sorgen um ihre fortgezogenen Landsleute, denn sie waren doch zu Hause geborgen, mit Lebensmitteln und allen Dingen des täglichen Bedarfs reichlich versorgt. Das sollte jedoch nur für die ersten Wochen gelten, denn leider stellte sich alsbald

heraus, daß durch die nun folgenden Ereignisse eher das Los der Daheimgebliebenen immer ungewisser und die Zukunft sorgenvoller zu werden begann. Dieser allmählich um sich greifenden Erkenntnis schlossen sich bald Nervosität und Angst an, Angst um das eigene Leben, obwohl sich diese Menschen in keiner Hinsicht etwas zuschulden haben kommen lassen.

Wie in den vom letzten evangelischen Heimatpfarrer Johannes Albrecht abgefaßten und in der Wochenzeitschrift »Der Donauschwabe« abgedruckten Notizen »Tscherwenka 1944 bis 1969« sehr anschaulich geschildert wurde, hatte die durch die Evakuierung von nahezu 90% der Einwohner entstandene Leere des Dorfes etwas Unheimliches. Man begegnete kaum noch Menschen außerhalb ihrer Häuser und das Jaulen, Stöhnen und Brüllen der zurückgelassenen Tiere, die tagelang ohne Futter und Wasser waren, verbreitete sich wie ein Höllenkonzert über den gesamten Ort und erweckte unter den verängstigten Bewohnern Schaudern und Grauen. Lichtscheue Elemente aus den Nachbargemeinden, die den Weggang der deutschen Bevölkerung kaum erwarten konnten, begannen mit der Plünderung des verlassenen Ortes. Nacht für Nacht hörte man dumpfes Krachen und Poltern, wenn sich die Plünderer gewaltsam Eingang in die versperrten Häuser verschafften. Bei Tagesanbruch sah man Möbel, Einrichtungsgegenstände, Kleidung und Hausrat jeglicher Art vor den geplünderten Anwesen herumliegen; sie säumten die Ränder der in die umliegenden Ortschaften führenden Straßen. Man hat diese Dinge einfach abgelegt, weil sie für den Transport entweder zu schwer waren, oder weil man umkehrte, um nach wertvolleren Sachen zu suchen. Dabei wurden sogar Fenster und Türen samt den dazugehörigen Rahmen mitgenommen. Zu der bereits überall herrschenden Ungewißheit und Angst gesellte sich noch das Chaos.

Im Einvernehmen mit dem Nationalen Befreiungskomitee Jugoslawiens entsandte das Oberkommando der Roten Armee sowjetische Truppen zur Unterstützung der Partisaneneinheiten in das Land. Sie zogen vom 8. Oktober 1944 bis Ende 1945 durch die Batschka. Am 18. Oktober erreichte ein russischer Spähtrupp, bestehend aus einem Offizier und sechs Infanteristen zu Fuß von Kula kommend den südöstlichen Ortsrand von Tscherwenka. Es kam dabei weder zu Zwischenfällen noch zu Kampfhandlungen. Die Russen wurden von einigen ungarischen Dorfbewohnern im Namen der Ortsbevölkerung begrüßt. Am darauffolgenden Tag wurde Tscherwenka von nachrückenden sowjetischen Truppeneinheiten unter dem Geläut der Kirchenglocken besetzt, während nur einzelne verängstigt winkende Menschen die Straßen säumten. Die übrigen deutschen Dorfbewohner blieben entweder in ihren Häusern, oder versteckten sich auf den Sallaschen (Meierhöfe außerhalb des Ortes). Die Rotarmisten, auf ihrem Vormarsch durch die serbischen Orte Betschej, Senttamasch, Altwerbaß und Kula mit Blumenschmuck, Geschenken und enthusiastischen Begrüßungs- und Verbrüderungszenen verwöhnt, waren über den mäßigen Empfang und das stille, fast menschenleere Dorf sehr enttäuscht. Sie sagten, daß sie die ängstliche Zurückhaltung der Bevölkerung nicht begriffen, wo sie doch als Befreier vom Faschismus kämen und daher keiner etwas von ihnen zu befürchten hätte. Sie verkündeten, daß nun das Zeitalter der Freiheit angebrochen sei und kein Unrecht mehr geschehen werde. Man weckte damit bei den Daheimgebliebenen vorübergehend die Hoffnung, daß die Fortgezogenen bald wieder

zurückkommen würden und alles wieder so werde, wie es früher einmal war. Zum Zeichen ihrer Friedfertigkeit hißten die Dorfbewohner an den Kirchen und ihren Häusern weiße Tücher. Als sie merkten, daß die weißbeflaggten Häuser von Plünderungen durch die Russen verschont blieben, beflaggten sie auch die Häuser von Nachbarn, Freunden und Verwandten, um sie ebenfalls zu schützen, was allerdings nur für kurze Zeit gelang.
Die Sowjets verwalteten die Gemeinde vom Herbst 1944 bis zum Frühjahr 1945 nach strengen Richtlinien. Sie forderten die Bevölkerung nicht nur zur Arbeit auf, sondern verlangten unbedingte Einhaltung von Ruhe und Ordnung, verhängten nächtliche Ausgangssperren und verboten das Plündern bei Todesstrafe. Waffen und Rundfunkgeräte mußten abgeliefert werden. Für die Rotarmisten galten jedoch keine dieser Richtlinien. In ihrem überschwenglichen Siegestaumel brachen sie in die Weinkeller ein, betranken sich sinnlos und zerstörten anschließend die dort gelagerten Weinvorräte. Aus den verlassenen Wohnhäusern nahmen sie mit, was sie für brauchbar hielten. Die Hausfrauen der bewohnten Häuser mußten für die neuen Besatzer kochen, backen und waschen. Waren diese gesättigt und betrunken, so kam es oft vor, daß sie – anstatt sich für die gewährte Gastfreundschaft zu bedanken – die Wohnungseinrichtung ihrer Gastgeber zertrümmerten, oder sie vergewaltigten ihre Gastgeberinnen, wobei deren Ehemänner mit Maschinenpistolen bedroht wurden. Ihre Vernichtungswut war maßlos. Sie plünderten systematisch alle verlassenen Häuser und Geschäfte aus, transportierten Vieh, Lebensmittel, Textilien, Kleidung, Möbel und jegliche Gebrauchsgegenstände, aber auch sämtliche Arzneimittel aus den Apotheken mit Lastwagen ab. Glas- und Porzellanwaren zerstörten sie gleich an Ort und Stelle. Alle Vorräte an Mais und Getreide wurden ohne Rücksicht auf die Versorgung der Bevölkerung beschlagnahmt und in die Getreidemühlen gebracht, wo sie in Tag- und Nachtschichten verarbeitet werden mußten. Das Mehl wurde mit Fahrzeugen der Roten Armee abtransportiert. Das gleiche geschah mit den Zuckervorräten aus den Magazinen der Zuckerfabrik. Alle Versuche der nach und nach ins Dorf zurückkehrenden Dobrowoljzen, ehemalige serbische Bewohner Neu-Tscherwenkas, die Russen zur Einhaltung der primitivsten menschlichen Gebote zu bewegen, wurden mit dem Hinweis abgetan, daß Krieg herrsche und ihnen als den Befreiern dieses Landes alles erlaubt sei.
Ein besonders düsteres Kapitel im Schicksal der Daheimgebliebenen war die Deportation volksdeutscher männlicher und weiblicher Arbeitskräfte zu Zwangsarbeiten in die Sowjetunion. Als im Dezember 1944 unter jugoslawischer Mitverwaltung das gesamte Wirtschaftsleben kollektiviert wurde, wurden die deutschen Bewohner entrechtet, enteignet und gleichzeitig politisch verfolgt. Folgende 33 Männer, Frauen und Jugendliche wurden zunächst nach Neusatz und von da aus in die Sowjetunion verbracht:
Bauer Heinrich, Dautermann Christine (verstorben 1946), Dautermann Karl, David Elisabeth, Diener Georg, Fritz Friedrich (gest. im Herbst 1945), Fritz Philipp (gest. 1945), Gerhardt Alexander, Gerhardt Helene, Hieronimus Johann, Judt Jakob (gest. Winter 1945), Krumes Katharina (gest. Winter 1947), Lahm Christine, Loos Anton, Nothdurft Daniel, Pfister Karl (gest. Frühjahr 1946), Reinhardt Christian, Schäfer Juliane, Scherer Daniel, Scherer Elisabeth, Scherer Lorenz, Pfarrer (gest. 1947), Siegel Franz, Siegel Philipp, Stiefelmayer Karl, Vetter Juliane, Vetter Margarete (gest. Frühjahr 1946), Wagner Christian

(gest. Sommer 1946), Wagner Gustav, Wagner Jakob, Wagner Johann (gest. 10. 5. 1947), Wagner Juliane, Webel Nikolaus und Welker Friedrich.
Ein weiterer Transport von 132 namentlich nicht erfaßten Tscherwenkaern kamen im Dezember 1945 auf Umwegen in das berüchtigte Parkschullager Zittau in Sachsen, wo sie interniert wurden und innerhalb von drei Monaten durch Hunger, Schikanen und Diskriminierung seitens der dortigen Kapos fast zu Skeletten abmagerten.
Die bis dahin unbehelligt gebliebenen Dorfbewohner deutscher Volkszugehörigkeit wurden nach und nach entweder in evakuierte, ehemals reindeutsche Dörfer verbracht, die von den neuen Machthabern in sogenannte Arbeitslager umfunktioniert wurden, oder in Tscherwenka interniert. In Tscherwenka gab es folgende Internierungslager: Hotel-Gaststätte »Stock«, im Hause Peter Vetters, Fünftegasse, auf den Gutshöfen Elisabeth Haip, Peter Vetter und Ferdinand Diener, dem Dubski- und dem Barnasallasch sowie an der Zuckerfabrik.
Die Internierten verrichteten entweder von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Feldarbeiten, oder von 6 bis 18 Uhr im Ort anfallende sonstige Arbeiten. Die Ernährung war völlig unzureichend und stand im umgekehrten Verhältnis zur geforderten Leistung. Hinzu kam, daß die Zwangsarbeiter der Laune und Willkür der Wachmannschaften völlig ausgeliefert waren. In ihrer Todesangst verzichteten sie auf das Bekenntnis ihrer Volkstumszugehörigkeit, ihres Glaubens und auf den Gebrauch der Muttersprache, also auf alles, von dessen ethischem Wert sie noch bis zum Kriegsende überzeugt waren. Von den zugezogenen »Neubürgern«, die sich als die Sieger und neuen Herren aufspielten, wurden sie angesichts ihrer schäbigen, oft aus Jutesäcken selbst hergestellten Lagerkluft als »weiße Zigeuner« bezeichnet.
Dieser Zustand sollte sich aber noch verschlimmern. Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, setzte die Verfolgung und Vernichtung der Volksdeutschen in Jugoslawien erst richtig ein. Am 8. 5. 1945, dem Tag der deutschen Kapitulation, läuteten die Kirchenglocken in Tscherwenka von in der Früh bis spät in die Nacht hinein ununterbrochen. Der Sieg wurde tagelang mit reichlich Alkohol gefeiert, und der Siegestaumel war unbeschreiblich. Gleichzeitig wurde allerorten der Deutschenhaß geschürt. Der Beschluß des AVNOJ (Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens) vom 21. 11. 1944, veröffentlicht und in Kraft getreten am 6. 2. 1945 (ergänzt durch Ausnahmebestimmung in der am 8. 6. 1945 veröffentlichten Auslegung des Artikels 1, Punkt 2, bestätigt durch Gesetz vom 31. 7. 1946) hatte die totale Lösung des Volksdeutschenproblems im Lande zum Inhalt. Es wurde nunmehr auch angewandt, und die Unterdrückungsmaßnahmen liefen auf vollen Touren. Das im Dorf umlaufende Gerücht, daß alle Deutschen in Konzentrationslager verbracht werden sollen, wurde behördlicherseits dementiert und jeder, der dieses angeblich sinnlose Gerede verbreitete, wurde mit Internierung und strenger Strafe bedroht. Daraufhin schöpfte man neuen Lebensmut. Doch sehr bald stellte sich diese Beschwichtigung als Zwecklüge heraus. Am 22. 5. 1945 wurden sämtliche Ausfahrtstraßen um Tscherwenka von ca. 500 Angehörigen der Miliz- und Partisaneneinheiten gesperrt. Niemand durfte den Ort verlassen oder betreten. Anhand vorbereiteter Listen wurden die deutschstämmigen Bewohner mit Waffengewalt aus den Lagern oder ihren Wohnungen getrieben. Ein Betroffener schildert seine

Erlebnisse folgendermaßen: »Wir schliefen. Plötzlich donnerte jemand an das Haustor. Ich erwachte. Mir blieb vor Schreck einen Moment das Herz stehen. Ich dachte nur, werde ich geholt? Dann schlüpfte ich in die Hose und ging nachsehen, was der Krach zu bedeuten hat. Das Poltern am Tor hörte nicht auf, bis ich öffnete. Bewaffnete Partisanen stürzten in den Hof und brüllten, daß wir in fünf Minuten das Haus zu verlassen hätten. Meine Frau und die Kinder schrien, meine betagte Mutter weinte. Die Stiefel der Eindringlinge trampelten durch das Haus, man suchte nach versteckten Schwaben. Ein Partisane drückte mir die Maschinenpistole in die Rippen, forderte das gesamte Bargeld und nahm auch den Haustorschlüssel an sich. Die Vertreibung von Haus und Hof ging in einer derartigen Hast vor sich, daß wir uns nicht vollständig anzukleiden und auch nicht die notwendigsten Sachen einzupacken vermochten. Tränenvoll nahmen wir Abschied von unserem Heim, das seit Generationen in Familienbesitz ist. Mitbewohner bzw. Nachbarn, die sich weigerten, ihre Heimstätte zu verlassen, wurden mit Fußtritten und Schlägen aus ihren Häusern geworfen. In den Gassen jammerten Frauen, schrien Kinder. Die Rest-Schwaben wurden in dieser Nacht wie Freiwild gejagt. Aus allen Richtungen des Ortes trieb man sie herbei. Die Peiniger trieben uns Arretierten wie eine Viehherde in den rundum fluchtsicher abgeschlossenen Gebäudekomplex des Großgrundbesitzers Heinrich Geyer, Hauptgasse 65.«

Man kennt die Zahl der damals Zusammengetriebenen heute nicht mehr genau. Es dürften aber rund 300 deutsche Männer, Frauen, Jugendliche und Kinder gewesen sein, die mit wenigen gebündelten Habseligkeiten unter dem Arm auf die kommenden Ereignisse warteten. Im Haus mußten sich die Verängstigten splitternackt ausziehen. Ihre Kleidung wurde auf eingenähte Wertsachen untersucht, obwohl man ihnen Geld und Wertsachen bereits abgenommen hatte. Urkunden, Bibeln und Familienfotos wurden zerrissen und später verbrannt. Die Leute baten, da sie nicht die geringste Schuld hatten, um eine Erklärung, flehten um Gerechtigkeit, – aber alles war vergebens. Die Angehörigen der Internierungskommission, alles ortsfremde Chauvinisten, bezeichneten die Inhaftierten als Verräter, Faschisten und Kriegsverbrecher. Dabei bestand ihr »Verbrechen« einzig und allein darin, Deutsche zu sein!

Bei der erwähnten Verhaftungsaktion vom 25. 5. 1945 wurden die arretierten Tscherwenkaer auch noch selektiert. Greise, Invalide, Arbeitsunfähige und Kinder wurden in die umliegenden Vernichtungslager verschleppt. Da diese Menschen das Schicksal der Deutschen verschiedener Nachbarorte kannten, die schon früher in diese Lager eingewiesen worden waren, wußten sie ungefähr, was ihnen bevorstand. Es spielten sich daher beim Abschied unbeschreibliche Szenen ab, als Kinder von ihren Müttern, Betagte und Kranke von ihren Angehörigen gewaltsam getrennt wurden. Ein Augenzeuge berichtet darüber folgendes: »Ich sah die zum Hungertode verurteilten Menschen zum Bahnhof wanken. Der Anblick des Elendszuges, der sich aus Frauen, Kindern und alten Leuten zusammensetzte, war grauenhaft. Sie hatten sich bereits in ihr Schicksal gefügt. Unbeholfene hielten sich an den Händen wie kleine Geschwister, wenn diese ängstlich hilfesuchend einer unbekannten Gefahr entgegengehen. Gebrechliche, Kranke und Blinde stützten sich gegenseitig, Gehbehinderte klammerten sich irgendwo fest, Mütter trugen ihre Kleinkinder auf dem Arm. Bewaffnete Partisanen geleiteten die schwankende Menschenschar von rechts und links,

trieben sie zur Eile an. Die nichtbetroffenen, am Straßenrand stehenden Bewohner hatten Mitleid mit diesen Geächteten, winkten ihnen verschüchtert zu, und kaum ein Auge blieb dabei trocken.«

Die im Oktober 1944 geflüchteten Landsleute, die nach dem Zusammenbruch wieder heimkehrten, weil sie glaubten, unbehelligt leben und arbeiten zu können wie früher, wurden bald eines anderen belehrt. Die meisten von ihnen wurden nach dem Grenzübertritt beraubt und direkt in Konzentrationslager transportiert, wo sie meist auch umkamen. Einigen Überlebenden gelang die Flucht nach dem Westen ein zweitesmal. Lehrer Adam Vetter kam mit Frau und Sohn kurz nach Kriegsende nach Tscherwenka zurück. Da er gut ungarisch sprach, ließ man ihn mit seinen Angehörigen an der Grenze ungehindert passieren. Kaum hatten sie jedoch Heimatboden betreten, so wurden sie festgenommen, nach Jarek verbracht und dort interniert, wo Vetter und seine Ehefrau bald verhungerten. Sein kleiner Sohn wurde von einem Onkel freigekauft und überlebte als Bauernknecht und Pferdekutscher. Später siedelte er nach den USA aus.

Über die in den Lagern herrschenden unmenschlichen Zustände berichteten die Insassen auf allerlei Papierfetzen (geschriebene Kassiber) an die Außenwelt. Daraufhin schmuggelten noch frei lebende Deutsche und volksfremde Nachbarn (Serben und Ungarn) unter Lebensgefahr Nahrungsmittel und Medikamente in die Lager, um das Los der Inhaftierten wenigstens etwas zu erleichtern. Der Erlebnisbericht eines in Gakowa internierten Tscherwenkaers informiert uns über die in den sogenannten »Arbeitslagern« angetroffenen Verhältnisse: »Am 9. Oktober 1944 verließen wir die Heimat. 148 Tscherwenkaer hockten auf acht an zwei Traktoren der Brüder Dautermann (Schlosser, obere Hauptgasse) angehängte Bauernwagen. Nach einer sieben Wochen dauernden beschwerlichen Fahrt landeten wir in Deutsch-Ossig bei Görlitz in Schlesien, wo wir gute Aufnahme fanden. Nach dreieinhalb Monaten mußten wir jedoch abermals vor den Russen fliehen. Diesmal ging der Fluchtweg bis in die Tschechei. Nach dem Umsturz wurden wir von den Tschechen ausgewiesen, die uns auf dem Wege in Richtung Heimat ausraubten. Nach langen und schrecklichen Strapazen in Subotica angekommen, warf man uns gleich in ein Internierungslager und nahm uns den Rest unserer Habseligkeiten ab. Einige Tage darauf transportierte man uns in das Lager Sekitsch, wo wir vier Monate verbrachten. Am 1. Oktober 1945 mußten wir das Haus, in dem wir vegetierten, innerhalb von fünf Minuten verlassen. Dann trieb man uns an das Dorfende, wo man uns – bis auf die Unterwäsche und einen Anzug – alles abnahm. Am Bahnhof wurden wir noch verbliebenen 26 Tscherwenkaer mit etwa 4000 Schwaben aus anderen Ortschaften einwaggoniert und über Werbaß, Tscherwenka und Sombor nach Gakowa verbracht, wo uns im Gemeindehaus eine Kommision assentierte. Die Arbeitsfähigen mußten Land- und Waldarbeit verrichten. Ich blieb mit meiner Familie im Lager. Zum Essen erhielten wir in der Früh eine leere Suppe, mittags angebrühten Maisschrot und abends wieder eine dünne Suppe. Jeden zweiten Tag sollten wir ein Stück Maisbrot bekommen, mußten aber oft mehrere Tage darauf warten. So hungerten wir ein halbes Jahr lang, bis Epidemien ausbrachen. Am 27. Dezember 1945, um 22 Uhr, führten Partisanen eine Razzia im Lager durch, wobei sie uns unter Exekutionsandrohung unser Geld abnahmen. Ein besonders schwarzer Tag war für uns der 16. Januar 1946. Bei heftigem Schneesturm und 30

Grad Kälte mußten alle Lagerinsassen die »Wohnung« wechseln. Arbeitsfähige und Nichtarbeitsfähige kamen in zwei verschiedene Dorfviertel. Das Menschenunwürdige, geradezu verbrecherisch-brutale Vorgehen der Wachmannschaften ist kaum zu beschreiben. Bei dieser Aktion sind drei Frauen, ein Mann und ein Kind erfroren. Als später Bauch- und Flecktyphus ausbrachen, starben täglich mehr als 20 Menschen. Die Leichen wurden in Massengräbern verscharrt. Es wurde schätzungsweise die Hälfte der etwa 15 000 Lagerinsassen durch die Epidemie hingerafft. Erst als die Amerikaner DDT-Pulver lieferten, ließ das Massensterben allmählich nach. Auch wir hatten ein Todesopfer zu beklagen. Am Todestag meiner Tochter floh ich mit meiner Frau und unserem fünfjährigen Enkelkind zusammen mit einer anderen Tscherwenkaer Familie aus dem Lager. Zwei Kilometer vor der ungarischen Grenze schnappte uns ein Partisane. Wir bestachen ihn mit Geld und er brachte uns zur Grenzwache, die uns abermals gegen Bezahlung über die Landesgrenze brachte. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten erreichten wir schließlich Bayern.«
Nach übereinstimmenden Aufzeichnungen verschiedener Insassen gingen in den Internierungslagern der umliegenden Ortschaften folgende Tscherwenkaer durch Hunger, Epidemie oder Gewalteinwirkungen zugrunde:

In Gakowa: Arth Anna, geborene Fritz, Witwe, Obergasse 118; Arth Jakobs Wwe., Viertegasse 150; Avemaria Maria, geb. Heßler, Wwe., Kölcseigasse 19; Dautermann Magdalena, geb. Welker, Neuegasse 93; Dautermann Philipp mit Ehefrau, Razengasse; David Jakobs Kind; Dech Michaels Wwe. mit drei Enkelkindern; Diener Juliane, geb. Dech, Fünftegasse 120; Emich Elisabetha, geb. Kopp, Hunyadigasse 3; Fritz Anna, geb. Welsch; Gieß Philipp mit Ehefrau, Obergasse 153; Groß Katharina, geb. Stefan, Fünftegasse 83; Großarth Magdalena; Hellermann Philipp, Viertegasse 126; Jung Philipp, Musiker, mit Ehefrau, Neuegasse 102; Judt Heinrich, Fünftegasse 120; Konrad Johann, Obergasse 11; Krumes Adam, Pfälzerweg 26; Krumes Elisabetha mit zwei Enkelkindern, Beethovengasse 1; Lotz Katharina, geb. Steinmetz, Wwe.; Oppermann Juliane; Oster Irma, Hauptgasse 167; Pfister Kornelius, Kind, Hauptgasse 58; Roth Magdalena, Wwe.; Roth Sofia mit Enkelkind, Warosch 64; Reinberger Katharina, Viertegasse 30; Reitenbach Johann mit Ehefrau, Viertegasse 6; Röder Lehrers Witwe, geb. Christ; Schmidt Elisabetha, geb. Welker; Schmidt Friedrich mit Schwiegermutter, Szedervölgyigasse 15; Vetter Paula, geb. Pleeß, Hauptgasse 57; Wagner Christian, Neuegasse 95; Weiß Jakob mit Tochter Laura; Welker Adam, Buchdrucker, Hauptgasse 121; Welker Christine, geb. Diener, Josefgasse 22; Welker Elisabetha, geb. Großarth, Hauptgasse 58.
In Jarek: Albrecht Daniel mit Ehefrau und einem Enkelkind, Fünftegasse 62; Albrecht Margarethe, Wwe., Neuegasse 30; Arth Heinrich mit Ehefrau, Fünftegasse 88; Arth Katharina, geb. Heinz, Wwe., Viertegasse 148; Arth Luise; Bauer Friedrich, Neuegasse 17; Bloch Adam, Vörösmartygasse 32; Beny Karl mit Ehefrau, Viertegasse 45; Beny Katharina, Wwe., Neue Gasse 14; Beny Margarete, geb. 1872; Brauchler Adam mit Ehefrau, Obergasse 28; Braun Katharina, Wwe., Szent-Istvàngasse 11; Brückner Elisabetha, geb. Wegehinkel, geboren 1875; Dautermann Philipp mit Ehefrau, Hauptgasse 38; David Jakobs Ehefrau mit zwei Kindern, Neuegasse 145; Dech Katharina, geb. Heidt, Wwe., Fünftegasse

67; Dech Katharina, geb. Oster, Wwe., Neuegasse 14; Dech Wilhelm mit Ehefrau, Razengasse 24; Diener Margarete, geb. Hellermann; Diener Margarete, geb. Welker, Viertegasse 102; Diener Josef mit Ehefrau, Viertegasse 103; Diener Peters Witwe, Hauptgasse 32; Diener Wilhelms Witwe, Viertegasse 138; Emich Katharina, geb. Hironimus, Warosch 4; Faber Adam mit Ehefrau, Fünftegasse 45; Fischer Katharina, geb. Welsch, mit Enkelin Hilde, Hauptgasse 41; Fritz Johann, Witwer, Hauptgasse 60; Fritz Peters Witwe, geb. Schäfer; Gabert Johann, Witwer, Fünftegasse; Geyer Hildegard, Kind; Gieß Juliane, geb. Kopp, Wwe., Szent-Istvàngasse Nr. 23; Grundel Ludwig, Szent-Istvàngasse 10; eine Witwe Grundel; Hasmann Elisabeth, Wwe., Obergasse 116; Heidt Christine, geb. Heß, Wwe., Fünftegasse 37; Heidt Philipp mit Ehefrau, Fünftegasse 37; Heinz Peter, Neuegasse 28; Hellerman Christine, Wwe., Hauptgasse Nr. 140; Hellermann Rosalie, Beethovengasse 32; Hieronimus Johann, Kind; Hinkel Karl mit Ehefrau, Viertegasse 47; Hofmann Philipp; Hansen Katharina, geb. 1863; Judt Katharina, Viertegasse 102; Judt Margarete, geb. Dautermann, Wwe., Neugasse 16; Judt Paul mit Ehefrau, Hauptgasse 105; Jung Georg, Wirt und Kaufmann, Viertegasse 123; Jung Johanns Ehefrau, Ràkoczigasse 2; Jung Sofia, geb. Welsch, Fünftegasse 40; Keiper Ludwig, Razengasse 96; Kern Adam, Kind, Arpàdgasse 27; Kraus Therese, Fünftegasse; Krieger Rosalia, Wwe., Fünftegasse 78; Krumbach Ludwig, Witwer, Hauptgasse 110; Lamnek Katharina, geb. Welker, Viertegasse 77; Laux Johann, Wwer., Razengasse 113; Leinweber Luise, geb. Mersch, Wwe., Trottoirgasse 35; Litzenberger Margarete, Wwe., Viertegasse 33; Litzenberger Margarete, geb. Kiefer, Wwe., Pfälzergasse 12; Loos Elisabetha mit den Enkelkindern Anton und Waldemar, Trottoirgasse 27; Mersch Veronika; Michl Katharina, geb. Lamnek, Wwe., Obergasse 68; Müller Katharina, Wwe., Obergasse 98; Nau Margarete, Wwe., Fünftegasse 159; Neidhöfer Georg, Wwer., Trottoirgasse 11; Neu Helene, Viertegasse 14; Oster Katharina, Wwe., Hauptgasse 84; Oster Leopold mit Ehefrau, Arpàdgasse 6; Oswald Anna, geb. Welsch, Viertegasse 61; Oswald Elisabeth, Wwe., Hauptgasse 72; Oswald Katharina, geb. Walter, Obergasse 99; Peter Katharina, geb. Heinz (geb. 1863); Pleeß Sofia, geb. Fritz, Wwe., Razengasse 79; Raßweiler Paul mit Enkelkind Gerlinde, Vörösmarthygasse 30; Rauch Elisabeth, Wwe., mit Enkelkind Karl, Pfälzergasse 62; Reinhardt Elisa, Fünftegasse 69; Reitenbach Andreas, Wwer., Szent-Istvàngasse 4; Roth Katharina, geb. Grundel, Wwe., Fünftegasse 149; Schäfer Philipp sen., Fünftegasse 125; Scherer Peter mit Sohn Eduard, Fünftegasse 26; Frau Schenk mit Tochter Magda, Pfälzergasse 33; Schmidt Katharina, geb. Schäfer, Wwe., Fünftegasse 125; Schramm Elisabeth; Seibert Franz, Obergasse 102; Siegel Daniels Witwe, Fünftegasse 156; Siegel Katharina, Viertegasse 70; Siegel Maria; Steinbeck Andreas mit Ehefrau, Viertegasse Nr. 109; Sterlemann Margarete mit Tochter Heide; Strauß Anna geb. Mersch, Trottoirgasse 35; Theiß Margarete geb. Willner, Viertegasse 128; Trebus Johann, Wwer., mit Tochter Christine, Fünftegasse 50; Turo Juliane, geb. Nau, Fünftegasse 159; Vetter Adam, Lehrer, mit Ehefrau, Obergasse 61; Vetter Johann, Hauptgasse 35; Wagner Margarete, geb. Fritz; Walter Magdalena, geb. Porz, Fünftegasse 100; Webel Abraham mit Ehefrau, Fünftegasse 74; Weber Heinrich, Wwer., Razengasse 96; Weber Wilhelm mit Ehefrau, Ratzengasse 74; Weiß Karl mit zwei Enkelkindern; Welker Anton, Wwer., Viertegasse 71; Welker Christine; Welker Georg mit Ehefrau, Szent-Istvàngasse 15; Welker

Peters Witwe, Razengasse 131; Welsch Leopold, Razengasse 98; Winterstein Christine, Hauptgasse 66 und Zepp Sofia, geb. Schramm, Fünftegasse.
In Kruschiwl: Blumenschein Sofia, geb. Schneider, Josefgasse 24; Brückner Elisabeth, geb. Kuhn, Viertegasse 45; Heckert Magdalena, geb. Oster; Judt Anna, geb. Braun, Neuegasse 16; Kulmann Johann mit Ehefrau; Kuhn Peter, Hauptgasse 126; Neidhöfer Katharina, geb. Diener, Wwe., und Noll Magdalena, geb. Dietrich, Obergasse 20.
In Molidorf, Banat: Wegehinkel Elisabeth, geb. Karius, Wwe., Fünftegasse 119, und Welker Friedrich.
In Rudolfsgnad, Banat: Fuhrmann Georg mit Ehefrau und einem Enkelkind, Obergasse 56, und Gieß Adam mit Ehefrau, Zrinyigasse 4.
In Sekitsch kamen ums Leben: Göttel Elisabath, Hieronimus Gerda, Konrad Juliane, Witwe Neidhöfer Katharina, Pfister Margarete, Vetter Konrad, Welker Friedrich und die Witwe des Noll Philipp.
In verschiedenen anderen Lagern kamen ums Leben: Arth Therese, geb. Spinner, Obergasse 118, verstarb in Karawukowa; Bechtler Margarete; Becker Georg; Bloch Katharina, Pfälzergasse 53; Burghardt Magdalena; Dautermann Wilhelm, Razengasse 50, starb im Lager Semlin; Diener Jakob, Obergasse 71, kam in Mitrovica ums Leben; Hellermann Jakob, verstarb ebenfalls in Mitrovica; Hieronimus Johann, Neuegasse 17, starb in Werschetz; Krumes Katharina, Razengasse 12; Krumes Klara, Hauptgasse 78, verstarb in Werbaß; Krumes Peter, Beethovengasse 1, kam in Srem um; Koch Elisabeth, Wwe.; Lamnek Katharina Wwe.; Müller Michael; Neidhöfer Elisabeth, geb. Walter, starb in Knićanin; Neidhöfer Elisabeth mit ihren zwei Kindern kamen in Sekitsch ums Leben; Noll Philipp; Oppermann Peters Ehefrau, Kochgasse 4; Oppermann Philipp; Pfister Friedrichs Ehefrau, Fünftegasse 119; Pleeß Elisabeth, Wwe.; Reinhardt Elias, Fünftegasse 69, starb in Subotica; Schäfer Philipp, Fünftegasse 125, kam in Srem ums Leben; Schmidt Georg, Zimmermann; Schneider Josef, Ràkoczigasse Nr. 16; Schumacher Christine, geb. Vetter, Wwe., Viertegasse 79; Weber Georg; Weiß Juliane, Schinderhaus; Welker Ludwig, Josefgasse 22, starb in Vodjinci, Srem; Wilging Elisabeth, Fünftegasse 119 und Zwipp Elisabeth, Wwe., Fünftegasse.
Neben den geschilderten Untaten an wehrlosen Opfern, die fast durchwegs nach Kriegsende vom Pöbel der Tscherwenkaer Umgebung, aber auch von Intellektuellen und ortsfremden Partisanen verübt wurden, gab es auch zahlreiche Beispiele edler Gesinnung und menschlicher Größe unter der serbischen Bevölkerung an den Orten des Geschehens. Dies ist um so höher zu bewerten, als damals – in der kaum vorstellbaren Hochsaison des Blutrausches und des Vernichtungswillens – auch das leiseste Zeichen des Mitgefühls als Verrat am sozialistischen Vaterland bezeichnet und unter strenge Strafe gestellt wurde. Der Großteil der serbischen Bevölkerung billigte die an den Volksdeutschen verübten Untaten nicht.
Es wäre historisch falsch, die Liquidierung der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien nur als einen Vergeltungsakt oder als eine harte, aber gerechte Strafmaßnahme für ihr angeblich illoyales und verbrecherisches Verhalten vor dem Zweiten Weltkrieg und während der Besetzung des Landes nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens hinzustellen. Tatsächlich verriet die jugoslawische Gesetzgebung weit vor dem Krieg die Tendenz, die Existenz der

Minderheiten, vor allem der deutschstämmigen Staatsbürger, zu zerstören, und sie aus ihrem geistig-kulturellen und wirtschaftlichen Besitz zu verdrängen. Diesem Ziele dienten die Agrarreform von 1919, die Kolonisationen, die Grundverkehrsverordnungen von 1936 und 1938, viele Gesetze und Maßnahmen sowie die Resolution des 5. Landeskongresses der Kommunistisichen Partei Jugoslawiens (KPJ) im Oktober 1940 in Zagreb. Die jugoslawischen Behörden gingen bei ihrem Vorgehen gegen das Deutschtum stets von der Vorstellung aus, staatsfeindliche Elemente vor sich zu haben, deren Verdrängung aus dem Staate ein Gebot der Selbsterhaltung sei. Dabei kam ihnen später der Einfluß des nationalsozialistischen Deutschland auf die volksdeutsche Bevölkerung sehr entgegen.
Zu den Hauptaufgaben der im Südosten eingesetzten nationalsozialistischen Organisationen gehörte neben der Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Volksdeutschen zum deutschen Muttervolk die (kriegsbedingte) restlose Ausschöpfung des Wirtschaftspotentials, sowie der Wehr- und Arbeitskraft aller deutschen Volksgruppen durch die Reichsführung-SS.
Die Heranziehung der wehrfähigen Volksdeutschen Ungarns zur Kriegsdienstleistung in der deutschen Wehrmacht bzw. der Waffen-SS erfolgte aufgrund eines zwischenstaatlichen Abkommens zwischen der Reichsregierung und der Regierung Ungarns. Obwohl man nach außen hin den Anschein einer Freiwilligkeit zu erwecken versuchte, handelte es sich in Wirklichkeit nur um eine alternative Freiwilligkeit. Sie bestand darin, daß dem wehrpflichtigen Volksdeutschen die Möglichkeit eingeräumt wurde, zwischen der Waffen-SS und der ungarischen Hònvèd zu wählen. Es war also – wie man bei uns landläufig sagte – ein freiwilliges Muß! Im Rahmen des Nürnberger Prozesses wurde die »Freiwilligkeit« der Volksdeutschen als bloße Vorspiegelung, bewußte Täuschung und Irreführung bezeichnet.
Hierzu sollte man allerdings noch sagen, daß bereits vor der erwähnten zwischenstaatlichen Regelung der SS-Werbeaktion eine nicht genau feststellbare Zahl junger Volksdeutscher aus Jugoslawien (man schätzt ihre Zahl auf vier- bis fünftausend) teils aus Idealismus, teils aus Abenteuerlust illegal zur Waffen-SS gestoßen ist. Viele davon wurden unmittelbar nach Beendigung des Jugoslawienfeldzuges von durchziehenden Einheiten der Waffen-SS unter falschen Vorspiegelungen angelockt. Aber auch aus nichtdeutschen Volkskreisen gab es damals freiwillige Meldungen zur Waffen-SS. In diesem Zusammenhang darf auch daran erinnert werden, daß sich derartige illegale »Grenzüberschritte« etwa 2000 jugoslawische Kommunisten Mitte der dreißiger Jahre erlaubt haben, um am Bürgerkrieg in Spanien teilzunehmen.
Soweit bisher bekannt, sind folgende Tscherwenkaer als Angehörige der deutschen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg gefallen oder vermißt:
Albrecht Christian, Albrecht Franz, Albrecht Peter (Sohn des Daniel); Albrecht Peter, Pfälzergasse 27; Arth Heinrich, Arth Jakob, Arth Karl, Avemaria Friedrich (Towarosch); Balz Georg, Becker Andreas, Becker Daniel, Becker Karl (Student); Beintner Emil, Belas Adam, Belas Heinrich und sein Bruder Peter, Beny Jakob, Neugasse 85; Beny Jakob, Mezeigasse 2; Berger Adalbert, Bergmann Georg, Betsch Philipp, Biechi Paul, Blumenschein Jakob und sein Bruder Peter, Böhler Georg, Bohland Franz, Brückner Jakob und sein Bruder Johann, Büchler Ferdinand, Büchner Christian, Burger Adam, Burger Friedrich, Busch Heinrich,

Dautermann Georg, Dautermann Jakob, Dautermann Karl, David Heinrich, Dech Jakob, Obergasse 34; Dech Jakob, Fünftegasse 51; Dech Christian, Hauptgasse; Dech Nikolaus, Diel Jakob, Diener Adam, Diener Georg, Diener Heinrich, Diener Paul, Diener Peter, Diener Philipp, Dietrich Georg, Dorth Peter, Egner Anton, Egner Johann, Emich Adam und sein Bruder Christian, Emich Daniel, Emich Peter, Emsberger Jakob, Emsberger Peter, Fasenacht Sebastian, Febel Georg, Fischer Christian, Flach Georg, Flach Philipp, Freier Adam, Fritz Georg, Fritz Philipp, Fuchs Adam und sein Bruder Johann, Fuchs Ferdinand, Gabert Heinrich, Gabert Johann, Gegner Willi, Gegner Peter, Gehl Heinrich sowie seine drei Brüder Jakob, Philipp und Wilhelm, Geres Ludwig, Geist Adam, Gerhardt Christian, Geyer Philipp, Gieß Adam, Zrinyigasse 4; Gieß Adam, Obergasse 153; Gieß Daniel, Giese Nikolaus, Gilbert Karl, Gorbel Josef, Götz Adam, Götz Ludwig, Greifenstein Karl und sein Sohn Johann, Greifenstein Wilhelm, Greilach Karl, Grießer Stefan, Großarth Michael, Gumber Peter und sein Halbbruder Philipp, Gutwein Heinrich, Haip Anton, Harfmann Daniel, Harfmann Jakob, Harfmann Johann, Heckmann Daniel, Heip Wilhelm, Heimann Karl, Heimann Ludwig, Heinz Christian, Heinz Paul, Hironymus Mathias, Hinkel Daniel, Hinkel Johann, Hoffmann Daniel, Luthergasse 3; Hoffmann Daniel und seine zwei Brüder Konrad und Valentin, Hoffmann Georg, Ràkoczigasse 10; Hoffmann Georg, Szent-Istvàn-Gasse 21, Hoffmann Heinrich, Hoffmann Nikolaus, Hunstein Johann, Jelinek Johann, Judt Jakob, Jungheimer Karl, Jung Anton und sein Bruder Jakob, Jung Jakob, Nèmetgasse 8; Karius Georg, Karius Jakob, Keiper Peter, Kern Johann und sein Bruder Peter, Kern Josef und sein Bruder Wilhelm, Kern Karl, Kern Michael, Kern Wilhelm, Pfälzergasse 36; Kleeß Jakob, Klein Daniel, Klein Johann, Koch Heinrich, Köhler Johann, Köhler Philipp, Konrad Heinrich, Konrad Peter, Kopp Karl, Krautwurst Heinrich, Krieger Daniel, Krieger Heinrich, Krumes Adam, Krumnauer Johann, Krumnauer Peter, Kuhn Andreas, Kuhn Wilhelm, Lahm Eduard, Lahm Johann, Lahm Philipp, Lahr Johann und sein Bruder Peter, Lamnek Christian und eine zwei Brüder Karl und Ludwig, Lamnek Heinrich, Lamnek Peter, Leinweber Karl und sein Bruder Ludwig, Litzenberger Adam, Litzenberer Wilhelm, Lotz Christian, Marx Michael, Matitschek Philipp, Maurer Georg, Metz Johann und sein Bruder Wilhelm, Metz Peter, Müller Adam und sein Bruder Georg, Müller Johann, Müller Karl und sein Bruder Peter, Müller Peter und sein Sohn Andreas, Müller Richard, Nau Adam, Nau Georg und sein Bruder Jakob, Nau Phlipp, Neidhöfer Jakob, Neu August und sein Bruder Peter, Noll Heinrich und sein Sohn Heinrich, Noll Karl, Kochgasse 16; Noll Karl, Szèrüskertgasse 14, Noll Peter, Nothdurft Georg, Nothdurft Heinrich, Nothdurft Karl, Oppermann Adam und sein Bruder Christian, Oppermann Daniel sowie seine zwei Brüder Johann und Jakob, Oppermann Karl und sein Bruder Philipp, Oppermann Peter, Oster Franz, Oster Georg, Oster Michael sowie seine zwei Söhne Friedrich und Wilhelm, Oswald Christian, Ottenheimer Kaspar, Paul Ludwig, Paul Philipp, Peter Andreas, Peter Franz, Peter Georg, Peter Gustav, Peter Jakob, Pfeiffer Wilhelm, Pfister Franz, Pfister Georg, Pfister Johann, Rauch Georg sowie seine zwei Brüder Johann und Peter, Rauch Johann, Obergasse 15; Rauch Peter, Student; Rassweiler Daniel, Rassweiler Georg, Rassweiler Jakob, Rassweiler Karl, Reinberger Adam, Reinhardt Johann, Reitenbach Adam, Reitenbach Andreas, Reitenbach Georg, Reitenbach Jakob und sein Bruder Karl, Reitenbach Johann,

Reitenbach Peter, Roos Peter, Rödler Philipp, Roth Johann, Roth Ludwig, Roth Peter, Roth Franz, Rotschenk Wilhelm, Schäfer Ferdinand und sein Bruder Karl, Scharf Heinrich, Scharf Johann, Scharf Philipp, Scherer Adam, Scherer Peter und sein Sohn Peter, Schidnei Georg, Schill Christine, DRK-Schwester; Schill Philipp, Schlotter Gustav, Schmidt Adam, Schmidt August, Schmidt Franz, Schmidt Friedrich, Schmidt Heinrich, Schmidt Johann, Schmidt Paul, Schmidt Peter, Schmidt Philipp, Fünftegasse 16; Schmidt Philipp, Hunyadigasse 13; Schmidt Stefan, Schön Adam und sein Bruder Konrad, Schumacher Jakob, Obergasse 27; Schumacher Jakob, Obergasse 74; Schumacher Johann und sein Bruder Philipp, Schurr Johann, Seibert Philipp, Sepper Adam, Sepper Philipp, Siegel Daniel, Siegel Jakob, Spieß Friedrich, Pfälzergasse 44; Spieß Friedrich, Pfälzergasse 70; Spieß Karl, Spinner Johann und sein Bruder Karl, Stefan Alexander, Stengel Philipp, Stöckel Karl, Strung Stefan, Szabò Karl, Ufholz Philipp, Vetter Ludwig, Vogel Wilhelm, Wagner Adam und sein Bruder Georg, Wagner Christian, Wagner Jakob, Walter Adam, Walter Johann, Webel Abraham und sein Bruder Daniel, Webel Daniel und sein Bruder Peter, Weber Karl, Wegehinkel Friedrich, Weiß Karl, Weiß Peter, Obergasse 52; Weiß Peter, Fünftegasse 161, Welker Ferdinand und sein Bruder Paul, Welker Georg, Welker Ladislaus, Welker Wilhelm, Welsch Johann, Werner Jakob und sein Bruder Wilhelm, Will Adam und sein Bruder Jakob, Wilging Georg und sein Bruder Johann, Wittmann Friedrich, Wittmann Josef, Wolf Adam, Wolf Heinrich und sein Bruder Philipp, Zepp Friedrich, Student, Zwara Adam sowie Zwipp Heinrich und sein Bruder Paul sowie Kuhn Johann.

Unter diesen 334 Gefallenen finden sich in 31 Fällen zwei Brüder in 5 Fällen drei Brüder, in einem Fall vier Brüder, in 4 Fällen Vater und Sohn, in einem Fall Vater und zwei Söhne, sowie eine DRK-Schwester.

Diese Namenslisten lassen mit aller Deutlichkeit erkennen, daß unsere ehemalige Ortsgemeinschaft – neben anderen, noch schwerer betroffenen deutschen Gemeinden – auch sehr große Menschenopfer gebracht hat. Dabei sind die einen im Bekenntnis zu ihrer deutschen Volkszugehörigkeit und im Glauben an eine gute Sache, oder als Opfer falscher Versprechungen als deutsche Soldaten an allen Fronten des Zweiten Weltkrieges gestorben. Die anderen aber, meist Frauen, Kinder und alte, in Ehren ergraute Menschen, wurden unschuldige Opfer eines geschürten Deutschenhasses, wie man ihn bis dahin noch nie erlebt hat. Sie starben durch Gewalttäter, oft jeder Menschenwürde entkleidet und unter grausamen Umständen.

Abschließend zu diesem Thema sei hier noch erwähnt, daß der Tscherwenkaer Druckereibesitzer Adam Welker, aufrechter und unerschrockener Streiter für Recht und Gerechtigkeit der deutschen Minderheit, Anfang 1946 im Lager Gakowa verhungert ist. In seiner Druckerei fand die weit verbreitete, imaginäre Geschichte von der »Tscherwenkaer Bärenjagd« ihren Ursprung. Am 12. 3. 1946 wurde der aus Tscherwenka stammende Generaloberst und letzte ungarische Verteidigungsminister Karl Beregffy-Berger in Budapest erschossen. Seine Beziehungen zu seinem Geburtsort waren nur noch verwandtschaftlicher Art.

Die systematische Neubesiedlung von Tscherwenka begann im Frühjahr 1945 durch Werbung erfahrener Propagandisten in den Gebieten der intessierten Siedler unter Einschal-

tung der Massenmedien. Die Angeworbenen wurden registriert, ärztlich untersucht und dann in die ehemals deutschen Ortschaften befördert. Ihre ganze Habe bestand häufig nur aus einem Kleiderbündel, da den Leuten Bargeld, Haus mit Hof und Garten, Weingarten, Ackerfeld, entsprechendes Nutz- und Schlachtvieh sowie 12 Jahre Steuervergünstigung versprochen wurde. Dennoch brachten manche der in ihren malerischen Volkstrachten eintreffenden Siedlerfamilien auch ihre Ziegen mit. In den ersten zwei Jahren kamen Montenegriner (über 250 Familien), Serben (ca. 150 Familien), Bosnier, Herzegoviner, Dalmatiner, Likaner und Makedonier. Johannes Albrecht veranschaulicht die damals herrschende Lage folgendermaßen: »Während Funktionäre die Familien provisorisch in den Pfarrhäusern oder im Gasthaus ›Stock‹ unterbrachten, gingen Familienhäupter mit geschwellter Brust die Gassen auf und ab, um das ihren Vorstellungen entsprechende Haus zu suchen. Fanden sie das begehrte Objekt, schrieben sie Gasse und Hausnummer auf und stellten in der Uprava Besitzantrag. Dort schrieb man das Haus dem Antragsteller einfach zu, ohne sich jedoch zu vergewissern, ob dieses Gebäude gemäß dem Einwohnerverzeichnis schon einem anderen Bewerber zugewiesen oder gar bereits bewohnt war. So kam es dann nicht selten zu heftigen Auseinandersetzungen um die Schwabenhäuser, wobei sich die unnachgiebig auf ihren Standpunkten verharrenden Parteien ihrer Kriegstaten, umgebrachten Feinde und erhaltenen Auszeichnungen rühmten. Kam es nach mitunter tagelangem Palaver zu keinem Vergleich, so traf der Volksrat eine Entscheidung. Obwohl sich die Ansiedler vertraglich verpflichteten, mindestens sieben Jahre zu bleiben, um ihren Beitrag zur Ankurbelung der Wirtschaft zu leisten, zogen viele wieder weg, nachdem sie ihr Startgeld und die zugeteilten Sachen verbraucht hatten. Die einen vertrugen das Klima nicht, die anderen nicht das salpeterhaltige Brunnenwasser, dann vermißte man die heimischen Berge und Wälder, kurzum, sie konnten einfach in der Batschka nicht heimisch werden. Hinzu kam, daß die Kolonisten zwar gute Freiheitskämpfer gewesen sein mögen, aber von der Landwirtschaft verstanden sie meistens nichts. Sie beschränkten sich darin auf das Hüten von Vieh, wie sie es von ihrer Heimat her gewohnt waren. Nur kam davon die angestrebte Belebung der Wirtschaft nicht zustande. Erst die aus der Wojwodina zugezogenen, verschiedenen Berufssparten angehörenden Serben bemühten sich mit viel Fleiß als leistungsfähige Bauern, Viehzüchter, Landarbeiter und Handwerker die Wirtschaft wieder anzukurbeln. Als es schließlich gelang, die durch die Bevölkerungsumschichtung entstandenen Spannungen abzubauen, kam das Wirtschaftsleben allmählich in Gang.«

Anfangs erfuhr man aus Tscherwenka kaum Neuigkeiten. Als aber im Jahre 1946 der Briefverkehr ins Ausland wieder zugelassen wurde, sickerten immer mehr Nachrichten über das Geschehen in der alten Heimat durch. Den ausgesiedelten Landsleuten, die sich um diese Zeit immer noch Hoffnungen auf eine Rückkehr machten, wurde nunmehr klar, daß es dazu nie wieder kommen wird. Dafür sorgten schon die neuen Machthaber durch entsprechende Maßnahmen.

Die wenigen noch frei lebenden oder durch gute Freunde aus den Lagern freigekauften Landsleute waren entrechtet und enteignet. Sie durften zum Teil in ihren ehemaligen Häusern in Miete, manche aber auch auf ihren einstigen Gutshöfen als Knechte wohnen und arbeiten. In den ersten Jahren waren die Äcker schlecht oder überhaupt nicht bestellt, die

Weingärten verwahrlost, die Weinkeller leergeplündert. Ein Landsmann schrieb: »Tscherwenka, den 4. Mai 1946 . . . die Unsicherheit macht uns oft große Sorgen, die Häuser sind teilweise von Montenegrinern kolonisiert. Ich glaube, wenn Ihr einen Blick hierher machen könntet, würdet Ihr bestimmt kein Heimweh mehr nach Eurer Heimat haben. Das ist das schwerste, was es geben kann, wenn man kein Heim, keine Heimat mehr sein Eigen nennen kann. Oft glaube ich, überhaupt nicht in unserem Dorf zu sein. Unsere Häuser gehören dem Staat. Wir fassen Lebensmittel und kochen selbst . . . Alle Landsleute die uns schreiben, betonen das Heimweh. Es muß schrecklich sein, an Heimweh zu leiden, – diese Krankheit aber kennen wir nicht, doch sonst blieb uns nichts erspart . . .«
Noch im Jahre 1951 wurde berichtet, daß in der ganzen Batschka infolge vorausgegangener Mißernten großer Mangel an Getreide, Mais und Kartoffeln herrschte. Auch das Heizmaterial war knapp. Viele der verwahrlosten Häuser zerfielen immer mehr, da sich niemand um deren Instandhaltung bemühte. Außerdem war kaum Baumaterial aufzutreiben. Es war für die daheimgebliebenen Bewohner deprimierend und erschütternd, mitansehen zu müssen, wie die durch Fleiß und Ordnungssinn über fast zwei Jahrhunderte entstandene schmucke Heimatgemeinde innerhalb weniger Monate allmählich zu zerfallen begann, ohne daß dagegen etwas unternommen wurde. Tscherwenka war Anfang der siebziger Jahre mit ca. 14000 Einwohnern das größte, aber auch das kinderreichste Dorf Jugoslawiens. Es lebten dort zeitweise Menschen 32 verschiedener Nationalitäten. Am meisten waren vertreten: Montenegriner, Serben, Kroaten, Slowenen, Magyaren, Likaner, Schokatzen, Tschechen, Slowaken, Rumänen, Dalmatiner, Ruthenen, Polen, Russen, Bunjewatzen, Skipetaren, Makedonier, Bulgaren, Türken sowie einige Zigeuner, Neger, Amerikaner und Japaner. Anfang des Jahres 1978 wurde Tscherwenka zur Stadt erhoben.
Neben den serbischen und ungarischen Grundschulen gibt es in Tscherwenka heute eine Wirtschaftsschule. Begabte Schüler werden großzügig durch Stipendien gefördert. Um den Schülern den Besuch höherer Schulen zu ermöglichen, fahren täglich staatlich subventionierte Schulbusse nach Werbaß.
Das ehemals idyllische »Schwabendorf« Tscherwenka wurde inzwischen sowohl bevölkerungsmäßig als auch bautechnisch umstrukturiert. Es verliert immer mehr sein altes Gepräge und ähnelt seinem heutigen Aussehen nach immer weniger unserer ehemaligen Heimatgemeinde, in der heute kaum mehr als 2% der früheren Einwohner leben. Pfarrer Johannes Albrecht schreibt dazu u. a. folgendes: »Die Zahl der noch daheim lebenden Tscherwenka-Veteranen ist minimal. Die Alten verbringen ihr Leben wie ehedem, während die Jungen sich in die neue Gesellschaft eingliedern. Nachkommen brechen radikal mit jeder Traditionspflege, geben ihre angestammte Art auf. Ohne Resignation: Tscherwenka ist nicht mehr das Dorf, das es früher war. Die Zahl der heute in aller Welt ansässigen ›Vollblut-Tscherwenkaer‹ wird infolge Ablebens immer geringer. Die soziale Integration und die Assimilation der jungen Generation in der neuen Umwelt ist gelungen. Die Traditionspflege erlahmt allmählich. Somit geht das Ur-Tscherwenkaerische nach und nach verloren. Das ist der unabänderliche Lauf der Welt. Tscherwenka hingegen stirbt nie, vergeht nie, denn es lebt in der Geschichte weiter!«
In der Zwischenzeit suchten und fanden die abgewanderten oder evakuierten Dorfbewohner

als sogenannte Heimatvertriebene ein neues Domizil. Als Anfang der fünfziger Jahre der große Flüchtlingsstrom zum Stillstand kam, konzentrierten sich die weltweit verstreuten Tscherwenkaer in und um Wien, München, Stuttgart, Pforzheim, Karlsruhe, Mansfield und Chicago. Einzelne Familien oder kleinere Gruppen leben heute in verschiedenen Landesteilen der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich, Ungarn, der DDR, USA und Australiens. Die meisten dieser »Alt-Tscherwenkaer« werden unsere ehemalige donauschwäbische Heimatgemeinde mit den einst dort lebenden Menschen noch so in der Erinnerung behalten, wie man sie im Oktober des Jahres 1944 verlassen mußte.

Quellenverzeichnis: 1. Albrecht: Notizen; 2. Albrecht: 190 Jahre Tscherwenka; 3. Wüscht; 4. Dokumentation der Vertreibung; 5. eigene Erlebnisse, Beobachtungen und Umfragen durch den Verfasser dieses Beitrages.

Senior Christian Jung
geb. 29. 6. 1897 in Tscherwenka
gest. 15. 12. 1969 in Hechingen

Christian Jung

Ein Sohn unserer Heimatgemeinde, der weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt war und Ansehen genoß.

Von 1920 bis 1925 wirkte er an der deutsch-reformierten Gemeinde Feketitsch, von 1925 bis 1933 als reformierter Pfarrer in Beschka und vom 18. 9. 1933 bis zur Vertreibung als reformierter Pfarrer in Torschau. 1943 wurde er zum letzten Senior der deutsch-reformierten Kirche Südungarns gewählt.

XIII IN DER NEUEN HEIMAT

Tscherwenkaer in aller Welt

Lene Kopp-Krumes

1944 begann mit dem Zusammenbruch der Ostfront die große Leidenszeit für die Donauschwaben und damit auch für unsere Ortsbewohner. Nach Flucht, Vertreibung, Verschleppung, Internierung und Gefangenschaft sowie nach kurzen oder längeren Aufenthalten in den verschiedenen Flüchtlingslagern – also dauernd unterwegs – kamen die Menschen in den 50er Jahren endlich zur Ruhe. In beispielloser Zerstreuung fanden sie dort, wohin sie das Schicksal verschlagen hatte, eine neue Heimat.

In der Bundesrepublik Deutschland

Man stand an einem neuen Anfang, wirkte mit am wirtschaftlichen Aufbau des zerstörten Landes und war vor allem bestrebt, sich eine neue Existenz aufzubauen und ein eigenes Heim zu errichten. Beim Hausbau half einer dem anderen; dadurch war es möglich, daß mit verhältnismäßig geringen finanziellen Mitteln (Eigenkapital plus Inanspruchnahme der Lastenausgleichszuwendungen), dafür aber mit einer großen Arbeitsleistung vieler die Häuser unserer Donauschwaben erbaut werden konnten, was nicht selten Neid bei der einheimischen Bevölkerung hervorrief. Im Beitrag ›Lastenausgleich‹ wird erwähnt: »Sie besannen sich der alten Kolonistentugenden und so entstanden ganze Siedlungen in Verwandten- und Nachbarschaftshilfe.«

Unsere Landsleute, als fleißige und tüchtige Arbeitskräfte überall geschätzt, waren im Bereich der Städte überwiegend in der Bauwirtschaft und in der Industrie, in ländlichen Gegenden in der Landwirtschaft tätig. Die Tscherwenkaer Nachkriegsjugend war bestrebt, einen entsprechenden Beruf zu erlernen. Sie reihte sich in die neue leistungsbetonte Arbeitswelt und wollte keinesfalls hinter der einheimischen Jugend zurückstehen. Einige besuchten höhere Schulen und absolvierten ein Studium. Viele erreichten über den Zweiten Bildungsweg eine qualifizierte Berufsausbildung.

Nach einer *auf die 50er Jahre bezogenen listenmäßigen Erfassung* lebten von den einst 8000 deutschen Bewohnern des Ortes allein im *Großraum München* mindestens 1200 Personen, das sind etwa 300 Familien. Fast alle Tscherwenkaer Familiennamen von Albrecht bis Zepp sind hier vertreten. Bis heute sind von diesen Landsleuten bereits 1/3 verstorben. Die Namen finden wir auf Grabsteinen und Grabkreuzen aller Münchner Friedhöfe. Die wohl anteilmäßig höchste Zahl an verstorbenen Tscherwenkaern wurden auf dem Münchner Waldfriedhof beerdigt. Soweit uns bekannt, sind dies:

Bloch Adam, Bloch Christine, Spieß Helene, Geist Katharina, Geist Johann, Weber Philipp, Weber Elisabeth, Geist Heinrich, Schramm Lorenz, Schaub (Glässer) Margaretha, Schumacher Anna, Sepper Johann, Lamnek Elisabetha, Lamnek Peter, Hoffmann Sofia, Hoffmann Katharina, Hoffmann Georg, Nothdurft Katharina, Nothdurft Martin, Grießer Johann, Diener Georg, Hoffmann Elisabetha, Hoffmann Heinrich, Hoffmann Heinrich,

Hoffmann Heinrich (Nachthalter), Krieger Theresia, Krieger Adam, Beel Johann sen., Beel Johann jun., Beel Franz, Beel Karl, Bischoff Christian, Kopp Ludwig, Kopp Christine, Hoffmann Johann, Heidt Margarethe, Scharf Magdalena, Scharf Florina, Scharf Johann, Scharf Margaretha, Walter Johann, Paul Ludwig, Paul Philippine, Büchner Christian, Büchner Sofia, Becker Johann, Reiner Leonhard, Reiner Sofia, Schmidt Sofia, Reinert Heinrich, Balg Jakob, Balg Elisabeth, Bretter Margarethe, Bretter Hildegard, Bretter Adam, Webel Luise, Wittmann Josef, Aulenbach Katharina, Dech Jakob, Dech Katharina, Frau Roth, Nothdurft, E., Bambach Christina, Bambach Martin, Scharf Elisabeth, Scharf Robert, Nothdurft Juliana, Krieger Katharina, Großart Maria, Egner Christina, Klein Katharina, Gerber Maria, Neu Peter, Huber Johann, Alzheimer Michael, Alzheimer Juliana, Glock Peter, Glock Eva, Noll Peter, Litzenberger Eva, Burger Peter, Noll Anna, Huber Alexander, Karius (Paul) Katharina, Becker Anna, Stichert Ludwig, Stichert Magdalena, Stojič Maria, Oster Philipp, Oster Christine, Oster Philipp, Lahm Daniel, Oswald Margarethe, Oswald Fritz, Kingel Katharina, Stefan Philipp, Karius Peter, Karius Sofia, Becker Elisabetha, Schneider Daniel, Kopp Adam, Kopp Katharina, Kopp Johann, Schmidt Georg, Schmidt Juliana, Kuhn Philipp, Kuhn Katharina, Lamnek Karl, Lamnek Katharina, Frau Gutwein, Gieß Peter, Paul Fritz und Frau, Paul Jakob, Pleß Elisabetha, Lepold Franz, Lepold Katharina, Egner Peter, Egner Elisabetha, Seibert Barbara, Wagner Peter, Jung Georg, Jakob Adam, Jakob Georg, Jakob Susanna, Reitenbach Adam, Welsch Adam, Welsch Elisabeth, Huber Margit, Schmidt Philipp, Scharf Adam, Albrecht Johann, Walter Sofia, Kern Peter, Kern Elisabeth, Pajer Heinrich, Pajer Christina, Walter Daniel, Köhler Adam, Avemaria Daniel, Avemaria Rosalia, Kuhn Karl, Kuhn Adam, Litzenberger Sofia, Litzenberger Karl, Litzenberger Christina, Tomajek Josef und Tochter, Kuhn Luise, Noll Margarethe, Arth Johann, Arth Katharina, Weiß Johann, Weiß Katharina, Ufholz Philipp, Stefan Paul, Stefan Elisabetha, Schmidt Wilhelm, Laux Nikolaus, Reitenbach Peter, Reitenbach Theresia, Ufholz Philipp, Laux Paul, Tretter Margaretha, Petri Jakob, Leinweber Nikolaus, Marx Stefan, Reiner Rosalie, Glock Jakob, Glock Margareta, Weber Margareta, Konrad Heinrich, Lamnek Christian.

Im *Bundesland Bayern* – ohne München – lebten noch etwa weitere 300 Personen (= etwa 80 Familien), davon sind 1/3 verstorben. Schwerpunkt ist der Bereich Deggendorf/Plattling mit 25 Familien.

Im *Bundesland Baden-Württemberg* lebten etwa 600 Tscherwenkaer (= etwa 180 Familien), davon sind etwa 1/4 verstorben. Schwerpunkt sind Karlsruhe und Umgebung, Kirchheim/Teck, Pforzheim und Umgebung, Herrenberg, Murrhardt und Stuttgart.

In *Rheinland-Pfalz* lebten etwa 450 Tscherwenkaer (= etwa 110 Familien). Von diesen Landsleuten sind 1/3 verstorben. Schwerpunkte sind Ludwigshafen und Umgebung, Westhofen und Umgebung, Haßloch und Speyer.

In den restlichen Bundesländern dürften noch insgesamt ca. 500 Tscherwenkaer (= etwa 140 Familien) gelebt haben, wovon mindestens 1/4 bereits verstorben sind. Jeweils einige Familien sind in Hamburg, Hannover, Braunschweig und verschiedenen anderen Orten ansässig.

Mehr als 800 Tscherwenkaer Familien leben in der *Bundesrepublik Deutschland*. Des weite-

ren leben jeweils einige Familien in *Ost-Deutschland, Ungarn, Jugoslawien, Frankreich, England, Argentinien, Brasilien* und *Australien.*

In USA und Kanada

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wanderten die ersten Tscherwenkaer nach Übersee aus; Anfang der 20er Jahre folgten die nächsten Aussiedler und schließlich Ende der 30er Jahre nochmals einige Familien. Ihr Ziel war überwiegend Mansfield und Umgebung im Bundesstaat Ohio. 1930 wanderten einige Familien nach Kanada aus. Doch die große Auswanderungswelle nach Übersee erfolgte erst nach dem Kriege. Am Anfang hatten es unsere Landsleute drüben sehr schwer. Sie waren dort Fremde, und nur wenige beherrschten die Landessprache. Sie mußten jede Arbeit, die sich ihnen bot, annehmen, um leben zu können. Doch Fleiß und Ausdauer verhalfen ihnen im Laufe der Jahre zu einer sicheren Existenz und zu Wohlstand.

In den USA leben etwa 200 Tscherwenkaer Familien; wobei in Mansfield mit etwa 120 Familien die meisten Tscherwenkaer wohnen. Schwerpunkte sind noch Cleveland mit etwa 20 und Chicago und Umgebung mit etwa 40 Familien; einige Familien leben in Michigan, New-Jersey und anderen Bundesstaaten der USA.

In Kanada sind etwa 40 Tscherwenkaer Familien ansässig. Schwerpunkt ist Toronto.

Tscherwenkaer Auswanderer nach Kanada, 1930.

Namen der in die USA und nach Kanada ausgewanderten Tscherwenkaer
Mansfield und Umgebung, Bundesstaat Ohio, USA

Lahm Daniel	1938	Albrecht (Schmidt) Margar.	
Lahm (Glässer) Magdalena	1938	plus 7 Personen	1922
Freund (Lahm) Leone	1938	Baumann (Welker) Juliana	19??
Getz (Lahm) Elfriede	1938	Knefely Anthony	1938
Rauch Karl	1938	Knefely (Glässer) Juliana	1938
Rauch (Glässer) Wilma	1938	Kinkel (Knefely) Gisela	1938
Abbey (Rauch) Gerda	1938	Glässer Heinrich	1938
Mosdell (Rauch) Lorie	1938	Glässer (Hinkel) Flora	1938
Roth Peter	1938	Glässer Ewald	1938
Roth (Schneider) Theresia	1938	Coulter (Glässer) Ingrid	1938
Roth Robert	1938	Rephuhn Juliana	1921
Schneider Daniel	1921	Rephuhn Rosalia	1921
Schneider Katharina	1937	Rephuhn (Webel) Elisabeth	1937
Schneider Peter	1938	Koehler Jakob	1929
Schneider Daniel	1938	Brum (Weiss) Flora	1921
Lamnek (Schneider) Elisabeth	1927	Arth Wilhelm	1923
Bechtler Victor	1921	Arth (Glock) Frau	1923
Bechtler (Neider) Luise	1921	Arth Wilhelm	1912
Bechtler Margareta	1921	Arth Katharina	1921
Bauer (Neider) Maria	1921	Arth Barbara	1920
Neider Philipp	1921	Arth Johann	1920
Neider Adam	1938	Pfister Philipp	1921
Neider (Rephun) Margareta	1938	Beregsasi (Lamnek) Käthe	1927
Neider Rosie	1938	Lamnek Karl	1921
Wilging (Koch) Dorothea	1926	Lamnek (Heip) Laura	1921
Jahrhaus (Wilging) Dorothea	1904	Lamnek Ludwig	1921
Malitz (Wilging) Käthe	1904	Göttel Daniel	1920
Frey (Wilging) Barbara		Göttel Ladislaus	1920
mit 4 Kindern	1936	Göttel Philipp	1920
Wilging Philipp	1907	Göttel Philipp	1922
Boliantz (Wilging) Margar.	1906	Göttel (Wilging) Luise	1922
Wilging Karl sen.	1923	Göttel Karl	1922
Wilging Karl	1920	Göttel Philipp	1922
Wilging (Glässer) Margareta	1920	Göttel Luisa	1922
Bauer (Glässer) Elisabetha	1920	Göttel John	1922
Albrecht Jakob	1922	Göttel Adam	1922
Albrecht (Stefan) Dorothea		Bauer (Göttel) Margareta	1922
plus 3 Personen	1922	Thomas (Göttel) Käthe	1922
Albrecht Heinrich	1922	Göttel John	1922

Hess (Göttel) Käthe	1922	Diener (Balg) Bertha	1949
Göttel Georg	1922	Diener Erich	1949
Göttel John	1922	Balg Georg	1949
Göttel Käthe	1922	Balg (Knefely) Katharina	1949
Glässer (Welker)	1947	Balg Georg	1949
Glässer Martin	1948	Diener Georg	1951
Glässer (Wilging) Magdalena	1948	Diener (Noll) Christine	1951
Glässer Martin	1950	Diener Paul	1951
Urschitz (Glässer) Lilian	1950	Diener Alvine	1951
Burgauer (Glässer) Mathilde	1950	Diener Daniel	1952
Volk (Glässer) Helene	1947	Diener (Lamnek) Christine	1952
Volk Dieter	1947	Lamnek (Plees) Christine	1955
Lahm Karl, Pastor	1950	Lamnek Käthe	1955
Lahm (Kern) Anna	1950	Lamnek (Diener) Elisabeth	1956
Endroedi (Knefely) Mathilde	1950	Watson (Lamnek) Hedwig	1956
Hinkel (Albrecht) Theresia	1948	Siegel (Haip) Magdalena	1956
Rauch Karl	1947	Siegel Daniel	1956
Rauch (Müller) Margareta	1947	Siegel (Huber) Julia	1956
Vetter Adam	1949	Siegel Richard	1956
Welker Friedrich	1954	Hunsinger Peter	1956
Welker Peter	1952	Hunsinger (Walter) Magdal.	19??
Roth Elisabeth	1953	Hunsinger Peter	19??
Roth Heinrich	1954	Hunsinger (Siegel) Magdal.	19??
Koehler Georg	1946	Hunsinger Peter	19??
Koehler (Schneider) Maria	1946	Hunsinger Jakob	19??
Schneider (Bauer) Juliana	1952	Emsberger Peter	19??
Webel Heinrich mit Frau	1952	Suchy (Siegel) Katharina	1956
Webel Ernst	1952	Suchy Karl	1956
Neider Philipp	1948	Hunsinger Wilhelm	1956
Neider (Wilging) Maria	1948	Hunsinger (Braun) Margareta	1956
Bosijokovic (Neider) Kath.	1952	Hunsinger Walter	1956
Lahm Ambrosius	1955	Hunsinger Heinrich	1956
Lahm (Bosijokovic) Helen	1955	Nothdurft Wilhelm	1956
Bosijokovic Emil	1952	Nothdurft (Hunsinger) Elisab.	1956
Klaus (Bosijokovic) Irma	1952	Hunsinger Anna	1960
Webel (Neider) Elisabeth	1949	Koehler Johann	1956
Webel Fredi	1949	Rephun Daniel	1947
Webel Stanley	1949	Rephun Julia	1947
Diener Peter	1952	Beny Adam	1949
Diener (Neider) Christine	1952	Beny (Rephun) Katharina	1949
Diener Andreas sen.	1952	Beny Adam	1949
Diener Andreas	1949	Weiss Heinrich	1949

Weiss (Rephun) Illi	1949
Gallik (Weiss) Luise	1949
Rephun Daniel	1949
Rephun (Schneider) Käthe	1949
Klees Wilhelm	1951
Klees (Rephun) Luisa	1951
Klees Karl	1958
Guenther (Klees) Hilde	1951
Weiss Adam	1951
Weiss (Müller) Katharina	1951
Bayer (Müller) Margareta	1951
Roth Philipp	1949
Roth (Weiss) Anna	1949
Roth Albert	1949
Roth Paula	1949
Effler Johann	1949
Effler (Roth) Luisa	1949
Reinhardt Christian	1957
Reinhardt (Bechtler) Sophia	1957
Reinhardt Willi	1957
Reinhardt Linda	1957
Weidl (Koch) Margareta	1951
Peter (Paul) Katharina	1952
Peter Gustav	1952
Peter Margareta	1952
Goetz (Dautermann) Katharina	1947
Jung Heinrich	1951
Jung (Stefan) Katharina	1951
Holden (Jung) Anni	1951
Walter (Dautermann) Josephine	1956
Walter Philipp	1956
Walter (Oswald) Elisab.	1956
Walter Ferdinand	1956
Klein (Walter) Elsie	1956
Zielke (Albrecht) Ilona	1952
Wittmann Johann	1953
Harfmann Jakob	1955
Hassmann Karl	1950
Hassmann (Göttel) Margar.	1950
Hassmann Karl	1950
Hassmann Philipp	1952
Bechtler John	1956
Bechtler Adam	1956
Bechtler Stefan	1956
Göttel (Paul) Luisa	1951
Göttel Johann	1951
Wappner (Paul) Christina	1952
Stec Veronika	1950
Koch Joseph	1952
Koch (Müller) Christine	1952
Koch Robert	1952
Germann Adam	1952
Germann Johann	1952
Germann Jakob Daniel	1956
Pfister Jakob	1950
Pfister Katharina	1952
Pfister Christine	1952
Ormascher (Loos) Hedwig	1955
Schmidt Franz	1952
Schmidt (Schneider) Christ.	1952
Stagel (Schmidt) Magdalena	1952
Schmidt Karl	1956
Schmidt (Bechtler) Anna	1956
Schmidt Horst	1956
Haip Julius	1956
Judt Heinrich	1953
Judt Richard	1953
Judt Robert	1953
Kirst (Noll) Margareta	1957
Bauer (Beni) Christine	1950
Petri (Bauer) Paula	1950
Wilging Peter	1949
Wilging (Glässer) Christine	1949
Asmar (Wilging) Helma	1949
Wilging (Zepp) Magdalena	1952
Wilging Daniel	1959
Obrath Georg	1952
Obrath Karl	1952

Cleveland, Bundesstaat Ohio, USA

Wallenda Nikolaus	1906	Febel Theresia	1950
Bloch Philipp	1906	Febel Peter	1950
Bloch (Wallenda) Katharina	1906	Schreiber (Bechtler) Kathar.	1957
Sepper Peter sen	1910	Kopp Heinrich	1951
Sepper Peter	1910	Lamnek Josef	1959
Sepper (Gies) Elisabeth	1921	Weiss (Webel) Maria	1949
Hoffmann Philipp Johann	1921	Beregfy (Berger) Otto	19??
Hoffmann (Sepper) Elisabeth	1921	Sepper Johann	1952
Fix (Sepper) Maria	1912	Sepper (Schneider) Elisab.	1952
Pfeiffer Wilhelm	1913	Grossarth Philipp	1952
Pfeiffer Elisabeth	1921	Grossarth (Sepper) Elisab.	1952
Novotny (Albrecht) Käthe	1921	Kaufmann (Grossarth) Elisab.	1952
Gutwein (Albrecht) Lydia	1921	Sepper (Bechtler) Elisabeth	1971
Redler Jakob	1920	Sepper Hans	1969
Redler (Leinweber) Margar.	1920	Lahm Christian	1951
Redler Katharina	1920	Lahm (Pfeiffer) Rosalia	1951
Gutwein Philipp	1904	Rupp (Lahm) Helga	1951
Gutwein (Koch) Luise	1904	Ried (Lahm) Christine	1956

Chicago und Umgebung, Bundesstaat Illinois, USA

Hoffmann Heinrich	1921	Wagner Daniel
Wagner Andreas		Wagner (Honig) Sofia
Wagner (Becker) Katharina		Wagner Lenhard
Gansinger (Wagner) Hedwig		Loos Josef
Faber Ludwig		Loos (Werkhäuser) Margret
Faber (Vetter) Katharina		Loos Josef
Faber Ludwig		Dussing Josef
Pfister Peter		Reitenbach Peter
Pfister (Hoffmann) Elisab.		Reitenbach (Dussing) Elisab.
Giess Heinrich		Loos Anton
Giess (Hoffmann) Margar.		Loos (Werth) Elisabeth
Giess Karl		Loos Sebastian
Giess Anna		Loos (Judt) Katharina
Hoffmann Johann		Loos Ludwig
Hoffmann (Lahm) Margar.		Werth Daniel jun.
Harfmann (Hoffmann) Ella		Werth Daniel
Harfmann Adam		Werth (Dech) Elisab.
Hoffmann Rudolf		Weiss (Oppermann) Katharina
Kern Peter		Weiss Karl
Kern (Müller) Maria		Weiss (Lepold) Luise

Barabasch (Grieser) Katharina
Mandel (Grieser) Katharina
Stieb (Schmidt) Elisabeth
Theiss Karl
Theiss (Podmenik) Lenka
Welker (Stefan) Margareta
Welker Ernst
Stefan Jakob
Stefan Karl
Stefan Josef
Litzenberger Jakob
Spiess (Litzenberger) Lenka
Heinz Gustav
Heinz Hedwig und Eltern
Oppermann Jakob
Oppermann (Pfister) Helen
Gegner (Stefan) Maria
Reitenbach Margit
Stefan Maria
Stefan Therese
Dorth (Vetter) Kristine
Blumenschein (Wagner) Margareta
Löwenberger (Wagner) Maria
Heinz Eduard
Heinz (Petri) Anni
Steiger (Werkhäuser) Hermine
Knefely Peter
Knefely (Schneider) Helene
Schwinn (Knefely) Helene
Abromaitis (Knefely) Luise

Alle in Chicago und Umgebung lebenden Tscherwenkaer sind – außer Hoffmann Heinrich – nach dem 2. Weltkrieg ausgewandert.

Michigan, New-Jersey und andere Bundesstaaten der USA

Nothdurft Elisabeth	1960	Medel (Harfmann) Kathar.	1929
Nothdurft Karl	1955	Welker Philipp	1930
Harfmann Christian	1955	Judt Adam	1930
Harfmann (Karius) Kathar.	1955	Hellermann Christian	1930
Harfmann Daniel	1955	Hellermann (Judt) Christina	1930
Harfmann Christine	1955	Müller Elisabeth	1915
Harfmann Daniel	1955	Paul Johann und	
Harfmann Adam	1955	Paul (Oster) Anna	
Harfmann (Dohm) Ilona	1955	plus 2 Personen	1950
Harfmann Robert	1955	Welker Ambrosi und Maria	
Harfmann Richard	1955	plus 5 Personen	1954
Noll Heinrich	1952	Batke (Bischof) Sofie	1939
Noll (Giess) Elisabeth	1952	Welker Johann	1952
Braun (Nothdurft) Trude	1954	Welker (Bischof) Julianne	
Haip Wilhelm	1954?	plus 1 Person	1952
Dech Ludwig M. D.	1956	Bischof Karl	1930
Bischof (Scharf) Kathar.	1929	Heiler Heinrich	1954

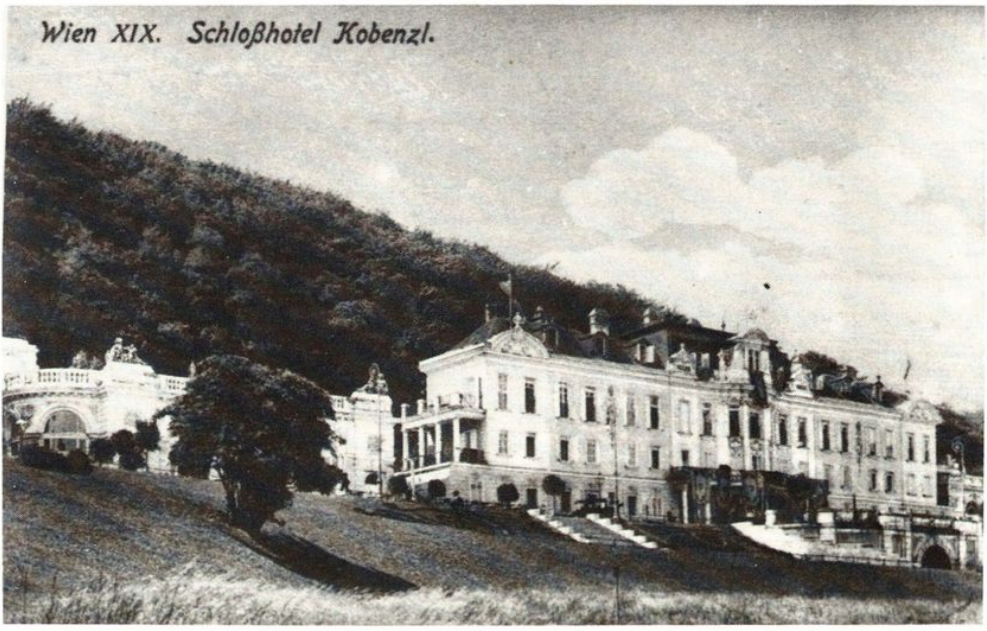
Rack (Scharf) Marlene	1954	Kasstan (Welker) Kathi	1962
Lisinski (Brückner) Ruth	1956	Rassweiler Josef	1956
Siegel Elisabeth	1950	Rassweiler (Reiner) Maria	1956
Siegel Ernest	1950	Rassweiler Josef	1956
Betsch Alfred	1949	Rassweiler Rudolf	1956
Zepp Peter	1952	Schneider Jakob	1930
Perrey (Stiefelmeier) Maria	1952	Schneider (Kopp) Juli	1931
Riffert (Stiefelmeier) Erna	1952	Schneider Kathi	1931
Schäfer Ferdinand	1955	Welker Anton mit Frau	
mit Eltern	1956	plus 2 Personen	1930
Trangon Adam	1948	Harfmann Christian	
Trangon Juli	1949	plus 3 Personen	1930
Stangl (Trangon) Anna	1949	Schramm Georg	1930
Sarunsky (Trangon) Tinga	1949	Schramm Margareta plus 2 Personen	1930
Krier Karl mit Frau	1950	Paul Christian mit Frau	1929
Parlowitsch (Krier) Elisabeth	1949	Bauer (Kopp) Kathi	19??
Lindenburger (Krier) Christ.	1958	Gerhart Jakob mit Frau	1947
Karius Peter	1948	Schneider Jakob mit Frau	1949
Karius Susanna	1948	Grossarth Peter	1951
Karius Peter	1957	Grossarth (Fischer) Kathar.	1951
Gruneth (Karius) Elisabeth	1951	Grossarth Peter	1951
Keiper Johann	1956	Kovacs (Grossarth) Katharina	1951
Keiper Elisabeth	1956	Bartus (Grossarth) Theresia	1951
Keiper Johann	1951	Scharf Philipp	1953
Keiper (Heinz) Hertha	1958	Scharf (Grossarth) Kathar.	1953
Sonntag (Keiper) Elsa	1956	Scharf Horst	1953
Egner Karl	1954	Kiss (Zepp) Margareta	1952
Egner (Keiper) Maria	1954		

Quellen: Eine Reihe von Tscherwenkaer Landsleuten aus Deutschland und Übersee, welche wir hier leider nicht alle namentlich nennen können, haben Namenslisten erstellt, anhand derer wir die vorstehenden Zahlen ermitteln konnten. Wir danken allen. In den Auswandererlisten wurde an der Schreibweise der Namen nichts geändert. Datum hinter dem Namen bedeutet Auswanderungsjahr. Die Listen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die Tscherwenkaer in Österreich

Dr. Hans Keiper

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 lebten in Österreich im Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung möglicherweise mehr volksdeutsche Flüchtlinge aus dem Südosten als in der Bundesrepublik Deutschland oder in der DDR. Der Grund dafür liegt vor allem in der geographischen Lage des Landes, weiter darin, daß Österreich bis zum Kriegsende zum Deutschen Reich gehörte, die Bevölkerung deutsch spricht und deshalb eine gute Verständigung möglich war. Aber auch die Tatsache, daß die Siedlungsgebiete im Südosten, aus welchen die deutschen Flüchtlinge kamen, bis 1918 der Donaumonarchie angehörten, mag viele ältere Menschen dazu bewogen haben, in Österreich zu bleiben.



Im Schloß Kobenzl waren auch viele Tscherwenkaer Flüchtlinge untergebracht.

Von den vielen Lagern, in welchen auch donauschwäbische Flüchtlinge und Tscherwenkaer Familien untergebracht waren, seien folgende erwähnt: Simmering und Schloß Kobenzl in Wien; die Flüchtlingslager in Oberösterreich bei Linz, in Traun, Haid, Wels, bei Lambach und in Vöcklabruck. Weiters gab es in Salzburg und in Kapfenberg, sowie bei Leibnitz in der Steiermark Flüchtlingslager.

Die meisten donauschwäbischen Flüchtlinge, aber auch Siebenbürger Sachsen und Sudetendeutsche lebten im oberösterreichischen Raum, der im Norden bis zur Donau zur amerikanischen Besatzungszone gehörte. In den vielen Flüchtlingslagern waren aber jeweils nur einige Tscherwenkaer Familien untergebracht. Die meisten Tscherwenkaer lebten schon

Kinder vor den Flüchtlingsbaracken.

Tscherwenkaer Festausschuß in Wien beim 1. Treffen 1976.

damals in Wien und Umgebung, wo auch heute noch etwa 200 Landsleute ansässig sind. In den ersten Nachkriegsjahren war das Los der Volksdeutschen in Österreich nicht leicht, weil einerseits sehr viele Flüchtlinge hier lebten, andererseits aber der Staat von den Siegermächten nicht in dem Ausmaße gegenüber den Flüchlingen verpflichtet war, wie die Bundesrepublik. So konnten z. B. im allgemeinen keine Flüchtlingskinder ihr Mittelschulstudium an öffentlichen österreichischen Schulen fortsetzen. Dank der Initiative von Prof. Johann Oberthür aus Werschetz und seiner guten Beziehungen zum damaligen Unterrichtsministerium konnte in Eferding durch mehrere Jahre ein Gymnasium für volksdeutsche Flüchtlingsschüler geführt werden, an welchem auch einige Tscherwenkaer maturierten.

Es dauerte auch mehrere Jahre, bis Flüchtlinge mit höherer Schulbildung eine entsprechende Anstellung finden konnten und den Österreichern gleichgstellt wurden. Dies war meistens mit der Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft verbunden. Soweit sie nicht einen handwerklichen Beruf ausüben konnten, waren die Flüchtlinge größtenteils als Hilfsarbeiter in der Bauwirtschaft und in der Industrie oder bei Bauern in der Landwirtschaft beschäftigt.

Wegen der ungewissen Zukunft und der anfänglichen Einbürgerungsschwierigkeiten, aber auch aus dem Kolonistendrang nach Erschließen von Neuem, sind viele Donauschwaben und auch Tscherwenkaer Familien Anfang der fünfziger Jahre nach Deutschland weitergezogen oder nach Übersee ausgewandert.

Kranzniederlegung in Oberlaa anläßlich des Heimattreffens 1979.

Trotzdem haben viele Tscherwenkaer in Österreich und vor allem im Raume Wien eine neue Heimat gefunden und sich eine Existenz aufgebaut. In Oberösterreich und in Wien gibt es einen Schwabenverein – und auch noch heute werden jährlich große Schwabenbälle in Wels, Wien und Graz abgehalten.

Beim Treffen in Wien-Oberlaa.

In Oberlaa, am Rande von Wien, werden seit einigen Jahren Tscherwenkaer Heimattreffen veranstaltet. Aus der Bundesrepublik nehmen regelmäßig einige Landsleute an diesen Treffen teil. Umgekehrt fahren auch die Tscherwenkaer aus Österreich zu den Heimattreffen nach München und Pforzheim.
Wenn auch die Tscherwenkaer in Österreich weitergehend integriert sind, so gibt es doch noch viele ältere Menschen, deren Erinnerung an daheim und an Tscherwenkaer Geselligkeit durch die Treffen gepflegt wird. Über die organisierten Heimattreffen hinaus besuchen sich viele Landsleute gegenseitig und finden in Deutschland oder in Österreich in kleinen Freundeskreisen zusammen.

In der Heimat der Eltern

Gerhard Siegel

Ich bin ein Donauschwabe. Gerade um das bißchen Zeit zu spät gekommen, um nicht mehr dort, sondern hier geboren zu werden. »Dort« bedeutet für meine Eltern – und natürlich auch für mich – das Stückchen Geographie zwischen Theresiopel und Peterwardein. Mein Geburtsort hier macht mich bei Bedarf zum »Reichsdeutschen«.

Der erste Satz stimmt also nicht ganz; in Wirklichkeit bin ich so etwas wie ein Zwitter. Aber da ist natürlich die Sprache, die »Mottrsproch«, mit der wir uns in der Familie verständigen. Und da ist dieses Phantasieland, besprengt vom »Sunnereen« Johann Petris, mit großen, schönen stolzen Dörfern und Städten; die endlos weite fruchtbare Ebene. Da sind auch zufriedene Menschen im Lande Adam Müller Guttenbrunns – da sind Donau und die unruhige Theiß und die sanften Hügel der Teletschka. – Paprika und Zigeuner gibt es dort, Melonen und Hanf, Kukruz und viele, viele Weingärten und Weinkeller. Da ist auch der Salasch meiner Vorfahren...

So ähnlich existiert dieses Märchenland in meiner Vorstellung durch zahllose Erzählungen von Verwandten und Landsleuten im wehmütigen Rückblick verklärt, meine Kindheit hindurch aufgebaut. Dies Erbe bedeutet eine zweite Wirklichkeit.

Nun gibt es aber die Möglichkeit, selber einmal nachzuschauen, wie das war oder vielmehr heute ist. Und genau das habe ich getan.

Da fährt man also hinunter über Wien, wo es keine Kaiser mehr gibt, nach Ungarn, wo die Leute gerade so sprechen wie die Großeltern, wenn die Enkel es nicht verstehen sollen. Budapest ist schön – noch immer. Die Fischer-Bastei leuchtet gelb herunter auf die Donau, und in der Nacht trifft sich ihr Spiegelbild mit dem vieltürmigen des ebenfalls hell angeleuchteten Parlaments. In kleinen Gasthäusern ein Mann am Klavier oder ein paar Geiger; zuweilen auch ein Zimbal, mit Wiener Operettenromantik, das Paprikasch oder den Barack schmackhaft zu machen. Flache lange Häuser mit Stuckornamenten auf der Fassade und Arkaden zum Garten und viel Ebene erinnern an die vergilbten Bilder in den Fotoalben der Großeltern. Dann kommen viele Orte – und zuletzt Szeged, wo es die knusprig gebackenen Theißfische mit dem dicken weißen und kräftigen Brot gibt. Hier sind gerade Festspiele und daher viel Trubel. Die Sonne scheint vom fast wolkenlosen Himmel und veranlaßt mich, immer wieder in einem kühlen Gasthaus auszuruhen und den glutroten Wein zu kosten oder auch einmal ein Gläschen golden-öligen Tokaiyer.

Jetzt ist auch Horgosch nicht mehr weit, wo man vom langsam schon vertrauten »Jó napot« zum hart klingenden »Dobar dan« überwechselt.

Die Landschaft bleibt flach. An den Straßenrändern Pappeln und Akazien und – soweit man schauen kann – Sonnenblumen, Kukruz oder Weizen. Zwischendurch – wie eine Insel herausragend – ein Sallasch. Ein paar Kilometer weiter der Palić-See mit dem grünen, von Algen und Faulschlamm durchsetzten Wasser. Ein paar schöne Hotels im schattigen Park – und abends in großen Lauben Musik, die bis über den See hinüberklingt. Langsam sucht sich nun die Straße den Weg nach Subotica. Weingärten links und rechts am Weg. Jetzt

fahre ich weiter in der Batschka. Schnurgerade führt die Betonstraße durch die endlos ebenen Felder, durch ein paar kleine Dörfer am Weg. Bald taucht auch der spitze Kirchturm von Batschka Topola auf und – ein wenig weiter – die Gemarkung von Kishegyes. Malerisch liegt das Ungarendörfchen, mit viel Grün durchsetzt, in einer Senke. Es ist eine richtige Bilderbuch-Dorfidylle. Frauen ganz in Schwarz, die Jugend farbig oder in Jeans. Enten und Gänse oder ein Pferdefuhrwerk auf den lehmig-holperigen Fahrwegen, die alle so breit sind wie hier ein Stadtplatz. Zerrissene, bettelnde Zigeunerkinder. Hie und da ein Neubau oder eine neue Betonstraße anstelle des Lehmweges. Reicher sind die Bauern nicht geworden, da sie nur je 17 Joch besitzen dürfen. Aber viele Kinder gehen nicht nur in die Grundschule, sondern auch ins Gymnasium; eine ganze Reihe studiert noch weiter.

Ich werde hier ungemein gastfreundlich aufgenommen, und manche der alten Leute erinnern sich noch an meinen Großvater, der hier in der Nähe seinen Sallasch hatte, und sie zeigen mir mit den Fingern, wie viele Pferde er hatte. Überall bekomme ich zu essen und zu trinken. Das hier waren Ungarn, die nicht vertrieben wurden. Weiter fahre ich über Sekitsch, Srbobran nach Werbaß, durch das gepflegt und hübsch aussehende Neu-Werbaß nach Kula – und schließlich in den Ort, der den Namen trägt, den ich aus Hunderten von Erzählungen kenne: *Tscherwenka*. Und ich fahre die Hauptgasse entlang in die Dorfmitte – und was hier ins Auge sticht, ist nicht etwa ein »alt«-vertrautes Gebäude, sondern der hochmoderne große Schulneubau. Die reformierte Kirche gegenüber, halbzerfallen, der einzige Bau, den ich auf Anhieb erkenne, wirkt nur noch als Schatten seiner selbt. So gehe ich etwas wehmütig durch die Gassen, sehe die Häuser meiner Vorfahren, einst große und stolze Häuser, sehe die »Hohe Brücke« – einst Holz, jetzt Stein – und den Kanal. Ich sehe die Gesichter der Menschen, die man auch bei uns beim Bau oder im Balkan-Grill findet, die hier vor 25 Jahren auch fremd waren, jetzt aber immer selbstbewußter werden. Ich sehe auch, wie immer mehr Straßen befestigt werden und die alten Häuser zerfallen. Vielleicht entsteht schon bald Neues auf den alten Fundamenten, so ähnlich wie bei einem Baum, der in der Reife abgeschlagen wird und nun junge Triebe hervorbringt. Auch den Kirchhofsberg gehe ich hinauf, vorbei an den Weinkellern, von denen der eine oder andere bewohnt ist. Und dann gehe ich durch das Tor, über welchem schlecht lesbar steht: Gott wird abwischen alle Tränen... – und seitab vom Hauptweg mich durch Gebüsch und Unterholz kämpfend, finde ich die vielen altvertrauten Namen, auch den eigenen, auf wackeligen Obelisken aus Marmorstein. Wie diese Steine im Unkraut versinken, so weicht das ererbte Bild einer neuen Realität.

Was bleibt da für uns Exildonauschwaben der zweiten Generation übrig? Nichts! Geschichtliches Bewußtsein, geschichtliche Verbundenheit mit der alten Heimat, die uns nicht zur Heimat werden durfte? Wir können hier nicht mehr nur retrospektiv denken. Wenn ein donauschwäbisches Erbe nützlich sein will, dann muß es Früchte bringen – und das in der Zukunft. Besonderes Interesse und Verständnis den Menschen und dem Land gegenüber, so daß aus dem trauernden Rückblick in die Vergangenheit endlich kulturelles Erbgut werden kann.

»Der Heimatausschuß Tscherwenka«

Ludwig Kopp

Hintergrund, Entstehung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stand man in Mitteleuropa, insbesondere im ehemaligen Reichsgebiet, einem Problem gegenüber, das man seit der Völkerwanderung auch nicht in ähnlichem Ausmaße kannte, – dem Flüchtlingsproblem (es wurde an anderer Stelle ausführlich geschildert).

Als nach Kriegsende sehr bald zu erkennen war, daß für die Millionen Flüchtlinge und Vertriebene mit einer Rückkehr in ihre alte, angestammte Heimat nicht mehr gerechnet werden durfte, waren es zunächst nur einzelne, verantwortungsbewußte Menschen, die sich unserer Landsleute annahmen, damit sich diese in der neuen Heimat besser zurechtfinden konnten. Es bildeten sich aus den Lager- bzw. Wohngemeinschaften alsbald Interessengruppen, die sich allmählich auch nach außen hin zu orientieren begannen. Daraus entwickelten sich die vorerst eng regional gegliederten Landsmannschaften. Sie berieten ihre Mitglieder, aber auch andere, Rat suchende Landsleute in einschlägigen Fragen der Eingliederung und des Lastenausgleichs. Die Vertrauensleute der Landsmannschaften waren als Mitglieder der einschlägigen Gremien stets bestrebt, möglichst gute Bewertungsätze bei der Bemessung von Vertreibungsschäden unserer Landsleute zu erzielen. Eine weitere, nicht minder wichtige Aufgabe sahen unsere Landsmannschaften in der Erhaltung und Pflege unseres donauschwäbischen Kulturgutes. Aus der Politik hielten sie sich weitgehend heraus. Da es aber trotz jahrelanger Bemühungen von verschiedenen Seiten nicht gelang, unsere Landsmannschaften zu einigen, um unsere Landsleute durch eine gemeinsame und starke Dachorganisation nach außen hin wirkungsvoll zu vertreten, verlagerten sich die Interessen und Aktivitäten der Landsleute mehr und mehr auf die Ebene der Heimatortsgemeinschaften.

Obwohl es nicht an Versuchen fehlte, auch die Tscherwenkaer an einen Tisch zu bringen, blieben alle diese Aktionen über Jahre hinweg ohne Erfolg. Als sich aber (durch die aufkommende Nostalgiewelle begünstigt) immer mehr Ortsgemeinschaften zu organisieren begannen, häuften sich die Anregungen und Wünsche, endlich auch etwas für unsere Tscherwenkaer Landsleute zu tun. Daraufhin berief Landsmann Philipp Ufholz am 18. 3. 1973 eine Gruppe von Tscherwenkaer Freunden zu einer ersten Versammlung in München, um mit ihnen die Abhaltung eines überregionalen Tscherwenkaer Heimattreffens zu erörtern. Die Bereitschaft zur Mitarbeit war außerordentlich groß, und das Treffen fand im Rahmen eines Traubenballs der Landsmannschaft am 15. 9. 1973 im Salvatorkeller in München statt. Dort trafen sich etwa 700 Tscherwenkaer mit ihren Angehörigen und Freunden zu einer bis dahin größten Wiedersehensfeier.

Durch diesen unerwartet großen Erfolg und die sich aus dieser Begegnung heraus ergebenden Anregungen, Aufgaben und Probleme beflügelt, wurde die Gründung eines Heimatausschusses beschlossen, der noch im gleichen Jahr ins Leben gerufen wurde. In Anwesen-

Gottesdienst im Rahmen des Heimattreffens 1974 in München.

heit zahlreicher Landsleute wurden dabei folgende Aufgaben teilweise in geheimer Wahl, teilweise per Akklamation vergeben:

1. Vorsitz: Philipp Ufholz und Hans Walter,
2. Kasse: Lotte Dudowits und Christl Bloch,
3. Schriftführung: Ludwig Kopp und Rosl Gutsche,
4. Organisation: Peter Huber, Georg Gutwein und Luise Lahm,
5. Presse und Information: Magdalena und Heinrich Kopp, sowie Franz Dudowits,
6. Beisitzer: Karl Beel und Karl Reiner,
7. Verwaltungsbeiräte: Liesl Avemaria, Rudi Reiner und Adam Reitenbach.

Inzwischen trat Philipp Ufholz den ersten Vorsitz an Hans Walter ab, und als Beisitzer fungiert nunmehr neben Karl Beel Hermine Reiner. Liesl Avemaria, Karl Reiner und Adam Reitenbach sind auf eigenen Wunsch aus dem Heimatausschuß ausgeschieden.

Die Zielsetzung

Der Heimatausschuß hat sich zum Ziel gesetzt, die in der alten Heimat gewachsene Ortsgemeinschaft lebensfähig zu erhalten. Es soll das Leben unserer Tscherwenkaer Landsleute sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart erfaßt, dargestellt und veröffentlicht werden. Der Heimatausschuß ist bestrebt, alle noch erreichbaren Urkunden, Dokumente, Schriften, Bilder und Erinnerungsstücke zu beschaffen, auszuwerten und zu archivieren. Die dafür erforderlichen Mittel sollen aus Geldspenden und dem Erlös von Veran-

staltungen bereitgestellt werden. Das Ergebnis der bisherigen Bemühungen in dieser Richtung wurde den Landsleuten nicht vorenthalten. Man begnügte sich bei den großen Heimattreffen in München nicht damit, den Kontakt unter den Tscherwenkaern zu fördern, sondern es wurden im Rahmen dieser Treffen verschiedene, an die alte Heimat erinnernden Ausstellungen veranstaltet. Neben der laufenden Tätigkeit auf dem kulturellen Sektor wird als nächstes Vorhaben die Einrichtung eines Tscherwenkaer Heimatarchivs, das eventuell zu einer Heimatstube erweitert wird, sowie die Errichtung eines Totengedenksteines – zusammen mit anderen hier ansässigen Heimatortsgemeinschaften – ins Auge gefaßt.

Bisherige Ergebnisse

Durch die bisherige Arbeit des Heimatausschusses Tscherwenka in München, der durch seine auswärtigen Verbindungsleute, die Tscherwenkaer Stammtischrunde in Pforzheim und den Festausschuß in Wien unterstützt wird, konnten folgende Erfolge erzielt werden: Vier große Heimattreffen in München (1973 mit etwa 700, 1974 mit 1800, 1976 mit 1500 und 1978 mit ca. 1300 Teilnehmern), in die zwei Ausstellungen unter dem Motto »Erinnerungen an Tscherwenka« integriert wurden. Sie waren mit Erinnerungstücken, Volkstrachten aus der alten Heimat und heimatlicher Literatur beschickt. Unsere Maler Rosl Siegel, Deggendorf, Magdalena Kopp und Daniel Avemaria, München (von ihm stammt übrigens das bei den Heimattreffen gezeigte große Dorfbild unserer Heimatgemeinde),

Tscherwenkaer Stammtischgemeinschaft Pforzheim im Dezember 1982. Stehend: Friedrich Egner, Georg Egner, Peter Fritz, Christian Krumes, Elisabeth Krumes geb. Fritz, Julianna Kropf geb. Hoffmann, Erna Bischoff geb. Kern, Hilde Lüdtke geb. Fischer, Peter Bischoff, Wilhelm Müller (aus Siebenbürgen), Theobald Müller, Johann Egner; sitzend: Ilse Egner (aus dem Sudetenland), Liese Egner (aus Huchenfeld), Else Fritz (aus Büchenbronn), Christine Müller geb. Wegehingel, Katharina Egner geb. Lahm.

stellten einige ihrer Werke vor, die mit großem Interesse aufgenommen wurden. Gleiche Beachtung fanden auch die der Erinnerung an die alte Heimat gewidmeten Gedichtbände »Licht in die Zeit« bzw. »Tscherwenka, Herz der Batschka« unserer Landsleute Dr. Hans Keiper und Dr. Roland Vetter. Beim letzten Treffen wurde außerdem eine Werbeausstellung mit Dokumentationen über den damaligen Stand der Arbeiten an diesem Heimatbuch gezeigt.

Fünf mit jeweils 250 bzw. 350 Teilnehmern gut besuchte regionale Treffen in Wien (1975, 1977 und 1979) sowie in Pforzheim (1977 und 1979).

Zwölf Tanzveranstaltungen mit Kesselgulasch- oder Bratwurstessen in München zu dem Zweck, den Kontakt unter den Landsleuten herzustellen bzw. zu erhalten und aus dem Erlös die geplanten Vorhaben zu finanzieren.

Erwerb eines Stifteranteils von DM 10000,– am Haus der Donauschwaben in Sindelfingen durch Sammlungen und aus dem Erlös von Veranstaltungen. Die Zustimmung unter den Landsleuten war so groß, daß die Verleihung der Stifterurkunde bereits am 27. 12. 1974 stattfinden und der Name unserer Heimatgemeinde in die Stiftertafel eingemeißelt werden konnte.

Abhaltung einer gut besuchten Kulturtagung mit Dichterlesungen, Vorträgen und Filmvorführungen am 3. 5. 1975 im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen. Es war die erste, von einer Ortsgemeinschaft dort abgehaltene Veranstaltung dieser Art. Das Hauptergebnis dieser für unsere Heimatortsgemeinschaft so wichtigen Tagung war der einmütige Wunsch der 120 Teilnehmer, ein neues Heimatbuch über Tscherwenka herauszugeben. Landsmann Dr. Roland Vetter forderte in seinem Referat, dreißig Jahre nach der Vertreibung und zwanzig Jahre nach dem Erscheinen des 1. Heimatbuches ein wissenschaftlich gediegenes und für die Nachwelt informatives Buch über unsere Heimat.

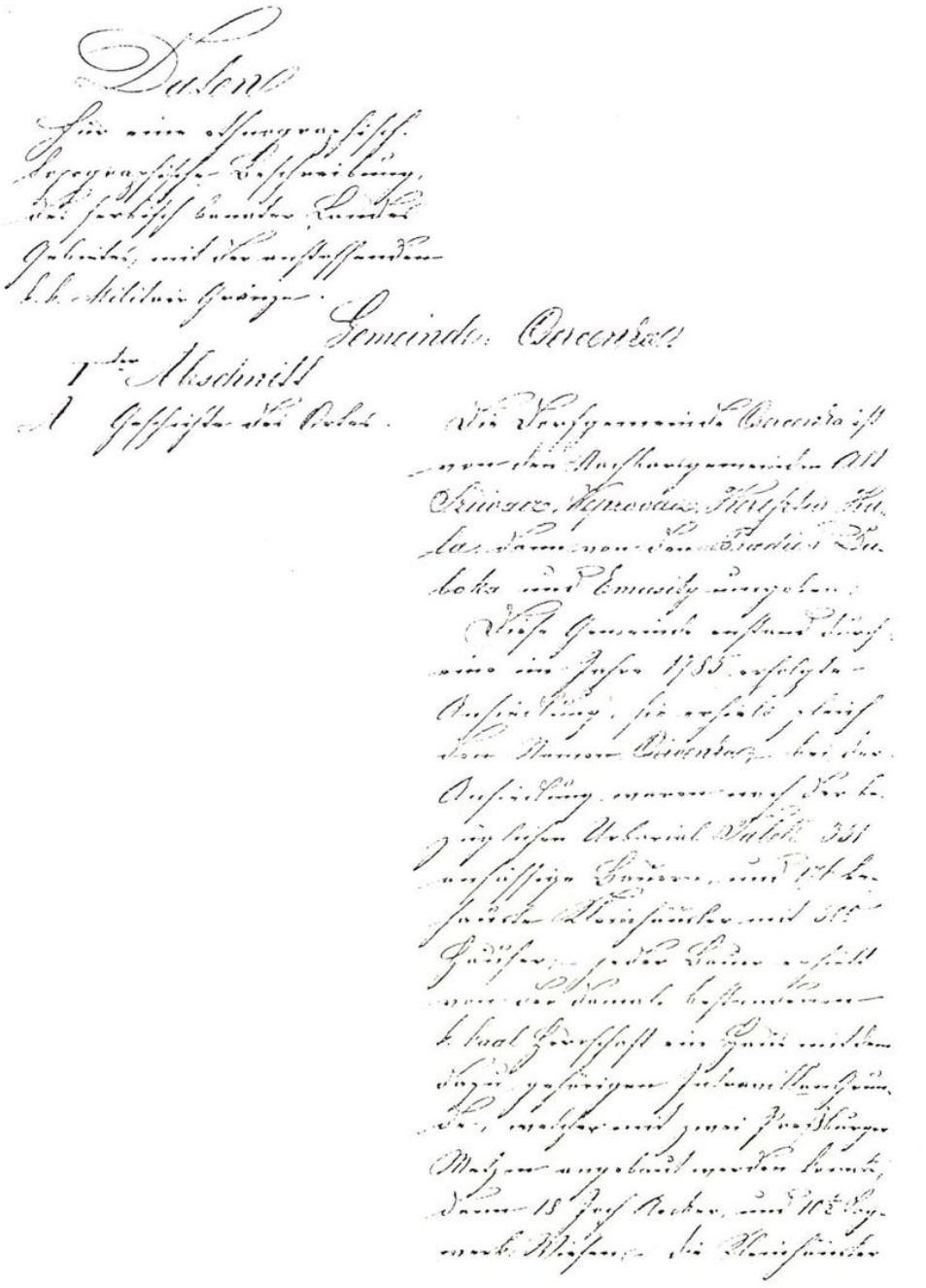
Beteiligung als Gründungsmitglied an der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landesverbandes der LM in Bayern und aktive Mitwirkung an der Arbeit dieses Gremiums durch Angehörige des Heimatausschusses.

Erstellung des Heimatbuches »Unser Tscherwenka« durch ein Redaktionsteam von 10 Mitgliedern und einigen Mitarbeitern. Die Auflage des Buches beträgt 2000 Exemplare.

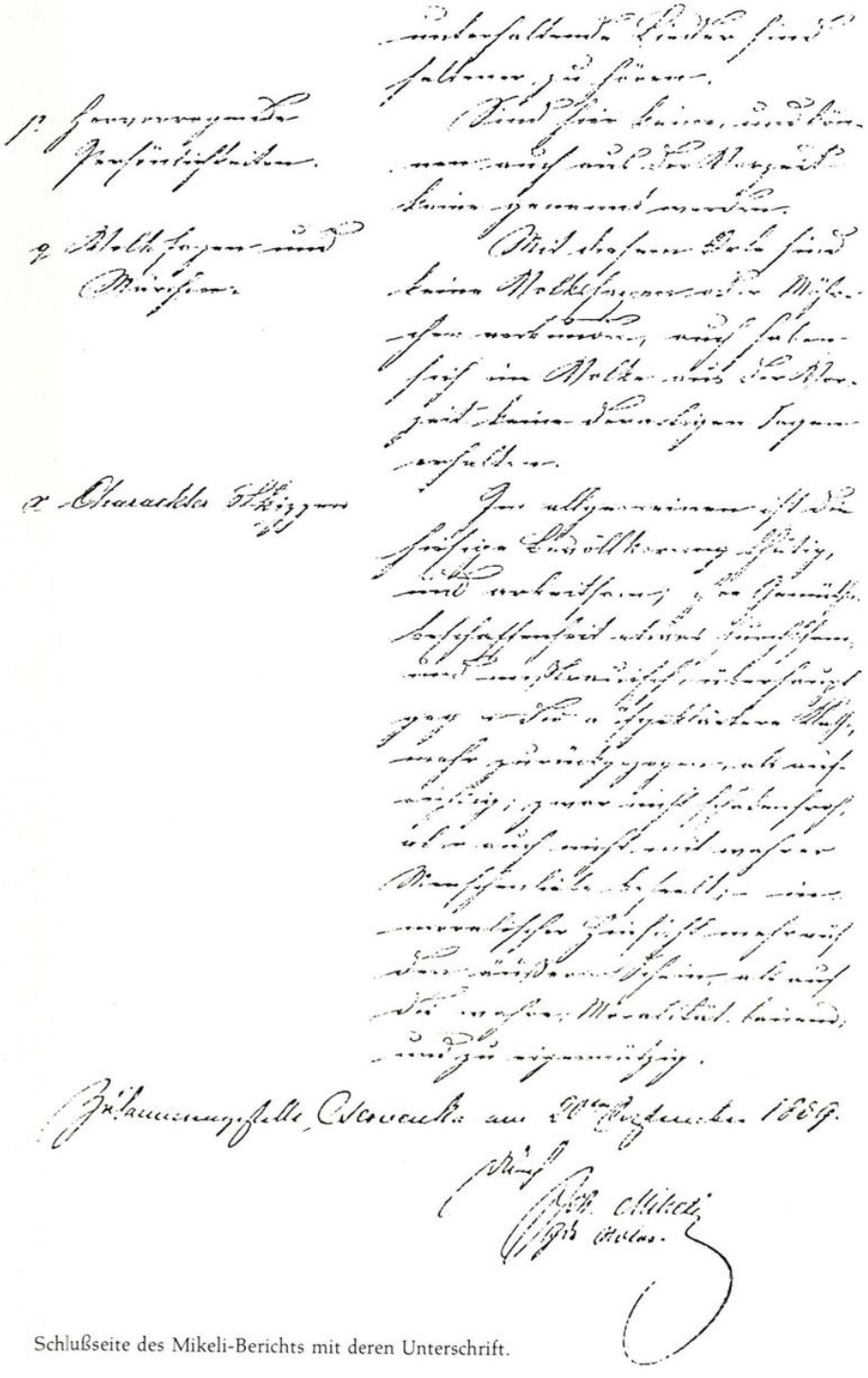
Die Probleme, Aufgaben und Vorhaben des Heimatausschusses wurden in den 6 Jahren seines bisherigen Bestehens bis Ende 1979 in 110 Sitzungen erörtert, die im Durchschnitt von 15 Landsleuten besucht waren.

Von den Angehörigen unserer ehemaligen Ortsgemeinschaft wurde bei verschiedenen Gelegenheiten nicht nur Verständnis für unsere Bemühungen zur Erhaltung und Bewahrung heimatlichen Kulturgutes gezeigt. Die bewiesene Opferbereitschaft für Gemeinschaftsvorhaben, die Achtung und Zuneigung untereinander beweisen, daß die aus dem gemeinsamen Heimaterlebnis gespeisten Kräfte weiterwirken und die Bindung an die unvergessene Heimat sicherlich noch lange nicht erloschen ist. Diese Erkenntnis ermutigt den Heimatausschuß, seine Arbeit in diesem Sinne fortzusetzen.

Quellenangaben: Dieser Beitrag beruht ausschließlich auf eigenen Erlebnissen und Beobachtungen des Verfassers.



Erste Seite des Mikeli-Berichts.



Schlußseite des Mikeli-Berichts mit deren Unterschrift.

Straßenverzeichnis von Tscherwenka (Rotweil) – Crvenka – Cservenka

Karl Beel

mit deutschen, jugoslawischen und ungarischen Straßennamen bis Oktober 1944.

Erläuterungen:

Die deutschen Straßennamen und Straßenbezeichnungen sind von der Ansiedlung an bis 1944 entstanden, die jugoslawischen Straßennamen galten in der Zeit von 1918 bis 1941 und die ungarischen Straßennamen von 1941 bis Oktober 1944.

In der jugoslawischen Zeit wurden auf die Straßennamen bezogene Hausnummern eingeführt, vorher waren die Häuser des Ortes fortlaufend numeriert.

Oberdorf (oben) = Westlicher Ortsteil vom Trottoir (Tratteweg, mittlere Kreuzgasse) Richtung Siwatz

Unterdorf (unten) = Östlicher Ortsteil vom Trottoir Richtung Kula

Hauptgasse = Längsgasse nördlich vom Kanal

Obere Gasse = Längsgasse südlich vom Kanal

Sommerseite = bei den Längsgassen die Nordostseite und bei den Kreuzgassen die Südostseite

Winterseite = bei den Längsgassen die Südwestseite und bei den Kreuzgassen die Nordwestseite

1. Straßennamen von Südwesten (Weprowatz) nach Nordosten (Neu-Tscherwenka)

Bahngasse	Žseljesnička ulica	Rákósci utca
An der Schlagbrücke	Obilićeva ulica	Dr. Robert Koch utca
Südlicher 1. Gewannenweg = Tretplätze Obere Gasse, 1942 bebaut		
Oberdorf		Szérüskert utca
Unterdorf		Német utca
Nördlicher 2. Gewannenweg = Tretplätze Obere Gasse, 1942 bebaut		
Oberdorf		Calvin utca
Unterdorf		Gusztav Adolf utca
Obere Gasse (Ewergass)	Kraljica Maria ulica	Schiller utca
Fabrikgasse	Masarykova ulica	Déak Ferenc utca
Ratzengasse	Vojvode Putnika ulica	Arany János utca
Hauptgasse	Kralja Alexandra ulica	Horthy Miklós út
(= Stroß Oberdorf – Hauptgasse – Stroß Unterdorf)		
4. Gasse	Prestolonaslednika Petra ulica	Muszolini utca
Braskos Reihe (Braskos Loch)	Drinska ulica	Zrinyi utca
Bremertal Reihe		Szedervöláy utca

5. Gasse	Vojvoda Mišića ulica	Petöfi Sándor utca
Arbeitergasse (Warosch)	Radnička ulica	Munkás Kör
Neue Gasse	Karadjordjevićeva ulica	Kossuth Lájos utca
Weingartengasse (Gäßchen)	Vinogradska ulica	Szölö sor

2. *Straßennamen von Nordwesten (Siwatz) nach Südosten (Kula)*

Oberster Gewannenweg		Mezei utca
Marktplatz	Vašarište	Vásártér utca
Hinter der oberen Mühle	Poljska ulica	Lenau utca
Mühlgasse	Mlinarska ulica	Beethoven utca
(Oberste Kreuzgasse – Paprichgasse)		
Obere Gasse		
2. Kreuzgasse nach oben	Bitolska ulica	Széchenyi utca
(Welker Philipp's Kreuzgasse)		
Hauptgasse		
2. Kreuzgasse nach oben	Beogradska ulica	Árpád utca
(Stefan's Kreuzgasse)		
Obere Gasse		
1. Kreuzgasse nach oben	Mostarska ulica	Köcsey utca
(Gerhard Sándor's Kreuzgasse)		
Hauptgasse		
1. Kreuzgasse nach oben	Kraljevića Andreja ulica	Hunyadi utca
(Reppert's Kreuzgasse)		
Mittlere Kreuzgasse	Kralja Petra ulica	Hitler Adolf ut
(Trottoir – Tratteweg – Korso – Kirchhofsberg)		
Obere Gasse		
3. Kreuzgasse von unten	Štrosmajerova ulica	Vörösmarty utca
(Paul Schlosser's Kreuzgasse)		
Hauptgasse		
3. Kreuzgasse von unten	Kneza Pavla ulica	Szt. István utca
(Fuchs Gloser's Kreuzgasse)		
Obere Gasse		
2. Kreuzgasse von unten	Skopljanska ulica	József utca
(Lamnek Christian's Kreuzgasse)		
Hauptgasse		
2. Kreuzgasse von unten	Kraljevića Tomislava ulica	Luther utca
(Haip's Kreuzgasse)		
Unterste Kreuzgasse	Nikole Pašića ulica	Pfälzer utca
(Pfälzergasse – Tal – Hanfwasser)		
Kalkofen Reihe	Toplička ulica	Thürr István utca
(Krottenloch)		

Einwohnerliste von Tscherwenka

Karl Beel

mit Namen der Hauseigentümer, des Familienoberhauptes, des Mieters oder Pächters.
Vorbemerkungen:
Die Einwohnerliste ist das Ergebnis von einer bereits am 1. April 1975 begonnenen Fragebogenaktion, sowie zahlreicher Befragungen von Landsleuten – hauptsächlich bei den verschiedenen Heimattreffen – anhand des seit längerer Zeit im Entwurf fertiggestellten Ortsplanes von Tscherwenka.
Ergänzt durch die mir zur Verfügung gestellten Aufschreibungen der Landsleute Wilhelm Kuhn bzw. Jakob Gumber, Peter Oster, Anton Welsch und Nikolaus Huber.
Die so erarbeiteten Listen wurden mit dem Einwohnerverzeichnis von Herrn Pfarrer Johannes Albrecht abgestimmt, was wesentlich zur Vervollständigung beitrug.
Trotzdem kann kein Anspruch auf absolute Genauigkeit erhoben werden. Dies liegt aber weitgehend an der mangelnden Informationsbereitschaft der Tscherwenkaer.
Hinweis:
Die kursiv gesetzten Namen sind die Eckhäuser.

Bahngasse – Željesnička ulica – Rákóczi utca

Winterseite:
Südlich der Bahnlinie
(Göttel's Gewannenweg)
Judt Heinrich

Bahnhofgelände:
Bahnhofgebäude mit
Artesibrunnen
2 bewohnte Wächterhäuser
2 Magazine mit Rampen
Waage mit Viehverladerampe

Sommerseite:
2 Jung Johann (Bahnhof-Wirtshaus)
3 Schneider Katharina
4 Beny Karl
5 Pfister Adam
6 Arth Jakob
7 Petri Adam
8 Burger Adam
– Büchner Christian
9 Bonert Peter
10 Hoffmann Georg
11 Woranov
12 Kuhn Karl – Christian
13 Hollas Juliana
14 Litzenberger Sofia
– Spieß Friedrich
15 Welker Peter – Ludwig
16 Heckert Franz
– Schneider Josef
17 Wegehingel Friedrich sen. u. jun.
– Fritz Philipp

An der Schlagbrücke – Obilićeva ulica – Dr. Robert Koch utca

Winterseite:
1 Lahm Peter
– Weiß Peter
3 Scharf Paul
5 Kopp Karl
7 Dorth Karl
9 Dech Jakob
11 Tomajek Josef
13 Scharf Peter
15 Sepper Heinrich
17 Valenta Jakob
19 Wrbanič Josef
– Simon
21 Stegh Peter-Johann
– Steckl Johann
– Dech Nikolaus

Sommerseite:
2 Dorth Adam
– Wilging Andreas
4 Oppermann Peter
– Scherer Philipp
6 Kleeß Philipp
– Roth Johann
8 Werkhäuser Wilhelm
10 Becker Daniel
– Kuhn Ludwig
12 Oster Philipp
14 Oppermann Jakob
16 Kern Daniel
– Noll Karl
18 Jung Jakob
20 Klein Johann
– Munz Adam

Südlicher 1. Gewannenweg = Tretplätze Obere Gasse
Oberdorf – Szérüskert utca

Winterseite:
1 Schlotter Peter
3 Dech Katharina Wwe.

Sommerseite:
2 Becker Adam – Andreas
4 Becker Ludwig
6 Röhrig Christian
8 Keiper Johann
10 Grieser Johann
12 Schmidt Philipp
14 Noll Karl – Pleeß Elisabeth
16 Weiß Johann Wwe.
18 Heimann Jakob
– Lahm Friedrich
20 Hasmann Adam
22 Varga Karl

Südlicher 1. Gewannenweg = Tretplätze Obere Gasse
Unterdorf – Német utca

Winterseite:
1 Jung Jakob
3 Karius Jakob

Sommerseite:
2 Gräßer Josef
4 Krieger Adam

5 Karius Ludwig
7 Scherer Adam
6 Schmidt Wilhelm
8 Greifenstein Johann

Nördlicher 2. Gewannenweg = Tretplätze Obere Gasse

Oberdorf – Calvin utca

Winterseite:
1 Litzenberger Wilhelm jun.
3 Weiß Franz
5 Schumacher Adam
7 Schmidt Wilhelm
9 Pinter Stefan

Sommerseite:
2 Göttel Nikolaus

Nördlicher 2. Gewannenweg = Tretplätze Obere Gasse

Unterdorf – Gusztav Adolf utca

Winterseite:
1 Arth Heinrich
3 Paul Johann

Sommerseite:
2 Schurr Johann
– Raßweiler Karl
4 Arth Benjamin
6 Nothdurft Wilhelm
8 Heinz August

Obere Gasse (Ewergass) – Kraljica Maria ulica – Schiller utca

Winterseite:
1 Balg Jakob
– Becker Ludwig
3 Strung Michael
– Peter Wilhelm
5 Spengler Franz
– Arth Johann
7 Doleschal Josef
– Spieß Philipp
9 Götz Karl
– Zwipp Paul
11 Konrad Johann
13 Diener Philipp
– Diener Wwe.
15 Rauch Karl Wwe.
– Oswald Ludwig
– Sauer Wilhelm
– Reitenbach Elisabeth
17 Götz Ludwig
– Lahm Alexander

Sommerseite:
2 Lamnek Christian
4 Jakob Georg
6 Götz Michael
– Zoll Konrad u. Wilhelm
8 Glock Peter
– Schmidt Friedrich
– Scharf Christian
10 Seibert Peter – Karl
12 Diener Christian
14 Oppermann Elisabeth
– Dautermann
16 Noll Jakob – Heinrich
18 Dech Elisabeth
– Bambach Jakob

19 Lung Johann
– Gießе Fabian
21 Brückner Peter
23 Siegel Philipp
25 Roth Karl

27 Wittmann Jakob Wwe.
– Schumacher Jakob
29 *Aulenbach Friedrich*
– Andreas Jakob
31 Lamnek Christian

33 Dautermann Karl

35 Schlarb Heinrich – Friedrich
37 Schlarb Jakob
– Mäurer Wwe.
39 Hinkel Daniel
Reiner Philipp
41 Schmidt Johann
– Biller Georg
43 Roth Peter
45 Noll Philipp sen. u. jun.
– Müller Karl – Noll
47 Krieger Valentin
– Jung Wilhelmine
49 Roth Michael
51 Roth Christian

53 Stolz Johann
55 *Schumacher Theresia*
– Beel Johann
57 *Oster Martin – Adam*

59 Paul Jakob
61 Vetter Adam
63 Walter Adam
65 Hunsinger Peter – Wilhelm
67 Hess Karl
69 Oster Andreas
– Huber Johann
71 Becker Adam

20 Noll Philipp
– Kuhn Karl
22 Balg Friedrich
24 Noll Jakob – Philipp
26 Diener Adam Wwe.
– Hopp Jakob
28 Brauchler Adam – Karl

30 Konrad Johann

32 Bulkowitsch Adam
– Reiter Elisabeth
34 *Dech Jakob* – Magdalena
– Göttche Elisabeth
36 *Wittmann Josef*
38 Rauch Adam – Karl

40 Wagner Christian

Litzenberger Karl

44 Lottche Johann sen. u. jun.
46 Karius Matthias
– Lung Jakob
48 Köhler Jakob
– Lamnek Elisabeth
50 Becker Peter
52 Weiß Franz
– Großart Jakob
54 Wagner Michael – Katharina
56 Fuhrmann Georg
– Schäfer Johann
58 Brauchler Jakob
– Arth Johann
60 *Wagner Christian*
62 *Faber Karl – Ludwig*
64 Albrecht Philipp
66 Faber Karl jun.
68 Michl Katharina Wwe.
70 Bretter Maria

72 Paul Katharina

– Diener Jakob

73 *Michl Franz – Jakob*

75 *Göttche Heinrich*
77 Diener Josef
– Wegehinkel Magdalena

79 Welker Adam – Johann
81 Litzenberger Luise
– Betsch Peter
– Zwara Adam
83 Kern Johann
85 Hunstein Johann
87 Biller Peter
89 Febel Heinrich
– Oster Friedrich
91 Schneider Jakob
– Brostian Georg
93 Werkhäuser Friedrich
95 Scharf Adam – Philipp
97 Raßweiler Christina

– Oppermann Peter
99 *Oswald Christian*
101 Gerhard Alexander Wwe.

103 Febel Theresia
105 Hasmann Peter

107 Kleeß Georg

109 Diener Jakob
111 Keiper Wilhelm
– Diener Elisabeth
113 Staudt Fritz – Jakob
115 Schmidt Peter

– Noll Margaretha
– Paul Heinrich
74 Schumacher Anna
– Ludwig – Jakob
76 Febel Karl
78 Paul Jakob
– Heiler Philipp
– Reitenbach Andreas
– Koch Elisabeth
80 Balz Georg Wwe.
82 Bechtler Ludwig

84 Becker Anna Wwe.
86 Heinz Peter – Jakob
88 Will Georg
90 *Krumes Heinrich*

92 *David Jakob*

94 Oster Andreas
96 Böhler Daniel
98 Müller Wwe.
– Diener Friedrich

100 Justus Peter sen. u. jun.
102 Seibert Alexander Wwe.
– Seibert Franz
– Lutz Anna
104 Mäurer Wilhelm
106 Oster Heinrich
– Griesfelder Johann
106 a Zoll Josef
– Wagner Friedrich
108 Febel Adam
– Bloch Philipp
110 Febel Philipp
112 Walter Heinrich

114 Schmidt Adam
116 Reiner Peter
– Reitenbach Johann

117 Welker Philipp
– Heip Peter
– Schlotter Daniel

118 Arth Wilhelm

119 Neidhöfer Daniel
– Albrecht Johann

120 Febel Johann
– Diener Wilhelm Wwe.

121 Paul Jakob
– Oppermann Elisabeth Wwe.
– Wolf Philipp

122 Schumacher Johann – Daniel

123 Werner Katharina
– Roth Jakob

124 Welsch Christian

125 Dech Philipp

126 Grieser Peter

127 *Welker Philipp*

128 Reitenbach Peter

129 *Laux Christian*

130 Roth Philipp – Christian
– Grundl Martin

131 Beny Sofia
– Göttel Heinrich
– Welker Karl Wwe.

132 Battaki Theresia
– Raßweiler Heinrich
– Götz Rosalia
– Schäfer Heinrich

133 Kuhn Heinrich sen. u. jun.

134 Brückner Adam – Philipp

135 Noll Heinrich

136 Lang Adam

137 Schmidt Wilhelm

138 Strung Christian
– Simon Maria

139 Schneider Daniel
– Becker Daniel

140 Judt Karl Wtw.

141 Krieger Heinrich
– Rödler Johann

142 Ferenz Daniel

143 Kuhn Andreas – Philipp
– Becker Adam

144 Kern Johann
– Schank Heinrich

145 Kuhn Adam – Josef

146 Betsch Philipp

147 Reitenbach Adam

148 Hasmann Karl

149 Becker Jakob

150 *Nau Philipp*

151 Nothdurft Wilhelm – Karl

152 *Pfister Daniel*

153 Gieß Philipp sen. u. jun.
– Gieß Adam

154 Müller Heinrich

155 *Nothdurft Georg*

156 Oswald Johann
– Dautermann Elisabeth Wwe.

Fortsetzung Sommerseite:

158 Gieß Peter

160 Wagner Lorenz – Karl

162 Jung Christian
– Elisabeth Wwe.

164 Hasmann Elisabeth

166 Göttel Martin

168 Kleeß Philipp

170 Oster Daniel

172 Weiß Jakob

174 Kern August

176 Harfmann Christian

178 Nothdurft Friedrich
– Harfmann Daniel – Elisabeth

180 Jugendheimer Johann

182 Welker Ferdinand

Fabrikgasse – Masarykova ulica – Déak Ferenc utca

Winterseite:

1 Pawlitschek Fritz

2 Weber Philip

3 Schmidt Wilhelm

4 Lamnek Karl
– Betsch Margaretha
– Gieß Lotte

5 Harich Josef

6 Palinkás Matthias

7 Kantine der Zuckerfabrik
– Krieger Katharina Wwe. – Daniel Krieger – Kern Katharina
Dudowits Katharina Wwe.

An der Zuckerfabrik wohnten folgende deutsche Familien:
Eckmeier (Kassier)
Faber (Buchhalter)
Seibert Alexander (Kraftfahrer)
Weimann (Ingenieur)

In der Wohnsiedlung (Kolonie) wohnten:
Reitenbach Adam (Maurer)
Reiner Peter (Schlosser)
Biller Peter (Gärtner)
Schütz Johann (Briefträger u. Bote)
Klein Jakob
Scherer Ludwig (Ingenieur)
Fischer Peter (Magazin-Verwalter)
Fritz Philipp

Ratzengasse – Vojvode Putnika ulica – Arany János utca

Winterseite:

1 Eegner Wilhelm – Georg

3 Welker Adam

5 Dautermann Karl
– Gegner Peter
– Greulach Karl

7 Welker Philipp

9 Schmidt Peter – Karoline

11 Müller Georg

13 Becker Josef
– Hermann – Jakob

15 Dautermann Georg

Sommerseite:

2 Lamnek Johann

4 Judt Heinrich

6 Gegner Wilhelm

8 Welker Philipp

10 Fritz Wilhelm Wwe.

12 Krumes Peter Wwe.

14 Strung Stefan
– Wagner Michael

16 Dech Johann
– Dech Elisabeth Wwe.

17 Jung Johann
19 Litzenberger Adam Wwe.
21 *Albrecht Georg Wwe.*
– Hekert Franz
– Dautermann Karl
– Schramm Georg
– Doleschal Wwe.
– Turo Karl
23 *Gegner Johann*

25 Siegel Jakob
– Siegel Daniel Wwe.
27 Dohm Karl
29 Neider Philipp
– Webel Georg Wwe.
31 Walter Philipp sen. u. jun.
33 Betsch August – Karl

35 Becker Karl

37 Torkosch Ludwig (Lehrer) Wwe.
39 Dech Philipp Wwe.
41 Kaposy Josef
43 Peter Adam
– Schumacher Peter
45 *Albrecht Peter*
– Weiß Christian
– Heiler Philipp
47 *Siegel Daniel – Hans*

49 Knefely Peter
51 Oster Franz
53 Albrecht Jakob
55 Aulenbach Adam sen. u. jun.

57 Roth Daniel
59 Dr. Fuchs Eugen
61 Dr. Fuchs Eugen
– Jelinek Johann
– Holzdörfer Nikolaus
63 Dr. Gehres Jakob
65 Greuling Franz (Apotheker)

18 Dech Jakob sen. u. jun.
20 Tot Ferenc (Gemeinde)
22 *Welker Johann*
– Wilging Leopold

24 *Dech Wilhelm*
– Jung Jakob
26 Geist Johann
– Spieß – Glässer Peter
28 Dech Peter
30 Betsch Georg

32 Betsch Heinrich
34 Haid Katharina
– Hoffmann Georg
36 Gegner Wilhelm
– Zwara Adam
38 Häuser Johann
40 Fritz Wilhelmine Wwe.
42 Lamnek Ludwig
44 *Vetter Adam*

46 *Vetter Peter*
– Diel Eva

48 Welsch Jakob Wwe.
– Walter Daniel Wwe.
50 Dautermann Adam
52 Rauch Ferdinand
54 Dech Michael Wwe.
56 Lelbach Peter
– Nehlich Magdalena
58 Welsch Peter – Christian
60 Gutwein Adam (Gendarmerie)
62 Dr. Krenrich Johann

64 *Vetter Jakob*
66 *Welker Johann*

67 Leopold Franz sen.
– Paul – Franz jun.
– Wilging Elisabeth
– Szabó (Konditorei)
68 Hofmann Jakob

69 Dr. Lelbach Ladislaus
– Schneider Georg
70 Lelbach Ladislaus Wwe.
– Andratschek Adam
71 Dr. Lelbach Ladislaus
– Turo Stefan
– Frau Geyer
– Schenkenberger
72 Krieger Valentin

73 Lelbach Adam
– Gegner Ludwig
74 Weber Johann
– Weiß Peter Wwe.
75 Elektrana (Schule)
– Glock Johann
76 Hinkel Heinrich Wwe.
– Gumber Peter
– Munz Daniel

77 Vetter Rosalia
78 Schwendner Matthias
70 Pleeß Heinrich
– Pleeß Wwe.
80 Rauch Johann

81 Peter Karl Wwe.
82 Kern Daniel – Heinrich
83 Feldmann Helene
84 Schneider Georg – Franz
85 Bieber Peter
– Brauchler Daniel
– Kniesel Daniel Wwe.
86 Reich Anna Wwe.
– Dech Heinrich

87 Dr. Göttche Friedrich
– Smrekar Josef
88 Geist Adam – Philipp
– Kniesel Adam
89 Pfeifer Johann Wwe.
90 Braun Heinrich
91 Schumacher Christian
92 Diener Philipp Wwe.
– Kleeß Franz

93 Judt Johann
94 Dech Michael
95 Lahm Christian
– Nothdurft Martin
96 Weber Heinrich
– Keiper Ludwig
97 Dech Johann – Heinrich
98 Welsch Leopold – Friedrich
99 Unbebaut
100 Balg Georg
101 Wagner Georg Wwe.
102 Müller Heinrich
103 Fakundini Ludmila
– Makale
104 Müller Peter

105 Becker Georg
106 Gegner Wilhelm
107 Betsch Adam
– Schumacher Philipp
108 Becker Ferdinand
– Roth Margaretha
109 Gießе Stefan
– Jung Anna
110 Mutz Katharina – Elisabeth

111 Schneider Friedrich
112 Emsberger Peter

– Hironymus Peter

113 Schneider Friedrich

114 Dautermann Philipp
– Wilging Adam

115 Obrath Georg – Karl

116 Hellermann Karl
– Wilging Johann
– Welsch Peter

117 Laux Jakob
– Laux Philipp Wwe.

118 Litzenberger Daniel – Adam

119 Laux Nikolaus

120 Nehlich Franz

121 Trissler Paul Wwe.
– Trissler Ferdinand
– Oster Rosalia

122 Pfeifer Karl

123 Hellermann Adam Wwe.
– Albrecht Adam

124 Wilging Peter

125 Litzenberger Jakob

126 Wilging Johann sen. u. jun.

127 Gießе Franz

128 Spieß Jakob
– Lepold Anton
– Schneider Johann

129 Welker Peter Wwe.
– Welker Katharina

130 Kopp Philipp
– Wagner Daniel
– Schafran Anna

131 Unbebaut

132 Weiß Peter
– Dautermann Peter

133 Kern Daniel
– Egner Heinrich

134 Gutwein Adam

Hauptgasse – Kralja Alexandra ulica – Horthy Miklós út
(= Stroß Oberdorf – Hauptgass – Stroß Unterdorf)

Winterseite:

1 Roth Christian – Peter

2 Siegmund Anna

3 Balg Philipp

4 Peter Jakob
– Leinweber Katharina Wwe.

5 Reiner Margaretha Wwe.
– Peter Daniel

6 Koch Andreas

7 Reiter Gerhard
– Gieß Peter
– Scharf Karl

8 Bischof Karl
– Burger Friedrich

9 Oppermann Adam

10 Leinweber Heinrich
– Siegel Daniel

11 Hofmann Karl sen. u. jun.
– Blaser Margaretha

12 Kern Daniel – Karl

13 Neider Ludwig – Georg

14 Bischoff Peter sen. u. jun.

15 Noll Peter Wwe.
– Vugitschewitsch Milan
16 Lotz Christian
– Turo Magdalena
17 Raßweiler Adam
– Oster Daniel
18 Mayer Josef
19 Neider Johann Wwe.
– August
20 Peter Georg
– Schmidt Jakob
21 Ufholz Johann – Philipp
22 Haller Stefan Wwe.
– Müller Johann
23 Straub Karl
24 Noll Jakob – Peter
25 Diener Margaretha
– Büchler Maria
– Roth Christian
26 Koch Andreas
27 Werkhäuser Wilhelm Wwe.
28 Schumacher Christina
– Welker Peter
29 Welker Franz
30 Schmidt Wilhelm
31 Welker Ambrosius
– Rebhuhn Daniel
32 Diener Peter – Georg
33 Lepold Franz
– Vollweiter Christina
– Scherer Georg
34 Welsch Heinrich
35 Dech Johann Wwe.
36 Peter Heinrich Wwe.
37 Vetter Johann
38 Dautermann Philipp
39 Effler Jakob
40 Stolz Peter
41 Fischer Paul sen. u. jun.
42 Welsch Karl
43 Lahm Wilhelm
– Kern Adam
44 Welsch Leopold jun.
45 Rauch Anton
46 Haip Daniel
47 Heß Paul
– Kniesel Daniel
48 Welsch Anton
– Knefely Adalbert
49 Pollak Christina
– Diener Georg
50 Beny Johann
51 Neidhöfer Katharina
52 Busch Christina Wwe.
– Bechtler Adam
– Kinkl Jakob
53 Lelbach Adam
– Welker Katharina
54 Haip Daniel Wwe.
55 Haip Ernst
– Beny Johann
56 Neu Christina
– Roth Johann
57 Vetter Konrad
58 Pfister Franz
– Welker Friedrich
59 Römisch katholische Kirche
Römisch katholisches Pfarrhaus
60 Fritz Johann

– Scherer Josef (Pfarrer)
61 Römisch katholische Schule
63 Roth Daniel – Karl
65 Dietrich Adam Wwe.
– Weber Daniel
67 Göttche Anna Wwe.
69 Scharf Georg – Wilhelm
– Heinz Juliana
71 Dautermann Adam

73 Vetter Juliane geb. Fuchs
– Vetter Karl
– Fuch Julius Wwe.
– Krumes Otto (Geschäft)

75 Mäurer Wilhelm Wwe.
77 Belan Matthias

79 Pleeß Friedrich

81 Müller Pilipp
– Roßweiler Josef
83 Hofmann Konrad
– Walter Barbara
– Dech Frieda
85 Geyer Heinrich
– Kovàc Sofia
– Schank Adam
87 Albrecht Heinrich
89 Krumes Otto

91 Hofmann Johann Wwe.
– Stock – Wirtshaus

93 Berger Friedrich
– Schwendner Jakob
– Schumacher Ludwig
95 Reformierte Kirche
97 Gemeindehaus

62 Heid Johann
64 Fuchs Ferdinand
66 Rauch Anton
– Winterstein Ladislaus
68 Krumes Adalbert – Bela mit Mutter
70 Krumes Johann Wwe. – Lydia

72 Oswald Peter Wwe.
– Spinner Friedrich
74 Krumbach Wilhelm

– Ratz Johann mit Mutter
(Schuldirektor)
76 Welker Karl
78 Krumes Karl
– Raßweiler Josef (Spenglear)
– Scharf Georg (Schumacher)
– Krumes Anna (Fotogeschäft)
80 Fritz Peter
– Böhler Georg
82 Lahm Wilhelm

84 Welker Anton
– Pannonia – Kino
– Oster Jakob
86 Volksheim

88 Evangelische Schule
90 Evangelische Schule
Evangelische Kirche
92 Evangelisches Pfarrhaus
– Johannes Albrecht (Pfarrer)
– Bloch Christl
94 Reformiertes Pfarrhaus
– Fam. Pfarrer Keck
– Kern Daniel (Pfarrer)
96 Dr. Wagner Jakob
98 Krumes Christian
– Harfmann Adam

99 Notariat
101 Fuchs Ferdinand
– Berger Friedrich
– Beges Franz
103 Häuser Johann

105 Judt Paul – Ferdinand

107 Dr. Dech Ludwig
109 Schuhmacher – Apotheke
111 Geyer Ladislaus

113 Gegner Karl Wwe.

115 Mantel Georg Wwe.
– Bayer Wwe.
117 Reppert Johann
119 Vetter Eva – Elisabeth
121 Welker Adam (Druckerei)

123 Dech Christian – Johann
125 Siegel Jakob

127 Gewerbe – Korporation
(Tanzlokal) – Roth Ludwig
129 Müller Adam

131 Fischer Georg
– Kuhn Adam Wwe.
133 Lelbach Olga geb. Fuchs
135 Weinhardt Andreas
– Weiß Matthias
– Schwendner Matthias
137 Grundl Johann
139 Schlesinger Imre – Julius
141 Wagner Johann
143 Webel Karl
145 Varga Peter

147 Müller Johann
149 Hellermann Georg

100 Lamnek Josef Wwe.
102 Galmár Ladislaus
– Schwarz Isidor

104 Heinz Georg Wwe.
– Kuhn Adam
106 Diener Georg
– Sauer Karl
108 Diener Nándor
110 Krumbach Ludwig – Wilhelm
112 Krumes Adam
– Müllerglaser
114 Koch Konrad
– Welker Ludwig
116 Mayer Karl
– Welker Johann
118 Walter Heinrich jun.
120 Wagner Peter (Brüder)
122 Gläser Martin Wwe.
– Blansch Alexander
124 Oster Adam
126 Schuhmacher Ludwig
– Kuhn Peter
128 Benitschak Josef

130 Stefan Josef Wwe.
– Gieß Johann
132 Fischer Adam Wwe.
– Kopp Heinrich
134 Weber Johann
136 Schumacher Christian
– Wilging Andreas

138 Jung Johann Wwe.
140 Hellermann Georg
142 Litzenberger Wilhelm
144 Jung Johann
146 Schwaner Peter Wwe.
– Herbert Ernst
148 Haller Stefan
150 Brauchler Adam
– Pfister Peter – Pope

151 Becker Peter
153 Mayer Adam – Heinrich
155 Diener Heinrich
157 *Dautermann Adam*
159 Schmidt Jakob

161 Kopp Adam
– Roth Ladislaus
163 Kern Peter
– Dudowits Franz
165 Schumacher Daniel Wwe.
167 Oster Peter
– Hasmann Philipp
169 Gieß Adam
171 Kern Georg
173 Nothdurft Martin
– Schäfer Peter
175 Grundl Martin
– Schidnei Heinrich
177 Kuhn Karl
179 Webel Heinrich

181 Müller Philipp
– Scharf Georg
183 Tschusi Eva
– Grundl Ludwig
185 Stichert Georg
– Diener Johann
187 Lahm Heinrich
– Egner Johann
189 Geyer Philipp
191 Wolf Philipp
193 Staudt Michael
195 Ufholz Andreas
197 Hortik Lájos
199 Schmidt Heinrich Wwe.
201 Grundl Martin
– Albrecht Daniel

152 Gegner Karl
154 Lamnek Heinrich
156 *Dautermann Jakob*
158 *Kopp Jakob sen. u. jun.*
160 Brauchler Christian
– Beny Wilhelm
162 Frey Adam – Andreas

164 Müller Michael

166 Wittmann Friedrich – Adam
168 Lahm Daniel

170 Schmidt Daniel
172 Nothdurft Friedrich
174 Greifenstein Johann
– Scharf Johann
176 Grundl Maria Wwe. – Peter
– Laux Philipp
178 Koch Katharina Wwe.
180 Kopp Johann
– Scharf Heinrich
182 Apró Ferenc

184 Apró Wwe.

186 Seghety Josef
– Bischof Friedrich
188 Werth Martin

190 Jannes Martin
192 Kopp Johann
194 Stiefelmayer Paul
196 Wittmann Heinrich – Philipp

4. Gasse – Prestolonaslednika Petra ulica – Muszolini utca

Winterseite:
1 Peter Wilhelm
3 Unbebaut

Sommerseite:
2 Roth Jakob – Ludwig
4 Albrecht Johann

5 Dech Heinrich
– Stehli Daniel
7 Pfister Johann

9 Pfeifer Wilhelm sen. u. jun.
– Flach Philipp
11 Roth Ludwig
– Schäfer Christian
13 Gutwein Peter (Drucker)
15 Scharf Heinrich – Paul

17 Beny Adam
19 Weber Peter

21 Berger Peter
23 Groß Franz
25 Unbebaut
27 Ferenz Jakob
29 Bayer Adam

31 Roth Johann Wwe.
– Welker Wilhelm
– Betsch Adam
33 Litzenberger Philipp – Otto
– Diener Peter
35 Lamnek Georg
37 Scharf Karl
– Schmidt Karl
39 Lamnek Karl – Johann
41 Haip Paul
43 Hinkel Johann
45 Beny Karl – Johann
– Brückner Jakob
47 Hinkel Karl

49 Wagner Friedrich
51 Weiß Heinrich

53 Heß Karl Wwe.
– Arth Heinrich

6 Reitenbach Johann

8 Bauer Adam
– Reinberger Philipp
10 Kopp Jakob
– Gillich Heinrich
12 Dautermann Peter sen.
– Hoffmann Ludwig
14 Jung Johann Wwe.
16 Raßweiler Josef
– Gieß Johann
– Lahm Johann
– Judt Wwe.
18 Judt Adam
20 Kuhn Karl
– Knittl Peter Wwe.
22 Dautermann Peter jun.
24 Albrecht Christian
26 Welsch Philipp
28 Becker Andreas
30 Hinkel Daniel
– Scheer Peter
32 Reinberger Philipp

34 Krumbach Wilhelm

36 Krumbach Rudolf
38 Stolz Johann

40 Stolz Jakob
42 Albrecht Friedrich sen. u. jun.
44 Rauch Peter
46 Weber Adam
– Noll Heinrich
48 Welsch Adam
– Huber Peter
50 Knefely Franz
52 Schön Moritz
– Weiß Jakob
54 Wagner Daniel

55 Schneider Daniel
– Krumbach Peter
57 Bechtler Wilhelm
59 *Poth Samuel Wwe.*

61 *Hoffmann Jakob*
– Webel Heinrich
– Schneider Juliana
63 Heinz Adam
65 Schumacher Christian

67 Beintner Christian
69 Welker Paul
– Albrecht Georg (Lehrer)
71 Schmidt Adam
(ehemaliger Richter)
73 Dietrich Andreas – Daniel
75 Welker Daniel
Evangelische Schule
Reformierte Schule
77 Lamnek Peter
79 Schumacher Alexander Wwe.

81 Arth Johann

83 Roth Friedrich
85 Karius Peter

87 Stiegelmar Johann
– Fritz Georg – Siegel Daniel
89 Sepper Johann
– Schramm Wwe.

91 Heinz Heinrich – Johann
93 Diener Jakob
95 Methodisten Betsaal
– Litzenberger
97 *Febel Daniel*
99 *Obrath Philipp*

101 Bayer Christian Wwe.

56 Walter Johann – Heinrich

58 Krumes Adam
60 Glock Karl
– Sofia, Elisabeth
62 Schumacher Peter Wwe.

64 Schumacher Georg
66 Käfer Wilhelm
– Albrecht Wwe.
68 Rödler Jakob
70 Siegel Daniel

72 Lamnek Christian

74 Wagner Heinrich Wwe.
76 Wagner Valentin

78 *Welker Paul – Julius*
80 *Lahm Adam*
– Welker Friedrich
82 Wagner Christian
– Müller Heinrich
84 Weisz Johann
86 CVJM = Besitzer
– Hartwein Schule
88 Wagner Andreas

90 Obrath Wilhelm

92 Roth Adam Wwe.
94 Dussing Josef (Geschäft)
96 Wagner Adam

98 Dech Heinrich – Josef
100 Dussing Karl
– Kreulach Ludwig
102 *Diener Christian*
– Peter Jakob Wwe.

103 Diener Josef
– Reppert Paul
105 Schmidt Friedrich
107 Unbebaut
109 Heib Ludwig
– Steinbeck Andreas
111 Schmidt Peter
113 Diener Andreas – Peter

115 Unbebaut
117 Stieb Jakob Wwe.
– Stieb August
– Greifenstein Karl Wwe.
119 Pfister Friedrich
– Grumnauer Jakob
121 *Lahm Heinrich*

123 *Jung Georg*

125 Braun Philipp
127 Schramm Lorenz Wwe.
– Paul Matthias
129 Kopp Johann Wwe.
– Schramm Ludwig
131 Schramm Johann
– David Nikolaus
133 Dech Michael – Nikolaus
135 Schön Adam Wwe.
– Schön Jakob
137 Büchler Katharina Wwe.
– Marotta Karl
– Stricker Johann
139 Martin Heinrich

141 Gilbert Karl
– Stumpf
143 Hellermann Philipp

145 Wilging Peter Wwe.

147 Oswald Heinrich

104 Lamnek Karl (Fleischer)
– Wwe. Lamnek Elisabeth
106 Berger Adalbert (Bela)
108 Schmidt Philipp (Bäcker)
110 Paul Friedrich
– Scharf Georg – Schmidt Peter
112 Hofmann Nikolaus
114 Geist Friedrich Wwe.
– Heinz Daniel
116 Mayer Rosalia
118 Hinkel Johann
– Schank Wwe.

120 Schramm Philipp

122 Zwipp Franz Wwe.
– Schmidt Peter Wwe.
– Pollinger Heinrich
124 Balg Jakob Wwe.
– Roth Michael
126 Hellermann Philipp
128 Theiß Adam

130 *Schumacher Johann Wwe.*
– Metschel Maria
132 *Spannagel Karl Wwe.*

134 Peter Jakob – Georg
136 Fritz Johann

138 Diener Jakob – Georg

140 Becker Adam
– Koch Adam
142 Wolf Johann – Georg

144 Heckert Nikolaus
– Patscha Ferenc
146 Karius Peter
– Meyer Philipp
148 Dech Jakob Wwe.

– Diener Andreas
149 Weiß Matthias

152 Jakob Katharina Wwe.
153 Arth Georg – Jakob
155 Kopp Philipp
– Keipert Georg
– Wagner Johann
157 Büchler
– Pausza Wwe.

– Dech Peter
150 Arth Jakob Wwe.
– Oster Heinrich
– Arth Franz Wwe.
– Schmidt Adam
152 Spinn Karl Wtw.
154 Kanyo Anton
156 Hunsinger Johann
– Reiner Johann

158 Hoffmann Johann – Georg
160 Dorth Franz
162 Obrath Elisabeth – Paul Peter
164 Dech Adam
– Klein Heinrich
– Sepper Adam
166 Greifenstein Wwe.
– Raßweiler Theresia
– Sepper Peter
– Wolf Wwe.
168 Reiner Johann
– Tomajek Johann

Braskos Reihe (Braskos Loch) – Drinska ulica – Zrinyi utca

Winterseite:
1 Götz Karl Wwe.
– Heid Jakob
3 Gießе Katharina
– Gießе Adam
5 Gerber Jakob
7 Scharf Adam
9 Bele Eva
– Gieß Adam

Sommerseite:
2 Scharf Philipp

4 Noll Jakob

6 Schmidt Adam
8 Slavanjak Elisabeth – Georg

Bremertal Reihe – Szedervöláy utca

Winterseite:
1 Stierstall
3 Grundel Johann
– Wilging Peter
5 Götz Ludwig
7 Heinz Daniel
– Febel Johanna
9 Varga Peter
– Szabó Georg

Sommerseite:
2 Mali Peter
4 Patscha Peter
– Kern Jakob
6 Schmidt Peter
8 Unbebaut

10 Bischof Ludwig
– Laux Peter

11 Kitsch Johann
– Emich Johann

12 Huber Philipp (Ziegelei)

13 Roth Magdalena Wwe.
– Schmidt Friedrich

14 Schumacher Josef – Ludwig (Ziegelei)

5. Gasse – Vojvoda Mišića ulica – Petöfi Sándor utca

Winterseite:

1 *Kern Wilhelm*
3 Burger Christian
5 Weber Peter
7 Welker Daniel
– Weber Karl
9 Leinweber Nikolaus
– Wagner Karl
11 Schmidt Heinrich
13 Korosi Zsoltan
15 Schmidt Franz
17 Bechtler Stefan – Victor
19 Oster Andreas
– Metz Helene
21 Huber Heinrich – Magdaleina
– Kopp Daniel
23 Göttel Peter
25 Egri Peter
– Krieger Wwe.
27 Neu Peter
– Bretter Friedrich
29 Albrecht Jakob
31 Cseke Pál
33 Scherer Ludwig
35 Heith Franz
37 *Heith Philipp*
– Betsch Johann
39 Kern Daniel – Heinrich

Sommerseite:

2 Heinz Heinrich
4 Huber Johann
– Schmidt Wilhelm
6 Heinz Georg
– Heckmann Eva
8 Oster Jakob
10 Unbebaut
12 Großart Jakob
14 Schmidt Adam Wwe.
– Schmidt Johann
16 Schmidt Philipp sen. u. jun.
18 Bretter Luise
20 Dech Wilhelm
– Betsch Karl
– Grundl Martin
22 Schumacher Georg
24 Welker Josef
26 Scherer Peter
28 Albrecht Ludwig sen. u. jun.
30 Dech Katharina
32 *Judt August – Jakob*
34 *Gärtner Anton*
36 Fritz Adam
38 Lahm Adam
– Nußpl Johann
– Stark Johann
– Ottenheimer Kaspar
40 Oswald Philipp
– Jung Elisabeth

41 Gieß Peter
– Maurer Georg
43 Heinz Philipp
45 Faber Adam
47 Paptisten Kirche
49 Judt Franz
51 Dech Johann

53 Reinhard Karl sen. u. jun.
– Srdič Milan
55 Glässer Heinrich

57 Hinkel Jakob Wwe.

59 Lamnek Christian (Fleischer)

61 Schmidt Johann
– Zwipp Heinrich
63 Leinweber Heinrich
– Welsch Johann
65 Weiß Johann

67 Roth Johann Wwe.
– Roth Philipp
69 Reinhardt Ellias – Christian

71 Stefan Jakob
– Munz Adam
73 Siegel Daniel
– Jung Peter

75 Spieß Jakob
77 Jung Heinrich
– Götz Wwe.
– Heiler Theresia
79 Will Georg Wwe.
81 Welker Adam
83 Groß Georg sen. u. jun.
85 Stefan Paul
– Diener Wilhelm
87 Köhler Heinrich

42 Paul Matthias
– Dorth Peter
44 Schneider Johann
46 Welker Friedrich
48 Krumes Adam
50 Trebus Johann
52 Huber Friedrich
– Götz Adam
54 Diener Johann Wwe.
– Balg Johann
56 Balg Karl Wwe.
– Balg Karl
58 Schneider Heinrich
– Laux Karl
60 Schmidt Margaretha
– Schramm Peter
62 Albrecht Daniel – Heinrich

64 Bayer Peter
– Klein Friedrich Wwe.
66 Theiß Johann
– Litzenberger Peter
68 Heß Georg

70 Scharf Florina
– Walter Daniel
72 Bergmann Georg

74 Lahm Adam Wwe.
– Klaar Johann
– Webel Abraham
76 Dautermann Wilhelm – Heinrich
78 Krieger Peter Wwe.

80 Vetter Peter – Adam
82 Albrecht Peter
84 Fritz Georg
86 Oppermann Jakob Wwe.
– Emsberger Georg
88 Arth Heinrich
– Egner Peter

89 Gehl Philipp
91 Lahm Juliana
– Magdalena – Katharina
93 Varga Stefan

95 Varga Ladislaus
97 Stefan Josef Wwe.
99 Fritz Peter
101 Roth Ladislaus – Leopold
– Szabó Peter
103 Grieser Jakob
105 Schumacher Andreas Wwe.
107 Hinkel Ludwig

109 Roth Ludwig
111 Gieß Heinrich

113 Walter Philipp
115 Kopp Peter

117 Becker Johann
119 Wegehinkel Heinrich Wwe.

121 Tomajek Johann
123 Kern Georg
– Litzenberger Wilhelm

125 Schäfer Philipp sen. u. jun.
– Schmidt Daniel Wwe.
127 Arth Johann sen. u. jun.

129 Büchner Christian
– Jugendheimer Sofia
– Paul Ludwig
131 Diener Philipp – Christian
133 Webel Daniel
135 Hofmann Jakob Wwe.
– Schidnei Georg
137 Theiß Karl
– Fuhrmann Georg
– Metzinger

90 Dech Johann
92 Schumacher Christian

94 Pfeifer Jakob
– Fritz Adam
96 Zepp Philipp Wwe.
98 Ujhási Stefan (Blümches Lisi)
100 Walter Philipp
102 Stefan Jakob

104 Szabo Georg
106 Kleeß Franz – Karl
108 Roth Jakob
– Schneider Heinrich
110 Pfister Heinrich Wwe.
112 Schitnei Philipp
– Klein Karl
114 Webel Nikolaus
116 Beny Georg
– Jung Philipp
– Burghardt Georg
118 Webel Jakob
120 Judt Adam
– Diener Wwe.
122 Egner Peter – Jakob
124 Bambach Martin sen. u. jun.
– Schurr Peter
– Scharf Peter
126 Scharf Georg

128 Göttel Daniel
– Lackstätter Rosalia
130 Wilging Peter

132 Dautermann Karl
134 Stefan Josef
136 Stefan Johann Peter

138 Weisenbach Daniel Wwe.
– Dautermann Jakob
– Fasenacht Peter

139 Kleeß Peter
– Klaar Peter
– Klein Peter
– Karius Kristina Wwe.
140 Diener Johann
141 Pfister Heinrich
– Müller Karl
142 Rauch Karl
143 Emich Daniel Wwe.
144 Pfister Jakob
145 Stefan Georg
146 Jung Jakob – Johann
– Sepper Heinrich
147 Heib Nikolaus
– Hoffmann
148 Zwipp Karl Wwe.
– Russo Johann
149 Schmidt Philipp
– Neber Friedrich
– Neu Johann
150 Bognár Ignaz
– Müller Heinrich
151 Oster Friedrich
152 Steinmetz Adam
– Bernhardt
153 Müller Heinrich – Philipp
154 Webel Daniel
– Hasmann Ludwig
– Sepper Heinrich
155 Schmidt Heinrich
– Mersch Franz – Anna
156 Siegel Daniel Wwe.
157 Flach Johann
158 Gerhard Franz
159 Turo Juliana
160 Scharf Adam
161 Weiß Peter
162 Egner Johann – Peter
– Keiper Adam
163 Scharf Friedrich – Johann
164 Schmidt Georg
165 Looser Wilhelm
166 Müller Jakob – Karl
– Rauch Daniel – Katharina
167 Roth Ludwig
168 Müller Jakob
169 Litzenberger Ferdinand
170 Nehlich Heinrich
171 Brostian Elisabeth – Katharina
– Heinz Johann
173 Schmidt Philipp Wwe.
175 Köhler Philipp

Arbeitergasse (Warosch) – Radnička ulica – Munkás Kör

Winterseite:
1 Judt Ludwig
3 Reinhardt August
– Neu August
5 Müller Jakob
7 Stehli Johann

Sommerseite:
2 Nothdurft Karl – Jakob
4 Emich Johann – Nikolaus
6 Pfister Friedrich Wwe.
8 Schmidt Philipp
– Nau Josef

9 Szabó Johann Wwe.
11 Dech Karl
– Geyer Johann

10 Fischer Daniel
12 Kuhn Andreas

14 Bechtler Elisabeth Wwe.
– Greifenstein Magdalena
– Nuspl Josef
– Müller Peter
– Schibek

Fortsetzung Sommerseite
16 Geres Franz
– Kuhn Wilhelm
18 Walter Johann

20 Brostian Adam

22 Siegel Susanna Wwe.
– Geyer Adam

24 Klaar Johann

26 Scharf Jakob
– Schmidt Ludwig Wwe.

28 Hoffmann Johann

30 Nehlich Karl
– Schuart Daniel

32 Blumenschein Peter
– Judt Jakob

34 Gumber Johann Wwe.
– Gumber Johann

36 Roth Heinrich – Magdalena

38 Schunjetz Paul

40 Greifenstein Rudolf
– Georg

42 Weber Jakob
– Köhler Jakob

44 Frick Johann – Karl

46 Hironymus Jakob
– Krumnauer Johann

48 Schmidt Heinrich

50 Gorbel Maria Wwe.
– Gorbel Matthias
– Schmidt Friedrich

52 Raßweiler Philipp

54 Scharf Friedrich – Johann

56 Schäfer Ferdinand

58 Hofmann Heinrich sen. u. jun.

60 Weber Ludwig

62 Bechtler Georg

64 Armenhaus
– Schmidt Sofia
– Roth Sofia

Hinter der Warosch:
70 Schenkenberger Philipp

72 Becker Elisabeth

74 Blumenschein Heinrich

76 Hoffmann Eva

78 Müller Peter (Braco-Pero)

Neue Gasse – Karadjordjevićeva ulica – Kossuth Lájos utca

Winterseite:
1 Fuchs Johann
– Heinz Christian
3 Wegehinkel Nikolaus

Sommerseite:
2 Schmidt Wilhelm

4 Rotschenk Johann

5 Unbebaut

7 Stehle Johann
– Hainisch Martin
9 Schmidt Philipp – Karl

11 Schumacher Peter
– Fasenacht Sebastian
13 Avemaria Jakob
– Diener Adam

15 Schumacher Peter
17 Bauer Friedrich
– Hironymus Johann
19 Judt Heinrich
21 Wegehinkel Konrad
23 Neber Karl Wwe.
– Schmidt Adam
25 Beny Philipp
– Arth
27 Paul Jakob
– Wegehinkel Friedrich
29 Schneider Karl
31 Unbebaut

33 *Krautwurst Heinrich*
– Bellas Wwe.
– Bellas Philipp
35 *Lamnek Karl*
37 Dautermann Philipp – Jakob
39 Schmidt Friedrich

41 Kleeß Johann – Peter
– Neu Karl
43 Munz Daniel
45 Lahm Christian
– Gerhard Ludwig
– Müller Christian
47 Brückner Daniel – Wilhelm
– Oster Georg
49 Rebhun Daniel
51 Heinz Georg

6 Gießе Friedrich
– Gegner Wilhelm
8 Hofmann Franz

10 Huber Peter
– Bellas Heinrich
12 Huber Alexander

14 Oster Katharina Wwe.
– Neu Adam
– Dech Christian
16 Judt Heinrich
18 Oster Jakob
– Oster Wwe.
20 Unbebaut (Huber Peter)
22 Stefan Heinrich
24 Hofmann Franz
– Pfeifer Johann
26 Prokopp – Goretzky
– Brostian Friedrich
28 Heinz Peter

30 Albrecht Franz
32 Schmidt Johann
– Spieß Jakob
34 *Lahm Daniel – Adam*

36 *Greifenstein Georg*
38 Lahr Peter
40 Scharf Wilhelm
– Brostian Maria
42 Zwipp Johann
– Noll Philipp
44 Unbebaut
46 Welker Heinrich

48 Reinhardt Adam

50 Munz Adam
52 Dech Jakob

– Peter Philipp
53 Bechtler Jakob
– Schmidt August
55 Welker Peter
57 Siegel Heinrich

59 Lamnek Karl – Adam

61 Welker Georg
63 Welker Ambrosius
65 Bloch Adam sen. u. jun.
– Bloch Peter
67 Unbebaut (Schneider Philipp)
69 Siegel Georg
71 Müller Philipp Wwe.
73 Vogel Wilhelm
75 Schumacher Josef

77 Koch Karl
– Stieb Philipp
79 Köhler Philipp
– Heiler Theresia Wwe.
81 Schneider Johann
– Theiß Katharina Wwe.
83 Unbebaut (Welsch)
85 Beny Jakob
87 Unbebaut (Heinz Peter)

89 Unbebaut
91 Unbebaut

93 Dautermann Daniel Wwe.
– Dautermann Georg
95 Wagner Christian
97 Stefan Matthias
99 Arbter Georg
101 Karius Jakob
– Wittmann Ludwig
103 Welker Philipp Wwe.
105 Schäfer Theresia

– Peter Georg
54 Noll Georg

56 Welker Heinrich
58 Geschwister Welker
– Siegel Johann
60 Emsberger Georg
– Weiß Adam
62 Müller Adam
64 Müller Peter
66 Werth Daniel

68 Graf Daniel
70 Wegehinkel Friedrich
72 Unbebaut
74 Wilging Peter
76 Zepp Elisabeth Wwe.
– Gabel Juliana
– Judt Karl
78 Leinweber Nikolaus
– Dietrich Magdalena
80 Zepp Friedrich

82 Diener Karl Wwe.

84 Diener Michael sen. u. jun.
86 Oster Philipp sen. u. jun.
88 Peter Franz Wwe.
88 a Weber Georg Wwe.
90 Diener Christian
92 Neider Karl Wwe.
– Neidhöfer Philipp
– Sauer Franz
94 Lahm Alexander

96 Stefan Philipp – Paul
98 Stiefelmayer Karl
100 Grundel Peter
102 Lahm Jakob Wwe.
– Jung Philipp
104 Unbebaut
106 Metz Wilhelm

– Großarth Wwe.
– Webel Peter

107 Schneider Paul
– Grundel Adam

108 Heinz Wilhelmine

109 Gieß Heinrich

110 Kern Adam Wwe.
– Kern Karl

111 Schäfer Philipp Wwe.
– Schäfer Philipp

112 Avemaria Peter

113 Greifenstein Wilhelm

114 Avemaria Johann
– Wegehinkel Konrad
– Bellas Adam
– Weiß Sofia Wwe.

115 *Oster Daniel*

116 Reiner Philipp

117 Dorth Valentin

118 Bischof Georg

119 Großarth Heinrich

120 Bechtler Margaretha
– Grässer Wwe.

121 Harfmann Jakob

122 Reitenbach Karl
– Stöckl Karl

123 Schenkenberger Friedrich

124 Kern Peter Wwe.
– Rotschenk Peter

125 Webel Abraham

126 Schmidt Karl
– Schmidt Theresia
– Althen Philipp
Windmühle

127 Schneider Franz

128 Scharf Georg

129 Heckert Jakob

130 Peter Georg

131 Burger Peter

133 Krumnauer Friedrich

135 Hironymus Heinrich

137 Iering Friedrich

139 Diel Georg
– Schmidt Martin

141 Gumber Johann

143 Reinberger Heinrich

145 David Jakob

Weingartengasse (Gäßchen) – Vinogradska ulica – Szölö sor

Winterseite:

1 Judt Heinrich
– Rotschenk Ludwig

3 Fluch Juliana
– Loos Karl

Sommerseite:

2 Peter Daniel
– Nehlich Adam

4 Diener Jakob
– Lackner Josef

5 Pack Sándor
7 Sauer Johann
– Oppermann Peter
9 Spieß Philipp
– Kern Wilhelm

11 Heimann Elisabeth
– Roth Johann
13 Ulrich Peter
15 Heinz Philipp
– Scharf Jakob

6 Hoffmann Johann

8 – Glock Jakob sen. u. jun.
10 Scherer Peter
– Pfeifer Johann
Israelitischer Friedhof
– Glock Johann
12 Webel Jakob – Ludwig

14 Sepper Maria
16 Braun Peter

Oberster Gewannenweg – Mezei utca

Winterseite:
1 Beny Adam
– Beny Adam Wwe.
– Müller Heinrich
3 Klein Michael

5 Schwaner Anna Wwe.

Sommerseite:
2 Brüder Jehl, Mühlbach Christof
4 Tomajek Johann

4 Raßweiler Katharina
– Raßweiler Heinrich
6 Oster Daniel
– Wittmann Nikolaus
8 Burger Philipp

Marktplatz – Vašarište – Vásárter

Winterseite:
1 Webel Peter – Abraham
3 Roth Philipp
– Burger Philipp
5 Kuhn Philipp
7 Varga Josef
8 Müller Heinrich

11 Kniesel Karl

13 Heinz Georg – Wilhelm

15 Schütz Johann

17 Schill Philipp

19 Fritz Philipp
– Bloch Peter

Sommerseite:
2 Mühlbach Christof und Söhne
4 Tomajek Johann

6 Unbebaut
8 Gumber Jakob
10 Betsch Karl
– Noll Wilhelm
12 Krumnauer Andreas
– Arth Jakob
14 Fuchs Wilhelm
– Heith Peter
16 Nehlich Michael
– Arth Peter
18 Schmidt Karl
– Reitenbach Martin
20 Paul Daniel Wwe.

22 Gorbel Josef sen.
24 Becker Katharina
26 Varga Peter
28 Nothdurft Martin
30 Burger Adam
32 Nehlich Elisabeth

Hinter der oberen Mühle – Poljska ulica – Lenau utca

Winterseite:

1 Wittmann Nikolaus – Josef

Fortsetzung Sommerseite

6 Therjan Jakob
10 Glas Jakob
– Schweiger Friedrich
14 German Jakob
– Emich Katharina
18 Reinberger Johann
22 Schlotter Fritz

Sommerseite:

2 Weißenbach Johann
4 Klein Jakob
– Hofmann Friedrich
8 Szabó Johann
12 Reitenbach Jakob Wwe.
– Hunstein Peter
16 Lörinz Josef

20 Fischer Heinrich sen. u. jun.
24 Diel Heinrich

Mühlgasse – Mlinarska ulica – Beethoven utca
(Oberste Kreuzgasse – Paprichgasse)

Winterseite:

1 Krumes Peter

3 Gieß Nikolaus Wwe.
– Lörinz Peter
5 Spengler Daniel
7 Zepp Peter
9 Welker Johann
– Weiß Karl
11 Gegner Adam (Mühle)

13 Marx Stefan
15 Polinger Matthias
17 Kleeß Adam

19 Götz Adam Wwe.
– Götz Adam jun.
21 Lung Johann
– Schmidt Georg
23 Gieß August

Sommerseite:

2 Kleeß Jakob – Philipp
– Kuhn Heinrich
4 Hofmann Ludwig Wwe.
– Weißenbach Johann jun.
6 Pfister Georg
8 Grieser Andreas
10 Gräßer Jakob

12 Beny Georg
– Bischof Georg
14 Judt Heinrich
16 Webel Nikolaus
18 Oster Johann – Geschwister
– Diener Ottmar
20 Ufholz Friedrich
– Dér Peter
22 Schäfer Ferdinand

24 Kuhn Philipp

25 Wolf Adam
27 Febel Anton
– Ufholz Jakob
29 Diener Adam
31 Schumacher Peter
33 Friedrich Karl
35 Müller Andreas
– Welker Jakob
37 Keiper Josef Wwe.
– Heinz Peter

26 Schmidt Philipp – Adam
28 Brückner Friedrich

30 Harfmann Adam
32 Hellermann Rosalia

Obere Gasse
2. Kreuzgasse nach oben – Bitoljska ulica – Széchenyi utca
(Welker Philipp's Kreuzgasse)

Winterseite:
1 Wittmann Philipp

3 Thoma Susanna
5 Antratschek Johann
7 Weiß Adam
9 Petri Andreas
– Noll Maria
11 Lahm Josef
– Laux Albert
13 Lung Johann
Lung Katharina Wwe.
15 Keiper Johann
17 Heimann Peter

19 Heimann Matthias

21 Oswald Karl
– Trangon Juliana
23 Schmidt Adam
25 Schmidt Jakob – Adam
27 Müller Michael

Sommerseite:
2 Grieser Wilhelm
– Beel Friedrich
4 Schlotter Johann
6 Harfmann Daniel
8 Heimann Philipp
10 Korbel Matthias

12 Judt Johann
– Nau Adam
14 Pleeß Elisabeth

16 Bischof August
18 Keiper Peter Wwe.
– Kuhn Peter
20 Lembach Nikolaus
– Göttel Georg
22 Harfmann Jakob

24 Fischer Christian
26 Harich Josef
28 Grieser Peter
30 Klein Peter
– Oppermann Philipp
– Rödler Peter

Fortsetzung Sommerseite:
32 Schmidt Jakob

34 Glas Fritz
– Glas Jakob Wwe.

36 Graf Michael

38 Oppermann Adam
– Suppert Eduard

40 Pfister Philipp Wwe.

42 Lembach Nikolaus

44 Wendel Peter – Christina

Hauptgasse

2. Kreuzgasse nach oben – Beogradska ulica – Árpád utca
(Stefan's Kreuzgasse)

Winterseite:

1 Mutz Peter

Sommerseite:

2 Unbebaut

4 Hironimus Johann
– Nothdurft Georg

3 Arth Georg

6 Oster Leopold – Friedrich

5 Wolf Jakob
– Obrath Jakob

8 Pfister Maximilian
– Balg Franz

7 Oppermann Michael – Karl
– Gernatsch Andreas

10 Balg Friedrich – Katharina

9 Kopp Ludwig
– Kaposy Jakob

12 Sepper Johann
– Oster Friedrich

11 Kopp Heinrich – Johann

13 Gastor Stefan
– Arth Willy

14 Judt Georg

15 Sepper Heinrich – Philipp

16 Schäfer Heinrich
– Dech Jakob

17 Krieger Daniel

18 Müller Kornelius

19 Göttel Philipp

20 Reiner Peter

21 Weiß Peter

Fortsetzung Winterseite:

23 Bischof Friedrich
– Kleeß Konrad

25 Roth Daniel

27 Kern Peter

29 Avemaria Daniel
– Schäfer Ludwig

31 Roth Johann Wtw.

33 Gstalter Wendelin

Obere Gasse

1. Kreuzgasse nach oben – Mostarska ulica – Kölcsey utca
(Gerhard Sándor's Kreuzgasse)

Winterseite:

1 Brückner Georg

Sommerseite:

2 Fischer Christian – Philipp

3 Huber Nikolaus

4 Jung Jakob

5 Ufholz Peter

6 Reinhardt Johann

7 Petri Andreas

8 Pfister Jakob sen. u. jun.

9 Balg Philipp

10 Becker Andreas
– Katharina

11 Krumnauer Johann
– Pfeifer Philipp
12 Harfmann Karl
13 Ufholz Philipp
– Heidt Wilhelm
14 Korbel Johann
– Kern Valentin
15 Maurer Georg
– Schneider Jakob
16 Schmidt Philipp
17 Klein Daniel sen. u. jun.
18 Lahr Johann
– Wegehinkel Jakob
19 Kleeß Annemarie
– Avemaria Wwe.
20 Kleeß Georg
21 Zoll Christina
– Korbel Josef
22 Gerhardt Jakob – Georg
23 Klein Daniel
– Gabert Johann
24 Trangon Adam
– Krier Johann
25 Reinberger Johann
– Burger Adam
26 Großarth Philipp
27 Welker Magdalena
Johann (Kleinrichter)
28 Reiner Josef
29 Neidhöfer Daniel
– Dorth
30 Walter Elisabeth Wtw.
– Walter Elisabeth Wwe.

Hauptgasse
1. Kreuzgasse nach oben – Kraljevića Andreja ulica – Hunyadi utca (Reppert's Kreuzgasse)

Winterseite:
1 Schmidt Daniel
3 Braun Heinrich
– Emich Friedrich
5 Egner Peter
7 Bischof Wwe.
– Kern Michael
– Raßweiler Jakob
9 Göttel Karl
11 Hofmann Daniel
13 Schmidt Philipp
15 Emmich Karl
17 Benze Emmerich
19 Unbebaut (Schäfer Jakob)

Sommerseite
2 Karius Maria
4 Beel Franz
– Beel Theresia
6 Oster Leopold
– Gehres Ludwig
8 Nehlich Adam
– Schetterer Friedrich
10 Roth Philipp – Karl
12 Klinowski Eva
14 Kirst Karl (Tierarzt)
16 Nazarener – Bethaus
18 Nazarener-Haus
– Großarth Johann
– Schmidt Johann Wwe.
20 Brauchler Michael

21 Weber Heinrich
23 Webel Peter
25 Schenkenberger Daniel
27 Unbebaut (Karius Johann)
29 Frick Karl

22 Nau Jakob
– Müller Friedrich

Mittlere Kreuzgasse – Kralja Petra ulica – Hitler Adolf út
(Trottoir – Tratteweg – Korso – Kirchhofsberg)

Winterseite:

1 Göttel Johann
3 Keiper Philipp Wwe.
5 Weiß Johann
– Lamnek Peter
7 Oppermann Adam
– Bretter Adam
9 Petri Jakob – Wilhelm
11 Neidhöfer Georg
– Tiefentäler Heinrich
13 Wilging Heinrich
15 Balg Friedrich
17 Schäfer Georg
19 Walter Peter (Wirtshaus)
21 Petri Georg
– Noll Jakob Wwe.
23 Scharf Philipp
25 Welsch Wilhelm (Geschäft)
27 Loos Peter – Karl
29 Welker Peter
– Nothdurft Katharina
31 Nothdurft Karl
– Wagner Heinrich
33 Götz Adam
35 Strauß Anna
– Leinweber Luise
37 Thüringer Heinrich
– Welker
39 Dorth Ludwig
41 Hunstein Peter

Sommerseite:

2 Müller Philipp sen. u. jun.
4 Lamnek Heinrich
– Harfmann Adam
6 Hunsinger Peter
8 Nagy Daniel
10 Welker Philipp (Uhrmacher)
– Greifenstein Jakob Wwe.
– Hinkel Karl Wwe.
12 Käfer Heinrich (Lehrer)
14 Welker Daniel (Lehrer)
16 Stengel Jakob
(Baumeister vom Volksheim)
18 Nau Georg
20 Gemeinde
22 Gemeinde
24 Gemeinde
26 Masuras Martin
28 Jugendheimer Philipp
30 Korinek Josef
32 Trebus Ludwig
– Weißenbach
34 Salma Stefan
36 Diel Georg
(Notwohnung im Keller)

Geschäfte Am Korso
Im Haus Hans Welker:
Winterstein (Gemischtwaren)
Schmidt (Friseur)
Greuling (Apotheke)
Welker (Wirtshaus)
Im Haus vom Kaposy:
Klein-Albrecht (Kurzwaren)
Gstalter (Friseur)
Hofmann (Uhrmacher)
Kaposy (Wirtshaus)
Blümches Lisi (Obst und Gemüse)
Heumann (Schneiderei)
Im Haus der Gemeinde:
Brauchler Michael (Trafik)
Brauchler Daniel (Kiosk)
Loos Kaufmann
Nagy (Schuster)
Welker (Uhrmacher)
Post
Berger (Schuster)
Hofmann (Zeitungs-Kiosk)
Keiper Johann (Kiosk)

45 Gemeindehaus
47 Reformierte Schule
– Zepp Philipp (Lehrer)

51 Major Ludwig Wwe.
– Loos Ludwig Wwe.
55 Schmidt Franz
– Karl – Nikolaus
59 Reitenbach Peter Wwe.
Hortwein (Lehrer)
63 Arth Heinrich – Johann

67 Albrecht Peter
71 Judt August
75 Welker Daniel
79 Jugendheimer Franz

Fortsetzung Winterseite:
49 Lahm Adam
– Obrath (Konditorei)
– Lahm Andreas (Friseur)
– Welker Georg (Juwelier)
– Krieger (Getreidehändler)
53 Metz Philipp
– Schramm Ludwig
57 Hofmann Georg

61 Huber Konrad Wwe.

65 Arth Jakob
– Schmidt Adam
69 Pfister Jakob Wwe.
73 Stichert Ludwig
77 Reiter Johann
81 Scherer Peter
– Peter Wilhelm

83 Becker Karl
87 Bien Lorenz
91 Pfister Matthias
95 Dautermann Johann
– Kniesel Karl Wwe.
99 Gemeinde – Spital (Pflegeheim)
– Schmidt Peter (Pfleger)
103 Schramm Ludwig

85 Hofmann Philipp Wwe.
89 Keiper Johann
93 Jung Wilhelm
97 Scheib Theresia
– Dautermann Christine
101 Golár Marton
– Gölle Georg
105 Paul Fritz (Weinschenke)

Obere Gasse
3. Kreuzgasse von unten Štrosmajerova ulica – Vörösmarty utca
(Paul Schlosser's Kreuzgasse)

Winterseite:
1 Stefan Josef
3 Diel Adam
5 Beel Johann – Karl
7 Pfeifer Wilhelm
– Kuhn Margarete
9 Noll Peter Wwe.
– Wendel Jakob
11 Kern Franz
13 Müller Abraham Wwe.
15 Habina Franz
17 Kern Peter
19 Müller Adam
– Dunkel Peter
– Friedrich Friedrich
21 Oppermann Jakob
23 Glock Jakob
25 Kabitanowitsch Georg

Sommerseite:
2 Ufholz Elisabeth Wwe.
– Ufholz Karl
– Rauch Daniel
4 Oppermann Michael
– Wagner Peter
6 Fischer Christian
8 Siegel Jakob Wwe.
– Dautermann Adam
10 Noll Peter
– Brückner – Gstalter Johann
12 Großart Peter
14 Kanyo Johann
16 Paul Daniel
18 Reitenbach Philipp
20 Neidhöfer Ludwig – Jakob
22 Noll August
24 Kern August
– Avemaria Heinrich
26 Bischof Christian
28 Müller Wilma
– Lahm Peter
– Neu Daniel

Fortsetzung Sommerseite
30 Raßweiler Paul sen. u. jun.
34 Paul Matthias
32 Bloch Adam
– Lamnek Peter – Katharina Wwe.

Hauptgasse

3. Kreuzgasse von unten – Kneza Pavla ulica – Szt. István utca
(Fuchs Glaser's Kreuzgasse)

Winterseite:	Sommerseite:
1 Egner Peter – Scharf Heinrich	2 Stichert Ludwig Wwe. (Rundel-Wirtshaus)
3 Stolz Franz – Müller Johann	4 Reitenbach Andreas – Adam
5 Hunsinger Heinrich – Lenbach Friedrich	6 Schneider Philipp
7 Unbebaut (ehem. Judentempel)	8 Dautermann Sofia Wwe.
9 Fritz Anna geb. Welsch – Weber Adam	10 Grundl Ludwig
11 Gehl Jakob Wwe.	12 Scharf Heinrich Wwe.
13 Braun Katharina	14 Roth Ludwig
15 Welker Georg	16 Stieb Adreas
17 Balg Peter	18 Siegel Georg – Philipp
19 Gieß Karl	20 Stengel Jakob
21 Hofmann Georg sen. u. jun. Reitenbach Peter	
25 Ufholz Philipp	
	Fortsetzung Winterseite:
27 Neider Peter	29 Weiß Heinrich
31 Stengel Georg – Kern Johann	

Obere Gasse

2. Kreuzgasse von unten – Skopljanska ulica – József utca
(Lamnek Christian's Kreuzgasse)

Winterseite:	Sommerseite:
1 Koch Josef – Petri Jakob	2 Reinberger Jakob
3 Klein Daniel Wwe.	4 Köhler Johann sen. u. jun.
5 Harfmann Karl – Adam	6 Klein Karl – Jung Andreas – Weber Jakob
7 Hofmann Heinrich	8 Reiner Adam Wwe. – Schenkenberger Daniel
9 Köhler Jakob	10 Schock Peter – Klar Daniel
11 Karius Georg	12 Köhler Jakob
13 Müller Jakob	14 Schemberi Adam

15 Ufholz Maria
– Kern Georg

16 Balg Wilhelm
– Oster Martin
– Ulrich Philipp

17 Becker Jakob

18 Jakob Johann
– Balg Jakob – Johann – Elisabeth

19 Sipos Josef
– Busch Jakob

20 Diener Katharina
– Johann – Adam

21 Becker Daniel
– Klein Jakob

22 Welker Michael

23 Hoffmann Johann

24 Blumenschein Johann sen. u. jun.
– Oppermann Daniel

26 Harfmann Johann

Hauptgasse
2. Kreuzgasse von unten – Kraljevića Tomislava ulica – Luther utca
(Haip's Kreuzgasse)

Winterseite:

1 Kern Wilhelm
– Ulrich Katharina Wwe.

3 Hofmann Johann

5 Wagner Rosalia

7 Ulrich Philipp
– Dech Christian

Sommerseite:

2 Scharf Karl

4 Weber Georg

6 Bechtler Georg
– Bayer Heinrich

8 Reinberger Philipp

10 – Hofmann Philipp

12 Raßweiler Georg
– Großarth Philipp

14 Unbebaut

16 Fischer Philipp – Karl

Unterste Kreuzgasse – Nikole Pašića ulica – Pfälzer utca
(Unten Am Delta – Pfälzergasse – Tal – Hanfwasser)

Winterseite:

1 Köhler Adam

3 Siegel Daniel

5 Schmidt Michael
– Reinberger Jakob

7 Seibert Ambrosius

9 Harfmann Daniel Wwe.

11 Weiß Konrad

13 Schuhmacher Friedrich
– August

Sommerseite:

2 *Bischof August*
– Heiler Peter

4 Jakob Daniel

6 Ufholz Philipp

8 Bur Peter (Dammhüter)

10 *Gutwein Matthias*

12 Litzenberger Daniel
– Diener Peter

14 Werner Wilhelm

15 Ufholz Adam Wwe.
– Febel Ludwig
17 Ferenz Georg

19 Metz Ilona
21 Großarth Friedrich
23 Lottche Jakob
25 Lahm Karl

27 Albrecht Peter
– Pittlingmayer Johann
29 Welker Adam
– Schramm Lorenz
31 Seibert Ludwig Wwe.
33 Schenk Albert
35 Wagner Peter
– Schmidt Paul
37 Gieß Karl
39 Burger Peter
41 Dech Friedrich – Christian

43 Brunski Johann

45 Betsch Christian
– Lahm Peter Wwe.
– Neider Georg
47 Keiper Peter Wwe.
– Welker Wilhelm Wwe.
49 Egner Johann – Peter

51 Fischer Jakob – Magdalena

53 Bloch Jakob
– Schmidt Daniel
55 Reitenbach August
– Neider Karl
57 Schlotter Christian
– Welker Heinrich
– Arth Adam
59 Beny Andreas

16 Webel Peter
– Heib Christian
18 Bechtler Adam
– Arth Wilhelm
20 Bur Peter
22 Heib Georg
24 Schmidt Peter – Adam
26 Krumes Adam
– Diener Jakob
28 Becker Jakob sen. u. jun.

30 Dech Michael – Wilhelm
– Großarth Michael
32 Heid Jakob
34 Großarth Peter
36 Oster Andreas

38 Werkhäuser – Rödler Georg
40 Fritz Adam
42 Bechtler Heinrich – Karl
– Kopp Johann
44 Spieß Friedrich
– Nothdurft Heinrich
46 Schunjetz Paul

48 Kreilach Philipp

50 Justus Margaretha
– Hofmann Margaretha
– Paul Jakob
52 Siegel Johann
– Becker Peter
54 Kuhn Karl

56 Fuchs Johann

58 Nothdurft Philipp
– Schmidt Heinrich

60 Welker Anton
Roßweiler Adam

61 Nau Johann
– Pfeifer Jakob
63 Scharf Karl

65 Leinweber Karl
– Kern Wilhelm

67 Kuhn Karl Wwe.
– Kuhn Adam
69 Jakob Adam

71 Kern Karl
73 Schmidt Georg Wwe.
– Arth Karl
– Grundl Berta
– Biller Jakob
75 Pfister Franz
– Werkhäuser Karl
79 Grundl Johann

83 Altheimer Michael
87 Böhler Georg
– Arth Heinrich

91 Diener Wilhelm
95 Bladt Johann – Peter
99 – Szabo Ferenz

103 Schade Johann
– Karius Johann
107 Raßweiler Jakob

111 Gerber Johann
– Neu Peter
115 Avemaria Wilhelm

121 Schleinig Friedrich
– Gieß Heinrich
125 Großart August
– Szabo Ferenz
129 Fuhrmann Peter
– Marx Michael

62 Rauch Karl

64 Hironymus Peter
– Blumenschein
66 Glässer Martin
Ziegeleien und Hanffabrik
Glässer – Rauch – Welker
68 Spieß Georg Wwe.
– Zepp Friedrich
70 Spieß Friedrich Wwe.
– Spieß Philipp

Fortsetzung Winterseite:
77 Blumenschein Max

81 Marx Johann
– Glock Philipp
85 Schneck Jakob (Wirtshaus)
89 Reiter Jakob
– Heiler Katharina Wwe.
– Turo Peter
93 Heckert Jakob
97 Rotschenk Rosalia
101 Geier Heinrich
– Brostian Ludwig
105 Nuspel Franz
– Rödler Karl
109 Schmidt Karl
– Schill Johann
113 Balg Johann – Adam
117 Unbebaut (Neu Peter)
119 Großart Jakob sen. u. jun.
– Albrecht Johann
123 Gerber Peter

127 Webel Peter

131 Zwipp Michael Wwe.
– Gieße Peter

131 Blumenschein Philipp
– Broschtian Philipp
137 Leo Christian

135 Schwaner Josef Wwe.
– Brostian Philipp
139 Karius Karl
– Nothdurft Friedrich
– Fiedler Elisabeth

Kalkofen Reihe – Toplička ulica – Thürr István utca
(Krottenloch)

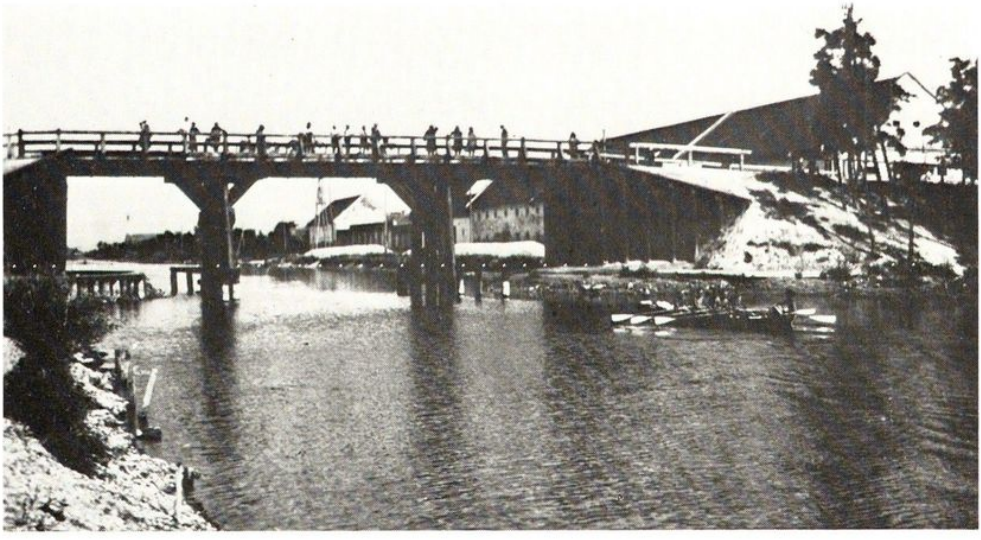
Winterseite:

1 Wagner Daniel
– Roos Peter – Heinrich
3 Nothdurft Karl
5 Schurr Johann
– Ott Katharina
7 Oppermann Jakob – Ludwig
9 Oppermann Adam
– Frey Matthias
Kalkofen

Sommerseite:

2 Golja
– Leinweber Ludwig
4 Unbebaut
6 Gieß Peter
– Altheimer Michael
8 Unbebaut
10 Bloch Konrad

12 Grässer Peter
14 Oswald Friedrich – Jakob



Die »Hohe Brücke«.

DIE HOHE BRÜCKE

Ein Zeichen ist uns geblieben
aus unsrer Vergangenheit,
stumm über das Wasser geschrieben,
ein Bild aus vergangener Zeit.

Die Kirchen liegen darnieder,
die Keller hat man zerstört,
verstummt sind die fröhlichen Lieder,
die jeder so gerne gehört.

Die hohe Brücke nur kündet
allein, was sie je erschaut,
wie Menschen sich einstens verbündet,
von denen sie damals erbaut.

Sie sah den Fleiß der Alten,
der Jungen Frohsinn auch;
sie sah eine Ordnung walten
und manchen verschollenen Brauch.

Leid sah sie auch und Trauer,
den Menschen in Zwist und Streit,
nahm Anteil auf die Dauer
an jedem Wandel der Zeit.

So wurde sie selbst mitvernichtet
im Hasse des Kriegsgeschehens
und wieder aufs neue errichtet
als Zeichen des Wohlergehens.

Nimm, Mensch, die Brücke zum Gleichnis,
die, was sie auch immer erlebt,
im ganzen Leidensverzeichnis,
ihr Haupt stets aufs neue erhebt.

So denke im Leid und im Glücke
zurück an das Friedensmal,
an die Tscherwenkaer hohe Brücke
über dem Franzenskanal.

Roland Vetter

Maße, Gewichte und Währungseinheiten

Karl Beel

Längenmaße

a) Metrische

1 Meter (m) = 10 Dezimeter (dm) = 100 Zentimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm)
1 Millimeter (mm) = 1000 Mikron
1 Kilometer (km) = 1000 Meter

b) Nicht metrische alte österreichische Maße

1 Zoll = 26,3401 mm
1 Fuß = 12 Zoll = 144 Linien = 0,316081 m
1 Klafter = 6 Fuß = 1,896484 m
1 Ing. Rute = 10 Fuß = 3,16081 m
1 Elle = 29 Zoll + 6¼ Linien = 0,777558 m
1 Meile = 24 000 Fuß = 7585,936 m

c) Angelsächsische Maße

1 mile = 1760 yards = 1 609,34 m
1 yard (yd) = 3 feet = 91.439 cm
1 foot (ft) = 12 Inches = 30,5 cm
1 inch (in = Zoll) = 25,4 mm

d) Sonstige Maße

1 geographische Meile = 7 421,26 m
1 deutsche Landmeile = 7500 m
1 intern. Seemeile (Knoten) = 1852 m
1 russ. Werst = 1066,8 m

Flächenmaße

a) Metrische

1 Quadratmeter (qm) = 100 Quadratdezimeter (qdm) = 10 000 Quadratzentimeter (qcm) = 1 000 000 Quadratmillimeter (qmm)
1 Ar (a) = 100 Quadratmeter
1 Hektar (ha) = 10 000 Quadratmeter
1 Quadratkilometer (qkm) = 100 Hektar = 10 000 Ar

b) Nicht metrische

Tscherwenkaer Maße

Bei der Ansiedlung im Jahre 1784 wurde die Gemarkung Tscherwenka mit insgesamt 15 694 Joch in Sessionen aufgeteilt.
Eine Session bestand aus 36 Joch Ackerfeld und 21 Joch Wiese.
Die Kolonisten bekamen eine halbe Session, also 18 Joch Ackerfeld und 10²/₄ Joch Wiesen, dazu auf der Teletschka 9 Tagwerk Weingarten (Ein Mann konnte den Weingarten in 9 Tagen hacken!)
Auf der Teletschka betrug ein Joch 1200 Geviertklafter (= Quadratklafter), in der Ebene nur 1100 Geviertklafter.

Auch bei der Aufteilung der Hausplätze wurde dieses 36er-System beibehalten. Daraus resultiert, daß jeweils 2×9 = 18 ganze Hausplätze (= halbe Session) zu einem Ortsviertel gehören.
Ein ganzer Hausplatz ist 15 Klafter breit (= 28,447 m) und 50 Klafter lang (= 94,824 m), also 750 Quadratklafter bzw. rd. 2697 Quadratmeter groß.
Abweichungen von dieser Normalgröße ergaben sich zum Teil durch die unterschiedlichen Straßenbreiten, meistens bei den Eckgrundstücken. Die Gesamtbodenfläche der Gemarkung von 15 694 Joch zu 1200 bzw. 1100 Geviertklafter wurde mit dem Umrechnungsfaktor 1600 Klafter je Joch auf rd. 11350 Katastraljoch = rd. 6550 Hektar umgerechnet.
Normale Flächenmaße bei Ackerland:
1 Katastraljoch (kj) = 1600 Quadratklafter = 5754,64 qm
1 Kette = 2000 Quadratklafter = 7 193,30 qm
Halbviertel Session (Feld) = 4 1/2 Katastraljoch = rd. 25896 qkl
Viertel Session = 9 Katastraljoch = rd. 51 792 qkl
Halbe Session = 18 Katastraljoch = rd. 103 584 qkl
1 Session = 36 Katastraljoch = rd. 207 167 qkl
Alte österreichische Maße
1 Quadratklafter (qkl) = 36 Quadratfuß = 3,59665 qm
1 Joch = 1600 Quadratklafter = 5754,642 qm
1 Kette = 2000 Quadratklafter = 7193,30 qm

Körper und Hohlmaße
1 Kubikmeter (cbm) = 1000 Kubikdezimeter = 1 000 000 Kubikzentimeter
1 Kubikfuß = 0,03158 cbm
1 Kubikklafter = 216 Kubikfuß = 6,821 cbm
1 Liter (l) = 1 Kubikdezimeter = 10 Deziliter
1 Hektoliter (hl) = 100 Liter = 1000 Deziliter
1 Österr. Eimer = 40 Maß = 160 Seidel = 56,589 l
1 Österr. Metzen = 60 Maßl = 61,4868 l
1 Ungar. Metzen = 62,53 l
1 Preßburger Metzen = 62,4984 l

Gewichte
Heute:
1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g) = 1 000 000 Milligramm (mg)
1 Zentner (Ztr) = 100 Pfund (Pfd) = 50 Kilogramm (kg)
1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm = 1 000 000 Gramm
1 Waggon = 10 Tonnen = 100 Doppelzentner = 10 000 kg
Früher:
1 Österr. Lot = 17,5019 gr
1 Österr. Pfund = 32 Lot = 128 Quentchen = 560,061 gr
1 Österr. Zentner = 100 Pfund = 56,061 kg

Währungseinheiten

a) Zeitabschnitt 1785 bis 1918

Von der Ansiedlung (1785) bis zum Jahre 1857

Die Währungseinheit war der Gulden als Conventionsmünze (Münzconvention vom 21. 9. 1753 zwischen Österreich und Bayern)

1 Gulden Conventionsmünze (Fl.C.M.) = 20 Groschen (Gr.C.M.) = 60 Kreuzer (Kr.C.M.)

1 Taler = 2 Gulden = 40 Groschen = 120 Kreuzer

1 Groschen = 3 Kreuzer

Die Groschen und Kreuzer waren aus Kupfer und die übrigen Münzen aus Silber geprägt.

Banknoten gab es zu 5, 10, 100 und 1000 Gulden.

Ein Dukaten war etwa 4 Gulden 30 Kreuzer wert.

Im Jahre 1857 wurde das Münzwesen reformiert und das Dezimalsystem eingeführt. Als Münzeinheit blieb der Gulden bestehen, jetzt war aber 1 Gulden = 100 Kreuzer wert.

Österreichisch-Ungarische Monarchie (1869–1918)

In dieser Zeit prägte jede der Reichshälften (Kaiserreich Östereich = Zisleithanien, Königreich Ungarn = Transleithanien) eigene Münzen, die jedoch im Wert gleich waren.

Die österreichischen Münzen wurden mit lateinischer und die ungarischen mit ungarischer Beschriftung geprägt.

Rechnungsmünzen bis 1892 (Silberwährung)

Österreich 1 Gulden (Fl.) = 100 Neukreuzer (Kr.) = 2 Mark

Ungarn 1 Forint (Gulden) = 100 Krajczár (Kreuzer) = 2 Mark

Es wurden folgende Münzen geprägt:

	Österreich	Ungarn
Goldmünzen	Vierfacher Dukaten	Zwanzig Franken oder 8 Forint (Gulden)
	Souverain d'or	
	Krone	Zehn Franken oder 4 Forint
	Halbe Krone	Ducaten
	Acht-Gulden-Stücke oder 20 Franken	
	Einfacher Dukaten	
Silbermüzen	Viertelgulden	Ein Gulden
	Zwanzig Kreuzer	Zwanzig Krajczár
	Zehn Kreuzer	Zehn Krajczár
	Zwei Gulden	
	Ein Gulden	
	Maria-Theresienthaler	
Kupfermünzen	Vier Kreuzer	Vier Krajczár
	Ein Kreuzer	Ein Krajczár
	Halber Kreuzer	Halber Krajczár

Rechnungsmünzen 1892–1918 (Goldwährung)

Österreich 1 Krone = 100 Heller

Ungarn 1 Korona (Krone) = 100 Fillér (Heller)
Silbermünzen 1, 2 und 5 Kronen = Korona
Nickelmünzen 10 und 20 Heller = Fillér
Kupfermünzen 1 und 2 Heller = Fillér
Ab 1914 wurden einige Münzen eingezogen und durch solche mit geringerem Metallwert (Eisen, Neusilber) ersetzt.
Papiergeld: Das Papiergeld bestand aus Staatsnoten und den Noten der Österreichisch-Ungarischen Bank.
Staatsnoten gab es zu 1, 5 und 50 Gulden,
Banknoten zu 10, 100 und 1000 Gulden.
Der Text der Banknoten war auf einer Seite in deutscher und auf der anderen Seite in ungarischer Sprache aufgedruckt.
b) Jugoslawische Zeit 1918 bis 1941
Die österreich-ungarischen Kronennoten wurden im Januar und November 1919 abgestempelt, von den vorgelegten Geldscheinen wurden 20% als Staatsanleihe einbehalten. Anfangs Januar 1920 wurde die Dinarwährung eingeführt, der Umtausch des österreich-ungarischen Geldes in Dinar-Valuta erfolgte zu einem Kurs von 4:1, für 4 Kronen bekam man 1 Dinar.
Königreich Serbien
Die Münzeinheit bildete der Dinar = 100 Para, geprägte Münzen:
Goldmünzen 10 und 20 Dinar
Silbermünzen 50 Para, 1, 2 und 5 Dinar
Nickelmünzen 5, 10 und 20 Para
Kupfermünzen 1, 5 und 10 Para
Papiergeld 10, 50 und 100 Dinar, ausgegeben von der priv. Nationalbank des Königreiches Serbien.

Königreich Jugoslawien
Die Münzeinheit wurde vom serbischen Königreich mit Dinar = 100 Para übernommen, geprägte Münzen:
Goldmünzen 1 und 4 Dukaten
Silbermünzen 10, 20 und 50 Dinar
Nickel-Bronze 10 und 50 Para (Halb-Dinar), sowie 1 und 2 Dinar
Ab 1934 (König Peter)
Silbermünzen 20 und 50 Dinar
Nickelmünzen 10 Dinar
Aluminium-Bronze 25 und 50 Para (Halb-Dinar), sowie 1 und 2 Dinar
Papiergeld 10, 20, 50, 100 und 1000 Dinar
c) Ungarische Zeit 1941 bis 1944
Der jugoslawische Dinar wurde am 28. Juni 1941 im Verhältnis 10:1 umgetauscht, für 10 Dinar bekam man 1 Pengö = 100 Fillér.
Die ungarischen Silbermünzen zu 1, 2 und 5 Pengö wurden im Laufe des Jahres 1941 aus

dem Verkehr gezogen und durch entsprechende Aluminium-Münzen ersetzt.
Der Fillér wurde aus Eisen geprägt und zwar 1, 2, 10 und 20 Fillér Münzen.
Es gab Papiergeld von 10 bis 1000 Pengö.

d) Nach 1944

Bis zum Jahresende 1944 blieb der Pengö gültiges Zahlungsmittel. Zum Jahreswechsel 1944/45 wurde die aus Aluminium bzw. Aluminium-Bronze geprägten Dinars eingeführt und der ungarische Pengö eingezogen.

Quellen:

Eine Vielzahl von einschlägiger Literatur, zum Teil ergänzt durch Veröffentlichungen in der Heimatpresse usw.

Beim »Brotworschtessen« des Heimatausschusses in München. 3. v. r. Lamnek-Fleischhacker.

Die Heimatortsgemeinschaft Tscherwenka

hat für das
Haus
der Donauschwaben
in Sindelfingen
einen Stifteranteil
von

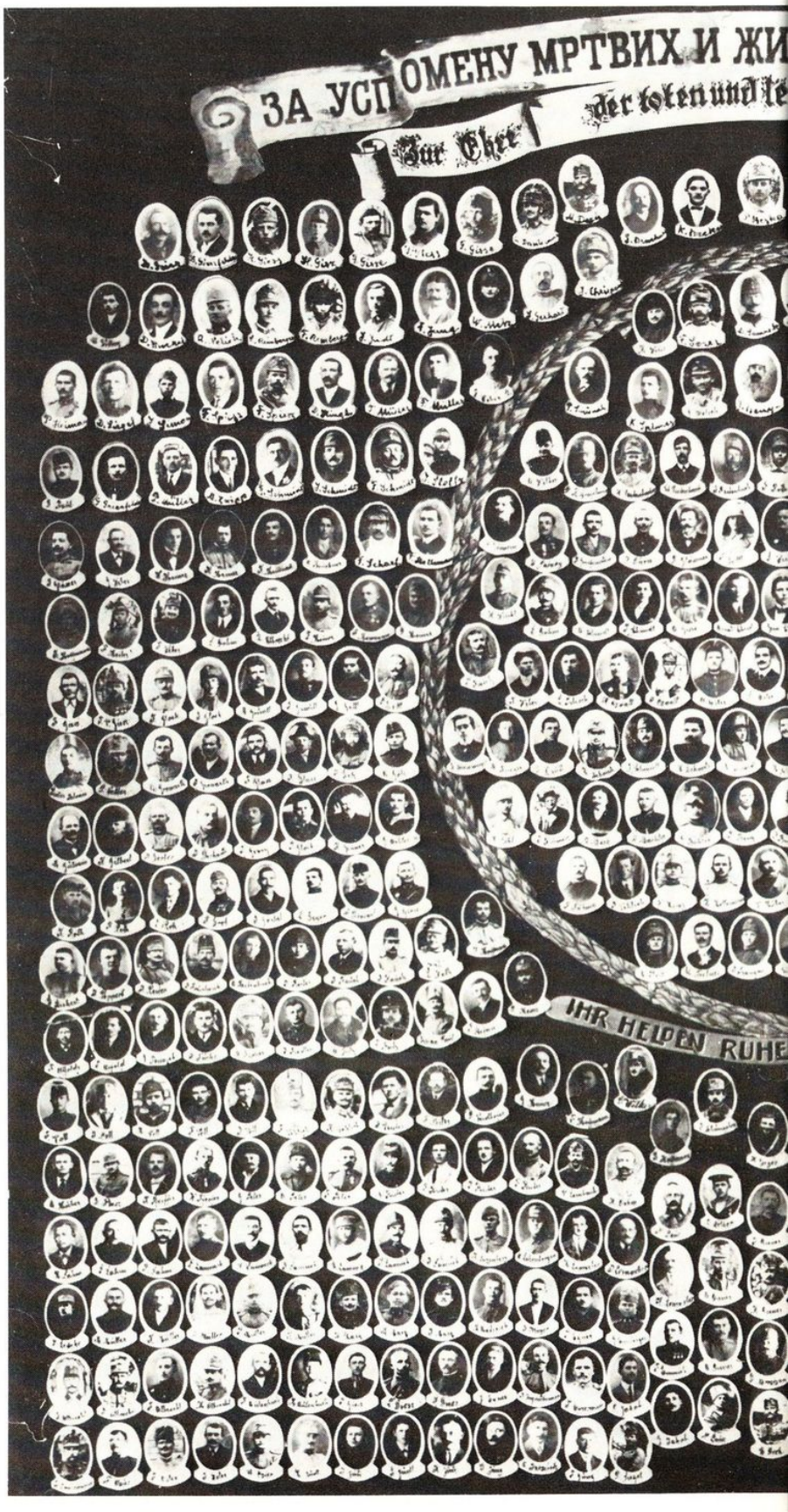
DM 10.000

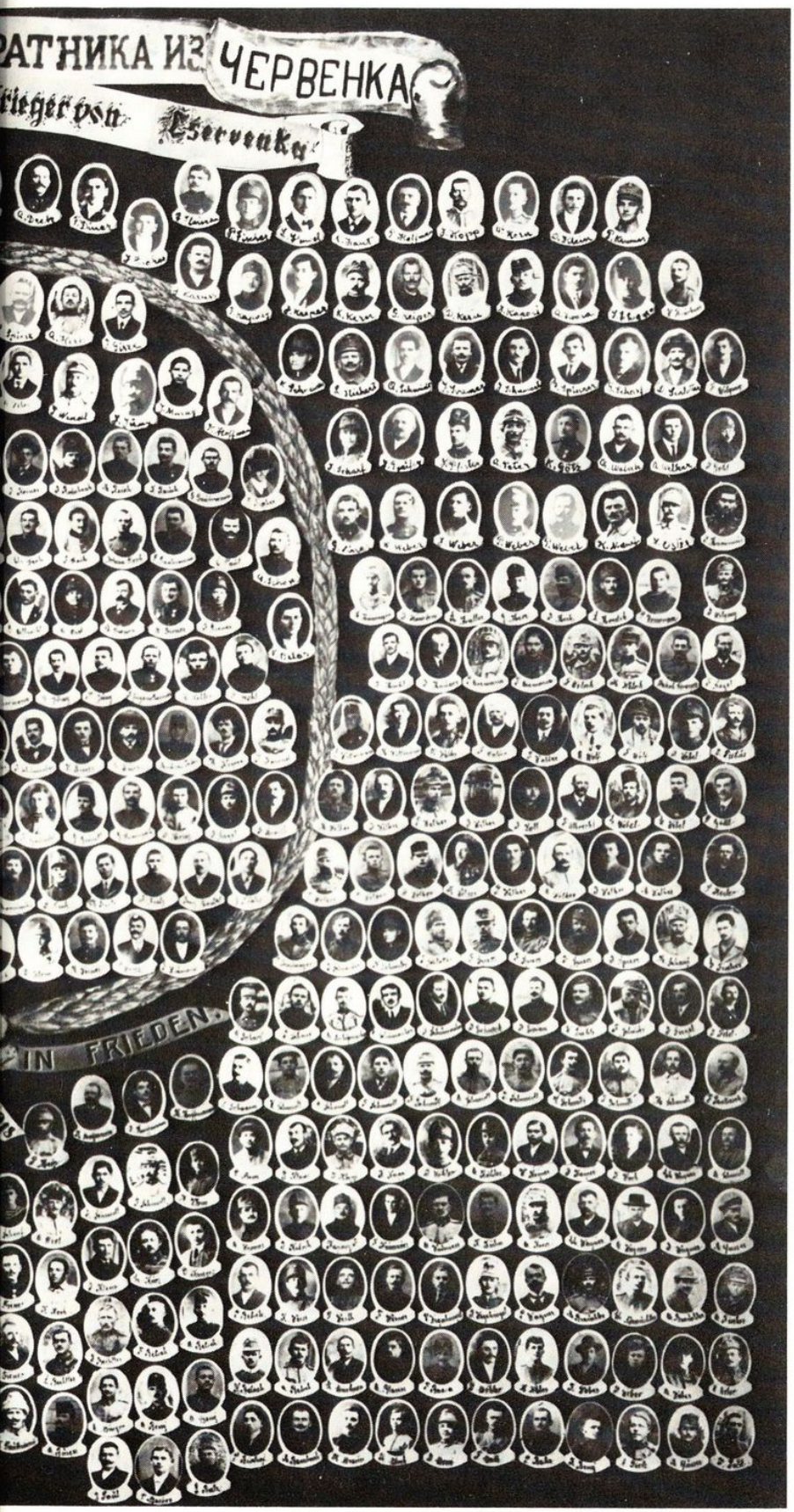
geleistet.

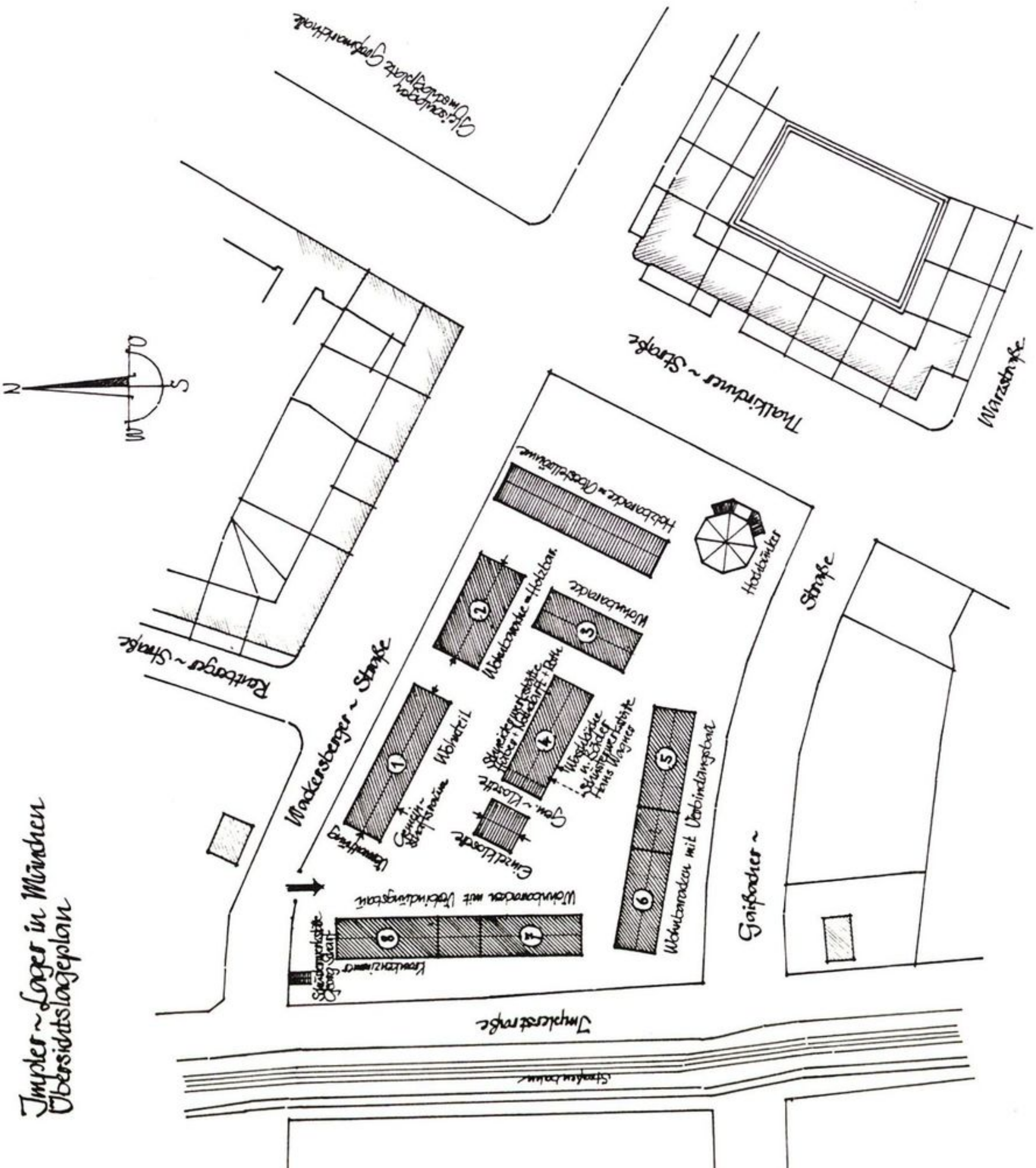
Mit bestem Dank!
Verein Haus der Donauschwaben e.V.

Sindelfingen, den 28. Dezember 1974

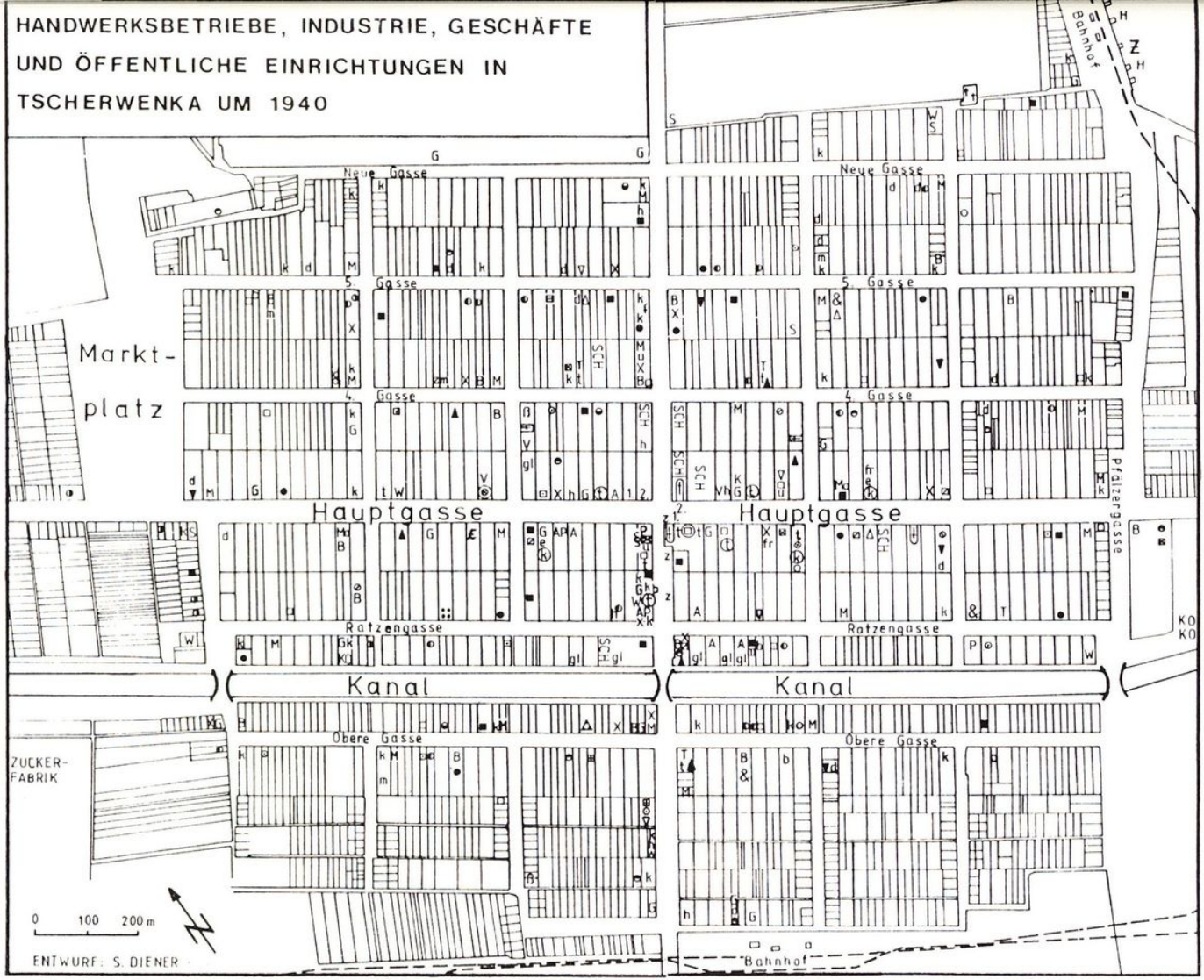
Vorsitzender


ЗА УСП
ОМЕНУ МРТВИХ И ЖИ
Zur Ehre
der toten und le
IHR HELDEN RUHE


ЧЕРВЕНКА
IN FRIEDEN



Impler-Lager, Grundriß.


HANDWERKSBETRIEBE, INDUSTRIE, GESCHÄFTE
UND ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN IN
TSCHERWENKA UM 1940
Neue Gasse
Markt-
platz
Gasse
Hauptgasse
Ratzengasse
Kanal
Obere Gasse
Pfälzergasse
ZUCKER-
FABRIK
Bahnhof
0 100 200 m
ENTWURF: S. DIENER

ZEICHENERKLÄRUNG ZUR KARTE "HANDWERKSBETRIEBE, INDUSTRIE, GESCHÄFTE UND ÖFFENTLICHE EINRICHTUNGEN IN TSCHERWENKA UM 1940"

INDUSTRIE UND HANDWERK

NAHRUNGSMITTELBRANCHE

B Bäcker, Konditor

W Getreidemühle, Schroterei

M Metzger

Mo Molkerei

S Schnapsbrennerei

& Sodawasserherstellung

Zuckerfabrik

TEXTIL- UND LEDERHERSTELLUNG BZW. -VERARBEITUNG

⊟ Bürstenherstellung

◫ Färberei

H Hanffabrik

◪ Kürschner, Gerber

⊡ Sattler, Polsterer

■ Schneiderei

□ Schuhmacher

⊠ Seiler

T Textilherstellender oder -verarbeitender Betrieb

METALLBRANCHE

△ Gießerei

▼ Schlosserei

▲ Schmiede

BAUGEWERBE

▽ Flaschner

⊗ Glaser

KO Kalkofen

⊙ Maler

● Maurer

Z Ziegeleien

◑ Zimmermann

HOLZBRANCHE

◒ Drechslerei

○ Faßbinder

⊘ Mühleneinrichtungen

◓ Sägerei

◐ Tischlerei

⊘ Wagnerwerkstatt

SONSTIGE

£ Druckerei

X Friseur

:: Kachelofenherstellung

⊟ Korbmacher

⏢ Siebmacher

HANDEL

b Buchhandlung

d Dreschmaschinenverleih

e Eisenhandlung

fr Fahrradhandlung

f Farbengeschäft

gl Getreidelager

h Holzhandlung

z Kiosk

k Kolonialwarenhandlung (= Gemischtwarenhandlung)

m Mehlhandlung

t Textilwarenverkauf

u Uhren-, Schmuck-, Radio-, Fotogeschäft

ß Fuhrunternehmen

GESUNDHEITSWESEN

A P Apotheke

A Arzt, Zahnarzt

V Veterinär

KIRCHE, KULTUR UND BILDUNG

K Kino

Kirchen

1 reformierte Kirche

2 evangelische Kirche

1 reformiertes Pfarrhaus

2 evangelisches Pfarrhaus

SCH Schule, Kindergarten

Vh. Volksheim

HOTEL- UND GASTSTÄTTENGEWERBE

G Hotel, Gaststätte

SONSTIGE

§ Gemeinde- und Notarhaus

P Polizei

Post

Die Karte »Handwerksbetriebe, Industrie, Geschäfte und öffentliche Einrichtungen in Tscherwenka um 1940« vermittelt einen Überblick über die Wirtschaftsstruktur Tscherwenkas zu jenem Zeitpunkt. Es wurden nur die selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden erfaßt. Geschäfte mit überregionaler Bedeutung, wie sie in diesem Kapitel aufgeführt werden, wurden zusätzlich zur üblichen Signatur mit einer größeren Kreissignatur versehen, um sie besonders hervorzuheben.

Die Karte entstand auf der Basis von Befragungen zahlreicher Tscherwenkaer Landsleute, insbesondere unter der Mitarbeit von Herrn Michael Diener (Kirchheim-Teck). Es wurde versucht, den Zustand um 1940 zu rekonstruieren und kartographisch festzuhalten. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann nicht erhoben werden, auch mußte zur Erreichung einer besseren Übersichtlichkeit die Karte stark generalisiert werden.

Sylvia Diener

Das Volksheim

Karl Beel

Zur Errichtung des Volksheimes stand das Grundstück vom früheren Ispan-Haus zur Verfügung. Ein ganzer Hausplatz mit einer Größe von 750 qkl bzw. rd. 2697 qm, an der Nordostseite (Sommerseite) der Hauptgasse, zwischen der evangelischen Schule und dem Pannonia (Hotel, Kino) gelegen.
Mit der Planung des Bauwerkes wurde der einheimische Baumeister Jakob Stengel beauftragt.
Im Frühjahr 1935 wurde mit den Bauvorbereitungen begonnen, die Grundsteinlegung erfolgte im April des gleichen Jahres.
Unter der technischen Bauaufsicht von Baumeister Stengel wurden fast alle Bauarbeiten als freiwillige Arbeitsleistung durch die Tscherwenkaer Professionisten (Handwerker) und die übrige Bevölkerung ausgeführt. Die Organisierung und Einteilung der Arbeitskräfte erfolgte überwiegend durch Heinrich Albrecht.
Von den Ziegeleien wurden die Mauersteine gestiftet, die Transportleistungen erbrachten die Bauern mit ihren Pferdefuhrwerken und das sonstige Bau- und Ausstattungsmaterial wurde durch Spendengelder und Stiftungen finanziert.
Schon im Sommer 1935 konnte der von Zimmerermeister Adam Götz konstruierte und hergestellte Dachstuhl aufgesetzt und Richtfest gefeiert werden. Zur 150-Jahr-Feier der Gemeinde stand das Bauwerk jedoch noch im Rohbau. Bis zur endgültigen Fertigstellung des Gebäudes verging noch einmal ein Jahr, im Spätsommer des Jahres 1936 konnte das Volksheim seiner Bestimmung übergeben werden.
Das Bauwerk hat einen T-förmigen Grundriß, es setzt sich aus zwei Bauteilen zusammen, einem zweistöckigen (zweigeschossigen) Verwaltungsbauteil, der parallel mit der Hauptgasse und rd. 4 m hinter der Straßenbegrenzungslinie angeordnet ist, sowie einem Saalanbau an der Rückseite, der im Jahre 1941 durch seitliche, erdgeschossige Anbauten an den Längsseiten erweitert wurde.
Der Verwaltungsbauteil ist mit einem flach geneigten Pultdach abgedeckt, durch Attikamauern wird ein ringsum waagerechter oberer Abschluß geschaffen und der Eindruck eines Flachdaches vermittelt, der höhenmäßig über zwei Stockwerke reichende Saalanbau hat als Abschluß ein Satteldach.
Die bebaute Fläche vom Verwaltungsbauteil beträgt rd. 21,50×10,00 m und die vom Saalanbau rd. 14,00×32,50 m, der Saal hat eine lichte Raumhöhe von 7–8 m.
Weitere Einzelheiten zeigt der Grundrißplan vom Erdgeschoß, vgl. S. 398.
Im 1. Stock des Verwaltungsbauteiles waren ein kleiner Saal, eine Bibliothek und weitere Büroräume untergebracht, außerdem standen im Flur Einrichtungen zur Aufstellung von Filmvorführgeräten zur Verfügung. Abgesehen vom »Stock« (Wirtshaus) war das Volksheim, zur Zeit seiner Erbauung, im Ort das einzige Bauwerk in zweistöckiger Bauweise. Die äußere Gestaltung des Bauwerkes, besonders vom Verwaltungsbauteil, erfolgte in dem anfangs 1920 aufkommenden sogenannten »Modernen Baustil«. Beim Entwurf des Gebäudes

wurde der Baumeister offensichtlich von den in der damaligen Zeit in diesem Baustil in Deutschland errichteten Bauwerken wie die Weißenhofsiedlung in Stuttgart (Werkbund-Ausstellung), Siemensstadt in Berlin (Architekt Walter Gropius) usw. inspiriert. Als wesentliche Merkmale dieser modernen Bauweise – die sich international ausbreitete – galten damals das Flachdach, der Verzicht auf besondere Ornamente bei der Fassadengestaltung und mehrteilige, große Fenster. Diese Gestaltungsmerkmale sind beim Volksheim erkennbar, obwohl der Eindruck eines Flachdaches noch durch Attikamauern geschaffen wurde, nachdem die technische Konstruktion eines echten Flachdaches in der damaligen Zeit noch nicht möglich war.

Die Straßenfassade ist symmetrisch gestaltet, sie zeigt vier Fensterachsen, der Eingangsbereich ist als Bauteil etwas vorgezogen und als Scheibe turmartig über die Dachabschlußmauer hochgeführt.

Insgesamt vermittelt der Baukörper einen harmonischen, repräsentativen Gesamteindruck. Für die damalige Zeit und die Gemeinde Tscherwenka ein beachtliches Bauwerk, das sich durch seine moderne Gestaltung wesentlich von der übrigen Bebauung der Umgebung und des Ortes abhob.

Im Volksheim standen der Bevölkerung und den Vereinen – besonders dem Kulturbund – Räumlichkeiten für die verschiedensten, größeren Veranstaltungen zur Verfügung, so daß sich das Volksheim zu einem gesellschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt der Gemeinde entwickelte. Besonders für die Jugend bot der große Saal eine einmalige Gelegenheit zur sportlichen und sonstigen Betätigung, auch in den Wintermonaten. Im Oktober 1944 wurde das Volksheim zur Zufluchtstätte für viele deutsche Familien des Ortes, die dort gemeinsam Schutz suchten und mit ihrer notwendigsten Habe auf eine Transportmöglichkeit zur Flucht aus ihrer angestammten, fast 160jährigen Heimat warteten.

Die Tscherwenkaer Jugend und der Kanal

Lene Kopp-Krumes

Der Franzenskanal, welcher unseren Ort zwischen der Oberen Gasse und der Ratzengasse durchquert, spielte im Leben unserer Jugendlichen eine große Rolle. Besonders die vorbeifahrenden Dampfschiffe mit ihren angehängten Frachtkähnen (»Schlepp'r«) hatten auf sie eine faszinierende Wirkung, brachten sie doch ein Stückchen »Weite Welt« in unsere dörfliche Idylle. Zur Sommerszeit suchten und fanden Buben wie Mädchen immer wieder eine Möglichkeit, an einem der »Schlepp'r« hochzuklettern und ungesehen ein Stückchen mitzufahren. Doch möglichst bevor man von dem Schiffspersonal entdeckt wurde, sprang man von den fahrenden Schiffen in das aufgewühlte trübe Wasser. Natürlich blieben auch die vor Anker liegenden »Schlepp'r« vom Besuch der abenteuerlustigen Jugend nicht verschont.

War das Wasser warm genug zum Baden – die Badesaison dauerte von Ende Mai bis September – begann ein reges Treiben am Kanal. Die Jugend hatte nun von ihm Besitz ergriffen. An beiden Seiten gab es sogenannte »Badplätz«, wie z. B. das Strandbad, de Begyárstrand, bei Wille, bei Betsch-Drechslrs, bei Schneiders, am Dammhüterhaus und noch andere mehr. Die Zuckerfabrik hatte ein eigenes Strandbad. Mit Vorliebe wurde jedoch an den Brücken, der »Hohen Brücke« und den beiden kleinen Brücken (Pontonbrücken) gebadet. Sie ersetzten die fehlenden Sprungbretter. Die »Hohe Brücke« mit ihrer Holzkonstruktion bot eine Vielzahl von Möglichkeiten. Da konnte man sich je nach Können und je nach Mut die entsprechende Sprunghöhe aussuchen. Man sprang vom »Drittelche«, vom »Viertelche«, vom Brückenvorsprung, und ganz mutige Könner sogar vom oberen Brückengeländer. Bei einem Sprung von etwa 12 Metern mußte man darauf achten, daß man beim Eintauchen den Graben (Fahrrinne für die Schiffe) nicht verfehlte. »Backkerbche« oder »Hecht« waren die üblichen Sprungarten. Manchmal gab es einen »Bauchfleck«, der recht schmerzhaft sein konnte.

Die Tscherwenkaer »Kanalkinder« hatten schon frühzeitig das Schwimmen erlernt; und zwar lernten die Kleinen meistens unter Anleitung der Größeren. Manche lernten »schwarz«, ohne Erlaubnis der Eltern. Besorgte Eltern mahnten ihre Kinder immer wieder: »Geh mr net in de Kanal, 's Wass'r hat kee Balke!«

Verwendete man in den Jahren vor 1900 bis etwa 1930 als Schwimmhilfen zwei zurechtgeschnittene und zusammengebundene Bündel Maisstengel, Brettstücke und Saublasen, machte man etwa ab 1930 die ersten Schwimmversuche meistens mit Hilfe einer »Schwimmbüchse«. Es war dies eine große Bonbondose aus Blech, bei welcher der Deckel dicht angelötet worden war, so daß kein Wasser in den Hohlraum eindringen konnte. Außen befand sich eine Halterung für das Anbringen eines Bindegürtels.

Man band sich mit diesem Gürtel die Schwimmbüchse auf den Rücken, übte solange, bis man glaubte, es wagen zu können, ohne Büchse zum erstenmal den Kanal zu überqueren. Bei diesem Versuch hatte man unterwegs bloß einen Gedanken: »Bin ich jetzt schon über dem ›Graben‹ oder nicht?« Hatte man zum erstenmal das andere Kanalufer ohne fremde

Hilfe erreicht (Kanalbreite ca. 25 Meter), hatte man es geschafft und konnte von nun an ohne Furcht mit den anderen mitschwimmen.
»Schluppvat'rches« (Fangen unter Wasser) war ein beliebtes Spiel bei den einzelnen Badegruppen. Besonders begehrt waren auch die in geringer Zahl vorhandenen Ruderboote (Schinagle). Man machte damit Ausflüge bis Kula oder Siwatz, oder man versuchte sich im Wettrudern.
Schwimmen machte hungrig; was lag da näher, als sich aus lauter Jux das Obst aus den nahegelegenen Gärten zu stibitzen.
An den »Hundstagen«, im August, war es am Kanal unerträglich heiß, auf dem hartgetrockneten Lehmboden und auf dem Kiesboden konnte man kaum noch barfuß gehen. Auf der Wasseroberfläche schwamm allerlei Schmutz und Unrat, und nicht selten waren auch Tierkadaver dabei.
War es nichts mit dem Baden, gingen die Burschen »ins Rohr« (Schilf), welches außerhalb des Ortes an den Ufern des Kanals wuchs. Verschiedene Vogelarten, Kröten und Schlangen konnte man dort beobachten oder damit seinen Unfug treiben, wie z. B. »Kroteufblose«.
Viel Spaß hatten die Buben auch am Fischen, hauptsächlich mit selbstgebastelten Angelruten. Doch der »große Fischfang« war im Herbst, wenn an der Zuckerfabrik die Kampagne begann. Von dort wurden schmutzige Abwässer in den Kanal gelassen; dadurch wurde der Sauerstoff im Wasser verdrängt, und die Fische kamen nach oben, um an der Oberfläche nach Luft zu schnappen. Durch die Schulklassen ertönte der Ruf: »Die Fisch kumme ruff!«
(Siehe darüber ausführlicher Mundartbeitrag auf Seite . . .)
Im Winter, wenn der Kanal zugefroren war und das Eis die nötige Dicke und Tragfähigkeit hatte, war er Tummelplatz für groß und klein. Man fuhr Schlittschuh nach Herzenslust; nur wenige besaßen richtige, die meisten bewegten sich mit selbstgebastelten. Es waren dies Brettchen mit zwei längslaufenden Drähten an der Unterseite, die mit Schnüren oder Drähten an den Schuhen festgebunden wurden. Von den Buben wurden sogar Eishockeyspiele mit selbstgebastelten Schlägern ausgetragen.
Es war eine schöne und manchmal auch aufregende Zeit, die wir in unserer Jugend am Kanal verbringen durften.

Quellen: Eigene Beobachtungen und Erlebnisse, versch. mündl. Aussagen 1979

De g'stohl Nachtwächt'r

Aus 're alte Batschkachronik

Beim Dorchwuhle von altem Kramasch, um etwas Wichtiges vor's Heimatfest in Scherwinke zu finne, sin die Schatzgräber uf folgendes Original-Dokument g'stoss:

Wohrheit und Urkund

ufgenumm im Johr des Heils 1885, zwische'm erschte Vertel un Vollmond, no'm Esse um 3 Uhr. Dass des alles, was jetz kummt, sich wohr un richtich zugetrah hot, kann beschwöre, wer will.

Wies'm ganze Dorf bekannt is', diene 'm Hamfilipp sei(n) Krischan un 'm Jackwack sei(n) Gottlieb bei de Soldate in Sieve Berje. Im letschte Winter han die zwee Vatre üwernanner g'saht: »Weil unser Buwe jetz schun sechs Johr bei de Hunved diene un vielleicht noch sechs Johr bleiwe, so sellt m'r jetz bei dem gute Schlieteweg zu'ne fahre un ne e paar Brotwerscht bringe«. Na, un weil's vun Scherwinke bis Siewe Berje net gar so weit is, han die zwee schun am anre Tag ing'spannt un sin abgedampt.

Alles is gut gang un in vier Tag ware se in Klauseburg. Die Buwe han sich gut ong'schwart un die Mamre un die Mäd grüsse g'loss. Die zwee Vatre wollte beim Zurückkumme wie Weltwunner ong'staunt were, drum han se die erscht Petroliumlamp kaaft for Scherwinke, aw'r sie han v'rgess 's Oel, drum sin se net so arich angeglotzt wor. Na, des is nor so newebei erwähnt, de Kere vun dem Majefahre kummt jetz.

Wie jeder wees, laafe die Ross heemzuss immer schneller, so is' 's kumm, dass de Hamfilipp un de Jackwack schun am dritte Owet in Werwas ing'fahr sin. Im Herrschaftswertshaus hot's Potzelicht gebrennt un de Jackwack saht: »'s wär net so schlecht, ee Moos trinke, ich bin schun ganz steif!« – »Na, ich aa«, saht de Hamfilipp un fahrt a schun ge's Wertshaus. Wie se still halle, kummt de Nachtwächtr vun Werwas an die Schliete un froht: »Vun wo kumme die Herre?« – »Aus Konstantinopel«, saht de Jackwack, »mer ware Milone hole, und weil mer Dorscht han, wolle m'r een's trinke! Aw'r horch'n mol Nachtwächterpat, unser Ross sin unruhich, un sie däte v'leicht dorchgeh. Möcht'ner net so gut sin un euch uf de Schliete setze un e bische owacht gewe? Do is 'n Bunde un ich bring euch e halwi Moos eraus, dass ner net v'rdorschte.« – »Schun gut, ich du's gere!« saht de Nachtwächter, nemmt sei Bloos un krawelt uf de Schliete, während die zwee Scherwinker im Wertshaus v'rschwinne.

Im Wertshaus ware e par junge Werwasser, mit ehre ungrische Schnerres, un han gleich die Scherwinker ehre blottbalweerte Globusg'sichter v'rspott, so dass die sich giftich geargert han. De Jackwack hot'm Nachtwächter e halwi Moos nausg'trah, die hot der uf ee(n) Sitz nummerg'stabt un hot sich feschter in de Bunde gewickelt. Wie die Jackwack zurück ins Wertshaus kumm is', han se Friede 'gschloss mit de Werwasser un han bis halb elf Uhr gemulat, no han se sich empfohl. Wie se an de Schliete kumme, merke se, dass de Nachtwäch-

ter im Bunde süss schlooft. »Na wart«, saht de Hamfilipp, »ehr Werwasser Grossgosche, jetz were m'r euch'e Schnippche schlah, an des wer'ner denke, so lang ner lewe. Mer neme de Nachtwächt'r mit uf Scherwinke!« Sie sin still uf de Schlitte gekrawelt, han staad die Ross angtrieb un sin in scharfem Trabb ge Scherwinke zug'fahr. Fünf Minute vor zwölf Uhr ware se vor'm Scherwinker G'mee(n)haus, han stillg'hall, sin abg'stieh un han no de Nachtwächter, der noch so gut g'schlof hot, ufgebeutlt: »Hee, Nachwächt rpat, raus, uff, meer wolle heemfahre«, han se ihm zugeruf. Der is uffsprung, hot sich entschuldigt, weil'r e bis'che ing'schlummert war, hot sich bedankt for de Wein, hot ne die Hand geb, glücklichi Rees gewunsch un ganz Scherwinke grüsse g'loss. De Hamfilipp un de Jackwack sin uf de Schliete g'stieh un sin ge' die Ewersgass abgerast un han de Werwasser Nachtwächter vor'm Scherwinker Gmee(n)haus steh g'loss.

Uew'r dem schlaht die Kerchuhr zwölf. De Nachtwächter is'e bische v'rschrock, weil er so lang g'schlof hot und dorch des um zehn un elf net gebloos hot. Aur do kann m'r jetz nix meh mache, drum ho 'r jetzt sei Bloos ong'setzt un hot ong'fang zwölf zu blosse. Schun beim erschte Ton is'de Scherwinker Nachtwächter, der in de Klee(n) richterstub g'sotz hot, wackrich wor, hot new'r sich g'tascht un sei Bloos g'sucht. Wie 'r se g'hat hot, is 'r ufg'sprung, weil: wie geht des, do is die Bloos un jemand bloost draus? Er is' rausg'rennt un bleibt wie ong'nagelt steh. Was is'des? Do steht sei(n) Geischt un bloost. Heiliger Bimbam! Was soll m'r do dun? Er fasst sich Kurasch, weil er is' doch Nachtwächt'r un nemmt sei(n) Bloos in zwee Hänn un – – bauf – – – haut er'm Werwasser Nachtwächter vun hinne uf de Schädel, dass dem de letscht Ton im Hals stecke bleibt. Der is' awer a net faul, dreht sich rum un norre druf. – »Ich wer dr schun gewe, de Nachtwächter im Amt störe!« – »Du Schinoos! Was bischt du? Du Madekönich! Ich bin doch de Nachtwächter!« – »Horch, horch, do hoscht een's, du Handudl! Un noch eens, bis du druf kummscht wer der Nachtwächter is', ich odr du?!«

Un die zwee Nachtwächter täte sich sicher jetzt noch v'rschlah, wann net die Patroll uf de Lärm hin kum wär un hätt se alle zwee hoppgenumm un ins Gmee(n)haus g'fehrt. Dort beim Licht sin'm Werwasser Nachtwächter die Aue ufgang un er hot gejammert: »Wu bin ich dann?« Wie er no gehört hot, dass er in Scherwinke is', no is' 'm aa de V'rstand ufgeblitzt und er hot begriff, was g'schieht is'. Er hot sei(n) Bloos uf de Buckel g'hängt un is' ge' Werwas abmarscheert. Vor 'm Weggehn hot'r nor ong'hal, jo nix üwer des Unglück zu v'rzähle; aw'r 's G'heimnis hot mehr net kenne bewahre, weil die Wersasser han gemerkt, dass ehre Nachtwächter fehlt un han Krawall g'schlah, Fackel ong'steckt, 's ganz Dorf abgesucht un die Fischer han's Kanal abgesucht bis ge' Mittag de arm Nachtwächter die Tu- Tu uf'm Buckel, die Kulmer Stross hergewackelt kumm is'. Wie der no v'rzählt hot, was ihm passeert is', do wollte die Werwasser im erschte Zorn Scherwinke 'm Bod'm z'gleich mache, aw'r's waare doch kühlere Köpp, die han g'saht: »Nix do! Mer wer uns räche! Uf uns're Nachtwächter gewe m'r vun heut on gut owacht un de Scherwinker Nachtwächter stehle mer, do mag's geh', wie's will«.

Na un richtich, die Werwasser han vun dere Zeit on new'r ehr'm Nachtwächter immer e Wach steh'. Und die Scherwinker han vun de Werwasser ehre Rache Wind krieht un han sich aa gedeckt. So muss jetzt de Scherwinker Nachtwächter schun in's Amt kumme, wanns

noch Tag is'; üwer Nacht werd 'r no ins Gemee(n)arrescht g'sperrt und morjets, wann schun die Gass voll Leut laaft, derf er heem geh!
Unsere liewe Nachkomme, die emol diese Urkund lese, mache m'r ufmerksam, sich in Owacht zu nehme, wann se uf Werwas kumme, weil die han geschwor, des Unrecht, was die Scherwinker ihne ongetun han, nie zu v'rgesse!

Scherwinke, im Frühjohr 1885.

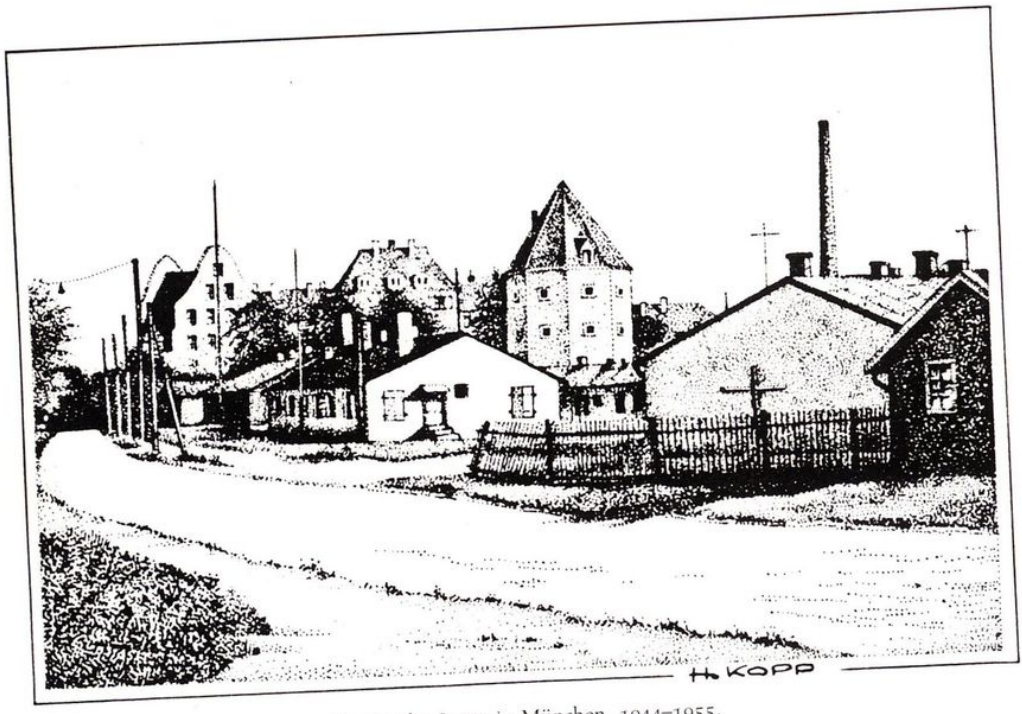
Der Chronist.

Die Fisch kumme ruff!

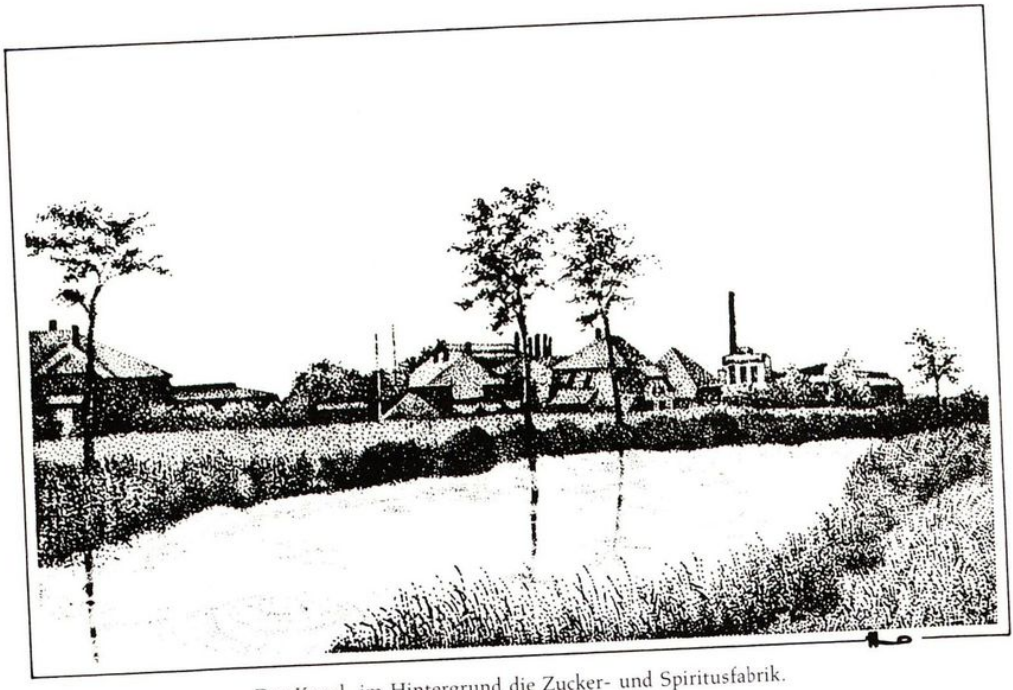
V'zählt vun Kopps Heinrich

'S war so ausgangs Septembr odr oufangd Oktowr, meer ware meischtns in de Schul, wann de Schlachtruf ertönt is: ›Die Fisch kumme ruff!‹ Do sin die Schtunne zu Tage wor, die mr han warte misse, bis die Schul aus war. Unsr Lehrerin, die Makale Ludmilla, hat vun dem Augenblick ou kee ruhichi Minut mee ghat un hat in dene Eemezehaufe kee Ordnung mee ningebrung. War no endlich die letscht Schtun aus, hat se uff die Seit schpringe misse, schunscht häde mr se glatt umg'rennt. Meer sin heemg'retreert wie die Wilde, han unsr Schultasche ins Eck gschmiß un sin in de Schopp g'rennt, han vun eenre Angl, die de längscht Bambusschtecke ghat hat, die Schnur mit dem ganze d'zugheriche Zeich abg'riß un sin schnurschtraks in die Haptgaß zum Fischrschmid gang. Der hat for uns Buwe immer viel V'schtändnis ghat; sei Bu, de Schorsch, hat dorch des, daß er in dere Schmid oft ausg'holf hat (wann arich viel Arw'd war) vun de Schmiderei etwas v'schtan. Also hat de Schorsch un die zwe anre Leerbuwe, de Bricknr Filip un de Tamasch, uns schnell Schtechgawle gschmid. 'S schwerschte d'bei ware die Widrhouke, die hat mr unb'dingt g'braucht, damit em der Fusch, wann mr ne moul gschtoch ghat hat, nimmi vun de Gawl runnrfalle hat kenne. Die Gawl, meischtns han mr se garnet richtich auskihle g'loß, hann mr dann mit Droht odr Schpugat an dene Bambusschtecke feschtg'bunn un schun ware mr am Kanal, wo die Fisch schun uff uns g'wart han.
For laudr ›schnell-schnell‹ het ich Eich fascht v'geß zu v'zähle, warum die Fisch iwrhabt ruffkumm sin. Die Tscherwinkr wisse des jou sowieso, awr v'leicht lest die Gschicht a jemand anrscht. Im Herbscht, wann die Kampanje in de Zuckrfawrik ougang is, 's ganze Dorf hat schun nou Riewe g'roch, do han se vun de Fawrik so schtingiches Wassr ins Kanal g'loß. Des war for die Fisch schlimm, meer han gsat, die Fisch grien kee Luft mee unrem Wassr un misse ruffkumme, um Luft zu hole. In Werklichkeit hat des schtinkich Wassr in dem Kanal de Sauerstoff v'drängt. Die arme Fisch sin ruffkumm un han ledr nou Luft g'gabcht. Die eerschte ware die Schnupprtis (Schneidrgasse), die Bretfischjr un die Hechte, dann die Karpe un Goreisle un zu allrletscht die Zwergschadle, Echtschadle un die Krebse. 'S sin b'schtimmt net viel v'schount g'blib vun dere Hell.

Meer han die Hosse nuffg'wicklt oder han uns gleich in die Badhosse g'mach, sin so e Schtiklche ningang ins Wasser un han Ausschau ghall.
Wann mr dann uff de Wassrowrflech so e Ring gsieh han, der so uff un zu gang is, nou is 's schpannend wor; des war dann 's Maul vun eem Karpe, de iwrich Kerpr war unrem Wassr. Do hat em 's Herz ougfang zu pumpre, daß mr 's e paar Metr weit g'heert hat. Jetz hats ghes sich zu b'ruhiche, die Schtechgawl hat mr uffs Wassr g'leet, mit zwe Henn dene Bambusschtecke fescht umgriff un is ganz vorsichtich, ohne Walle zu mache, dem Fusch entgegang (d'bei is net seltn vor laudr Aufregung e Messrschpitzvoll in die Hosse gang). Wann mr g'meent hat, weit g'nung dort zu sin, nou hat mr die Schtechgawl korz zurickg'zouh un mit vollr Wucht zugschtoch, die Schtechgawl dann uffghoub, iwr die Schiltr g'leet un rausg'rennt so schnell 's gang is. Hat mr dene Fusch moul am Kanaldamm leie ghat, hat mr oft gheert, wie em e Schtee vum Herz gfall is.



Das Impler-Lager in München, 1944–1955.



Der Kanal, im Hintergrund die Zucker- und Spiritusfabrik.

Federzeichnung von Helmuth W. Kopp.

Für immer frei und ungeteilt

Semper atque semper liberi ac indivisi

URKUNDE

Ortsgemeinsch. Tscherwenka-Rotweil, München

hat durch eine Zuwendung von DM 2000.–
und tätige Verbundenheit mit der
donauschwäbischen Volksgruppe und Gemeinschaft
beigetragen, das heimatlich – kulturelle Erbe der
DONAUSCHWABEN zu bewahren und zu pflegen.

Sie ist dadurch als **Gründer** zur Trägerin der

DONAUSCHWÄBISCHEN KULTURSTIFTUNG
der Landsmannschaft der Donauschwaben a. J.,
Landesverband Bayern e. V.
– des Ehrenmals unserer Heimatliebe –
geworden.

München, den 11. November 1979

Donauschwäbische Kulturstiftung
der LM der Donauschwaben a. J.,
Landesverband Bayern e. V.
Kuratorium

Dr. Schmidt
Vorsitzender

J. V. Seus
Geschäftsführer

Konstituierende Sitzung des Redaktionskreises mit Heimatdichter Jakob Wolf im »Haus der Donauschwaben«, Sindelfingen 1975.

Der erweiterte Redaktionskreis im Hause Ludwig Kopp, der Tagungsstätte. Foto: Franz Dudowits.

Jubiläumstreffen der Angehörigen des Jahrgangs 1928 am 6. 10. 1978 mit Heimatpfarrer Albrecht und Frau.

Besuch im Hause Georg Groß, dem letzten evangelischen Kirchenvater, im Jahre 1973 in Tscherwenka.

Innenhof des landwirtschaftlichen Anwesens von Johann Krumes im Jahre 1964.

Blick von der Hohen Brücke auf Korso und Reformierte Kirche im Jahre 1964.

Ehemalige Weinkeller am »Kerchhofsberch« 1973.

Zustand eines ehemaligen Weinkellers im Jahre 1973.

Blick von der Teletschka in Richtung obere Getreidemühle.

Teilansicht vom Friedhof mit der Ruhestätte »Kapell'« der Familie Christ im Hintergrund (1973).

Mittagsrast bei der »Ern« (Getreideernte). Ölgemälde der Tscherwenkaer Künstlerin Rosi Siegel geb. Vetter (»naive Malerei«).

Pferde an der Tränke, Ölgemälde von dem Tscherwenkaer Künstler Daniel Avemaria.

De »Pellebom« am Siwatzer »Hutt'r«.

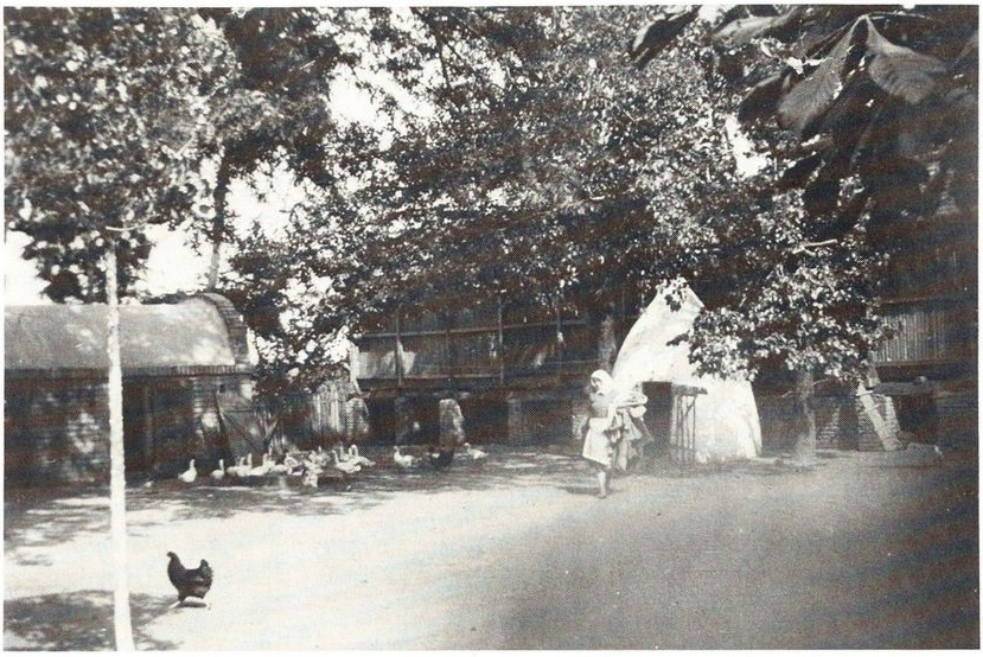
Reformierte Kirche in den Nachkriegsjahren.

Der Storch

Der Storch steht auf dem Kirchendach,
Studiert und denkt und sinnet nach.
Er weiß stets, wo der Wind her weht,
Wie hoch die Sonn' am Himmel steht.
Er kennet seine Zeit und Frist
Und weiß, wo er zu Hause ist.
Er nützt die schönen Tage aus,
Und kommt zur rechten Zeit nach Haus.
Ihr Herren unterm Kirchendach,
Macht's endlich doch den Störchen nach!

Geräumiger Vorplatz mit Eckhaus von Franz Lepold, Kürschner, um 1938.

Einholung der reformierten Glocken.



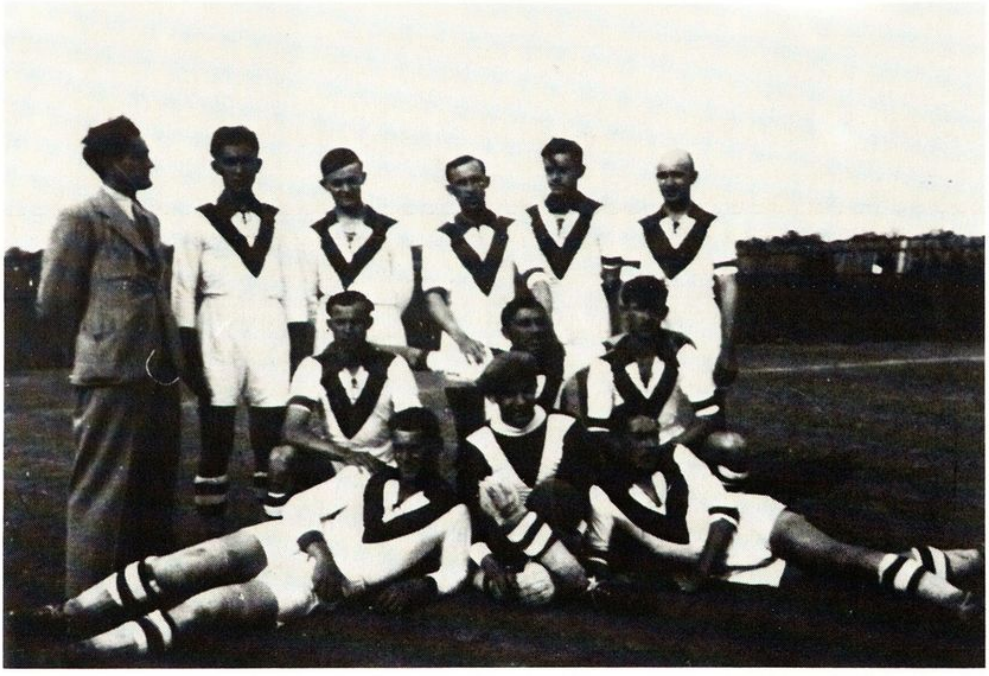
Auf dem Sallasch.

Letzte Überschwemmung in den 20er Jahren.

Untere Getreidemühle Gegner.

Beerdigung von Anna Lepold auf dem Kirchhof München-Forstenried.

Peter Oster
als Nachwuchsfußballer.



Gruppenbild der Tscherwenkaer Fußballer mit Julius Welker.

Am Loos'schen Badestrand i. d. 30er Jahren.

Reiterturnier anläßlich 150-Jahr-Feier.

Schulklasse des Jahrgangs 1935.

Jahrgang 1930 mit ungarischem Klassenlehrer.

Lehrer Mengel mit Henriette Welker beim Schulausflug, Jahrgang 1928.

Jugendausflug zum Sallasch.

Korbballriegen Tscherwenka – Neuwerbaß.

Mädchengruppe im »Volksbund«.

2. Volksschulklasse, 1929, in der Knefely-Schule mit Lehrerin Lotz (Tochter von Direktor Lotz-Werbaß).

Theatergruppe führt »Winzer Liesl« auf.

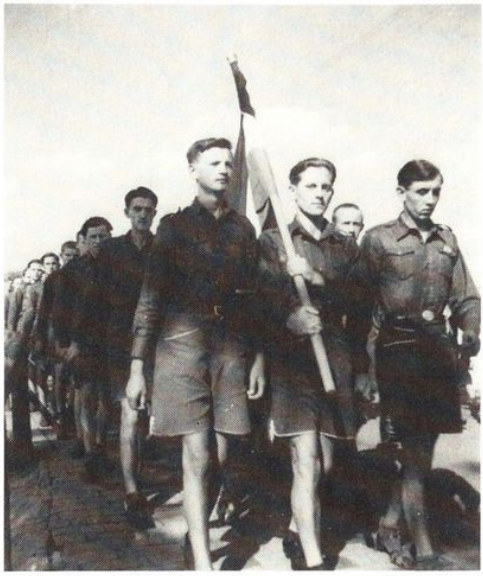
Laienspielgruppe mit Lehrer J. Hartwein, jun.

Reformierter Kirchenchor mit Pfarrer Keck und Lehrer Zepp sowie Dr. Krenrich.

Mädel beim Gitarre-Unterricht.

Ausflug zum Vetter-Sallasch.

Theatergruppe mit Lehrer J. Hartwein.



Jugendgruppe des
Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes.

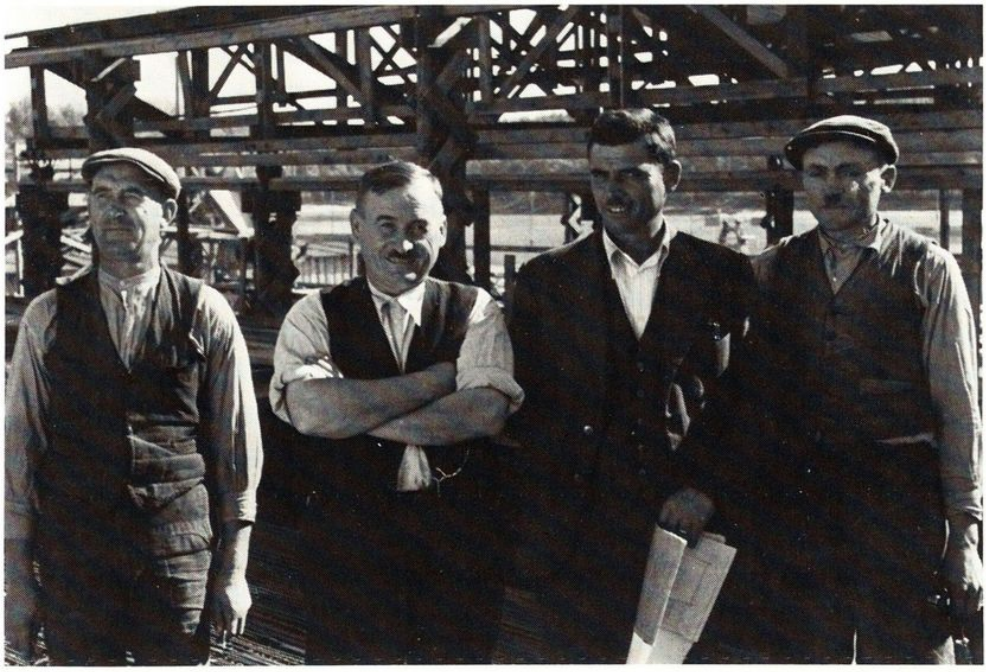
Erntedankfest 1944.

Tscherwenkaer Handelsschülerinnen in Neusatz 1944.

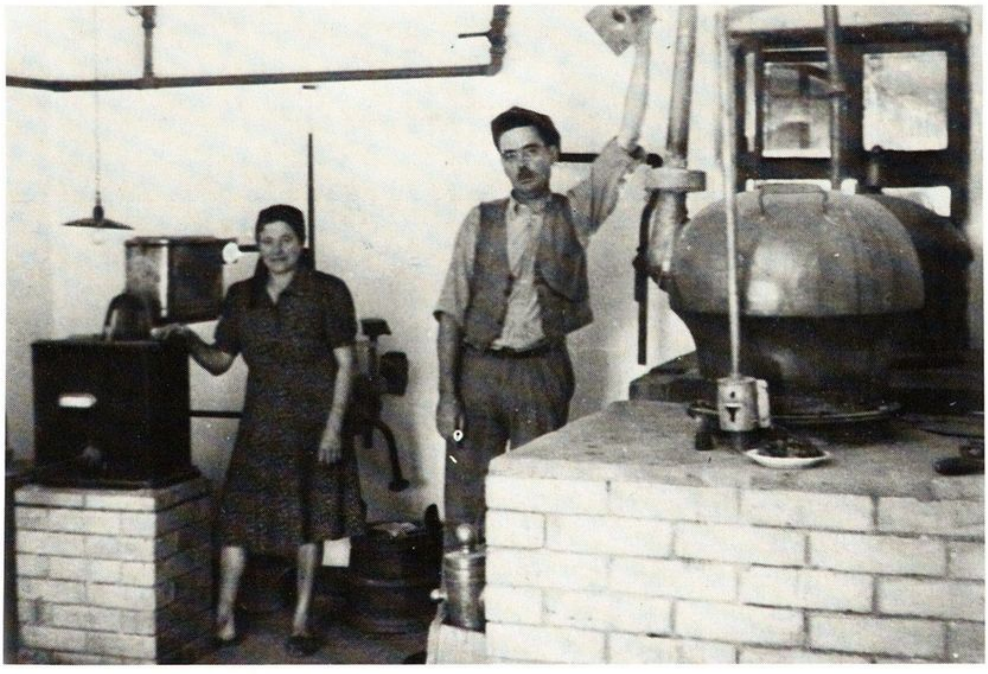
Kindergruppen auf dem Obrath Sallasch.

Beim Hühnerfüttern
im Pfarrhof.

Bei der Weinlese.



Tscherwenkaer Brückenbauer in der Fremde.



Schnapsbrennerei Elisabetha und Georg Greifenstein.

Schlosser an der Zuckerfabrik.

Rekruten nach der Musterung.

Elektriker an der Zuckerfabrik.

»Jahrgangskameraden«.

Fr. N. Dudowits im Impler-Lager beim »Treppchen« (s. Beitrag »Die Flüchtlingslager«).

Jugend des Impler-Lagers.

Ökumenischer Heimatgottesdienst 1974 mit den Pfrn. Albrecht, Kern, Strixner.

Jahrgang 1924 beim Heimattreffen in München.

Lene Kopp beim Amerikabesuch 1978.

Nachbarschaftshilfe beim Hausbau
in der neuen Heimat.

Tscherwenkaer in Mansfield, USA

Ein Sallaschgebäude.

UNSERE TOTEN

Die einen, die wir beweinen,
liegen im alten Land;
die andern, die wandern,
und wenn sie im Frieden
von hinnen geschieden,
birgt sie ein ewiger Strand.

Zuhause sind beide,
dem irdischen Leide
für immer verbannt,
der menschlichen Regung,
der himmlischen Segnung
für ewig verwandt.

Tod und Leben
stehn in Gottes Hand,
unser Streben
führt an seinen Strand.

Darum trieben
uns das Leid, das Glück,
die geblieben,
zum Urgrund zurück.

Heimat im Innern
kann nicht untergehn,
sie lebt im Erinnern,
dort wird sie bestehn.

Roland Vetter

Literaturverzeichnis

Adam, H.: Österreichs Südostkolonisation im 18. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der deutschsprachigen Minderheit Jugoslawiens. – Wirtschaftswiss. Diss. (masch.) Innsbruck 1946.

Albrecht, J.: Tscherwenka. Werden und Vergehen einer batschkadeutschen Gemeinde. – (= Donauschwäbische Beiträge, H. 14) Freilassing 1955.

Albrecht, J.: Notizen zum Thema Tscherwenka 1944–1969. – (Verfasser Adam Schmitt alias Johannes Albrecht). In: »Der Donauschwabe«, 50 Forts., 1969.

Albrecht, J.: Tscherwenka, dein Volksheim – Ein Beitrag zur Ortsgeschichte. – In: »Der Donauschwabe«, 3. 3. 1974 bis 31. 3. 1974 (5 Folgen).

Albrecht, J.: Tscherwenka, deine Armen. Soziologische Fakten und Analysen. – In: »Der Donauschwabe«, 7. 7. 1974 bis 2. 2. 1975.

Albrecht, J.: 190 Jahre Tscherwenka. Chronologischer Rückblick. – In: »Der Donauschwabe«, 1. 2. 1976 bis 2. 5. 1976.

Albrecht, J.: Unbekanntes Tscherwenka – Beitrag zur Heimatkunde. – In: »Der Donauschwabe«, 8. 1. 1978 bis 30. 4. 1978, 12 Forts.

Albrecht, J.: Tscherwenka im Jahre 1828 – Beitrag zur Ortskunde. – In: »Der Donauschwabe«, ab 1. April 1979.

Annabring, M.: Volksgeschichte der Deutschen in Ungarn. – (= Geschichte der Donauschwaben, Bd. 1, = Südoststimmen, Jg. 4, Folge 4/5) Stuttgart 1954.

Aschenbrenner, V., Birke, E., Kuhn, W. und Lemberg, E. (Hrsg.): Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Ein Handbuch. – Frankfurt a. M., Berlin, Bonn, München 1967.

Bär, J.: Siwatz. – Pannonia-Verlag, Freilassing 1963.

Beschreibung der Ortschaft Cservenka 1790: Beschreibung der in dem Bacser Comitat gelegenen zur Königlichen Kameral Herrschaft Kula angehörigen Ortschaft Cservenka 1790. – Urbaria et Conscriptiones: Fasc. 188 Nr. 1, Kula, 8. Juli 1790, von Paul Strassay.

Blantz, F.: Kula und seine Deutschen. – (= Donauschwäbische Beiträge, Bd. 66) Ostfildern 1976.

Brockhaus: Brockhaus. 5 Bände. Wiesbaden 1971.

Conze, W.: Die Wirkungen der liberalen Agrarreformen auf die Volksordnung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert. – In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 38, 1948, S. 2–43.

Crvenka: A százötvenéves Crvenka. – In: »Naplo«, Beilage zur 150-Jahr-Feier Tscherwenkas, Übersetzung aus dem Ungarischen, 1935.

Czoernig, Frhr. v.: Ethnographie der österreichischen Monarchie. – 3 Bde, Wien 1857.

Dammang, A: Die deutsche Landwirtschaft im Banat und in der Batschka. – (= Schriften der Deutschen Akademie, 1) München 1931.

Diener, S.: Die Batschka – Ein Beitrag zur Genese ihrer Kulturlandschaft seit dem Ende der Türkenzeit. – Unveröffentlichte Zulassungsarbeit zur wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien im Fach Geographie, Tübingen 1978.

Diplich, H.: Wir Donauschwaben. – Akademischer Gemeinschaftsverlag Salzburg 1950.

Dokumentation: Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. – (= Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. V), Bonn 1961.

Donauländer: Atlas der Donauländer. – Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut (Hrsg.), Wien 1970ff.

Donau-Karpatenraum: Der Donau-Karpatenraum. – Kartenwerk. Eine Gemeinschaftsarbeit des Reichsforschungsrates, Fachsparte »Raumforschung« und des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, Hauptamt volksdeutscher Mittelstelle. Bearb. im Institut für Agrarwesen und Agrarpolitik an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim und im Deutschen Auslandsinstitut Stuttgart unter der Leitung von P. Hesse. 41 Blätter, 68 Abb. Stuttgart 1943.

Eimann, J.: Der deutsche Kolonist, oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Joseph dem Zweyten in den Jahren 1783 bis 1787, absonderlich im Königreich Ungarn in dem Bácser Comitat. – Pest 1822. In: Lotz, F.: Johann Eimann. Der Deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787, besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. – (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kul-

turwerkes, Reihe B (Wissenschaftliche Arbeiten), Bd. 17, zugleich = Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer, Folge 23), 5. Auflage, München 1965.
Evangelische Kirche: Auslandsdeutschtum und Evangelische Kirche. – (= Jahrbücher im Chr. Kaiserverlag 1931–142).
Famler, G. A.: Erinnerung an die Thurmweihe der evangelischen Kirchengemeinde A. B. zur Cservenka, am 12ten Oktober 1879. – Neusatz 1879.
Fick, L.: Das schwäbische Kolonistenhaus in der Batschka. – In: Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 6, 1934, H. 3, S. 261–274.
Flach, P.: Goldene Batschka. Ein Heimatbuch der Deutschen aus der Batschka. – Selbstverlag München 1953.
Gáál, J. und A. Vojnits: Landeskonskription 1828. Comitatus Bács-Bodrogiensis conscriptio regnicolaris possessionis Cservenka. – Handschriftliche Niederschrift, Ungarisches Staatsarchiv Budapest, Nr. 26 com. Bács-Bodrogiensie Nr. 24a.
Gadješa, N.: Agrarna Reforma i Kolonizacija u Bačkoj 1918–1941. – Verlag Matica Srpska, Novi Sad 1968.
Golgóczi, K.: Magyarerszàg a szerbvajdasàgi s temesi Bànsàg mezögazdasàgi Statistikàja. – (Landwirtschaftliche Statistik Ungarns und der serbischen Wojwodschaft mit dem Temescher Banat, S. 203 und S. 411–413) Pest 1855. Übersetzung aus dem Ungarischen von Dr. Anton Tafferner München 1980.
Gross, H.: Südosteuropa. Bau und Entwicklung der Wirtschaft. – (= Leipziger Vierteljahresschrift für Südosteuropa, Beiheft 1), Leipzig 1937.
Gross, H.: Elemente der Agrarstruktur und Tendenzen der Agrarpolitik in Südosteuropa. – (= F. Ronneberger und G. Teich [Hrsg.]. Von der Agrar- zur Industriegesellschaft, sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa, III). Darmstadt 1970.
Grothusen, K.-D. (Hrsg.): Jugoslawien. – (= Südosteuropa-Handbuch, Bd. I), Göttingen 1975.
Günther, K.: Einziger Hymnus auf das Licht. – Rezension von Dr. H. Keiper, Licht in die Zeit. In: »Der Donauschwabe« 1976.

Hamilton, F. E. I.: The Changing Pattern of Yugoslavia's Manufacturing Industry 1938–1961. – In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 54. Jg., No. 4, 1963, S. 96–106.
Hartl, H. (Hrsg.): Bevölkerungsentwicklung in Südosteuropa: Jugoslawien, Ungarn, Rumänien. – (= Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas, 5). München 1964.
Hartl, H. (Hrsg.): Nationalitätenprobleme im heutigen Südosteuropa. – (= Untersuchungen zur Gegenwartskunde Südosteuropas, 7), München 1973.
Hockl, H. W.: Heimatbuch der Donauschwaben. – Südostdeutsches Kulturwerk München (Hrsg.), Aalen o. J.
Höpker, W.: Die Achillesverse des jugoslawischen Kommunismus. – In: Agrarumwälzung in Osteuropa, S. 57–63. Hamburg 1959.
Hoffmann, G. W.: Die Agrarentwicklung der Vojvodina seit 1945. – In: Wissenschaftlicher Dienst Südosteuropa, 12. Jg., 1963, H. 7/8, S. 123–130.
Horthy, M.: Titkos Iratai. – Verlag Kossuth Könyvkiadó o. O. 1972.
Horvat, I.: Die Vegetation Südosteuropas in klimatischem und bodenkundlichem Zusammenhang. – In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 104, 1962, H. 1/2, S. 136–160.
Horvat, I., Glavač, V., Ellenberg, H.: Vegetationskarte von Südosteuropa, Erläuterungen zur Karte 1: 2 Mio. – Stuttgart 1972.
Horvat, I., Glavač, V., Ellenberg, H.: Vegetation Südosteuropas. – (= Geobotanica Selecta, Bd. IV). Stuttgart 1974.
Jojkić, V.: Nationalisierung der Batschka und des Banats, eine ethnisch-politische Studie. – (Übersetzung aus dem Serbokroatischen, Originaltitel: Nacionalizacija Backe i Banata, etno-politicka studija, Novi Sad 1931). Neusatz – Novi Sad 1931.
Jordan, S.: Die kaiserliche Wirtschaftspolitik im Banat im 18. Jahrhundert. – (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 17), München 1967.
Kádár, L.: Der Donauraum – ein Kernraum Europas. – In: Geoforum, 6, 1971, o. S. (Editorial).
Keck, S.: Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde zu Cservenka 1784–1904. – Buchdruckerei Welker, Tscherwenka 1904.

Keiper, Hans, Licht in der Zeit, Gedichte, Eigenverlag 1976.
Klocke, H.: Deutsches und madjarisches Dorf in Ungarn. – (= Beiheft Nr. 3 zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, Bd. VII). Leipzig 1937.
Klocke, H.: Die Siedlungen Ungarns im Wandel von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft. – (= F. Ronneberger und G. Teich (Hrsg.), von der Agrar- zur Industriegesellschaft, sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa, IX). Darmstadt 1970.
Kontetzki, H.: Agrarpolitischer Wandel und Modernisierung in Jugoslawien. Zwischenbilanz einer sozialistischen Entwicklungsstrategie. – (= Nürnberger Forschungsberichte, Bd. 7, = Südosteuropa-Studien, H. 24). Nürnberg 1976.
Kostić, D.: Die Neukolonisten in der Wojwodina. – (= F. Ronneberger und G. Teich (Hrsg.). Von der Agrar- zur Industriegesellschaft, sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa, IX). Darmstadt 1970.
Kraushaar, K.: Sitten und Bräuche der Deutschen in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. – Wien 1932.
Krebs, N. (Hrsg.): Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa. – Leipzig 1937 ff.
Krischan, A.: Das Kolonisationspatent Maria Theresias vom 25. 2. 1763 als Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des altungarischen Raumes. – In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Jg. 7, 1943, S. 100–104.
Kuhn, W.: Die regelmäßigen Flurformen der jungen deutschen Sprachinseln. – In: Festschrift für Carl Uhling, S. 164–172, Öhringen 1932.
Kuhn, W.: Die deutschen Siedlungsräume im Südosten. – In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 1. Jg., S. 808–827, 1937.
Kuhn, W.: Planung in der deutschen Ostsiedlung. – (= Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Bd. VI). Bremen 1956.
Kuhn, W.: Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit. – 2 Bde., Böhlau-Verlag, Köln, Graz 1957.
Kuhn, W.: Die deutsche Ostsiedlung in der Neuzeit. – In: Geschichte der deutschen Ostsiedlung, Bd. 2 (Karten).
Kuhn, W.: Das österreichische Siedlungswerk des 18. Jahrhunderts. – In: Südostdeutsches Archiv, 1963, Bd. VI, S. 2–26.

Lendl, E.: Siedlungsgeographische Probleme im donau-schwäbischen Lebensraum. – In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 3. Jg., 1939, H. 3/4, S. 576–597, Leipzig 1939.
Lendl, E.: Die donau-schwäbische Kulturlandschaft. – In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien, 84. Jg., 1941, S. 202–222, Wien 1941.
Lendl, E.: Die mitteleuropäische Kulturlandschaft im Umbruch der Gegenwart. – (= Schriften des Instituts für Kultur- und Sozialforschung e. V. in München, Bd. 2). Marburg 1951.
Lendl, E.: Die Veränderungen der Kulturlandschaft im östlichen Mitteleuropa in der Gegenwart. – In: Zeitschrift für Ostforschung, 3. Jg. 1954, S. 26–40.
Lendl, E.: Zum Problem der altösterreichischen Kulturlandschaft. – (= Geographische Jahresberichte aus Österreich, Bd. XXVII (1957–1958), S. 129. Wien 1959.
Lendl, E.: Das Donauschwabentum, ein geographisch-historischer Querschnitt. – In: Beiträge zur Kenntnis der Donauschwaben. Gedenkschrift für Friedrich Metz. (= Donauschwäbisches Schrifttum, H. 16), S. 11–30. Stuttgart 1972.
Lopandic, D.: Die Agrarpolitik Jugoslawiens. – In: Südosteuropa-Jahrbuch, Bd. 1, S. 179–193. München 1957.
Lotz, F.: Wie Crvenka angesiedelt wurde. – In: »Volkswart«, = Vierteljahresschrift für deutsche Volkstumspflege in Südslawien, Crvenka-Heft, III. Jg., H. 11, 1935, S. 113–118. Novisad 1935.
Lotz, F.: Wie sich die Gemeinde entwickelte. – In: Crvenka-Heft des »Volkswarts«, Vierteljahresschrift für deutsche Volkstumspflege in Südslawien, III. Jg., 1935, Heft 11, S. 146–147, Novisad 1935.
Lotz, F. (Hrsg.): Crvenka-Heft. – In: »Volkswart« (= Vierteljahresschrift für deutsche Volkstumspflege in Südslawien, III. Jg., H. 11) Novi Sad 1935.
Lotz, F.: Die ersten deutschen Kolonisten in der Batschka. – (= Südostdeutsches Archiv, Bd. III), S. 169–176. München 1960.
Lotz, F.: Hodschag. Geschichte einer deutschen Marktgemeinde in der Batschka. – (= Donauschwäbische Beiträge, 52). 2. erweiterte Auflage, Freilassing 1964.

Lotz, F.: Hodschag. Geschichte einer deutschen Marktgemeinde in der Batschka. – (= Donauschwäbische Beiträge, 52). 2. erweiterte Auflage, Freilassing 1964.
Lotz. F. (Hrsg.): Johann Eimann. Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783–1787 besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. – (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes, Reihe B (Wissenschaftliche Arbeiten), Bd. 17. Zugleich = Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer, Folge 23). München 1965.
Lotz, F., u. a.: Werbass, 1785–1975. Vrbas, Verbász. Zur Geschichte der Doppelgemeinde Alt- und Neuwerbaß. – Stuttgart 1975.
Lutz, A.: Die Berufung deutscher Ansiedler durch Kaiser Joseph II. nach Ungarn. Kritische Untersuchung eines Problems. – 2. Auflage, Graz 1929.

Mang, L. und Zink, Th.: Das Wirtschaftsleben der Pfalz in Vergangenheit und Gegenwart. – Verlag Carl Aug. Seyfried & Comp., 1913.
Markert, W. (Hrsg.): Jugoslawien. – (= Osteuropa-Handbuch, Bd. I). Köln, Graz 1954.
Marković, J.: Priroda Jugoslavije (Tematski i Prostorni aspekt). – Subotica, Beograd 1976.
Matl, J.: Die Agrarreform in Jugoslawien. – (= Osteuropa-Institut in Breslau [Hrsg.], Quellen und Studien. Abteilung Wirtschaft, Neue Folge H. 4). Berlin, Breslau 1927.
Matl, J.: Historische Grundlagen der agrarsozialen Verhältnisse auf dem Balkan. – In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 52, 1965, H. 1, S. 145–167. Wiesbaden 1965.
Mikeli, J.: Daten für eine ethnographische topographische Beschreibung des serbisch banater Landes Gebietes mit der anstoßenden k.k. Militair Gränze. Gemeinde Cservenka. – Cservenka 1859/60. Handschriftliches Manuskript, übertragen und bearbeitet von Hans Siegel, Deggendorf 1976.
Miller, T.: Die Siedlungen des 18. Jahrhunderts im mittleren Donautal. Siedlungsgeschichtliche Grundlagen. – (= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Hochschule Weimar, H. 5). Weimar 1947.
Mirnić, J.: Nemci u Bačkoj u Drugom Svetskom Ratu. – (= Institut za izučvanje Istorije Vojvodine, Monogr. 6). Novi Sad 1974.
Paldus, J.: Die militärischen Aufnahmen im Bereiche der habsburgischen Länder aus der Zeit Josephs II. Ausgeführt durch den K.K. Generalquartiermeisterstab in den Jahren 1763–1785. Ein Beitrag zur historischen Landeskunde. – (= Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, Bd. 63, Abhandlung 2). Wien 1919.
Petersen, C., Scheel, O., Ruth, P. H., Schwalm, H. (Hrsg.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums. – Bd. 1–3 (sub voce »Banat«, »Batschka«, »Donauschwaben«). Breslau 1933–1935.

Reschke, F.: Genese und Wandlung der Kulturlandschaft des südöstlichen jugoslawischen Banats im Wechsel des historischen Geschehens. – Dissertation. Köln 1968.
Réthly, A.: Das Klima von Ungarn. – (= Kleinere Veröffentlichungen der dem königlich-ungarischen Ministerium für Ackerbau unterstehenden Reichsanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, Neue Reihe No. 3). Budapest 1937.
Réz, H.: Beiträge zur josephinischen deutschen Kolonisation in der Batschka. 1784–1786. – In: Deutsch-ungarische Heimatblätter, Jg. 6, 1934, S. 283–293.
Riedl, F. H.: Bestand und Lage des Deutschtums in Südosteuropa. Blick über vier Jahrzehnte. – In: Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas. Gedenkschrift für Wilhelm Gülich. (= Südosteuropa. Schriften der Südosteuropa-Gesellschaft, Bd. 2), S. 414–446. München 1961.
Rodić, D. Geografija Jugoslavije I. – Beograd 1975.
Rogić, V., Žuljić, S.: Geografija Jugoslavije. – Zagreb 1964.
Ronneberger, F.: Südosteuropas Weg zur Industriegesellschaft. – (= F. Ronneberger und G. Teich [Hrsg.]. Von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa, I). Darmstadt 1970.
Ronneberger, F., Kontetzki, H.: Strukturen und Funktionen landwirtschaftlicher Genossenschaften in Jugoslawien im Lichte des sozialen Wandels eines sozialistischen Systems. – In: Akzente des sozialen Wandels in Jugoslawien (= Wirtschaftsgeographisches Institut München, Berichte zur Regionalforschung, H. 9), S. 22–37. München 1972.

Ronneberger, F., Radovanovic, B. (Hrsg.): Sozialer Wandel in Jugoslawien. Genossenschaften als Träger sozialistischer Reformpolitik auf dem Lande. – Köln 1974.
Rüdiger, H.: Die Donauschwaben in der südslawischen Batschka. – (= Schriften des Deutschen Ausland-Institutes Stuttgart, A: Kulturhistorische Reihe, Bd. 28). Stuttgart 1931.
Saria, B.: Geschichte der südostdeutschen Volksgruppen. – (= Der Göttinger Arbeitskreis, H. 42, Veröffentlichung Nr. 97). Kitzingen/Main 1954.
Scheffer, F., Schachtschabel, P.: Lehrbuch der Bodenkunde. – 7. Auflage, Stuttgart 1970.
Scherer, A.: Statuten des deutsch-ungarländischen Arbeitervereines in Cservenka. In Budapest unter Aktenzeichen 1885.VIII.–.9711. – In: Lotz, F., Crvenka-Heft in: »Volkswart« (= Vierteljahresschrift für deutsche Volkstumspflege in Südslawien, III. Jg., H. 11). Novi Sad 1935.
Schneider, E.: Einführung in die Wirtschaftstheorie. – IV, 1. Bd. J. C. B. Mohr Verlag. Tübingen 1965.
Schramm, J.: Die Kulturlandschaftsgestaltung der Batschka. – Diss. (masch.) Innsbruck 1947.
Schramm, J.: Batschka. Das fruchtbare Land zwischen Donau und Theiß. – (= Donauschwäbische Beiträge, 35). Pannonia-Verlag. Freilassing 1960.
Schramm, J.: Das Wirtschaftsgebäude – ein wesentliches Element der Donauschwäbischen Kulturlandschaft. – In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft in Wien, Bd. 109 (Lendl-Festschrift), S. 378–385. Wien 1967.
Schramm, J.: Siedlungsformen der Batschka, Grundrisse der Sammelsiedlungen. – In: Donauschwäbische Kulturbeiträge, S. 65–71. Stuttgart 1967.
Schramm, J.: Sozio-ökonomische Struktur der deutschen Bauern in Südosteuropa bis 1945. – (= F. Ronneberger und G. Teich [Hrsg.]. Von der Agrar- zur Industriegesellschaft, Sozialer Wandel auf dem Lande in Südosteuropa, VI). Darmstadt 1969.
Schünemann, K.: Österreichische Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia. – (= K. A. v. Müller und Heuwieser [Hrsg.], Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München und des Instituts für ostbayrische Heimatforschung in Passau, Nr. 6, B. 1). Berlin 1935.
Schumacher, L.: Donauschwaben und Karpatendeutsche. – (= Donauschwäbisches Schrifttum, Kleine Reihe, H. 1). Stuttgart o. J.
Schwalm, H.: Räumliche Grundlagen Jugoslawiens. – In: W. Markert (Hrsg.), Jugoslawien (= Osteuropa-Handbuch, Bd. I), S. 1–13. Köln, Graz 1954.
Semmel, A.: Grundzüge der Bodengeographie. – Stuttgart 1977.
Senz, J.: Geschichte der Donauschwaben. – (= Donauschwäbische Beiträge, H. 11), Pannonia-Verlag, Freilassing 1955.
Senz, J.: Deutsche Schulen und Lehrer in Südslawien. – In: Geschichte der Donauschwaben (= Donauschwäbische Beiträge, H. 11). Freilassing 1955.
Senz, I.: Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. – (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 30). R. Oldenbourg Verlag, München 1977.
Sinz, H.: Das Handwerk. – Econ-Verlag, Düsseldorf–Wien 1977.
Stadtmüller, G.: Geschichte Südosteuropas. – (Reihe: Geschichte der Völker und Staaten). München 1950.
Stadtmüller, G.: Geschichte der habsburgischen Macht. – (= Urban-Bücher. Die wissenschaftliche Taschenbuchreihe Nr. 91). Berlin, Köln, Mainz 1966.
Tafferner, A.: Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. – München 1974.
Tamás, F.: Bács-Bodrogh vármegye földrajzi, történelmi és statistikai népszerü leirása. – (Volkstümliche, erdkundliche, geschichtliche und statistische Beschreibung des Komitates Batsch-Bodrogh. –). Szegedin 1878, 309 S.
Vetter, R.: Der pannonische Mensch. Neue Gedanken und Gedichte. Eigenverlag 1978.
Vetter, R., Herz der Batschka-Tscherwenka. Eigenverlag 1976.
Vetter, R., Zwischenreim, Bläschke-Verlag, 1982.
Vetter, R., Sebastian Leicht, Donauschwaben in Brasilien, Passau, 1982.
Vojvodina: Vojvodina znamenitosti i lepoti. – (Ohne weitere Angaben).
Wack, P.: Torža 1784–1934. Eine hundertfünfzigjährige Gemeinde in Jugoslawien. – Neu-Werbaß 1934.

Walter, H. und H. Lieth: Klimadiagramm-Weltatlas. – Jena 1960–1967.
Weidlein, J.: Die Entwicklung der Dorfanlagen im donauschwäbischen Bereich. – (= Donauschwäbisches Schrifttum, H. 11). Schorndorf 1965.
Weidlein, J.: Madjarisierung und Minderwertigkeitskomplex. – In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter. München 1972.
Weimann, P.: Geschichte der Ujverbaszer reformierten Kirchengemeinde und der Filialgemeinde Overbasz von der Ansiedlung bis zur Gegenwart 1785–1912. – Verlag der reformierten Kirchengemeinde, Buchdruckerei Boros, Neu-Werbaß 1912.
Wernet, W.: Geschichte des Handwerks in Deutschland. – Verlagsanstalt des westdeutschen Handwerks GmbH, Dortmund 1970.
Wieland, M. W.: 200 Jahre Donauschwaben. – Augsburg 1949.
Wüscht, J.: Jugoslawien und das Dritte Reich. Eine dokumentierte Geschichte der deutsch-jugoslawischen Beziehungen von 1933 bis 1945. – Stuttgart 1969.
Wurtz, J.: Das Herz der Heimat. – Rezension von Dr. R. Vetter, Herz der Batschka – Tscherwenka. In: »Der Donauschwabe«, Dez. 1976.

GOTT WALT' ES!

Wir hatten daheim einen frommen Brauch:
Klangen die Glocken zum Wochenende,
falteten die Alten die Hände
und wir Jungen beteten auch.
Und wir sprachen ein altes, uraltes,
heiliges Wörtlein tiefen Gehaltes,
dachten an unser Leben und Streben
und sprachen es hoffend:
»Gott walt' es!«

Und noch heute,
wenn ich durch die Fremde wandre,
und hör' solch heimliches Geläute,
das um den Abendsegen fleht,
leg' eine Hand ich in die andre
zum Gebet.
Und dann denk' ich an mein Schicksal und an deines
und an unser aller Los und weiß, das keines
leichter ist. Und weiß noch eines:
Ein verhalltes, altes
Wort.
Und das klingt dann durch mein ganzes Leben
künftig fort:
»Gott walt' es!«
Gott walt' es . . .

Roland Vetter

Verzeichnis der literarischen Beiträge

Das Tscherwenkalied, von Roland Vetter 14
Daheim, von Roland Vetter 21
Zwei Welten, von Hans Keiper 24
Die Kellerpartie, von Roland Vetter 121
Der einsame Zecher, von Roland Vetter 152
Die Glocken der Heimat, von Roland Vetter 184
Amen, von Hans Keiper 219
Die Beichte, von Hans Keiper 220
E Lichtch, von Hans Keiper 220
Kinderzeit, von Hans Keiper 251
Lied des heimatlosen Hirten, von Roland Vetter 360
D'hem, von Hans Keiper 397
Erinnerung an Daheim, von Hans Keiper 410
Das Schlachtfest in der alten Heimat, von Ludwig Kopp 463
Das Wiedersehen, von Roland Vetter 466
Ningschaut, rausgschaut, dorchgschaut, von Hans Keiper 470
Die Tscherwinker Baßgei, von Roland Vetter 498
E Sprichwort is e Wohrwort, von N. N. 511
Zechers Heimkehr, von Roland Vetter 512
Das Lied vom Kriege, von Roland Vetter 527
Die Hohe Brücke, von Roland Vetter 611
Die Tscherwenkaer Jugend und der Kanal, von M. Kopp-Krumes 626
De g'stohl Nachtwächt'r, von N. N. 628
Die Fisch kumme ruff!, von Heinrich Kopp 630
Unsere Toten, von Roland Vetter 664
Gott walt es, von Roland Vetter 671
Nachträge 673
Herkunftsgebiete unserer Ansiedler 674

Nachträge

Das Verzeichnis der Sallasch-Besitzer ist durch folgende Namen zu ergänzen, die uns *Michael Diener* aus Kirchheim/Teck nachgereicht hat:

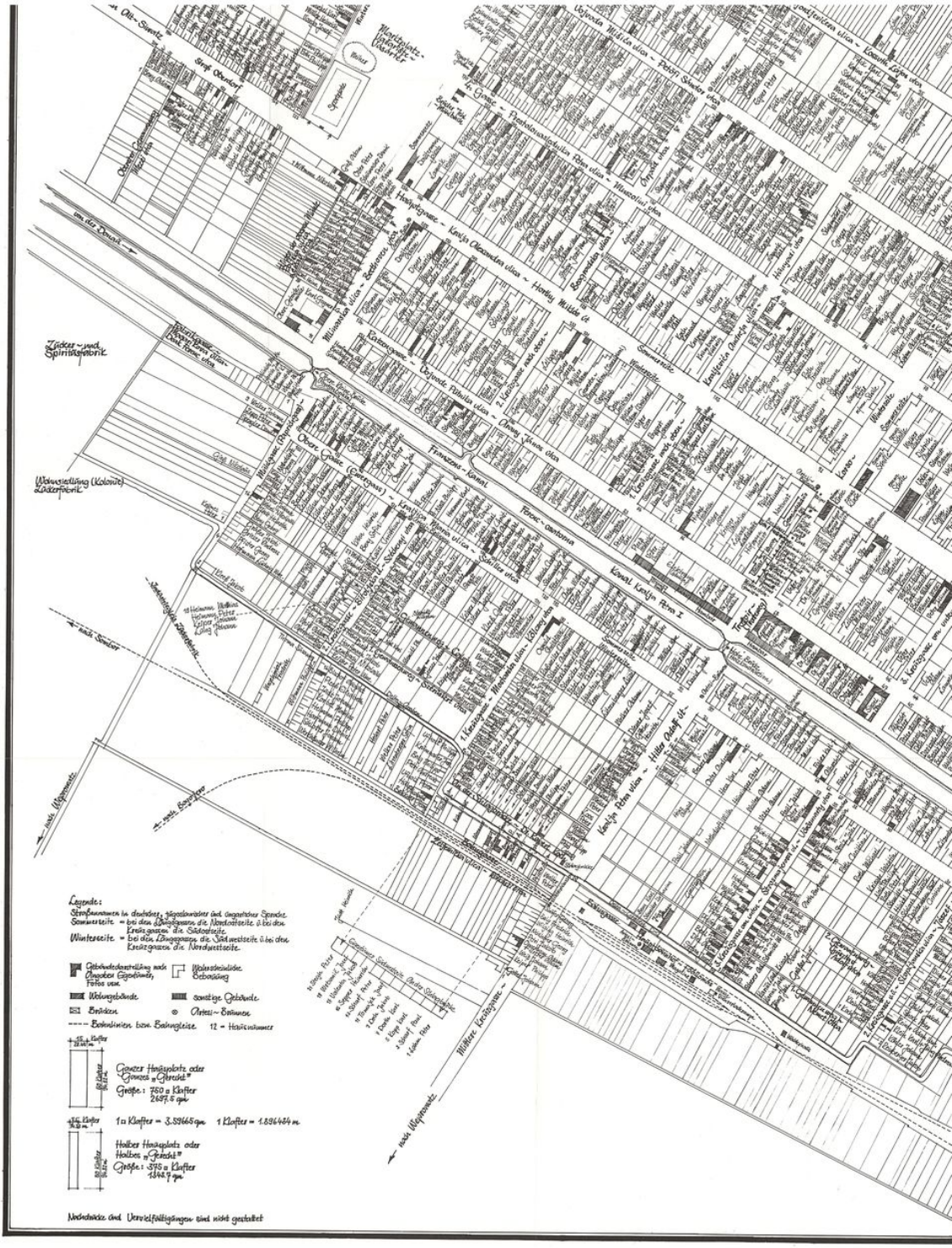
1. Brauchler Karl, Amerikaner,
2. Fritz Friedrich,
3. Gerhardt Elisabetha,
4. Göttche Anna,
5. Hellermann Johann,
6. Hess Paul,
7. Hoffmann Frieda,
8. Karius Jakob,
9. Köhler Georg, Amerikaner,
10. Krumes Adam, Amerikaner,
11. Lamnek Nikolaus,
12. Lelbach Adam,
13. Mäurer Wilhelm,
14. Obrath-Brüder, Amerikaner
15. Reppert Paul,
16. Schumacher Georg, Amerikaner,
17. Siegel (Viertegasse),
18. Dr. Wagner Jakob,
19. Welsch Christian, Ratzengasse,
20. Wittmann Philipp, Amerikaner.

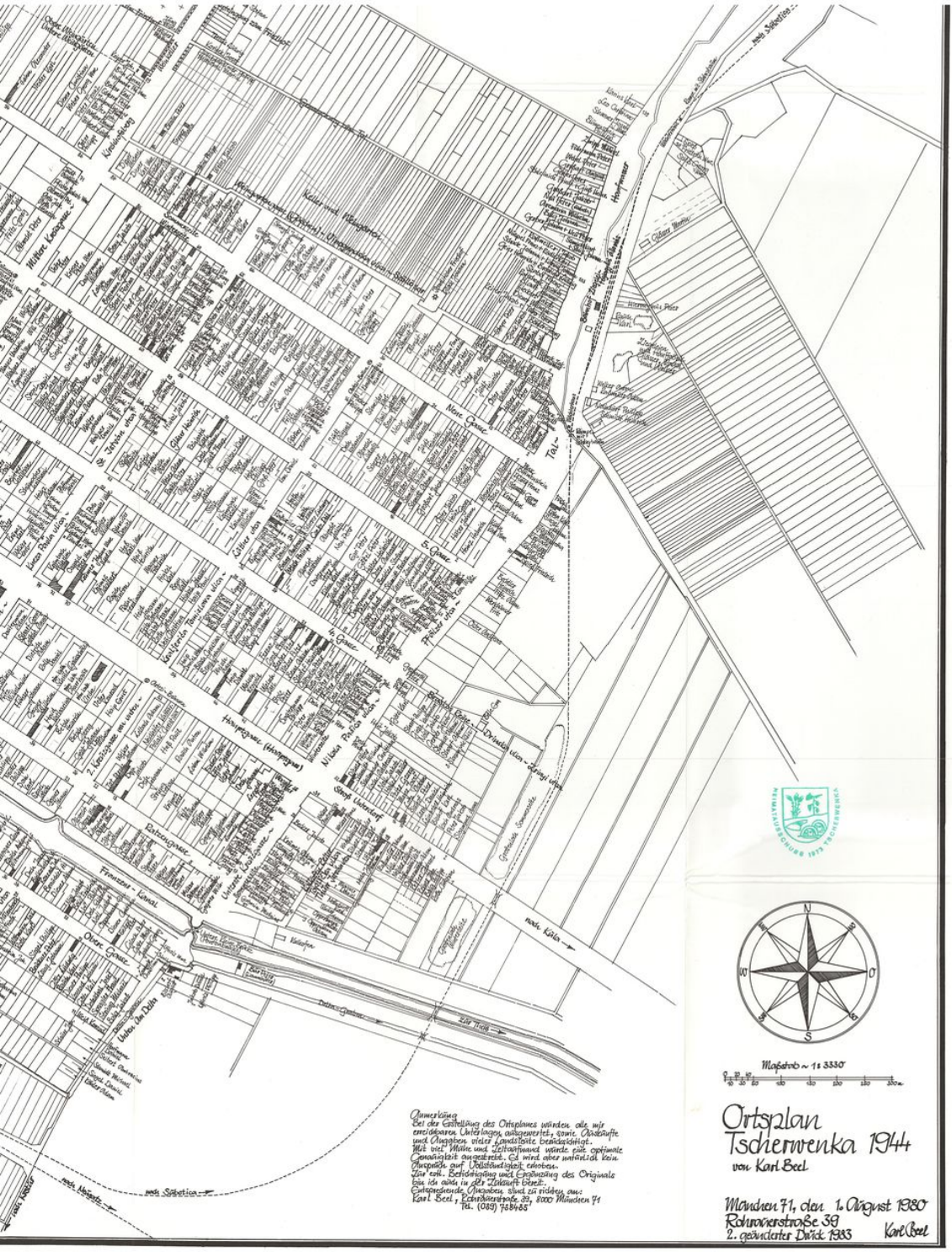
Herkunftsgebiete unserer Ansiedler

Landschaften mit größerer Auswanderungsdichte werden besonders aufgeführt.

Rheinland-Pfalz: Amann, Andree, Avemaria, Bambach, Bautz, Beck, Becker, Behr (Bär), Beny, Beyer, Bieber, Biermann, Bingenheimer, Bischof, Bohr, Brauchler, Brückner, Buchheimer, Burghardt, Busch, Christmann, Dech, Diel, Dörr, Dohm, Dürkes, Eder, Edinger, Faber, Fehrents, Febel, Freymeyer, Fritz, Friedrich, Gehres, Gärtner, Gabert, Führer, Fuchs, Geyer, Göttel, Gradwohl, Greylach, Grimm, Groh, Grönrich-Krenrich, Grüttlau, Gutwein, Harfmann, Hartmann, Heckert, Haßmann, Hedrich, Heidt, Heumann, Heinz, Herbst, Hertel, Heß, Hinkel, Hoffmann, Holender, Hopprat, Hubing, Ilgen, Imb, Jaquart, Jung, Jungblut, Keiper, Kehl-Köhl, Kern, Klein, Kniesel, Koch, Köhler, König, Krieger, Lahr, Lamb, Lamneck, Laub, Leinweber, Litzenberger, Lotz, Märsch, Mannweiler, Mäurer, Martin, Maurer, Mayer, Metzger, Michel, Müller, Munz, Nau, Neber, Neubauer, Neumann, Niemand, Öhler, Opp, Oppermann, Oster, Paul, Porz, Prinz, Raßweiler, Reinberger, Reinhardt, Riegel, Roller, Rüb, Rumpf, Sauer, Schank, Schenkenberger, Scherer, Schlafmann, Schlarb, Schlosser, Schmidt, Schneck, Schneider, Schön, Schramm, Schütz, Schumacher, Schwarz, Schweig, Schwind, Seebach, Siegel, Simon, Spieß, Stader, Stahlschmidt, Staudt, Steil, Stichter, Stolz, Vollweider, Wagner, Walter, Webel, Weber, Weiß, Welker, Werlau, Werner, Wilking, Wolf, Zepp, Zwipp.
Elsaß und Lothringen: Balg, Bauer, Behron, Betsch, Bieber, Bloch, Bleeß, Born, Bottmann, Brettling, Bury, Dautermann, Dussing, Enzminger, Ewa, Fischer, Gerber, George-Schorsch, Geist, Glock, Graf, Gräber, Groß, Grumbach, Hänel, Hamm, Hartmann, Heßler, Hochstätter, Hussong, Hunzinger, Jakob, Jentzer, Jung, Junker, Karger, Kern, Kiefer, Claus-Klaus, Klein, Knipper, Krauser, Lischer, Lorenz, Massong, Mayer, Müller, Müntsch, Nehlich, Nonnenmacher, Persch, Peter, Pister, Pollinger, Reitenbach, Reppert, Reiter, Roth, Sandmayer, Sauer, Schäfer, Schönheit, Schübler, Schwahner, Seiler, Stefan, Stengel, Stroh, Thirian, Ufholz, Ulrich, Volz, Wagner, Walch, Wehhofer, Weiß, Weisenbach, Werth, Wittmann, Ziebig, Zimmermann.
Raum Birkenfeld/Nahe und Idar-Oberstein: Arth, Becker, Dietrich, Dunkel, Ehmann, Freyer, Fischer, Fuchs, Göttche, Großarth, Hamm, Hedrich, Heib, Heimfahrt, Heinz, Hirth, Höhn-Henn, Hoffmann, Karius, Keßler, Loch, Krieger, Mayerus, Müller, Näher, Petry?, Ritter, Roth, Scharf, Scheib, Schmidt, Schneider, Schuch, Schüßler, Spengler, Stefan, Tempelfeld, Werkhäuser.
Saarland: Anschütz, Becker, Binckly, Braun, Christoph, Diener, Ebersold, Eins, Fischer, Gieß, Gießе, Graf, Größer-Gräser, Groß, Grundel, Heidrich, Hör-Heer, Hopp, Kleeß, Klar, Krumes, Lorenz, Mayländer, Müller, Pfeifer, Pflug, Presser, Rosé, Schäfer, Schmelzer, Schmierer, Schneider, Sticher, Walter, Weintrank, Zeiger.
Hessen: Albrecht, Boß, Brenck, Diel, Dorth, Flemming, Gunkel, Hemmel, Heiler, Heinz, Hunstein, Jung, Kaufmann, Knefely, Manns, Mengel, Noll, Ruppert, Schell, Stahlheber, Stauffenberg, Straub, Trebus, Wagner, Wegehinkel, Wittich.

Odenwald: Arnold, Bechtel-Bechtler, Beilstein, Blumenschein, Büchler, Egner, Eichhorn, Emsberger, Fischer, Föhr, Greifenstein, Grieser, Hartmann, Held, Hellermann, Hoffmann, Krebs, Kruttschnitt, Lauber, Muth, Pfeifer, Rauch, Reiner, Röder, Schopp, Weisenmüller.
Taunus und Umgebung: Bingel, Bretter, Busch, David, Diel, Eschenauer, Griesfelder, Häuser, Klerner, Kloß, Köhler, Kolb, Kraus, Krug, Kuhn, Laux, Neidhöfer, Schmidt, Seelbach, Spriesterbach, Stumpf, Wagner, Will, Willner.
Baden-Württemberg: Beintner, Bick, Bühler, Denzinger, Ehrenfeld, Gegner, Glässer, Gommel, Hagenmayer, Heimerdinger, Herbold, Hermann, Jacke, Judt, Jungmann, Kittelberger, Klein, Kramer, Lölbach-Lellbach, Loser, Mayer, Müller, Nothdurft, Oswald, Ottenbacher, Rampf, Schabel?, Schäufele, Schneider, Staiger, Stehly, Steigele, Stiefelmayer, Vetter, Wittmayer.
Burgenland/Österreich, Tolnau und Pester Commitat/Ungarn: Berger?, Hammel, Hemmler, Jehl, Krummnauer, Lackner, Lahm, Loos, Lottche-Lottie, Neubauer, Otterbein, Pratscher, Quirsfeld, Schanz?, Schleinich, Weinhardt, Zoll.
Sachsen und Preußen: Barth, Kohlmann, Kramer, Mayer, Polté, Richter, Schulz.


Zucker-und Spiritusfabrik
Wohnsiedlung (Kolonie) Zuckerfabrik
Franzens-Kanal
Donau-Theiß Kanal
Kanal Karlja Petra I
Kanal Karlja Petra II
Karlja Petra ulica – Hitler Adolf ul.
Hitlerov Trg
Legende:
Straßennamen in deutscher, jugoslawischer und ungarischer Sprache.
Sonnenseite = bei den Längsgassen die Nordostseite, bei den Kreisgassen die Südostseite.
Winterseite = bei den Längsgassen die Südwestseite, bei den Kreisgassen die Nordwestseite.
Gebäudedarstellung nach Angaben Eigentümer, Fotos usw.
Wohnsiedlungsähnliche Bebauung
Wohngebäude
sonstige Gebäude
Brücken
Ortsei- Brunnen
Bahnlinien bzw. Bahngleise
12 = Hausnummer
Ganzer Hausplatz oder Ganzes „Gehöft"
Größe: 750 □ Klafter = 2697.6 qm
1 □ Klafter = 3.59665 qm
1 Klafter = 1.896484 m
Halber Hausplatz oder Halbes „Gehöft"
Größe: 375 □ Klafter = 1348.7 qm
Nachdrucke und Vervielfältigungen sind nicht gestattet



Ortsplan Tscherwenka 1944

von Karl Beel

Bemerkung
Bei der Erstellung des Ortsplanes wurden alle mir erreichbaren Unterlagen ausgewertet, sowie Ortsälteste und Augenzeugen vieler Landsleute berücksichtigt.
Mit viel Mühe und Liebhaberei wurde eine optimale Genauigkeit angestrebt. Es wird aber natürlich kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben.
Für veh. Berichtigung und Ergänzung des Originals bin ich auch in der Zukunft dankbar.
Entsprechende Angaben sind zu richten an:
Karl Beel, Eckenbergstraße 39, 8000 München 71
Tel. (089) 7686857

München 71, den 1. August 1980
Rohrbacherstraße 39
2. geänderter Druck 1983

Karl Beel